



Miriam Rürup

Ehrensache

Jüdische Studentenverbindungen an
deutschen Universitäten 1886-1937

Wallstein

Miriam Rürup
Ehrensache

Hamburger Beiträge
zur Geschichte der deutschen Juden
Für die Stiftung Institut für die Geschichte der deutschen Juden
herausgegeben von
Stefanie Schüler-Springorum und Andreas Brämer
Bd. XXXIII



Miriam Rürup Ehrensache

Jüdische Studentenverbindungen
an deutschen Universitäten
1886–1937



WALLSTEIN VERLAG

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Wallstein Verlag, Göttingen 2008
www.wallstein-verlag.de

Vom Verlag gesetzt aus der Adobe Garamond

Umschlaggestaltung: Basta Werbeagentur, Steffi Riemann

Umschlagbild unter Verwendung dreier Abbildungen

Erich Hirschberg (sitzend) mit vier Kommilitonen

© Jüdisches Museum Berlin

Mitglieder der Ruderabteilung des Vereins Jüdischer Studenten, 1919

© Bildarchiv Preußischer Kulturbesitz

Gruppenfoto einer jüdischen Studentenverbindung, 1908

© Bildarchiv Preußischer Kulturbesitz

Druck: Hubert & Co, Göttingen

ISBN 978-3-8353-0311-9

Inhalt

Vorwort von Dan Diner	9
1 Einleitung	11
1.1 Fragestellungen	13
1.2 Forschungsstand	21
1.3 Methodischer Zugang	29
1.4 Quellen.	37
1.5 Aufbau der Arbeit	42
2 Das akademische Umfeld	45
2.1 Rahmenbedingungen: Antisemitismus und Abwehr, Zionismus und Assimilation	53
2.2 Demographisches Profil der jüdischen Verbindungsstudenten	73
2.3 Jüdische Vereinigungen an deutschen Universitäten	80
2.4 Die »deutsch-vaterländischen« Verbindungen – Der Kartell-Convent (KC)	87
2.5 Die zionistischen Verbindungen – BJC/KZV und KJV.	98
3 Auf der Suche: Zugehörigkeitsfragen	116
3.1 Deutsch-vaterländisch und doch jüdisch	119
3.2 Ein jüdischer Kulturkampf? Der Konfessionsstreit	128
3.3 Jüdische Renaissance: »Sammelpunkt« und Zionismus	133
3.4 Gab es eine studentische Ostjudenfrage?	148
3.5 Welches Volk, welches Land? Volk, Volkstum und Palästina	162
3.6 Konfligierende Ideologie – rivalisierende Studenten: Kontroversen zwischen KC und KJV	170
3.7 Fazit	174

4	Satisfaktionsfähige Bürger – Wehrhafte Männer	179
4.1	Der Code der Zugehörigkeit: Ehre	179
4.2	Kampf um Anerkennung: ›Wehrhaftigkeit‹ und ›Schneid‹	199
4.3	»Niemand zurück!« Zweikämpfe	204
4.4	Auf dem Fechtboden erlernt, im Felde angewandt	216
4.5	Die Formung des Körpers: Turnen	233
4.6	Fazit	236
5	Feste und Farben – Deutsche Studenten	238
5.1	Mit wehenden Fahnen: Studentische Farben	238
5.2	Chargieren – Festlichkeiten auf akademischem Boden	253
5.3	Kleines Bier und große Kommerse: Die Pflege studentischer Geselligkeit	266
5.4	Singende Studenten	288
5.5	Fazit	301
6	Schulung: Wofür sollte geschult werden?	302
6.1	»Hebung jüdischen Selbstbewußtseins« – Kommentmäßige Fuxenerziehung	304
6.2	»Krone der Korporation« – Alte Herren als Erzieher und Erziehungsziel	324
6.3	Vorfeld Jugendbewegung?	331
6.4	Erziehungsziel: Palästina	343
6.5	Eine Sprache für eine Nation: Hebräisch	363
6.6	Fazit	370
7	Deutsche Kämpfe, Jüdische Arbeit: Ehrbare Bürger – aber wo?	373
7.1	Das deutsche Feld – geprägt von Antisemitismus und Abwehr?	374
7.2	Neue Sichtweisen auf die antisemitische Bedrohung	380
7.3	Wahlkämpfe und Ausschusspolitik	385
7.4	Ringens um Gerechtigkeit: Hoffen auf die Autorität der Autoritäten	394
7.5	Jüdische Tätigkeitsfelder: Centralverein und Gemeindepolitik	403

INHALT

7.6 Zionistisches Engagement: Gegenwartsarbeit und Organisierung	412
7.7 Fazit	423
8 Alte Bräuche – Neue Menschen: Schlussbemerkungen	425
9 Verzeichnisse und Glossar.	435
9.1 Abkürzungen.	435
9.2 Ungedruckte Quellen	436
9.3 Periodika	441
9.4 Gedruckte Quellen und zeitgenössische Literatur	442
9.5 Literatur	445
9.6 Glossar	471
Anhang: Übersicht der jüdischen Studentenverbindungen in Deutschland, 1886-1937	476
A. KC	478
B. Gründungsverbände des Kartells Jüdischer Verbindungen (KJV).	485
C. KJV.	488
Dank	494
Register.	497

Vorwort

Schon seit geraumer Zeit ist die Erforschung deutsch-jüdischer Geschichte der neuesten Zeit in eine Phase der Entideologisierung und Versachlichung eingetreten. Hierfür hat sie sich des politischen Korsetts einer binär zuspitzenden Sicht auf das ausgehende 19. und frühe 20. Jahrhundert entledigt – der vorgeblichen Entgegensetzung zwischen sogenannter Assimilation und einer postassimilatorischen jüdisch-nationalen Selbstvergewisserung, verschärft durch die darauffolgende jüdische Katastrophe. Wie so oft mag die Ablösung von tradierten Mustern der Deutung den zwischenzeitlich eingetretenen abkühlenden Distanzen zu jenen vormalig als brennend erachteten Fragen geschuldet sein. Indes sind sie auch Folge zunehmenden Methodenbewusstseins in den Geschichtswissenschaften sowie einer zu beobachtenden gesteigerten Fähigkeit und Fertigkeit der jüngeren Forschergeneration sich vorgeblich alten Fragen mit frischem Blick zuzuwenden.

Ein überaus gelungenes Beispiel für diese Tendenz der Erforschung deutsch-jüdischer Geschichte der neuesten Zeit ist die hier als Buch vorliegende Dissertationsschrift von Miriam Rürup über die jüdischen Studentenverbindungen an deutschen Universitäten in den Jahren 1886 bis 1937. Vordergründig handelt es sich um eine Studie über eine im akademischen Milieu erfolgende Reaktionsbildung jüdischer Studenten auf den zunehmend spürbar werdenden Antisemitismus im Kaiserreich, seiner Verschärfung im Weltkrieg, seiner Verbreitung in Weimar und seiner Institutionalisierung in der nationalsozialistischen Zeit bis kurz vor dem Eintritt des deutsch-jüdischen Schicksalsjahres 1938.

Ein genaueres Lesen dieser dicht aus den Quellen gearbeiteten Untersuchung indes macht deutlich, dass es sich bei Miriam Rürups Forschung um mehr handelt, als um eine Darstellung eines innerjüdischen Kulturkampfes zwischen deutsch-vaterländischen Burschenschaften und national-jüdischen Verbindungen. Vielmehr handelt es sich bei der vorliegenden Erforschung der jüdischen Studentenverbindungen in Deutschland um einen wesentlich kulturanthropologisch angeleiteten Versuch anhand des studentischen Ritualhaushalts, dem Komment, Formen wie Verfahren der physischen und psychischen Einschreibungen von Emblemen der Zugehörigkeit mittels einer mikroskopischen Introspektion nachzuvollziehen und sie als konstitutive Merkmale eines kollektiven symbolischen Gefühlshaushaltes und seiner Regulierungen zu identifizieren.

Dieser neuerliche Blick auf den Gegenstand der jüdischen Studentenverbindungen in der Inkubationszeit eines sich neu konstituierenden

jüdischen Selbstverständnisses zwischen Homogenisierungsdruck, Ausschluss Tendenzen, Abwehr und Differenzbereitschaft lenkt den beobachtenden Blick jenseits der konfessionell-ethnischen Dimension von Zugehörigkeit und der Momente ihres Aushandelns auf die ihre »Erfindung« begleitenden geschlechterspezifischen Anteile. Dies liegt umso näher, als der sich im studentischen Milieu etablierende kollektive jüdische Habitus in der bürgerlichen Akkulturation aristokratischer Merkmale von Ehre und Ehrenhaftigkeit, von Satisfaktion und Anerkennung physischer Einkerbungen bedarf. Indem Miriam Rürup den männlichen Körper als einen Korpus einer kollektiven Zeichenwelt versteht wie sie etwa in erster Linie durch den »Schneid« auf den Paukboden erwirkt wird und sich im »Schmiss« – so etwas wie eine Zweite Beschneidung – erkennen lässt, macht sie deutlich, dass es sich bei ihrer Untersuchung über die jüdischen Studentenverbindungen recht eigentlich um eine Art von Grundlagenforschung zur Geschichte kollektiver Selbstverständigung in Zeiten von Krise handelt. Dass diese Arbeit zu einem erheblichen Teil am Simon-Dubnow-Institut für jüdische Geschichte und Kultur an der Universität Leipzig gefertigt wurde und nunmehr im Druck vorliegt, erfüllt den Direktor dieser Einrichtung mit Genugtuung.

Dan Diner

Leipzig/Jerusalem

I Einleitung

Im Jahr 1983 findet in Los Angeles, USA, eine Beerdigung statt. Charles, ehemals Karl Meyer, als Student Mitglied der *Sprevia*, einer Berliner Verbindung im *Kartell-Convent der Studentenverbindungen deutscher Studenten jüdischen Glaubens* (KC) und als Alter Herr¹ der Korporation weiterhin treu verbunden, wird zu Grabe getragen und seinem Wunsch gemäß mit dem Farbenband der Verbindung über der Brust bestattet. Von seinen Kartellbrüdern leben nicht mehr viele, doch bis zu ihrem Tode sind sie in Los Angeles in einer lokalen Gruppe des KC aktiv.

Im Jahr 1953 wird der 70. Geburtstag des Arztes Elias Auerbach gefeiert. Die Feier findet in Haifa, Israel, statt, anwesend sind viele Alte Herren (ehemals studentische Mitglieder) deutscher jüdischer Studentenverbindungen. Und auch diese Feier erweist sich als eine dem verbindungsstudentischen Leben treu gebliebene Zeremonie. Der Festkommers, den das *Kartell Jüdischer Verbindungen* für drei seiner Alten Herren – Elias Auerbach, Fritz Gruber, Julius Levy – ausrichtet, ist streng nach verbindungsstudentischem Regelwerk, dem Komment, aufgebaut. Die zugehörige Festschrift ist neben weiteren Insignien in den blau-weiß-gelben Farben des Verbandes gedruckt. Das Programm sieht, ganz im studentischen Sprachgebrauch gehalten, ein Offizium, zwei Fidulitäten und ein Schluss-Offizium vor. Eröffnet wird die Feier mit einem Lied voll kämpferischem Pathos, das die im deutsch-jüdischen Verbindungsleben allgegenwärtigen Topoi wie Freiheit, Sieg, eigene Kraft statt fremde Hilfe, vor allem aber männlicher Mut und Treue benennt:

»Brüder, lasst den Sang ertönen, / der vom Herz zum Herzen dringt, /
lasst den Freiheitsruf erdröhnen, / der die Seele uns bezwingt. / Und es
schall' wie Meeresbranden: / Länger nicht in Fesseln lieg; / Volk Jehu-
das, spreng' die Banden, / auf, zur Freiheit! Auf, zum Sieg! // Manchen
Thron schon sahst du fallen, / Völker sahst du untergehn, / du allein,

1 Diese Arbeit beinhaltet viele Begriffe aus dem zeitgenössischen verbindungsstudentischen Vokabular, die – obwohl meist Quellenbegriffe – zur besseren Lesbarkeit des Textes nicht apostrophiert werden. Wo immer möglich, werden sie in »allgemeine« Begriffe zu übertragen versucht; wo das nicht praktikabel ist, werden sie erklärt und zur allgemeinen Übersicht findet sich im Anhang ein Glossar. Zum studentischen Brauchtum generell siehe Friedhelm Golücke, *Studentenwörterbuch*, Würzburg 1987 und Otto Böcher, *Kleines Lexikon des studentischen Brauchtums*, Berglen-Birkenweissbuch 1985.

du konntest allen / deinen Feinden widerstehn. / Darfst auf fremde
Hilf' nicht bauen, / die so schmäählich dich verstieß, / mußt der eigen-
nen Kraft vertrauen; / die nur öffnet dein Verließ. // Brüder, reichet
euch die Hände, / schwört mit edlem Mannesmut: / Treu zu bleiben
bis ans Ende / unserem Volk mit Gut und Blut.«²

Nach der Eröffnung, dem feierlichen Absingen der Verbindungshymne, dem so genannten Bundeslied, und den Ansprachen einiger Bundesbrüder – es spricht unter anderem Georg Herlitz, der Begründer des Zionistischen Zentralarchivs – wird der Salamander, eine alte Tradition deutscher Verbindungen, »gerieben«, mit dem Lied *Gaudeamus Igitur* die schöne Studentenzeit beschworen und abschließend die israelische Nationalhymne *Hatikwa* angestimmt.

Die geschilderten Episoden mögen auf den ersten Blick einen irritierenden Eindruck hinterlassen. Führen hier doch dem Studentenalter längst entwachsene, Jahre bzw. Jahrzehnte zuvor emigrierte, ehemals deutsche Juden, eine antiquiert anmutende Tradition fort. Eine Tradition, die zudem aus einem Kontext hervorgegangen ist, der nicht selten im Zusammenhang mit der Ausbreitung des modernen Antisemitismus und damit letztendlich auch mit der Entstehung des Nationalsozialismus betrachtet wurde. Dass junge, deutsche, männliche Juden sich für das traditionelle deutsche Verbindungswesen begeistern konnten, irritiert aber nur dann, wenn der Blick allein den Nationalsozialismus als Fluchtpunkt der deutsch-jüdischen Geschichte nimmt.

Tatsächlich zeigen diese Begebenheiten den nachhaltigen Einfluss, den die Sozialisation in einer Studentenverbindung an einer deutschen Universität auf ihre Mitglieder ausüben konnte – auch über die traumatischen Erfahrungen des Nationalsozialismus hinaus. Vor allem aber weisen sie darauf hin, dass der verbindungsstudentische Lebensstil auch für jüdische Studenten einen wichtigen Platz in ihrem Leben einnehmen konnte und im Kontext seiner Zeit statt mit dem vermeintlich besser-wissenden Blick der Nachlebenden betrachtet werden muss.

Die Studentenverbindungen pflegten einen spezifischen Lebensstil, zu dem in den meisten Gruppen die so genannte Wehrhaftigkeit gehörte, die sich in Zweikämpfen bei Mensur und Duell ausdrückte. Sie führten

2 Bundeslied der Verbindung Hasmonaea Berlin, in: Programm für Festkommers, 4. August 1952, Kartell Jüdischer Verbindungen Haifa, Central Zionist Archives, Jerusalem (CZA) A 231/68. Gesungen wurde es zur Melodie des vaterländischen Liedes »Auf Ihr Brüder laßt uns wallen« von Heinrich Weißmann (1838).

einen höchst ritualisierten und reglementierten Alltag, der sich bei verbandsinterner Erziehung und Schulung, Ausflügen mit Damen und Alten Herren und den regelmäßig stattfindenden Kneipenveranstaltungen abspielte. Das Miteinander von jungen Studenten und Alten Herren war Ausdruck des lebensbündischen Prinzips. Ein Neuling trat als Fux in die Verbindung ein, wurde dann zum Burschen und schließlich, nach Abschluss des Studiums, zum Alten Herrn ernannt. Das alltägliche Leben wie auch die herausragenden Veranstaltungen – zum Beispiel Stiftungsfeste, Universitätsjubiläen oder ähnliche Anlässe – waren durch ein festes Regelwerk, den Komment, bestimmt. Fast jede Verbindung gab sich eigene Farben, die in Fahnen, Mützen und Bändern zur Schau gestellt wurden. Zum Ritualhaushalt der Verbindungsstudenten gehörten auch eine Losung und eine Verbandshymne, die zu offiziellen Gelegenheiten gesungen wurde – zum Beispiel bei großen Feierlichkeiten, den Kommerz, aber auch bei den regelmäßig stattfindenden Trinkzeremonien, den Kneipen.

1.1 Fragestellungen

Seit Ende des 19. Jahrhunderts wurden jüdische Studenten aus den Studentenverbindungen an deutschen und österreichischen Universitäten ausgegrenzt. Infolgedessen gründeten sie neue Verbindungen, die sich in zwei Hauptrichtungen entwickelten: Die einen verstanden sich als »deutsch-vaterländisch«, sahen sich als deutsch und jüdisch zugleich und gründeten als Dachverband den *Kartell-Convent der Studentenverbindungen deutscher Studenten jüdischen Glaubens* (KC). Die anderen waren jüdisch-national bzw. zionistisch orientiert und zunächst in den Verbänden *Bund Jüdischer Corporationen* (BJC) und *Kartell Zionistischer Verbindungen* (KZV) zusammengeschlossen, die dann zum *Kartell Jüdischer Verbindungen* (KJV) fusionierten.

Bei den Mitgliedern der Studentenverbindungen, die das Thema dieser Arbeit sind, geht es um junge jüdische Männer, um ihre Selbstbeschreibungen und ihre Positionierungen im akademischen Feld, in der deutschen Gesellschaft wie der jüdischen Gemeinschaft gleichermaßen – als Männer, als Deutsche, als Jüdisch-Nationale oder dezidiert als Zionisten.

Bei der Herausbildung einer innerjüdischen – auch nach der Zulassung von Frauen zum Studium weiterhin männlich dominierten – Bildungselite hatten Studentenverbindungen als Sozialisationsinstanz erheblichen Anteil. Da sie Lebensbünde waren, blieben ehemalige studentische Mitglieder über die Studienzeit hinaus als Alte Herren weiterhin Mitglieder.

Damit hatten ehemalige Verbindungsstudenten auch weiterhin Einfluss auf die ideologische Ausrichtung der Verbindungen. Auch wenn sich nur eine kleine Minderheit der jüdischen Studenten Verbindungen anschloss, spielten eben diese Studenten – dann als Alte Herren – während der Weimarer Republik in den großen jüdischen Institutionen wie dem *Centralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens* (CV) oder der *Zionistischen Vereinigung für Deutschland* (ZVfD) eine herausragende Rolle. Neben der grundlegenden Funktion der Verbindungen als Sozialisationsinstanz soll untersucht werden, inwiefern die Verbindungssozialisierung nicht nur personell, sondern auch ideell fortwirkte.

Deutsche jüdische Verbindungsstudenten waren eine Minderheit in der Minderheit. Diese jedoch war es, die nach Abschluss ihres Studiums Führungspositionen innerhalb des deutschen Judentums einnahm. Dabei befanden sich die jüdischen Studenten in einem permanenten Aushandlungsprozess, dessen Rahmen der verbindungsstudentische Lebensstil bot und in dem sich Zugehörigkeiten herausbildeten. Die Verbindungsstudenten machten bei der Übernahme der traditionellen verbindungsstudentischen Formen nicht halt, sondern gestalteten diese zunehmend selbst und veränderten sie. Was sie möglicherweise gerade durch die Übernahme dieser Formen sowie die daraus resultierenden ständigen Aushandlungsprozesse um die Anerkennung ihrer Ehrwürdigkeit und die Legitimität der Adaption verbindungsstudentischer Verhaltensmuster an Klarheit über ihre Zugehörigkeit(en) gewannen, soll Thema dieser Arbeit sein. Ohne die fortwährenden (Selbst-)Inszenierungen und das unentwegte Agieren in einem feindlich gesinnten, ›deutschen‹ verbindungsstudentischen Umfeld wären – so lautet die These – nicht nur das deutsch-jüdische Bürgertum der Weimarer Republik, sondern auch die deutsch geprägten zionistischen Institutionen andere geworden.

Bei der Gründung eigener Verbindungen übernahmen die jüdischen Studenten den stark ritualisierten Lebensstil von den traditionellen Korporationen. Diesen Riten und Gebräuchen lag eine umfassende Vorstellung von Werten und Verhaltensmustern zugrunde, zu denen Begriffe wie Ehre und Ehrenhaftigkeit gehörten, die bis ins 20. Jahrhundert hinein noch einen hohen Stellenwert besaßen. In gewisser Weise war gerade die Diffusität des Ehrbegriffs eine Chance für die neu im Feld der Verbindungsstudenten auftretenden jüdischen Korporierten.³ Während

3 Zum theoretischen Konzept einer historischen Anthropologie der Ehre siehe v.a. Ludgera Vogt/Arnold Zingerle (Hg.), *Ehre. Archaische Momente in der Moderne*, Frankfurt a.M. 1994 und Martin Dinges, *Die Ehre als Thema der historischen*

diese Ehre im Unterschied zur Vormoderne keine rechtliche Bedeutung mehr hatte, war sie doch als Verhaltenscode oder »symbolisches Kapital« im Sinne Pierre Bourdieus im innerakademischen Bereich besonders wirkmächtig. Ehre soll hier gesehen werden als ein System der Kommunikation, das sich in einer kodifizierten studentischen Praxis zeigte.⁴

Indem die jüdischen Studenten den verbindungsstudentisch dominanten akademischen Ehrenkodex übernahmen, wollten sie sich als Teil der akademischen Ehrgemeinschaft verstanden wissen; sie strebten danach, als zugehörig anerkannt zu werden. Die soziale Praxis wie auch die allgegenwärtige Rhetorik um die Ehrenhaftigkeit sind deshalb wichtige Gegenstände für diese Arbeit. Die soziale Praxis drückte sich im studentischen Verbindungsleben auf verschiedenen Ebenen aus. Am stärksten geschah dies sicherlich bei den Vorgängen auf dem Fechtboden und bei den Messuren (einer spezifischen Form des studentischen Zweikampfes), ebenso aber bei der Abhaltung von Festivitäten aller Art: bei geselligen Veranstaltungen wie Verbindungskneipen und -kommerschen oder auch Universitätsfeiern. Die Frage der Ehre und Ehrwürdigkeit prägte im akademischen und bildungsbürgerlichen Milieu bis weit in die 1920er Jahre hinein viele als selbstverständlich angesehene Handlungen. Jüdische Studenten konnten und wollten sich dieser Selbstverständlichkeit nicht entziehen. So machten sie sich dieses Regelsystem zu Eigen. Das symbolische Kapital, das sie durch diese Aneignung zu erwerben hofften, sollte ihnen helfen, ihre Position als durch die antisemitischen Tendenzen in den Universitäten Marginalisierte verlassen zu können und ins Zentrum des verbindungsstudentischen und damit akademischen Feldes überhaupt vordringen zu können.⁵

Anthropologie. Bemerkungen zur Wissenschaftsgeschichte und zur Konzeptualisierung, in: Klaus Schreiner/Gerd Schwerhoff (Hg.), *Verletzte Ehre. Ehrkonflikte in Gesellschaften des Mittelalters und der Frühen Neuzeit*, Köln 1995, S. 29-62, hier S. 31 ff. Zum bürgerlichen Ehrbegriff siehe noch immer unübertroffen Ute Frevert, *Ehrenmänner. Das Duell in der bürgerlichen Gesellschaft*, München 1995.

- 4 Vgl. Klaus Schreiner/Gerd Schwerhoff, *Verletzte Ehre – Überlegungen zu einem Forschungskonzept*, in: dies. (Hg.), *Verletzte Ehre*, Köln 1995, S. 1-28, hier S. 9. Siehe dazu auch Pierre Bourdieu, *Ehre und Ehrgefühl*, in: ders., *Entwurf einer Theorie der Praxis auf der ethnologischen Grundlage der kabyllischen Gesellschaft*, Frankfurt a.M. 1979 [zuerst 1965], S. 1-48. Zum Thema ›Ehre‹ als Gegenstand der Geschichtswissenschaft siehe Andreas Griessinger, *Das symbolische Kapital der Ehre*, Frankfurt a.M. 1981, v.a. S. 439 ff.
- 5 Bourdieus Vorstellung der konvertierbaren Kapitalsorten ist gerade bei der Betrachtung von Randgruppen ausgesprochen hilfreich. Vgl. zugleich zu einer Kritik

Besonders nachdrücklich wurde die Zugehörigkeit zur satisfaktionsfähigen Gesellschaft und zur akademischen, männlichen (und beim KC auch deutschen) Ehrgemeinschaft beim Fechten demonstriert. Von herausragender Bedeutung bei diesem Vorgang der nach außen gerichteten Selbstdarstellung war, die eigene »Wehrhaftigkeit« zur Schau zu stellen. Nicht zuletzt sollte diese als ein wesentliches Element studentischer Ehre dazu beitragen, gegen das zeitgenössisch verbreitete Stereotyp vom »feigen« Juden anzukämpfen. Satisfaktionsfähig zu sein bedeutete, die Ehre gegen jeglichen Angriff kämpferisch zu verteidigen. Satisfaktionsfähigkeit war damit Ehrensache. Der wehrhafte jüdische Student wollte einen Gegenentwurf zum angeblich verweichlichten, vergeistigten »Ghettojuden« verkörpern. Die Diskussionen um Duell und Mensur wurden zu einer Prinzipienfrage. Die performative Inszenierung von Wehrhaftigkeit geschah allerdings nicht ausschließlich auf dem Fechtboden, sondern prägte den gesamten verbindungsstudentischen Habitus, beispielsweise im »schneidigen« Auftreten, in den kämpferischen Losungen und in den Liedern.

Die Wege der beiden Hauptstränge jüdischer Verbindungen – der »deutsch-vaterländischen« KC-Verbindungen einerseits, der zionistischen BJC-, KZV- und KJV-Verbindungen andererseits –, schieden sich an der Frage nach den Zugehörigkeiten: Sollten die Mitglieder der verschiedenen Verbände sich als deutsch, deutsch-jüdisch, jüdisch, zionistisch oder jüdisch-national verstehen? Die Vielfalt möglicher Zugehörigkeiten und Selbstbeschreibungen macht es unmöglich, sich auf die Suche nach einer übergreifenden, einheitlichen deutsch-jüdischen Identität zu begeben, die unter Umständen aus der Geschichte der jüdischen Studentenverbin-

am Ökonomismus des Kapitalkonzepts Martin Dinges, Die Ehre als Thema der Stadtgeschichte. Eine Semantik am Übergang vom Ancien Régime zur Moderne, in: Zeitschrift für historische Forschung 16 (1989), S. 409-440, hier S. 411. Dennoch ist vieles an Bourdieus Theorie zur sozialen Ungleichheit geeignet, historische Entwicklungen von Minderheiten zu analysieren. Siehe allg. dazu Sven Reichardt, Bourdieu für Historiker? Ein kultursoziologisches Angebot an die Sozialgeschichte, in: Thomas Mergel/Thomas Welskopp (Hg.), Geschichte zwischen Kultur und Gesellschaft. Beiträge zur Theoriedebatte, München 1997, S. 71-93. Vgl. mit einer ähnlichen Frage Hans-Ulrich Wehler, Pierre Bourdieu. Das Zentrum seines Werks, in: ders., Herausforderung der Kulturgeschichte, München 1998, S. 15-44. Vereinzelt beziehen sich inzwischen auch Arbeiten zur deutsch-jüdischen Geschichte auf Bourdieu wie z.B. Simone Lässig's vortreffliche Studie Jüdische Wege ins Bürgertum. Kulturelles Kapital und sozialer Aufstieg im 19. Jahrhundert, Göttingen 2004.

dungen zu erwarten wäre. Vielmehr muss in dieser Untersuchung von multiplen Zugehörigkeiten ausgegangen werden, die einem permanenten historischen Wandel sowie einem interaktiven Aushandlungsprozess im akademischen Umfeld unterlagen, in dem die Studenten agierten – und dies obwohl sich die Studie auf zwei Dachverbände konzentriert, die auf den ersten Blick eine jeweils klare Verbandslinie – die »Verbindungstendenz« – verfolgten. Till van Rahden hat in seiner Untersuchung zur konfessionellen Vielfalt in Breslau den Begriff der »situativen Ethnizität« eingeführt. Dieses Begriffspaar, das sich auf eine Vorstellung von Ethnizität beruft, die einer »Grenzmarkierung« gleich über Zugehörigkeit oder Ausschluss befindet, wird in vorliegender Arbeit immer mitgedacht; dennoch soll es nicht erkenntnisleitende Begrifflichkeit sein, gerade weil sie für den hier relevanten Untersuchungsgegenstand zu sehr auf einer vermeintlich homogenen Ethnizität innerhalb einer Gruppe aufbaut, die sich jedoch für die jüdischen Studentenverbindungen so nicht ausmachen lässt. Auch die »situative« Eigenschaft des Ethnizitätsbegriffs van Rahdens schafft hier keine Abhilfe, da sie sich auf verschiedene Vereinszugehörigkeiten, mit anderen Worten manifeste Vergemeinschaftungsformen, bezieht. Die changierenden Zugehörigkeitsbeschreibungen der Verbindungsstudenten aber sind unabhängig von sich abwechselnden Vereinszugehörigkeiten und transformieren sich innerhalb einer existierenden Vereinigung.⁶

6 Vgl. Till van Rahden, *Juden und andere Breslauer. Die Beziehungen zwischen Juden, Protestanten und Katholiken in einer deutschen Großstadt von 1860 bis 1925*, Göttingen 2000. Zur Frage der deutsch-jüdischen Identität bei jüdischen Studenten siehe generell: Keith H. Pickus, *Constructing Modern Identities. Jewish University Students in Germany 1815-1914*, Detroit 1999. Pickus geht auch auf die Ambivalenz der Verbindungsexistenz der jüdischen Studenten ein, die einerseits sehr akkulturiert waren, andererseits dennoch weiterhin gesellschaftlich segregiert blieben. Allerdings ist bei Pickus problematisch, dass er davon ausgeht, es gebe eine »vollständige Identität«, der auf den Grund zu kommen für den Historiker lediglich schwierig sei. Deshalb müsse sich die Geschichtsschreibung immer nur mit dem zumeist öffentlichen Teil der Identität begnügen, da mehr nicht nachvollziehbar sei; vgl. dazu Keith H. Pickus, *Jewish University Students in Germany and the Construction of a Post-Emancipatory Jewish Identity. The Model of the Freie Wissenschaftliche Vereinigung*, in: Leo Baeck Institute-Yearbook (LBIYB) 39 (1994), S. 65-81, hier S. 81. Diese Arbeit geht davon aus, dass ohnehin keine vollständige, geschweige denn homogene Identität existiert. Zur Problematisierung des Identitätsbegriffs Lutz Niethammer, *Kollektive Identität. Heimliche Quellen einer unheimlichen Konjunktur*, Reinbek b. Hamburg 2000. Allg. v.a. auch die Einleitung in: Aleida Assmann/Heidrun Friese (Hg.), *Identitäten*, Frankfurt a.M. 1998, S. 11-23. Vgl. zur Differenzierung des Identitätsbe-

Besonders die Gelegenheiten, bei denen sich die Verbindungen öffentlich präsentierten, eignen sich dazu, Verhandlungen über Zugehörigkeit zu betrachten. Der reguläre Universitätsbetrieb wurde durch herausgehobene Ereignisse strukturiert – hier sind beispielsweise Feierlichkeiten zu nennen, zu denen die gesamte universitäre Gesellschaft zusammentraf, um sich öffentlich zu präsentieren und damit ihren Status zur Schau zu stellen und zu bekräftigen. Ähnliches lässt sich anhand der zentralen Verbindungsinstitution der Kneipe untersuchen. Im Zentrum des Verbindungslebens stand und steht die Gemeinschaft. Darunter wurde nicht nur die Gemeinschaft der akademischen Bürger gefasst, sondern vor allem das Gemeinschaftsleben der Verbindung selbst. Dieses Leben fand nicht nur innerhalb des Verbindungsalltags statt, sondern auch und insbesondere in der Interaktion mit anderen Verbindungen. Geselligkeit auch in ritualisierter Kneipenform sollte zunächst die Stärke der Verbindung nach innen konstituieren und nach außen hin demonstrieren. Immer mehr richtete sich der Effekt der Kneipen auf die Stärkung des inneren Zusammenhaltes in einer für jüdische Studenten zunehmend feindlichen und ausschließenden Umgebung.

Eine wesentliche Funktion des Kneipenrituals war die Stärkung des sozialen Zusammenhalts der einzelnen Mitglieder durch das straffe Reglement des Kneipenablaufs. Essentielle Bedeutung für die Gestaltung der sozialen Beziehungen innerhalb der Verbindungen hatte dabei das Trinken. Auch die Wahl der Lokalität spielte für den ersehnten Zugewinn an gesellschaftlichem Ansehen eine herausragende Rolle. Gerade die auch auf diese Weise mögliche öffentliche Demonstration der Ehrbarkeit und Respektabilität der Verbindung war für die jüdischen Studenten eminent wichtig.

Die unterschiedlichen Zuschreibungen und Zugehörigkeiten lassen sich anhand einiger spezifischer Elemente im akademischen und korporativen Leben festmachen, das permanent zwischen Haltung diskutierenden und Haltung demonstrierenden Aspekten changierte – etwa der Haltung im so genannten Konfessionsstreit, bei der Beteiligung an universitärer Politik beispielsweise in Akademischen Lesehallen, bei den Debatten um die Einrichtung und Bedeutung von akademischen Ehren-

griffs, gerade im Zusammenhang mit jüdischer Identität auch Rogers Brubaker/Frederick Cooper, *Beyond »identity«*, in: *Theory and Society*, 29 (2000), S. 1-47. Den Begriff einer »fragmentierten Identität« führt George G. Iggers an, vgl. George G. Iggers, *Ohne jüdische Identität keine jüdische Geschichte*, in: Michael Brenner/David N. Myers (Hg.), *Jüdische Geschichtsschreibung heute. Themen, Positionen, Kontroversen*, München 2002, S. 44-54, hier S. 50.

gerichten und disziplinarischen Angelegenheiten sowie im Umgang mit den universitären Behörden. Dazu gehören auch Felder, die die ›große‹ Politik betrafen: die ›deutschen Fragen‹ – die Haltung im Ersten Weltkrieg beispielsweise – und die Frage der politischen Betätigung im ›jüdischen Feld‹ – beispielhaft in den großen jüdischen Organisationen CV und ZVfD. Ganz konkret schlugen sich diese Aspekte in den verbandsinternen Lehrplänen nieder.

Vor allem in der Weimarer Republik gewann die Teilnahme und Teilhabe an (universitäts-)politischen Prozessen an Bedeutung. Die Konflikte, die zuvor im Kampf um die Anerkennung der jüdischen Ehre mittels des Fechtdegens ausgetragen worden waren, wurden nunmehr mit zunehmender Ausgrenzung aus der Gemeinschaft der Satisfaktionsfähigen auf andere Felder übertragen. Es stellt sich hier die Frage, wie sich die jüdischen Korporierten innerhalb der deutschen Gesellschaft und in deren Segment, der jüdischen Gesellschaft, positionierten. Sie waren in ihren jeweiligen Verbindungen einem allmählichen Politisierungsprozess unterworfen, so dass die Fragen nahe liegen, wie sie ihre Stellung in und zu dieser Gesellschaft definierten, in welchen politischen und gesellschaftlichen Vereinigungen sie sich am ehesten vertreten sahen und an welchen innerjüdischen Diskursen sie sich auf welche Weise beteiligten. Vor dem Hintergrund der an den Universitäten erfahrenen Ausgrenzung soll einem zunehmend jüdisch geprägten Selbstbewusstsein der ehemaligen Verbindungsstudenten nachgespürt werden, das sich nicht zuletzt aus der in der innerverbandlichen Schulung erlernten und meist als Ehrenhaftigkeit bezeichneten jüdischen Selbstachtung speiste.

In einer Arbeit zum Thema ›Jüdische Studentenverbindungen in Deutschland‹ müssen beständig die Perspektiven zwischen den zwei ineinander übergreifenden Ebenen gewechselt werden, den ›verbandsinternen‹ Entwicklungen einerseits, und den Wechselwirkungen mit der ›Außenwelt‹ andererseits.

Zum einen müssen die traditionellen verbindungsstudentischen Formen untersucht werden: Wählten die Studenten jüdischer Herkunft bewusst die Korporationsform traditioneller deutscher Verbindungen? Welche Formen übernahmen sie im Einzelnen? Worauf deutet dies hin? Und vor allem: Unterlag die Übernahme studentischer Formen im Laufe der Jahrzehnte – beispielsweise unter dem Eindruck politischer Umwälzungen zu Beginn der Weimarer Republik – Veränderungen oder wurde sie gar prinzipiell in Frage gestellt? Es ist davon auszugehen, dass die Adaption eines bestimmten Rituals immer mit einem gewissen Wertgefüge zusammenhängt und die Vermittlung von festgelegten Inhalten

fördert. Daher werden die Normen und Wertvorstellungen analysiert, die die jüdischen Studenten in ihrem Verbindungsleben mittels der ausgeübten Rituale prägten. Ebenso ist zu betrachten, wie sich die Vertreter der verschiedenen Richtungen mit diesen Formen auseinandersetzten. Die Rituale der Studentenverbindungen sind zu einem großen Teil als Riten zu sehen, die am Übergang von einem Stadium in das nächste standen – so vor allem die Mensur aber auch die verbindungsinternen Prüfungen, die der Neuling auf seinem Weg vom Eintritt in die Verbindung bis zur Ernennung zum Alten Herren durchlief. Arnold van Gennep hat hierfür den Begriff des Übergangsritus geprägt. Da die Rituale der Verbindungen aber nicht nur den Übergang von einem Status in den nächsten markierten, sondern vor allem den ersehnten Eintritt in den neuen Status – als akademischer Bürger – vollziehen sollten, bietet sich übergreifend auch der Begriff der Institutionsriten von Bourdieu an.⁷

Darüber hinaus stellt sich die Frage, wie sich die Verbindungen ›nach außen‹ verhielten. Im alltäglichen Umgang mit ihren nichtjüdischen und vielfach antisemitischen Kommilitonen sahen sich die jüdischen Studenten ständig mit der Frage nach der Stellung der Juden in der deutschen Gesellschaft und der Frage nach der Selbstdefinition der Juden als Minderheit konfrontiert. Die unterschiedlichen Richtungen jüdischer Verbindungen vertraten einander widersprechende Vorstellungen von jüdischer Identität. Diese Vorstellungen sollen herausgearbeitet werden, und zugleich soll betrachtet werden, worin sich die jeweiligen Verbindungsrichtungen in ihrer Position zur modernen ›Judenfrage‹ unterschieden, jener viel diskutierten Frage nach Wesen und Bestimmung des modernen Judentums im Zeitalter der Nationalstaaten. Die Konfrontation mit der ›Judenfrage‹ hatte nicht nur einen innerjüdischen Diskurs zur Folge. Sie erforderte zugleich eine Reaktion auf antisemitische Aggressionen. Eine Analyse jüdischer Studentenverbindungen, die ja infolge des studentischen Antisemitismus entstanden waren, muss also klären, auf welche Weise sie sich mit dieser Bewegung auseinandersetzten. Es wird folglich untersucht, ob und wie sich diese Auseinandersetzung den veränderten politischen Bedingungen nach 1918 bzw. auch nach 1933 anpasste. Auch hier werden erneut die beiden Hauptstränge jüdischer Verbindungen miteinander verglichen.

Sowohl die Auseinandersetzungen mit diesem ›Außen‹ als auch die Übernahme des verbindungsstudentischen Ritual- und Brauchgefüges

7 Vgl. Arnold van Gennep, *Übergangsriten*, Frankfurt a.M. 1986 (zuerst frz. 1909).
Vgl. Pierre Bourdieu, *Rites as acts of institution*, in: John Peristiany/Julian Pitt-Rivers (Hg.), *Honor and Grace in Anthropology*, Cambridge 1992, S. 79-90.

wie auch die verbindungsinterne Diskussion darüber dienen der Selbstpositionierung der jüdischen Studenten als Verbindungsstudenten innerhalb des akademischen Umfeldes und innerhalb der deutschen Gesellschaft insgesamt. Mithin ist auch die verbindungsinterne Ritualpraxis nicht ausschließlich als verbandsinternes Verhalten zu charakterisieren, sondern muss ebenso im Hinblick auf ihre Außenwirkung untersucht werden.

1.2 Forschungsstand

Jüdische Studentenverbindungen sind keinesfalls als eine homogene Einheit zu betrachten. Sie lassen sich vielmehr in einem mehrdimensionalen Koordinatensystem aus verschiedenen Identitätszuschreibungen verorten, die zwischen deutscher, jüdischer, zionistischer, säkularer, religiöser, akademischer, bürgerlicher und männlicher Zugehörigkeit changieren. Dieses vielschichtige Gewebe bedingt, dass sich die Untersuchung beständig entlang verschiedener Schnittstellen der Forschung bewegt – sie ist gleichermaßen deutsch-jüdische Geschichte wie Bildungsgeschichte, Geschichte der zionistischen Bewegung wie auch Verbindungsgeschichte, Geschichte der Konstruktion von Männlichkeiten wie auch Geschichte der sozialen, religiösen und ethnischen Ungleichheit.

Die Geschichtsschreibung hat sich der skizzierten Thematik aus verschiedenen Richtungen genähert. Forschungen zu den gesellschaftlichen Entstehungsbedingungen von Antisemitismus und zu den Reaktionen auf ihn ordnen jüdische Studentenverbindungen zumeist als reine Abwehrorganisationen ein.⁸ Diese Perspektive richtet sich ausschließlich auf

8 Zum Versuch, den Begriff Antisemitismus historisch, politisch und soziologisch genauer zu fassen, siehe insbesondere Wolfgang Benz, *Was ist Antisemitismus?*, München 2004. Darin v.a. Feindschaft gegen Juden. Annäherungen an ein schwieriges Thema, S. 9-26. Vgl. beispielhaft aus der Fülle an Gesamtdarstellungen zum Kaiserreich und zur Weimarer Republik, die auf die Bedeutung des Antisemitismus eingehen, neben dem Standardwerk von Hans Rosenberg auch Hans-Ulrich Wehler, *Deutsche Gesellschaftsgeschichte*, Bd. 3: *Von der »Deutschen Doppelrevolution« bis zum Beginn des Ersten Weltkrieges*, München 1995, S. 374 ff. Sowie speziell zum Antisemitismus im Kaiserreich Peter G. J. Pulzer, *The Rise of Political Anti-Semitism in Germany and Austria*, London 1964, neu aufgelegt unter dem dt. Titel *Die Entstehung des politischen Antisemitismus in Deutschland und Österreich 1867-1914*, Göttingen 2005 und zur Weimarer Republik Cornelia Hecht, *Deutsche Juden und Antisemitismus in der Weimarer Republik*, Bonn 2002. Ebenfalls noch immer unersetzlich: Werner Jochmann, *Struktur*

die Frage nach Funktion und Entstehungszusammenhang einer solchen Organisationsform. Die Antisemitismusforschung und die Forschung zur deutsch-jüdischen Geschichte generell gehen meist nur pauschalisierend, zum Teil sogar ungenau auf das Phänomen der jüdischen Studentenverbindungen ein, obwohl diese doch einen bedeutenden Teil der Geschichte des jüdischen Bildungsbürgertums darstellten. Dies ist zwar dem Charakter von Gesamtdarstellungen geschuldet, führt jedoch zumeist dazu, die Studentenverbindungen einerseits lediglich als Abwehrorganisationen zu benennen, ohne ihren Lebensstil und ihre Entwicklung eingehend zu analysieren. Andererseits werden die Studentenverbindungen meist mit einem argwöhnischen Blick betrachtet, der gleichsam durch die Arroganz der späten Geburt beeinflusst ist und sich vornehmlich auf die nichtzionistischen Studenten bezieht, die sich als »deutsch-vaterländisch« verstanden. Eine solche Betrachtungsweise lässt außer Acht, dass selbst die zionistischen Studentenverbindungen erst nach langjährigen Konflikten offen zionistisch auftraten.⁹ Die vorliegende Arbeit versucht

und Funktion des deutschen Antisemitismus, in: Werner E. Mosse/Arnold Paucker, *Juden im Wilhelminischen Deutschland 1890-1914*, Tübingen 1976, S. 389-477. Zur Verknüpfung des deutschen Nationalismus mit dem entstehenden Antisemitismus und analog dazu dem Rassismus: Fritz Stern, *The Politics of Cultural Despair. A Study in the Rise of the Germanic Ideology*, Berkeley 1961 und George L. Mosse, *The Crisis of German Ideology. Intellectual Origins of the Third Reich*, New York 1964. Vgl. außerdem die einen internationalen Vergleich anstrebende Überblicksdarstellung bei Herbert A. Strauss/Werner Bergmann, *Hostages of Modernization. Studies on Modern Antisemitism 1870-1933/39. Germany-Great Britain-France*, Berlin/New York 1993. Zu einem allg. Überblick über die Geschichtsschreibung zum Antisemitismus am Beispiel von Breslau siehe Till van Rahden, *Words and Actions. Rethinking the Social History of German Antisemitism, Breslau, 1870-1914*, in: *German History* 18 (2000), S. 413-438.

- 9 Vgl. beispielhaft zu dieser Sichtweise Steven M. Lowenstein u.a., *Umstrittene Integration 1871-1918*, *Deutsch-Jüdische Geschichte in der Neuzeit*, hg. v. Michael A. Meyer, Band III, München 1997. Sowie Avraham Barkai/Paul Mendes-Flohr, *Aufbruch und Zerstörung, 1918-1945*, *Deutsch-Jüdische Geschichte in der Neuzeit*, hg. v. Michael A. Meyer, Band IV, München 1997. Außerdem Michael Brenner, *Jüdische Kultur in der Weimarer Republik*, München 2000. Bei Brenner werden jüdische Studentenverbindungen nicht erwähnt, bei Barkai/Mendes-Flohr lediglich in pauschalisierendem Zusammenhang. Ähnlich auch der Sammelband von Werner Mosse/Arnold Paucker (Hg.), *Juden im Wilhelminischen Deutschland: 1890-1914*. Ein Sammelband, Tübingen 1998. Vgl. auch Monika Richarz (Hg.), *Jüdisches Leben in Deutschland*, Band 2: *Selbstzeugnisse zur Sozialgeschichte im Kaiserreich*, Stuttgart 1979 und Band 3: *Selbstzeugnisse zur Sozialgeschichte 1918-1945*, Stuttgart 1982 und Inka Bertz, *Zionismus und Jüdische Renaissance im wilhelminischen Berlin*, in: Reinhard Rürup (Hg.), *Jüdische Geschichte in Berlin*,

so weit wie möglich, diesen Blick zu vermeiden; andere Zugriffe würden der Geschichtsschreibung des jüdischen Lebens in Deutschland allzu sehr einen »sense of historical inevitability«¹⁰ verleihen. Dies würde die Selbstverständlichkeit und mitunter Begeisterung ignorieren, mit der jüdische Studenten aus den vielen Möglichkeiten, die ihnen das universitäre Leben bot, auch die Mitgliedschaft in einer Studentenverbindung nach deutscher Tradition wählten.

Die Historiographie des deutschen Zionismus – die oftmals auch als zionistische Geschichtsschreibung bezeichnet werden könnte – betrachtet die jüdischen Korporationen als verlängerten Arm der zionistischen Organisation auf akademischem Boden. Damit vernachlässigt sie die Wechselbeziehungen, die zwischen den beiden Strömungen jüdischer Studentenverbindungen bestanden.¹¹

Die Geschichtsschreibung zu den Studenten wiederum, die sich ebenfalls zum Teil der Entstehung jüdischer Verbindungen zugewandt hat, kann in drei Kategorien eingeteilt werden. Zum einen ist hier die allgemeine Geschichte der Studenten und der deutschen Studentenverbindungen in den verschiedenen Epochen vor allem mit Blick auf die

Berlin 1995, S. 149-180. Vgl. auch zu jüdischen Studenten in Österreich David Rechter, *The Jews of Vienna and the First World War*, London/Portland 2001, darin Chapter I: Political Culture of Vienna Jewry, der sich aber auf die zionistischen Studenten konzentriert, vgl. ebd., S. 46 ff. sowie Marsha L. Rozenblit, *The Assertion of Identity. Jewish Student Nationalism at the University of Vienna before the First World War*, in: *LBIYB* 27 (1982), S. 171-186; dies., *Reconstructing a National Identity. The Jews of Habsburg Austria during World War I*. Studies in Jewish History, New York 2001.

10 Evyatar Friesel, *Jewish and German-Jewish Historical Views. Problems of a New Synthesis*, in: *LBIYB* 43 (1998), S. 323-336, hier S. 328. Neuere Studien zur deutsch-jüdischen Geschichte versuchen, deutsch-jüdische Geschichte für sich sprechen zu lassen und nicht von ihrem »Endpunkt« her zu beurteilen, so zum Beispiel in der Festschrift für Monika Richarz: Marion Kaplan/Beate Meyer (Hg.), *Jüdische Welten. Juden in Deutschland vom 18. Jahrhundert bis in die Gegenwart*, Göttingen 2005.

11 Das umfassendste Werk zum Zionismus in Deutschland ist noch immer Yehuda Eloni, *Zionismus in Deutschland. Von den Anfängen bis 1914*, Gerlingen 1987; sowie Hagit Lavsky, *Before Catastrophe. The Distinctive Path of German Zionism*, Jerusalem 1996. Eine bedeutende Quellenedition legte Jehuda Reinharz vor: *Dokumente zur Geschichte des deutschen Zionismus 1882-1933*, Tübingen 1981. Überblicksartikel zu der Thematik: Ders., *Ideology and Structure in German Zionism, 1882-1933*, in: *Jewish Social Studies* 42 (1980), S. 119-146. Noch immer gültig der Überblick von Stephen M. Poppel, *Zionism in Germany 1897-1933. The Shaping of a Jewish Identity*, Philadelphia 1977.

Entstehung und Radikalisierung des Antisemitismus zu erwähnen. Umfassende sozialgeschichtliche Studien dazu haben Konrad H. Jarausch und Norbert Kampe für das Kaiserreich, Michael H. Kater für die Weimarer Republik und Michael Grüttner für die nationalsozialistischen Studenten und den Nationalsozialistischen Deutschen Studentenbund vorgelegt.¹² Wenn hierin allerdings jüdische Studentenverbindungen genannt werden, dann lediglich in ihrer Eigenschaft als Abwehrorganisationen. Ein zweiter Strang, der sich der kritischen Erforschung deutscher Studentenverbindungen allgemein zugewandt hat, behandelt diese ausschließlich im Hinblick auf ihren deutsch-nationalen bis reaktionären Charakter. Da aus dieser Perspektive studentische Korporationen (nicht ganz zu Unrecht) als Träger der Konservativen Revolution und als Vorreiter des Nationalsozialismus angesehen und damit als per se antisemitisch eingestuft werden, finden jüdische Verbindungen hierin keinen Platz.¹³

In die dritte Kategorie schließlich fallen rein verbandsgeschichtliche Forschungen. Zu den jüdischen Studentenverbindungen in Deutschland existieren nur wenige Arbeiten. Thomas Schindler behandelt die Geschichte der einzelnen Verbindungen vor allem unter dem Aspekt der Abwehr gegen den Antisemitismus. Dabei stellt er zwar sowohl die Entstehung des KC als auch, in knapper Form, der zionistischen Verbin-

12 Vgl. Norbert Kampe, Studenten und »Judenfrage« im Deutschen Kaiserreich. Die Entstehung einer akademischen Trägerschicht des Antisemitismus, Göttingen 1988. Vgl. für das Kaiserreich beispielhaft Konrad H. Jarausch, Students, Society, and Politics in Imperial Germany. The Rise of Academic Illiberalism, Princeton 1982, sowie in veränderter Form ders., Deutsche Studenten 1800-1970, Frankfurt a.M. 1984. Für die Weimarer Republik vgl. Michael H. Kater, Studentenschaft und Rechtsradikalismus in Deutschland 1913-1933, Heidelberg 1975. Für den Nationalsozialismus vgl. Michael Grüttner, Studenten im Dritten Reich, Paderborn u.a. 1995. Wie Ze'ev Rosenkranz ausdrücklich betont, war die Literatur zur deutschen Studentengeschichte bis etwa Mitte der 1970er Jahre, »fast ausschließlich von der unkritischen Traditionspflege dominiert«, ders., »Der Zionismus des Dreinschlagens«. Die Rituale der national-jüdischen und zionistischen Studenten im ausgehenden Kaiserreich, in: Menora (1992), S. 63-84, hier S. 63. Siehe zum Antisemitismus an deutschen Universitäten auch Notker Hammerstein, Antisemitismus und deutsche Universitäten 1871-1933, Frankfurt a.M. 1995.

13 Vgl. Dietrich Heither u.a., Blut und Paukboden. Eine Geschichte der Burschenschaften, Frankfurt 1997. Sowie Ludwig Elm u.a., Füxe, Burschen, Alte Herren. Studentische Korporationen vom Wartburgfest bis heute, Köln 1992. Vgl. zu der später als Konservative Revolution etikettierten Strömung republikfeindlicher Intellektueller vor allem Kurt Sontheimer, Antidemokratisches Denken in der Weimarer Republik. Die politischen Ideen des deutschen Nationalismus zwischen 1918 und 1933, München 1994.

dungen dar, doch setzt er die unterschiedlichen Entwicklungen und Positionen der beiden Richtungen nicht in Bezug zueinander und geht über eine – wenn auch sehr hilfreiche und detaillierte – Verbandsgeschichte kaum hinaus.¹⁴ Wesentliches Merkmal dieser organisationsgeschichtlichen Arbeiten ist, dass sie oft, wie dies beispielsweise bei Adolph Asch der Fall ist, von ehemaligen Verbindungsmitgliedern geschrieben wurden.¹⁵

14 Vgl. Thomas Schindler, *Studentischer Antisemitismus und jüdische Studentenverbindungen 1880-1933*, Erlangen 1988; ders., »Was Schandfleck war, ward unser Ehrenzeichen ...«. Die jüdischen Studentenverbindungen und ihr Beitrag zur Entwicklung eines neuen Selbstbewußtseins deutscher Juden, in: Harm-Hinrich Brandt (Hg.), »Der Burschen Herrlichkeit«. Geschichte und Gegenwart des studentischen Korporationswesens, Würzburg 1998, S. 337-355; ders., Der Kampf des Kartell-Convents (KC) gegen den Antisemitismus, Verden 1991; ders., Aus der Photographiensammlung des zionistischen Zentralarchivs Jerusalem, in: GDS-Archiv für Hochschul- und Studentengeschichte 1 (1992), S. 62-67; ders., Jüdische Studenten und Korporationen – eine Stichwortsammlung, in: ebd., S. 68-84. Vgl. auch Friedhelm Golücke, *Bund Jüdischer Corporationen*, in: ebd., S. 73 und ders., *Kartell Convent der Verbindungen deutscher Studenten jüdischen Glaubens (KC)*, in: ebd., S. 80. Österreichische Historiker wandten sich ebenfalls der Geschichte der jüdischen Studentenverbindungen zu; auch sie kamen meist aus Verbindungen und ihre Arbeiten sind vorwiegend verbandsgeschichtlich orientiert. Vgl. Adolf Gaisbauer, *Davidstern und Doppeladler*, Wien 1988; Harald Seewann (Hg.), *Die Jüdisch-Akademische Verbindung Charitas Graz 1897-1938*. Ein Beitrag zur Geschichte des Zionismus auf Grazer akademischem Boden, 2 Bde., Graz 1986; ders., *Zirkel und Zionsstern. Bilder und Dokumente aus der versunkenen Welt des jüdisch-nationalen Korporationsstudententums*. Ein Beitrag zur Geschichte des Zionismus auf akademischem Boden, Graz 1990, 2 Bde. Vgl. auch ders., *Erfahrungen bei der Erforschung der Geschichte jüdisch-nationaler Korporationen*, in: GDS-Archiv für Hochschul- und Studentengeschichte 5 (2000), S. 166-169 und ders., *Licaria München 1895-1933*. Eine Verbindung deutscher Studenten jüdischen Glaubens im waffenstudentischen Spannungsfeld, in: *Einst und Jetzt* 52 (2007), S. 177-221. Fritz Roubicek, *Von Basel bis Czernowitz. Die jüdisch-akademischen Studentenverbindungen in Europa*, Wien 1986. Die bislang umfassendste Arbeit zur jüdischen Jugendbewegung in Deutschland erwähnt die Entstehung jüdischer Studentenverbindungen, sieht diese jedoch als Teil der Jugendbewegung. Vgl. Glenn Richard Sharfman, *The Jewish Youth Movement in Weimar Germany, 1900-1936*, Univ. North Carolina 1989 (unpublished Diss.), v.a. S. 28 ff.

15 Adolph Asch, *Self-Defence at the Turn of the Century. The Emergence of the K.C.*, in: *LBIYB* 3 (1958), S. 122-139 sowie ders., *Geschichte des K.C. (Kartellverband jüdischer Studenten) im Lichte der deutschen kulturellen und politischen Entwicklung*, London 1964. Vgl. die zeitgenössische und vermutlich früheste Geschichte jüdischer Studenten in deutschen Studentenverbindungen: Bruno Weil, *Juden in den deutschen Burschenschaften*, Strassburg 1905. Zu Juden und Anti-

Daher mangelt es meist an einer kritischen Distanz. Ein weiteres Charakteristikum der wenigen bislang vorliegenden Arbeiten zur Geschichte jüdischer Studentenverbindungen ist die Konzentration auf eine der beiden wichtigen Verbandsrichtungen. So betrachtet Asch ausschließlich die Entwicklung der Verbindungen im KC, während sich Ze'ev Rosenkranz in seiner eindrucksvollen Magisterarbeit zu jüdischen Studentenverbindungen im Kaiserreich auf die zionistischen Verbindungen beschränkt.¹⁶ Zwei neuere Arbeiten zur Geschichte jüdischer Studenten an deutschen Universitäten haben sich zum Ziel gesetzt, die Identitätskonstruktion und die Beziehungen zwischen den Konfessionen im deutschen Bildungsbürgertum des Kaiserreiches zu untersuchen. Lisa Swartout hat sich in ihrer Dissertation mit den Beziehungen zwischen katholischen, protestantischen und jüdischen Studenten, Keith H. Pickus mit der Identitätskonstruktion jüdischer Studenten auseinandergesetzt.¹⁷ Sie

semitismus in den deutschen Burschenschaften vgl. auch Ulrich Wyrwa, Stichwort: Burschenschaften, in: *Encyclopedia of Antisemitism, Anti-Jewish Prejudice and Persecution*, edited by Richard Levy, Santa Barbara u.a. 2005, Bd. 1, S. 91f. und Heike Ströle-Bühler, *Studentischer Antisemitismus in der Weimarer Republik. Eine Analyse der Burschenschaftlichen Blätter 1918 bis 1933*, Frankfurt a.M. 1991.

- 16 Vgl. Ze'ev Rosenkranz, *HaPe'ilut HaKorporativit shel Agudat HaStudentim HaYehudim-Le'umiim V'HaZionim be'Germania 1895-1914* (Die korporative Entwicklung der jüdisch-nationalen und zionistischen Studentenverbindungen in Deutschland 1895-1914), unveröff. Ms. der Magisterarbeit, Jerusalem 1988 und ders., »Der Zionismus des Dreinschlagens«, S. 63-84. Ähnlich: Moshe Zimmermann, *Jewish Nationalism and Zionism in German-Jewish Students' Organisations*, in: *LBIYB* 27 (1982), S. 129-153 und Walter Gross, *The Zionist Students' Movement*, in: *LBIYB* 4 (1959), S. 143-164. Einige Arbeiten zu jüdischen Studentenverbindungen sind mit meist lokalem Schwerpunkt geschrieben worden und liegen unveröffentlicht vor. Sie konzentrieren sich nahezu ausschließlich auf Zeitschriften. So Alexander Seelos, *Jüdische Studentenverbindungen im Deutschen Kaiserreich. Zwischen akademischem Abwehrverein, innerjüdischer Lagerbildung und Jugendbewegung* (unveröff. Magisterarbeit, München 1992); Michael Freitag, *Jüdische Studentenkorporationen in der Weimarer Republik* (unveröff. Examensarbeit, Hamburg 1989); Esther Kempe, *Jüdische Studentenverbindungen in Deutschland 1910-1933, Der Kartellverband deutscher Studenten jüdischen Glaubens (KC) und das Kartell Jüdischer Verbindungen (KJV)* (unveröff. Magisterarbeit, Freiburg 2003).
- 17 Vgl. Lisa F. Swartout, *Dueling Identities. Catholic, Protestant, and Jewish Students in the German Empire, 1890-1914* (PhD, Univ. of California, Berkeley 2002) sowie dies., »Mut, Mensur und Männlichkeit«. Die »Viadrina«, eine jüdische schlagende Verbindung, in: Manfred Hettling/Andreas Reinke/Norbert Conrads (Hg.), *In Breslau zu Hause? Juden in einer mitteleuropäischen Metro-*

fragen vor allem nach der religiösen Identität aller jüdischen Studenten, ohne sich auf eine Gruppierung zu beschränken. Der Zugang der hier vorgelegten Studie, die ein Segment dieses Studentenkörpers in den Mittelpunkt stellt, weist einige Analogien zu beiden Arbeiten auf. So wird der Blick auch auf innerjüdische Differenzierungen gewendet und der Antisemitismus als wesentlicher Aspekt der Identitätskonstruktion deutscher Juden im 19. und beginnenden 20. Jahrhundert gesehen. Allerdings folgt das Narrativ der Untersuchung nicht ausschließlich der Abwehr des Antisemitismus, wie es vom Fokus her den meisten Studien, die sich auf Studentenverbindungen beziehen, innewohnt. Denn auch wenn der Antisemitismus als Auslöser für die Gründung jüdischer Studentenverbindungen gilt, so ist doch zugleich festzuhalten, dass sich das daraufhin entfaltende Verbindungsleben weit über eine ledigliche Abwehrhaltung hinaus entwickelte – wenn der Antisemitismus nicht sogar immer wieder in Vergessenheit zu geraten schien. Deshalb versucht diese Arbeit, sich von einer einseitigen Ausrichtung auf eine Abwehrgeschichte genauso fernzuhalten wie von einer ebenso eindimensionalen Bezugnahme auf die jüdisch-nationalen Studentenverbindungen als Nukleus der zionistischen Bewegung.

Übergreifend ist festzustellen, dass die Historiographie der Juden in Deutschland lange Zeit eine Geschichtsschreibung war, die sich auf die Beziehungen zwischen Juden und Nichtjuden konzentrierte. Ausnahmen sind die Arbeiten von Avraham Barkai und Michael Brenner, die eine Trendwende markieren.¹⁸ Der Grad der Integration der deutschen Juden

pole der Neuzeit, Hamburg 2003, S. 148-166; dies., Culture Wars. Protestant, Catholic and Jewish Students at German Universities, 1890-1914, in: Michael Geyer/Hartmut Lehmann (Hg.), Religion und Nation, Nation und Religion. Beiträge zu einer unbewältigten Geschichte, Göttingen 2004, S. 157-175. Vgl. auch dies., Segregation or Integration? Honor and Masculinity in Jewish Dueling Fraternities, in: Rainer Liedtke/David Rechter (Hg.), Towards Normality? Assimilation and Acculturation within German-speaking Jewry, Tübingen 2004, S. 185-200 und Facing Antisemitism. Jewish Students at German Universities, 1890-1914, in: Jahrbuch des Simon-Dubnow-Instituts 2 (2004), S. 149-165. Vgl. desweiteren Pickus, Modern Identities.

18 Vgl. Barkai, Aufbruch. Vor allem Michael Brenner geht ausführlich mit einem Blick nach ›innen‹ auf die vielen Facetten der eigenständigen jüdischen Kultur ein. Er bezeichnet die jüdische Kultur als den Versuch einer sich nicht nur religiös verstehenden Minderheit, ihre kulturelle Eigenart zu bewahren bzw. neu zu definieren und dennoch aktiv an den Belangen der Gesamtgesellschaft teilzuhaben, vgl. Brenner, Kultur, S. 213. Zu der Einschätzung, die deutsche Forschung widme sich vorwiegend dem Umgang der christlich geprägten Gesellschaft mit der jüdischen Minderheit, siehe: Reinhard Rürup, An Appraisal of German Je-

bleibt weiterhin die bedeutendste Frage der deutsch-jüdischen Historiographie. Jüngere Arbeiten stellen in diesem Zusammenhang fest, dass die Integration im Kaiserreich weiter fortgeschritten gewesen sei als bislang angenommen und dass sich dieser Trend erst in der Weimarer Republik umkehrte.¹⁹ Seit den 1980er/1990er Jahren hat sich auch die jüdische Geschichtsschreibung neuen Impulsen geöffnet, die in eine Vielzahl von methodischen Zugängen mündet. Einflüsse unter anderem aus den neueren Kulturwissenschaften, der historischen Anthropologie und der Geschlechtergeschichte führen dazu, dass der Blick zunehmend auf Wahrnehmungsmuster und Handlungsspielräume der Akteure gerichtet wird.²⁰ Zugleich beginnt sich die überwiegend binäre Sicht auf die deutsch-jü-

wish Historiography, in: LBIYB 35 (1990), S. XV-XXIV und Friesel, *Historical Views*, S. 331. Vgl. folgende Überblicke über den Forschungsstand zur deutsch-jüdischen Geschichte: Kerstin Armbrost, *Jüdische Geschichte im europäischen Kontext – Ein Forschungs- und Literaturbericht*, in: *Jahrbuch für Europäische Geschichte* 7 (2006), S. 179-202; Steven E. Aschheim, *German History and German Jewry*, in: LBIYB 43 (1998), S. 315-322; Johannes Heil, *Deutsch-jüdische Geschichte. Ihre Grenzen, und die Grenzen ihrer Synthesen. Anmerkungen zur neueren Literatur*, in: *HZ* 269 (1999), S. 653-680; David Sorkin, *The Émigré Synthesis: German-Jewish History in Modern Times*, in: *Central European History* 34 (2001), S. 531-560; Paula E. Hyman, *Recent Trends in European Jewish Historiography*, in: *Journal of Modern History* 77 (2005), S. 345-356; Gabriel Motzkin, *At the Cutting Edge. Rethinking German and Jewish Intellectual History*, in: *German History* 23 (2005), S. 79-82.

19 Vgl. dazu unter anderem Andreas Gotzmann/Rainer Liedtke/Till van Rahden (Hg.), *Juden, Bürger, Deutsche. Zur Geschichte von Vielfalt und Differenz 1800-1933*, Tübingen 2001 sowie Till van Rahden, *Juden und Michael Brenner/Derek J. Penslar (Hg.), In Search of Jewish Community: Jewish Identities in Germany and Austria 1918-1933*, Bloomington, Ind. 1998 und Wolfgang Benz/Arnold Paucker/Peter Pulzer (Hg.), *Jüdisches Leben in der Weimarer Republik/Jews in the Weimar Republic*, Tübingen 1998.

20 Für eine Überblicksdarstellung siehe Ute Daniel, *Kompendium Kulturgeschichte. Theorien, Praxis, Schlüsselwörter*, Frankfurt a.M. 2002. Für eine scharfe und teils polemische Kritik in Bezug auf die deutsch-jüdische Geschichte und ihre Öffnung zu verschiedenen theoretischen Zugängen und Schulen vgl. Todd M. Endelman, *In Defense of Jewish Social History*, in: *Jewish Social Studies* 7 (2001), S. 52-67, hier bes. S. 60 ff. Für eine Auffächerung der vielfältigen Zugänge zur jüdischen Geschichte vgl. Dan Diner, *Geschichte der Juden – Paradigma einer europäischen Historie*, in: Gerald Stourzh (Hg.), unter Mitarb. v. Barbara Haider und Ulrike Harmat, *Annäherungen an eine europäische Geschichtsschreibung*, Wien 2002, S. 85-103; zu einem weiteren »europäisierenden« Ansatz siehe: Ulrich Wyrwa, *Die europäischen Seiten der jüdischen Geschichtsschreibung. Eine Einführung*, in: ders. (Hg.), *Judentum und Historismus. Zur Ent-*

dische Geschichte zu lösen, die immer entweder ›national‹ (zionistische Geschichtsschreibung) oder ›liberal‹ (Zentrierung auf die vermeintliche deutsch-jüdische Symbiose) geprägt war.²¹

Die vorliegende Arbeit soll eine neue Perspektive eröffnen. Sie versteht sich weder ausschließlich als eine Studie zum Antisemitismus an deutschen Universitäten noch als Gradmesser der erreichten Integration der jüdischen Minderheit. Vielmehr sollen innerjüdische Differenzen und Diskurse am Beispiel der Studentenverbindungen vergleichend untersucht werden. Zwar geht es um die übernommene Form der Studentenverbindung, mittels derer die jüdischen Studenten um Anerkennung im akademischen, universitären und letztlich auch elitären Feld der Verbindungen warben. Es soll aber darüber hinausgegangen werden, die Etappen der Inklusion und Exklusion nachzuvollziehen. Der Blick wird dabei auf die jüdischen Verbindungen und die Verbindungsstudenten selbst gerichtet. Es geht also hauptsächlich um die Entwicklung innerjüdischer Debatten und Auseinandersetzungen und die eigene Positionierung innerhalb dieser sich ändernden Um- und Außenwelt. Mit der Frage, welche Identitätsangebote ihnen der Eintritt in eine Verbindung eröffnete und welche Optionen die Studenten ergriffen, wendet sich der Blick von der Geschichte einer Abwehrorganisation hin zu einer Geschichte von Vielfalt und ständigem Wandel – und dies vor der Folie der deutschen, verbindungsstudentischen Tradition.

1.3 Methodischer Zugang

Fragen der Zugehörigkeit(en) stehen im Mittelpunkt der Arbeit. Diese sollen am Beispiel der jüdischen Verbindungsstudenten betrachtet werden. Verbindungsstudentische Normen und Verhaltensmuster dominierten in Kaiserreich und Weimarer Republik das akademische und univer-

stehung der jüdischen Geschichtswissenschaft in Europa, Frankfurt a.M./New York 2003, S. 9-36.

- 21 Vgl. hierzu kritisch Shulamit Volkov, *Reflections on German-Jewish Historiography. A Dead End or a New Beginning?*, in: *LBIYB* 41 (1996), S. 309-320 und Friesel, *Historical Views*, S. 323. Vgl. auch Jonathan Frankel, *Assimilation and the Jews in Nineteenth-Century Europe. Towards a New Historiography?*, in: Jonathan Frankel/Steven J. Zipperstein (Hg.), *Assimilation and Community. The Jews in Nineteenth-Century Europe*, Cambridge 1992, S. 1-37. Frankel argumentiert, die Zeit der synthetisierenden und generalisierenden jüdischen Historiographie sei vorüber. Vgl. auch Michael Brenner/David N. Myers (Hg.), *Jüdische Geschichtsschreibung heute. Themen, Positionen, Kontroversen*, München 2002.

sitäre Leben. Unmittelbar aus diesem Milieu erwachsen die Vorstellungen von jüdischer Ehre. Auseinandersetzungen um Ehre bzw. Ehrvorstellungen, sowie um die Anerkennung und den Kampf um Respekt(abilität) im universitären Feld, wie von den jüdischen Verbindungsstudenten konzipiert und ausgehandelt, sind dabei zentrale Themen.

Die wissenschaftliche Beschäftigung mit einem eher antiquiert anmutenden Gegenstand wie Ehre hat in den vergangenen Jahren einige wichtige neue Impulse erhalten.²² In zeitlicher Hinsicht liegt dabei der Schwerpunkt auf der Vormoderne; gleichwohl sind die in diesem Zusammenhang angestellten theoretischen und methodischen Überlegungen zum Forschungsfeld Ehre durchaus auch für moderne Ausprägungen von Ehrkonzepten von Bedeutung. Ehre wird hier als ein vielschichtiger und handlungsleitender Code verstanden. Es geht weniger darum, den Gehalt von Ehre zu sezieren, als vielmehr darum, die Praxis von Ehrkonflikten zu ergründen.²³ Dies ist genau das Interesse, das dieser Arbeit zugrunde liegt. Einen Schwerpunkt bildet dabei die Funktion der jüdischen Studentenverbindungen bei der Herausbildung einer spezifisch jüdischen Ehrvorstellung in Kaiserreich und Weimarer Republik. Besonders interessiert hierbei die Frage nach der Bedeutung des scheinbar vormodernen, ständischen Begriffes von Ehre in einer verbürgerlichten Welt, in die auch Juden Zutritt suchten und die sie selbst mitgestalteten. Indem nach der Konzipierung und Ausgestaltung einer spezifisch jüdischen Ehre gefragt wird, können gleichsam in einem Mikrokosmos Aufschlüsse über die Bedeutung von Ehre für die akademische bildungsbürgerliche Gesellschaft jener Jahre gewonnen werden. Eine historische Anthropologie der jüdischen Ehre ist somit auch eine historische Anthropologie der bürgerlich gewendeten, vormals aristokratischen Ehre schlechthin. Damit knüpft diese Arbeit an Ute Freverts wegweisende Untersuchung an, die die historischen Ursprünge und Entwicklungen des Zweikampfes vor allem unter dem Aspekt der gesellschaftskonstituierenden Bedeutung des hinter dem Duell verborgenen, vormodernen Begriffes der Ehre betrachtet.²⁴

22 Vgl. beispielhaft Schreiner, *Verletzte Ehre*.

23 Vgl. hierzu Dinges, *Ehre*, S. 37. Zur Praxis von Ehrkonflikten vgl. auch Griessinger, *Kapital*, v.a. S. 439 ff., der auch versucht, Ehre als ein Thema in die allgemeine Geschichte einzubringen.

24 Ute Frevert, *Ehrenmänner*; vgl. auch dies., *Bürgerlichkeit und Ehre. Zur Geschichte des Duells in England und Deutschland*, in: Jürgen Kocka, *Bürgertum im 19. Jahrhundert*, Bd. 3, München 1988, S. 101-140; dies., *Weibliche Ehre, Männliche Ehre*, in: dies., *Mann und Weib und Weib und Mann. Geschlechterdifferenzen in der Moderne*, München 1995, S. 166-222.

Die Ehrkonflikte waren vielfältiger Art. Daher liegt es nahe, sich ihnen aus verschiedenen Richtungen zu nähern. Vor allem die Methoden und Fragestellungen der Historischen Anthropologie bieten sich dabei an.²⁵ So ist es möglich, Methoden der Sozialgeschichte nicht nur auf die Beschreibung von gesellschaftlichen Institutionen anzuwenden, sondern auch auf die Akteure. Es gilt, ihre Handlungsspielräume und deren Grenzen auszuloten. Die klassische Sozialgeschichte hat sich für die jüdische Geschichtsschreibung als durchaus hilfreich erwiesen, wandte sie sich doch zunächst von der traditionellen Konzentration der Geschichtswissenschaft auf die Politik und die Herrschaftsbereiche ab und hat so überhaupt erst die Betrachtung von jüdischer Geschichte ermöglicht, die traditionell eine Geschichte der Marginalisierung war.²⁶

Interessieren aber im Hinblick auf die soziale Verfasstheit einer Minderheitengruppe auch die Motive für die Handlungen der Akteure, sowie ihre Strategien, sich einen Platz in einer gegebenen Gesellschaft zu schaffen, so muss sich der Blick weiten. Mittels einer ethnographischen Betrachtung der Lebenswelt der jüdischen Verbindungsstudenten ist es möglich, die Wahl der Rituale und die Gestaltung des Lebensstils nachzuvollziehen und vielleicht sogar die Handlungsmuster zu rekonstruieren. Gesellschaftliche Rituale sind grundlegend in Konstellationen von Etablierten auf der einen und nach Etablierung strebenden Außenseitern auf der anderen Seite, wie sie im akademischen Feld der Jahrhundertwende vorzufinden sind.²⁷ Will man die Entstehung und die performa-

25 Vgl. einführend dazu Richard van Dülmen, *Historische Anthropologie in der deutschen Sozialgeschichtsschreibung*, in: *GWU* 42 (1991), S. 692-708; Jakob Tanner, *Historische Anthropologie zur Einführung*, Hamburg 2004 sowie Christina Lutter u.a. (Hg.), *Kulturgeschichte. Fragestellungen, Konzepte, Annäherungen*, Wien 2004.

26 Diesen Aspekt hebt besonders Jacob Katz hervor: *Zur jüdischen Sozialgeschichte. Epochale und überepochale Geschichtsschreibung*, in: *TAJB* 20 (1991), S. 429-436, hier S. 429 ff. Vgl. zum Versuch, eine umfangreiche jüdische Sozialgeschichtsschreibung mit dem Ansatz einer Universalgeschichte der Juden zu begründen, auch Salo W. Baron, *World Dimensions of Jewish History*, New York 1962.

27 Vgl. Norbert Elias/John L. Scotson, *Etablierte und Außenseiter*, Frankfurt a.M. 1990 (zuerst engl. 1965), S. 148. Gerade die Streitigkeiten um die Positionierungen in der innerstudentischen Hierarchie können als eine für die Etablierten-Außenseiter-Figurationen typische »Rang- und »Hackordnung« (ebd., S. 37) gesehen werden. Methodische Anwendung auf einen Gegenstand der jüdischen Geschichte, namentlich die Untersuchung des zahlenmäßig kleinen, aber ideologisch hochinteressanten Verbandes nationaldeutscher Juden, fand die Untersuchung von Elias und Scotson vor allem bei Matthias Hambrock, *Die Etablierung*

tive Umsetzung dieser Rituale dechiffrieren, so ist der die historische Anthropologie kennzeichnende interdisziplinäre Zugang unabdingbar.²⁸

Die Lebenswelt der Universität, in der die Verbindungsstudenten sich bewegten, insbesondere die studentische Gemeinschaft, lässt sich auch als soziales Feld im Sinne von Pierre Bourdieu bezeichnen. Der Feldbegriff wird in der Geschichtswissenschaft vielfach in Verbindung mit dem Konzept von Lebenswelten verwendet.²⁹ Es handelt sich im Kontext dieser Studie um eine Gemeinschaft von als ehrwürdig angesehenen Männern, die zu einer bürgerlichen Elite erzogen werden sollen. Dieses Feld ist hier als die satisfaktionsfähige Gesellschaft zu benennen. In einem solchen Feld gibt es immer Kämpfe um Anerkennung und Legitimität, insofern ein »Ortswechsel« durch sozialen Aufstieg möglich ist. Zunächst ist das ökonomische Kapital im sozialen Feld entscheidend. Nicht minder wichtig aber ist das kulturelle und soziale Kapital, das die Akteure zugleich einbringen und zu vergrößern suchen. Bei den Auseinandersetzungen im Feld entsteht symbolisches Kapital, das sich nicht zuletzt im

der Außenseiter. Der Verband nationaldeutscher Juden 1921-1935, Köln/Weimar 2003.

- 28 Gerade zu Fragen der Ehre war dieser aus Einflüssen der Geschichte der Frühen Neuzeit, der französischen Soziologie und der Anthropologie zum Mittelmeerraum (vgl. Peristiany/Pitt-Rivers, Honor, passim) gespeiste Zugang sehr bedeutsam. Vgl. als Einführung Richard van Dülmen, Historische Anthropologie, Köln/Weimar/Wien 2001, hier v.a. S. 10-16.
- 29 Pierre Bourdieu hat seine Feldtheorie vor allem ausgearbeitet in: Sozialer Raum und Klassen. *Leçon sur la Leçon*, Frankfurt a.M. 1985, S. 7-46. Auf spezielle Felder konzentriert hat er sich in *Champ intellectuel et projet créateur*, in: *Les Temps Modernes* 246 (1966), S. 865-905, auf deutsch: Künstlerische Konzeption und intellektuelles Kräftefeld, in: ders., *Zur Soziologie der symbolischen Formen*, Frankfurt a.M. 1974, S. 75-124; zum religiösen Feld: *Genèse et structure du champ religieux*, in: *Revue française de Sociologie* 12 (1971), S. 295-334. Vgl. allg. zur Kategorie Feld und Lebenswelt für die Geschichtswissenschaft Lutz Raphael, *Diskurse, Lebenswelten und Felder*, in: Wolfgang Hardtwig/Hans Ulrich Wehler (Hg.), *Kulturgeschichte heute*, Göttingen 1996, S. 165-181; Richard Grathoff, *Milieu und Lebenswelt*, Frankfurt a.M. 1995. Für die Beschreibung der deutschen Universität als sozialem Raum siehe die Beiträge in *Jahrbuch für Universitätsgeschichte* 10 (2007), besonders auch das Editorial von Wolfgang Kaschuba. Für die jüdische Geschichte ist besonders hervorzuheben der Aufsatz von Heiko Haumann, der auf ein gleichnamiges Forschungsprojekt in Basel rekurriert: Ders., *Lebensweltlich orientierte Geschichtsschreibung in den jüdischen Studien. Das Basler Beispiel*, in: Klaus Hödl (Hg.), *Jüdische Studien. Reflexionen zu Theorie und Praxis eines wissenschaftlichen Feldes*, Innsbruck 2003, S. 105-122.

Prestige äußert. Neulinge versuchen, nicht nur an dem »Spiel« im Feld teilzuhaben, sondern auch die verschiedenen Kapitalformen zu erwerben, umzuwandeln, einzusetzen und eine anerkannte Position, Prestige, zu erlangen.³⁰

Gerade jüdische Studenten strebten als Außenseiter an den Universitäten nach gesellschaftlichem Aufstieg. Besagte Kämpfe wurden mit Methoden ausgetragen, die im Feld stillschweigend anerkannt waren. Da im hier untersuchten Feld Ehre, Ehrbarkeit und Satisfaktionswürdigkeit als symbolisches Kapital anzusehen sind, und die Anerkennung als vollgültige Mitglieder der Ehrgemeinschaft der Akademiker im buchstäblichen Sinne erfochten werden musste, kann hier von einem Kampf um soziales Kapital gesprochen werden. Im akademischen Umfeld des Untersuchungszeitraums war Prestige gleichbedeutend mit Ehre; sie ermöglichte es erst, auch andere »Kapitalsorten« zu erwerben. Die Anwendung der von Bourdieu entwickelten Begrifflichkeiten auf historische Phänomene kann somit dazu beitragen, die Motive jüdischer Studenten zu verstehen, in den achtziger Jahren des 19. Jahrhunderts nicht nur eigene Studentenverbindungen zu gründen, sondern diese als Teil der innerjüdischen Führungselite auch in der Weimarer Republik fortzuführen, als der verbindungstraditionelle Gehalt der Ehrvorstellungen bereits weitgehend obsolet geworden war und jüdische Studenten nicht mehr als Teil der verbindungstudentischen Ehrgemeinschaft anerkannt wurden. In den Studentenverbindungen entstand ein Habitus, der – einem kulturellen Code gleich – durch einen spezifischen Lebensstil auch die Denk- und Wahrnehmungsstile prägte und diese in einer Art »hidden curriculum«³¹ an seine Mitglieder weiterreichte. Teil dieses Lebensstils waren die Rituale, durch die sich überhaupt erst die einem Männerbund entsprechende Studentenverbindung konstituierte. Die verschiedenen Phasen, die ein Mitglied bis zur Ernennung zum Alten Herren durchlief, waren von Initiationsriten geprägt.³²

30 Zu den Kapitalformen und »Spielregeln« im Feld siehe Bourdieu, Sozialer Raum, passim.

31 Jaraus, Students, S. 234.

32 Für die Frühe Neuzeit ist die Bedeutung von Ritualen für das universitäre Feld bereits herausgearbeitet worden. Siehe hierzu Marian Füssel, Die inszenierte Universität. Ritual und Zeremoniell als Gegenstand der frühneuzeitlichen Universitätsgeschichte, in: Jahrbuch für Universitätsgeschichte 9 (2006), S. 19-33. Vieles in den Ritualen lässt an Victor Turners Ritualtheorie denken, die auf van Gennep aufbaut, vgl. Victor Turner, Vom Ritual zum Theater. Der Ernst des menschlichen Spiels, Frankfurt a.M. 1989, bes. S. 28-42 und 63-69. Vgl. zu den Stufen der Initiation van Gennep, Übergangsriten, v.a. S. 70-113. Die wichtige Verbun-

Die Zugehörigkeit, nach der die korporierten deutsch-jüdischen Studenten strebten, war deutsch und vor allem männlich geprägt. In jüngster Zeit haben sich auch Forschungen zur deutsch-jüdischen Geschichte vermehrt Einflüssen der Gender-Studies geöffnet. Nun wird auch hier nach geschlechtsspezifischen Mechanismen der Ausgrenzung gefragt. Die bewusste Arbeit am Körper, die Herausbildung eines starken Körpers, war immer konstitutiv für die Zugehörigkeit zu einer Verbindung. Und gerade jüdische Studenten erachteten die Betonung ihrer Männlichkeit als außerordentlich bedeutend, sahen sie sich doch mit dem beständigen Vorwurf konfrontiert, nicht nur »undeutsch« sondern auch »unmännlich« zu sein.³³ Eine erhöhte Sensibilität für Fragen der Maskulinität bzw. für die bewusste oder unbewusste, die zufällige oder demonstrative Abkehr der jüdischen Verbindungsstudenten von allem, was mit dem Stereotyp des »weibischen Juden« in Verbindung gebracht werden konnte, ist somit unabdingbar für diese Arbeit.³⁴ An diesem Punkt gerät ein

denheit von Männerbund und Ritual wird auch ausgeführt in Ulrike Brunotte, *Der Männerbund zwischen Gemeinschaft und Gesellschaft. Communitas und Ritual um 1900*, in: Erika Fischer-Lichte/Christina Horn/Sandra Umathum/Matthias Warstat (Hg.), *Diskurse des Theatralen*, Tübingen/Basel 2005, S. 231-246. Zur Definition des Männerbundes vgl. Gisela Völger/Karin v. Welck, *Männerbände – Männerbünde. Zur Rolle des Mannes im Kulturvergleich*, Bd. 1, Köln 1990. Zu Studentenverbindungen als Männerbund vgl. auch Lynn Blattmann, »Laßt uns den Eid des neuen Bundes schwören« – Schweizerische Studentenverbindungen als Männerbünde 1870-1914, in: Thomas Kühne (Hg.), *Männergeschichte – Geschlechtergeschichte. Männlichkeit im Wandel der Moderne*, Frankfurt a.M./New York 1996, S. 119-135, hier S. 129 ff., die insbesondere auf den familiären Charakter der Verbindungen hinweist. Auf die Bedeutung von Ritualen in der männlichen Sozialisation für den Bund gehen auch zwei neuere Studien ein: Silke Möller, *Zwischen Wissenschaft und Burschenherrlichkeit. Studentische Sozialisation im Deutschen Kaiserreich, 1871-1914*, Stuttgart 2001, die sich allerdings ausschließlich auf Ego-Dokumente konzentriert; und besonders lehrreich die vergleichende Studie von Sonja Levsen, *Elite, Männlichkeit und Krieg. Tübinger und Cambridger Studenten 1900-1929*, Göttingen 2005.

33 Zum Vorwurf des »unmännlichen Mannes« siehe George L. Mosse, *Das Bild des Mannes. Zur Konstruktion der modernen Männlichkeit*, Frankfurt a.M. 1997, hier v.a. S. 88 ff.

34 Zu einem kurzen Forschungsabriss über die Einflüsse der Gender Studies auf die jüdische Geschichte und insbesondere auf das Konstrukt des »weibischen Juden« siehe Monica Rüthers, *Der Jude wird weibisch – und wo bleibt die Jüdin? Jewish Studies – Gender Studies – Body History*, in: *traverse 1* (1996), S. 136-145. Vgl. dies., *Muskeljudentum und »weibische« Juden*, in: Heiko Haumann u.a. (Hg.), *Der erste Zionistenkongress von 1897. Ursachen, Bedeutung, Aktualität ... »In Basel habe ich den Judenstaat gegründet«*, Basel/Freiburg 1997, S. 320-323 und

methodischer Zugriff mit Bourdieu an seine Grenzen, bleibt dessen Analyseschema doch einem binären Modell von Männlichkeit versus Weiblichkeit verhaftet, das zugleich von einer männlichen Herrschaft über Frauen ausgeht und damit Machtverhältnisse zwischen Männern ausblendet.³⁵

Das Bewusstsein, dass der Körper veränderbar ist, zugleich als Symbol dienen und genutzt werden kann und damit »soziales Gebilde«³⁶ ist, hat

Christina von Braun, Zur Bedeutung der Sexualbilder im rassistischen Antisemitismus, in: Inge Stephan/Sabine Schilling/Sigrid Weigel (Hg.), *Jüdische Kultur und Weiblichkeit in der Moderne*, Köln 1994, S. 23-49. Rüthers kritisiert allerdings, dass die jüdische Geschichtsschreibung sich meist entweder auf Männer- oder auf Frauengeschichte konzentriert habe. Die neuere Hinwendung zu Fragen der Maskulinität in der jüdischen Geschichte führe als Folge daraus dazu, dass die Jüdin aus der Forschung verschwinde; Rüthers, *Jude*, S. 143. Tatsächlich gibt es seit den ersten Annäherungen an das Thema der jüdischen Männlichkeit durch Daniel Boyarin, *Unheroic Conduct. The Rise of Heterosexuality and the Invention of the Jewish Man*, Berkeley/Los Angeles 1997 etliche neuere Forschungszusammenhänge auch in der deutsch-jüdischen Historiographie, die hoffen lassen, dass diese Gefahr minimal ist und der Ertrag einer Gendergeschichte der jüdischen Geschichte groß sein kann. Vgl. hierzu den Überblicksbeitrag von Stefanie Schüler-Springorum, *Deutsch-Jüdische Geschichte als Geschlechtergeschichte*, in: *Transversal* 4 (2003), Nr. 1, S. 3-15. Beispielhaft für die empirische Umsetzung des geschlechtergeschichtlichen Zugangs zur deutsch-jüdischen Geschichte sind Benjamin Maria Baader, *Gender, Judaism, and Bourgeois Culture in Germany 1800-1870*, Bloomington, Ind. 2006 sowie die Beiträge in Kirsten Heinsohn/Stefanie Schüler-Springorum (Hg.), *Deutsch-jüdische Geschichte als Geschlechtergeschichte. Studien zum 19. und 20. Jahrhundert*, Göttingen 2006. Vgl. auch Sander L. Gilman/Robert Jütte/Gabriele Kohlbauer-Fritz (Hg.), *»Der schejne Jid«*. Das Bild des »jüdischen Körpers« in Mythos und Ritual, Wien 1998. Darin insbesondere: Susannah Heschel, *Sind Juden Männer? Können Frauen jüdisch sein? Die gesellschaftliche Definition des männlichen/weiblichen Körpers*, S. 86-96.

35 Vgl. Pierre Bourdieu, *Die männliche Herrschaft*, Frankfurt a.M. 2005. Vgl. zur Kritik an einem binären Blick auf die deutsch-jüdische Geschichte auch die Einleitung der Herausgeberinnen in: Christiane E. Müller/Andrea Schatz (Hg.), *Der Differenz auf der Spur. Frauen und Gender in Aschkenas*, Berlin 2004, S. 7-19, hier S. 14.

36 Mary Douglas, *Ritual, Tabu und Körpersymbolik. Sozialanthropologische Studien in Industriegesellschaft und Stammeskultur*, Frankfurt a.M. 1981 (zuerst engl. 1970), hier S. 99-123. Vgl. den fulminanten Literaturüberblick zum Körper als Thema der Geschichtswissenschaft bei Maren Lorenz, *Leibhaftige Vergangenheit. Einführung in die Körpergeschichte*, Tübingen 2000; zur Konstruktion des »jüdischen Körpers« auch Jean Halpérin, *Le corps. Données et débats. Actes du XXXV^e Colloque des Intellectuels Juifs de Langue Française*, Paris 1997. Vgl.

vor allem in den letzten Jahren mit der Etablierung des Forschungsansatzes der Körpergeschichte wachsende Aufmerksamkeit erfahren. Schon Marcel Mauss hat festgestellt, dass sogar einfachste Bewegungsmuster zwar unbewusst ablaufen, aber keineswegs instinktgesteuerte Reflexe, sondern vielmehr verinnerlichte («inkorporierte») Bewegungsabläufe sind.³⁷ Als solche können das Verhalten der Verbindungsstudenten bei Kneipen und in Fechtpartien ebenso gesehen werden wie das öffentliche Auftreten bei Feierlichkeiten oder der Umgang mit den Disziplinarbehörden. Dies führt erneut zu Pierre Bourdieus Begriff vom Habitus, der auch durch Inkorporierung entsteht. Der Habitus ist demnach das Ergebnis der verschiedenen Kapitalformen und stellt zugleich eine Verinnerlichung der Machtverhältnisse dar, in denen sich der Akteur im sozialen Raum bewegt.³⁸ Er bestimmt damit nicht mehr lediglich das ursprünglich »körperliche« sondern darüber hinaus auch das gesellschaftliche Verhalten. »Bewegung« ist damit nicht mehr nur körperlich, sondern findet auch sozial statt. Judith Butler geht mit ihrem Theorieansatz zur Zweigeschlechtlichkeit in diese Richtung weiter, denn bezüglich der Frage nach der Entstehung und Wahrnehmung von zwei Geschlechtern spricht sie von »gendered bodies«, die durch »performative Praktiken« konstruiert werden.³⁹ Diese Praktiken werden durch Nachahmung ein-

auch: Irene Diekmann u.a. (Hg.), Körper, Kultur und Ideologie. Sport und Zeitgeist im 19. und 20. Jahrhundert. Im Gedenken an Hajo Bernett (1921-1996), Nestor der deutsch-jüdischen Sportgeschichte, Bodenheim b. Mainz 1997.

37 Marcel Mauss, Techniken des Körpers, in: ders., Soziologie und Anthropologie, Frankfurt a.M. 1989 (zuerst frz. 1934), Bd. 2, S. 199-220.

38 Vgl. hierzu Pierre Bourdieu, Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft, Frankfurt a.M. 1982, S. 277-288 und S. 309-311.

39 Judith Butler, Das Unbehagen der Geschlechter, Frankfurt a.M. 1991, hier bes. S. 205 ff.; vgl. auch dies., Performative Akte und Geschlechterkonstitution. Phänomenologie und feministische Theorie, in: Uwe Wirth (Hg.), Performanz. Zwischen Sprachphilosophie und Kulturwissenschaften, Frankfurt a.M. 2002, S. 301-320. Vgl. zum Konzept der Performativität mit einer sehr guten Einführung zum Thema Jürgen Martschukat/Steffen Patzold, Geschichtswissenschaft und »Performative Turn«. Ritual, Inszenierung und Performanz vom Mittelalter bis zur Neuzeit, Köln u.a. 2003. Zur sozialen Aufführung von Männlichkeit vgl. Claudia Benthien/Inge Stephan, Männlichkeit als Maskerade – kulturelle Inszenierungen vom Mittelalter bis zur Gegenwart, Köln 2003. So ist zum Beispiel die Kneipe eine »Bühne für die Aufführung von Männlichkeit«, vgl. Peter Burke, Was ist Kulturgeschichte? Frankfurt a.M. 2005, S. 135. Vgl. auch Ingrid Gilcher-Holtey, Kulturelle und symbolische Praktiken. Das Unternehmen Pierre Bourdieu, in: Hardtwig/Wehler (Hg.), Kulturgeschichte, S. 111-130. Auch Bourdieu selbst hat sich mit Männlichkeit als Aspekt sozialer Ungleichheit befasst, vgl.

geübt. Auch Duell, Mensur und Kneipe können als solche Praktiken verstanden werden, wie sie Butler und vor allem Bourdieu vor Augen haben, wenn sie von dem Prozess der »leiblichen Einschreibung« sprechen. Bei der Mensur ging es darum, Schmerz zu ertragen, ohne zu »mucken«. So wird durch Blut eine Verbindung und Zugehörigkeitgemeinschaft markiert.

1.4 Quellen

Als innerhalb der bundesdeutschen Geschichtswissenschaft in den 1960er Jahren die Beschäftigung mit der deutsch-jüdischen Geschichte einsetzte, schien der Umfang zugänglicher Quellen gering. So galten etwa die Hauptarchive des Centralvereins und das Berliner Gesamtarchiv der Deutschen Juden seit dem Novemberpogrom 1938 als endgültig verloren. Inzwischen jedoch stehen der Forschung für die hier betrachtete Untersuchungsperiode sehr beachtliche Quellenbestände zur Verfügung.⁴⁰

Die umfangreichste Überlieferung zum Thema ist in den Central Zionist Archives (CZA) in Jerusalem zu finden. Dortige Bestände umfassen vorwiegend Dokumente zur Geschichte der zionistischen Verbindungen in Deutschland. Sie wurden ab Mitte der 1950er Jahre durch Schenkungen aus privaten Sammlungen ehemaliger Verbandsmitglieder zusammengetragen. Angeregt und erschlossen haben diesen Bestand Alte Herren des Kartells Jüdischer Verbindungen (KJV), des Zusammenschlusses aus BJC und KZV aus dem Jahre 1914.⁴¹ Des weiteren verfügt

Pierre Bourdieu, *La domination masculine*, in: *Actes de la recherche en sciences sociales* (1990), Nr. 84, S. 2-31 sowie ders., *Männliche Herrschaft revisited*, in: *Feministische Studien* (1997), Nr. 2, S. 88-99. Kritik an seinem Ansatz gab es u.a. in *Controverses autour du livre: »La domination masculine«*, in: *Travail, Genre et Sociétés* (1999), Nr. 1, S. 201-234. Das neueste Überblickswerk zu Methoden, Themen und Forschungsstand der Männergeschichte haben vorgelegt: Jürgen Martschukat/Olaf Stieglitz, *»Es ist ein Junge!« Einführung in die Geschichte der Männlichkeiten in der Neuzeit*, Tübingen 2005.

40 Zum Archiv des CV siehe Avraham Barkai, *The CV and its Archives. A Reassessment*, in: *LBIYB* 45 (2000), S. 173-182 und allgemeiner Götz Aly/Susanne Heim, *Das Zentrale Staatsarchiv in Moskau (»Sonderarchiv«)*, *Rekonstruktion und Bestandsverzeichnis verschollen geglaubten Schriftguts aus der NS-Zeit*, Düsseldorf 1992.

41 Autoren des Findbuchs wie auch Organisatoren des Bestandes waren Georg Herlitz, Paul Graetz und Max Laufer. Georg Herlitz war Direktor der CZA, und Mitglied im VJSt Berlin; Paul Graetz war Bibliothekar der CZA, Mitglied im VJSt Freiburg; Max Laufer war Mitglied im VJSt Breslau. Vgl. auch Findbuch

das Archiv über einen reichen Fundus an privaten Nachlässen ehemaliger Mitglieder verschiedener jüdischer Studentenverbindungen. Obgleich es sich bei den relevanten Beständen hauptsächlich um Material handelt, das von Mitgliedern zionistischer Verbindungen zusammengetragen wurde, finden sich besonders im Nachlass von Alfred Klee, einem ehemaligen Mitglied des Vereins Jüdischer Studenten (VJSt) Berlin, auch Unterlagen zur Geschichte der im KC vereinten nichtzionistischen Verbindungen. Dabei handelt es sich vornehmlich um verbandsinternes Material, das einen detaillierten Blick auf die oben skizzierten innerverbandlichen Fragen ermöglicht.

Zu Fragen nach der Verortung der jüdischen Verbindungsstudenten innerhalb der Gesellschaft – sowohl innerjüdisch als auch im Umgang mit dem Antisemitismus – stehen zum einen die Zeitungen der Verbände⁴² zur Verfügung, und zum anderen Quellen, die vor allem in Universitätsarchiven zu finden sind. In den Zeitungen wurden, da sie sich an eine über den engen Verbindungskreis hinausgehende Bezugsgruppe wandten, gesamtgesellschaftlich relevante Themen diskutiert. Auch nicht-verbindungsstudentische Autoren kamen darin zu Wort. Eine Auswertung der Verbandszeitungen verspricht im Hinblick auf die Frage aufschlussreich zu sein, wie sich die Verbindungen zu ›jüdischen‹ oder eben ›nicht-jüdischen‹ Themen verhalten haben, bzw. welche Themen sie überhaupt aufnahmen.

An Niederlassungsorten früherer jüdischer Studentenverbindungen sind in den Universitätsarchiven vereinsproduzierte Quellen, propagandistische Materialien wie Flugblätter, Beitrittsaufrufe und Petitionen zu finden. Außerdem geben universitäre Quellen Auskunft über Zulassungs-

des Bestandes Central Zionist Archives (CZA) A231 sowie Thomas Schindler, Findbuch des KJV (Kartell Jüdischer Verbindungen), in: GDS-Archiv für Hochschul- und Studentengeschichte 2 (1994), S. 51-74.

42 Der KC publizierte die *KC-Blätter* (KCB), die von 1910 bis 1933 monatlich erschienen. Als Ergänzung existierten von 1924 bis 1929 die KC-Mitteilungen [KCM], die vertraulich erschienen. Der BJC publizierte den *Jüdischen Studenten* (JSt), der zunächst ab März 1902 als Monatsschrift unter der Redaktion von Heinrich Loewe erschien und ab Oktober 1903 als Vierteljahresschrift unter Emil Cohn. Ab Januar 1907 kam er erneut als interne Monatsschrift heraus. Bis 1933 kamen jährlich zwei bis drei öffentliche Ausgaben heraus, die sonstigen Ausgaben waren vertraulich. Der KZV publizierte den *Zionistischen Studenten*, der Zusammenschluss aus KZV und BJC führte die Herausgabe des JSt fort, dessen Folgeorgan ab 1933, *Der jüdische Wille*, erschien bis 1937.

vorgänge von Verbindungen und Ermittlungen vor Universitätsgerichten wegen Duellen.⁴³

Eine weitere für die Untersuchung bedeutsame Quellengattung sind Jubiläums- und Festschriften der Verbindungen. Diese naheliegenderweise auf Außenwirkung und Selbstdarstellung zielenden Texte sind gerade in ihrer kritikarmen und nach einer harmonisierenden Zustandsbeschreibung strebenden Form eine sehr geeignete Quelle, um dem idealisierten Selbstbild der Verbindungen auf die Spur zu kommen. Auf der Suche danach, was sie in welcher Form erzählen und was aus ihnen nicht zu erfahren ist, sind sie aus der Untersuchung nicht wegzudenken. Etwas schwieriger verhält es sich mit Ego-Dokumenten ehemaliger Verbindungsmitglieder. Hier sind zum einen veröffentlichte Selbstzeugnisse zu nennen,⁴⁴ zum anderen die an verschiedenen Orten gesammelten unveröffentlichten Erinnerungen und Interviews Ehemaliger sowie deren Nachlässe,⁴⁵ z.B. in den Central Archives for the History of the Jewish People in Jerusalem und in den Sammlungen des Leo Baeck Instituts in

43 Die Universitätsarchive der Städte mit dem größten Anteil jüdischer Studentenverbindungen wurden gesichtet, soweit die relevanten Bestände von Kriegseinwirkungen und anderen Verlusten verschont geblieben waren.

44 Vgl. beispielhaft: Kurt Blumenfeld, *Erlebte Judenfrage. Ein Vierteljahrhundert deutscher Zionismus*, Stuttgart 1962; Gershom Scholem, *Von Berlin nach Jerusalem*, Frankfurt a.M. 1994; Shmarya Levin, *Jugend in Aufruhr*, Berlin 1933 und ders., *Forward from Exile. The Autobiography of Shmarya Levin*, Philadelphia 1967; Elias Auerbach, *Pionier der Verwirklichung. Ein Arzt aus Deutschland erzählt vom Beginn der zionistischen Bewegung in Palästina kurz nach der Jahrhundertwende*, Stuttgart 1969; Franz Oppenheimer, *Erlebtes, Erstrebtes, Erreichtes. Lebenserinnerungen*, Düsseldorf (1931) 1964; Chaim Weizmann, *Trial and Error. The Autobiography of Chaim Weizmann*, London 1949 sowie Richarz, *Selbstzeugnisse*, Bde. 2 und 3 und Kurt U. Bertrams (Hg.), *Vergangene Farbenwelten. Erinnerungen jüdischer Korporierter*, Hilden 2007.

45 Sehr wichtig sind hierbei die Sammlungen des Leo Baeck Institute (LBI), New York (jetzt auch in Berlin), ausgewählte Beispiele daraus in Richarz, *Selbstzeugnisse*, Bd. 2, z.B. Bericht Nr. 23 (Hans Schäfer), Nr. 35 (Aron Sandler), Nr. 37 (Friedrich Solon) und Bd. 3, z.B. Bericht Nr. 12 (Aron Sandler), Nr. 13 (Bruno Ostrovsky). Zu den Nachlässen im CZA beispielhaft: A8 (Adolf Friedemann); A11 (Arthur Hantke); A81 (Alfred Berliner); A89 (Richard Loewe); A142 (Alfred Klee); A146 (Heinrich Loewe); A158 (Salli Hirsch); A339 (Pinchas Rosen/Felix Rosenblüth). Des weiteren sind hier noch zwei Dokumentensammlungen zu erwähnen, in denen einige der im CZA und anderen Archiven zu findenden Quellen publiziert sind: Eli Rothschild (Hg.), *Meilensteine. Vom Wege des Kartells Jüdischer Verbindungen (K.J.V.) in der Zionistischen Bewegung. Eine Sammelchrift*, hrsg. i.A. des Präsidiums des K.J.V., Tel Aviv 1972 sowie Reinharz, *Dokumente*.

New York. Eine Schwierigkeit bei der Analyse von Erinnerungen ergibt sich jedoch aus der Situation, in der sie entstanden sind. Nur ein Bruchteil der im Leo Baeck Institut gesammelten Erinnerungen ist noch in den zwanziger oder dreißiger Jahren geschrieben worden, der überwiegende Teil erst nach der Flucht vor dem Nationalsozialismus, teilweise gar Jahrzehnte später.⁴⁶ Eine Arbeit also, die an den Wahrnehmungen und Urteilen der Zeit vor 1933 interessiert ist und die den nachträglichen, um die nachfolgenden Entwicklungen wissenden Blick der Historikerin vermeiden möchte, muss im Umgang mit diesen Memoiren sehr differenziert vorgehen. Um das Bild, das aus den selbstproduzierten Quellen entstehen kann, nicht unnötig zu verzerren, wurden – außer in jenen Fällen, in denen es gerade auf deren konstruierten Charakter ankommt – die Erinnerungen emigrierter Verbindungsmitglieder kaum verwendet.

Schließlich wurden die Archive jüdischer Gemeinden – soweit vorhanden⁴⁷ – einbezogen. Die Bestände der ehemaligen großen jüdischen Organisationen, vor allem des CV und der ZVfD, die unter anderem im ehemaligen Sonderarchiv in Moskau, in den Central Zionist Archives in Jerusalem und für kleinere Organisationen auch im Bundesarchiv Berlin zu finden sind, erwiesen sich für den Blick hinter die Kulissen der Verbindungen allerdings als nicht besonders ergiebig.⁴⁸

Ein bedeutsamer Quellenkorpus sind die Liederbücher der Verbindungen. Das gemeinsame Singen war im ritualisierten Verbindungsleben von großer Bedeutung. Insofern ist die Überlieferung der Liederbücher,

46 Vgl. Richarz, *Selbstzeugnisse*, Bd. 2, S. 7 sowie Pickus, *University Students*, S. 81. Vgl. kritisch zum Umgang mit Memoiren, insbesondere in der jüdischen Geschichte, Miriam Gebhardt, *Das Familiengedächtnis. Erinnerung im deutsch-jüdischen Bürgertum 1890-1932*, Stuttgart 1999.

47 Auch hier bot sich an, zunächst die Archive zu sichten, die sich an Orten von früheren Verbindungsniederlassungen befinden. So z.B. das Archiv der Stiftung Neue Synagoge Berlin – Centrum Judaicum in Berlin. In erster Linie interessierte dabei das ehemalige Gesamtarchiv der deutschen Juden, das nach einer Findbuchbearbeitung im Bundesarchiv Berlin im Centrum Judaicum zugänglich ist (CJA, I, 75 A-E). Darin sind Dokumente jüdischer Vereine und Gemeinden sowie Nachlässe versammelt. Zu einer Einführung in die Quellenbestände siehe Steffi Jersch-Wenzel/Reinhard Rürup (Hg.), *Quellen zur Geschichte der Juden in den Archiven der neuen Bundesländer*, Band 6: Stiftung »Neue Synagoge Berlin – Centrum Judaicum«, bearb. v. Barbara Welker, München 2001.

48 Der über 4.000 Akten umfassende Fond 721 (CV) des so genannten Sonderarchives in Moskau wurde in Stichproben in den Central Archives for the History of the Jewish People in Jerusalem (CAHJP), sowie der Fond 713 in den Central Zionist Archives in Jerusalem in Mikroverfilmung gesichtet. In diesem Fond sind Akten von jüdischen Einzelorganisationen, darunter auch studentischen, erfasst.

die zu Festlichkeiten häufig eigens zusammengestellt wurden, eine Fundgrube, aus der sich Informationen über die ideellen Inhalte, die in den Verbindungen vermittelt wurden, entnehmen lassen. Auch wenn nur erahnt werden kann, wie das Liedgut in der sozialen Praxis performativ dargebracht wurde, so ist doch aus den Liederbüchern einiges darüber zu erfahren, was die jeweilige Verbindung bei öffentlichen Auftritten als Botschaft ihrer Gemeinschaft der Öffentlichkeit präsentiert wissen wollte.⁴⁹

Ein Hauptproblem der Quellenüberlieferung liegt in der spezifisch deutschen Geschichte begründet. Die Materialien, die in Israel einsehbar sind, stammen zum überwiegenden Teil aus den Überlieferungen der zionistischen Studentenverbindungen, da etliche der Alten Herren in den 1920er Jahren oder spätestens in den Jahren nach 1933 nach Palästina auswanderten und ihre Unterlagen dorthin mitnahmen. Außerdem existierte seit 1924 ein Landesverband des KJV in Palästina, der schon damals Material zu sammeln begann. Den Angehörigen nichtzionistischer Verbindungen fehlte dagegen ein entsprechender Ort zur Sicherung ihrer Unterlagen. Einzige Sammelstelle ist hier das Leo Baeck Institut, das über eine umfangreiche Sammlung von Erinnerungen emigrierter deutscher Juden verfügt. So sind die Dokumente, aus denen eine Geschichte des KC zu erschließen ist, wesentlich disparater und weniger geordnet. Als einzig »gemeinsame« Quellengrundlage für beide Verbindungsstränge können mithin die Zulassungsakten an den Universitäten und vor allem die publizierten Quellen, wie Zeitungen, angesehen werden. Das Quellenmaterial ist, wie angedeutet, als heterogen zu bezeichnen. Diese Problematik birgt jedoch zugleich eine Chance. Denn die Diversität des Materials bietet die Möglichkeit für ein facettenreiches Bild, das man sich von der erahnbaren Realität der jüdischen Studentenverbindungen machen kann.

49 Vgl. Diskussion hierzu auch bei Silke Göttisch, »Der Soldat, der Soldat ist der erste Mann im Staat«. Männerbilder in volkstümlichen Soldatenliedern 1855-1875, in: Wolfgang Schmale (Hg.), MannBilder. Ein Lese- und Quellenbuch zur historischen Männerforschung, Berlin 1998, S. 131-154, hier S. 131 ff. Sie beurteilt Lieder sehr vorsichtig als schwierige Quelle für die Frage nach der Verbindungsmentalität, da sie nur aus ihrem »kommunikativen Kontext« heraus zu deuten seien. Mit diesem Problem ist letztlich aber jede Quelle behaftet. Würde dies gar als Ausschlusskriterium gelten, so bliebe für die Geschichtswissenschaft kaum eine empirische Grundlage bestehen.

1.5 Aufbau der Arbeit

Das vielschichtige Thema der jüdischen Studentenverbindungen an deutschen Universitäten lässt sich am besten mittels Kategorien greifen, die nicht einer chronologischen Ordnung folgen, sondern Fragen der Zugehörigkeit in verschiedenen Feldern behandeln. Eine strikt chronologisch aufgebaute Arbeit würde Gefahr laufen, die Ursprünge, den Aufbau und die Entwicklung der Studentenverbindungen bis hin zu ihrer Auflösung durch die Nationalsozialisten – einer Verbandsgeschichte gleich – schlicht nachzuerzählen. Ein Zugriff aber, der sich der Thematik über die Schlüsselbegriffe und damit auch wichtigsten Aspekte der verbindungsstudentischen Existenz nähert, eröffnet weitere Möglichkeiten. Im Zuge der Betrachtung einer Minderheit jüdischer Studenten lässt sich so Aufschluss über bedeutsame und in den Jahrzehnten von 1886 bis 1933 allgegenwärtige Fragen der Existenz der deutschen Juden gewinnen.

Gemäß dem kategorialen Zugriff auf das Thema sollen in einem möglichst großen Bogen im zweiten Kapitel zunächst der historische Rahmen abgesteckt und die einzelnen Etappen des akademischen und bürgerlichen Antisemitismus bis zum Ende der Weimarer Republik nachgezeichnet sowie grundlegende Begriffe wie Zionismus und Assimilation erläutert werden. Einem sozialstatistischen Überblick über jüdische Verbindungsstudenten folgen ein Abriss über die Organisierung von jüdischen Studenten an den Universitäten in unterschiedlichen nicht-korporativen Vereinigungen sowie knappe Darstellungen zur Verbandsgeschichte der beiden Zweige jüdischer Verbindungen. Der Punkt, an dem sich diese beiden Hauptstränge schieden, wird im folgenden Kapitel eingehender beleuchtet: Sollten die Studenten sich als deutsch, deutsch-jüdisch, jüdisch, zionistisch, jüdisch-national verstehen? Sollten sie sich vornehmlich religiös oder säkular ausrichten?

Nach diesen beiden zunächst sozialgeschichtlich und dann ideengeschichtlich einführenden Kapiteln, die den Kontext der verbindungsstudentischen Debatte verdeutlichen und die wichtigsten Begriffe erläutern, werden in den folgenden beiden Kapiteln die zwei bedeutendsten Rituale im jüdischen Verbindungszusammenhang diskutiert. Im vierten Kapitel wird dabei die Ideologie der männlichen Stärke und Wehrhaftigkeit betrachtet, die sich im bedeutendsten Ritual der Studentenverbindungen, der Mensur, widerspiegelte. Das Fechten hatte neben seiner symbolischen Bedeutung auch eine körperliche Komponente. Folglich werden in diesem Kapitel Aspekte des Körperbildes und Körperideals der jüdischen Verbindungen nachgezeichnet, insbesondere die Körperertüchtigung durch Rudern und Turnen sowie in den 1920er Jahren, als ihnen

die Satisfaktionsfähigkeit aberkannt wurde, die Bevorzugung von Sportarten, die auch zur Abwehr von antisemitischen Angriffen auf andere, d.h. nichtstudentische Art geeignet waren.

Thema des fünften Kapitels ist die Selbstdarstellung der Verbindungen nach außen anhand der Debatten um die Vereinsfarben. Besonders die Orte, an denen die Farben zur Schau gestellt wurden, eignen sich, ›Verhandlungen‹ über Zugehörigkeiten darzustellen. Folglich wendet sich das Kapitel neben den allwöchentlichen Kneipenveranstaltungen auch den herausgehobenen Ereignissen im Universitätsbetrieb zu.

Die folgenden Kapitel verfolgen die Aspekte jüdischen Verbindungslebens, die über den reinen Ritualcharakter hinausgingen und immer deutlicher auf das spezifisch Jüdische am deutsch-jüdischen Verbindungsleben verweisen. Im sechsten Kapitel wird die verbandsinterne Schulung als eine weitere Bühne in den Blick genommen, auf der Zugehörigkeitsfragen ausgehandelt wurden. So soll hier betrachtet werden, in welchem Umfang das Hebräische das Erlernen von verbindungspezifischer studentischer Sprache und studentischen Umgangsformen ersetzte, welche Themen in den historischen Kursen für Neulinge (Füxe) der Verbindungen gewählt wurden und wie sich dies in den zwei großen Dachverbänden der Verbindungen unterschied und wandelte.

Schließlich werden die Teilnahme und Teilhabe an (universitäts)politischen Prozessen vornehmlich im universitären Rahmen untersucht. Es wird gefragt, ob und wie das verbindungsstudentische Selbstverständnis Einfluss auf Fragen der Zugehörigkeiten nahm. Der hier als ›deutsches Feld‹ bezeichnete akademische Raum mit seinen Ehrengerichten, den Disziplinarbeamten, den Lesehallen und den regelmäßigen Wahlkämpfen in der Weimarer Republik steht dabei im Mittelpunkt. Ein Gegenstück dazu bietet der Blick auf das ›jüdische Feld‹, die Nähe und zuweilen enge Zusammenarbeit zwischen (ehemaligen) jüdischen Verbindungsstudenten und den großen jüdischen Organisationen wie CV, ZVfD aber auch den jüdischen Gemeinden und dem Reichsbund jüdischer Frontsoldaten.⁵⁰ In diesem Zusammenhang richtet sich das Augenmerk auch auf die Frage, welche Bedeutung der verbindungsstudentische Hin-

50 Vgl. Ulrich Dunker, *Der Reichsbund jüdischer Frontsoldaten 1919-1938. Geschichte eines jüdischen Abwehrvereins*, Düsseldorf 1977 sowie neuerdings insbesondere Gregory A. Caplan, *Germanising the Jewish Male. Military Masculinity as the Last Stage of Acculturation*, in: Liedtke/Rechter (Hg.), *Normality?*, S. 159-184 und ders., *Wicked Sons, German Heroes. Jewish Soldiers, Veterans, and Memories of World War I in Germany*, Washington D.C. 2001 (Microfiche-Ausgabe).

tergrund eines Teiles der jüdischen Akademiker für die Organisation der innerjüdischen Führungsschicht hatte. Indem die Funktion betrachtet wird, die die Alten Herren im verbindungsstudentischen Alltag einnahmen, kann dem Phänomen nachgespürt werden, wie bedeutende, im Kaiserreich übernommene, handlungsleitende Wertorientierungen – wie beispielsweise der Ehrbegriff – durch das lebensbündische Prinzip in die Weimarer Republik transferiert und später auch auf das Leben in der Emigration übertragen wurden.

2 Das akademische Umfeld

Mit der endgültigen rechtlichen Gleichstellung der deutschen Juden bei Gründung des Deutschen Reiches schien 1871 eine neue Ära zu beginnen. Nun galt das aus nur einem Artikel bestehende und 1869 im Bundesgesetzblatt veröffentlichte Gesetz über die Religionsfreiheit für das gesamte Deutsche Reich: »Alle noch bestehenden, aus der Verschiedenheit des religiösen Bekenntnisses hergeleiteten Beschränkungen der bürgerlichen und staatsbürgerlichen Rechte werden hierdurch aufgehoben.«¹ Das Ziel der deutschen Nationalbewegung, die Reichseinigung, war erreicht. Durch den Sieg über Frankreich hatte Deutschland eine bisher ungekannte Machtstellung erlangt. Die liberale Ära, in der die Judenemanzipation vollendet wurde, setzte sich in dieser Gründungseuphorie fort. Doch schon nach dem Börsenkrach im Herbst 1873 kam es zur »Gründerkrise«, die das Ende der liberalen Vorherrschaft mit sich brachte.² Zwei Attentate auf Kaiser Wilhelm I. und die Neuwahlen zum Reichstag leiteten eine innenpolitische Wende ein, mit der der Konservatismus als bedeutende politische Ausrichtung den Liberalismus ablöste. In diesem Kontext entstand eine neue Form des Antisemitismus, der rassistisch begründet war und darauf abzielte, »dem Judentum« den Weg in die deutsche Gesellschaft für immer zu versperren. Der Nationalismus – zuvor

- 1 Ernst Rudolf Huber (Hg.), *Dokumente zur Deutschen Verfassungsgeschichte*, 3. bearb. Aufl., Bd. 2, 1851-1900, Stuttgart 1986, S. 312. Vgl. zur Geschichte der Judenemanzipation Reinhard Rürup, *Emanzipation und Antisemitismus. Studien zur »Judenfrage« der bürgerlichen Gesellschaft*, Göttingen 1975. Dort auch ausführliche Geschichte der Emanzipation seit dem Toleranzpatent von Kaiser Joseph II. von 1782.
- 2 Siehe zur Gründerkrise u.a. Heinrich August Winkler, *Der lange Weg nach Westen*, Bd. 1: *Deutsche Geschichte vom Ende des Alten Reiches bis zum Untergang der Weimarer Republik*, München 2000, v.a. S. 226-236. Zum Liberalismus und dessen Krise siehe zudem Hans-Ulrich Wehler, *Deutsche Gesellschaftsgeschichte*, Bd. 3, 1849-1914, *Von der »Deutschen Doppelrevolution« bis zum Beginn des Ersten Weltkrieges*, München 1995, S. 552-567. Eine übersichtliche, knappe Schilderung der von der Krise gefolgt »Gründerhauss« findet sich bei Norbert Kamp, *Von der »Gründerkrise« zum »Berliner Antisemitismusstreit«*. Zur Entstehung des modernen Antisemitismus in Berlin 1873-1881, in: Reinhard Rürup (Hg.), *Jüdische Geschichte in Berlin. Essays und Studien*, Berlin 1995, S. 85-100, hier S. 85ff.; sowie Reinhard Rürup, *Emanzipation und Antisemitismus. Studien zur »Judenfrage« der bürgerlichen Gesellschaft*, in: Mosse/Paucker (Hg.), *Juden*, S. 1-56.

liberale Domäne – wurde konservativ vereinnahmt und durchlief einen reaktionären, nationalistischen Funktionswandel.³

Die Wendung gegen die »Reichsfeinde«⁴ wurde zum integralen Bestandteil der deutschen Innenpolitik. Legitimation fand diese Ablehnungshaltung zunehmend in der modernen Rassenlehre, die das »Judentum« als naturgegebenen Gegenpol zum »Deutschtum« konstruierte.⁵ Verfechter, wenn nicht Vorreiter dieser neuartigen Bestrebungen war ein Großteil der sich als Avantgarde verstehenden deutschen Studenten, wie beispielhaft an der Gründung der Vereine Deutscher Studenten (VDSt) sowie in den Debatten eines als »Antisemitismusstreit« etikettierten Konfliktes und der Antisemitenpetition zu zeigen ist.⁶ Ebenso wie die frühe deutsche Nationalbewegung von Studenten getragen worden war, bildete sich auch die antiemanzipatorische Prägung der Gesellschaft des deutschen Kaiserreiches entscheidend an den Universitäten und hier vor allem in den Studentenverbindungen aus. Die damit einhergehende Ausgrenzung von Juden machte sich ebenfalls zuerst im akademischen Bereich bemerkbar, so dass auch hier eine jüdische Abwehrbewegung relativ bald entstand. Die Reaktionen bewegten sich im Rahmen unterschiedlicher Gesellschaftsentwürfe, die seit Entstehung der jüdisch-nationalen Bewegung in den 1890er Jahren zwischen den Polen »Zionismus« und »Assimilation« angesiedelt werden können. Da sich die spezifische Ausprägung des jüdischen Bürgertums als Bildungsbürgertum in die moderne Gesellschaft des Kaiserreiches einfügen wollte, kam den Universitäten eine eminent wichtige Funktion zu. In ihnen als Sozialisationsagenturen wurde gleichsam die Elite der zukünftigen Gesellschaft geformt.⁷

3 Zu diesem Funktionswandel des Nationalismus siehe auch Shulamit Volkov, *Antisemitism as a Cultural Code. Reflections on the History and Historiography of Antisemitism in Imperial Germany*, in: *LBIYB* 23 (1978), S. 25-46, hier S. 32, 34, 37, sowie Norbert Kampe, *Jews and Antisemites at Universities in Imperial Germany (I). Jewish Students: Social History and Social Conflict*, in: *LBIYB* 30 (1985), S. 357-394, hier S. 372.

4 Vgl. dazu Wehler, *Gesellschaftsgeschichte*, Bd. 3, S. 934-938 und Winkler, *Weg*, S. 236-247.

5 Vgl. dazu Winkler, *Weg*, S. 226-236.

6 Vgl. dazu Norbert Kampe, *Akademisierung der Juden und Beginn eines studentischen Antisemitismus. Die Berliner Universität unter dem Rektorat Hofmann 1880/81*, in: Wolfgang Dreßen (Hg.), *Jüdisches Leben*, Berlin 1985, S. 10-23, hier S. 18 und Walter Rüegg (Hg.), *Geschichte der Universität in Europa*, Bd. 3: *Vom 19. Jahrhundert zum Zweiten Weltkrieg (1800-1945)*, München 2003, hier S. 260ff.

7 Vgl. Leon Botstein, *Judentum und Modernität. Essays zur Rolle der Juden in der deutschen und österreichischen Kultur 1848-1939*, Köln/Wien 1991, S. 44f.

Bei der Reichsgründung lebten im Deutschen Reich etwa 500.000 Juden, was einem Anteil von 1,2 Prozent an der Gesamtbevölkerung entsprach. Die Migration von Juden aus den östlichen Nachbarländern des Reiches lässt zwar eine Vergrößerung des Bevölkerungsanteils vermuten, doch durch die westwärts gerichtete Emigration deutscher Juden nach Frankreich, England und vor allem Amerika und nicht zuletzt auch durch die Zahl der Austritte aus den Gemeinden, durch Konversionen und »Mischehen« wurde der Anstieg wieder nach unten hin ausgeglichen.⁸ Zwei Drittel der Juden lebten in Preußen, davon wieder ein Großteil, insgesamt fast ein Zehntel aller deutschen Juden, in Berlin, das längst zur größten deutschen Metropole herangewachsen war und dessen Bevölkerung sich allein in der Wilhelminischen Epoche verdoppelte. Berlin schien im Urbanisierungsprozess der deutschen Juden der Hauptanziehungspunkt zu sein. Von der Jahrhundertwende an bis in die Mitte der zwanziger Jahre des 20. Jahrhunderts lebten in der preußischen und deutschen Hauptstadt konstant etwa 30 Prozent aller deutschen Juden. Im Reichsmaßstab gesehen bewegte sich der Anteil der jüdischen Bevölkerung an der Gesamtbevölkerung im Untersuchungszeitraum mit leichten Schwankungen um die Ein-Prozent-Marke.⁹

Die jüdische Bevölkerung war als Minderheit auch nach der rechtlichen Gleichstellung anhand einzelner Faktoren wie Berufswahl, geographische Verteilung und Wohnverhalten weiterhin von der Mehrheitsgesellschaft

8 Zu dieser Einschätzung siehe Jacob Katz, »Ost und West«, in: Zwischen Messianismus und Zionismus. Zur jüdischen Sozialgeschichte, Frankfurt a.M. 1993, S. 37-50 und Lloyd P. Gartner, The Great Jewish Migration – Its East European Background, in: TAJB 27 (1998), S. 107-133. Die demographischen Veränderungen der jüdischen Bevölkerung waren schließlich Anlass für die Gründung des Büros für Statistik der Juden, das ab 1905 die *Zeitschrift für Demographie und Statistik der Juden* herausgab. Vgl. auch Hettling, Sozialstruktur, S. 113-130 sowie Usiel O. Schmelz, Die demographische Entwicklung der Juden in Deutschland von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis 1933, in: Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft 8 (1982), S. 31-72, bes. S. 44 f. Daten zur jüdischen Bevölkerungsstatistik können vor allem aus den Veröffentlichungen des ehemaligen Statistischen Reichsamtes und des Statistischen Amtes der Stadt Berlin sowie Zeitschriften jener Epoche entnommen werden. Das sind u.a.: Statistik des deutschen Reiches, Statistisches Jahrbuch für das Deutsche Reich, Statistisches Jahrbuch für den Freistaat Preußen, Zeitschrift für Demographie und Statistik der Juden.

9 Vgl. dazu Alexander, Bevölkerung, S. 118 u. 138 (Tabelle 1, Schaubild 1). Weitere Daten auch bei Kampe, Jews I, S. 360.

unterscheidbar.¹⁰ Die Zahl der als traditionell religiös einzustufenden Juden verringerte sich bis zur Jahrhundertwende allmählich auf nur noch etwa 2,4 Prozent (bis 1918 auf ca. 2,0 Prozent).¹¹ Die absolute Zahl von etwa 550.000 Juden stieg auch in der Weimarer Republik nicht an; der Anteil der jüdischen Bevölkerung pendelte sich bei etwa 0,9 Prozent der Gesamtbevölkerung ein. Ab Mitte der zwanziger Jahre ging ihre Anzahl sogar zurück; die Juden waren nun eine in absoluten Zahlen rückläufige Minderheit.¹² Die jüdische Bevölkerung durchlief nicht nur demographische Veränderungen, sondern auch einen Bewusstseinswandel, beeinflusst durch die Zuwanderung der Juden aus den Ostprovinzen und den östlichen Nachbarstaaten des Reiches, den so genannten »Ostjuden«, aber auch durch den Zionismus, den wachsenden Antisemitismus, sowie die vielfältigen Möglichkeiten der Großstadt und der Moderne. Zu dieser Entwicklung gehört die Bewegung der »Jüdischen Renaissance«, die die Herausbildung einer modernen jüdischen Identität erstrebte und in der Weimarer Republik ihre stärkste Ausprägung fand. Dabei ging ein neues Interesse an jüdischer Kultur mit der Säkularisierung des Judentums einher.¹³

Die völlige rechtliche Gleichstellung der Juden mit Gründung des Deutschen Reiches vollendete nach vielen Jahrzehnten der »halbherzigen Lösungen«¹⁴ endlich die Emanzipation der Juden. Begriff wie tatsäch-

10 Vgl. zur Struktur der jüdischen Erwerbstätigen Alexander, *Bevölkerung*, S. 130 ff. u. Tabelle 4 und Michael A. Meyer, *German Jewry's Path to Normality and Assimilation: Complexities, Ironies, Paradoxes*, in: Liedtke/Rechter, *Normality?*, S. 13-25, hier S. 20. Vgl. auch Jacob Toury, *Zur Problematik der jüdischen Führungsschichten im deutschsprachigen Raum 1880-1933*, in: ders., *Deutschlands Stiefkinder. Ausgewählte Aufsätze zur deutschen und deutsch-jüdischen Geschichte*, Gerlingen 1997, S. 159-189, hier S. 176 ff. zur Elite und zum Konzept der Führungsschichten ebd., S. 178.

11 Vgl. Toury, *Führungsschicht*, S. 120.

12 Vgl. Barkai/Mendes-Flohr, *Aufbruch*, S. 37 ff.

13 Vgl. Bertz, *Zionismus*, S. 156 f.; Michael Brenner, *Jüdische Kultur in Berlin während der Weimarer Republik*, in: Rürup (Hg.), *Geschichte*, S. 197-215, hier S. 198. Ursprünglich wurde der Begriff von Martin Buber geprägt, dazu weiter unten in Kapitel 3. Zur Forschungsdebatte um den Begriff der Säkularisierung siehe v.a. Detlef Pollack, *Säkularisierung – ein moderner Mythos? Studien zum religiösen Wandel in Deutschland*, Tübingen 2003.

14 Steffi Jersch-Wenzel, *Juden in Preußen – Preußische Juden?*, in: TAJB 20 (1991), S. 437-448, hier S. 447. Zur Geschichte der Judenemanzipation siehe Rürup, *Emanzipation* sowie ders., *Emancipation and Crisis – The »Jewish Question« in Germany 1850-1890*, in: LBIYB 20 (1975), S. 13-25.

liche Bedeutung dieser Emanzipation waren jedoch vor allem rechtlich-politischer Natur. Als Kontinuum der Emanzipationsgeschichte lässt sich das Konzept der Erziehung der Juden zu deutschen Bürgern ausmachen.¹⁵ Bisher galt: Bedingung für die rechtliche und die ebenso erhoffte gesellschaftliche Gleichstellung war die Aufgabe jeglicher »Eigenart« – die Juden sollten sich als bloße Religionsgemeinschaft betrachten. Diese Einstellung, derzufolge der Großteil der deutschen Juden lebte, implizierte bereits die später teilweise harsche Kritik an ausschließlich jüdischen Vereinsgründungen. Demnach stellte gerade die Gründung »eigener« Vereine eine Gefahr für die Emanzipation dar, da sie die freiwillige Ausgrenzung aus der deutschen Gesellschaft zu demonstrieren schien. So lehnte beispielsweise der *Verein zur Abwehr des Antisemitismus*, den christliche Liberale 1891 gründeten, jegliche separate jüdische Zusammenschlüsse (wie etwa die Studentenverbindungen) ab.¹⁶ Die jüdischen Vereinigungen, nicht jedoch die separaten evangelischen oder katholischen, befanden sich damit in einer paradoxen Situation: Einerseits waren sie, als dankbare Anhänger der Emanzipation, in kürzester Zeit kulturell angepasst und akkulturiert, zugleich waren und blieben sie aber gesellschaftlich noch immer segregiert, was als beständiger Vorwurf jüdischen wie nicht-jüdischen Äußerungen zu entnehmen ist.¹⁷

Träger und Vorreiter des Emanzipationsgedankens war das liberale Bürgertum gewesen. Diese Erfahrung bedingte die enge Verbundenheit der deutschen Juden mit dem Liberalismus. Durch die Schwächung der liberalen Grundhaltung infolge der innenpolitischen Wende seit dem Ende

15 Jonathan Hess bezeichnet, etwas überspitzt, diese schon von Christian W. Dohm geforderte »bürgerliche Verbesserung« der deutschen Juden sogar als die Idee einer »internal colonization«, siehe Jonathan M. Hess, *Germans, Jews and the Claims of Modernity*, New Haven 2002, hier S. 44.

16 Vgl. Richarz, *Selbstzeugnisse*, Bd. 2, S. 41.

17 Die Juden hatten nun zwar Zugang zu allen Berufen. Doch öffneten sich ihnen Staatspositionen nur zögerlich, was Pulzer als »halb geöffnete Tür« titulierte. Vgl. dazu Peter Pulzer, *Rechtliche Gleichstellung und öffentliches Leben*, in: Lowenstein, *Integration*, S. 150-192. Zu den fortbestehenden Benachteiligungen in einzelnen Berufszweigen siehe Helmut Heinrichs u.a. (Hg.), *Deutsche Juristen jüdischer Herkunft*, München 1993; Konrad H. Jarausch, *Jewish Lawyers in Germany, 1848-1938 – The Disintegration of a Profession*, in: *LBIYB* 36 (1991), S. 171-190 und für das universitäre Feld siehe Norbert Kampe, *Jüdische Professoren im Deutschen Kaiserreich*, in: Rainer Erb/Michael Schmidt (Hg.), *Antisemitismus und jüdische Geschichte. Studien zu Ehren von Herbert A. Strauss*, Berlin 1987, S. 185-214.

der 1870er Jahre schwand die Bedeutung der politischen Bezugsgruppe der deutschen Juden,¹⁸ die mehrheitlich der liberalen Wählerschaft angehörten. Die linksliberale Partei der Deutschfreisinnigen war neben der Sozialdemokratie die einzige, die sich ausdrücklich für die Rechte der Juden und gegen den Antisemitismus aussprach.¹⁹

Auch im akademischen Milieu waren die Liberalen vertreten. Im November 1884 trat in Berlin der *Akademisch-Liberale Verein* (ALV) als paritätischer Verein an.²⁰ Letztendlich scheiterte der ALV jedoch am Widerstand des Bildungsministeriums, das eine politisch ›links‹ orientierte Gruppierung an der Universität nicht dulden wollte.²¹ So war schließlich die politisch ebenfalls an den Liberalen orientierte paritätische *Freie Wissenschaftliche Vereinigung* (FWV) die einzige studentische Gruppe, die an der Berliner Universität Erfolg hatte und auch an anderen deutschen Universitäten existierte.²² Nach wenigen Jahren aber bestand sie mehrheitlich aus Juden und war somit eine christlich-jüdische Vereinigung,

18 Zur Geschichte des Liberalismus in Deutschland und seiner Haltung zur »Judenfrage« siehe Werner E. Mosse, *The Conflict of Liberalism and Nationalism and its Effect on German Jewry*, in: LBIYB 15 (1970), S. 125-139; Jacob Toury, *Die politischen Orientierungen der Juden in Deutschland. Von Jena bis Weimar*, Tübingen 1966; Peter Pulzer, *Jews and the German State. The Political History of a Minority*, Oxford 1992.

19 Zum politischen Engagement von Juden siehe Ernest Hamburger, *Juden im öffentlichen Leben Deutschlands. Regierungsmitglieder, Beamte und Parlamentarier in der monarchischen Zeit, 1848-1918*, Tübingen 1968. Zur Parteipräferenz für die Weimarer Republik Martin Liepach, *Das Wahlverhalten der jüdischen Bevölkerung. Zur politischen Orientierung der Juden in der Weimarer Republik*, Tübingen 1996. Zum parteipolitischen Kampf gegen den Antisemitismus vgl. Jack Wertheimer, *The »Ausländerfrage« at Institutions of Higher Learning. A Controversy Over Russian-Jewish Students in Imperial Germany*, in: LBIYB 27 (1982), S. 187-215, hier S. 203. Siehe zur Haltung der Sozialdemokratie auch Wertheimer, *Strangers*, S. 39 f.

20 Parität [lat. *pariter* = gleich]; bezeichnet die Gleichberechtigung von Anhängern verschiedener Religionsgemeinschaften innerhalb eines Staates; Verbände waren paritätisch, wenn beispielsweise die Religionen zu gleichen Teilen vertreten waren.

21 Zum Akademisch-Liberalen Verein Archiv der Humboldt-Universität Berlin (HUA), Bestand Rektor und Senat (R+S) Nr. 668.

22 Vgl. ausführlich Norbert Kampe, *Jews and Antisemites at Universities in Imperial Germany (II). The Friedrich-Wilhelms-Universität of Berlin: A Case Study on the Students' »Jewish Question«*, in: LBIYB 32 (1987), S. 43-101, hier S. 71 ff. Sowie HUA R+S Nr. 23. Schätzungsweise war im Sommer 1881 über die Hälfte der FWV-Mitglieder jüdischer Herkunft. Vgl. dazu Kampe, *Jews II*, S. 63.

»in die sich nur selten ein Christ, ein Renommiergoy verirrt«,²³ wie es aus jüdisch-nationaler Sicht abfällig hieß.

Vornehmliches Integrationsziel der Mehrheit der deutschen Juden war das Bürgertum, dessen ökonomische, ethische und ästhetische Standards sie als vorbildhaft betrachtete. Der Assimilationsprozess der Juden ist daher auch als Verbürgerlichungsprozess beschrieben worden.²⁴ Insbesondere für die jüdische Bevölkerung stellte Bürgerlichkeit ein »kulturelles Bezugssystem« dar, das ihr Verhalten bestimmte und nicht rein ökonomisch geprägt war.²⁵ In den späten 1880er Jahren waren Juden bereits um das Siebenfache des Gesamtanteils an der Bevölkerung an Universitäten vertreten, was einen erheblichen Aufstiegswillen dokumentiert. Das Bildungsbürgertum war mithin das Milieu, dem sich die deutschen Juden am weitesten annäherten. Der Erwerb von Bildung sollte dazu beitragen, einen anerkannten sozialen Stand in der Gesellschaft zu erlangen.²⁶ Diese

- 23 »Überblick über die Geschichte des BJC bis zur Fusion mit dem KZV (1914), vermutlich niedergeschrieben von Benno Cohn (VJSt Breslau) für den Fuxenunterricht«, [vor 1914], ms. Niederschrift (44 S.), Central Zionist Archives (CZA) A231/1/1, S. 2 [im Folgenden: Überblick über die Geschichte des BJC, CZA A231/1/1].
- 24 Vgl. Steven E. Aschheim, *Brothers and Strangers. The East European Jew in German and German Jewish Consciousness, 1800-1923*, Madison, Wisconsin 1982, S. 12. Sowie Shulamit Volkov, *Die Verbürgerlichung der Juden in Deutschland. Eigenart und Paradigma*, in: Jürgen Kocka (Hg.), *Bürgertum im 19. Jahrhundert. Deutschland im europäischen Vergleich*, Bd. 2: *Verbürgerlichung, Recht und Politik*, München 1988, S. 343-371. Sowie allgemeiner zur Bürgerlichkeit: Jürgen Kocka (Hg.), *Bürger und Bürgerlichkeit im 19. Jahrhundert*, Göttingen 1987, bes. S. 50-52 u. 258; sowie die Reihe Werner Conze/Jürgen Kocka (Hg.), *Bildungsbürgertum im 19. Jh.*, Teile 1-4, Stuttgart 1985-1992. Außerdem die Ergebnisse des Forschungsbereiches in Peter Lundgreen (Hg.), *Sozial- und Kulturgeschichte des Bürgertums. Eine Bilanz des Bielefelder SFB 1986-1997*, Göttingen 2000. Einen Überblick über den Forschungsstand bietet Thomas Mergel, *Die Bürgertumsforschung nach 15 Jahren*, in: *Archiv für Sozialgeschichte* 41 (2001), S. 515-569.
- 25 Siehe hierzu auch Manfred Hettling, *Sozialstruktur und politische Orientierung der jüdischen Bevölkerung im Kaiserreich*, in: Manfred Hettling (Hg.), *In Breslau zu Hause? Juden in einer mitteleuropäischen Metropole der Neuzeit*, Hamburg 2003, S. 113-130, hier S. 126; sowie Till van Rahden, *Von der Eintracht zur Vielfalt: Juden in der Geschichte des deutschen Bürgertums*, in: Gotzmann/Liedtke/van Rahden, *Juden*, S. 9-31.
- 26 Vgl. Toury, *Führungsschicht*, S. 120. Siehe zum Eintritt der deutschen Juden in das Bürgertum bzw. das Bildungsbürgertum im Speziellen: *Kampe, Akademisierung*, S. 10 zu statistischen Daten. Bis 1933 schließlich waren 13% aller erwerbs-

soziale Stellung musste jedoch zugleich beständig legitimiert und bestätigt werden. Dies geschah auch durch die Übernahme, Aneignung und zugleich Transformation der als prestigeträchtig angesehenen aristokratischen Werte, die sich vor allem in der bürgerlichen Kultur zeigte.²⁷ Ein jüdisches Bildungsbürgertum etablierte sich vor allem in der Ära des Kaiserreiches. Die Verbürgerlichung zeigte sich in der Verschmelzung von jüdischer Tradition mit einem modernen Lebensstil, die zugleich mit einem deutschen Nationalgefühl einherging. Beispielhaft drückte sich dies darin aus, dass Goethes Werke als gängiges Bar-Mitzwa-Geschenk angesehen wurden. Die Betonung der Familie als private Sphäre und als Schutzraum, die große Bedeutung, die einem Leistungsethos, der Kunst, Wissenschaft und der Bildungslektüre beigemessen wurde, war auch Teil des jüdischen »Wertehimmels«.²⁸

tätigen Juden in akademischen Berufen vertreten. Zum Bildungsbürgertum als von der jüdischen Minderheit angestrebtes Wertekollektiv siehe Shulamit Volkov, *The Ambivalence of Bildung*, in: Klaus L. Berghahn (Hg.), *The German-Jewish Dialogue Reconsidered*, Frankfurt a.M. 1996, S. 81-97 und aus einer Fülle von Literatur zum deutschen Bildungsbürgertum allgemein Rüdiger vom Bruch, *Bürgerlichkeit, Staat und Kultur im Deutschen Kaiserreich*, Stuttgart 2005, hier bes. S. 52-83 und Manfred Hettling/Stefan-Ludwig Hoffmann (Hg.), *Der bürgerliche Wertehimmel. Innenansichten des 19. Jahrhunderts*, Göttingen 2000, v.a. S. 17ff.; Jacob Toury, *Der Eintritt der Juden ins deutsche Bürgertum*, in: Hans Liebeschütz/Arnold Paucker (Hg.), *Das Judentum in der Deutschen Umwelt 1800-1850. Studien zur Frühgeschichte der Emanzipation*, Tübingen 1977, S. 139-242; ders., *Der Eintritt der Juden ins deutsche Bürgertum. Eine Dokumentation*, Tel Aviv 1972, Marion Kaplan, *Jüdisches Bürgertum. Frau, Familie und Identität im Kaiserreich*, Hamburg 1997; sowie Lässig, *Wege*.

27 Vgl. Wehler, *Kaiserreich*, S. 129. Vgl. Dolores L. Augustine, *Die jüdische Wirtschaftselite im wilhelminischen Berlin. Ein jüdisches Patriziat?*, in: Reinhard Rürup (Hg.): *Jüdische Geschichte*, S. 101-116, hier S. 103 zur Entwicklung des jüdischen Großbürgertums. Augustine kritisiert die These von einer Feudalisierung des Bürgertums harsch und spricht eher von einer bürgerlichen Umgestaltung aristokratischer Werte. Zur Diskussion der Feudalisierungsthese siehe Heinz Reif (Hg.), *Einleitung*, in: *Adel und Bürgertum. Entwicklungslinien und Wendepunkte im 20. Jahrhundert*, Berlin 2000, S. 7-27 und Andreas Schulz, *Lebenswelt und Kultur des Bürgertums im 19. und 20. Jahrhundert*, München 2005, bes. S. 70ff. Zur bürgerlichen Kultur vgl. Manfred Hettling, *Bürgerliche Kultur – Bürgerlichkeit als kulturelles System*, in: Lundgreen (Hg.), *Sozial- und Kulturgeschichte*, S. 319-340; Wolfgang Kaschuba, *Deutsche Bürgerlichkeit nach 1800. Kultur als symbolische Praxis*, in: Kocka (Hg.), *Bürgertum*, Bd. 2, S. 92-127.

28 Siehe hierzu Andreas Schulz, *Lebenswelt und Kultur des Bürgertums im 19. und 20. Jahrhundert*, München 2005, sowie zum Begriff des Wertehimmels Hettling, *Wertehimmel*. Vgl. auch Marion Kaplan (Hg.), *Geschichte des jüdischen Alltags*

Die Grenzen der Annäherung an das deutsche, nichtjüdische Bildungsbürgertum blieben allerdings eng gesteckt. Dessen Abgrenzungsverhalten führte dazu, dass sich innerhalb des bürgerlichen Milieus gewissermaßen eine eigensinnige jüdische Identität und Kultur herausbildete, die gleichzeitig mit einer Säkularisierung des Judentums einherging. Innerhalb dieses jüdischen »Erneuerungsprozesses« nahmen die jüdischen Studenten, vor allem die Verbindungsmitglieder, die Rolle einer Bildungselite ein.²⁹ Genauso wie die jüdischen Studenten des Kaiserreiches die spätere Führungselite jüdischer Institutionen in der Weimarer Republik stellen sollten, so prägten die antisemitisch eingestellten Vorkämpfer der Aufhebung der verfassungsmäßigen Rechte der Juden das demokratiefeindliche Klima der Weimarer Republik.³⁰

2.1 Rahmenbedingungen:

Antisemitismus und Abwehr, Zionismus und Assimilation

Die Gründung der Burschenschaften ging mit der Herausbildung einer deutschen Nationalbewegung während der so genannten Befreiungskriege gegen Napoleon einher. Auch wenn sie sich als emanzipatorische Vorkämpfer der deutschen Einheit sahen, waren sie nicht frei von einer antijüdischen Grundhaltung, wie sich schon in der Bücherverbrennung während des Wartburgfestes zeigte.³¹ Im Kaiserreich politisierte sich diese

in Deutschland vom 17. Jahrhundert bis 1945, München 2003 und dies., Bürgertum. Siehe des weiteren Kampe, *Jews I*, S. 357 u. 368. Zur Begriffsgeschichte des Bildungsbürgertums vgl. Ulrich Engelhardt, »Bildungsbürgertum«. Begriffs- und Dogmengeschichte eines Etiketts, Stuttgart 1986.

29 Vgl. zur Herausbildung einer jüdischen Elite auch Augustine, *Wirtschaftselite*, S. 113. Toury untersucht die Herausbildung einer Elite anhand der drei Generationen, die zwischen 1820 und 1900 geboren wurden und in den 50 Jahren zwischen 1880-1932 die jüdischen Vereine und Verbände leiteten. Vgl. Toury, *Führungsschicht*, S. 160.

30 Vgl. Kampe, *Akademisierung*, S. 23.

31 Hierzu besonders Heither u.a., *Blut*, S. 23-31. Zum Antisemitismus in Burschenschaften siehe Peter Kaupp, *Burschenschaft und Antisemitismus. Eine gesellschaftliche Betrachtung im Kontext*, S. 25-37, in: GDS-Archiv für Hochschul- und Studentengeschichte 8 (2006), S. 25-37 sowie Harald Lönnecker, »Demut und Stolz, ... Glaube und Kampfesinn«. Die konfessionell gebundenen Studentenverbindungen – protestantisch, katholisch, jüdisch, in: Rainer Christoph Schwinges u. a. (Hg.), *Universität, Religion und Kirchen* (erscheint Ende 2008). Zu Bücherverbrennungen in der deutschen Geschichte Detlev Brunner u.a. (Hg.), *Verbrannt, geraubt, gerettet! Bücherverbrennungen in Deutschland. Eine*

Grundhaltung zusehends und wurde zu einem die gesellschaftliche Stellung determinierenden Wertekodex. Der im Umfeld von Wilhelm Marr (1819-1904) geprägte Begriff »Antisemitismus«³² hob die ursprünglich religiös konnotierte Judenfeindschaft auf eine abstrakte Ebene, womit nicht mehr »die Juden«, sondern vielmehr »das Judentum« als abzulehnen angesehen wurde. In diesem Verständnis ging es um das jüdische Wesen als Kollektiv, das nicht von Verhalten oder Einstellung der einzelnen Juden beeinflusst werden konnte. Ein rassistisch motivierter Antisemitismus löste den religiösen Antijudaismus ab. In kürzester Zeit durchdrang dieser bis in die 1890er Jahre alle bedeutenden gesellschaftlichen Sphären.³³ Die Institutionen, an denen die deutschen Juden am stärksten mit dem Antisemitismus konfrontiert wurden, waren Schule, Armee und Universität. An letzterer war er am stärksten ausgeprägt, Studenten bildeten die moderne »Trägerschicht« des Antisemitismus.³⁴

Nur selten äußerte sich der Antisemitismus in Ausschreitungen, auch wenn es nach der »völkischen Wende« des Antisemitismus um 1890 im Deutschen Reich Pogrome in Folge von Ritualmordbeschuldigungen

Ausstellung der Bibliothek der Friedrich-Ebert-Stiftung anlässlich des 70. Jahrestages, Bonn 2003. Zum Antisemitismus in der Deutschen Burschenschaft siehe Helma Brunk, *Die Deutsche Burschenschaft in der Weimarer Republik und im Nationalsozialismus*, München 1999, S. 149-174.

- 32 Zum Begriff Antisemitismus siehe Georg Christoph Berger Waldenegg, *Antisemitismus: »Eine gefährliche Vokabel? Diagnose eines Wortes*, Wien 2003. Zu Wilhelm Marr Moshe Zimmermann, *Wilhelm Marr – The Patriarch of Antisemitism*, New York 1986; ders.: Gabriel Riesser und Wilhelm Marr im Meinungsstreit. Die Judenfrage als Gegenstand der Auseinandersetzung zwischen Liberalen und Radikalen in Hamburg (1848-1862), in: *Zeitschrift des Vereins für Hamburgische Geschichte* 61 (1975), S. 59-84.
- 33 Vgl. auch die grundlegenden Werke der Vordenker der völkischen Bewegung, die vor allem in Deutschland einflussreich waren, wie Joseph Arthur Comte de Gobineau, *Versuch über die Ungleichheit der Menschenrassen*, Deutsche Ausgabe von Ludwig Schemann, 4 Bde., Stuttgart 1898-1901 und Houston Stewart Chamberlain, *Die Grundlagen des 19. Jahrhunderts*, 2 Bde., München 1898. Vgl. zu ihrem Einfluss auf die völkische Bewegung Uwe Puschner, *Die völkische Bewegung im wilhelminischen Kaiserreich. Sprache, Rasse, Religion*, Darmstadt 2001, S. 77 passim. Vgl. allg. inbes. Benz, *Antisemitismus*, S. 85-88 und Jochmann, *Struktur*, hier S. 467 f. und Pulzer, *Anti-Semitism*.
- 34 Zum Begriff der Trägerschicht vgl. Kampe, *Studenten*, v.a. S. 205 ff. Einige Länder waren weniger antisemitisch geprägt und mit ihnen ihre akademischen Institutionen, wie unter anderem Norbert Giovannini für Baden feststellt; vgl. ders., *Jüdische Studentinnen und Studenten in Heidelberg*, in: ders./Jo-Hannes Bauer/Hans-Martin Mumm (Hg.), *Jüdisches Leben in Heidelberg. Studien zu einer unterbrochenen Geschichte*, Heidelberg 1992, S. 201-219, hier S. 212.

gab, wie beispielsweise der inzwischen eingehend erforschte Pogrom von Konitz im Jahr 1905.³⁵ Es mussten noch nicht einmal Pogrome sein: Auch wiederkehrende Gerüchte, wonach Juden für das Verschwinden eines Kindes verantwortlich seien, genügten, um die deutsche jüdische Bevölkerung auch im Alltag mit antisemitischen Ressentiments zu konfrontieren. Dass es sich hierbei nicht um Marginalien handelte, zeigen nicht nur die daraus resultierenden Gerichtsverfahren, sondern auch die Debatten im preußischen Abgeordnetenhaus oder gar im Deutschen Reichstag.³⁶ Der Antisemitismus war nunmehr Teil der gesellschaftlichen Kultur geworden, wohingegen die als »Parteiantisemitismus« zu bezeichnende Bewegung zwar um 1893 ihren Höhepunkt hatte, aber mit Ende des Jahrhunderts stetig an Bedeutung verlor.³⁷ Von diesem Rückgang des parteipolitischen Antisemitismus überzeugt, lehnte die Mehrheit der jüdischen Bevölkerung eigenständige, jüdische Abwehrorganisationen weitgehend ab.³⁸

Der Hofprediger Adolf Stoecker³⁹ und der Historiker Heinrich von Treitschke⁴⁰ ließen die neuartige Judenfeindschaft durch ihre Fürsprache salonfähig werden. Stoecker offenbarte seinen Antisemitismus zuerst öffentlich in einem Vortrag im September 1879, in dem er die Juden

35 Vgl. Helmut Walser Smith, Konitz, 1900. Ritual Murder and Antisemitic Violence, in: Christhard Hoffmann/Werner Bergmann/Helmut Walser Smith (Hg.), Exclusionary Violence. Antisemitic Riots in Modern German History, Ann Arbor 2002, S. 93-122; ders., Die Geschichte des Schlachters. Mord und Antisemitismus in einer deutschen Kleinstadt, Göttingen 2002 und Christoph Nonn, Eine Stadt sucht einen Mörder. Gericht, Gewalt und Antisemitismus im Kaiserreich, Göttingen 2002.

36 Zu Prozessen infolge von Ritualmordgerüchten siehe Johannes T. Groß, Ritualmordbeschuldigungen gegen Juden im Deutschen Kaiserreich (1871-1914), Berlin 2002.

37 Zu dieser Unterscheidung auch Volkov, Antisemitism, S. 28.

38 Vgl. Jacob Toury, Anti-Anti 1889/1892, in: LBIYB 36 (1991), S. 47-58, hier S. 47.

39 Die von Stoecker 1878 gegründete Christlich Soziale Arbeiterpartei war die erste antisemitische Partei Deutschlands. Ab 1881 hieß sie Christlich-Soziale Partei und wurde Bündnispartner der Deutsch-Konservativen Partei. 1881 bei den Reichstagswahlen wurden sie zur zweitstärksten Gruppierung in Berlin. Antisemitische studentische Vereine betätigten sich als freiwillige Hilfstruppen. Vgl. Kampe, Gründerkrise, S. 96.

40 Treitschke war Herausgeber der *Preußischen Jahrbücher*. Bis zur konservativen Wende 1878/79 war er nicht als Antisemit bekannt. Gegen Lebensende politisch isoliert, erhielt er dennoch weiterhin studentische Unterstützung, vgl. Volkov, Antisemitism, S. 43 und Kampe, Jews II, S. 47.

aufforderte, »ein klein wenig bescheidener« zu sein.⁴¹ Schon in diesem Vortrag und in weiteren Äußerungen benannte er die Versatzstücke, derer sich in den folgenden Jahren auch der akademische Antisemitismus bediente. Treitschke wiederum trat mit seinem Artikel »Unsere Aussichten« in den Preußischen Jahrbüchern an die Öffentlichkeit. Weder Regierungsvertreter noch eine deutliche Mehrheit der Bildungsbürger widersprachen. Zwar reagierten einige liberale Professoren – an prominenter Stelle Theodor Mommsen – im so genannten Berliner Antisemitismusstreit ablehnend auf Treitschkes Artikel, doch bleibt im Ergebnis festzustellen, dass der Antisemitismus forthin eine sozial nicht mehr geächtete Bewegung war.⁴² Er avancierte in der Folge zu einem weithin akzeptierten »kulturellen Code« (Volkov), der grundlegende Verhaltensmuster und Werte festschrieb, die spätestens ab Mitte der 1890er Jahre die deutsche Gesellschaft bestimmen sollten.⁴³ Außerdem ernteten die Betrachtungen der antisemitischen Vordenker an den deutschen Universitäten breite Zustimmung, was unmittelbar zur Gründung antisemitischer Vereine beitrug.

Das Umfeld, aus dem die antisemitischen Vereine Deutscher Studenten (VDSt) hervorgingen, konstituierte sich zunächst im *Comitée zur Verbreitung der [Antisemiten]Petition unter der Studentenschaft*. Die Petition forderte die Aufhebung der verfassungsmäßig garantierten Rechte für die deutschen Juden. Seinen Ausgangspunkt hatte der Unterstützerkreis

41 Rede Stoeckers am 19. September 1879, Vortrag »Unsere Forderungen an das moderne Judentum«, zit. bei Kampe, Gründerkrise, S. 94 f.

42 Zur sog. »Notabelnerklärung« von Mommsen und Kollegen im November 1880 und zum Antisemitismusstreit allg.: Jürgen Malitz, »Auch ein Wort über unser Judentum«. Theodor Mommsen und der Berliner Antisemitismusstreit, in: Josef Wiesehöfer (Hg.), Theodor Mommsen. Gelehrter, Politiker und Literat, Stuttgart 2005, S. 137-164; Karsten Krieger, Der Berliner Antisemitismusstreit 1879-1881. Eine Kontroverse um die Zugehörigkeit der deutschen Juden zur Nation, 2 Bde., München 2003; Uffa Jensen, Gebildete Doppelgänger. Bürgerliche Juden und Protestanten im 19. Jahrhundert, Göttingen 2005 sowie ders., Getrennt streiten – getrennt leben? Der doppelte Streit um Heinrich von Treitschkes Antisemitismus unter gebildeten Bürgern (1879-1881), in: WerkstattGeschichte 13 (2004), H. 38, S. 5-27; Christhard Hoffmann, Geschichte und Ideologie. Der Berliner Antisemitismusstreit, in: Wolfgang Benz/Werner Bergmann (Hg.), Vorurteil und Völkermord, Freiburg 1997, S. 219-251.

43 Volkov, Antisemitism, S. 34. Zum kulturellen Code und seiner Aktualität in der möglichen Übertragung auf die heutige Situation vgl. auch Shulamit Volkov, Readjusting Cultural Codes. Reflections on Anti-Semitism and Anti-Zionism, in: The Journal of Israeli History 25 (2006) 1, S. 51-62.

in Berlin. Von dort versandten Berliner und Leipziger Studenten Unterschriftenlisten mit einem Begleitschreiben im November 1880 an Studenten aller deutschen Universitäten. In der beigefügten Erklärung klangen die gleichen Argumente gegen »das Judentum« und dessen angebliches »Überhandnehmen« an wie in den Texten von Marr, Stoecker und Treitschke. Die Petition wurde Reichskanzler Bismarck im April 1881 mit etwa 265.000 Unterschriften überreicht; in Berlin allein hatten 41 Prozent aller dort Studierenden unterzeichnet. Während reichsweit nur etwa 0,6 Prozent der Bevölkerung das Ansinnen der Petition mit ihrer Unterschrift unterstützten, stimmten 19 Prozent der Studenten zu.⁴⁴ So war aus dem Kontext des Berliner Antisemitismusstreits eine neue und betont antisemitische Gruppierung hervorgegangen.

Die linksliberale Fortschrittspartei regte im November 1880 eine Debatte im Preußischen Abgeordnetenhaus über die Petition und die »Judenfrage« an. Deren Verlauf musste bei den Studenten den Eindruck hinterlassen, dass ihre Aktion tatsächlich vorhandene Missstände, nämlich einen vermeintlich übermäßigen »jüdischen Einfluss« – in ihrem konkreten Falle eine zu große Zahl jüdischer Studenten – aufgedeckt habe. Außerdem wurde deutlich, dass es eine neuartige Form der »Judenfrage« gab. Nicht mehr die rechtliche Gleichstellung der jüdischen Bevölkerung, sondern die Zurückdrängung »des Judentums« stand nun im Mittelpunkt.

Infolge der Antisemitenpetition und der mit ihr einhergehenden Mobilisierungswelle gründeten ab Dezember 1880 eine Vielzahl von Studenten weitere *Vereine Deutscher Studenten* (VDSt) an deutschen Universitäten. Mit der Gründung des *Kyffhäuserverbandes der VDSten* (KV) nach dem so genannten Kyffhäuserfest nationaler Studenten am 6. August 1881 ent-

44 Vgl. ausführlicher zur Geschichte der Petition Kampe, *Akademisierung*, S. 15; sowie ders., *Studenten und Judenfrage*, S. 30 f. Die Petition erfuhr vor allem im Norden des Reiches Unterstützung. Am 25. Dezember 1880 hatte die Agitation des Leipziger Studentenkomitees bereits 1.022 Unterschriften eingebracht, in Göttingen 400 (fast 41 %), Halle 350 (ca. 29 %), Kiel 80. Außerdem soll es auch in Rostock, Tübingen und Erlangen Erfolge gegeben haben. Misserfolge wurden nur aus Jena und Königsberg berichtet. Eine als Reaktion gestartete Gegenpetition erhielt demgegenüber nur 400 Unterschriften. Vgl. Kampe, *Jews II*, S. 50 f. Siehe zu dieser Einordnung des VDSt auch Karsten Krieger, *Der »Berliner Antisemitismusstreit« 1879–1881: eine Kontroverse um die Zugehörigkeit der deutschen Juden zur Nation; kommentierte Quellenedition*, München 2003, hier S. 29.

stand eine einheitliche studentische antisemitische Organisation mit einer enormen Mobilisierungskraft.⁴⁵

Die Studenten erwiesen sich als »Trägerschicht« (Kampe) des modernen Antisemitismus; sie waren bereit, ihren Antisemitismus öffentlich zu vertreten und zu demonstrieren. Diese Trägerschicht durchlief in den 1880er Jahren eine intensive Politisierung, wie sich z.B. bei den Wahlkämpfen um die studentische Vertretung in den Lesehallen in Berlin zeigte.⁴⁶ Etwa ab den 1880er Jahren setzte zudem eine Arbeitsmarktkrise für Akademiker ein. Diese verschlechterte die Chancen sozialer Aufsteiger, zu denen auch ein Großteil der jüdischen Studenten gehörte. Das Streben nach Bildung, das von den Emanzipatoren während des gesamten Jahrhunderts eingefordert worden war, wurde den Juden nun als illegitimer Wettbewerb ausgelegt.⁴⁷

45 Der VDSt hatte gegenüber dem studentischen Brauchtum eine neutrale Haltung. Er hatte keine Farben, Bänder, Mützen, Säbel oder Bestimmungsmessuren. Vgl. zum VDSt Herman von Petersdorff, *Die Vereine Deutscher Studenten. Zwölf Jahre akademischer Kämpfe*, Leipzig 1900. Vgl. zur Geschichte der VDSten und des Kyffhäuserverbandes: Hedwig Roos-Schumacher, *Der Kyffhäuserverband der Vereine Deutscher Studenten 1880-1914/18. Ein Beitrag zum nationalen Vereinswesen und zum politischen Denken im Kaiserreich*, Gifhorn 1986 sowie Marc Zirlowagen, *Kaisertreue, Führergedanke, Demokratie: Beiträge zur Geschichte des Verbandes der Vereine Deutscher Studenten (Kyffhäuser-Verband)*, Köln 2000. In der Folge der VDSt-Gründungen fanden Demonstrationen antisemitischer Studenten statt, vgl. Kampe, *Jews II*, S. 48-52; sowie Korrespondenz Rektor der Universität mit Polizeipräsidium Januar 1881, HUA R+S, Nr. 602, Bll. 28-32.

46 Vgl. zur Lesehalle v.a. Kampe, *Jews I*, S. 381-383; Kampe, *Jews II*, S. 63, 89 sowie zeitgenössisch Johann Hermann Mitgau, *Studentische Demokratie. Beiträge zur neueren Geschichte der Heidelberger Studentenschaft*, Heidelberg 1927, S. 12-21; ders., *Der Allgemeine Studenten-Ausschuss an der Universität Heidelberg 1912-1922. Ein Rückblick und Ausblick studentischer Selbstverwaltung*, Heidelberg 1924.

47 Vgl. Kampe, *Akademisierung*, S. 22 sowie Kampe, *Studenten*. Kampe weist nach, dass der akademische Antisemitismus *auch* eine Antwort auf einen sozialen Konflikt war, der als Kampf der Nichtjuden gegen die Juden wahrgenommen wurde. Dort auch zur Überfüllungsdebatte der 1880er Jahre, der Kampe einen hohen Stellenwert für die Herausbildung des Antisemitismus an den Hochschulen zuspricht. Sonja Levsen betont im Gegensatz zu ihm, das Thema Arbeitsmarktkonkurrenz sei erst ab 1918 in die Diskussionen der Studenten eingegangen. Sie schließt daraus, die Studenten fürchteten eher einen Verlust ihrer Vorzugsstellung; Sonja Levsen, *Männlichkeit als Studienziel. Männlichkeitskonstruktionen englischer und deutscher Studenten vor dem Ersten Weltkrieg*, in: *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft* 51 (2003), Nr. 2, S. 109-130, hier S. 112. Es gab Bestrebun-

Ernst Herzfeld zeichnet in seinen Erinnerungen ein Bild von der Situation, in der sich jüdische Studenten befanden, die neu in einer deutschen Universitätsstadt ankamen:

»Es war noch dunkel, als wir [1894] um fünf Uhr morgens in Freiburg eintrafen. Sogleich beim Aussteigen wurden wir von mehreren Studenten, Mitgliedern einer Burschenschaft, in Empfang genommen. Diese eifrigen Mitglieder ihrer Corporation waren schon zu früher Stunde am Bahnhof, um ankommende ›Füchse‹ (Neulinge) für ihre Verbindungen zu ›keilen‹ (werben). Sie nahmen uns unsere Koffer ab und umgaben uns mit so viel Aufmerksamkeit und Liebenswürdigkeit, dass wir unerfahrenen Jungen es nicht fertigbrachten, dankend abzulehnen. Wir wurden in ein Hotel (das wir eigentlich nicht aufsuchen wollten) geleitet und beinahe ins Bett gebracht. Als wir zum Frühstück erschienen, waren unsere Mentoren bereits wieder zur Stelle. Sie gingen mit uns auf die Wohnungssuche, die dank der guten Führung überraschend schnell Erfolg hatte. Nun wurde ich – allein – interpelliert, ob vielleicht einer meiner Freunde Jude sei. Die anscheinend nicht erwartete Antwort, dass wir alle drei Juden seien, führte – in einwandfreien Formen – zum Abbruch der bis zu diesem Augenblick so überaus ›herzlichen‹ Beziehungen. – In den nächsten Tagen sind wir noch vielfach von Angehörigen anderer farbentragender Verbindungen gekielt oder eingeladen worden, im Kreise der Corporation zu verkehren. Diese Anbahnungen erledigten sich indessen sehr rasch durch die von uns abgegebene Erklärung, dass anscheinend nicht bekannt sei, dass wir Juden sind.«⁴⁸

Das Spektrum der studentischen Verbindungen war relativ weit gefasst. In den Anfangsjahren des Kaiserreiches existierten weiterhin die seit den Zeiten der mittelalterlichen Universität bekannten Landsmannschaften, die aristokratisch geprägten, sehr prestigeträchtigen Corps, die konfessionellen Verbindungen sowie die erst in der Zeit der antinapoleonischen Befreiungskriege entstandenen Burschenschaften. An den Universitäten kämpften sie jeweils um die gesellschaftliche Vorherrschaft und um Anerkennung in der Prestigeskala innerhalb der Studentenschaft. Ihre Hal-

gen, einen Numerus Clausus für Juden einzuführen, ein Antrag im Preußischen Landtag wurde 1895 aber abgelehnt. Vgl. Schindler, Studenten, S. 82.

⁴⁸ Ernst Herzfeld (1874-1947), Ms. undatiert, in: Richarz, Selbstzeugnisse, Bd. 2, Bericht Nr. 33, S. 370-388, hier S. 370; vgl. auch seine Autobiographie im Archiv des Leo Baeck Instituts, Berlin (LBIJMB), MM 33 und MM 34 (im Folgenden: Bericht Ernst Herzfeld, in: Richarz, Selbstzeugnisse).

tung zur »Judenfrage« war unterschiedlich. Im Laufe des Kaiserreichs entwickelte sie sich einerseits zum Gradmesser der gesellschaftlichen Anerkennung und Akzeptanz und andererseits etablierten sie eine antisemitische Norm, die sich in ihrer sozialen Praxis manifestierte.⁴⁹ Wenn eine Verbindung in der Hierarchie nicht absteigen wollte, so übernahm sie das antijüdische Kriterium als Zugangsvoraussetzung. Dies bedeutete nicht zwangsläufig die Einführung eines »Arierparagraphen«, der alle jüdischen Mitglieder, also auch die Alten Herren betroffen hätte. Entscheidend war vielmehr die durch den antisemitischen kulturellen Code gesteuerte Aufnahmepraxis.⁵⁰ Insbesondere die neu gegründeten Vereine Deutscher Studenten (VDSen) trieben diese Entwicklung voran, in deren Verlauf die Ausgrenzungspraxis gegenüber jüdischen Studenten zum Kriterium für die soziale Anerkennung einer Verbindung wurde. Aus Besorgnis über diese neuartige Konkurrenz aus den eigenen Reihen sahen sich die traditionellen Studentenverbindungen veranlasst, in der Frage der Stellung zum Judentum nachzuziehen. Es handelte sich hier um einen »Wettlauf um die Führerschaft innerhalb der Korporationen«.⁵¹ Aufgrund der ständigen Gefahr der Sanktionierung durch Prestigeverlust wurde die Nicht-Aufnahme von Juden in die Verbindungen und die öffentliche Parteinahme gegen sie zu einer »Frage des sozialen Lebens«.⁵² Dass nicht in allen Verbindungen die soziale Ausschlusspraxis sofort formell verankert wurde, mag auch an jüdischen oder liberal eingestellten Alten Herren gelegen haben, die es ablehnten, »radauantisemitische« Haltungen zu übernehmen. Sie wurden aber von der sozialen Realität überholt und schieden – so sie jüdischer Herkunft waren – meist »frei-

49 Zu dieser Normentwicklung siehe Kampe, *Jews II*, S. 77.

50 Arierparagraphen gab es in den Corps bereits in den 1880er Jahren, bei den Burschenschaften zum Teil ab 1896, in der Regel wurden solche Paragraphen statutenmäßig erst nach dem Ersten Weltkrieg eingeführt. Vgl. dazu Schindler, *Studenten*, S. 71-77; v.a. aber die umfangreiche Studie: Jarausch, *Students*, S. 353 ff. Der studentische Antisemitismus in Österreich in den 1880/90er Jahren war stärker als in Deutschland. Dort wurden 1896 Juden als ehrlos erklärt. Dies galt zunächst für den Waidhofener Verband der Wehrhaften Vereine Deutscher Studenten, später wurde es von anderen Verbänden übernommen. Vgl. Hans Peter Bleuel/Ernst Klinnert, *Deutsche Studenten auf dem Weg ins Dritte Reich*, Gütersloh 1967, S. 44.

51 Kampe, *Jews II*, S. 76.

52 So Max Spangenberg, in: Spangenberg, *Broschüre mit zwei Reden*, 1881/82, HUA R+S Nr. 623, S. 31.

willig« aus ihren Verbindungen aus.⁵³ Es waren die studentischen Verbindungen, die einen Antisemitismus in der akademischen Lebenswelt prägten, der als »kultureller Code« praktiziert wurde und die jüdischen Studenten zunehmend ausgrenzte.

In der Forschungsliteratur wird die Entstehung jüdischer Studentenverbindungen meist als Teil einer größeren Bewegung zur Abwehr von Antisemitismus gesehen. Zunächst hatten die deutschen Juden die Gefahr des Antisemitismus nicht als ernstzunehmende Bedrohung wahrgenommen, sondern auf die Macht des Liberalismus vertraut. Die neuen antijüdischen Entwicklungen betrachteten sie als Überbleibsel vergangener Zeiten, das bald aus der Welt geschafft sein würde. Dennoch: schon im Antisemitismusstreit stammten 38 Prozent der Beiträge zur Debatte aus jüdischen Federn, es waren also zu einem beträchtlichen Teil Juden, die auf liberaler Seite den Streit führten.⁵⁴ Bald jedoch fanden sie sich notgedrungen in jüdischen oder paritätischen Organisationen zusammen, in denen sie sich dafür einsetzten, an der Emanzipation festzuhalten.⁵⁵

Es gab verschiedene Versuche, dem Antisemitismus in Deutschland entgegenzutreten. Als erstes wäre hier der 1869 gegründete *Deutsch-Israelitische Gemeindebund* (DIGB) zu nennen. Zu dieser Vereinsform, die sich der Unterstützung der Not leidenden Juden aus dem östlichen Europa widmete, gehörte auch der 1901 gegründete *Hilfsverein der deutschen Juden*.⁵⁶ Die nächste größere Initiative war die Gründung des *Vereins zur*

53 1895 gab es nur noch zwei jüdische Mitglieder in deutschen Burschenschaften, viele Alte Herren waren unter Protest ausgeschieden. Siehe hierzu auch Brunck, Burschenschaft, S. 161 ff. Theodor Herzl trat im März 1883 aus der Burschenschaft Albia aus. Vgl. Seewann, Zirkel, S. 35. Ab 1885 nahm die Albia prinzipiell keine Juden mehr auf. Vgl. zur Situation jüdischer Mitglieder in Burschenschaften auch Kampe, Jews II, S. 61 f. Einige Burschenschaften nahmen Juden weiterhin auf. Vgl. Jarausch, Students, S. 353 ff.; siehe hierzu auch Lönnecker, Studentenverbindungen und Ströle-Bühler, Antisemitismus, passim.

54 Vgl. hierzu Jensen, Doppelgänger, S. 161.

55 Monika Richarz hat festgestellt, es habe recht lange gedauert, bis sich Juden zur »Verteidigung gegen den Antisemitismus« zusammenschlossen. Was die Entstehung jüdischer Verbindungen betrifft, trifft dies nicht zu. Jüdische Studenten reagierten vielmehr sehr bald auf die antisemitisch motivierte Ausgrenzung aus den traditionellen Studentenverbindungen. Die Frage ist eher, in welchem Maße sich diese Abwehrorganisationen gezwungenermaßen nur aus Juden zusammensetzten bzw. inwiefern sie als eigenständige und bewußt jüdische Organisationen gelten können, vgl. Richarz, Selbstzeugnisse, Bd. 2, S. 35 ff.

56 Vgl. zum DIGB Aschheim, Brothers, S. 21. Vgl. Toury, Führungsschicht, S. 159. Zum Hilfsverein vgl. Eli Bar-Chen, Weder Asiaten noch Orientalen. Internatio-

Abwehr des Antisemitismus, des so genannten »Abwehrvereins« im Sommer 1889. Er zählte viele, überwiegend nichtjüdische Honoratioren zu seinen Mitgliedern und konzentrierte sich hauptsächlich auf anti-antisemitische Kampagnenarbeit, bald hatte er über 12.000 Mitglieder, darunter 56 Reichstagsabgeordnete.⁵⁷

Eine weitere bedeutende Vereinsgründung durch liberale, bürgerliche Juden im März 1893, wenn nicht sogar *die* jüdische Abwehrorganisation schlechthin, war der *Centralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens* (CV).⁵⁸ Er trat durch öffentliche Aufrufe in Erscheinung und hatte eine sehr aktive Rechtsabteilung, die gegen justiziable antisemitische Vorkommnisse einschritt. Der CV vereinte durchweg bürgerliche Mitglieder, die sich vollkommen mit der deutschen Kultur identifizierten und sich als assimiliert verstanden. Den Zionismus lehnte der Verein zwar ab, doch wahrte er öffentlich bis nach 1910 Neutralität und bezog erst nach der Radikalisierung der zionistischen Bewegung offene Opposition.⁵⁹ Der CV zählte bald mehrere zehntausend Mitglieder, und ganze Vereine gehörten ihm kollektiv an. In späteren Jahren leiteten zu weiten Teilen ehemalige Verbindungsstudenten den Centralverein. Allgemein krankte die jüdische Abwehrbewegung an der mangelnden Zusammenarbeit. Es entstand eine Vielzahl kultureller, wohltätiger und anderer Vereine, doch bis zum Ersten Weltkrieg scheiterten alle Versuche eines übergreifenden Zusammenschlusses.

Die ersten Juden aber, die sich im Kaiserreich angesichts des Antisemitismus zusammenschlossen, waren Studenten. In einem Bericht des VJSt Breslau aus dem Jahr 1900 heißt es zur Situation an der Universität:

»Es war ein trübes, erschreckend einförmiges Bild, das bis vor wenigen Jahren die jüdische Studentenschaft in ihren Beziehungen zum Judentum bot. Unkenntnis der jüdischen Religion, Gleichgültigkeit gegen alles, was den Stempel des Jüdischen trug, ängstliche Scheu davor, sich als Juden zu erkennen zu geben oder gar für Juden einzutreten.« Mit dem zunehmenden Antisemitismus jedoch käme bei »Juden von feinerem Ehrgefühl der Gedanke auf, sich lieber in jüdischen Verbin-

nale jüdische Organisationen und die Europäisierung »rückständiger« Juden, Würzburg 2005. Vgl. auch Ismar Schorsch, *Jewish Reactions to German Anti-Semitism, 1870-1914*, New York 1972, besonders Kapitel 7.

57 Vgl. Volkov, *Juden*, S. 60; sowie Toury, *Anti-Anti*, S. 49-58.

58 Vgl. zur Geschichte des CV Avraham Barkai, »Wehr Dich!«. *Der Centralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens 1893-1938*, München 2002.

59 So sieht es auch Aschheim, *Brothers*, S. 56.

dungen zusammenzuschliessen, als in den anderen Verbindungen geduldet zu werden.«⁶⁰

Ein sehr frühes Beispiel einer rein jüdischen studentischen Vereinigung bietet der schon 1883 in Berlin gegründete *Akademische Verein für jüdische Geschichte und Literatur*, dessen Ziel in der »Förderung des Interesses für jüdische Geschichte und Litteratur [sic!] unter den Studierenden hiesiger Universität«⁶¹ bestand. In der Studentenschaft wandten sich ab den 1880er Jahren drei Strömungen gegen den Antisemitismus. Erstens die liberal beeinflussten Studentenvereinigungen wie die Freien Wissenschaftlichen Vereinigungen (FWV), zweitens die jüdischen Studentenverbindungen und drittens die anti-korporative Bewegung, die sog. Freistudentenschaft.⁶² Die erste FWV in Berlin entstand Anfang der 1880er Jahre aus dem so genannten *Comité zur Bekämpfung der antisemitischen Agitation unter den Studierenden*, das sich schon zehn Jahre vor der Gründung des Abwehrvereins im Zuge des Konfliktes um die Antisemitenpetition zusammengefunden hatte. Die FWV verstand sich als Alternative zu den traditionellen Verbindungen und wollte auch Nichtkorporierten offen stehen. Obgleich sie spätestens 1900 ausschließlich jüdische Mitglieder hatte, bemühte sie sich, die Etikettierung als jüdische Vereinigung zu vermeiden.⁶³ Ebenso wie ein Großteil der genannten Organisationen erlagen auch die paritätischen Vereinigungen der Fehleinschätzung, der Antisemitismus sei eine vorübergehende Erscheinung.

Die jüdischen Studentenverbindungen eigneten sich das gesamte Repertoire des studentischen Brauchtums an, in der Hoffnung, auf diesem Wege die Anerkennung der traditionellen Korporationen zu erreichen und so den als vorübergehende Krisenerscheinung empfundenen Antisemitismus zu überwinden. Zuerst wurde in Breslau die Viadrina, später in Wien die national-jüdische Kadimah gegründet.

60 Überblick über die Geschichte des BJC, CZA A231/1/1.

61 Vereinsstatuten 1883, HUA R+S, Nr. 649, Bl. 29. Vgl. zu dem Verein auch Pickus, *Modern Identities*, S. 89-94.

62 Kampe, *Jews II*, S. 77, nennt für Berlin noch die Sozialwissenschaftliche Studentenvereinigung (SSStV), die mit der FWV Wahlkoalitionen gegen die nationalistischen Studentengruppen einging.

63 Vgl. Aufruf an die Kommilitonen, Dezember 1893, in HUA R+S, Nr. 623, Bl. 107f. Vgl. zur FWV Pickus, *Modern Identities*, S. 73-80. Vgl. zum BFVV, dem Dachverband der FWVen Schindler, *Studenten*, S. 72 u. 83. Pickus betont, dass die FWV zur Festigung der jüdischen Identität der Gruppenmitglieder beigetragen habe und kritisiert dabei Kampe, der seiner Meinung nach diesen Aspekt auch oder gerade in der nicht spezifisch jüdischen FWV vernachlässige. Vgl. Pickus, *University Students*, S. 73.

Die antikorporative bzw. Freistudentenschaft, entstand 1896 und ist bezüglich der Stellung zur »Judenfrage« eher eine Geschichte des Misserfolgs. Unter anderem scheiterte der Versuch, eine Massenbewegung zu gründen, an der Frage der Aufnahme von Juden. Erst nach der Jahrhundertwende entschied sich die Freistudentenschaft schließlich für die gleichberechtigte Aufnahme jüdischer Studenten. Nach dem Ersten Weltkrieg bildeten sich keine neuen freistudentischen Vereinigungen, sie gingen vielerorts in den neu entstehenden Allgemeinen Studentenausschüssen der Weimarer Republik auf.⁶⁴

Nach der innenpolitischen Wende im Kaiserreich hatten sich schließlich vier fest gefügte und voneinander abgegrenzte studentische Bereiche nebeneinander entwickelt: Die antisemitischen, die liberalen sowie die jüdischen korporierten Studenten und zuletzt die nicht organisierten Studenten, denen über die Hälfte der Berliner Studenten angehörten – vermutlich lassen sich diese Zahlenverhältnisse auf das Reich übertragen.⁶⁵

Die Geschichte der Emanzipation war immer mit der Forderung nach der Aufhebung der Unterschiede zwischen Mehrheitsgesellschaft und Minderheit verbunden. Die deutschen Juden suchten dies auf dem Weg der Assimilation, der Angleichung der Minderheit an die Hegemonialkultur, zu erfüllen.⁶⁶ In den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts wa-

64 Vgl. Kampe, *Jews I*, S. 378; ders., *Jews II*, S. 80f. Vgl. zur Freistudentenschaft Hans-Ulrich Wipf, *Studentische Politik und Kulturreform. Geschichte der Freistudenten-Bewegung 1896-1918*, Schwabach/Ts. 2005.

65 Eine ähnliche Einteilung nimmt auch Kampe, *Jews II*, S. 87, vor. Zur Mitgliedschaft in Korporationen zwischen 1880 und 1914 vgl. ebd., S. 90.

66 Jacob Katz legte bereits 1935 eine erste Geschichte der so genannten Assimilation der deutschen Juden vor, in der er Begriff und Ideologie der Assimilation analysierte. Vgl. ders., *Die Entstehung der Judenassimilation in Deutschland und deren Ideologie*, Frankfurt a.M. 1935. Der Begriff Assimilation im Zusammenhang mit der Emanzipation der Juden wurde vor allem ab Mitte des 19. Jahrhunderts verwendet. Von national-jüdischer Seite wurde Assimilation häufig als Kampfbegriff benutzt, so z.B. vom Gründer der Wiener Kadimah, Nathan Birnbaum: vgl. ders., *Die nationale Wiedergeburt des jüdischen Volkes in seinem Lande als Mittel zur Lösung der Judenfrage. Ein Appell an die Guten und Edlen aller Nationen*, Wien 1893. Zum Begriff der Assimilation siehe v.a. Till van Rahden, *Verrat, Schicksal oder Chance. Lesarten des Assimilationsbegriffs in der Historiographie zur Geschichte der deutschen Juden*, in: *Historische Anthropologie* 13 (2005), H. 2, S. 245-264 und ders., *Eintracht*, S. 25f. sowie Peter Haber, *Integration und Assimilation*, in: ders./Erik Petry/Daniel Wildmann, *Jüdische Identität und Nation. Fallbeispiele aus Mitteleuropa*, Köln u.a. 2006, S. 119-129, hier bes. S. 123 ff. und David Sorkin, *Emancipation and Assimilation. Two Concepts and*

ren die deutschen Juden zu einem großen Teil entsprechend assimiliert. Zugleich kam das Konzept der Assimilation einem Paradoxon gleich: während einerseits die antisemitischen Einstellungen mit zunehmender Assimilation der deutschen Juden im Kaiserreich sich immer weiter verbreiteten, stieg zugleich die gesellschaftliche Annäherung im beruflichen und privaten Bereich. Die Emanzipation ermöglichte den Juden den Zugang zu und die Teilhabe an öffentlichen Bereichen. Die Assimilation wiederum sollte der Weg zur Integration der Juden in die deutsche Gesellschaft sein. Dieser Prozess verlief in verschiedenen Stufen. Auf die rechtliche Gleichstellung durch die Emanzipation folgte die Übernahme kultureller Formen, Werte und Normen, die in gesteigerter Form zur vollkommenen Angleichung an die hegemoniale Kultur und damit zur völligen Aufgabe einer eigenen Identität führen konnte.⁶⁷ Um die negative Besetzung des Begriffes Assimilation zu umgehen, verwendet die neuere Forschung eher den Begriff der Akkulturation der deutschen Juden. Demnach handelt es sich bei diesem Vorgang um die Übernahme kultureller Verhaltensweisen und Werte, ohne die eigenen kulturellen und teils auch religiösen Prägungen aufzugeben. Hier ist mit diesem Begriff kein unilinearere Prozess gemeint, der die Möglichkeiten der Interaktion zwischen verschiedenen kulturellen Bereichen ignoriert.⁶⁸ Genausowenig ist von zwei klar voneinander abzugrenzenden Sphären auszugehen. Vielmehr changierten die Zugehörigkeiten zwischen sich überlappenden Sphären. Das Streben nach Eintritt in das Milieu des deutschen Bildungsbürgertums war dabei ein wesentlicher Bestandteil der Akkulturations-

their Applications on German-Jewish History, in: LBIYB 35 (1990), S. 17-34. Vgl. auch Frankel, Assimilation, S. 1-37. Für eine Theoretisierung des Konzeptes von Assimilation und Dissimilation jenseits der deutsch-jüdischen Geschichte vgl. John Milton Yinger, Toward a Theory of Assimilation and Dissimilation, in: Ethnic and Racial Studies Vol. 4 (1981) Nr. 3, S. 249-264, dessen Definition von Assimilation noch immer hilfreich ist. Demnach sei Assimilation ein Prozess der Grenzauflösung (»boundary reduction«), der stattfindet, wenn sich Mitglieder verschiedener kultureller Gruppen begegnen. Als abgeschlossener Prozess betrachtet, ist die Assimilation die Vermischung zweier unterscheidbarer Gruppen zu einer homogenen Gruppe. Als Variable betrachtet aber reicht Assimilation von der Interaktion der Gruppen miteinander über kulturellen Austausch bis hin zur Verschmelzung der Gruppen; vgl. ebd., S. 249.

67 Vgl. Yinger, Theory. Memoiren deutscher Juden verdeutlichen, dass der Assimilationsanspruch von ihnen wie selbstverständlich internalisiert wurde.

68 Davor warnte jüngst auch Klaus Hödl. Er sieht vielmehr ein komplexes Interaktionsgeflecht, in dem sich – in seinem Untersuchungskontext – die Wiener Juden befanden; Klaus Hödl, Wiener Juden – jüdische Wiener. Identität, Gedächtnis und Performanz im 19. Jahrhundert, Innsbruck 2006.

bemühungen eines Großteils der deutschen Juden. Die jüdischen Studentenverbindungen als Teil des assimilierten Bürgertums bilden damit die Miniatur einer gesamtgesellschaftlichen Entwicklung. An ihrem Beispiel lassen sich sehr prägnant die Aushandlungsprozesse beobachten, die um die Notwendigkeit und um die Gefahren der Assimilation an eine feindlich gesinnte, oft homogen beschriebene Hegemonialkultur kreisten, dabei aber auch die Frage der eigenen Zugehörigkeit zu einer spezifisch jüdischen Kultur nicht ausblendeten.

Zionismus

Eine zunehmend bedeutsame Rolle in diesen Debatten spielte der Zionismus. Der Satz »Nächstes Jahr in Jerusalem« ist – beim Pessachfest zur Erinnerung an den Auszug aus Ägypten gesprochen – fester Bestandteil der jüdischen Liturgie. Eine religiös begründete Ausrichtung auf Zion gehörte traditionell zum jüdischen Glauben und Selbstverständnis. Ein weiterer wesentlicher Strang der (Selbst-)Positionierung des deutschen Judentums gegenüber dem zunehmenden Antisemitismus war die Hinwendung zum Zionismus als einem spezifisch jüdischen Nationalismus, den man schematisierend als Gegenpol zu den vorherrschenden assimilatorischen Tendenzen bezeichnen könnte. Ende des 19. Jahrhunderts erfuhr die religiöse, spirituelle Zionsidee eine Erweiterung um ein politisches Verständnis von Zion. Der Nationalgedanke, der anfänglich – in Abgrenzung vom althergebrachten Begriff – jüdischer Nationalismus genannt wurde, stand bald synonym für den Begriff Zionismus. Nun war die Unterscheidung nur noch eine taktische: Der Begriff »Jüdischer Nationalismus« wurde gewählt, wenn es galt, Anhänger zu gewinnen, die durch den Begriff »Zionismus« womöglich abgeschreckt wurden. Viele sich später offen zum Zionismus bekennende Organisationen, wie die Verbindung Kadimah in Wien, bezeichneten sich zunächst als national-jüdisch. Hinter dem Begriff »Nationaljude« verbarg sich die Hoffnung, als gleichberechtigt anerkannte Nation unter anderen Nationen leben zu können.⁶⁹

69 Zur Geschichte des deutschen Zionismus siehe Jehuda Reinharz, *Fatherland or Promised Land. The Dilemma of the German Jew, 1893-1914*, Ann Arbor 1975; Eloni, *Zionismus*; Richard Lichtheim, *Die Geschichte des deutschen Zionismus*, Jerusalem 1956; Max I. Bodenheimer, *So wurde Israel*. Aus der Geschichte der zionistischen Bewegung, hrsg. v. Henriette Hannah Bodenheimer, Frankfurt a.M. 1958. Zur spezifischen Ausprägung des Zionismus im Vielvölkerreich Öster-

Den Anstoß zur Formierung einer zionistisch ausgerichteten Bewegung gaben die Pogrome im Russland der 1870er Jahre, in deren Folge die organisierte jüdische Besiedlung Palästinas, die so genannte Erste Alija von 1880-1905, begann. Der frühe deutsche Zionismus verstand sich als Unterstützungsbewegung für die Not leidenden osteuropäischen Juden⁷⁰ und stellte zunächst die Existenz einer emanzipierten jüdischen Minderheit in Westeuropa nicht in Frage. Bereits zu diesem frühen Zeitpunkt schalteten sich auch jüdische Studenten in die Diskussion ein: Ein Vertreter des Berliner Vereins russisch-jüdischer Studenten äußerte in einem Brief seine Zustimmung zu dem als Unterstützung der russländischen Juden angelegten Konzept und bestand auf der Notwendigkeit der »geistigen Regeneration« des jüdischen Volkes.⁷¹ Erst nach dem ersten Zionistenkongress 1897 entstand eine deutsche zionistische Organisation, die *Zionistische Vereinigung für Deutschland* (ZVfD).

Die zionistische Bewegung bestand aus verschiedenen Strömungen. Der politische Zionismus, dessen Vorkämpfer Herzl⁷² war, strebte in erster Linie nach einer Lösung für das »Judenproblem« auf diplomatischem Wege. Dem stand der praktische Zionismus gegenüber, der eine Besiedlung Palästinas favorisierte, um Tatsachen zu schaffen, die eine spätere Staatsgründung erzwingen sollten. Der kulturelle Zionismus, der ebenso wie der praktische Zionismus vorwiegend von der zweiten Generation der Zionisten – damit in wesentlichem Maße auch von Studenten – vertreten wurde, ging von der Notwendigkeit einer zionistischen Erziehung und der »inneren Nationswerdung« bereits vor einer etwaigen Staatsgründung aus.⁷³ Diese so genannte »Gegenwartsarbeit«, der »aktive Zio-

reich vgl. Gaisbauer, Davidstern, S. 135 u.a. sowie speziell zu österreichischen Studenten Rozenblit, Assertion, S. 171.

70 Erste zionistisch orientierte Akzente in diese Richtung setzte Max I. Bodenheimer (1865-1940), 1897 bis 1910 Vorsitzender der ZVfD, 1907 bis 1914 Direktor des jüdischen Nationalfonds. Er verfasste 1891 eine Broschüre mit dem Titel »Wohin mit den russischen Juden«. Vgl. Bodenheimer, Israel, S. 16, 90.

71 Vgl. Aschheim, Brothers, S. 82, 94 sowie ausführlicher auch zur Reaktion der Studenten, Bodenheimer, Israel, S. 63. Zu Kritik an Bodenheimers Konzept Volkov, Juden, S. 63.

72 Theodor Herzl (1860-1904), Führer des politischen Zionismus, publizierte *Der Judenstaat. Versuch einer modernen Lösung der Judenfrage*, Berlin/Wien 1896. Bis 1883 Mitglied der Burschenschaft Albia. Ehrenmitglied in zahlreichen zionistischen Korporationen. Einige studentische Vereine wurden nach ihm benannt, so z.B. 1902 in Königsberg, Preußen und 1903 in Wien. Vgl. Schindler, Studenten, S. 74. Vgl. insbesondere Julius H. Schoeps, Theodor Herzl, 1860-1904, Wien 1995, S. 16 ff sowie S. 30 ff.

73 Vgl. Blumenfeld, Judenfrage, S. 17.

nismus des täglichen Lebens«, setzte sich auf dem 8. Zionistenkongress 1907 offiziell durch.⁷⁴

In allen Jahrzehnten seines Bestehens blieb der Zionismus eine Minderheitenbewegung unter den deutschen Juden: 1904 hatte die ZVfD 6.000 Mitglieder, die Zahlen stiegen bis 1914 auf nur 9.800 Personen in 450 Ortsgruppen an. Ungefähr ein Zehntel der Mitglieder kamen aus zionistischen Studentenverbindungen. Diese verstanden sich als einer elitären Avantgarde zugehörig. Ende der zwanziger Jahre zählte die ZVfD zwar 20.000 Mitglieder, jedoch nurmehr 200 Ortsgruppen.⁷⁵

Ein erster Bruch in der Entwicklung der zionistischen Bewegung zeigte sich nach dem Tod Theodor Herzls, des Vordenkers des politischen Zionismus, am 3. Juli 1904. Der Konflikt zwischen politischem und praktischem Zionismus als den beiden Hauptströmungen verschärfte sich zusehends und wurde zwischen 1905 und 1911, also zwischen dem 7. und dem 10. Zionistenkongress, ausgetragen.⁷⁶ 1905 reduzierte der erste Kongress ohne Herzl die Dominanz der politischen Zielsetzung in der zionistischen Bewegung und schuf Raum für andere, auch kulturelle Ausprägungen des Zionismus.

Der Kongress im Jahr 1905 markierte zugleich den Beginn eines Generationswechsels. Die »Altzionisten« verloren ihre alleinige Machtstellung, radikale »Jungzionisten« mit neuen Vorstellungen vom Zionismus begannen ihre Stelle einzunehmen.⁷⁷ Die erste Generation der deutschen Zionisten war noch in der Hoffnung aufgewachsen, die Emanzipation der Juden bringe auch die gesellschaftliche Gleichstellung mit sich. Die nun folgende Generation vertrat den so genannten »postassimilato-

74 Gaisbauer, Davidstern, S. 91. Für einen konzisen Überblick über die Strömungen im Zionismus siehe Uri R. Kaufmann, Kultur und »Selbstverwirklichung«. Die vielfältigen Strömungen des Zionismus in Deutschland 1897-1933, in: Andrea Schatz/Christian Wiese (Hg.), Janusfiguren. »Jüdische Heimstätte«, Exil und Nation im deutschen Zionismus, Berlin 2006, S. 43-60 und Hagit Lavsky, Realpolitik und gemäßigter Zionismus, in: ebd., S. 253-262.

75 Vgl. Aschheim, Brothers, S. 80; Barkai/Mendes-Flohr, Aufbruch, S. 91 ff.; Volkov, Juden, S. 64.

76 Das provisorische Organisationsstatut, das am 29.-31.8.1897 in Basel ausgehandelt wurde, legte fest, dass das Hauptorgan der zionistischen Bewegung der Kongress sei, der aus 100, später 200 Delegierten bestand, dieser wählte die Gesamtleitung (Großes Aktions-Komitee) und Exekutive (Engeres Aktions-Komitee). Kongresse fanden jedes Jahr, ab 1901 jedes zweite Jahr statt.

77 Vgl. Gaisbauer, Davidstern, S. 125.

rischen Zionismus« (Blumenfeld⁷⁸): Bereits in assimilierten Elternhäusern aufgewachsen musste sie feststellen, dass der Antisemitismus fortbestand. Da diese Generation aus Familien stammte, in denen die jüdische Tradition nur noch bedingt präsent war, stand für sie noch vor dem Entschluss, Zionist zu werden, die Wiederentdeckung des eigenen Jüdischseins. Im Unterschied zu ihren Vorgängern begriff die zweite Generation den Zionismus als eine auch für die westlichen, nicht verfolgten und emanzipierten Juden erstrebenswerte Perspektive. Zur »Nationalisierung des jüdischen Volkes in der Diaspora«⁷⁹ gehörte fortan die Wiederbesinnung auf jüdische Werte und das Erlernen der hebräischen Sprache. Auf dem 10. Kongress im Jahr 1911 wurde erstmals zum Teil in Hebräisch diskutiert – eine Sprache, die soeben durch Eliezer Ben-Jehuda (1858-1922) modernisiert wurde.⁸⁰

Nach dem Kongress im Jahr 1907 wurde die Einrichtung eines Palästinaamtes in Jaffa beschlossen. 1911 gelangte mit Otto Warburg sogar einer der Hauptvertreter der praktischen Zionisten an die Spitze der zionistischen Weltorganisation.⁸¹ In den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg durchlief die ZVfD eine Phase der Radikalisierung. Von großer Bedeutung war der 13. Delegiertentag, der 1912 in Posen stattfand. Auf diesem Treffen wurde eine Resolution verabschiedet, die alle Zionisten verpflichtete, »die Übersiedlung nach Palästina in ihr Lebensprogramm aufzunehmen«. Zwei ehemalige Mitglieder aus Berliner jüdischen Studentenverbindungen, Theodor Zlocisti und Leo Estermann, hatten die Resolution eingebracht. Sie sollte die »Behaglichkeit der Juden in Deutschland«

78 Kurt Blumenfeld (1884-1963), 1904 Jurastudent in Berlin, Mitglied im VJSt Berlin, dann im VJSt Freiburg i.B., ab 1906 in Königsberg. 1909 Sekretär der ZVfD für Propaganda und Organisation. Vgl. Kurt Blumenfeld, *Im Kampf um den Zionismus. Briefe aus fünf Jahrzehnten*, hrsg. v. Miriam Sambursky/Jochanan Ginat, Stuttgart 1976, S. 9, 12, 27.

79 Gerhard Holdheim, *Der politische Zionismus. Werden, Wesen, Entwicklung*, Alfeld/Leine 1964, S. 25.

80 Vgl. zur schnell zunehmenden Bedeutung des Hebräischen für die zionistische Bewegung auch Anat Feinberg, *Hebräische Literatur. Zwischen Tradition und Moderne*, in: dies. (Hg.), *Kultur in Israel*, Gerlingen 1993, S. 58-87, hier v.a. S. 58-60.

81 Auf dem 7. Kongress 1905 wurde das Uganda-Angebot verworfen und damit Palästina zum Ziel der Zionisten. Der Botaniker Otto Warburg (1859-1938) leitete das Engere Aktionskomitee. Die Mehrheit befürwortete einen Zionismus, bei dem Politik hinter Palästinaarbeit, Diaspora-Gegenwartsarbeit und Kulturarbeit stand. 1911 wurde die Leitung der ZVfD von Köln nach Berlin verlegt. Vgl. Blumenfeld, *Judenfrage*, S. 65 und Bertz, *Zionismus*, S. 167f.

gründlich zerstören.⁸² Als Reaktion auf den Beschluss in Posen ging der CV zu offener Konfrontation mit dem Zionismus über. Er verabschiedete seinerseits im März 1913 eine Resolution, in der er feststellte: »Von dem Zionisten aber, der ein deutsches Nationalgefühl leugnet, sich als Gast im fremden Wirtsvolk und national nur als Jude fühlt, von dem müssen wir uns trennen«.⁸³

Die Konfliktlinien zwischen dem assimilierten Teil der deutschen Juden und den zionistisch Überzeugten waren klar gezogen, wenn es auch eine Vielzahl von unterschiedlichen ideologischen Ausprägungen gab, die jede strikte Zuordnung zu einem der beiden Pole schematisch und konstruiert erscheinen lassen. Dass diese Konstruktion von zwei jeweils vermeintlich homogenen »Lagern« eine künstliche war, ließ auch die Reaktion auf den Ausbruch des Ersten Weltkrieges deutlich werden. Unmittelbar nach der Kriegserklärung vom 1. August 1914 meldeten sich zahlreiche deutsche Juden freiwillig zur Armee. Sie sahen darin eine Möglichkeit, ihre Loyalität zu Deutschland unter Beweis zu stellen. Auch die zionistische Bewegung rief ihre Anhänger dazu auf, zu den Waffen zu eilen und das deutsche Vaterland zu verteidigen. Jedoch empfanden die deutschen Zionisten die »Judenzählung« von 1916, die die scheinbar alle Parteien, Klassen und Religionen übergreifende Waffenbrüderlichkeit jäh beendete, weniger als Bruch denn als eine Bestätigung ihrer Grundannahme. Die in der Balfour-Deklaration von 1917 enthaltene Anerkennung des Strebens nach einer »nationalen Heimstätte für das jüdische Volk« in Palästina war ihnen sehr willkommen, da sie die Aussicht auf einen baldigen Erfolg der politischen Bemühungen um die zionistischen Ziele verstärkte.⁸⁴ Die »Judenzählung« führte ihnen den weiterhin virulenten Antisemitismus vor Augen und ließ sie fürchten, dass dieser nach Kriegsende einen neuen Schub bekommen würde.⁸⁵

82 Blumenfeld, Judenfrage, S. 88. Resolution zit. nach Eloni, Zionismus, S. 273. Vgl. Bertz, Zionismus, S. 172 f. und Gross, Students, S. 152.

83 Zit. nach Eloni, Zionismus, S. 287. Vgl. auch Reinharz, Fatherland, S. 140.

84 Als Balfour-Deklaration wurde das am 2.11.1917 vom britischen Außenminister Balfour an Walter de Rothschild versandte Schreiben bekannt, in dem dieser das »Wohlwollen« der britischen Regierung gegenüber dem zionistischen Ziel bekundete.

85 Vgl. zur Judenzählung ausführlich Werner T. Angress, Das deutsche Militär und die Juden im Ersten Weltkrieg, in: Militärgeschichtliche Mitteilungen 1 (1976), S. 77-146. Zur Zahl der jüdischen Verbindungsmitglieder, die in den Krieg zogen, vgl. Gedenkbuch für die verstorbenen Bundesbrüder des KJV, sowie regelmäßig erscheinende Listen der »im Felde stehenden K.J.V.-er«, beides in CZA

Die ersten Monate und Jahre nach dem Ende des Krieges waren tatsächlich unruhig und von antisemitischen Aktivitäten geprägt. Angefangen mit der so genannten »Dolchstoßlegende«, wonach die Juden die Hauptschuld an der deutschen Niederlage tragen, machte das Wort von der »verjudeten Republik« schnell die Runde. Antisemitische und völkische Gruppierungen wie der *Deutschvölkische Schutz- und Trutzbund* mit über 200.000 Mitgliedern nahmen rasch an Zahl und Mitgliederstärke zu. Auch für die Wirren der Revolution wurde die jüdische Bevölkerungsminderheit verantwortlich gemacht, sie galt als Trägergruppe revolutionärer Unruhen schlechthin. Stellvertretend dafür standen Rosa Luxemburg, die im Januar 1919 von Mitgliedern der Garde-Kavallerie-Schützen-Division ermordet wurde, und der Außenminister Walther Rathenau.⁸⁶ Der Kapp-Putsch vom März 1920 stellte die Republik auf eine erste Bewährungsprobe. Freikorps, unter ihnen viele Verbindungsstudenten, besetzten das Berliner Regierungsviertel und ernannten den ehemaligen ostpreussischen Generallandschaftsdirektor Wolfgang Kapp zum Reichskanzler. Der Putsch scheiterte rasch. Nahezu gleichzeitig aber schlugen Reichswehr und Freikorps kommunistische Aufstandsversuche im Ruhrgebiet, in Mitteldeutschland, Thüringen und Hamburg blutig nieder.⁸⁷ Rathenaus Ernennung zum Außenminister im Jahr 1922 wurde von Republikfeinden geradezu als Provokation empfunden – wovon der Vers »Knallt ab den Walther Rathenau, die gottverdammte Judensau« zeugt. Nur wenige Monate nach Amtsbeginn ermordeten ihn rechtsextreme Täter; der jüdische Sozialist Maximilian Harden, Herausgeber der Wochenzeitschrift *Die Zukunft*, überlebte kurze Zeit später schwerverletzt ein Attentat.

Mit der Betonung der Teilnahme von Juden an Kriegshandlungen und etlichen Auflistungen jüdischer Kriegsteilnehmer und Träger von militärischer Auszeichnungen versuchte der im Februar 1919 gegründete *Reichsbund jüdischer Frontsoldaten* (RjF) vergeblich, den antisemitischen Vorwürfen der »jüdischen Drückebergerei« entgegenzutreten. In den folgenden Jahren entstand aus der völkisch-antisemitischen *Deutschen Arbeiterpartei* (DAP) die *Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei* (NSDAP), und die *Deutschnationale Volkspartei* (DNVP) rief dazu auf, die »Vorherrschaft« des Judentums einzudämmen. Die von vielen Juden gewählte und vertretene *Deutsche Demokratische Partei* (DDP) trat ge-

A231/2/1/3, sowie Listen aller kämpfenden Verbindungsmitglieder in den Verbandszeitschriften des KC und des KJV.

86 Vgl. Hecht, Juden, S. 97 sowie Barkai/Mendes-Flohr, Aufbruch, S. 28 ff.

87 Zur verbindungstudentischen Beteiligung siehe beispielhaft Brunck, Burschenschaft, S. 105 ff.

meinsam mit der SPD als nahezu einzige Partei in Deutschland dem Antisemitismus entschieden entgegen.

Bereits in der Zeit der Revolution von 1918/19 erfuhren in Deutschland lebende Juden einen verschärften Antisemitismus. Sogar Übergriffe auf Juden nahmen in der Frühphase der Weimarer Republik zu. Im Krisenjahr 1923 weiteten sie sich zu Pogromen aus, die im oberschlesischen Beuthen ihren Anfang nahmen. In der deutsch-jüdischen Presse wurden diese Gewaltexzesse mit großer Bestürzung aufgenommen. Im Schatten der zunehmenden politischen Straßengewalt häuften sich ab 1930 vor allem die Übergriffe der nationalsozialistischen *Sturmabteilung* (SA) auf jüdische Geschäfte. Am 12. September 1931, dem Abend des jüdischen Neujahrsfests, kam es auf dem Berliner Kurfürstendamm zu schweren antisemitischen Krawallen.⁸⁸ Die Hoffnung auf die Kurzlebigkeit des Antisemitismus gehörte seit Gründung der Republik der Vergangenheit an. Er dauerte als politische, soziale und kulturelle Erscheinung fort. Nun waren es keinesfalls immer »radauantisemitische« Ausfälle, die dies den deutschen Juden vor Augen führten. Vielmehr war es eine viele gesellschaftliche Bereiche durchdringende Grundhaltung, die sich gegen Juden richtete – wie zum Beispiel in der sozialen Praxis der Ausgrenzung von Juden aus Badeorten wie Borkum und andernorts.⁸⁹

Die »mittleren Jahre« der Weimarer Republik zwischen 1924 und 1929 werden in der Forschung meist als stabile Phase der Republik geschildert. Wie Cornelia Hecht betont hat, waren es gerade diese »Widersprüchlichkeiten, die deutsch-jüdisches Leben in der Weimarer Republik prägten.«⁹⁰ So konnte die Weimarer Republik trotz des sich radikalisierenden Antisemitismus zugleich – sowohl in der Forschung als auch von Zeitgenossen – als das goldene Zeitalter der deutsch-jüdischen Symbiose wahrgenommen werden. Umso mehr erschütterte das Ergebnis der NSDAP bei den Reichstagswahlen im September 1930 die jüdischen Zeitgenossen, als über sechs Millionen Deutsche einer dezidiert antisemitischen Partei ihre

88 Vgl. Dirk Walter, *Antisemitische Kriminalität und Gewalt. Judenfeindschaft in der Weimarer Republik*, Bonn 1999. Vgl. auch zu antisemitischer Gewalt in der Frühphase der Weimarer Republik David Clay Large, »Out with the Ostjuden«. The Scheunenviertel Riots in Berlin, November 1923, in: Christhard Hoffmann/Werner Bergmann/Helmut Walser Smith (Hg.), *Exclusionary Violence. Antisemitic Riots in Modern German History*, Michigan 2002, S. 123-140.

89 Vgl. hierzu Frank Bajohr, »Unser Hotel ist judenfrei«. Bäder-Antisemitismus im 19. und 20. Jahrhundert, Frankfurt a.M. 2003 und Martin Liepach, Das Krisenbewusstsein des jüdischen Bürgertums in den *Goldenen Zwanzigern*, in: Gotzmann/Liedtke/Rahden (Hg.), *Juden*, S. 395-417.

90 Hecht, *Juden*, S. 8.

Stimme gaben. Zwar waren sich alle Strömungen unter den deutschen Juden in der Verurteilung des Antisemitismus einig, aber in der Wahrnehmung und Deutung gab es nach wie vor erhebliche Unterschiede beispielsweise zwischen Zionisten und Nichtzionisten, die bis zum Ende der Weimarer Republik bestehen blieben.⁹¹

Nach dem Ersten Weltkrieg verstärkten sich unter den deutschen Juden Prozesse gesellschaftlicher Ausdifferenzierung. Die größte Organisation der assimilierten Juden, der CV, hatte sich zu einer anerkannten Einrichtung mit 45.000 im Jahr 1919 und bis 1924 mit 72.500 Mitgliedern entwickelt. Er hatte sich zudem von einem auf Abwehr des Antisemitismus konzentrierten Verein zu einem »Gesinnungsverein« gewandelt, der aktiv zu einer jüdischen Selbstfindung beitragen wollte.⁹² Die deutsche zionistische Bewegung erlebte einen Aufschwung, verstärkt durch die Balfour-Deklaration sowie durch die Friedenskonferenz von San Remo, in der den Briten das Mandat über Palästina erteilt wurde.⁹³ Die Führungsriege des deutschen Zionismus war stark verbindungstudentisch geprägt – Chaim Weizmann, Georg Kareski und Alfred Klee kamen ebenso aus den jüdischen Verbindungen wie Chaim Arlosoroff, Kurt Blumenfeld und Martin Buber. In der Weimarer Republik blieb die Zionistische Bewegung zwar weiterhin eine Minderheit unter den deutschen Juden. Doch galt er nicht länger als anrühlich, da sowohl der beständige Antisemitismus und zugleich die erfolgreich fortschreitende Siedlungspolitik in Palästina ihn legitimierten. Die Zugehörigkeit zum Zionismus war nunmehr eine von vielen möglichen Optionen jüdischer Existenz in Europa. Die jüdischen Studenten kehrten nach dem Krieg wieder an die Universitäten bzw. in ihre Verbindungen zurück. Zugleich fand ein Generationenwechsel statt, der Reformbestrebungen mit sich brachte und somit das Gesicht der jüdischen Studentenverbindungen nachhaltig veränderte.

2.2 Demographisches Profil der jüdischen Verbindungsstudenten

Es ist hinlänglich bekannt, dass deutsche Juden eine bildungshungrige Minderheit waren. Die Schilderungen intensiver Lektüre von Goethes, Schillers, Heines und Wielands Werken in den Erinnerungen deutscher

91 Siehe hierzu allg. ebd., passim.

92 Hierzu Barkai, Centralverein, S. 219.

93 Siehe hierzu auch den Überblick in Barkai/Mendes-Flohr, Aufbruch, S. 91 ff.

Jüdinnen und Juden des Bürgertums ebenso wie die stereotype Spiegelung des bildungsbürgerlichen Habitus' selbst sind in der Forschungsliteratur Legion.⁹⁴ Infolge der Haskala hatten sich deutsche Juden verstärkt auch weltlicher, säkularer Bildung zugewandt, die im Zuge des Verbürgerlichungsprozesses als eine wesentliche Voraussetzung der Emanzipation galt. Das Streben nach profunder Bildung war jedoch wesentlich mehr als ein kulturelles Emblem der Zugehörigkeit zum deutschen Bürgertum. Bildung war ebenso oder gerade durch ihren symbolträchtigen Charakter von enormer Bedeutung als Mittel zum sozialen Aufstieg. Auch Angehörige nicht-jüdischer kleinbürgerlicher Schichten, die im Verlaufe des 19. Jahrhunderts an die Hochschulen drängten und dort die Klientel der Burschenschaften und antisemitischen VDSen bildeten, erblickten in guter Bildung und einem Studienabschluss ihre Chance, sozial aufzusteigen. Zu Beginn des Kaiserreiches war etwa ein Drittel, am Vorabend des Ersten Weltkrieges etwas mehr als die Hälfte der Studentenschaft kleinbürgerlicher Herkunft.

Deutsche Juden hatten diese Entwicklung bereits einige Jahre zuvor vorweggenommen – sie durchliefen im Prozess der rechtlichen Gleichstellung einen Aufstieg von einer Existenz am Rande der Gesellschaft hin zu einer finanziell weitgehend gesicherten bürgerlichen Stellung. Dieser Aufstieg wurde – wie auch die Industrialisierung und Modernisierung allgemein – von den ständisch-traditionellen, christlichen Schichten als bedrohlich empfunden; der gesellschaftliche Fortschritt der deutschen Juden erschien weiten Teilen der Bevölkerung, nicht zuletzt dem sog. »alten Mittelstand«, als Teil der als gefährlich und schädlich wahrgenommenen modernen Zeit. Die hohe Wertigkeit von Bildung ist ein wesentliches Charakteristikum der Geschichte der deutschen Juden des 19. und 20. Jahrhunderts.⁹⁵ Dass dieser Weg zur gesellschaftlichen Integration und damit einhergehend zum sozialen Erfolg nicht zuletzt auch über die Abkehr von spezifisch jüdischen Bildungsvorstellungen geebnet wurde, zeigt der Rückgang jüdischer Bildungseinrichtungen zum Ende des 19. Jahrhunderts. Die Zahl jüdischer Schulen verringerte sich rapide: Während 1898 noch 492 gezählt werden konnten, existierten 1913 reichs-

94 So äußerte Franz Oppenheimer, er fühle in sich »neunundneunzig Prozent Kant und Goethe und nur ein Prozent Altes Testament«. Franz Oppenheimer, *Erlebtes, Erstrebtes, Erreichtes. Lebenserinnerungen* (1931), Düsseldorf 1964, S. 212. Siehe dazu auch beispielhaft Jacob Katz, *German Culture and the Jews*, in: Jehuda Reinharz/Walter Schatzberg (Hg.), *The Jewish Response to German Culture*, Hanover/London 1985, S. 85-99, hier S. 87 ff.

95 Vgl. zu dieser Einschätzung z.B. Katz, *Culture*, S. 86.

weit nur noch 247 jüdische Schulen. Die große Mehrheit der jüdischen Schüler besuchte nicht-jüdische städtische und staatliche Anstalten.⁹⁶

Das Studium von Juden an deutschen Universitäten war eine neue Erscheinung des 19. Jahrhunderts; bis 1800 waren sie nur in Ausnahmefällen zur Immatrikulation zugelassen worden. Im 18. Jahrhundert erfolgten mit den Universitäten Halle und Göttingen Gründungen im aufklärerischen Sinne, was nicht zuletzt die Trennung von Wissenschaft und Kirche herbeiführen sollte. Spätestens die Reformen des preußischen Staatsmannes Wilhelm von Humboldt (1767-1835) und die Gründung der Berliner Universität im Jahr 1810 machten deutlich, dass sich ein neues Ideal uneingeschränkter akademischer Freiheit durchsetzte.⁹⁷ Mit den Humboldtschen Reformen, dem gestiegenen Bedarf an Akademikern infolge der Industrialisierung und der Einführung der Technischen Hochschulen nahm die Zahl der Studenten generell zu. Sie stieg im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts sogar überproportional zum Bevölkerungswachstum.⁹⁸ Dies mag nicht zuletzt daran gelegen haben, dass nach der überwundenen Gründerkrise der 1870er Jahre das Feld der Möglichkeiten in akademischen Berufen sehr viel größer geworden war.⁹⁹

Juden waren bereits vor der Revolution von 1848 mit dem Zweifachen ihres Bevölkerungsanteils an den Universitäten überdurchschnittlich stark vertreten.¹⁰⁰ Gemäß der ersten offiziellen Statistik für Preußen nach

96 Vgl. Lowenstein u.a., *Integration*, S. 132 f. und Lässig, *Wege*, S. 153 ff.

97 Vgl. dazu Michael J. Hofstetter, *The Romantic Idea of a University. England and Germany, 1770-1850*, Basingstoke, Hampshire 2001 und Sylvia Paletschek, *Die Erfindung der Humboldtschen Universität. Die Konstruktion der deutschen Universitätsidee in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts*, in: *Historische Anthropologie* 10 (2002), S. 183-205, die herausarbeitet, wie Humboldt zu einem Mythos der Universitätsgeschichte wurde. Zur Geschichte der deutschen Universitäten vom 14. bis zum 20. Jh. vgl. Hartmut Boockmann, *Wissen und Widerstand. Geschichte der deutschen Universität*, Berlin 1999; Rüegg, *Geschichte der Universität*, Bd. 3.

98 Vgl. Kampe, *Jews I*, S. 369. Siehe auch Levsen, *Männlichkeit*, S. 112.

99 Kampe, *Jews I*, S. 370.

100 Vgl. Kampe, *Akademisierung*, S. 12. Kampe verwendet hierfür den Begriff »Überrepräsentierung« mit dem Hinweis, dass der Begriff zwar implizit von einer idealen Gleichgewichtsvorstellung ausgehe und einen pejorativen Beigeschmack habe, beides aber nicht beabsichtigt sei. Er nutzt diesen Begriff, um auf den zeitgenössischen Diskurs aufmerksam zu machen, wonach das Studium von Juden eingeschränkt werden sollte; vgl. Kampe, *Jews I*, S. 358, 384. Zum Studium von Juden siehe zeitgenössisch Bernhard Breslauer, *Die Zurücksetzung der Juden an den Universitäten Deutschlands. Eine Denkschrift im Auftrage des Verbandes der deutschen Juden*, Berlin 1911. Zu jüdischen Studenten siehe Pickus,

der Reichsgründung waren 1886 jüdische Studenten mit dem Siebenfachen ihres Bevölkerungsanteils an den Universitäten vertreten. In den Jahren 1886/87, als die erste jüdische Studentenverbindung in Breslau gegründet wurde, studierten an den preußischen Hochschulen 1.134 jüdische Studenten aus dem Reichsgebiet, was einem Anteil von neun Prozent der Studierenden entsprach. Im Jahr 1911 waren jüdische Studenten an preußischen Universitäten mit einem Fünffachen ihres Bevölkerungsanteils vertreten. Zentren des jüdischen Universitätsstudiums waren Berlin und Breslau mit 17 Prozent Juden in der Gesamtstudentenschaft.¹⁰¹ Leipzig folgte unmittelbar danach mit zehn Prozent¹⁰²; Göttingen, Greifswald, Halle, Kiel und Marburg hatten einen wesentlich geringeren Anteil jüdischer Studenten.¹⁰³ Auch Ende der 1920er Jahre war Berlin mit 10,7 Prozent noch immer die Universität mit dem größten Anteil jü-

Modern Identities und noch immer aktuell: Monika Richarz, Der Eintritt der Juden in die akademischen Berufe. Jüdische Studenten und Akademiker in Deutschland 1678-1848, Tübingen 1974.

- 101 Vgl. Lowenstein u.a., *Integration*, S. 58 sowie Jacob Toury, *Soziale und politische Geschichte der Juden in Deutschland 1847-1871. Zwischen Revolution, Reaktion und Emanzipation*, Düsseldorf 1977, S. 177. Vgl. Kampe, *Akademisierung*, S. 12-14; ders., *Jews II*, S. 51. Vgl. zur Studentenzahl in Berlin Christian Gizewski, *Zur Geschichte der Studentenschaft der Technischen Universität Berlin seit 1879*, in: *Wissenschaft und Gesellschaft. Beiträge zur Geschichte der Technischen Universität Berlin 1879-1979*, hrsg. v. Reinhard Rürup, Bd. 1, Berlin u.a. 1979, S. 115-154, mit einem Anhang von Tabellen, S. 567-610, hier S. 574 ff. Eine wichtige Quelle für die Studentenstatistik sind die Volkszählungsdaten für 1871 bis 1890, vgl. dazu *Statistisches Handbuch für das Deutsche Reich, Teil 1*, Berlin 1907, S. 32-35, hg. v. Kaiserlich Statistisches Amt, vgl. auch Kampe, *Jews I*, S. 360, sowie *Tabelle Religion der Studenten in Berlin 1886-1925*, in Kampe, *Jews II*, S. 90. Statistisches Material existiert zur Frage der Juden an Universitäten seit den letzten zwei Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts, für preußische Universitäten ab 1886. Vgl. Kampe, *Jews I*, S. 359. Vgl. auch Franz Eulenburg, *Die Frequenz der deutschen Universitäten von ihrer Gründung bis zur Gegenwart*, Leipzig 1904.
- 102 Vgl. z.B. mit Schwerpunkt auf Leipzig, Siegfried Hoyer, *Die Verbindungen jüdischer Studenten an der Universität Leipzig vor dem Ersten Weltkrieg*, in: *GDS-Archiv für Hochschul- und Studentengeschichte 5 (2000)*, S. 51-64, hier S. 52.
- 103 Vgl. zu Daten der deutschen Universitätsgeschichte Hartmut Titze, *Wachstum und Differenzierung der deutschen Universitäten 1830-1945*, Göttingen 1995, S. 416 ff. sowie ders., *Das Hochschulstudium in Preußen und Deutschland 1820-1944*, Göttingen 1987, S. 225 f.; Christa Berg (Hg.), *Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte*, Bd. 4 (1870-1918), München 1981, S. 313 ff.; Schmelz, *Entwicklung*, S. 37.

discher Studenten, gefolgt von Frankfurt, Heidelberg, Freiburg und Breslau.¹⁰⁴ Im Durchschnitt lag der Anteil jüdischer Studenten an der Gesamtstudentenzahl der preußischen Universitäten im Jahr der Gründung der ersten jüdischen Studentenverbindung 1886 bei 9,36 Prozent, sank in den folgenden Jahrzehnten ab, bis er sich ab Mitte der zwanziger Jahre auf 3,5 bis 4 Prozent im Jahr 1932/33 einpendelte – bei einem Bevölkerungsanteil von etwa einem Prozent.¹⁰⁵

Arthur Ruppin – jüdischer Soziologe und späterer Leiter der Deutschen Abteilung der Jewish Agency in Jerusalem – nahm als Erklärung für die starke Präsenz jüdischer Studenten im höheren Bildungswesen an, die höhere Verstärkung der jüdischen Bevölkerung sowie die in der jüdischen Tradition verankerte Ehrfurcht vor Werten wie Lernen und Wissen schlugen sich auch in einem starken Streben nach säkularer Bildung nieder.¹⁰⁶

Da sich die jüdischen Studenten ungleichmäßig auf bestimmte Universitäten und Fächer verteilten, verzerrte sich das Bild von der Überrepräsentierung jüdischer Studenten an den Hochschulen und Universitäten zusätzlich. Die rechtliche Gleichstellung der Juden war zwar seit Gründung des Deutschen Reiches festgeschrieben und gewährte ihnen damit gleichberechtigten Zugang zu staatlichen Stellen – die Realität sah aber weiterhin anders aus, bestenfalls gelangten sie in die Position von »etablierten Aussenseitern«. Zwar hatten sie nun die Möglichkeit beispielsweise zu Universitätskarrieren, erreichten jedoch nur selten die gleiche Anerkennung ihrer Verdienste wie ihre Kollegen. Ein weiteres Indiz dafür ist die hohe Zahl von Taufen unter Akademikern, so genannte »Karrieretaufen«, die eine Anstellung ermöglichen sollten.¹⁰⁷ Bei der Fä-

104 Zeitschrift für Demographie und Statistik der Juden 5, 1930, Nr. 5, S. 79: Frankfurt (9,6%), Heidelberg (8,7%), Freiburg (7,5%) und Breslau (6,7%).

105 Vgl. zu den Zahlen Kater, Studentenschaft, Tafel II, S. 218f. sowie Titze, Hochschulstudium, S. 227.

106 Arthur Ruppin, Die Juden auf preußischen Universitäten, in: Zeitschrift für Demographie und Statistik der Juden 1 (1905) Nr. 9, S. 12-16; Jacob Thon/Arthur Ruppin, Der Anteil der Juden am Unterrichtswesen in Preußen, Berlin 1905, S. 41. Noch 1902 hatte er vor allem den höheren Wohlstand der jüdischen Schicht angeführt, ein Aspekt, der sicher nicht auf alle jüdischen Studenten zutreffen kann, siehe z.B. Hinweise auf Armut und niedrigen Wechsel der Studenten bei Levin, Jugend, S. 276.

107 Zu Karrieretaufen siehe Hammerstein, Antisemitismus, S. 48. Zu den etablierten Aussenseitern Ulrich Sieg, Der Preis des Bildungstrebens: Jüdische Geisteswissenschaftler im Kaiserreich, in: Gotzmann/Liedtke/Rahden, Juden, S. 67-96.

cherwahl war oftmals ausschlaggebend, dass die Studenten in Zukunft »Anpassungszwänge vermeiden konnten«. ¹⁰⁸ Medizin und Jura waren klar bevorzugt: 1886/87 studierten in Preußen 57 Prozent aller jüdischen Studenten eines dieser Fächer. Auch bedingt durch die Freigabe des Rechtsanwaltsberufs, der in Preußen seit 1879 nicht mehr von staatlicher Zulassung abhing, verschob sich diese Zahl bis 1905/6 auf einen Anteil von 41 Prozent im Fach Jura, 25 Prozent im Fach Medizin und 34 Prozent in der Philosophischen Fakultät, Jura hatte damit den Platz eingenommen, den bislang das Medizinstudium genoss. ¹⁰⁹ Reichsweit blieb die Fächergewichtung bis Ende der zwanziger Jahre nahezu unverändert. ¹¹⁰

Besonders auffällig ist diese ungleiche Verteilung auch beim Studium jüdischer Frauen. Von 1899 an hatten Frauen ein Recht auf ein Studium an badischen Universitäten, von 1908 an waren ihnen reichsweit alle Universitäten zugänglich. Jüdinnen waren nun sehr schnell unter der Minderheit der studierenden Frauen überrepräsentiert. Während mehr jüdische Frauen insgesamt an der Philosophischen Fakultät studierten, war ihr prozentualer Anteil in der medizinischen Fakultät höher. So waren 1910/11 von allen weiblichen Studentinnen der philosophischen Fakultäten 8,6 Prozent jüdischer Herkunft, von allen weiblichen Studentinnen der medizinischen Fakultät aber 28 Prozent. Unter den insgesamt 4.000 Frauen, die vor Ausbruch des Ersten Weltkrieges an deutschen Universitäten studierten (was 6 Prozent der Studenten insgesamt entsprach), waren Jüdinnen mit 11,2 Prozent deutlich überrepräsentiert, sogar in weitaus höherem Maße als ihre männlichen Glaubensgenossen, die zur gleichen Zeit (1914) nur 5,6 Prozent der männlichen Studenten ausmachten. ¹¹¹

¹⁰⁸ Lowenstein u.a., *Integration*, S. 59.

¹⁰⁹ Zahlen in ebd., S. 59. Reichsweit hatte sich das Verhältnis zwischen Medizin- und Jurastudium noch nicht umgekehrt: Die Studentenzahl verteilte sich auf die Fakultäten zwischen 1886-1900 wie folgt: Medizin 18,55 % bis 14,60 %, Jura 8 %, Phil.Fak. 10-9 %. Vgl. hierzu Chaim Schatzker, *Jüdische Jugend im Zweiten Kaiserreich. Sozialisations- und Erziehungsprozesse der jüdischen Jugend in Deutschland, 1870-1917*, Frankfurt a.M. u.a. 1988, S. 190 sowie Giovannini, *Studentinnen*, S. 214.

¹¹⁰ Im Sommersemester 1928 studierten 32 % Jura, 27 % Medizin. Vgl. *KC-Mitteilungen* [KCM], 1929, Nr. 3-5.

¹¹¹ Vgl. zu diesen Zahlen Lowenstein u.a., *Integration*, S. 86-89. Vgl. zum Frauenstudium: Claudia Huerkamp, *Bildungsbürgerinnen. Frauen im Studium und akademischen Berufen 1900-1945*, Göttingen 1996; sowie zum jüdischen Frauenstudium Luise Hirsch, *Assimilation ist keine Einbahnstraße. Jüdische Pionierinnen des Frauenstudiums in Deutschland*, in: Michael Brocke/Aubrey Pomerance/Andrea Schatz (Hg.), *Neuer Anbruch: Zur deutsch-jüdischen Geschichte und Kultur*, Berlin 2001, S. 279-291 und Harriet Pass Freidenreich, *Female*,

Die beruflichen Möglichkeiten für die Universitätsabsolventen waren beschränkt; noch geringer wurden sie in Folge der Krise auf dem akademischen Arbeitsmarkt seit den 1880er Jahren. Juden wurden nur selten als außerordentliche oder ordentliche Professoren benannt, meist fristeten sie ihre berufliche Existenz als nicht besoldete Privatdozenten. Als Lehrer hatten sie im öffentlichen Schulwesen wenige Chancen, solange dies christlich geprägt war. Die Absolventen eines Jurastudiums etablierten sich vorwiegend als Rechtsanwälte, da sie selten in den juristischen Staatsdienst, beispielsweise als Richter übernommen wurden. Die besten Berufsaussichten hatten jüdische Akademiker in einer Anwaltskanzlei oder als Ärzte in freier Praxis. So kam es zu einem außerordentlich hohen Prozentsatz von Juden in diesen beiden klassischen freien Berufen.¹¹²

Einen eher geringen Einfluss auf die Wahl des Studienfaches dürfte bei jüdischen Studenten der familiäre Hintergrund gehabt haben. Die meisten jüdischen Verbindungsmitglieder kamen aus kleinbürgerlichen Familien, häufig waren sie erst in der ersten oder zweiten Generation aus den östlichen Landesteilen Preußens und dem Zarenreich zugewandert. Sie waren soziale Aufsteiger und wurden als solche und als Juden zweifach diskriminiert.¹¹³ Die meisten von ihnen stammten aus Kaufmannsfamilien. Das Sozialprestige des Kaufmannsberufs war im Kaiserreich recht gering, so dass der durch ein Studium zu erreichende, angesehene Status des Akademikers und Bildungsbürgers auch ohne wirtschaftliche Motivation verlockend schien.¹¹⁴ Viele jüdische Studenten waren bedürftig, wie aus den Benefizienstatistiken der Universitäten hervorgeht.¹¹⁵

Jewish, and Educated. The Lives of Central European University Women, Bloomington, Ind. 2002.

112 Vgl. Statistiken über die Aufteilung der Juden auf verschiedene Berufe und über die soziale Schichtung der Juden in Richarz, Selbstzeugnisse, Bd. 2, S. 33 ff. sowie die allg. Zahlen aus Lowenstein u.a., Integration, S. 59 ff.

113 Vgl. Rosenkranz, Zionismus, S. 66 zur Generationenfrage. Vgl. Kampe, Jews I, S. 378.

114 Siehe zur sozialen Herkunft von Studenten allgemein: Jaraus, Students, S. 294-332.

115 Benefizienstatistiken geben Auskunft über die Studierenden erteilten finanziellen und sonstigen Hilfen, wie etwa Freitische, Stipendien, Honorarerlass für Privatunterricht, Honorarstundung (Erlass der Gebühren für Professoren). Demnach mussten 28 % der preußischen jüdischen Studenten zwischen 1886-1890 als arm angesehen werden, gegenüber 18 % aller Katholiken und 15 % der Protestanten. Vgl. Kampe, Jews I, S. 362 ff. und Schatzker, Jugend, S. 189.

Über drei Viertel der deutschen Juden gehörten in Kaiserreich und Weimarer Republik dem Bürgertum an, ihre wirtschaftlichen Verhältnisse konnten folglich als relativ gesichert gelten.¹¹⁶ Im Vergleich zu Nichtjuden, von denen in der Weimarer Republik etwa 32 Prozent Teil des Mittelstandes waren, zählten etwa 80 Prozent der deutschen erwerbstätigen Juden zu dieser sozialen Schicht.¹¹⁷ Nicht-jüdische Verbindungsstudenten stammten vornehmlich aus höheren sozioökonomischen Schichten: während die Corpsstudenten Söhne höherer Beamter und Besitzbürger waren, kamen die Burschenschaftsmitglieder vornehmlich aus bildungsbürgerlichem Hintergrund. Die Landsmannschaften und Turnerschaften ebenso wie die katholischen und protestantischen konfessionellen Verbindungen rekrutierten sich großteils aus einem mittelständischen Umfeld. Die Korps setzten sich um die Jahrhundertwende zwar nur noch um etwa acht Prozent aus adeligen Mitgliedern zusammen, die elitäre Orientierung an dieser sozialen Schicht blieb aber unvermindert bestehen.¹¹⁸ Eine solche Aufteilung lässt sich für die Zusammensetzung der jüdischen Studentenverbindungen nicht ausmachen. Sie trafen ihre Verbindungswahl weniger nach sozialer Herkunft als vielmehr entsprechend ihrer ideologischen und/oder religiösen Ausrichtung.

2.3 Jüdische Vereinigungen an deutschen Universitäten

Aus dem Bisherigen fügt sich ein Bild deutscher Universitäten zusammen, wonach es recht viele unterschiedliche Gruppierungen von Studenten gab, von denen die jüdischen Studenten eine kleine Minderheit bildeten. Doch die jüdischen Studenten waren eine Minderheit, die mit ausgeprägtem Aufstiegswillen an die Universitäten strebte. Ihr Ziel bestand nicht nur in einer akademischen Ausbildung in spezifischen Fächern. Sie erstrebten darüber hinaus ihre Integration in die akademische, bürgerliche Mittelschicht. Erreichen wollten sie dies durch eine überdurchschnittlich starke Bildungsmobilität.¹¹⁹ Diese jungen Studenten, die das akademische Feld in den 1880er Jahren des Kaiserreiches betraten, waren weitgehend akkulturiert.

116 Vgl. Richarz, *Selbstzeugnisse*, Bd. 2, S. 34.

117 Liepach, *Krisenbewusstsein*, S. 397 ff.

118 Vgl. insbesondere Jarausch, *Students*, S. 294-332 und ders., *Studenten*, S. 66 f.

119 Vgl. hierzu Liepach, *Krisenbewusstsein*, S. 406 und Simone Lässig, *Bildung als kulturelles Kapital? Jüdische Schulprojekte in der Frühphase der Emanzipation*, in: Gotzmann/Liedtke/Rahden (Hg.), *Juden*, S. 263-298, hier S. 265.

Die Studenten des Kaiserreichs und auch der Weimarer Republik organisierten sich in großer Zahl in Studentenverbindungen.¹²⁰ Doch die Mitgliedschaft von Juden in Burschenschaften und anderen Korporationen ging am Ende des 19. Jahrhunderts drastisch zurück, vor allem in den schlagenden Verbindungen gab es kaum neue jüdische Mitglieder.¹²¹ Die traditionellen Studentenverbindungen waren nicht nur Organisationen, in denen der Antisemitismus zentrales Ideologem war; sie bildeten zugleich auch eine der bedeutendsten Organisationsformen im studentischen Leben, an der sich viele andere studentische Vereine und Verbindungen orientierten.

Von erheblicher Bedeutung war das Prinzip des Männerbundes, ein Aspekt, der in der Forschung allzu leichtfertig als selbstverständlich angenommen wird für eine Zeit, in der zunächst Frauen ohnehin noch nicht an den Universitäten zugelassen waren. Gerade für jüdische Studenten war der männerbündische Charakter der Verbindungen sehr attraktiv, da sie auf diese Weise erhoffen konnten, das Bild des verweichlichten, als unmännlich angesehenen Juden bekämpfen zu können. Der Begriff ›Männerbund‹, 1902 von dem Ethnologen Heinrich Schurtz eingeführt¹²², bezog sich auf fest institutionalisierte Körperschaften, die sich zu einem lebenslänglichen Bund zusammen fanden, das Ideal einer »unbezwingbaren« Männlichkeit propagierten und durch so genannte Verschmelzungs- und Entgrenzungs-Rituale sowie *rites de passage* ein Kollektiv schufen, das sich in seiner Symbolik sogar analog zu Familien strukturierte.¹²³ Vor allem Hans Blüher, Mentor der *Wandervogel*-Jugend, verknüpfte die Vorstellung von Männlichkeit mit männerbündischen Ideen, die Juden ausgrenzten, indem er ihnen eine grundsätzliche »Männerbundschwäche« zuschrieb.¹²⁴

120 Das Handbuch für den deutschen Burschenschaftler listete 1932 47 Verbände mit Arierparagrafen auf (1.556 Korporationen mit 270.000 Mitgliedern), drei jüdische Verbände (44 Korporationen mit 4.600 Mitgliedern) und drei paritätische Verbände (37 Korporationen mit 3.700 Mitgliedern).

121 Vgl. dazu Pickus, *Students*, S. 50-57 und Swartout, *Mut*, S. 148 f.

122 Vgl. Heinrich Schurtz, *Altersklassen und Männerbünde*, Berlin 1902.

123 Definition übernommen aus Blattmann, *Eid*, S. 129. Zur Diskussion siehe Brunotte, *Männerbund*, S. 231-246.

124 Hans Blüher, *Die Rolle der Erotik in der männlichen Gesellschaft*, Bd. 2: *Familie und Männerbund*, Jena 1919, S. 170. Vgl. hierzu auch Susanne zur Nieden, »Heroische Freundesliebe« ist »dem Judengeiste fremd«. Antisemitismus und Maskulinismus, in: Elke-Vera Kotowski/Julius H. Schoeps (Hg.), *Der Sexualreformer Magnus Hirschfeld. Ein Leben im Spannungsfeld von Wissenschaft, Politik und Gesellschaft*, Berlin 2004, S. 329-342. Siehe zu Blüher auch Claudia

Die nach Anerkennung strebenden Juden mussten daher ihre Männlichkeit unter Beweis stellen, was durch die Mitgliedschaft in einer als besonders männlich angesehenen Gemeinschaft wie der Studentenverbindung geschehen sollte. Indem sie sich einem Männerbund anschlossen, sollte das Anrecht auf potentielle Zugehörigkeit zur männlichen Gemeinschaft insgesamt behauptet werden.¹²⁵ Zwei zentrale Forderungen der Jugendbewegung spiegeln sich beispielhaft in dem Wahlspruch einer im KC organisierten Verbindung, der *Viadrina* (Darmstadt) wider, die sich die Losung »Freundschaft und Mannesmut« gab, zwei Eigenschaften, die nicht nur Blüher, sondern auch Otto Weininger¹²⁶ und viele andere in jener Zeit den Juden abzusprechen suchten.

Die Mitgliedschaft in einer solchen Verbindung mit ihrer sie umgebenden schillernden Aura von Ritualen und Emblemen der Zugehörigkeit galt bis zum Zweiten Weltkrieg als äußerst erstrebenswert in einem akademischen Milieu, das sich als Teil der zukünftigen Elite der Gesellschaft verstand und dem sich auch jüdische Studenten gerne zugehörig fühlen wollten – nicht zuletzt galt die Mitgliedschaft in einer Verbindung als »Ausweis eines guten Charakters«.¹²⁷

Die jüdischen Studenten fanden an der Universität ein breites Netz an möglichen Organisationsformen vor. Die Gründung spezifisch jüdischer Korporationen ist sicherlich auch auf das allgemeine antisemitische Klima zurückzuführen. Doch ebenso ausschlaggebend war das Bedürfnis, den sozialen Status durch eine solche Mitgliedschaft zu verbessern, die dabei half, sich in einer fremden Universitätsstadt durch die in der Verbindung bestehende »Leibfamilie« heimisch zu fühlen und vor allen Dingen die so viel besungene Freiheit des Studentenlebens zu genießen.

Bruns, Subjekt, Gemeinschaft, Männerbund. Hans Blühers Wandervogelmonographien im Wilhelminischen Kaiserreich, in: Gabriele Boukrif u.a. (Hg.), Geschlechtergeschichte des Politischen. Entwürfe von Geschlecht und Gemeinschaft im 19. und 20. Jahrhundert, Münster 2002, S. 107-139.

125 Zu Studentenverbindungen als »Horte der Männlichkeit« vgl. auch Levens, Männlichkeit, S. 109. Vgl. dazu ausführlich auch dies., Elite.

126 Vgl. zu Weininger Jacques Le Rider, Der Fall Otto Weininger. Wurzeln des Antifeminismus und des Antisemitismus, Wien 1985; Chandak Sengoopta, Otto Weininger. Sex, Science, and Self in Imperial Vienna, Chicago/London 2000, bes. S. 43 ff. zum jüdischen Selbsthass Weiningers. Weininger wurde v.a. durch seine Dissertation *Geschlecht und Charakter*, 1903, berühmt.

127 Swartout, Mut, S. 148. Zum Eliteverständnis vgl. Stephan Peters, Elite sein. Wie und für welche Gesellschaft sozialisiert eine studentische Korporation?, Marburg 2004.

Auch nach dem vorübergehenden – parteipolitischen – Rückgang des Antisemitismus um die Jahrhundertwende blieben jüdische Verbindungen bestehen und die Teilung in christliche und jüdische Verbindungen setzte sich auch unabhängig von antisemitischer Bedrohung fort.¹²⁸ Es ging den jüdischen Studenten nicht ausschließlich um eine Gegenwehr, sondern ebenso darum, die gleichberechtigte Teilhabe am studentischen Gemeinschaftsleben zu erkämpfen. Die Vereine entwickelten sich auch aus dem Bedürfnis nach einem »normalen« studentischen Leben und übernahmen zu diesem Zweck meist das gesamte allgemein gängige Repertoire an Verhaltensmustern, Ritualen und Regelwerken. Zunächst als provisorisch angesehen für die Zeit, die die antisemitische Welle anhalten würde, bezweckten sie, »für [ihre] Sache zu wirken, indirect, als Unparteiische, als keine Religionsgemeinschaft, sondern als Commilitonen auf Commilitonen und deshalb um so wirksamer.«¹²⁹ Ursprüngliches Ziel der meisten jüdischen Studenten war es nicht gewesen, in jüdische oder paritätische Organisationen einzutreten, sondern in die allgemeinen deutschen Vereinigungen.¹³⁰

In den Jahren nach Gründung der ersten jüdischen Studentenkorporation in Breslau bildeten sich drei Richtungen heraus: Die »deutsch-nationale«, repräsentiert im Kartell-Convent, die jüdisch-nationale, zionistische, repräsentiert in Bund Jüdischer Corporationen (BJC), Kartell Zionistischer Verbindungen (KZV) und Kartell Jüdischer Verbindungen (KJV), sowie die religiöse, die sich im *Bund Jüdischer Akademiker* (BJA) zusammenfand.¹³¹

128 Vgl. hierzu George L. Mosse, Ein Volk, ein Reich, ein Führer. Die völkischen Ursprünge des Nationalsozialismus, Königstein/Ts. 1979, bes. S. 139 ff.

129 Allgemeine Zeitung des Judentums (AZJ), Jg. 49, 25.8.1885, Nr. 35, S. 555.

130 Vgl. Giovannini, Studentinnen, S. 211; Bertz, Zionismus, S. 153. Vgl. auch zur Wichtigkeit, Mitglied in einer Verbindung sein zu können, Paul Mühsam, Bericht Nr. 31, in: Richarz, Selbstzeugnisse, Bd. 2, S. 357-364.

131 Der BJA wurde 1906 als Zusammenschluss der ab 1903 entstandenen Vereinigungen Jüdischer Akademiker in Berlin, München, Straßburg gegründet. Sein Wahlspruch war »Torah im derech erez« [wörtlich: Tora im Weg des Landes], das bedeutete das Streben nach Einheit von säkularer und religiöser Wissenschaft, wie Samson Raphael Hirsch sie erstrebte. Mitglieder konnten nur strenggläubige Juden werden. Sie lehnten das studentische Brauchtum ab, verhielten sich politischen Fragen gegenüber neutral. 1913 existierten sieben VJA in Berlin, Heidelberg, Marburg, München, Straßburg, Würzburg und Breslau, ab 1919 auch in Hamburg. Vgl. beispielhaft die Satzungen eines VJA, 26.8.1925, StA Hamburg, 364-5/1, 0-30-5-504. Vgl. Schindler, Studenten, S. 72 f. und Michael Doeberl u.a. (Hg.), Das Akademische Deutschland, Bd. 2, Berlin 1931, S. 525.

Die jüdischen Studentenverbindungen zeichneten sich durch starke soziale Kohäsion aus. Ihre Mitglieder erfüllten entscheidende Voraussetzungen, um eine neue Elite bilden zu können, darunter ihr jugendliches Alter, ihre hohe Bildung und ihre zunehmende Ideologisierung. Während sich die antisemitischen Studenten nach der innenpolitischen Wende von dem »überholten Liberalismus« ihrer Eltern abgegrenzt hatten, grenzten viele jüdische Studenten sich analog dazu zunehmend vom »Ideal einer deutsch-jüdischen Synthese« ab, dem die vorhergehende Generation angehangen hatte.¹³² Die jüdischen Studenten befanden sich in einem Spannungsfeld, aus dem heraus sie unterschiedliche Wege des Handelns suchten. Wege, die zunächst vor allem in zwei Richtungen zu laufen schienen – dies fand seinen Ausdruck in der Organisation im zionistischen Verband BJC, KZV, später KJV auf der einen Seite und dem deutsch-vaterländischen Verband des KC auf der anderen Seite. Unter diesen Studenten wurden »Zugehörigkeiten« ausgehandelt, ganz verbindungsstudentisch v.a. zu Fragen des Lebensstils – der Mensur, der Kneipe, den Liedersammlungen, den Schulungsinhalten etc. Die Gründungen jüdischer Studentenverbindungen könnten somit zum einen als Ausdruck einer »Jüdischen Renaissance«, einer Bejahung der jüdischen Identität gesehen werden, zum anderen aber auch als Reaktionen auf den antisemitisch motivierten Ausschluss aus den übrigen Studentenverbindungen.¹³³

Die Mehrheit der jüdischen Studenten schloss sich allerdings keinerlei Verbindung an. Sie organisierte sich eher in der *Freistudentenschaft* oder trat wissenschaftlichen Vereinen bei. Vor dem Ersten Weltkrieg war nur etwa ein Drittel der jüdischen Studenten korporiert – gegenüber nahezu 80 Prozent der Nichtjuden.¹³⁴ In national-jüdischen Verbindungen wie-

Zu Hirsch vgl. Mordechai Breuer, *The 'Torah-Im-Derekh-Eretz' of S. R. Hirsch*, Jerusalem/New York 1970.

132 Kampe, *Akademisierung*, S. 20.

133 Vgl. Bertz, *Zionismus*, S. 153.

134 Vgl. Richarz, *Selbstzeugnisse*, Bd. 2, S. 41, Kampe, *Jews II*, S. 86 ff., S. 90 (Tabelle über Mitgliedschaft in Studentenkorporationen in Berlin 1880-1914). Vgl. als Beispiel Heidelberg Mitgau, *Demokratie*, S. 21. Katholische Studenten, die in einer ähnlichen Außenseiterposition waren, erlangten im Gegensatz dazu den höchsten Grad an Organisation. Vgl. Kampe, *Akademisierung*, S. 21 sowie insbesondere Swartout, *Identities*. Zur Studentenschaft allgemein vgl. Jarusch, *Students*, S. 300-302. Er stellt einen Rückgang der schlagenden Verbindungen fest, die von 70,6% um 1870 auf 29,6% im Jahr 1914 sanken. Wird aber die gleich bleibende Zahl von um die 15 Prozent farbentragende, nicht schlagende Verbindungen hinzugerechnet, verbleibt es bei 55% traditionellen Verbindungen

derum organisierten sich 1910 nur 10 Prozent aller jüdischen Studenten, doch im Vergleich zur geringen Beteiligung aller deutschen Juden am Zionismus war dieser Prozentsatz außergewöhnlich hoch.¹³⁵

Für die jüdischen Studenten gab es mehrere Alternativen zur Organisation in eigenen Verbindungen. Die bereits erwähnten Freien Wissenschaftlichen Vereinigungen (FWV) entsprachen dem Muster derjenigen Vereinigungen, die sich zwar als neutral und überkonfessionell, in jedem Fall nicht spezifisch jüdisch verstanden – auch wenn sie de facto ab der Jahrhundertwende ausschließlich aus Juden bestanden. Diese Vereine waren an den deutschen Universitäten unterschiedlich stark vertreten. Während sie in Leipzig nie richtig Fuß fassen konnten, bildeten sie in Berlin einen beständigen Gegenpol zur spezifisch jüdischen Organisation: Im badischen Freiburg wiederum traten sie nach einigen Jahren des Bestehens als Verbindung unter dem Namen *Ghibellinia* in den Kartell-Convent ein.¹³⁶ Weitere überkonfessionelle oder auch nicht traditionell korporationsstudentische Vereine lassen sich in nahezu jeder Universitätsstadt finden, z.B. die *Alsatia* in Leipzig¹³⁷, die von 1894 bis 1933 bestand, sich aber im Laufe der Zeit zu einer Verbindung im traditionellen Sinn entwickelte. Zumeist bezeichneten sich Zusammenschlüsse dieser Art als wissenschaftliche jüdische Vereine und hatten (anfangs) keinen korporativen Charakter, wie z.B. der jüdisch akademische Kulturverein *Kadimah* in Heidelberg, der zwischen 1900 und 1913 bestand.¹³⁸ Ein ähnliches Beispiel ist auch die Vereinigung *Kadimah* am Polytechnikum in Friedberg/Hessen, die vermutlich schon in der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg gegründet wurde, mindestens bis 1924 bestand, und hauptsächlich von gläubigen Juden getragen wurde.¹³⁹

– dazu kommen noch die sportlichen, religiösen und wissenschaftlichen Verbindungen. Es handelt sich also um eine Ausdifferenzierung des Verbindungswezens. Der Anteil der Korporierten in der Studentenschaft ging zwar nach dem Ersten Weltkrieg geringfügig zurück, doch noch 1933 waren 60 % der Studenten in Korporationen. Vgl. dazu Bleuel/Kinnert, Studenten, S. 8.

135 Vgl. Zimmermann, Nationalism, S. 140.

136 Vgl. Hoyer, Verbindungen, S. 56 und UniA Leipzig Rep. II/XVI/III, Rektor, Litt. F Nr. 5; zur FWV in Berlin HUA R+S Nr. 623; zu Freiburg UniA Freiburg B 1/2545; zu Heidelberg UniA Heidelberg RA 4855. Vgl. zudem Pickus, Modern Identities, S. 12 ff.

137 Vgl. Unterlagen zur Alsatia in UniA Leipzig, Rektor, Rep. II/XVI/III.

138 Vgl. UniA HD, Akad. Disciplinaramt, RA 4870, RA 4811, RA 4874.

139 Vgl. StaatsA DA, Kreisamt Friedberg, G 15 Fb Q 1695.

Eine weitere Gruppierung bildeten die wohlthätigen und zumeist religiösen jüdischen Vereine, die sich an den Universitäten zusammenfanden. Und seit der Zulassung von Frauen zum Universitätsstudium entstanden Vereinigungen und Verbindungen jüdischer Frauen, so der *Jüdische Studentinnen-Verein*, der 1913 in Heidelberg gegründet wurde. Wie seine männlichen »Bruder«-Vereine verschrieb er sich der Erziehung seiner Mitglieder »zu selbstbewussten Jüdinnen«, der turnerischen und sportlichen Ausbildung und organisierte gesellige Zusammenkünfte.¹⁴⁰ Da es in dieser Arbeit um die Übernahme von Männlichkeitsvorstellungen und dabei vor allem um eine starke Betonung der eigenen Männlichkeit im jüdischen Verbindungsspektrum geht, bleiben Frauenverbindungen hier außen vor.

Des Weiteren zu nennende politische Vereinigungen waren zwar nicht explizit jüdische Vereinigungen, doch hatten sie von ihrer Gründungsphase bis zur Auflösung durch die Nationalsozialisten beständig mit dem Vorwurf einer »jüdischen Fremdbestimmung« umzugehen, so z.B. in sozialdemokratischen Studentengruppen. Es gab aber ebenso politische Studierendenvereine, die sich als studentischer Arm großer jüdischer Verbände verstanden, z.B. die studentischen Ortsgruppen des CV, die vor allem in den zwanziger Jahren gebildet wurden.¹⁴¹

Zuweilen wurden Versuche unternommen, die geringen Mitgliederzahlen durch korporative bzw. vereinsmäßige Zusammenschlüsse auszugleichen. In diesem Sinne bemühte sich in Heidelberg im Juli 1913 eine Vereinigung jüdischer Korporationen um Zulassung durch den Rektor der Universität. Der VJSt, der Jüdisch-akademische Kulturverein, der Akademische Verein Chasmonaea und der Jüdische Studentinnenverein wollten gemeinsam zu Vorträgen einladen, die das »Interesse der jüdischen Studentenschaft auf die modernen jüdischen Probleme lenken« sollten. Diese Vereinigung kam nicht zustande, weil die assimilatorische Verbindung Bavaria vermutlich aus Furcht vor einem konkurrierenden jüdischen Verein Widerspruch einlegte. Dies schien den Antragsteller Leo Klauber dazu bewogen zu haben, den Antrag zurückzuziehen.¹⁴²

140 Vgl. UniA HD, Generalia, RA 4824 und 4825.

141 Zu Leipzig siehe: UniA Leipzig Rektor, Rep. II/XVI/III Litt. J Nr. 3, S. 171-176. Ob der Verein Zionistischer Studenten, der 1904 in Leipzig gegründet wurde, als »studentischer Arm« der ZVfD gesehen werden kann, ist unklar. Er hatte keine Verbindungsstruktur, bezeichnete sich aber explizit als zionistisch. Vgl. UniA Leipzig Rektor, Rep. II/XVI/III Litt. Z. Nr. 4. Er bestand ab 1904 und wurde 1910 aufgelöst.

142 Zu dem Vorgang siehe UniA HD RA 4812.

Die Freie Studentenschaft wurde von den Verbindungsstudenten nicht ernst genommen, sie galten als bedeutungslos. Sie entstand im Zusammenhang mit der Jugendbewegung und war deren Vorstellungen von der Überwindung überkommener Standesgrenzen verpflichtet – ein Ideal, das den Verbindungsstudenten nicht nur fremd war, sondern dem sie feindlich gegenüber standen.¹⁴³ Doch auch hier war die Mitgliedschaft von jüdischen Kommilitonen nicht selbstverständlich, sondern blieb meist umstritten. Nach einer Tagung der Deutschen Freien Studentenschaft im Jahr 1902 sah sich der KC sogar bemüßigt, öffentlich gegen deren judenfeindliche Haltung zu protestieren.¹⁴⁴

2.4 Die »deutsch-vaterländischen« Verbindungen – Der Kartell-Convent (KC)¹⁴⁵

Die erste Verbindung, die sich einige Jahre nach ihrer Gründung mit anderen zum Kartell-Convent der Verbindungen deutscher Studenten jüdischen Glaubens zusammenschließen sollte, wurde 1886 in Breslau unter dem Namen *Viadrina* gegründet. Hier gab es eine große jüdische Gemeinde, zudem war die antisemitische Bewegung nahezu bedeutungslos. Breslau hatte nicht nur eine relativ junge Universität, die im Zuge der Reformen Anfang des 19. Jahrhunderts neben Berlin gegründet worden war, sondern beherbergte zudem das älteste Rabbinerseminar in Deutschland.¹⁴⁶ Im universitären Milieu war das Bild ein anderes: Der Alltag der jüdischen Studenten war sehr wohl von einer antisemitisch motivierten Ausgrenzungspraxis der Kommilitonen geprägt, was sich auch in der Weigerung, sie in nichtjüdischen Verbindungen aufzunehmen, zeigte. In einem Aufruf an die jüdischen Studenten der Universität Breslau verkündeten die Gründer ihr Ziel, das jüdische Selbstbewusstsein zu heben und

143 Zur Freien Studentenschaft siehe Wipf, Politik und Irmtraud und Albrecht Götz von Olenhusen, Walter Benjamin, Gustav Wyneken und die Freistudenten vor dem Ersten Weltkrieg. Bemerkungen zu zwei Briefen Benjamins an Wyneken, in: Jahrbuch des Archivs der deutschen Jugendbewegung 13 (1981), S. 99-128. Walter Benjamin war im Sommersemester 1914 sogar Präsident der Berliner Freien Studentenschaft.

144 Vgl. Jaraus, Studenten, S. 94-103; Wipf, Politik.

145 Zu einem detaillierten Überblick über alle deutschen, jüdischen Studentenverbindungen mit ihren Gründungsdaten, Farben und Losungen siehe den Anhang.

146 Vgl. zur Situation in Breslau van Rahden, Juden sowie Hettling/Reinke/Conrads (Hg.), In Breslau zu Hause und die Memoiren von Willy Cohn, Verwehte Spuren. Erinnerungen an das Breslauer Judentum vor seinem Untergang, Köln u.a. 1995.

sich zum »aktiven Eingreifen gegen den Antisemitismus« zusammenzuschließen.¹⁴⁷ Bei der ersten Zusammenkunft der Viadrina am 23. Oktober 1886 waren 12 Studenten der Medizin anwesend. Sie beschlossen, die traditionellen studentischen Sitten der nicht-jüdischen Verbindungen zu übernehmen. Dies bedeutete unter anderem, eine Couleurverbindung zu werden, also Farben anzulegen. In Anlehnung an die Urburschenschaft aus der Zeit der Befreiungskriege waren dies die Farben schwarz, gold und rot. Auch der Verbindungsname, dem Universitätsnamen (Leopoldina Viadrina) entlehnt, entsprach verbindungsstudentischem Brauch, landesspezifische, geographische Namen zu wählen. Auf ihrem Wappen stand unterhalb des Spruchs »Viadrina sei's Panier« die Losung »Nemo me impune lacessit« (»Niemand reize mich ungestraft«). Des Weiteren zeigte das Schild die Germania in seiner Mitte, drei ineinander verknüpfte Ringe – eine Anspielung auf die Ringparabel in Lessings »Nathan der Weise« – sowie gekreuzte Schwerter.¹⁴⁸ Schon diese Verbindung von deutscher Symbolik (Germania) mit einer Anspielung auf jüdische Integrationshoffnungen (Ringparabel) verweist auf einer bildlichen Ebene auf die Spannungen, denen die später im KC vereinten Verbindungen ausgesetzt sein sollten. Zunächst konnte die Viadrina ungestört existieren, obgleich ihnen Rektor und Senat von Anbeginn nicht gerade mit Wohlwollen begegneten.¹⁴⁹ 1894 löste der Rektor die Verbindung nach der Beschwerde durch einen Studenten unter einem Vorwand auf. Daraufhin wurde eine neue Verbindung gegründet, die *Freie Vereinigung Studierender der Universität Breslau*. Das Symbol der Verbindung, der

147 Denkschrift Viadrina Breslau, CZA A142/90/11f, auch abgedr. in Asch, Geschichte, S. 44-51. Zur antisemitischen Haltung der Kommilitonen siehe ebd., S. 41f. Zur Gründung der Viadrina: Asch, Self-Defence, S. 134-136.

148 Zur Symbolik und der Tradition der Erzählungen von den drei Ringen vgl. die Ringparabel bei Gotthold Ephraim Lessing, Nathan der Weise (1779) 3. Aufzug, 7. Auftritt, in der es um den Wettstreit der Religionen geht. Ebenso auch im Buche Schevet Jehuda von Rabbi Salomon Ibn Verga, nacherzählt von August Wünsche, Der Ursprung der Parabel von den drei Ringen, Lessing – Mendelssohn Gedenkbuch, Leipzig 1879, S. 338-340. Vgl. zur Erzähltradition der Ringparabel Peter Demetz, Gotthold Ephraim Lessing. Nathan der Weise, Frankfurt a.M. 1966, S. 200f.

149 Vgl. Asch, Self-Defence, S. 135. Vgl. zur Viadrina auch Swartout, Mut, S. 152 ff. Die Gründungsmitglieder stammten meist aus Posen, aus kleinbürgerlichen Familien. Unter den frühen Mitgliedern befand sich auch Benno Jacob, geb. 1862 in Breslau, Rabbiner in Dortmund ab 1906, aktiv im CV und der als erster Rabbiner ein Säbelduell mit einem antisemitischen Gegner ausfocht und siegreich beendete, vgl. dazu KC-Blätter, Festschrift: 50 Jahre KC/60 Jahre Viadrina, hrsg. v. American Jewish KC Fraternity Inc., New York 1946, S. 14.

Zirkel, blieb gleich, die Farben waren in leichter Abwandlung hellrot, gold und schwarz, die Mütze schwarz statt violett, der Lebensstil aber blieb unverändert. Im Dezember 1896 gründeten ehemalige Viadrina-Mitglieder den Fechtklub *Saxonia*, der zwar keine Farben trug, aber schlagend war. Der KC erkannte diesen Klub nicht als Mitglied an.¹⁵⁰ Da die christlichen Verbindungen die *Saxonia* so lange für nicht satisfaktionsfähig erklärten, wie sie aus ehemaligen Viadrina-Mitgliedern bestand, hatte diese neue Verbindung von Anfang an einen schweren Stand. Letztendlich löste sie sich auf, und die Mitglieder schlossen sich in einer neuen Verbindung namens Akademische Vereinigung zusammen. Diese wiederum benannte sich im Winter 1897 in Studentische Wissenschaftliche Vereinigung um, legte neue Farben an und trug gelbe Mützen – in Anlehnung an den gelben Fleck, den sich Juden im Mittelalter hatten anheften müssen. Wenig später aber wurde auch sie von den Universitätsbehörden aufgelöst.¹⁵¹ 1901 wurde dann als neue KC-Verbindung die *Thuringia* in Breslau gegründet, eine wehrhafte Verbindung, die Waffen trug und den Waffenspruch »Neminem time, neminem laede« (»Fürchte niemanden, beleidige niemanden«) führte. Die *Thuringia* stand in enger Beziehung zur ehemaligen Viadrina und blieb bis 1933 bestehen.¹⁵²

»Schwesternverbindungen« in Heidelberg, Berlin und München

Nach dem Vorbild der Viadrina in Breslau entstanden in den folgenden Jahren weitere Verbindungen an deutschen Universitäten. Als erste »Tochterverbindung« wurde am 26. Oktober 1890 in Heidelberg die *Badenia* gegründet. Heidelberg galt als eine der liberalen Hochburgen sowohl im Kaiserreich als auch in der Weimarer Republik.¹⁵³ Unter den sieben Erst-

150 Vgl. Semesterbericht SoSe 1897, CZA A142/90/11b.

151 Vgl. ebd. Vgl. zur weiteren Geschichte der Viadrina Asch, *Geschichte*, S. 11, 57 und Asch, *Self-Defence*, S. 136. Vgl. zum »gelben Fleck« weiter unten, Kapitel 5.

152 Vgl. Asch, *Geschichte*, S. 70 u. 80. Es gab auch einen Verband der Alten Herren Oberschlesiens. Auch die *Badenia* hatte einen aktiven Altherrenverband (AHV), vgl. Flugblatt des AHV *Badenia*, 10.3.1904, CZA A142/90/11b. Ein AHV der Rheno-Silesia wurde 1906 gegründet, vgl. Brief des AHV Rheno-Silesia mit Satzungsentwurf, 14.6.1906, CZA A142/90/11c.

153 Zu Heidelberg siehe Giovannini, *Leben*, ebenso Juden an der Universität Heidelberg. Dokumente aus sieben Jahrhunderten, bearb. v. Gabriele Dörflinger (= bearbeiteter Ausdruck der Internetseiten zur Ausstellung in Heidelberg vom 12.6.-31.8.2002, <http://www.tphys.uni-heidelberg.de/Ausstellung/>), Heidelberg 2002. Vgl. auch zu Baden allg. James Retallack, *Herrenmenschen und Demago-*

unterzeichnern der Statuten ist der später berühmte Sexualforscher Magnus Hirschfeld zu finden.¹⁵⁴ Etwa zehn Jahre nach der Gründung, 1901, löste der akademische Senat die Badenia zunächst für ein Jahr, dann auf Dauer auf. In der Begründung hieß es, »daß die Existenz einer farbentragenden jüdischen Verbindung an und für sich den akademischen Frieden gefährde.«¹⁵⁵ Grund waren häufige, antisemitisch motivierte Zwischenfälle, die immer wieder zu Schlägereien zwischen den Verbindungen führten. Als Nachfolgeverbindungen wurden noch im selben Jahr die *Bavaria* und die *Nicaria* gegründet, letztere als schwarze, d.h. nicht farbentragende Verbindung. Die *Bavaria* legte mit violett-weiß-orange symbolisch bedeutungslose Farben an.¹⁵⁶ Das Wappen zeigte, wie bei der *Viadrina* Breslau, drei Ringe und zwei Schläger, die studentischen Fechtwaffen, sowie unten links die blau-weißen Rauten des bayerischen Wappens. Zum Motto hatten die Heidelberger zunächst »In Treue Fest« gewählt, ein Jahr später ersuchten sie erfolgreich beim Disziplinaramt um die Änderung des Wappens, auf dem von nun an anstelle der Ringe zwei ineinander verschlungene Hände prangten und der neue Wahl-

gentum. Konservative und Antisemiten in Baden und Sachsen, in: ders. (Hg.), Sachsen und Deutschland, Politik, Kultur und Gesellschaft 1830-1918, Bielefeld 2000, S. 115-141 und Helmut Walser Smith, Alltag und politischer Antisemitismus in Baden 1890-1900, in: Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins 141, N.F. Bd. 102 (1993), S. 280-303.

- 154 Magnus Hirschfeld (1868-1935), Sexualforscher, trat aus der Verbindung aus, als diese Farben anlegte. Vgl. Giovannini, Studentinnen, S. 204. Vgl. auch Statuten, UniA HD, Akad. Disziplinaramt, RA 4818. Ludwig Haas, (1875-1930), Politiker und Rechtsanwalt, Mitglied in Friburgia in Freiburg und in Badenia. Machte politische Karriere, ab 1912 Reichstagsabgeordneter, 1918 badischer Innenminister. Vorstandsmitglied im CV und im Reichsbund jüdischer Frontsoldaten.
- 155 Vgl. Badenia, Disziplinarakten wg. Erregung öffentlichen Ärgernisses, 1902, UniA HD A 869, VIII, 1 Nr. 208a. Vgl. zur Badenia und Bavaria auch Gerhart Berger/Detlev Aurand, Weiland Bursch zu Heidelberg, Heidelberg 1986, S. 352-356. Die *Bavaria* erwarb im März 1931 ein eigenes Anwesen, das bis Juli 1934 in ihrem Besitz blieb.
- 156 Vgl. Semesterberichte SoSe 1902 u. WS 1901/02, CZA 142/90/11b und Verzeichnis der student. Vereine 1924-1937, UniA HD B 8402/1, laut diesen Listen existierten zeitgleich eine FWV mit einem blau-rot-weißen Band sowie ein VJSt, dazu weiter unten. Vgl. außerdem Verzeichnis der studentischen Vereine mit Angabe von Farbe und Zirkel, 1905-1915, UniA HD RA 4807. 1912 wird darin als Adresse des KC *Bavaria* die Karlstr. 9 angegeben. Zu den Statuten mit Genehmigung der *Nicaria*, 1902, siehe UniA HD RA 4880. Für die *Badenia*, später *Bavaria* (1890-1917) vgl. gesamte Akte in: UniA HD RA 4818 sowie UniA HD RA 4850, separat zur *Bavaria*, 1902-1917. Vgl. auch Giovannini, Studentinnen, S. 206 ff.

spruch »Amico pectus, hosti frontem« (»Dem Freund die Brust, dem Feind die Stirn«) zu lesen war.¹⁵⁷

Die Bavaria bestand bis 1933 und nahm sogar noch im Sommersemester 1933 ihren Semesterbetrieb wieder auf. Der Führer der Studentenschaft war als Reaktion auf die Auflösungsaufrufung durch das Ministerium in Karlsruhe vom Juli 1933 beim Polizeidirektor vorstellig geworden und hatte dort seine Bereitschaft bekundet, die sechs Mitglieder der Bavaria in ihrem »bisherigen Verbindungshaus bis zum Schlusse dieses Semesters« zu dulden.¹⁵⁸

In Berlin wurde am 22. Oktober 1894 die *Sprevia* gegründet. Sie trug die Farben gelb-weiß-schwarz¹⁵⁹ und ging bereits im Wintersemester 1894/95 eine Kartellverbindung mit ihren beiden Vorgängerverbindungen – der Badenia Heidelberg sowie der Freien Vereinigung Studierender der Universität Breslau – ein.¹⁶⁰ Analog zur demographischen und historischen Entwicklung der jüdischen Minderheit in Berlin, die mit der Herausbildung der Stadt zur Metropole verknüpft war, ließen sich auch die wichtigsten deutschen jüdischen Organisationen in Berlin nieder, so dass Berlin bereits für die Zeit des Kaiserreiches als »Hauptstadt der Juden in Deutschland« bezeichnet werden kann.¹⁶¹ Die Augen vieler Studenten an anderen deutschen Hochschulen waren auf die Entwicklung an der Universität Berlin gerichtet. Nur wenige deutsche Universitäten, darunter die Berliner Friedrich-Wilhelms-Universität, hatten regelmäßige Wahlen zu einem studentischen Gremium, hier der Akademischen Lesehalle.¹⁶²

Im Jahr 1903 versuchte die *Sprevia* Berlin an der Königlich Technischen Hochschule eine zweite Verbindung mit gleichem Namen und gleichen

157 Vgl. zum Wappen Akte Bavaria, UniA HD RA 4850.

158 Vgl. Bericht an Ministerium, in: UniA HD B 8410/54.

159 Gründungsmitglieder waren u.a. Theodor Zlocisti, Alfred Klee, später kam noch Adolf Friedemann dazu. Vgl. zur Entwicklung der *Sprevia* im KC: HUA R+S Nr. 721. Asch scheint seiner Wortwahl nach Mitglied der *Sprevia* gewesen zu sein, vgl. Asch, Geschichte, S. 58.

160 Vgl. Semesterbericht WS 1894/95, CZA A142/90/11b.

161 Alexander, Entwicklung, S. 312. Ähnlich auch Chana C. Schütz, Die Kaiserzeit (1871-1918), in: Andreas Nachama/Julius H. Schoeps/Hermann Simon (Hg.), Juden in Berlin, Berlin 2001, S. 89-136.

162 Zur Geschichte der ALH siehe Kampe, Akademisierung, S. 16 u.a. und weiter unten, Kapitel 7. Zur Universität Berlin allg. vgl. Reinhard Rürup (Hg.), Wissenschaft und Gesellschaft. Beiträge zur Geschichte der Technischen Universität Berlin 1879-1979, Bd. 1, Berlin u.a. 1979. Zu Juden in Berlin allg. siehe Nachama/Schoeps/Simon (Hg.), Juden in Berlin.

Farben aufzubauen. Dies scheiterte an der verweigerten Genehmigung des Rektors, der – zu Recht – davon ausging, dass die Neugründung nur ein Versuch war, das Verbot der Aufnahme von Studenten anderer Hochschulen zu umgehen.¹⁶³ Neben der Sprevia konstituierten sich zu Beginn der Weimarer Republik zwei neue Verbindungen: im Februar 1919 zunächst die *Silesia*, die 1928 in der Sprevia aufging, im Juni 1919 dann die *Vineta* an der TH Charlottenburg, die aber nur einige Monate existierte.

Ein Jahr nach Gründung der Sprevia in Berlin fanden sich im November 1895 in München jüdische Studenten zur Bildung einer weiteren deutsch-vaterländischen Verbindung zusammen, der *Licaria*, die aber erst im Jahr 1900 Farben anlegte.¹⁶⁴

Verbandsgründung

Am 8. August 1896 schlossen sich die vier bestehenden Korporationen zum farbentragenden, schlagenden *Kartell-Convent der Verbindungen Deutscher Studenten jüdischen Glaubens* (KC) zusammen.¹⁶⁵ Die Einzelverbindungen bezeichneten sich als »Tendenzverbindungen deutscher Studenten jüdischen Glaubens im Kartell-Convent«. Bereits der Titel verdeutlicht die Nähe zum CV, in dessen Führung in der Weimarer Republik viele ehemalige KCer als Alte Herren vertreten waren. Somit war der Verband gewissermaßen die studentische Entsprechung zum CV. Man trug Band, Mütze und Bierzipfel, gab sich Losungen, die meist in lateinischer Sprache abgefasst wurden, betrachtete das verbindungsstudentische Regelwerk – den Komment – als verbindlich und hatte mithin alle Elemente der traditionellen Studentenverbindungen übernommen.¹⁶⁶

163 Vgl. HUA R+S Nr. 721, Bll. 29-31 und 59 f.

164 Vgl. Asch, Geschichte, S. 58; Bericht der Badenia SoSe 1900, CZA A142/90/11b. Zu Gründung von Sprevia und Licaria vgl. Semesterbericht SoSe 1896 und Statut der Licaria, 24.6.1897, CZA A142/90/11a+f; zur Licaria siehe auch Harald Seewann, Licaria München 1895-1933. Eine Verbindung deutscher Studenten jüdischen Glaubens im waffenstudentischen Spannungsfeld, in: Einst und Jetzt 52 (2007), S. 177-221.

165 Vgl. Semesterbericht WS 1896/97, CZA A142/90/11a. Weitere Verbindungen entstanden in Leipzig (Saxo-Bavaria), Würzburg (Rhenopalatia), Frankfurt a.M. (Nassovia).

166 Vgl. Schindler, Studenten, S. 84. Zur Geschichte der KC-Gründung vgl. Schindler, Studenten, S. 63, 80. Die Schilderung der Gründung des KC bei Volkov,

Der KC erstrebte die Anerkennung seiner Mitglieder als Deutsche *und* Juden, was durch verbindungsstudentisches, »schneidiges« Auftreten und – falls nötig – durch militante Bekräftigung ihrer Ehre im Duell erlangt werden sollte. Auf der Grundlage »deutsch-vaterländischer Gesinnung« sollten die Mitglieder in erster Linie durch körperliche Ertüchtigung zu mehr Selbstbewusstsein erzogen werden. Der Verband gab Satisfaktion: Jeder vor allem antisemitisch begründeten Beleidigung sollte demnach mit einer Duellforderung begegnet werden. Die Bestimmungsmensur, ein ritualisierter studentischer Zweikampf, war jedoch nicht obligatorisch. Das Kartell bot den einzelnen Mitgliedsverbindungen »innere Stärkung«, indem die Vereine vor Ort sich zum Beispiel mit »Sekundanten« und »Testanten«, Helfern bei den bewaffneten Zweikämpfen, gegenseitig aushalfen.¹⁶⁷

Der Verband lehnte »die Bestrebungen zur Lösung der deutschen Judenfrage außerhalb Deutschlands«, also den Zionismus, ab. Damit gewann er – wie die Mitgliederzahlen zeigen – unter den aus weitgehend assimilierten Elternhäusern stammenden jüdischen Studenten mehr Einfluss als die zionistischen Studentenverbindungen. Der KC hatte bis 1910 etwa 800 Mitglieder, darunter etwa 350 Alte Herren, in sieben Kartellverbindungen. Bis 1924 stieg diese Zahl auf 21 Kartellverbindungen mit etwa 2.000 Mitgliedern, darunter 1.200 Alte Herren an.¹⁶⁸

Nach seiner Gründung trat dem noch jungen Dachverband als erste neue Verbindung die im »liberalen Musterländle« Baden von Ludwig Haas und Adolf Marx im November 1896 ins Leben gerufene *Friburgia* bei. Ihr gehörten sechs Mitglieder an. Die *Friburgia* legte die Farben schwarz-silber-dunkelrot an und traf sich zunächst in Dattlers Weinwirtschaft auf dem Freiburger Schlossberg, wo sie jeweils Mittwoch und Samstag zu abendlichen Versammlungen zusammentrat.¹⁶⁹ Sie löste sich nach einer Schlägerei mit Mitgliedern der nichtjüdischen Verbindung *Rhenania* an Weihnachten 1900, in deren Folge zwei Studenten mit drei Semestern

Juden, S. 60 ist eher ungenau und differenziert nicht zwischen den unterschiedlichen Strömungen innerhalb der jüdischen Studentengeschichte.

167 Vgl. Schindler, *Studenten*, S. 80; Kampe, *Jews II*, S. 84; Asch, *Geschichte*, S. 65 ff. Siehe auch Max Mainzer, *Die Mensurfrage*, KCB, Jg. 9, 1919, Nr. 11, S. 177 ff.

168 Vgl. KCM, 1929, Nr. 3-5.

169 Vgl. Akte mit Statuten und Korrespondenz zwischen Rektorat, UniA Freiburg A 62/3684. Vgl. zu Freiburger Verbindungen allg. Kempe, *Studentenverbindungen*.

Relegation (Entfernung aus der Universität) und weitere mit Karzer bestraft wurden, wegen Mitglieder mangels selbst auf.¹⁷⁰

Neben der Friburgia gab es seit 1897 an dieser Universität noch eine *Wissenschaftlich Gesellige Vereinigung Ghibellinia*, die als charakteristisches Beispiel für eine paritätische Verbindung mit faktisch nur noch jüdischen Mitgliedern dienen kann. Sie übernahm 1901 das Programm des Kartellverbandes KC und trat diesem anstelle der Friburgia unter dem Namen Ghibellinia bei. Infolge der Konflikte um eine antisemitische Boykottaktion der Freiburger Studentenschaft gegen jüdische Geschäftsleute löste sie sich 1925 auf.¹⁷¹ Als Nachfolgeverbindung gründeten die Studenten jedoch kurzerhand die *Neo-Friburgia*. Sowohl die Neo-Friburgia als auch alle weiteren jüdischen Verbindungen wurden auf Geheiß des Ministeriums vom 6. Juli 1933 aufgelöst, eine Bestimmung, die in Freiburg durch den neuen Rektor Martin Heidegger innerhalb weniger Tage umgesetzt wurde.¹⁷²

Nach Gründung des Kartell-Convents entstanden in rascher Abfolge weitere Verbindungen mit »KC-Tendenz«, also deutsch-vaterländischer Ausrichtung. In Bonn war dies 1899 die *Rheno-Silesia*. Nach dem Ersten Weltkrieg entstand die *Rheno-Guestphalia* an der neu gegründeten Universität der Nachbarstadt Köln.¹⁷³ Köln bildete in seiner spezifischen Mischung aus einer katholischen Bevölkerungsmehrheit einerseits und einer

170 Vgl. Asch, Geschichte, S. 69.

171 Vgl. Korrespondenz mit Universität, in: UniA Freiburg B 1/2704. Die Ghibellinia war im Kartellverband der wissenschaftlich-geselligen Verbindungen (WGV) organisiert; vgl. Eintrittsgesuch der Ghibellina Freiburg, CZA A142/90/11a sowie Schindler, Studenten, S. 81.

172 Vgl. dazu Schreiben des Ministeriums, Karlsruhe, 6.7.1933, UniA Freiburg A 62/3684 und Generallandesarchiv, Karlsruhe (GLA) 235/5118. Martin Heidegger (1889-1976) wurde 1928 nach Freiburg berufen, seit Frühjahr 1933 Rektor der Freiburger Universität, Beitritt zur NSDAP Anfang 1933. In seiner Antrittsrede »Die Selbstbehauptung der deutschen Universität« zog er Parallelen zwischen dem Dienst des Gelehrten am Wissen und dem Dienst des Soldaten im Heer sowie des Arbeiters in der Produktionsstätte. Und in einer Rede vor der Heidelberger Studentenvereinigung am 30. Juni 1933, wenige Tage vor der Auflösung der jüdischen Verbindungen an seiner Universität, stellte er diese Sicht auf die Funktion der Universität in der neuen nationalsozialistischen Ordnung dar. Nach dem Krieg wurde er mit einem Lehrverbot belegt, das bis 1950 bestehen blieb. Vgl. Rüdiger Safranski, Ein Meister aus Deutschland. Heidegger und seine Zeit, München 1994.

173 Die Universität Köln war eine Neugründung im Mai 1919 – erstmals war in Köln als viertälteste Universität nach Prag, Wien und Heidelberg eine Hoch-

evangelischen Übermacht im einflussreichen Wirtschaftsbürgertum andererseits eine besondere Situation für die jüdische Minderheit. Dies bewirkte beispielsweise, dass der Antisemitismus während der Jahre der Weimarer Republik in Köln sehr unterschiedlich ausgeprägt war. Die Situation jedoch, die die Studenten an der Universität vorfanden, war kaum weniger von antisemitischer Ausgrenzungspraxis bestimmt als andernorts.¹⁷⁴

An der TH Darmstadt ging ein Stammtisch der Gründung einer Verbindung voraus, der sich unter dem Namen *Viadrina* im November 1903 zusammenschloß und 1906 in den KC aufgenommen wurde. Die Verbindung war farbentragend, ihr Motto lautete »Freundschaft und Mannesmut«.¹⁷⁵ Sie gab unbedingte Satisfaktion, schlug aber keine Bestimmungsmensuren. Die *Viadrina* war im Hochschulführer von 1932/33 noch immer verzeichnet ebenso wie ein zugehöriger Altherrenverband.

An der TH Karlsruhe konstituierte sich im November 1905 zunächst der »akademische Stammtisch« *Badenia*. Die *Badenia* kämpfte erfolglos um die Genehmigung, sich als Verbindung an der TH konstituieren zu dürfen. Die Auseinandersetzung zwischen der Hochschule, dem Stammtisch *Badenia* und letztlich auch dem Großherzoglichen Ministerium der Justiz, des Kultus und des Unterrichts, an das sich die *Badenia* in ihrer Verzweiflung wandte, endete im Januar 1909. Grund für das Scheitern war die Ablehnung der Hochschule, die auf den religiösen Charakter der Verbindung hinwies und diese »im Interesse der akademischen Diszi-

schule im Jahr 1389 gegründet worden, die aber keinen Bestand hatte, vgl. u.a. Wilhelm Katner (Hg.), *Die Universität zu Köln 1919-1969*, Berlin/Basel 1969.

174 Vgl. hierzu Nicola Wenge, *Integration und Ausgrenzung in der städtischen Gesellschaft. Eine jüdisch-nichtjüdische Beziehungsgeschichte Kölns 1918-1933*, Mainz 2005.

175 Vgl. Stephan Eichhorn, *Ehemalige Aktive Darmstädter Korporationen, zusammengestellt im SS 1991, eingesehen im UniA DA*. Die *Viadrina* unterhielt im Jahr 1910/11 ein Paukverhältnis mit der Freien Landsmannschaft *Alania*, *Aschaffenburg*, und 1931 ein Paukverhältnis – also eine Vereinbarung über das Schlagen von Bestimmungsmensuren – mit der Freien Verbindung *Salia Würzburg*. Beides deutet möglicherweise auf eine feindliche oder zumindest schwierige Situation an der TH Darmstadt hin. Vgl. zu diesen Angaben *Darmstädter Akademisches Taschenbuch*, Jg. 16, 1910/11 u. Jg. 17, 1911/12, sowie *Darmstädter Hochschulführer SS 1922, WS 1922/23 / 1931 / 1932/33*.

plin« ablehnte.¹⁷⁶ Dennoch wurde der Stammtisch als Kartellverein des KC anerkannt, trug die Farben grün-weiß-orange, hatte den Wahlspruch »Durch Kampf zum Recht« und bestand bis Mitte der zwanziger Jahre, der Altherrenverband auch darüber hinaus. Ab 1919 war er auch offiziell als Verbindung an der TH zugelassen – im Sommersemester 1920 wurde die frisch zugelassene Korporation allerdings bereits von einer Krise geschüttelt, als ihre drei Vorsitzenden zur zionistischen Verbindung wechselten.¹⁷⁷

1925 wurde in Königsberg die *Neo-Friburgia* gegründet, die auf die Friburgia von 1912 folgte. Die Neo-Friburgia gab sich den Wahlspruch »Per aspera ad astra« (»Durch die Widerwärtigkeiten zu den Sternen«), was sich wie eine Fortführung der Friburgen-Losung »Durch Nacht zum Licht« liest.¹⁷⁸

Juden haben, im Reichsmaßstab gesehen, einen recht kleinen Bevölkerungsanteil in Sachsen ausgemacht, gegen Ende des 19. Jahrhunderts wuchs die jüdische Gemeinde Leipzigs allerdings an. Das Klima an der Universität Leipzig¹⁷⁹ war durch einen starken Antisemitismus bestimmt. Dies illustriert beispielsweise die Tatsache, dass von den 4.000 Unterzeichnern der Antisemitenpetition rund 1.700 aus Leipzig kamen. Saul Lilienthal beschrieb die Stadt als den »Mittelpunkt aller antisemitischen und antisemitelnden Strömungen, von denen nicht nur die Konservativen, sondern auch die Freikonservativen und Nationalliberalen durchtränkt waren.«¹⁸⁰

176 Schreiben Ministerium Karlsruhe, 4.1.1909, in GLA 235/4398. Vgl. zur Verbandsgeschichte der Badenia Klaus-Peter Hoepke, Jüdische Gelehrte und Studierende an der Technischen Hochschule Karlsruhe 1825- 1933, in: Heinz Schmitt (Hg.), Juden in Karlsruhe. Beiträge zu ihrer Geschichte bis zur nationalsozialistischen Machtergreifung, Karlsruhe 1988, S. 321-344.

177 Ebd., S. 342.

178 Vgl. Asch, Geschichte, S. 74 und Schindler, Studenten, S. 241 ff.

179 Vgl. zur Universität Leipzig Ulrich von Hehl (Hg.), Sachsens Landesuniversität in Monarchie, Republik und Diktatur. Beiträge zur Geschichte der Universität Leipzig vom Kaiserreich bis zur Auflösung des Landes Sachsen 1952, Leipzig 2005; Konrad Krause, Alma mater Lipsiensis. Geschichte der Universität Leipzig – von der Gründung 1409 bis zur Gegenwart, Leipzig 2003 sowie Hoyer, Verbindungen, v.a. S. 52 ff. Vgl. auch Miriam Rürup, Mit Burschenband und Mütze – der Verein Jüdischer Studenten (VJSt) Hatikwah und die Verbindung Saxo-Bavaria an der Universität Leipzig, in: Stephan Wendehorst (Hg.), Bausteine einer jüdischen Geschichte der Universität Leipzig, Leipzig 2006, S. 99-129.

180 Aus dem jüdischen Leipzig der Jahrhundertwende, Erinnerungen von Saul Lilienthal, Wiesbaden, in: Jüdisches Jahrbuch für Sachsen, Leipzig 1931/32

Die *Saxo-Bavaria*, die seit Sommersemester 1912 an der Universität Leipzig mit dem gleichen Statut wie die Münchner Kartellverbindung Licaria zugelassen war, hatte KC-Tendenz und verlangte von ihren zunächst acht Mitgliedern die unbedingte Satisfaktion.¹⁸¹ Im zweiten Semester bestand sie aus 12 Mitgliedern, löste sich aber für die Dauer des Ersten Weltkrieges aufgrund der hohen Zahl von Wehrpflichtigen vorübergehend auf. Nach dem Krieg nahm sie ihren Betrieb wieder auf, anfangs mit sieben Mitgliedern, darunter der Jurastudent Franz Neumann aus Kattowitz¹⁸², und blieb bis zu ihrer Auflösung im Jahr 1933 bestehen; von 1920 an mit einem Altherrenverband.¹⁸³

Bis 1912 gab es keine Neugründungen von Verbindungen mit KC-Tendenz. Ausgerechnet ein halbes Jahr nach Ausbruch des Ersten Weltkrieges, als die meisten anderen KC-Verbindungen wegen Mitglieder-mangels ihren Betrieb vorübergehend einstellen mussten, fand sich am 28. April 1915 an der Frankfurter Universität eine Gruppe Studenten zu einem neuen Stammtisch *Nassovia* zusammen. Im Jahr 1918 beschloss dieser Stammtisch, sich als Verbindung mit 14 Füxen und 10 Burschen zu

(Nachdr. Berlin 1994), S. 28-39, hier S. 30. Zum antisemitischen Klima in Sachsen vgl. auch Walser Smith, Alltag und Matthias Piefel, Antisemitismus und völkische Bewegung im Königreich Sachsen 1879-1914, Göttingen 2004, hier S. 12.

- 181 Vgl. zur Saxo-Bavaria: UniA Leipzig Rep. II/XVI/III Litt. S Nr. 2. In Leipzig hatte bereits in den 1880er Jahren, kurz nach der Gründung der ersten jüdischen Studentenverbindung in Breslau, eine Verbindung namens Lipsia bestanden. Die Farben gelb, blau und schwarz sowie der Spruch »Amico pectus – Hosti frontem« (Dem Freund die Brust, dem Feind die Stirn), der auch bei vielen anderen jüdischen Verbindungen zu finden war, lassen Vermutungen zu, es habe sich bei der Lipsia um eine jüdische Verbindung gehandelt. Da sie jedoch nur zehn Monate bestanden hat, konnten keine weiteren Spuren des Vereinslebens ausgemacht werden. Vgl. UniA Leipzig Rep. II/XVI/III Litt. L Nr. 3, Lipsia.
- 182 Franz Neumann (1900-1954), geboren in Kattowitz, Studium der Rechtswissenschaften in Frankfurt. In der Berliner Kanzlei Ernst Fraenkels arbeitete er als Anwalt, floh 1933 über England in die USA, wo er im Institut für Sozialforschung arbeitete. 1942 erschien sein berühmtes Buch über den Verfall des liberalen Rechtsstaates im Nationalsozialismus, Behemoth. Structure and Practice of National Socialism, London 1942. Zur Biographie Neumanns, v.a. während des Studiums vgl. Peter Intelmann, Zur Biographie von Franz L. Neumann, in: 1999, Zeitschrift f. Sozialgeschichte des 20. und 21. Jh., Jg. 5 (1990), H. 1, S. 14-52.
- 183 Vgl. zur Auflösung: Brief Sächsisches Ministerium für Volksbildung, Dresden, 16.5.1933, an Rektor Universität Leipzig, in: UniA Leipzig Rep. II/XVI/III Litt. S Nr. 2.

konstituieren und neben der Bestimmungsmensur ihren Mitgliedern auch die unbedingte Genugtuung vorzuschreiben.¹⁸⁴

Das Ende des Ersten Weltkrieges brachte schließlich eine Welle von Neugründungen in verschiedenen Universitätsstädten mit sich. In schneller Abfolge gründeten die an die Universitäten (zurück)strebenden jüdischen Studenten – wie auch ihre nichtjüdischen Kommilitonen – viele neue Kartellverbindungen: Bis Ende 1919 waren Verbindungen in Halle, Göttingen¹⁸⁵, Gießen¹⁸⁶, Rostock, Greifswald, Hannover, Hamburg¹⁸⁷, Marburg¹⁸⁸ und Würzburg entstanden.

2.5 Die zionistischen Verbindungen – BJC/KZV und KJV

Sie entwickelten sich anfangs in zwei unterschiedlichen Richtungen, bewegten sich jedoch im Laufe der Jahre aufeinander zu und schlossen sich schließlich in einem Verband zusammen. Im Folgenden soll zuerst die Geschichte der Vorläuferverbindung *Kadimah* in Wien skizziert werden,

184 Vgl. Frankfurter Universitätszeitung, Jg. 4, 6.1.1918, H. 14; Frankfurter Universitätskalender, 1920/21 bis 1933/34, Hochschulführer 1926/27. Zur Frankfurter Universitätsgeschichte vgl. Notker Hammerstein, Die Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt am Main. Von der Stiftungsuniversität zur staatlichen Hochschule, Bd. 1: 1914-1950, Neuwied/Frankfurt a.M. 1989.

185 Zur Visurgia vgl. Autographenbuch der Visurgia Göttingen, geführt von 1919-1933, LBI-NY, AR 966. Im Göttinger Universitäts-Taschenbuch von 1926 tauchen allerdings die Visurgia genauso wenig wie der (zionistische) Bar Kochba als Vereine auf. Vgl. UniA Gö, kl. Sammlungen, Y. 707.

186 Genehmigung der Staufia, suspendiert am 13.11.1924, vgl. UniA Gießen Nr. 824.

187 Miriam Rürup, Studentenverbindungen, in: Das Jüdische Hamburg. Ein historisches Nachschlagewerk, hrsg. vom Institut für die Geschichte der deutschen Juden, Göttingen 2006, S. 243-252, hier S. 244. Zu Hamburg siehe auch Michael Grüttner, Hort der Reaktion oder Hochburg des Liberalismus? Die Hamburger Universität in der Weimarer Republik, in: Karl Christian Führer/Karen Hagemann/Birthe Kundrus (Hg.), Eliten im Wandel. Gesellschaftliche Führungsschichten im 19. und 20. Jahrhundert, Münster 2004, S. 179-197.

188 Vgl. Universitätsarchiv im Hessischen Staatsarchiv Marburg (UniA Marburg) Nr. 38, Hassia, 1919-1933. Zu Marburg siehe allgemein: Andrea Wettmann, Heimatfront Universität. Preußische Hochschulpolitik und die Marburger Universität im Ersten Weltkrieg, Köln 2000 sowie Holger Zinn, Zwischen Diktatur und Republik. Die Studentenschaft der Philipps-Universität Marburg 1925 bis 1945, Köln 2002; ders., Quellen zur Marburger Studentengeschichte in der Weimarer Republik und im Dritten Reich. Ein Überblick, in: Zeitschrift des Vereins für Hessische Geschichte und Landeskunde (2002), S. 351-364.

dann die Entstehung der ersten national-jüdischen Studentenvereinigungen an deutschen Universitäten, die sich einerseits im Bund Jüdischer Corporationen (BJC), sowie andererseits im Kartell Zionistischer Verbindungen (KZV) zusammenschlossen. Vor Ausbruch des Ersten Weltkrieges erfolgte dann die Gründung des Kartells Jüdischer Verbindungen (KJV), der beide Richtungen vereinte.

Im Herbst 1882 gründeten Nathan Birnbaum¹⁸⁹ und der Medizinstudenten Moritz Schnirer die erste national-jüdische Studentenverbindung in Wien.¹⁹⁰ Diese war unter dem Einfluss von Peter (Perez) Smolenskin und Leon Pinsker entstanden, die nach der offiziellen Anerkennung der Kadimah auch die Ehrenmitgliedschaft zugesprochen bekamen.¹⁹¹ Bereits nach zweijährigem Bestehen hatte der Verein 58 Mitglieder.¹⁹²

Die Kadimah betrat mit einem Paukenschlag die universitäre Bühne: ihre erste Handlung war ein Aufruf am Schwarzen Brett der Hochschule, in dem sie sich an ihre »Stammesgenossen« wandte: »Reicht uns Eure hilfreiche Hand in der festen Überzeugung, daß Ihr zu einem großen und erhabenen Zweck beigetragen habt, zur Regeneration der jüdischen Nation!«¹⁹³ In den Statuten konnte die national-jüdische Tendenz der Kadimah zwar wegen der behördlichen Regulierungen nicht schriftlich festgehalten werden, doch jedes neu eintretende Mitglied musste sich zur jüdischen Nation und zur Palästinakolonisation bekennen.¹⁹⁴ Bereits die Wahl des hebräischen Namens »Kadimah« (Vorwärts) verweist auf die

189 Vgl. zu Birnbaum (1864-1931): Michael Kühntopf-Gentz, Nathan Birnbaum. Biographie, Diss., Tübingen 1990 und Thomas Rahe, Frühzionismus und Judentum. Untersuchungen zu Programmatik und historischem Kontext des frühen Zionismus bis 1897, Frankfurt a.M. 1988, S. 235-261.

190 Vgl. Zimmermann, Nationalism, S. 135. Die erste schlagende zionistische Verbindung war die am 14. Juli 1891 in Czernowitz gegründete jüdisch-nationale akademische Verbindung »Hasmonäa«, 1.10.1891 erfolgte das erste Säbelduell. Vgl. hierzu u. zur Geschichte in Österreich allg. Gaisbauer, Davidstern, S. 69 passim.

191 Perez Smolenskin (1842-1885), Schriftsteller, Journalist, Zionist. Er gab die hebräische Zeitschrift »Haschachar« (Die Morgendämmerung) heraus. Leon Pinsker (1821-1891), Arzt und Journalist, kann mit seiner 1882 veröffentlichten Schrift Autoemancipation! als ein Mentor der Kadimah angesehen werden. Vgl. Schoeps, Heirs, S. 157, 161 f.

192 Vgl. Schoeps, Heirs, S. 158. Sie verteilten sich mit 25 auf das Fach Medizin, 15 auf Ingenieurwesen, 13 auf Jura, 2 Chemie, 2 Geisteswissenschaften und 1 Forstwissenschaften.

193 Zit. nach Seewann, Zirkel, S. 124.

194 Vgl. dazu Schoeps, Heirs, S. 155 f.; auch Festschrift Kadima, S. 18.

national-jüdische Tendenz.¹⁹⁵ Obendrein führte die Vereinsbibliothek vier hebräischsprachige Zeitungen namens *Hazefirah*, *Haibri*, *Hamagid* und *Hameliz*. Und schließlich war die Kadimah die erste jüdische Organisation, die nach dem Erscheinen von Theodor Herzls »Judenstaat« den Autor offen unterstützte und sogar Unterschriften sammelte, um ihn zur Übernahme der Führung der entstehenden zionistischen Bewegung zu bewegen.¹⁹⁶

Gleichwohl übernahm die Kadimah die Formen einer traditionellen Studentenverbindung. Sie legte die Farben rot-violett-gold an, hatte den Wahlspruch »Mit Wort und Wehr für Juda's Ehr!« und ab 1890 wurde intern diskutiert, ob sie eine schlagende Verbindung werden solle, wofür die Mitglieder sich schließlich entschieden. Als die Mitglieder zum ersten Mal mit ihren Farben öffentlich auftraten, führte diese als Provokation betrachtete Handlung zu gewaltsamen Zusammenstößen an der Wiener Universität.¹⁹⁷

In den folgenden Jahren wurden weitere jüdisch-nationale Verbindungen nach dem Vorbild der Kadimah gegründet, zunächst in Wien, dann auch in anderen Städten Österreich-Ungarns.¹⁹⁸ Der Vorbildcharakter der national-jüdischen Organisation reichte jedoch weit über Österreichs Grenzen hinaus.¹⁹⁹ Weiter trat die Kadimah als einzige österreichische national-jüdische Verbindung einem nicht-österreichischen Verband, dem deutschen Kartell Zionistischer Verbindungen, bei, in dem sie ab 1913 organisiert war.²⁰⁰

195 Vgl. Jüdisches Lexikon, Kadima. Die Wurzel des Wortes ist Kadom (K-D-M), kedem steht für »vorne« und »Osten«, Kadimah steht für »als erster da sein« und »vorwärts«.

196 Herzl wurde von der Kadimah zum Kommers eingeladen, zu dem sie ihm zu Ehren vollen Wichts anlegten, es erschienen 1.000 Personen, vgl. Schoeps, Heirs, S. 169.

197 Vgl. Seewann, Zirkel, S. 83 f. u. 123. Erst nach 1918 hatte sie auch eine schwarze Mütze.

198 Zu weiteren jüdischen Studentenverbindungen in Österreich siehe die detailgenaue Darstellung, wenn auch ohne kritische Diskussion der Inhalte der einzelnen Verbindungen, bei Seewann, Zirkel, S. 123-176.

199 Vgl. zum außerösterreichischem Einfluss auch Seewann, Zirkel, S. 126. Außerdem spielte die Kadimah eine Rolle bei der Gründung des Vereins zur Abwehr des Antisemitismus im Jahre 1891 und 1892 bei der Gründung des jüdisch-medizinischen Unterstützungsvereins, vgl. Schoeps, Heirs, S. 167.

200 Vgl. Seewann, Zirkel, S. 134. Doron, Geist, S. 243 ff. geht auch auf den Einfluss der Kadimah in den deutschsprachigen jüdischen Turnvereinen ein, die auch in Palästina eine Sektion aufbauten.

Bund Jüdischer Corporationen

Besonders Nathan Birnbaum unterhielt enge Verbindungen zu anderen Universitäten, so auch nach Berlin.²⁰¹ Sieben Jahre nach Gründung der Kadimah Wien entstand dort ein *Russisch-jüdischer wissenschaftlicher Verein*, den unter anderem Leo Motzkin²⁰² gründete. Später prominente Mitglieder waren Chaim Weizmann²⁰³, Shmarja(hu) Levin²⁰⁴ und als anfangs einziges deutsches Mitglied Heinrich Loewe.²⁰⁵ Ziel des Vereins war es, der Jugend die »Möglichkeit zu geben, mit den Interessen und Bedürfnissen des jüdischen Volkes bekannt zu werden.«²⁰⁶ Kurt Blumenfeld erwähnt in seinen Erinnerungen einen Besuch bei einem Vereins-

- 201 Im Wintersemester 1905/06 berichtet der VJSt Berlin von einer gut besuchten Veranstaltung mit Matthias Acher (alias Birnbaum). Vgl. Semesterbericht der VJSten im BJC, WS 1905/6, CZA A231/1/4. Vgl. des Weiteren Bertz, *Zionismus*, S. 152, die einen Versuch erwähnt, Anfang der 1890er Jahre eine Kadimah Berlin zu gründen, der jedoch gescheitert sei. Tatsächlich hat der russisch-jüdisch wissenschaftliche Verein nach einiger Zeit den Namen Kadimah angenommen. Vgl. Schoeps, Heirs, S. 167. Eventuell spielt sie hier auf die VJSt Kadimah in Berlin an, die nach der Spaltung des KJV auf dem zweiten Nachkriegskartelltag als Verbindung des Bundes Zionistischer Korporationen (BZK) gegründet wurde. Zur jüdischen Vereinsvielfalt in Berlin siehe Barbara Schäfer, *Berliner Zionistenkreise. Eine vereinsgeschichtliche Studie*, Berlin 2003.
- 202 Leo Motzkin (1867-1933), zu Motzkin vgl. Frank Nesemann, *Minderheiten-diplomatie – Leo Motzkin zwischen Imperien und Nationen*, in: Dan Diner (Hg.), *Synchrone Welten. Zeiträume jüdischer Geschichte*, Göttingen 2005, S. 147-171.
- 203 Chaim Weizmann (1874-1952), Gründer der Hebräischen Universität in Jerusalem 1918, 1920-31 u. 1935-46 Präsident der Zionistischen Weltorganisation, ab 1929 Leiter der Jewish Agency. Mitbegründer des Staates Israel und dessen erster Präsident. Vgl. Weizmann, *Trial*, S. 79 f. sowie S. 91 zu seiner Mitgliedschaft.
- 204 Levin (1867-?), geb. in Swislotsch, studierte in Berlin und Königsberg, Rabbiner, Journalist, 1906 Abgeordneter der Reichsduma. 1911-1918 im Engeren Aktionskomitee der Zionistischen Organisation, ab 1920 für den Keren Hajessod tätig, 1924 Auswanderung nach Palästina. Vgl. auch Levin, *Exile*.
- 205 Heinrich Loewe (1869-1951), Bibliothekar, 1902-08 Herausgeber der Jüdischen Rundschau, baute die jüdische Nationalbibliothek in Jerusalem auf. Vgl. Richarz, *Selbstzeugnisse*, Bd. 2, S. 308. Zum Verein auch ebd., S. 40.
- 206 Statuten des russisch jüdischen wissenschaftlichen Vereins, Januar 1890, in: Reinharz, *Dokumente*, S. 19. Volkov setzt die Gründung dieses Vereins fälschlicherweise im Jahr 1885 an. Vgl. Volkov, *Juden*, S. 62. Zu den öffentlichen Diskussionsveranstaltungen, die der Verein organisierte, kamen meist rund 150 Teilnehmer, was die einzige Zahl ist, die Aufschluss über die numerische Bedeutung des Vereins geben kann, vgl. Bertz, *Zionismus*, S. 151 f.

treffen. Ihm fiel die starke Betonung des sozialistischen Gedankens auf sowie die vorwiegend »ostjüdische« Zusammensetzung, beides ließ ihn sich dort fremd fühlen.²⁰⁷ Die eigentliche Bedeutung des Vereins lag im Vorbildcharakter für den Aufbau deutsch-jüdischer Studentenvereinigungen. Einen ersten Schritt unternahm der Jüdisch-nationale Verein *Jung Israel*, der am 31. März 1892 in Berlin gegründet wurde.²⁰⁸ Den Vorsitz übernahm Heinrich Loewe; zu den bedeutendsten Mitgliedern gehörten Theodor Zlocisti und Sammy Gronemann.²⁰⁹ Zweck des Vereins war, »das Bewußtsein der nationalen Zusammengehörigkeit des jüdischen Volkes zu wecken, jüdisches Leben und jüdische Wissenschaft zu pflegen.«²¹⁰ 1893 erfolgte bereits eine weitere Vereinsgründung, die Jung Israel nahe stehende *Jüdische Humanitätsgesellschaft* von Max Oppenheimer, der u.a. Adolf Friedemann²¹¹, Alfred Klee und Arthur Hantke²¹²

207 Vgl. Blumenfeld, Judenfrage, S. 42.

208 Vgl. Gründungsbescheinigung für Herrn Perlmann, 31. März 1892, CZA A146/14. Neben den zionistischen Vereinen in Österreich ist auch der *Akademische Verein für jüdische Geschichte und Literatur*, der im Januar 1883 gegründet wurde, als ein Vorläufer zu sehen, auch wenn er sich nicht ausschließlich an Juden richtete und zu seinen Ehrenmitgliedern unter anderem ab 1914 Ismar Elbogen als Dozent der Lehranstalt für die Wissenschaft des Judentums zählte. Vgl. HUA R+S Nr. 649.

209 Theodor Zlocisti (1874-1943), Arzt, emigrierte 1921 nach Palästina, 1895 VJSt, 1897 Teilnahme am Zionistenkongress in Basel, erster Biograph von Moses Hess. Regte die Gründung der *Hitachduth Olej Germania* (Vereinigung der Einwanderer aus Deutschland, später Irgun Olej Merkas Europa (IOME)) an, die im Februar 1932 in Tel Aviv erfolgte. Gemeinsam mit Ernst Lewy (1896-1963) organisierte er den Verband, der v.a. von ehemaligen KJV-Mitgliedern geleitet wurde. Vgl. Richarz, Selbstzeugnisse, Bd. 2, S. 308. Zlocisti gehörte auch zur jüdischen Turnerschaft, vgl. Doron, Geist, S. 243. Sammy Gronemann (1875-1952), Rechtsanwalt und Schriftsteller, vgl. Hanni Mittelman, Sammy Gronemann (1875-1952). Zionist, Schriftsteller, Satiriker in Deutschland und Palästina, Frankfurt a.M. 2004.

210 Statuten des Jung-Israel, jüdisch-nationaler Verein zu Berlin, o. Dat. [1892], CZA A231/1/2.

211 Adolf Friedemann (1871-1933), Rechtsanwalt, Mitarbeiter und erster Biograph Herzls, 1902-1920 Mitglied des zionistischen Großen Aktionskomitees. Initiator der Neuen Jüdischen Monatshefte.

212 Alfred Klee (1875-1943), Rechtsanwalt, führende Funktionen in der zionist. Organisation, 1899 Großes Aktionskomitee, 1920 als Vertreter der Jüdischen Volkspartei in die Repräsentanten-Versammlung der Berliner jüdischen Gemeinde gewählt, 1925 in den Rat des Preußischen Landesverbandes jüdischer Gemeinden. 1927 als Vertreter der Berliner jüdischen Gemeinde im Verwaltungsrat der Jewish Colonization Association. Vgl. zu Alfred Klee auch Ulrich Tempel, Reli-

beitrugen.²¹³ Am 4. Juli 1895 schließlich taten sich die beiden Gruppierungen zur *Vereinigung jüdischer Studierender* (VJSt) zusammen (ab 1900 umbenannt in: *Verein jüdischer Studenten an der Universität Berlin*), der ersten deutschen national-jüdischen Studentenverbindung. Die Namensgebung – leicht erkennbares Gegenstück zum antisemitischen VDSt – machte unmissverständlich deutlich, dass eine jüdisch-studentische Abwehrorganisation entstanden war. Zugleich sollte die Namensänderung auch den Charakter einer »straff organisierte[n], numerisch starke[n] Korporation« verdeutlichen.²¹⁴

Der VJSt wendete sich sowohl gegen die paritätischen als auch gegen die KC-Verbindungen, denen er gleichermaßen assimilatorische Tendenzen vorwarf. Die neue Studentenverbindung sollte »Sammelpunkt aller jüdischen Studenten [sein], die sich bewusst als Juden fühlen und an der Entwicklung eines lebendigen Judentums« sowie an der »physischen Regeneration des jüdischen Volkes« mitarbeiten wollten.²¹⁵ Bezweckt wurde ferner, »das jüdische Selbstbewußtsein in der Studentenschaft [zu] beleben, sowie körperl.[iche] Kraft und Geschicklichkeit [zu] pflegen«.²¹⁶

gion and Politics in the Berlin Jewish Community. The Work of the Repräsentantenversammlung, 1927-1930, in: LBIYB 56 (2001), S. 215-240, hier bes. S. 224-226. Arthur Hantke (1874-1955), Rechtsanwalt. Später Chowewe Zion. Leitete ab 1905 das Zentralbüro der ZVfD, von 1910-1920 deren Vorsitzender. Vgl. Blumenfeld, Judenfrage, S. 67, Richarz, Selbstzeugnisse, Bd. 2, S. 419.

213 Vgl. Bertz, Zionismus, S. 151. Statuten der Jüdischen Humanitätsgesellschaft, Berlin [1893], CZA A231/1/2.

214 Antrag auf Genehmigung der Namensänderung vom 8.11., sowie erneut vom 17.11.1900 an Rektor, vgl. zum VJSt Berlin HUA R+S Nr. 723, Bll. 15, 17 f. 1901 beantragte der VJSt Berlin, Studenten der TH in seine Reihen aufnehmen zu dürfen, was vom Rektor abschlägig beschieden wurde. Vgl. ebd., Bl. 19, Antrag vom 12.3.1901. Vgl. zum VJSt auch Statuten und Berichte, CZA A231/4/2. Zur Geschichte des VJSt im KJV ab 1914 siehe HUA R+S Nr. 1005. Dass Berlin als Zentrum des jüdischen Studentenlebens angesehen werden kann, zeigt auch die Vielfalt der jüdischen Vereinslandschaft. So gab es in Berlin die ansonsten nur in wenigen Städten vertretene Vereinigung Jüdischer Akademiker (VJA), die ab November 1903 existierte und Teil des Bundes Jüdischer Akademiker (BJA) war. Von 1918 an entstand die Hevella als Verbindung von Studentinnen, ebenfalls Studentinnen waren in der Beruria von 1918 bis vermutlich 1926 vereint, die ebenfalls Bestandteil des BJA war.

215 Tendenzparagraph des BJC, hier aus Satzung des VJSt im BJC Königsberg, o.D. [ca. 1908], CZA A231/4/10. Vgl. Kampe, Jews II, S. 83 f.

216 Ms. Niederschrift von Loewe betr. verschiedene Versionen des Programms des VJSt Berlin, o.D., CZA A231/1/3. Ähnliche Formulierung auch in den Statuten des VJSt Berlin, Juli 1895, HUA R+S Nr. 723, Bll. 2 f.

Viele führende Mitglieder des Vereins sind in den folgenden Jahren in der national-jüdischen Bewegung bekannt geworden, so Chaim Arlosoroff²¹⁷ und Martin Buber, der im Wintersemester 1898/99 aus Berlin nach Leipzig ging, um dort einen VJSt zu gründen.²¹⁸

Neben dem VJSt Berlin, der 1923 im Sport-VJSt aufging, wurde 1901 an der Technischen Hochschule Charlottenburg der *VJSt Charlottenburg* gegründet, der bis 1920/21 Bestand hatte. Unmittelbar vor Ausbruch des Ersten Weltkrieges entstand zudem eine weitere Verbindung, die sich auf den Rudersport konzentrierte, der *Ruder-VJSt*, dem 1919 der Sport-VJSt folgte, welcher bis 1931 fortbestand.

Der VJSt kann als die wesentliche Ausbildungsstätte für die zionistische Bewegung gesehen werden, sieben von acht Präsidenten der ZVfD gingen aus den VJSten hervor.²¹⁹ Neben Leipzig entstanden weitere VJSt-Schwesterverbindungen in Breslau, München, Straßburg, Freiburg i.Br., Königsberg²²⁰, Marburg²²¹, Bonn, Heidelberg und Frankfurt a.M. 1901 taten sich die verschiedenen VJSten zu einem Dachverband zusammen, dem Bund jüdischer Corporationen (BJC).²²²

Das personelle Fundament der zionistischen Bewegung in Deutschland bildeten im Wesentlichen die Juden aus dem Zarenreich, dem galizischen Teil Österreich-Ungarns sowie die in polnischen Studentenvereinen organisierten Studenten. Da Leipzig neben Berlin und Breslau einer der Hauptanziehungspunkte für jüdische Studenten aus Osteuropa war, sammelten sich dort auch viele zionistische Studierende. So kam es dort bereits relativ früh auf Anregung von Martin Buber zur Gründung einer

217 Chaim Arlosoroff (1899-1933), Publizist, Nationalökonom, gründete 1918 die Partei Hapoel Hazair, wanderte bereits 1924 nach Palästina aus, 1926 Vertreter des Jischuw beim Völkerbund in Genf, Politiker der Mapai, 1931-33 Mitglied der Zionistischen Exekutive, 1933 von unbekanntem Tätern in Tel Aviv erschossen.

218 Vgl. Blumenfeld, Judenfrage, S. 118.

219 Vgl. dazu Pickus, University Students, S. 79 sowie die Kurzbiographien in Rothschild, Meilensteine, S. 403 ff.

220 Vgl. zum VJSt Königsberg, Stefanie Schüler-Springorum, Die jüdische Minderheit in Königsberg/Preußen, 1871-1945, Göttingen 1996, S. 147 ff.

221 Der Marburger VJSt hatte vor seiner Genehmigung gegen erhebliche Widerstände durch den Disziplinarbeamten zu kämpfen, wurde letztlich aber zugelassen. Um 1911 wurde ihm jedoch der Verbindungsbetrieb für drei Semester bis zum Wintersemester 1912/13 untersagt. Vgl. UniA Marburg 305a, Nr. 198 sowie Nr. 633, Verzeichnis der inkorp. Studierenden 1905-1915, wo der VJSt nachträglich durchgestrichen wurde.

222 Vgl. Überblick über die Geschichte des BJC, CZA A231/1/1.

Vereinigung jüdischer Studierender. Der *VJSt Leipzig* beantragte im Wintersemester 1898/99 seine Zulassung.²²³ Die Verbindung bestand zur Hälfte aus Reichsdeutschen und zur Hälfte aus Deutschösterreichern, ab Sommersemester 1900 kamen Studenten aus Rußland hinzu. Sie hatte die eindeutig auf ihre jüdisch-nationale Gesinnung deutenden Farben blau-weiß-gelb, war nicht schlagend und stellte ihren Mitgliedern die Satisfaktion frei.²²⁴ Nachdem Buber aber bereits im Sommersemester 1899 nicht nach Leipzig zurückgekehrt war, stagnierte die Zahl der Mitglieder und ging in der Folgezeit zurück, so dass sich der *VJSt* schon im November 1901 auflöste. Allerdings wurde im Dezember 1904 ein weiterer zionistischer Verein gegründet, der Verein Zionistischer Studenten, der etwa zur Hälfte aus russisch-jüdischen Mitgliedern bestand; er sah seine Hauptaufgabe darin, Vorträge zu organisieren, hatte also keinen vornehmlich korporativen Charakter und bestand bis 1910.²²⁵ Nach dem Ersten Weltkrieg schließlich gründete sich als zionistische Verbindung der *VJSt Hatikwah* (hebräisch für »Hoffnung«), der ab Juli 1919 bestand, wegen Mitgliedermangels aber 1926 aufgelöst wurde. Drei Jahre später konstituierte er sich jedoch erneut und bestand bis zur Zwangsauflösung durch die Nationalsozialisten im August 1933.²²⁶

Der 1911 gegründete *VJSt Ivria* (hebräisch für »die Hebräische«) in Heidelberg zählte zu seinen berühmtesten Mitgliedern Eugen Täubler²²⁷ und

223 UniA Leipzig Rep. II/XVI/III Litt. J Nr. 5. Buber war seit Wintersemester 1897/98 in Leipzig eingeschrieben. Zu Buber in Leipzig vgl. Hans Kohn, Martin Buber. Sein Werk und seine Zeit. Ein Beitrag zur Geistesgeschichte Mitteleuropas 1880-1930, Köln 1961, vor allem S. 23-27. Vgl. zeitgenössisch Ahron Eliasberg, Aus Martin Bubers Jugendzeit, in: Blätter des Heinebundes 1 (1928), S. 1ff. Letzterer schilderte unter anderem die Trinkfestigkeit Bubers während seiner Leipziger Studienzeit. 1899 bat Buber Herzl, in Leipzig zu sprechen, Martin Buber an Theodor Herzl, 6.1.1899, in: Grete Schaeder (Hg.), Martin Buber, Briefwechsel aus sieben Jahrzehnten, Bd. 1, Heidelberg 1972, S. 146 f.

224 Hoyer, Verbindungen, S. 60f. Hoyer nimmt fälschlicherweise an, die Verbindung habe keine Farben getragen, obgleich sie diese (blau-weiß-gelb) sehr wohl zumindest in Bier- und Weinzipfeln trug. Vgl. UniA Leipzig Rep. II/XVI/III Litt. J Nr. 5, S. 212.

225 Zu Mitgliedern vgl. Liste Russischer Studenten in UniA Leipzig Litt. R 6, zu Verein insgesamt: UniA Leipzig Rep. II/XVI/III Litt. Z Nr. 4, Bl. 632-636.

226 Vgl. UniA Leipzig Rep. II/XVI/III Litt. J Nr. 4, *VJSt Hatikwah*, S. 179-209.

227 Eugen Täubler (1879-1953), Historiker, geboren in Posen, Studium an der FWU Berlin, Mitglied der Akademisch-zionistischen Gruppe, ab 1906 Direktor des Gesamtarchivs der deutschen Juden, ab 1912 Lehrstuhl f. jüdische Geschichte an der Hochschule für die Wissenschaft des Judentums, nach 1918 Privatdozent an

Nahum Goldmann.²²⁸ Der VJSt führte 1913 die unbedingte Satisfaktion ein, hob sie aber bereits 1919 wieder auf.²²⁹ Zu seinen besten Zeiten hatte der VJSt – der ab 1912 nicht mehr den Beinamen Ivria trug – 40 Mitglieder, eine in anderen Städten nie erreichte Zahl. 1932 waren es jedoch nur noch neun Mitglieder, bis sich auch der Heidelberger VJSt 1933 auflösen musste.

Schon seit 1902 führte der Bund Jüdischer Corporationen eine eigene Verbandszeitschrift, der *Jüdische Student* unter Heinrich Loewe, die ab Oktober 1903 als Vierteljahrsschrift unter Emil Cohn und ab Januar 1907 als interne Monatsschrift erschien.

Die Krise der zionistischen Bewegung nach dem Tod Herzls im Jahr 1904 machte auch vor dem BJC nicht halt. Der VJSt Berlin klagte im Wintersemester 1905/06 erstmals über die »unerquicklichen Verhältnisse, die jeder Arbeitsfreudigkeit die Flügel lähmen, [...] und] die Notwendigkeit einer einschneidenden Reform unleugbar zutage treten lassen«. ²³⁰ Auf dem 5. Kartelltag im Jahre 1905 wurde das erste Mal ein Antrag auf Änderung des Tendenzparagraphen gestellt.²³¹ Die weiteren Jahre bis etwa 1910 waren von so genannten Tendenzkämpfen geprägt, die hauptsächlich als Generationenkonflikte analog zu den Auseinandersetzungen in der allgemeinen zionistischen Bewegung interpretiert werden können. Es ging dabei um die Frage der Identitätsbestimmung als jüdische Gruppierung sowie um die äußere Form der Verbindung. 1906 teilte sich aufgrund dieser Richtungskämpfe der Berliner VJSt; als Abspaltung wurde

der Universität Berlin, von 1919-1922 Direktor der neu gegründeten Akademie für die Wissenschaft des Judentums, lebte in Zürich und in Heidelberg, Mitherausgeber der Zeitschrift f. d. Geschichte der Juden in Deutschland, 1934 zwangsweise in den Ruhestand versetzt, emigrierte 1941 in die USA, lehrte dort am Hebrew Union College in Cincinnati, wo er 1953 starb. Vgl. Heike Scharbaum, *Zwischen zwei Welten. Wissenschaft und Lebenswelt am Beispiel des deutsch-jüdischen Historikers Eugen Täubler (1879-1953)*, Münster 2001.

228 Nahum Goldmann (1894-1982), zionistischer Politiker, bis 1933 Landesleitung ZVfD, ab 1929 Mitglied des Aktionskomitees, 1956-68 Präsident der Zionistischen Weltorganisation, Präsident jüdischer Weltkongress. Goldmann begleitete als einzig Hebräischsprechender die 1914 erstmals organisierte Palästinafahrt des BJC, von der noch zu berichten sein wird.

229 Vgl. zum VJSt Verzeichnis der studentischen Vereine 1924-1937 UniA HD B 8402/1 sowie Unterlagen in UniA HD RA 4894 (zum VJSt) und B 8410/54 (zur Ivria).

230 Semesterbericht der VJSten im BJC, WS 1905/06, CZA A231/1/4.

231 Vgl. Protokoll des V. Kartelltages vom 2.-7. Juli 1905 in Berlin, CZA A231/1/7.

die *Maccabaea* gegründet.²³² Nach dem Ersten Weltkrieg ging diese sogar mit der Berliner Ortsgruppe des *Hapoel Hazair* zusammen, eine in jener Zeit außergewöhnliche Verknüpfung von politischer und akademischer Organisation, die zugleich aber die Politisierung der jüdisch-nationalen Studentenverbindungen verdeutlicht.²³³

Kurt Blumenfeld, in Berlin Mitglied des VJSt, beschreibt in seinen Erinnerungen, dass zwischen 1895 und 1904, also in der Zeit der ersten Generation jüdischer Verbindungsstudenten, die Beziehungen untereinander wesentlich formloser gewesen seien als in den Folgejahren; in jenen nämlich nahm der VJSt den »festen Charakter einer studentischen Verbindung an und wurde mehr und mehr eine Art Orden. Im Jahre 1906 betrachtete sich der führende Kreis als eine Elite. Ohne dass es uns recht bewusst wurde, spielte in unserem Freiheitsbegriff die Autorität des Bundes eine immer stärkere Rolle.«²³⁴ Auch wenn diese Einschätzung von der Zugehörigkeit des Autors zur ersten Generation geprägt ist, so können doch die Jahre nach 1904 als Zeitraum deutlicher Veränderung begriffen werden.

1907 war ein entscheidendes Jahr in der Geschichte des BJC, da das System des rotierenden, dem BJC vorsitzenden Präsidialvereines durch die Einsetzung eines festen Präsidiums abgelöst wurde, wie dies in der neuen Kartellordnung vom 30. Dezember 1907 festgelegt worden war. Damit zentralisierte sich der Aufbau des BJC, der einen Prozess der Kodifizierung und Vereinheitlichung durchlief. Zudem scheint sich eine Art zionistisches Avantgardebewusstsein entwickelt zu haben: Auf dem Kartelltag des Jahres 1910 wurde auf Antrag der *Maccabaea* Berlin sogar festgelegt, dass es Aufgabe des BJC sei, »den Kampf für die Zukunft des jüdischen Volkes zu leiten«.²³⁵

Das erste Jahrzehnt nach Gründung stellte der BJC seinen Mitgliedern frei, Genugtuung zu erteilen, 1913 jedoch nahm er – auch ein Zeichen der zunehmenden Kodifizierung – das Prinzip der unbedingten Satisfaktion

232 Vgl. Gross, *Students*, S. 148.

233 Vgl. hierzu ebd., S. 152. Der *Hapoel Hazair* [hebr. für Der junge Arbeiter] war später eine sozialistische und zionistische Partei in Palästina. Gegründet wurde sie 1906 und ging 1930 in der israelischen Arbeiterpartei Mapai auf. Zur Geschichte der *Maccabaea* vgl. auch *Zionistische Betrachtungen*. Fünf Aufsätze, von Kurt Blumenfeld, anlässlich des 10jährigen Bestehens der *Maccabaea*, Berlin, hrsg. von ihrem Alt-Herren-Bund, Dezember 1916, sowie Rückblick und Besinnung. Aufsätze, gesammelt aus Anlass des 50. Jahrestages der Gründung VJSt *Maccabaea* im KJV, 4.2.1904-4.2.1954, Tel Aviv 1954.

234 Blumenfeld, *Judenfrage*, S. 59.

235 Zum Kartelltag vgl. CZA A231/10/1 und Zimmermann, *Nationalism*, S. 136.

an.²³⁶ Dazu gehörte auch die programmatische Losung »Hilf Dir selbst!«. ²³⁷ Außerdem hatte der Verband eine Uniform – den Wichs – für die Chargierten, und legte neben Bierzipfeln die Farben blau-weiß-gelb an. Das Gelb sollte hierbei an den »Schandfleck«, den die »Väter« tragen mussten, erinnern und zum »Ehrenzeichen« umgedeutet werden.²³⁸

Bis 1910 stieg die Mitgliederzahl im BJC gleichmäßig bis auf nahezu 600 an, davon etwa je zur Hälfte Studierende und Alte Herren.²³⁹ Die Mitglieder verteilten sich zu 40 Prozent auf das Fach Medizin, 33 Prozent auf Jura, nur circa 10 Prozent kamen aus geisteswissenschaftlichen Fächern.²⁴⁰ Bis 1912 bestanden drei Alte-Herren-Organisationen (in München, Berlin und Straßburg), darüber hinaus wurde 1910 eine Ruderabteilung des VJSt Berlin gegründet.²⁴¹ 1914 hatte der BJC acht Kartellverbindungen.²⁴²

Somit gabe es am Vorabend des Ersten Weltkrieges eine feste Zahl an Verbindungen, die Zeit der Krisen, die noch um die Jahrhundertwende zu diversen Vereinsauflösungen aus Mitgliedermangel geführt hatte, war vorüber.

236 Vgl. Gross, Students, S. 149 u. Schindler, Antisemitismus, S. 127. Siehe hierzu auch Doeberl, Deutschland, S. 526, der allerdings fälschlicherweise 1911 angibt.

237 Vgl. Titelblatt von Kommerzlieder des VJSt Königsberg, 26.4.1904, CZA A231/4/10. Oder Festzeitung zum 2. Stiftungsfest des VJSt München, CZA A231/4/14 und Festschrift 70 Jahre VJSt Berlin, Februar 1966, S. 3, CZA A231/4/2.

238 Aufruf VJSt Berlin zum Beitritt [ca. 1895], CZA A231/4/2.

239 Die Feststellung Zimmermanns, wonach augenfällig sei, dass in den Anfangsjahren die studentischen Mitglieder fast die Hälfte aller Mitglieder, 1910 aber nur noch 24 % ausmachten, ist meines Erachtens irreführend, wenn er daraus folgert, die Mitgliederzahl sei rückläufig. Denn der Anteil Alter Herren an der Gesamtmitgliederzahl musste durch den lebensbündischen Aspekt studentischer Verbindungen selbstverständlich ansteigen – und mithin der prozentuale Anteil der aktiven, studentischen Mitglieder entsprechend sinken. Gerade die Mitgliedschaft Alter Herren wurde als Erfolgsmaßstab einer Verbindung angesehen. Vgl. Zimmermann, Nationalism, S. 138 f.

240 Vgl. ebd., S. 139.

241 Vgl. Gross, Students, S. 147. 1910 wurden Bezirksverbände eingerichtet, von denen es 1912 sechs gab. Vgl. Adressenverzeichnisse des BJC von 1909 bis 1913, CZA A231/1/6, sowie Bericht der Ivria und Ruder-VJSt zum fünfundzwanzigjährigen Bestehen des Jüdischen Ruderklubs »Ivria«, hg. 1935 vom Präsidium des KJV, CZA A231/4/15. Vgl. zum Aufbau weiterer Altherrenverbände (AHV): Anträge und Artikel zum VIII. Kartelltag des BJC, Freiburg 1908, S. 2 f., 12-16.

242 Vgl. Gross, Students, S. 149, sowie vorgedruckte Postkarten vom 10. Kartelltag des BJC in Berlin 1910, auf denen alle Unterverbindungen mit Gründungsdaten verzeichnet waren, CZA A231/1/8.

Kartell Zionistischer Verbindungen

Neben dem BJC hatte sich ein zweiter Strang national-jüdischer, zionistischer Verbindungen gebildet: Der *Kartell(verband) Zionistischer Verbindungen* (KZV). 1902 gründete Egon Rosenberg²⁴³ in Berlin die *Freie Verbindung Hasmonaea*.²⁴⁴ Sie bekannte sich zum Basler Programm, war also explizit zionistisch ausgerichtet. Als Zweck des Vereins gab die Hasmonaea an, »die Idee des Zionismus zu fördern«. ²⁴⁵ 1905 entstand in München die *Jordania*²⁴⁶, mit der sich die Hasmonaea 1906 zum Dachverband KZV zusammenschloss. Bis 1914 gehörten dem Verband mit der *Ivria* Freiburg i.Br.²⁴⁷, der *Zephira*²⁴⁸ Breslau und sogar der Kadimah Wien fünf Verbindungen an sowie zwei Stammtische in Straßburg (Kadimah) und Halle (Hatikwah).²⁴⁹ Parallel zur Hasmonaea existierte in Berlin ab 1906 die *Maccabaea*²⁵⁰, die als Abspaltung des VJSt Berlin entstanden war und die sich 1923 mit der Hasmonaea vereinigte.²⁵¹ Außerdem schlossen sich die Alten Herren des KZV im Mai 1908 zu einem

243 Rosenberg war aus Brünn, wo er der Veritas – einer zionistischen farbentragenden Korporation – angehört hatte, nach Berlin gekommen. Vgl. Gross, Students, S. 146.

244 Die Hasmonäer waren ein jüdisches Herrschergeschlecht, das nach dem Aufstand der Makkabäer (aramäisch Makkaba für Hammer) 165 v.Chr. entstanden war und vorübergehend einen eigenen jüdischen Staat begründete. Die Dynastie der Hasmonäer verlor 37 v.Chr. ihre Macht, danach wurde Herodes König. Ihr erster Herrscher war Judas Makkabäus (165-161 v.Chr.).

245 Statuten, § 1, Mai 1902, HUA R+S Nr. 759, Bll. 3 f.

246 Der Name Jordania bezog sich im typisch verbindungsstudentischen, landsmannschaftlichen Stile, auf den Fluß Jordan, zu dem sie sich sehnten. Evt. bezog sich die Namenswahl zusätzlich auf ein Wunder von Jahwe, der den Jordan staute, als die Israeliten mit der Bundeslade durch den Fluß wollten. Joshua habe dabei in Erinnerung an das Ereignis 12 Steine im Flussbett aufgerichtet und 12 Steine bei Gilgal, Israels erstem Lagerplatz westlich des Jordan; vgl. Jos 2: 23 bis 5: 11.

247 Vgl. zur Ivria UniA Freiburg B 1/2667. Die Ivria hatte als Abzeichen einen goldenen Davidstern auf bordeaux-rottem Band mit goldener Einfassung.

248 Zephyr ist eine Figur der griechischen Mythologie. Der Name kann sich aber auch beziehen auf Zefira [hebr. für Alarm, Warnsignal]; oder: Sefira, das Zählen, in der Kabbala die verschiedenen Stufen der göttlichen, schöpferischen Verwandlung.

249 Vgl. Mitgliederverzeichnis des KZV vom Februar 1914, CZA A231/18.

250 Abgeleitet von Judas Makkabäus, den Anführer des Makkabäeraufstandes gegen die Seleukiden, vgl. oben zu den Hasmonäern.

251 Vgl. Sondernummer JSt, hg. v. KJV zum 25jährigen Jubiläum der VJSt Maccabaea Berlin.

Bund Alter Herren zusammen.²⁵² Der KZV hatte weniger Mitglieder als der BJC, was vermutlich an seiner eindeutigeren zionistischen Tendenz gelegen hat.²⁵³

Die Statuten des KZV entsprachen inhaltlich denen der Hasmonaea.²⁵⁴ Mitglied konnten nur Studenten werden, die sich offen zum Zionismus bekannten. Dies unterschied den KZV vom BJC. Ansonsten übernahm er ebenso wie der BJC alle korporativen Formen. Er trug Couleur – Farben – aus einem einfarbigen, goldgeränderten Band mit eingesticktem goldenen Davidstern und Bierzipfel; Mützen existierten nicht. Außerdem war er schlagend und bestand auf dem Prinzip der unbedingten Satisfaktion.²⁵⁵

Fusion: Kartell Jüdischer Verbindungen

Die Unterschiede zwischen BJC und KZV waren anfangs grundlegend. Ersterer wollte seine Mitglieder zu »eifriger Anteilnahme am jüdischen Leben«²⁵⁶ erziehen, letzterer erwartete die Umsetzung der zionistischen Überzeugung im eigenen Lebensplan. Die »leidenschaftliche Anteilnahme« sollte durch eifriges Lernen erreicht werden: Neben der körperlichen Ertüchtigung war die Teilnahme an bestimmten Kursen in den ersten Semestern der Mitgliedschaft Pflicht. Der KZV hingegen betrachtete den »Zionismus des Dreinschlagens« als »einflußreicher als die tiefste

252 Vgl. Einladung von Präsidium der Hasmonaea an [Arthur Hantke], 3.6.1908 zur konstituierenden Sitzung des AH-Verbandes in Breslau, sowie Mitteilung des Präsidiums des KZV an Hantke, 8.5.1908, dass gemäß des Kartelltagbeschlusses ein AHB des KZV gegründet werden soll, CZA A11/5. Ein Alt-Herren-Verband der Hasmonaea fand bereits im Februar 1905 erste Erwähnung bei der Einladung zu einer Akademikerversammlung, vgl. HUA R+S Nr. 759.

253 Vgl. zu den Mitgliederzahlen die Adressenverzeichnisse des KZV von 1911 u. 1914, CZA A231/18 sowie zum Vergleich mit dem BJC weiter oben die BJC-spezifischen Daten. Vgl. zu den Zahlen bei der Hasmonaea und dem frühen KZV auch Lichtheim, Rückkehr, S. 82 ff., der 15-20 Mitglieder benennt. Zimmermann spricht von einem Drittel oder gar einem Viertel der Mitglieder des BJC, Zimmermann, Nationalism, S. 140. Zu den Kartellverbindungen des KZV vgl. Flugschrift *Der Zionistische Student*, worin die Adressen der Verbindungen im KZV und des AH-Verbandes enthalten sind.

254 Vgl. Statuten des Kartells Zionistischer Verbindungen (KZV), Berlin 1911.

255 Vgl. Programm KZV, § 4, in Statuten des KZV, Berlin 1911, S. 3. Vgl. Schindler, Studenten, S. 64, 80. Vgl. zur Hasmonaea im KZV Überblick über die Geschichte des BJC, CZA A231/1/1, S. 25, sowie Statuten Hasmonaea, HUA R+S Nr. 759.

256 § 3 der Statuten des BJC, 1911, CZA A231/1/3.

Lektüre über Ideologie«. ²⁵⁷ Doch im Laufe der Jahre wurde der BJC in seiner Sicht des Zionismus radikaler und neigte sich immer mehr dem KZV zu. Diese Annäherung führte zur Vereinigung der beiden Verbände am 19. Juli 1914 zu einem Dachverband, dem Kartell Jüdischer Verbindungen (KJV). ²⁵⁸

Der neue Verband legte einige zentrale korporative Elemente ab, er war nicht mehr pflichtmäßig farbentragend und nicht pflichtschlagend. Beides jedoch wurde den einzelnen Verbindungen freigestellt. Jede Einzelkorporation fügte jetzt ihrem Namen das Kürzel VJSt hinzu und übernahm darüber hinaus Eigennamen, meist aus der jüdischen Geschichte, um dadurch eine historische Kontinuität zu suggerieren. ²⁵⁹ Das KJV gab sich zudem ein neues Programm. Der Tendenzparagraph legte fest: »Das K.J.V. will seine Mitglieder zu Männern erziehen, die in dem Bewußtsein der nationalen Einheit der jüdischen Gemeinschaft entschlossen sind, für eine der Vergangenheit des jüdischen Volkstums würdige Erneuerung in Eretz-Israel einzutreten.« ²⁶⁰

Die Gründung des Kartells war kurz vor Ausbruch des Ersten Weltkrieges erfolgt. Bis 1918 wurde die Verbandstätigkeit nur oberflächlich fortgesetzt, da viele Mitglieder in der Armee dienten. Aus diesem Grund konnten die Schwierigkeiten der Gründungsphase zunächst nicht überwunden werden. Dieses Problem schildert Kurt Blumenfeld in einem Brief aus dem Jahre 1917 in sehr anschaulicher Weise:

»die Spaltung im KJV muß beseitigt werden, und alle auf ein wirkliches Auseinanderfallen des Kartells gerichteten Bestrebungen sind energisch zu unterdrücken. [...] es herrscht eine so offene Feindseligkeit, daß Bundesbrüderlichkeit einen ironischen Klang erhalten hat. [...] Ferner ist das KJV vorläufig noch immer ein bunter Haufen von Menschen, die ihre Gemeinschaft noch nicht haben erfahren und fühlen können.« ²⁶¹

²⁵⁷ Mitteilungen des KZV, 1908, Nr. 8, zit. nach Zimmermann, Nationalism, S. 141.

²⁵⁸ Die Mitglieder des BJC scheinen vor der Fusion nach ihrer Meinung dazu befragt worden zu sein. Vgl. Umfragevordruck von 1914, CZA A146/52. Vgl. Gross, Students, S. 146-149, der allerdings unrecht mit seiner Feststellung hat, der KJV schreibe die unbedingte Satisfaktion vor.

²⁵⁹ Vgl. Schindler, Studenten, S. 64, 78. Es gab nun 15 Verbindungen. Die im Oktober 1911 in Heidelberg gegründete Ivria schloss sich 1914 dem KJV an, sie trug weder Farben, noch focht sie Bestimmungsmensuren.

²⁶⁰ Gross, Students, S. 149.

²⁶¹ An Moritz Bileski, im Felde, aus Zoppot, 31.7.1917, zit. nach Blumenfeld, Kampf, S. 61.

Das KJV bemühte sich, trotz des Kriegszustandes einen Zusammenhalt herzustellen; deshalb sandte das Präsidium regelmäßige Feldrundschriften an die Verbindungsmitglieder. Um der numerischen Schwäche entgegenzuwirken, die infolge der Einziehung zahlreicher Mitglieder entstanden war, beschloss die Berliner jüdischen Korporationen, sich für die Dauer des Krieges zusammenzuschließen. Die Münchner Verbindungen unternahmen den gleichen Schritt.²⁶²

Wie beim KC so kam es auch beim KJV nach Kriegsende zu einer Vielzahl von Neugründungen. In Kürze entstanden Verbindungen in Rostock, Göttingen²⁶³, Gießen²⁶⁴, Hamburg²⁶⁵, Frankfurt a.M., Hannover²⁶⁶, Friedberg, Karlsruhe, Würzburg, München und Darmstadt.²⁶⁷ In den späten 1920er Jahren bildete sich noch ein VJSt in Jena. Die Nachkriegsjahre brachten aber nicht nur durch die viel größere Anzahl der

262 Vgl. Exemplare der Feldrundschriften von 1915, 1917, 1918, CZA A231/2/4, sowie Rundschreiben des AHB Berlin, November 1914, CZA A231/4/12 und Rundschreiben der VJSt Jordania München im KJV an Bundesbruder im Feld, April 1915, CZA A231/4/14. Zuvor hatte sich beispielsweise die Hasmonaea Berlin sowie der VJSt Berlin »vertagen« – vorübergehend auflösen – müssen, da im Wintersemester ein Großteil ihrer Mitglieder im Felde stand. Vgl. Bericht des KJV, HUA R+S Nr. 759, und Semesterbericht KJV WS 1914, HUA R+S Nr. 723.

263 Vgl. UniA Göttingen, Sekr. 693, Nr. 80 betr. Verbindung Jüdischer Studenten Bar Kochba, 1919. Sie nannte sich Bar Kochba nach Simon Bar Kochba (aramäisch für »Sohn des Sterns«), führte 132-135 den nach ihm benannten Aufstand gegen das Römische Reich unter Kaiser Hadrian, der als letzter Versuch des antiken Israel gilt, für seine Unabhängigkeit zu kämpfen. Anlass war das Verbot der jüdischen Beschneidung. Zu Bar Kochba und seinem Aufstieg zum Helden des späten 19. Jahrhunderts siehe Yael Zerubavel, Bar Kokhba's Image in Modern Israeli Culture, in: Peter Schäfer, *The Bar Kokhba War Reconsidered. New Perspectives on the Second Jewish Revolt against Rome*, Tübingen 2003, S. 279-297, hier bes. S. 280 f.

264 Vgl. UniA Gießen Nr. 755, VJSt Hasmonaea im KJV, 1922-1924. In Gießen hatte es bereits vor der Jahrhundertwende vorübergehend eine jüdische Verbindung gegeben. Sie trug den Namen Zionah, hatte keinen korporativen Charakter und bezeichnete sich als wissenschaftliche jüdische Studentenverbindung. Dieser Verein gab – da »dem jüdischen Wesen widersprechend« – keine Satisfaction. Vgl. Statuten Zionah, Verein jüdischer Studenten, § 2, UniA Gießen Nr. 833.

265 Vgl. dazu Mitgliederlisten und Satzungen ab Mai 1919, StA HH 364-5/1, 0-30-5-250. Vgl. auch Rürup, *Studentenverbindungen*, S. 252.

266 Er nannte sich VJSt Bikurah. Bikurah, hebräisch für 1) Die Frucht, die verfrüht reif wurde oder 2) Bechorah, das Recht des Erstgeborenen, der Vorteil, der Vorteil des ersten, der sich meldet.

267 Vgl. Stephan Eichhorn, *Ehemalige Aktive Darmstädter Korporationen*, zusammengestellt im SS 1991, eingesehen im UniA DA.

Mitgliedsverbände erhebliche Änderungen mit sich. Bereits in einem Rundschreiben des VJSt Breslau an die Bundesbrüder im August 1917 waren diese aufgefordert worden, sich zur Frage der Reform der Verbindungsformen zu verhalten.²⁶⁸ Schließlich wurde der obligatorische Charakter des studentischen Brauchtums abgeschafft, die Satisfaktion mit der Waffe – also Duelle – auf Verbandsebene sogar verboten.²⁶⁹

Dies führte zu einem Bruch, der sich zu Silvester 1919 in der Abspaltung des *Bundes Zionistischer Korporationen* (BZK) äußerte. Es waren besonders die Angehörigen der älteren Generation, vor allem des VJSt Berlin und der Zephira Breslau, denen die Reformen des Kartelltages von 1919 zu weit gingen.²⁷⁰ Der neue Bund enthielt sich einer Stellungnahme zur Satisfaktionsfrage und untersagte Mensuren zwischen Juden. Die Farben weiß-blau-weiß wurden in Bierzipfeln mit goldenem Davidstern getragen. Der Wahlspruch lautete »Jeder zu seiner Fahne«. In den folgenden Jahren gab es weitere Abspaltungen in Frankfurt a.M., Bonn, Heidelberg, Würzburg, München, Freiburg. Weiter gehörten dem BZK ein Altherrenbund und drei Bezirksverbände an. Diese Vereine, die sich als *Akademische-Zionistische Verbindungen* (AZV) bezeichneten und dem BZK anschlossen, waren aber nur von relativ kurzer Dauer. Ihre jeweilige Namenswahl zeigt die deutlich zionistische Ausrichtung, die sie vertraten. So nannten sie sich Hasmonaea, Jordania, Hebroniah, Ivria, Betharia und Maccabaea.²⁷¹ Ab 1925 kehrten einzelne Mitglieder in das KJV zurück, im Jahr 1929 schließlich schloss sich der gesamte Bund Zionistischer Korporationen wieder dem Kartell Jüdischer Verbindungen an.²⁷²

In den zwanziger Jahren kam es außerdem zu einer vorübergehenden Vereinigung mit dem jüdischen Jugendwanderbund *Blau-Weiß*; eine Fusion, die jedoch – da 1923 bereits wieder aufgehoben – nur für einige Monate als »Kartell jüdischer Bünde (KJB) Blau Weiß« bestand.

Über alle Schwierigkeiten der Weimarer Republik hinweg bestand das KJV mit seinen aktiven Vereinen bis 1933. Bereits 1924 wurde ein Landesverband in Palästina gegründet, bis 1929 waren 102 Bundesbrüder in Palästina ansässig. 1932 hatte das Kartell fast 2.000 Mitglieder, davon 1.440

268 Vgl. Rundschreiben Breslau, August 1917, an Bundesbrüder, CZA A231/4/4.

269 Bericht vom 1. Kartelltag, JSt, Jg. 16, 1919, Nr. 1.

270 Vgl. Gross, Students, S. 153.

271 Jordania nach dem Fluß in Palästina, Hebron nach der Stadt Hebron im Westjordanland. Eine Höhle bei Hebron, die Höhle der Patriarchen oder Erzwätergrab genannt, gilt als die Grabstätte von Adam, Eva, Abraham, Sara, Isaak, Rebekka, Jakob und Lea. Mit Betharia (»Beth Arie«, hebr. für Haus des Löwen), Hasmonaea und Maccabaea kommt die kämpferische Haltung zum Ausdruck.

272 Vgl. Schindler, Studenten, S. 131 und Gross, Students, S. 154.

Alte Herren und 490 Studenten, in ihrer Mehrzahl weiterhin Mediziner und Juristen. Am 26. Februar 1933 endete der Kartelltag des KJV in Leipzig schließlich »nach den üblichen Reden mit dem üblichen Ball«²⁷³, wie Kurt Blumenfeld lapidar notierte. Vier Jahre später vermeldete das Präsidium des KJV, bereits 1.100 Mitglieder seien nach Palästina ausgewandert, weitere 500 in andere Länder, noch 400 seien in Deutschland verblieben.²⁷⁴

Fazit

Die beiden Verbandszweige des deutsch-jüdischen Verbindungswesens KC und KJV waren sich in der gesamten Zeit ihres Bestehens nicht wohlgesonnen. In der Bekämpfung der jeweiligen »Gegenseite« betrieben sie einen erheblichen Aufwand. Allenfalls in Ausnahmefällen kam es – wie an wenigen Beispielen gezeigt werden kann – auf lokaler Ebene zu Zusammenschlüssen, die aber nie von langer Dauer waren.

In der Zeit nach dem Ersten Weltkrieg erlebten beide Ausrichtungen eine Phase des organisatorischen Aufschwungs mit zahlreichen neuen Vereinsgründungen und einem beträchtlichen Mitgliederzuwachs. Nun waren Verbindungen in nahezu allen traditionellen Universitätsstädten vorhanden. Erfolge bei der Abwehr des Antisemitismus und im Kampf um Anerkennung in der verbindungsstudentisch dominierten akademischen Welt waren jedoch – trotz aller Bemühungen um Statuten, Farben oder Mensuren – kaum zu verzeichnen. Im Gegenteil: 1919 bestimmte der neu gegründete *Allgemeine Deutsche Waffening*, der einflussreichste Zusammenschluss mehrerer Dachverbände schlagender Studentenverbindungen, den KC für nicht satisfaktionswürdig.²⁷⁵

Die Ausschließungspraxis, vor allem die Verweigerung der Satisfaktion, bewirkte ein Umdenken in den Verbindungen, beim KC wie beim KJV gleichermaßen. Neben den bereits skizzierten Reformen des KJV wurde bald auch im KC weniger Wert auf das verbindungsstudentische Brauchtum gelegt. An die Stelle des Fechtens traten andere Sportarten, die gerade in spontanen, antisemitisch-motivierten, handgreiflichen Auseinandersetzungen zweckmäßiger erschienen, wie z.B. Boxen und Jiu-Jitsu. Darüber hinaus entwickelte sich eine Reformbewegung innerhalb des Verbandes: Grundsätzliche Elemente der traditionellen Studenten-

273 Blumenfeld, Judenfrage, S. 205.

274 Zu den Zahlen von 1929, 1932, 1933 und 1937 siehe Rothschild, Meilensteine, S. 402.

275 Fritz Solon, Der allgemeine deutsche Waffening und die Satisfaktionsfrage, KCB, Jg. 10, 1920, Nr. 1-3, S. 1-4, hier S. 2.

verbindungen wie das Farbrtragen und der Trinkzwang wurden kritisch hinterfragt und neu diskutiert.²⁷⁶ Im Laufe der Weimarer Republik trugen schließlich zionistisch und assimilatatorisch ausgerichtete Dachverbände ihre Konflikte weniger erbittert aus als noch in den Vorkriegsjahren.

Im Sommersemester 1933 wies der Erziehungsminister die Universitätsbehörden an, die Auflösung der jüdischen Verbindungen zu erwirken. Als diese Weisung die jüdischen Studentenverbindungen erreichte, waren sie ohnehin nicht mehr aktiv. Das gesellschaftliche Klima in den letzten Jahren der Weimarer Republik, vielleicht auch die wachsende Erkenntnis, dass die spezifisch verbindungsstudentischen Abwehrmethoden gegen den Antisemitismus sich zunehmend als unbrauchbar und erfolglos erwiesen, hatten dazu beigetragen, den einstigen organisatorischen und ideologischen Elan der Verbindungen in den letzten Jahren der Weimarer Republik zu bremsen. Viele der zahlreichen Neugründungen aus der Nachkriegszeit hatten sich nur bis zur Mitte der 1920er Jahre gehalten, neue Verbindungen waren kaum hinzu gekommen und die Zahl der Aktiven hatte kontinuierlich abgenommen.²⁷⁷ Konflikte zwischen den zionistischen und assimilatatorischen Verbänden waren nicht mehr so erbittert wie in den Vorkriegsjahren. Zugleich jedoch ist diese Entwicklung als Verstetigung und Konsolidierung des Verbindungslebens in der jüdischen Studentenschaft anzusehen. Noch im Frühjahr 1931 beispielsweise hatte die Bavaria in Heidelberg ein Anwesen in der Hauptstraße, im Zentrum der Stadt, erworben. Die Verfügung des Ministeriums zog die Auflösung der aktiven Verbindungen nach sich, der zionistischen wie auch der deutsch-vaterländischen. Dessen *KC-Blätter* mussten ihr Erscheinen im Juli 1933 einstellen; die KJV-Zeitschrift *Der Jüdische Wille*, das Folgeorgan des *Jüdischen Studenten*, konnte hingegen noch bis 1937 bestehen bleiben, ebenso die Altherrenverbände bzw. das Kartell. Die Mitteilung über das endgültige Ende des jüdischen Verbindungswesens an deutschen Universitäten lautete lakonisch: »Das Kartell Jüdischer Verbindungen e.V. hat seine Tätigkeit mit dem 4. November 1937 eingestellt. Wir schliessen infolgedessen unser Büro und können daher Zugschriften nicht mehr bearbeiten. Mit besten Grüßen Kartell Jüdischer Verbindungen e.V.«.²⁷⁸

276 Vgl. Asch, *Geschichte*, S. 14, 116.

277 Gross, *Students*, S. 162 f. schätzt v.a. die Situation des KJV als besonders kritisch nach 1933 ein und beschrieb die Vereine nurmehr als »Hüllen«.

278 Brief vom 30.11.1937 aus der Kurfürstenstraße 42, Berlin, an Pinchas Rosen, CZA A339/138. Der Landesverband bestand über die Zeit des Zweiten Weltkrieges hinaus, das Präsidium in Berlin wurde vom Präsidium des KJV in Tel Aviv abgelöst.

3 Auf der Suche: Zugehörigkeitsfragen

»Ich bin ein Jude!« Wag es laut zu sagen.
Doch ob mich Glaube hält und Religion,
Ob Trotz mich fesselt oder die Nation,
Ob Ehrfurcht vor der Väter frommen Tagen,

Was kümmert's Euch! Die Frage ist ein Hohn,
Denn Dinge gibt's, da darf es niemand wagen
Nach ihrem Zweck und ihrem Grund zu fragen,
Ihr Sein berechtigt sie zum Dasein schon.

Warum ein Jude? – Dies »Warum« ist Sünde.
Kein Wort erschöpft des Judentums Sinn;
So höret, was als Antwort ich Euch künde:

Ich bin ein Jude – tief im Herzen drin,
Ich bin ein Jude – ohne alle Gründe
Ich bin ein Jude – weil ich Jude bin.«¹

Ganz im Widerspruch zu diesem Plädoyer eines Mitgliedes des Kartell-Conventes, einfach Jude zu »sein«, ohne es zu hinterfragen oder zu problematisieren, war eben dies einer der zentralen Punkte, an denen sich die Wege der beiden Hauptströmungen jüdischer Verbindungen schieden – die Frage nach den Zugehörigkeiten. Wie sollten sich die korporierten Studenten zwischen jüdischer, deutscher, deutsch-jüdischer, zionistischer oder jüdisch-nationaler, religiöser oder säkularer Zuordnung entscheiden? Sollten sie sich überhaupt entscheiden?

Die »nationale Frage« entfernte die Befürworter assimilatorischer Bestrebungen am deutlichsten von denjenigen mit zionistischer Überzeugung; an dieser Problematik konnten die Unterschiedlichkeiten der deklarierten Lebenskonzepte am stärksten festgemacht werden. Nachdem die rechtliche Gleichstellung erreicht war, galt es zu entscheiden, ob und wie die Juden sich als Gemeinschaft definieren sollten. Wollten sie das Judentum als religiöses Bekenntnis ansehen, als kulturelle und ethnische Identität oder als Nation? Doch nicht nur die Emanzipation, auch die Haskala, die innerjüdische Aufklärungsbewegung, hatte zu einer Umgestaltung der jüdischen Identität beigetragen.

1 Erwin Seligmann, Mein Glaubensbekenntnis [!], KCB, Jg. 3, 1912/13, Nr. 8, S. 167.

In diesem Kapitel soll der Frage nachgegangen werden, »wozu« jüdische Verbindungsstudenten sich zugehörig fühlten bzw. wofür sie ihre Mitglieder interessieren und gewinnen wollten. Die Frage der Zugehörigkeit ist eine multiple, da sie sich nicht auf eine unveränderliche Gegebenheit beschränkt – deswegen ist auch der Begriff der »Identität« hier nicht angemessen, weil zu statisch. Die Positionierung zu den großen Fragen des deutschen Judentums seit der Jahrhundertwende bis hin zur Verfolgung unter nationalsozialistischer Herrschaft wurde in den jüdischen Verbindungen auf verschiedenen Ebenen ausgehandelt. Einige davon gilt es im Folgenden näher zu betrachten und die dort vorgenommenen Zugehörigkeitszuschreibungen zu analysieren. Die Selbstbeschreibung als »jüdisch« oder »deutsch«, als »säkular« oder »religiös«, als »zionistisch« oder »assimilatorisch« war eine hart umkämpfte, geradezu politische Debatte – die im marginal erscheinenden jüdischen Verbindungsmilieu verdichtet stattfand. Dieser Diskurs bildete den Hintergrund aller Debatten, die für die beiden großen Verbindungsströmungen von Bedeutung sind, auch wenn sie zunächst nur von Unterschieden zwischen den sich als jüdisch-national verstehenden Verbindungen KZV und BJC auf der einen und den »deutsch-vaterländisch« orientierten KC-Verbindungen auf der anderen Seite bestimmt waren. Aber auch innerhalb des jüdisch-nationalen »Lagers« gab es heftige Streitigkeiten um das eigene Selbstverständnis, die letztlich erst nach dem Ersten Weltkrieg zur Ruhe kamen.

Der Schritt, sich freiwillig in einer rein jüdischen Organisation einzubinden, und sei es auch »nur« aufgrund des studentischen Antisemitismus, der den Zugang zu nichtjüdischen Verbindungen versperrte, konnte nicht unbegründet getan werden. In der liberalen Auffassung vom Judentum waren die jüdischen Studenten Angehörige einer Religionsgemeinschaft; das Judentum war eine Konfession. Ihre nationale Loyalität aber gehörte ungeteilt dem deutschen Vaterland. Mithin wären auch die jüdischen Studentenverbindungen konfessionelle Vereinigungen, die nur für die Dauer des studentischen Antisemitismus – also des Ausschlusses aus anderen studentischen Verbindungen – Bestand haben würden.

Den Nichtzionisten ging es weder um jüdische Erneuerungsbestrebungen noch um nationale Selbstbestimmung. Sie strebten vielmehr in erster Linie die Anerkennung als gleichwertige akademische Bürger an. Im Kaiserreich bildete sich aber infolge der Assimilation eine spezifisch jüdische »Eigenart«² heraus, die sich zwar einerseits an kulturellen Werten des Bürgertums – die Bedeutung von Bildung, Familienbild, Berufswahl,

2 Shulamit Volkov, Jüdische Assimilation und Eigenart im Kaiserreich, in: dies., *Leben*, S. 131-145. Siehe auch Kaplan, *Geschichte*, hier S. 226 ff.

Wohngegend etc. – orientierte, zugleich aber eine charakteristische Prägung erfuhr, die zum Teil auch durch die Ausschließungstendenzen der Mehrheitsgesellschaft bedingt war. Diese auf die Assimilation folgende Entwicklung wurde in der Forschung teilweise als »Dissimilation« bezeichnet.³ Die Gründung jüdischer Studentenverbindungen kann als ein solches Phänomen gesehen werden. In den Anfängen war die Gründung einer solchen Verbindung nicht mehr als die Folge der Ausschließungspraxis der anderen Korporationen. Je länger die Verbindungen jedoch bestanden, desto mehr entwickelten sie Tendenzen, die als dissimilatorisch begriffen werden können und die ihnen eine jüdische Eigenart gaben, die über die Zusammensetzung der Mitglieder hinaus ging – dies schlug sich vor allem in den Themen der Mitgliederrundschreiben nieder wie auch in der verbindungsinternen Erziehung.

Nach zionistischer Lesart wurde das Judentum über die Konfessionsgemeinschaft hinausgehend als eigene jüdische Nation definiert; die zionistischen Verbindungen waren folglich keine vorübergehende Erscheinung, sondern eine gewollte und für die nationale Entwicklung unabdingbare Gründung. Fragen der Assimilation auf der einen und des Zionismus auf der anderen Seite wurden im KC wie im BJC, KZV und später KJV gleichermaßen debattiert – die jeweiligen Zuordnungen waren jedoch verschieden gewichtet. Worin äußerten sich nun innerhalb der jüdischen Verbindungen die Unterschiede zwischen diesen beiden Vorstellungen – wie also verhielten sie sich zur »Judenfrage«?

›Stamm«, ›Abstammung«, ›Volk«, ›Rasse« – diverse Begriffe zur Benennung von Identität kursierten im Deutschland des Kaiserreichs wie auch in der Weimarer Republik. Die jüdischen Studentenverbindungen positionierten sich unterschiedlich in diesem Netz der Begrifflichkeiten und Bedeutungen, meist jedoch ohne diese explizit zu diskutieren. Dennoch zeugt die Verwendung und Wahl einiger gängiger Bezeichnungen davon, wie sich auch die jüdischen Studentenverbindungen im Diskurs um nationale, ethnische, religiöse oder konfessionelle und soziale wie politische Zugehörigkeit bewegten. Trotz aller zu beobachtenden Willkürlichkeit der Wortwahl – eine Feststellung, die sich bei der Analyse verschiedener Quellengattungen aufdrängt – lassen sich Tendenzen herausarbeiten, die die »deutsch-vaterländischen« von den jüdisch-nationalen Studentenverbindungen unterschieden. Sie trugen dazu bei, dass im Kaiserreich andere Identitätszuschreibungen geläufig wurden als während der Weimarer Re-

3 Vgl. Shulamit Volkov, Die Dynamik der Dissimilation. Deutsche Juden und die ostjüdischen Einwanderer, in: dies., Jüdisches Leben und Antisemitismus im 19. und 20. Jahrhundert, München 1990, S. 166-181, hier S. 168 sowie Hecht, Juden, S. 403.

publik. Zugleich fächerten sich aber auch die Felder »deutsch-vaterländisch« und »jüdisch-national« weiter auf und die Grenzen zwischen ihnen wurden fließend. Die scheinbare Willkürlichkeit verrät aber auch eines: Der forschende Blick, der die »Ideologie« der Studentenverbindungen ausschließlich darin ausmachen möchte, wie sie sich in ihren Selbstverlautbarungen beschrieben, muss scheitern. Die Vielfalt der Zugehörigkeiten wird zum einen in der Vielfalt der möglichen (Selbst-)Etikettierungen sichtbar. Ebenso aber zeigt sich, dass sich die Wahl dessen, wozu man sich als zugehörig begriff, nicht nur in schriftlichen Verlautbarungen niederschlug. Genauso äußerte sie sich auch in der jenseits der sich verbal ausdrückenden performativen Praxis. Diese Praxis ist in den Akademischen Lesehallen, bei den Schulungen, aber insbesondere auch in den Ritualen und Regeln des alltäglichen verbindungstudentischen Lebens aufzufinden. Die Analyse der verschiedenen Zugehörigkeitsebenen muss sich deshalb auch unterschiedlichen Quellen zuwenden – den expliziten Verlautbarungen der Zeitschriften der Verbindungen ebenso wie den Statuten und den Liedern.

3.1 Deutsch-vaterländisch und doch jüdisch

»Wir vertreten aber dabei den Grundsatz, und werden durch unser Verhalten den Beweis dafür liefern, daß wir Juden und zugleich Deutsche im wahren Sinne des Wortes sein können«⁴, hieß es bereits 1886 in einer Denkschrift der Viadrina. Angestoßen von ihrer antisemitischen Umgebung wurden die nichtzionistischen jüdischen Verbindungen zu einer Debatte über die Definition jüdischer Identität gezwungen, was letztendlich zu einer »Re-Judaisierung« führte.⁵ Die Verbindungen setzten sich im Verlaufe der Jahre zunehmend intensiver mit ihrem Judentum auseinander. Da die gegen den Katholizismus gerichtete antikonfessionelle Bewegung unter den Studierenden auch jüdische Organisationen zu erfassen drohte, sahen sie sich genötigt, diesen Schritt zu begründen. So in Bonn, wo die Rheno-Silesia – ebenso wie die katholischen Vereine – aufgrund ihres konfessionell exklusiven Charakters zunächst nicht in die Vertreterversammlung der Studentenschaft aufgenommen werden sollte.⁶

4 Denkschrift der Viadrina Breslau, S. 5, 23.10.1886, CZA A142/90/11 f.

5 Kampe verwendet diesen passenden Begriff in Gründerkrise, S. 99. Es handelt sich auch um einen Quellenbegriff, vgl. Geschichte des KJV, geschrieben vermutl. von Theodor Zlocisti, 10 S., verfasst ca. 1920, CZA A48/36, hier S. 1.

6 Zur zunächst antikatholisch gerichteten antikonfessionellen Bewegung siehe Christopher Dowe, Auch Bildungsbürger. Katholische Studierende und Akademiker im Kaiserreich, Göttingen 2006, S. 38 ff.

Der separate Zusammenschluss in rein jüdischen Verbindungen wurde in einer Stellungnahme als Gebot des »durch das Ehrgefühl bedingten Standpunkt[es]« bezeichnet, der nur für die Dauer der antisemitischen »Strömung« vorgesehen sei.⁷ Auch aus Sicht der national-jüdischen Verbindungsorganisation KJV war die durch das Gebot der Ehre erfolgte Gründungsmotivation jüdischer Verbindungen nachvollziehbar. Das zum Schutz der jüdischen Ehre geboten erscheinende Mittel der Gründung einer assimilatorischen Verbindung scheint also, wenn zwar ideologisch verwerflich, so doch aus verbindungsstudentischer Sicht als legitim angesehen worden zu sein.⁸ Die Gründung einer explizit und damit auch exklusiv jüdischen Verbindung bedurfte im Milieu der KC-Verbindungen einer Begründung, denn im assimilatorischen Judentum galt diese Form der Abschließung als fehlgeleitet. Die Gründung jüdischer Verbindungen war nicht zuletzt eine Art Schutzraum, in dem der »jüdische Akademiker [sich] einen studentischen Kreis [schaffen konnte], innerhalb dessen ihm die Möglichkeit gegeben ist, die auf deutschen Hochschulen üblichen Sitten, studentischen Sinn und Geselligkeit zu pflegen.«⁹ Im Interesse des gewünschten Eintrittes in die bürgerliche Gesellschaft strebten die Korporationen zugleich nach einer Stärkung des innerjüdischen Zusammenhalts; sie gingen davon aus, dass eine starke Identität ihr Ansehen als Juden auch unter den Antisemiten anheben würde.

Die KC-Verbindungen lehnten eine völlige Assimilation unter Aufgabe einer jüdischen Identität ab. Eine Verleugnung ihrer jüdischen Herkunft bezeichneten sie als »jämmerliche Zerfahrenheit und Kriecherei«.¹⁰ Teil

7 Semesterbericht Rheno-Silesia, Winter 1899/1900, S. 3, CZA A142/90/11c. Vgl. auch Denkschrift der Viadrina Breslau, zur Separierung und Auseinandersetzung mit möglicher Kritik daran, S. 5, 23.10.1886, ebd. Diese Denkschrift enthält auch alle weiteren Aspekte der Stellung zur »Judenfrage« einer KC-Verbindung sowie der Konstituierung einer jüdischen Identität.

8 Vgl. z.B. Überblick über die Geschichte des BJC, CZA A231/1/1, hier S. 3f. Zur Benennung der Ehre der jüdischen Nation, für die es einzutreten gelte, vgl. Nachruf auf Felix Danziger, Manuskript, November 1948, 12 S., hier S. 4, CZA A231/76. Mit der Assimilation als Begriff und Vorgang setzte sich auch der *Jüdische Student* auseinander, vgl. Julius Jacobsohn-Erfurt, Assimilation, JSt, Jg. 5, 1908/09, Nr. 10, S. 204.

9 Bericht der Verbindung im KC Rheno-Silesia über WS 1899/1900, hier S. 3, CZA A142/90/11c.

10 So in Denkschrift betr. Anschaffung eigener Waffen, Heidelberg 29.11.1893, ebd. Vgl. ähnlich auch Artikel in der AZJ 43, 21.10.1892, S. 508. Vgl. auch Rundschreiben der Alten Herren des KC, o.D. [um 1904], betr. Aufnahme der Ghibellinia Freiburg in KC, CZA A142/90/11a sowie Flugblatt des AHV Badenia über die Tendenz der Verbindung vom 10.3.1904, ebd. /11b.

des Kampfes gegen die Assimilation war die Einführung eines »Taufparagraphen«, demzufolge Bundesbrüder nach einer Taufe selbstredend aus dem Verband auszuscheiden hatten.¹¹ Allerdings könnte der Hinweis auf einen Taufparagraphen gegen den Strich gelesen, Aufschluss über eine als gefährlich empfundene Tendenz innerhalb der KC-Verbindungen geben. Warum sonst wäre die Einführung eines solchen Paragraphen vonnöten gewesen? Die Debatte um Konversionen ebenso wie diejenige um Mischehen war in jenen Jahren virulent. Dass die Taufe für die KC-Mitglieder eine Bedrohung darstellte, schien sich auch zehn Jahre später noch nicht geändert zu haben. »Taufjuden« wurden als ehrlos angesehen und als »Krankheitsherde«, derer man sich zur Rettung des Judentums entledigen müsse.¹² Nicht überraschend waren die BJC-Verbindungen in ihrer Ablehnung von Taufe und von Mischehen radikaler und führten als Begründung für diese Ablehnung insbesondere die rassistisch begründete Schwächung der jüdischen Blutsgemeinschaft an. Die Mischehe zu verwerfen, wurde hier zu einer Frage des »Rassestolzes« und entfernte sich von einer demographischen oder kulturellen Debatte.¹³ Der antisemitische Druck auf die Juden, häufig ein Beweggrund für Konversionen zum Beispiel aus Karrieregründen – ein Aspekt, der für die akademischen Juden besonders bedeutend war –, galt als eine der großen Gefahren für den Fortbestand der jüdischen Gemeinschaft. Ein Mittel, Konversionen zu verhindern, wurde darin gesehen, ein »stolzes Judentum« zu fördern und die Verbindungsmitglieder zu einem Selbstbewusstsein erziehen, das gegen eine mögliche Konversion wappnen sollte.¹⁴ Was allerdings unter »Judentum« zu verstehen sei, das blieb undefiniert. Immer wieder finden sich Hinweise auf das Bemühen, das Interesse der Mitglieder für das Judentum und die jüdischen Fragen zu wecken, beispielsweise durch den Kauf von Zeitschriften oder eine Intensivierung der verbandsinternen

11 Vgl. Rundschreiben von Dr. Pincus und Dr. Sachs betr. Eintritt der Ghibellinia Freiburg in KC, Berlin, März 1904, CZA A142/90/11a.

12 Felix Goldmann, Taufjudentum und jüdische Akademiker, KCB, Jg. 4, 1913/14, Nr. 9, S. 189-193.

13 Vgl. hierzu beispielhaft Dr. Aron Sandler, Mischehe und jüdisch-nationale Gesinnung, in: Jüdische Rundschau (JR), Jg. 9, 1904, Nr. 16, S. 161-164, sowie Arthur Pelz, BJC und Mischehe, JSt, Jg. 11, 1914/15, Nr. 3, S. 39 ff. Anlass für den Artikel gab die Verlobung eines VJSt-Mitglieds mit einer Christin, der VJSt Königsberg wollte ihm daraufhin den Austritt nahe legen.

14 Vgl. zum Beispiel Artikel von Goldmann, wo es um Treue zum Judentum und schwache Charaktere geht, vgl. Siegfried Urias, Das Problem des Judentums, KCB, Jg. 7, 1916/17, Nr. 13, S. 742 ff. und KCB, Jg. 5, 1915, Nr. 3, S. 332.

Schulung.¹⁵ Direkte religiöse Bezüge zum Judentum – zum Beispiel zu den jeweils örtlichen Gemeinden – ließen sich jedoch in den Dokumenten kaum finden.¹⁶ Das Judentum, auf das sich die Verbindungsstudenten also bezogen, war kein religiöses, sondern wurde eher kulturell verstanden. Gewisse jüdische Embleme sollten eine Verbundenheit demonstrieren – so die Verbindungsfarben, die als »jüdisch« definiert wurden oder die Lieder, die sich auf die Errungenschaften der Emanzipation bezogen. Die zionistischen Verbindungen warfen den KC-Korporationen wiederholt vor, jegliche »jüdische Eigenschaft« vermissen zu lassen. Diese Vorwürfe wurden jedoch gegenseitig erhoben; sie scheinen eher einmal mehr die Konkurrenzsituation zwischen zionistischen und assimilatorischen Studentenverbindungen zu dokumentieren als einen tatsächlichen Konflikt im Umgang mit den religiösen Gesetzen abzubilden.¹⁷

Auch wenn die Badenia in Heidelberg im Winter 1901 die bisherige Weihnachtskneipe in Chanukkakneipe umbenannte, so ist dies weniger als Ausdruck einer Hinwendung zur Religiosität zu verstehen als vielmehr zu einer kulturell geprägten Judaisierung.¹⁸ Indem sich die jüdische Religion in ihrer säkularisierten Form zu einer »bürgerlichen Religion« wandelte, öffnete sie den Weg für eine nurmehr kulturelle Gebundenheit.¹⁹ Denn auch der Weihnachtsbaum ist im ausgehenden 19. Jahrhundert nicht mehr als ein christliches Symbol sondern als ein »Requisit des säkularen Bürgertums«²⁰ zu sehen. Die Abhaltung einer Weihnachtskneipe war nicht zwangsläufig ein Zeichen der Abwendung vom Judentum, so wenig wie das Chanukkafest als Hinwendung zum Judentum gesehen werden muss. Wie sehr Weihnachten ein »deutsches« Fest geworden war, zeigte sich insbesondere im Ersten Weltkrieg: Immer wieder berichteten

15 Vgl. beispielhaft Semesterberichte WS 97/98, »Badenia« Heidelberg, CZA A142/90/11b, zwar gebe es keine regelmässigen wissenschaftlichen Abende, dafür habe man aber Zeitschriften angeschafft.

16 Ähnlich argumentiert auch Swartout, Mut, S. 156 für die Viadrina Breslau. Sie verweist darauf, dass sich die Viadriner weniger für Religion als vielmehr für jüdische Kultur und Geschichte interessierten.

17 Vgl. beispielhaft KCB, Jg. 16, 1926, Nr. 6, S. 103 ff.

18 Semesterberichte »Badenia« Heidelberg, CZA A142/90/11b.

19 Zu dieser Lesart siehe auch Simone Lässig, *The Emergence of a Middle-Class Religiosity: Social and Cultural Aspects of the German-Jewish Reform Movement During the First Half of the Nineteenth Century*, in: Liedtke/Rechter, *Normality*, S. 127-158 und Baader, *Gender*.

20 Lowenstein u.a., *Integration*, S. 82, wo das Beispiel von Theodor Herzl erwähnt wird, der 1895 den Wiener Oberrabbiner unterm häuslichen Weihnachtsbaum empfing.

auch die KC-Studenten an der Front in ihren Briefen an die Bundesbrüder von den schönen Weihnachtsfeiern.²¹ Wie gering die Bedeutung der religiösen Identität war, zeigte sich beispielsweise bei der Jahrhundertfeier der Friedrich Wilhelm Universität in Berlin im Jahr 1910, als es zu einer Überschneidung des Festkommers, den die Universität in Absprache mit den Studentenverbindungen veranstaltete, mit dem Versöhnungstag Jom Kippur kam: Selbst das jüdische Mitglied des Festkomitees hatte offensichtlich das Zusammentreffen des höchsten jüdischen Feiertages mit dem Kommers übersehen!²² Dennoch lässt sich feststellen, dass sich gerade in einer Zeit offensichtlicher Verunsicherung im Hinblick auf die Zugehörigkeiten, nämlich im Ersten Weltkrieg, eine Hinwendung zur Religion vollzog. Zumindest wurde in den KC-Blättern vermehrt über die Bedeutung von Religion vor allem für die verbandsinterne Erziehung diskutiert.²³ In der Mitte der zwanziger Jahre erfuhr der Bezug zur jüdischen Religion eine weitere Verstärkung, die durch eine säkulare Wendung des Verständnisses von religiöser Zugehörigkeit ermöglicht wurde. Eine Vertiefung der Kenntnisse in jüdischer Religion sollte das Selbstbewusstsein der Verbindungsmitglieder heben und sie neben dem Abwehrkampf mit der Waffe in der Hand auch zum geistigen Abwehrkampf gegen den Antisemitismus befähigen.²⁴ In den späten Jahren der Weimarer Republik wurde zuweilen gar von der Abhaltung explizit jüdischer Feierlichkeiten berichtet – allerdings fanden diese immer im Gewand des Verbindungsbrauchtums statt, wenn z.B. die »humorvolle Chanukkabescherung« in einer studentischen Kneipe ihren Abschluss fand.²⁵

21 Vgl. beispielhaft KCB, Jg. 8, 1917/18, Nr. 20, S. 99f.

22 Vgl. Akademische Nachrichten, KCB, Jg. 1, 1910/11, Nr. 2, S. 28, Darin: Bericht über Jahrhundertfeier der FWU. Zu Veranstaltungen im KC an jüdischen Feiertagen siehe KCB, Jg. 9, 1918/19, Nr. 1/2, S. 1-3. Beispiele hierfür finden sich immer wieder in den KCB vgl. beispielhaft Felix Goldmann, Die Religion in der jüdischen Studentenverbindung, KCB, Jg. 3, 1912/13, Nr. 1, S. 8-11. Vgl. zur Bedeutung von Religion im KC auch KCB, Jg. 5, 1914/15, Nr. 8, S. 523f; KCB, Jg. 11, 1921, Nr. 7/8/9, S. 103-106.

23 KCB, Jg. 7, 1916/17, Nr. 19, S. 944-946; der KC kritisierte beispielsweise, Sportfeste der Zionisten in Palästina und Wien fänden am Schabbat statt, ebd., S. 959-962. Vgl. ähnlich KCB, Jg. 8, 1917/18, Nr. 21, S. 1042 f.; Nr. 23, S. 1115-1120; Jg. 9, 1918/19, Nr. 1/2, S. 1-3.

24 Vgl. zu dieser Wendung beispielhaft: Hermann Vogelstein, K.C. und Judentum, KCB, Jg. 15, 1925, Nr. 1, S. 3-6; KCB, Jg. 16, 1926, Nr. 5, S. 64-66, S. 75; Wilhelm Mainzer, Jüdischer Positivismus und K.C., in: KCM Nr. 10, 1928, S. 99 f.

25 KCM 1928, Nr. 1-2, S. 7; weitere Beispiele in den Folgejahrgängen der KCM.

Diese gemeinhin als »Trotzjudentum«²⁶ bezeichnete Haltung erhält bei näherer Betrachtung der KC-Publikationen ein wesentlich schillernderes und selbstbewussteres Gepräge als es der Begriff »Trotz« impliziert. Die Verbindungsmitglieder sahen sich als »deutsche Studenten jüdischen Glaubens« – wie der Name des Kartellverbandes verlautete – sie wollten sowohl ihr Judentum stärken als auch ihre »deutsch-vaterländische« Gesinnung betonen.²⁷ Der Begriff »vaterländisch« lag den jüdischen Studenten näher als »deutsch-national«, wie sich beispielsweise im Juli 1914 zeigte, als ein Ausschuss, der in Berlin zur Vorbereitung der nationalen Feiern für die Hundertjahrfeier der FWU gegründet werden sollte, den Namen deutsch-national erhalten sollte, wogegen sich die jüdischen Studenten mit dem Hinweis wandten, dieser sei antisemitisch konnotiert. Was aber sahen sie nun als »deutsche« Zugehörigkeit an? Einen Ansatz versuchte Goldstein:

»[D]as Feuer, das in unserer Seele brennt, [stammt] von jenem Feuer [...], das einstens am Sinai leuchtete, [...] von dem Feuer des Alten Testaments, das die Völker Europas ergriffen hat. Das Feuer [...] ist ein Teil jenes Feuers, das die Seele eines Luther, die Seele eines Kant durchglüht hat. Und solange dieses unser jüdisches Feuer in uns brennt und lebendig ist, solange sind wir nicht nur dem Namen nach [...], wir sind dem Wesen, dem Geiste, wir sind dem Schicksal nach Deutsche!«²⁸

Interessant ist in diesem Beitrag auch die überzeugte Haltung, wonach die Wiege der deutschen Kultur gewissermaßen im Alten Testament zu sehen sei: Das Judentum wurde im Geschichtsbild des KC letztlich zu dem Vorläufer des fortschrittlichen Europa schlechthin, die Mitglieder des KC sollten lernen, stolz darauf zu sein, dass gerade der »Talmudgeist«

26 Als Quellenbegriff findet sich die Bezeichnung »Trotzjudentum« beispielsweise bei Ludwig Holländer, Gedanken über das Wesen des K.C., KCB, Jg. 3, 1912/13, Nr. 6, S. 119. Ludwig Holländer, geb. 1877 in Berlin, Rechtsanwalt, Direktor des CV. Ab 1909 redigierte er die Zeitung *Im Deutschen Reich*, 1919 Mitbegründer des Philoverlages. Erster Vorsitzender des Geschäftsführenden Ausschusses des KC.

27 Z.B. in Semesterbericht Rheno-Silesia, Winter 1899/1900, CZA A142/90/11c. Ähnlich auch Hans Rosenthal, Wesenserhaltung, KCB, Jg. 4, 1914, Nr. 1, S. 12 f. Vgl. zum »deutschen Selbstverständnis« auch Volkov, Juden, S. 59 und Kampe, Jews and Antisemites, S. 81.

28 Julius Goldstein, Deutsches Geistesleben und die Juden, KCB, Jg. 2, 1911/12, Nr. 9, S. 169-175. Felix Goldmann bezeichnete das Judentum an anderer Stelle auch als die »Religion der sittlichen Vernunft«, in: Warum sind und bleiben wir Juden?, KCB, Jg. 3, 1912/13, Nr. 4, S. 84-89.

der »Geist des Fortschritts« sei.²⁹ Die jüdische Gemeinschaft konstituierte sich in den Augen des KC nicht durch den religiösen Zusammenhalt, sondern durch die gemeinsame historische Erfahrung.³⁰

Zu dieser Einstellung gehörte auch das starke Vertrauen auf das Recht, als Staatsbürger nicht nur anerkannt zu werden, sondern auch die Pflicht zu haben, für die eigenen staatsbürgerlichen Rechte einzutreten.³¹ Der Begriff Staatsbürger, der seit dem späten 18. Jahrhundert verwendet wird, bezeichnet ein Mitglied eines Staates, das mit allen Rechten und Pflichten ausgestattet ist. Mit der starken Betonung des Staatsbürgertums wiesen die Verbindungsstudenten letztlich ein nationales oder gar völkisches Verständnis von Deutschtum zurück. Die Zugehörigkeit zu einem über Staatsbürgerschaft definierten Kollektiv galt als ein Zugewinn der Moderne, die eine auf rassistischen Grundlagen basierende Zugehörigkeit ablehnte.³² Damit eröffnete die staatsbürgerliche Einordnung in die deutsche Nation Marginalisierten eine moderne Option auf Teilhabe. Die Betonung des Begriffes könnte aber auch als ein defensiver Rückzug auf diejenige Zugehörigkeit gesehen werden, die ihnen auch aus der Sicht ihrer antisemitischen Gegner am ehesten zugestanden werden konnte. Was sie unter einer deutsch-vaterländischen Zugehörigkeit verstanden, gaben sie in einem Aufruf an die »Studenten jüdischer Konfession« in Leipzig deutlich Ausdruck:

»[...] wir Juden sind und fühlen uns als Deutsche und lassen uns unser teureres Vaterland von Niemandem rauben, wer es auch sei. Hier wohnten unsere Väter seit Jahrhunderten und teilten das Geschick des deutschen Volkes in Freud und Leid; hier stehen die Gräber unserer Väter; hier stand unsere Wiege; die deutsche Sprache ist unsere Muttersprache; auf deutschen Schulen erhielten wir unsere Bildung und unser Geist erfüllt sich mit deutschem Geiste. Dies alles macht uns zu

29 KCB, Jg. 3, 1912/13, Nr. 12, S. 234. Ähnlich auch Hans Rosenthal: Wesenserhaltung, KCB, Jg. 4, 1913/14, Nr. 1, S. 11-13; ebd., Nr. 11, S. 213.

30 Vgl. hierzu KCB, Jg. 5, 1914/15, Nr. 5, S. 407f.

31 Vgl. Beispiele in KCB, Jg. 4, 1913/14, Nr. 7, S. 150; KCB, Jg. 11, 1921, Nr. 7/8/9, S. 100ff. Seit der frz. Revolution wurde der Staat zunehmend als Personenverband von Bürgern angesehen und unterschiedliche Staatsbürgerschaftsgesetze erlassen, die für Deutschland die Praxis des *ius sanguinis*, die Abstammungspraxis festlegten. Vgl. Wolfgang Pfeifer, *Etymologisches Wörterbuch des Deutschen*, München 1999.

32 Zu dieser Lesart siehe auch Geoff Eley, *Making a Place in the Nation: Meanings of Citizenship in Wilhelmine Germany*, in: ders./James Retallack (Hg.), *Wilhelmism and its Legacies. German Modernities, Imperialism, and the Meanings of Reform, 1890-1930*, New York 2003, S. 16-33, hier S. 18 ff.

ebenso guten Deutschen wie unsere christlichen Mitbürger, und selbst Mißhandlungen aller Art kann uns das nicht entziehen, ja nicht einmal abschwächen, was so tief in unserer Seele wurzelt.«³³

Dieses Selbstverständnis als loyale – dem Rechtsgedanken verpflichtete – Staatsbürger trug auch zu einer besonderen Loyalität gegenüber der Weimarer Republik bei; eine Haltung, die die jüdischen Verbindungsstudenten einmal mehr von der deutschen (Verbindungs)studentenschaft, die weitgehend republikfeindlich eingestellt war, trennte und unterschied.³⁴ Entsprechend dem allgemeinen, im jüdischen Feld allmählich üblich gewordenen Sprachgebrauch verstanden sie sich als Angehörige eines Stammes, analog zu den Bayern, Sachsen oder Hessen. Diese »jüdische Stammestradiation« hindere sie mithin »nicht im mindesten daran, in [ihrem] ganzen Fühlen und Denken völlig im deutschen Wesen aufzugehen«.³⁵ Somit bot die Stammesdefinition die Möglichkeit, sich als Teil einer Nation zu sehen, ohne die Eigenart aufzugeben. Die Zugehörigkeit definierte sich dabei nicht ethnisch sondern kulturell.³⁶

Die KC-Verbindungen waren der Überzeugung, der Antisemitismus werde eines Tages von selbst zurückgehen und die Notwendigkeit ihrer Existenz sei damit nur vorübergehend.³⁷ Da sie eine vollkommene Assimilation ablehnten, gaben sie sich in einen Widerspruch zu dem An-

33 Leipzig, AZJ, Jg. 49, 8.9.1885, H. 37, S. 590f. Zu den staatsbürgerlichen Rechten vgl. Semesterbericht der Badenia im KC Heidelberg, SS 1896, CZA A142/90/11b.

34 KCB, Jg. 11, 1921, Nr. 7/8/9, S. 100ff.; vgl. aus einer Fülle von Beispielen aus zionistischen Verbindungen: Arnold Blum, Unsere Stellungnahme zu den kommenden Reichstagswahlen, JSt, Jg. 21, 1924, Nr. 4/5; Wolfgang Nehab, Zu unserem Staatsbürgertum, JSt, Jg. 21, 1924, Nr. 6/7.

35 KCB, Jg. 2, 1911/12, Nr. 12, S. 232; vgl. auch »Stammesgemeinschaft« in KCB, Jg. 3, 1912/13, Nr. 9, S. 184. Begriff auch in KCB, Jg. 4, 1913/14, Nr. 5, S. 97-104.

36 Zur Verwendung des Begriffes Stamm im jüdischen Kontext siehe besonders Till van Rahden, Germans of the Jewish Stamm: Visions of Community between Nationalism and Particularism, 1850 to 1933, in: Neil Gregor/Nils Roemer/Mark Roseman (Hg.), German History from the Margins, Bloomington, Ind. 2006, S. 27-48, hier S. 31ff. Zum Bemühen um eine Verbindung der Regionen des Deutschen Reiches zu einer Nation siehe auch Siegfried Weichlein, Nation und Region. Integrationsprozesse im Bismarckreich, Düsseldorf 2004.

37 Gross, Movement, S. 144. Dies unterließ auch Benno Cohn in seiner Geschichte des BJC nicht abfällig zu erwähnen, vgl. Überblick über die Geschichte des BJC, A231/1/1, hier S. 4. Auch 1912 gab man dieser Hoffnung, eines Tages wieder in den deutschen Korporationen aufgehen zu können, noch mit der Formulierung »Bedingte Daseinsberechtigung des KC« Ausdruck, vgl. KCB, Jg. 2, 1911/12, Nr. 10/11, S. 201.

passungsdruck der bürgerlichen Gesellschaft, von der sie so sehr akzeptiert werden wollten. Dieser Widerspruch verstärkte sich weiter, weil sie als ein Mittel, um die gesellschaftliche Gleichstellung und Anerkennung zu erreichen, auf die traditionellen Formen studentischen Verbindungslebens zurückgriffen. Die Organisationsformen also, die nicht zuletzt eine gesellschaftliche und kulturelle Grundlage für den Antisemitismus bildeten bzw. den Boden für diesen bereiteten.³⁸ Durch die Übernahme dieser Formen wollten die KC-Mitglieder beweisen, dass sie die Werte des deutschen Bürgertums internalisiert hatten und als Juden ein Anrecht darauf hatten, als Teil der deutschen Studentenschaft und damit des deutschen Bildungsbürgertums anerkannt zu werden. Da hier die bürgerliche Zugehörigkeit nicht sozial und ökonomisch definiert war, stand diese Option auch ärmeren jüdischen Studenten offen.³⁹

Gemäß des vom Vorsitzenden des CV geprägten Satzes, die »Juden sind Stiefkinder – und Stiefkinder müssen doppelt artig sein«⁴⁰, verhielten sich die KC-Verbindungen dem Zionismus gegenüber zunächst zurückhaltend, bis sie ihn in einer Neufassung der Statuten im Jahr 1911 ablehnten: Er widerspreche als »Sonderbestrebung« der KC-Tendenz. Der Zionismus gieße »Wasser auf die Mühlen der Antisemiten«, da er eine freiwillige Abschottung und Ausgrenzung sei.⁴¹ Die Zurückweisung des Zionismus bezog sich ausschließlich auf die deutschen Juden, nicht aber auf die so genannten »Ostjuden«. Der Zionismus als Bestrebung, diesen eine neue Heimstatt zu bieten, erschien durchaus legitim.⁴²

Die zionistischen Studenten wiederum kritisierten heftig die Haltung der KC-Verbindungen, wonach man Deutscher und Jude in einem sein könne und es nur eine Frage der Zeit sei, bis der nicht-jüdische Teil der Gesellschaft dies anerkennen werde.⁴³ Die KC-Verbindungen vertraten den Standpunkt, dass ein stolzes Bekenntnis zum Judentum unabdingbar sei, wenn dessen Auflösung verhindert werden sollte. Dennoch sei die

38 Diese Widersprüchlichkeit zeigt sich vor allem bei Asch, *Geschichte*, S. 39 ff., der selbst Mitglied der Sprevia im KC gewesen war. Vgl. zur Übernahme der Formen Giovannini, *Studentinnen*, S. 204.

39 Zu dieser Sichtweise siehe auch Gotzmann/Liedtke/van Rahden, *Juden*, passim, besonders aber Liepach, *Krisenbewusstsein*, S. 412 f.

40 Maximilian Horwitz, zit. nach Arnold Paucker, *Zur Problematik einer jüdischen Abwehrstrategie in der deutschen Gesellschaft*, in: Werner E. Mosse/Arnold Paucker, *Juden im Wilhelminischen Deutschland 1890-1914*, Tübingen 1976, S. 479-548, hier S. 529.

41 Holdheim, *Zionismus*, S. 13.

42 Vgl. Aschheim, *Brothers*, S. 33 passim.

43 Vgl. v.a. Blumenfeld, *Judenfrage*, S. 54.

Frage der Zugehörigkeit zum Judentum eine individuelle Angelegenheit, die jeder für sich entscheide. Zugleich strebten sie nach einer Anerkennung als loyale, patriotisch gesonnene Deutsche. In den Statuten drückte sich dieses Bestreben darin aus, dass sie einerseits gegen den Antisemitismus jederzeit »energisch und selbstbewußt« auftreten wollten, und dass sie zugleich die Kenntnisse der jüdischen Geschichte und Literatur ihrer Mitglieder vertiefen wollten. Ausführlicher las sich diese als KC-Tendenz bezeichnete Einstellung wie folgt: die Verbindung stehe »auf dem Boden deutsch-vaterländischer Gesinnung«, erstrebe die »Erziehung ihrer Mitglieder zu selbstbewussten Juden, die in dem Bewußtsein, daß die deutschen Juden einen durch Geschichte, Kultur- und Rechtsgemeinschaft mit dem deutschen Vaterlande unlöslich verbundenen Volksteil bilden, jederzeit bereit und imstande sind für die Gleichberechtigung der Juden einzutreten«.44

Die nichtzionistischen Verbindungen sahen ihr Judentum als Konfession an, der sie sich individuell zugehörig fühlten. Ihre Verbindungsgemeinschaft hingegen wollten sie als Teil der deutschen, traditionellen Verbindungslandschaft verstanden wissen. Die provisorische Vereinigung als Juden sahen sie keineswegs als konfessionell motivierten Zusammenschluss an, sondern lediglich als Reaktion auf die antisemitische Ausgrenzungspraxis. Die zionistischen Verbindungen hingegen lehnten sowohl eine Vorstellung des Judentums als Konfession ab, da sie ihnen nicht weit genug ging, als auch die Einordnung ihrer Verbindungen als konfessionelle Vereinigungen. Diese Haltung blieb bis zum Ersten Weltkrieg weitgehend unverändert.

3.2 Ein jüdischer Kulturkampf? Der Konfessionsstreit

Die explizite Betonung der jüdischen Verbindungen, keine konfessionellen Zusammenschlüsse zu sein, lag auch im »akademischen Kulturkampf« begründet, der ab der Jahrhundertwende an den deutschen Universitäten ausgetragen wurde. Was etwa zwanzig Jahre zuvor auf politischer

44 § 2 der Satzungen des Saxo-Bavaria im KC, Leipzig, 7.6.1912, UniA Leipzig Rep. II/XVI/III Litt. S Nr. 2. Bezeichnenderweise fehlte in dieser Satzungsversion der Passus, wonach sich der KC von jeglicher Stellungnahme zu politischen und religiösen »Sonderbestrebungen innerhalb des Judentums« fernhalte. Genauso auch die Verbindung Staufia in Gießen, die 1919 gegründet wurde, vgl. Statuten der Verbindung Staufia im KC, o.Dat. [1919], UniA Gießen Nr. 824.

Ebene stattgefunden hatte und in eine Spaltung der politischen Landschaft auch entlang konfessioneller Linien mündete, wurde auf universitärem Boden fortgesetzt. Damals war die parteipolitische Vertretung der Katholiken, die Zentrumsparterie, zunehmend von antijüdischen Vorurteilen geprägt, da der antiklerikal eingestellte Liberalismus als »jüdisch« apostrophiert wurde.⁴⁵ Um die Jahrhundertwende nun entstand innerhalb der Studentenschaft eine antikonfessionelle Bewegung, die sich in verschiedenen Versuchen ausdrückte, konfessionelle Verbindungen aus universitären und studentischen Organen zu verdrängen bzw. ihnen die Aufnahme von vornherein zu verweigern. Als konfessionelle Verbindungen wurden hier in erster Linie die katholischen Verbindungen angesehen.⁴⁶ Die anti-konfessionelle Stoßrichtung wendete sich aber alsbald auch gegen jüdische Vereinigungen.

Bereits im Wintersemester 1899/1900 berichtete die Verbindung im KC Rheno-Silesia von ihren Schwierigkeiten, in die Vertreterversammlung der Studentenschaft in Bonn aufgenommen zu werden. Dieser Versammlung gehörten alle Korporationen bis auf die katholischen an. Die jüdischen Studenten sahen sich infolge der antikonfessionellen Haltung der Versammlung genötigt, ihr Prinzip zu begründen, nur jüdische Studenten aufzunehmen. Sie erklärten, dass »uns jeder durch Religionsgemeinschaft bedingte Zusammenschluss von Akademikern prinzipiell unrichtig erscheint.«⁴⁷ Dennoch rechtfertigten sie ihren Zusammenschluss, da er eine Folge der antisemitischen Ausschließungspraxis der übrigen Verbindungen sei und folglich auf Grundlage ihres »Ehrgefühl[s]« erfolge. Selbstverständlich betonten sie ihre »vaterländische Gesinnung« und die Bereitschaft, sich in die Korporationen einzufügen, sobald ihnen das ermöglicht werde.

Einige Jahre später, vor allem seit 1904, entstanden an den deutschen Universitäten erklärt antikonfessionelle Ausschüsse, die sich zuvorderst gegen die katholischen Verbindungen richteten und meist aus den Mit-

45 Vgl. hierzu Mosse, *Conflict*, S. 136 ff. sowie Olaf Blaschke, *Katholizismus und Antisemitismus im Kaiserreich*, Göttingen 1997, S. 235 ff. Zum Kulturkampf vgl. ders., S. 42-56 und Winkler, *Weg*, S. 222-226.

46 Vgl. hierzu vor allem Dowe, *Bildungsbürger*, passim. Zum Antisemitismus unter katholischen Studenten siehe ders./Stephan Fuchs, *Katholische Studenten und Antisemitismus im Wilhelminischen Deutschland*, in: *Geschichte und Gesellschaft* 30 (2004), S. 571-593.

47 Bericht der Verbindung im KC Rheno-Silesia über WS 1899/1900, CZA A142/90/11c. Das Gesuch der Rheno-Silesia, in die Versammlung aufgenommen zu werden, wurde abgelehnt.

gliedern der angesehensten Verbindungen zusammengesetzt waren. Auf einem Kartelltag des Bundes Jüdischer Corporationen im Juli 1905 erklärten sich die nationaljüdischen Corporationen mit den katholischen Verbindungen solidarisch im Kampf gegen Diskriminierung und verwehrten sich einer antikatholischen Stoßrichtung. Dennoch ließen sie nicht unerwähnt, dass sie ihrer »ganzen Tendenz nach nicht konfessionell« seien.⁴⁸ Ähnlich wie die KC-Verbindungen hatten auch die Vereine Jüdischer Studenten mit der Ausschließung konfessioneller Verbindungen zu kämpfen. So sollte der VJSt Königsberg im Wintersemester 1905/6 daran gehindert werden, sich am Studentenausschuss zu beteiligen, wogegen er sich aber erfolgreich zur Wehr setzte. Auffällig ist, dass in Freiburg im gleichen Semester die KC-Verbindung zwar an einem Sonderausschuss der nichtkonfessionellen Verbindungen beteiligt war, der VJSt aber ausgeschlossen werden sollte. Nach einer Unterredung mit dem Universitätsrektor wurde jedoch auch dem VJSt nachträglich die Beteiligung zugestanden.⁴⁹ Der Freiburger Ausschuss wurde als lose Vereinigung im Sommer 1905 gegründet, um gegen die konfessionellen Corporationen zu agieren und so den »konfessionellen Riß in unserem deutschen Volke« zu verhindern.⁵⁰ Die Verbindung im KC Ghibellinia war Gründungsmitglied dieses Ausschusses. Nach einer Satzungsänderung im Jahre 1910 konnten jüdische Verbindungen als konfessionelle Verbindungen nicht mehr Mitglieder des Ausschusses sein.⁵¹ Der VJSt war davon nicht mehr betroffen, hatte er sich doch zu dem Zeitpunkt bereits in einem gesonderten Ausschuss Jüdischer Corporationen mit der Ivria im KZV zusammengetan.⁵² So dauerte die Duldung des KC im nichtkonfessionellen Ausschuss offensichtlich lediglich so lange an, wie der Konfessionsstreit an den Universitäten noch akut war. Nach wenigen Jahren gewann die deutsch-nationale Tendenz im Ausschuss die Übermacht. Nun konnten

48 Protokoll des V. KT vom 2.-7. Juli 1905 in Berlin, CZA A231/1/7, sowie Resolution des Kartelltages, JSt, Jg. 2, 1905, Nr. 3, S. 86f. Vgl. auch Wiliam Unna, Streiflichter aus dem jüdischen Ghetto, in: Der Zionistische Student. Flugschrift des KZV, o.D., S. 44 und BJC-Statuten von Juli 1911, Beschlüsse des KT des BJC, CZA A231/1/3.

49 Vgl. zu diesen Vorgängen Vereine und Verbindungen das studentische Ausschußwesen betreffend, 1905-1930, UniA Freiburg B 1/2347 sowie Semesterberichte 1905 bis 1906, CZA A231/1/4.

50 Vorwort zu Satzungen des nichtkonfessionellen Sonderausschusses an der Albert-Ludwig-Universität zu Freiburg i.B., 13.2.1906, UniA Freiburg B 1/2347.

51 § 1 der Satzungen des Ausschusses nichtkonfessioneller Verb., WS 1910/11, ebd.

52 Schreiben 6.7.1909, Fritz Fink, Ausschuß jüd. Corporationen an Disziplinarbehörde, ebd.

auch die KC-Verbindungen, obgleich sich selbst als deutsch-vaterländisch verstehend, nicht mehr Mitglied bleiben. Dennoch ist Lisa Swartout zuzustimmen, die mit Asch argumentiert, dass die antikatholische Bewegung an den Universitäten letztlich zu einer Verbesserung der gesellschaftlichen Gleichstellung der jüdischen Akademiker beigetragen habe. In Breslau habe die Vertretung der Studentenschaft gar die jüdische Verbindung Thuringia aufgefordert, dem neuen studentischen Ausschuss beizutreten.⁵³ Die Beteiligung der jüdischen Verbindungsstudenten an den Ausschüssen verhalf somit – zumindest vorübergehend – zu größerer gesellschaftlicher Anerkennung auf akademischem Boden.

Die zionistischen Verbindungen – mehr als die assimilatorischen – mussten sich immer wieder gegen den Vorwurf der jüdischen »Sonderbündelei« zur Wehr setzen. Ein Vorwurf, der in Zeiten des akademischen »Kulturkampfes« ähnlich schwer zu wiegen schien wie die vermeintliche Bedrohung durch den Ultramontanismus⁵⁴ zwanzig Jahre zuvor. Besonders in Marburg musste der Verein Jüdischer Studenten zwei Monate um die Zulassung als Verbindung kämpfen. Sein Antrag war auf den harten Widerstand des Universitätsrichters gestoßen, der sich vor allem an Begriffen wie »jüdisches Volk« und »nationale Gesinnung« sowie am Verständnis des BJC störte, Sammelpunkt aller jüdischer Studenten sein zu wollen. Ganz der Sprache des Kulturkampfes verhaftet, vermeinte der Universitätsrichter eine besondere Bedrohung darin zu entdecken, dass die Statuten eindeutig »ein internationales jüdisches Volkstum fördern wollen«.⁵⁵ Die Intervention des Rektors Sybel führte schließlich zu einer Abänderung der Statuten, aus denen jeglicher Hinweis auf einen jüdischen Volkscharakter oder nationale Gesinnung gestrichen wurde und auch nicht mehr von einem Sammelpunkt die Rede war. Nunmehr wurde der Verein mit Vermerk vom 27. April 1907 als »Zusammenschluß jüdischer Studenten an der Universität Marburg« genehmigt. Lediglich die Formulierung, der Verein wolle auch zur »physischen Regeneration der Juden« beitragen, deutete weiterhin auf seinen »klassisch« national-

53 Vgl. Swartout, Mut, S. 164 und Asch, Geschichte des KC, S. 12.

54 Siehe zum Begriff: Gisela Fleckenstein/Joachim Schmiedl (Hg.), Ultramontanismus. Tendenzen der Forschung, Paderborn 2005, S. 15 f.

55 Nachtrag zu Gutachten des Universitätsrichters, 27.10.1906, UniA Marburg 305a/198. Die erhöhte Sensibilität in Bezug auf den womöglich gar sonderbündlerischen Charakter der jüdischen Studentenverbindungen findet sich auch andernorts, so in Freiburg, wo die jüdischen Verbindungsstudenten allgemein auf ein weniger ablehnendes Klima als in Marburg trafen, vgl. Korrespondenz Verbindung mit Rektor, November 1903, UniA Freiburg B 1/2668.

jüdischen Charakter hin.⁵⁶ Offenbar war den Universitätsbehörden diese Chiffre nationaljüdischer körperlicher Erziehungs- und Bildungsarbeit entgangen. Die Haltung von Rektor Sybel zeigte zugleich, wie sehr die Universitätsbehörden einen Zusammenschluss als Studentenverbindung akzeptierten und sogar bereit waren, über den konfessionellen Charakter der jüdischen Studentenverbindungen hinweg zu sehen – solange, wie in Marburg »die hiesigen farbentragenden Verbindungen [...] überhaupt Israeliten als Mitglieder nicht aufnehmen«. ⁵⁷ Die jüdischen Studentenverbindungen wussten sich dies zunutze zu machen und verwiesen in ihrer Argumentation immer wieder auf ihren lediglich gezwungenermaßen konfessionellen Charakter.

Die Frage, was als konfessionell anzusehen sei und vor allem, ob Konfessionalität ein Grund sei, einer Verbindung die Genehmigung zu verweigern, beschäftigte die universitären Behörden von der Jahrhundertwende an und vor allem um 1904-1906 – bis hin beispielsweise zum Ministerium für Justiz, Kultus und Unterricht in Baden, wie aus vielen Briefwechseln zwischen den Universitäten deutlich wird. Festsustellen ist dabei, dass die Behörden meist eine moderate Haltung einnahmen und stets vor allem auf die Einhaltung des akademischen Friedens bedacht waren. In Hannover etwa beantragten die Studierenden bei Rektor und Senat ein Verbot der konfessionellen Verbindungen. Der Rektor der Universität Heidelberg reagierte auf diese wie auf eine bereits vier Jahre zuvor erfolgte ähnlich lautende Anfrage der Hochschule Braunschweig abwegelnd und beruhigend: »Übelstände haben sich aus dem Bestehen obiger Verbindungen bis jetzt nicht ergeben.« ⁵⁸ Ein Eingreifen von obrigkeitlicher Seite schien nur dann geboten, wenn es zur »Störung des

56 Vgl. §1 der Statuten des VJSt an der Uni Marburg, UniA Marburg 305a/198.

57 Schreiben Rektor Universität Marburg, Sybel, an Rektor Universität Bonn, Nov. 1906, auf dessen Anfrage, ob es an der Universität konfessionelle Verbindungen gebe, UniA Marburg 305a/198. Eine ähnliche Haltung nahm übrigens auch in Heidelberg der Weitere Ausschuss ein, vgl. Bericht über 2. Sitzung des Weiteren Ausschusses, 24.5.1905, in: Akademische Mitteilungen für die Studierenden der Ruprechts-Karls-Universität Heidelberg, Sommer-Halbjahr 1905, Nr. 7, 10.6.1905. Alle Korporationen und Fakultäten waren vertreten. Vgl. auch die Akte zu Konfessionellen studentischen Verbindungen an den Hochschulen, 1904-1936, in GLA 235/5118.

58 Brief von Universität Heidelberg, 6.2.1900, an Hochschule Braunschweig, Antwort auf deren Anfrage bezügl. konfessioneller Verbindungen, UniA HD RA 4806.

Friedens in der Studentenschaft« käme.⁵⁹ Eine solche Störung trat vor allem dann ein, wenn die vermeintlichen konfessionellen Streitigkeiten der Studenten sich auf das universitäre Leben auswirkten, wie es beispielsweise bei Feierlichkeiten geschah: Immer wieder kam es zu Konflikten um das gemeinsame Auftreten bei Fackelzügen oder Kommersen oder sonstigen Festlichkeiten. Sei es, weil die konfessionellen Verbindungen nicht gemeinsam mit den nichtkonfessionellen Ausschüssen auftreten wollten; sei es, weil sich die nichtkonfessionellen Verbindungen einem gesamtstudentischen Auftreten in den Weg stellten. Die härteste Konsequenz zog im Januar 1914 der Senat der Universität Freiburg. Er wies seine Mitglieder an, jeglichen Kommersen aus Anlass des Kaisergeburtstages fernzubleiben, da der nichtkonfessionelle Sonderausschuss durch seine Agitation einen gemeinsamen Kommers der Gesamtstudentenschaft verhindert habe.⁶⁰

Die Hintergrundfolie der Diskussion und Kernfrage des Konfliktes bildete die Klärung des Verhältnisses von Religion und Nation. Wenngleich die jüdischen Verbindungen nur bedingt als konfessionelle Verbindungen angesehen wurden und sich teilweise gar der antikonfessionellen Bewegung anschlossen, war eine Stellungnahme ihrerseits unerlässlich.⁶¹ Eine solche Standortbestimmung auf der Grundlage ihres Selbstverständnisses als jüdische bzw. zionistische Verbindungen innerhalb der deutschen Studentenschaft versuchten sie in unterschiedlicher Weise zu erreichen.

3.3 Jüdische Renaissance: »Sammelpunkt« und Zionismus

Die Selbstdefinition der zionistischen Verbindungsstudenten als Juden fiel wesentlich breiter aus als die der KC-Verbindungen. Von Anfang an wandten sich die zionistischen Verbindungen gegen die »Assimilations-

59 Brief Ministerium für Justiz, Kultus und Unterricht, Karlsruhe, 30.4.1905, an den Senat der TH (KA). Senat hat Änderung der Disziplinarvorschriften beantragt. Nach § 7 hat Senat das Recht, Vereine zu verbieten, in GLA 235/4398, Polytechnische Schule, Polizeisachen, 1846-1938, siehe auch weiter unten Kap. 7.4.

60 Vgl. hierzu Schreiben von Prorektor Pfeilschifter, 24.1.1914 sowie weitere Schriftstücke in UniA Freiburg B 1/97. Ähnliche Fälle auch in UniA Freiburg B 1/102 und B 1/2347.

61 Vgl. Asch, Geschichte, S. 75 und Zimmermann, Nationalism, S. 142. Beide vermuten, die Existenzberechtigung konfessioneller Verbindungen sei erst 1905 in Frage gestellt worden. Hingegen wurde darauf bereits in einem Semesterbericht der Rheno-Silesia, Winter 1899/1900 verwiesen, CZA A142/90/11c.

sucht«⁶², die sie »männlich verdammt«.⁶³ Sie waren in Abgrenzung zu den jüdischen Korporationen entstanden, die jüdisch-nationale »Sonderbestrebungen« ablehnten und in der deutschen (bzw. österreichischen) Gesellschaft aufzugehen anstrebten. Den paritätischen und den KC-Verbindungen warfen die zionistischen Studentenverbindungen vor, sich »feige [zu] verkriechen« und ihr Judentum verdecken zu wollen.⁶⁴ Einer solchen Haltung wollten sie ein »bewusstes Judentum« entgegensetzen, sie begriffen sich als Teil der jüdischen Renaissance.⁶⁵ Schon die Vorläufer hatten in ihren Statuten ähnliche Argumente vorweggenommen, indem sie sich zum Ziel setzten, den nationalen Zusammenhalt der jüdischen Gemeinschaft, die sie meist als Volk bezeichneten, zu stärken.⁶⁶ Für dieses Phänomen prägte Martin Buber 1901 den Begriff »jüdische Renaissance«.⁶⁷ In seinen Reden über das Judentum, die er zwischen 1909-1911 vor dem Prager Studentenverein Bar Kochba hielt, betonte er die »Traditions- und Blutgemeinschaft«, die die Juden miteinander verbindet.⁶⁸ Mit dem Terminus »Renaissance« war in den zionistischer ausgerichteten Verbindungen des KZV immer auch die Wiedererstarkung des jüdischen Volkes gemeint.⁶⁹

Aber auch die BJC-Verbindungen strebten nach bewusster »Nationalisierung« der jüdischen Studenten. Sie sahen sich als Teil der jüdischen

62 So im Programm der Kadimah Wien, zit. nach Seewann, Zirkel, S. 78. Vgl. zu ähnlichen Aussagen Birnbaums Rozenblit, Assertion, S. 181. Vgl. zur Debatte um Assimilation auch Julius Jacobsohn-Erfurt, Assimilation, JSt, Jg. 5, 1908/09, Nr. 10, S. 204; Benno Jacob, Prinzipielle Bemerkungen zu einer zionistischen Schrift, Der Morgen, Jg. 3, 1927, S. 527-531.

63 Fritz Blankenfeld, Unsere Kneipen, JSt, Jg. 9, 1912/13, Nr. 4, S. 115 ff., hier S. 116.

64 Aufruf an die Jüdischen Abiturienten Breslaus, dem VJSt Breslau beizutreten, o.D. [um 1904], CZA A231/4/4.

65 Bericht vom KT, JSt, Interne Beilage, Jg. 1, Nr. 10. Vgl. auch Wiliam Unna, Streiflichter aus dem jüdischen Ghetto, in: Der Zionistische Student. Flugschrift des KZV, o.D. [um 1912], S. 44. Vgl. auch die Rede Perlis bei der Antrittskneipe des VJSt Königsberg, 26. April 1904, S. 7, CZA A231/4/10.

66 §2 der Statuten des »Jung-Israel, jüdisch-nationaler Verein zu Berlin« o.Dat. [ca. 1892], CZA A231/1/2, ähnlich auch Statuten der Jüdischen Humanitätsgesellschaft, o.Dat. [ca. 1893], ebd.

67 Martin Buber, Jüdische Renaissance, in: Ost und West, Jg. 1, 1901, Nr. 1, Sp. 7-10.

68 Vgl. Volkov, Juden, S. 64. Zur Bewegung der jüdischen Renaissance siehe auch Bertz, Zionismus, S. 149.

69 Vgl. Prozess vor dem Ehrengericht, wo als Ziel des KZV »die Renaissance des jüdischen Volkes« benannt wurde, hier Klagebeantwortung Salli Hirsch in Sachen KZV gegen Stein, Berlin, 9.1.1914, CZA Z3/1023.

Nation; im so genannten Tendenz-Paragrafen des BJC wurde das jüdisch-nationale Selbstverständnis des Verbandes festgehalten. Dies war nicht unumstritten, wie auf dem Kartelltag 1903 zum Ausdruck kam. Hier sollte insbesondere auf einen Antrag von Theodor Zlocisti hin genauer definiert werden, was von den Mitgliedern der Verbindung erwartet werden könne und solle und worin sich dieses Selbstverständnis zeigen solle. Anträge des VJSt Charlottenburg, die Ausrichtung des BJC explizit als national-jüdisch zu benennen, wurden jedoch ebenso abgelehnt wie ein Antrag, in den Statuten die Zusammengehörigkeit aufgrund gemeinsamer Abstammung und Geschichte zu definieren.⁷⁰ Die frühen Statuten der Vereine Jüdischer Studenten hatten moderatere Bezeichnung für ihre Identitätszuschreibung gewählt: So hieß es in den Statuten des VJSt Leipzig aus dem Jahr 1901, die Vereinigung bezwecke »die Hebung des jüdischen Selbstbewußtseins durch Zusammenschluß der jüdischen Studenten, durch Verbreitung der Kenntnisse in jüdischer Geschichte und Litteratur und durch Stählung der Körperkraft und Gewandtheit«. ⁷¹ Bis zur entschiedenen Hinwendung zum zionistischen Gedanken und schließlich zur Umgestaltung des eigenen »Lebensprogramms« nach zionistischen Gesichtspunkten, wie es auf dem Delegiertentag der Zionistischen Vereinigung für Deutschland in Posen 1912 festgelegt wurde, war noch ein weiter Weg. Diese allmähliche Radikalisierung von einer jüdisch-nationalen zur zionistischen Ideologie war ein BJC-spezifisches Phänomen; der KZV war hingegen von vornherein als dezidiert zionistische Verbindung gegründet worden.

Im Wintersemester 1900/1901 organisierte ein Berliner Verbindungsmitglied eine Umfrage unter 56 VJSt-Mitgliedern zu zentralen Aspekten der national-jüdischen Ideologie. Diese Befragung gibt Aufschluss über die anfänglich reservierte Einstellung gegenüber einem offenen Bekenntnis zu jüdisch-nationalem oder gar zionistischem Gedankengut. Auf die Frage, ob die Juden als ein Volk anzusehen seien, das durch Abstammung und Geschichte zusammengehöre, antworteten 22 von 28 Befragten zustimmend, ebenso viele sahen sich als »nationale Juden« an. 19 Personen unterstützten die zionistische Idee bzw. definierten sich selbst als Zionisten. Noch weniger (nur 13) wollten den jüdisch-nationalen Charakter

70 Vgl. dazu Protokoll des IV. Kartelltages vom 17.-20.12.1903 in Berlin, CZA A231/1/7.

71 Statuten der Vereinigung jüdischer Studierender an der Universität Leipzig, 1900, vgl. UniA Leipzig Rep. II/XVI/III Litt. J Nr. 5, S. 2 ff. Auf Druck des Universitätsrichters musste sogar diese Formulierung noch abgeschwächt und die Formel »Hebung des jüdischen Selbstbewußtseins« gestrichen werden, vgl. ebd.

der VJSten betont wissen; II antworteten gar, der VJSt habe mit einer nationalen Zugehörigkeit nichts gemein.⁷²

Auf einer solchen Ausgangsbasis wurde der BJC 1901 gegründet. Ein Artikel in der zionistischen Wochenzeitung *Die Welt* löste eine kurzzeitige Kontroverse um den Zionismus der Verbindungen aus. Zwei Mitglieder des VJSt Breslau erklärten daraufhin öffentlich in einem Brief, dass sie »jederzeit das Interesse unserer Verbindung über das einer zionistischen Vereinigung stellen werden«. Diese zunächst recht konfrontativ wirkende Äußerung erklärten sie aber damit, dass ihrer »Ansicht nach das Interesse der Verbindung und das des Zionismus an sich niemals kollidieren können«.⁷³ Eine solche Äußerung mag auch taktische Gründe gehabt haben, schließlich standen die deutschen Juden in ihrer Mehrheit dem Zionismus eher ablehnend gegenüber. Dementsprechend legte auch ein interner Beschluss des BJC-Kartelltages von 1905 fest, dass die Bezeichnung der inhaltlichen Ausrichtung als national-jüdisch von »taktische[n] Notwendigkeiten« abhängig gemacht werden solle.⁷⁴ Dieser Beschluss kann allerdings nicht losgelöst von dem zeitgleich tobenden Konfessionsstreit der deutschen Universitäten betrachtet werden, der es auch den national-jüdischen Studentenverbindungen womöglich nötig erscheinen ließ, sich von dem Geruch der Illoyalität gegenüber dem deutschen Vaterland zu befreien.

Nach seiner Gründung vertrat der BJC das »Sammelpunktprinzip«, das möglichst vielen jüdischen Studenten die Mitgliedschaft im Verband erleichtern sollte. Eine deutlichere Festschreibung des zionistischen Charakters der Verbindungen hätte diesen breiten Nenner gefährdet. Die Einbindung einzelner Verbindungsmitglieder in die zionistische Bewegung nahm der BJC folglich nicht selbstverständlich hin, erst Ende 1902

72 Vgl. zu der Umfrage Zimmermann, Nationalism, S. 135f. sowie Eine Tendenz-Rundfrage vor zehn Jahren, JSt, Jg. 8, 1911, Nr. 1, S. 5.

73 Brief vom 9.7.1901 von Walter Steinitz und Lothar Stark vom VJSt Breslau an Vorsitzenden des Central-Comitees, CZA A231/4/4. Der Konflikt entzündete sich an einem Artikel Die deutschen zionistischen Studenten, in: *Die Welt*, Jg. 5, 1901, Nr. 27, Sp. 7-8, der unter dem Pseudonym »Hillel« erschien.

74 BJC-Statuten, Juli 1911, Abschnitt I a, Tendenz, S. 3, CZA A231/1/3. Auch in Protokoll des V. KT vom 2.-7. Juli 1905, S. 5, CZA A231/1/7. Vgl. zudem Cohn, BJC-Geschichte, S. 10, CZA A231/1/1. Vgl. auch Artikel Bruno Blau, Die deutschen zionistischen Studenten, in *Israelitische Rundschau*, Jg. 6, 19.7.1901, Nr. 28. Ist Reaktion auf einen Artikel in *Die Welt*. Der dortige Autor hatte geschrieben, die VJStler bemühten sich, nicht zionistisch zu erscheinen. Blau bestätigte dies und begründete es mit der abschreckenden Wirkung, die der Begriff Zionismus auf viele deutsche Juden und potentielle Mitglieder habe.

hob der VJSt in Breslau das Verbot auf, zionistische Veranstaltungen auch nur zu besuchen.⁷⁵

Ein Antrag des VJSt Charlottenburg, wonach die Bezeichnung »Sammelpunkt aller jüdischer Studenten« zu »Sammelpunkt aller Studenten jüdischer Abstammung«⁷⁶ geändert werden sollte, wurde folgerichtig auch 1905 noch abgelehnt, denn durch die Benennung der Abstammung als Zugangsprinzip zur Verbindung wäre bereits eine national-jüdische Tendenz angeklungen. Um 1907 geriet dieses breite Konzept ins Wanken: So setzten sich beispielsweise die Zionisten innerhalb des Verbandes mit ihren Anträgen im Sinne einer deutlicheren zionistischen Fortbildung der Mitglieder durch.⁷⁷ Um 1907 begann vor allem im Jüdischen Studenten eine breite Debatte, die nach einer Definition dessen suchte, was im BJC als Zionismus verstanden werden könnte.⁷⁸

Ab Jahr 1908 lautete der Tendenzparagrah der BJC-Statuten:

»Der B.J.C. ist der Sammelpunkt aller jüdischen Studenten, die sich bewusst als Juden fühlen und an der Entwicklung eines lebendigen Judentums mitarbeiten wollen. Der B.J.C. will die jüdische Studentenschaft zu eifriger Anteilnahme am jüdischen Leben erziehen und sie mit dem geistigen Rüstzeug ausstatten, zu wissenschaftlichen, politischen und socialen Fragen innerhalb des Judentums Stellung zu nehmen. Der B.J.C. will die körperliche Ausbildung seiner Mitglieder, um an der physischen Regeneration des jüdischen Volkes mitzuarbeiten.«⁷⁹

Eine große inhaltliche Veränderung erfolgte 1910: Die Maccabaea Berlin hatte beim Kartelltag beantragt, die »Erziehung« zum Zionismus zu einem primären Ziel des Verbandes zu erklären, was die Delegierten nach langer Diskussion annahmen. Doch auf einem außerordentlichen Kar-

75 Vgl. JSt, Interne Beilage, Jg. 1 (A.F.), Dez. 1902, Nr. 9.

76 Protokoll des V. KT vom 2.-7. Juli 1905, S. 4, CZA A231/1/7. Vgl. dazu auch Protokoll des IV. KT vom 17.-20. Dezember 1903, ebd.

77 Vgl. zum Sammelpunktprinzip und seiner Einschränkung: Cohn, BJC-Geschichte, S. 7, 11 f., CZA A231/1/1 sowie § 1 der Satzung des VJSt im BJC Königsberg von 1908, CZA A231/4/10.

78 Vgl. etliche Artikel in Jahrgängen 4 und 5 des *Jüdischen Studenten*, unter anderem: Siegfried Weitzmann, Sollen wir deutsche Kulturwerte in uns pflegen?, JSt, Jg. 4, 1907/08, Nr. 3; sowie diverse Anträge zum Kartelltag im Dezember 1907 und im Februar 1908.

79 § 1 der Satzungen des VJSt im BJC Königsberg [etwa 1908], CZA A231/4/10.

telltag wurde die Resolution wieder zurückgenommen.⁸⁰ Inhaltlich sollte die Forderung einer zionistischeren Bildung zwar bestehen bleiben, doch auf eine schriftliche Festlegung wollte man aus taktischen Gründen verzichten, um keine potentiellen Mitglieder abzuschrecken.⁸¹ Damit war deutlich geworden, dass sich der BJC nun für einen politisch dezidierten Rahmen entschieden hatte, auch wenn dies nicht offiziell verkündet wurde.

Auf der allgemeineren zionistischen Ebene vollzog sich ebenfalls 1910 eine Politisierung des national-jüdischen Gedankens. Kurt Blumenfeld hatte auf dem 12. Delegiertentag der ZVfD erfolgreich beantragt, der nationale Charakter der zionistischen Bewegung dürfe nicht weiter aus propagandistischen, mithin taktischen Gründen verschleiert werden.⁸² Ein weiterer Schritt im politischen Kristallisationsprozess war der Beschluss des außerordentlichen Kartelltages von 1910, die Mitgliedschaft im KC für unvereinbar mit einer Zugehörigkeit zum BJC zu erklären.⁸³ Auf dem 9. Zionistenkongress in Hamburg im Jahr 1909 waren auch die VJSt-Verbindungen als Delegierte vertreten und organisierten einen großen Kommers zu Ehren des Kongresses.⁸⁴ Die Teilnahme am Kongress ist nicht nur Ausdruck einer deutlichen Hinwendung zur zionistischen Programmatik, sondern zeigt eine sich verstärkende Praxisnähe und einen zunehmend pragmatischen Ansatz zu dem, was als »zionistisch« verstanden wurde. Dies zeigte sich nicht zuletzt in der Positionierung auf Seiten David Wolffsohns, der auf dem 9. Kongress mit seinem

80 Dies entsprach der Position des VJSt Strassburg, der besonderen Wert darauf legte, den »politisch-neutralen Standpunkt« des BJC beizubehalten, vgl. Antrag Strassburg, Protokoll 10. KT, 25.-29.12.1910, S. 2, CZA A231/1/7.

81 Cohn, BJC-Geschichte, S. 15, CZA A231/1/1. Vgl. auch Festschrift VJSt Berlin, zur 70-Jahrfeier, Februar 1966, S. 3 f., CZA A231/4/2. Vgl. zum a.o.KT: JSt, Jg. 7, 1910/11, Nr. 2/3, S. 43 ff., Der ausserordentliche Kartelltag, S. 45-48 und Nach dem a.o.K.T., von Arnold Hildesheimer, S. 60-62.

82 Vgl. Blumenfeld, Judenfrage, S. 59. Vgl. F. K., Vom Frankfurter Delegiertentag (d. dt. zion. Vereinigung), JSt, Jg. 7, 1910/11, Nr. 6, S. 151 ff.

83 Vgl. Beschlüsse der Kartelltage des BJC in den BJC-Statuten von Juli 1911, S. 8, Abschn. IVa, CZA A231/1/3 und Cohn, BJC-Geschichte, S. 18, CZA A231/1/1. Vgl. auch Zum Kartelltag. Ungehaltene Rede eines Ungehaltenen, JSt, Jg. 7, 1910/11, Nr. 9, S. 233-236; Fritz Bernstein, Eine zionistische Arbeitsmethode, ebd., Nr. 10, S. 275 ff.; Erich Cohn, Was bedeutet uns der Kongreß?, JSt, Jg. 8, 1911/12, Nr. 4, S. III ff.

84 Vgl. zum 9. Zionistenkongress in Hamburg: Der IX. Kongress und die VJSt, JSt, Jg. 6, 1909/10, Nr. 10, S. 227 ff.; vgl. Der Kommers in Hamburg, JSt, Jg. 6, 1909/10, Nr. 10, S. 234-237; Raphael Straus, Der 9. Zionistenkongress, ebd., Nr. 11/12, S. 259-64.

Einsatz für die praktische Arbeit in Palästina auf heftigen Widerstand der Zionistischen Organisation stieß.⁸⁵ Dieser Ansatz sollte sich vor allem in den zwanziger Jahren intensivieren. Doch um 1910 wurde neben der handlungsorientierten Politik auch ausführlich über die inhaltliche Ausgestaltung des Zionismus diskutiert.⁸⁶ Gerade aber dieser politik- und praxisorientierte Ansatz des KJV, der die Studenten zu »zionistischen Soldaten«⁸⁷ machen wollte, führte zu einer umso strafferen Übernahme der an sich verachteten »deutschen« Formen und Bräuche. So schwärmte Gerhard Holdheim 1912, gerade durch die »Kneipen, auf denen der alte deutsche Bierkomment herrscht« sei eine Disziplin und »Subordination« erreicht worden, die zwar einerseits nur aus der Not – der antisemitischen Bedrohung – heraus entstanden sei, aber zugleich der zionistischen Sache zugute komme.⁸⁸

1913 schließlich schien die national-jüdische Idee in den BJC-Verbindungen so fest verankert, dass David Wolffsohn, Präsident der Zionistischen Weltorganisation, beim 10. Stiftungsfest des VJSt Königsberg zufrieden feststellte, die jüdische Studentenschaft sei inzwischen das »stärkste Bollwerk des Zionismus«.⁸⁹ Ab Mitte der zwanziger Jahre lässt sich die zionistische »Praxisnähe« auch im *Jüdischen Studenten* feststellen.

85 So wurde z.B. statt einer inhaltlichen Schilderung der Diskussionen von einer so genannten »David Wolffsohn-Kneipe« berichtet u.ä., vgl. Mitteilung aus Berlin, JSt, Jg. 7, 1910/11, Nr. 4, S. 106. David Wolffsohn (1856-1914) war Nachfolger Theodor Herzls als Präsident der Zionistischen Organisation. Vgl. zur Zionsisierung auch Zehn Jahre BJC, in: JR, Jg. 15, 23.12.1910, Nr. 51.

86 Vgl. auch neben den bereits oben genannten JSt-Artikeln Isaak Zwirn, Eine Entgegnung, JSt, Jg. 6, 1909/10, Nr. 11/12, S. 264-270; Ein zionistisches Flugblatt aus dem Jahre 1893, JSt, Jg. 7, 1910/11, Nr. 1; vgl. auch Max Hecker, Eine Tendenzumfrage vor 10 Jahren, JSt, Jg. 8, 1911/12, Nr. 1, S. 3-21, Fortsetzung: ebd., Nr. 2, S. 55f.; Kurt Lewinsohn, Der Zionismus des B. J. C., in: ebd., Nr. 1, S. 22-27

87 JSt, Jg. 21, 1924, Nr. 1/2, S. 17f. Ganz in der Sprache des Stefan-George-Kreises wurde hier betont, der KJV sie ein »Orden«, an den der »zionistische Soldat« durch »Gelübde« gebunden sei. Vgl. ähnlich in: Mitteilung über Beschluss des 11. Zionistenkongresses in Wien zur Gründung einer Universität in Jerusalem, CZA Z 3/992.

88 Gerhard Holdheim, Gegen »unbedingte Satisfaktion!« JSt, Jg. 9, 1912/13, Nr. 10, S. 345-350. Gerhard Holdheim, (1892-1967), Jurist, zionistischer Publizist. Emigrierte 1933 nach Palästina, Mitglied des Pro-Palästina-Komitees. Er sprach sich im Übrigen dennoch *gegen* eine Übernahme der unbedingten Satisfaktion aus, da man zwar als jüdischer Student zur Wehrhaftigkeit verpflichtet sei, diese aber nicht statuarisch eingefordert werden solle.

89 David Wolffsohn, Unsere akademische Jugend, in: Festschrift des VJSt Königsberg, Dezember 1913, CZA A231/4/10.

Eine erhöhte Anzahl von Artikeln enthält konkrete Ratschläge, welche Aufgaben der Verbindungsstudent in Deutschland übernehmen kann, um in Deutschland für Palästina tätig zu werden. Diese propalästinensische Arbeit war von nun an gleichzusetzen mit einer prozionistischen Tätigkeit.⁹⁰

Der KZV hingegen war von Beginn an entschieden zionistisch, auch wenn ihn dies daran hinderte, eine breitere Basis unter den jüdischen Studenten zu gewinnen. Die Statuten benannten eindeutig als Zweck des Vereins, die »Idee des Zionismus zu fördern«.⁹¹ In einer internen Umfrage aus dem Jahr 1914, als es um eine mögliche Fusion mit dem BJC ging, sprach sich eine deutliche Mehrheit der Bundesbrüder für eine Vereinigung nur unter der Bedingung aus, dass der Begriff »Zionismus« im Programm des neuen Verbandes erhalten bleibe.⁹²

Anfangs befanden sich die beiden zionistischen Verbindungen in Konkurrenz zueinander. Der BJC schien die Tatsache hinzunehmen, dass die »besseren Zionisten« zum KZV gingen, während sich die weniger entschieden zionistisch Eingestellten ihm zuwandten.⁹³ Das durch Rivalität geprägte Verhältnis der beiden Verbände BJC und KZV zeigte sich in einem Ehrengerichtsverfahren, das im November 1913, wenige Monate vor der Vereinigung der beiden Verbände, stattfand. In einem Artikel, den das Berliner BJC-Mitglied Arthur Stein 1913 in einem zionistischen Studentenjahrbuch veröffentlicht hatte, sah sich das KZV nicht adäquat vertreten und klagte dagegen. Indem der Artikel den Eindruck erwecke, der BJC sei die einzige national-jüdisch ausgerichtete Studentenverbindung, sah sich das – zudem expliziter zionistisch orientierte – KZV in

90 Siehe zu diesen vielen Artikeln zu Palästina, v.a. ab Mitte der zwanziger Jahre diverse Ausgaben ab Jahrgang 11, 1924 des *Jüdischen Studenten*, vgl. beispielhaft Felix Danziger, Braucht Palästina noch Ärzte? JSt, Jg. 21, 1924, Nr. 1/2; Sonderheft, März 1929: Palästinaondernummer zum XI. Kartelltag des KJV; Aufruf für Palästinakreditfonds, JSt, Jg. 26, 1929, Nr. 8, S. 3. Das Präsidium äußert darin seine Enttäuschung, dass Bundesbrüder sich nicht an Fonds beteiligen, trotz mehrfacher Aufforderung; ab 1930 häufen sich die Berichte über Palästinareisen, vgl. beispielhaft Egon Rosenberg, Palästinafahrten des KJV, JSt, Jg. 27, 1930, Nr. 9, S. 3-5; und im Februar 1933 schließlich erscheint Hans Rothschild, Wegweiser für Palästinareisende – Bericht von einer Reise, JSt, Jg. 30, 1933, Nr. 1, S. 27-32.

91 § 2 der Statuten des Kartells Zionistischer Verbindungen (K.Z.V.), Berlin 1911.

92 Vgl. Rundbrief an Bundesbrüder, o.D. [vor Juli 1914], CZA A142/90/11c. Der BJC machte im selben Jahr eine entsprechende Umfrage, zu der die Antworten leider nicht erhalten sind; vgl. CZA A146/52.

93 Cohn, BJC-Geschichte, S. 12, CZA A231/1/1.

eine geradezu beleidigende Nähe zum assimilatorischen und deutschvaterländischen KC gerückt. In seiner Klageschrift gegen den Verfasser des Berichtes sah sich das KZV nun genötigt, den Stellenwert des Zionismus in den eigenen Reihen gerade in der Abgrenzung zum BJC hervorzuheben und ging dabei soweit, die national-jüdische Ausrichtung des rivalisierenden und mitgliederstärkeren Verbandes grundsätzlich in Frage zu stellen. Darüber hinaus wurde dem BJC vorgeworfen, auf diese Weise nicht nur den Frieden innerhalb der national-jüdischen Studentenschaft, sondern der zionistischen Bewegung in Deutschland insgesamt zu gefährden. Hier bediente sich das KZV einer eindeutig verbindungsstudentisch konnotierten und akademischen Sprache, indem es analog zum »akademischen Frieden« die Verunsicherung durch den Angriff auf die Ehre, durch die Beleidigung und Verleumdung anprangerte. Der Beklagte Arthur Stein ließ durch seinen Anwalt entsprechend darauf verweisen, dass er sich auch in »studentischer Weise Genugtuung verschaffen« könne und nur die Autorität des Ehrengerichts ihn davon abhalte, er aber Gegenklage wegen der Beleidigung erheben wolle. Das Zionistische Ehrengericht stellte das Verfahren schließlich ein. Aufschlußreich ist in diesem Schriftwechsel ohnehin vor allem der vorherrschende verbindungsstudentische Duktus.⁹⁴ Inhaltlich dagegen unterschieden sich BJC und KZV in ihrem Verständnis vom Judentum als Nation und der Funktion der Verbindungen als Teil einer jüdischen Nationalbewegung nicht wesentlich. Kurz vor Ausbruch des Ersten Weltkrieges fusionierten beide Verbände, die nun als KJV weiter bestanden. In der Folge mussten einige ideologische Wegmarken neu diskutiert werden, was vor allem im *Jüdischen Studenten*⁹⁵ geschah, jedoch durch den Kriegsbeginn alsbald aus-

94 Vgl. Prozess vor einem Ehrengericht des KZV Berlin, 1913/14, Klageschrift des KZV gegen Arthur Stein, 28. November 1913, CZA Z3/1023.

95 Vgl. beispielhaft Artikel: Der KJV-Tag, JSt, Jg. 13, 1916/17, Nr. 3, 10. Kriegsheft, August 1916, S. 235 ff.; Der KJV Tag, ebd., Nr. 4, 11. Kriegsheft, September 1916, S. 279-284; zur wachsenden Bedeutung des Judentums: Kurt Blumenfeld, Wie gestalten wir unseren Nationalismus wesenhafter?, ebd., Nr. 5, 12. Kriegsheft, November 1916, S. 327-333; Max Rosenzweig, Jüdische Einkapselung, ebd., Nr. 6, 13. Kriegsheft, Januar 1917, S. 362 ff.; Judentum in Ost und West, ebd., 14. Kriegsheft, März 1917, S. 379 ff. (Zeitungsartikel zuerst in Selbstwehr, 9.2.1917); Sam Weiß, Ein Wort zur Verständigung (Deutschum/Zionismus), JSt, Jg. 14, 1917/18, 15. Kriegsheft, Mai 1917, S. 440 ff.; Arnold Kutzinsky, Freiwilliges Ghetto!, ebd., 16. Kriegsheft, Juni 1917, S. 506; Protokoll des KJV-Tages, Redebeiträge von Franz Mayer, ebd., Nr. 6-9, Dezember 1917, S. 3-66; John Loewenthal, Semitischer Geist, ebd., Nr. 10-12, März 1918.

blieb.⁹⁶ Was unter Nation und Nationalismus zu verstehen sei, war vor allem in den Anfangsjahren Thema von Debatten in der Verbandszeitschrift des KJV.⁹⁷

Viel mehr noch als über eine nationale Traditionssuche beruhte die von den deutsch-jüdischen Verbindungsstudenten konstruierte Gemeinsamkeit zwischen den Juden aber auf gemeinsamer Geschichte und vor allem auf der postulierten Abstammungsgemeinschaft.⁹⁸ Dazu wurde im Bund Jüdischer Corporationen eine Kontinuitätslinie gezogen zu den jüdischen »Ahnen«, die »aus der Wüste hervorbrachen, um das gelobte Land zu erobern«. Im Gedenken an diese »nationale Heldentat« sollten die noch lebenden Juden sich mit Stolz ihrer Geschichte und Abstammung besinnen, forderte Franz Oppenheimer in einer »Alte und neue Makkabäer« betitelten Rede auf einer BJC-Feier im Jahre 1906.⁹⁹ Das die jüdischen Studenten einende Band sollte nach Ansicht der Zionisten nicht mehr die Religion sein. Sie betonten vielmehr »das Volkliche als das primäre, das Religiöse als das sekundäre Element im Judentum«, wie

96 Vgl. beispielhaft: Felix Rosenblüth, Das zionistische Programm, JSt, Jg. 11, 1914/15, Nr. 4, S. 73 ff.; Sally Hirsch, B.J.C. und K.Z.V. – Die Einigungskonferenz, ebd., Nr. 1, Mai 1914 und viele Artikel in der Folge; Egon Rosenberg, Zum Jahrestage der Fusion (von K.J.V und K.Z.V.), JSt, Jg. 12, 1915/16, Nr. 2, S. 31 f.; Das erste Jahr des KJV, Bericht des Präsidiums, ebd., Nr. 5/6, S. 114 f.

97 Heinrich Loewe, Nation und Nationalismus, JSt, Jg. 1 (AF), 1902/03 Nr. 7/8; Emil Cohn, Das nationale Bewusstsein, JSt, Jg. 1, 1904, Nr. 1; Emil Cohn, Nation und Individuum (Makkabäerrede) ebd., Nr. 4; vgl. auch später: Louis Weinberg, Nationales Judentum, JSt, Jg. 9, 1912/13, Nr. 11, S. 383-387.

98 Zur Bedeutung des Begriffes Stamm für die jüdische Bevölkerung wie auch in der Zeit der Entstehung des modernen deutschen Nationalismus vgl. Rahden, Juden, S. 21 ff. und ders., Germans, passim. Vgl. hier JSt, Jg. 9, 1912/13, Nr. 4, S. 115-118; die Begriffe Stamm, Volk, Abstammungsgemeinschaft standen häufig widerspruchlos nebeneinander, vgl. Moritz Bileski, Die Notwendigkeit der unbedingten Satisfaktion (Antwort auf Holdheim), JSt, Jg. 10, 1913/14, Nr. 2, S. 33-40.

99 Gedenkrede von Franz Oppenheimer, Berlin 22. Januar 1906, Sonderausgabe der Jüdischen Rundschau, Berlin 1906, CZA A142/64. Franz Oppenheimer, Nationalökonom und Soziologe, geb. 1864 in Berlin. Auf dem 6. Zionistenkongress stellte er sein Konzept der genossenschaftlichen Kolonisation in Palästina vor, das er 1909 auf dem 9. Zionistenkongress wiederholte. Vgl. ferner Graetz, Subkultur, S. 143 und die Rede Leo Motzkins bei einer Makkabäerfeier, 1.2.1892, abgedr. in: Reinharz, Dokumente, S. 25 ff., hier S. 26 f. Weitere Hinweise auf zeitgenössische Artikel bei Zimmermann, Nationalism, S. 144 f. Zur Virulenz der nationalen Frage im Vortragswesen der Verbindungen vgl. Monatsberichte des VJSt im BJC 1904-06, CZA A231/1/5. Vgl. auch Aufruf an Abiturienten Breslaus, dem VJSt beizutreten [um 1904], CZA A231/4/4.

Emil Cohn¹⁰⁰ auf einem Kartelltag des BJC 1903 äußerte.¹⁰¹ Die Makkabäer als identifikationsstiftende »Ahnen«, auf die sich die kämpferischen und wehrhaften verbindungsstudentischen Zionisten beriefen, wurden bereits in den frühen Jahren der Verbindungsgeschichte »entdeckt«.¹⁰² Diese Ahnen wurden in Reden, Zeitschriftenbeiträgen¹⁰³, vor allem aber in den Liedern¹⁰⁴ und mittels der Namensgebung der Verbindungen selbst immer wieder beschworen. Dieser Rückgriff auf die Vergangenheit, die die Nationsbildung der Gegenwart legitimieren sollte, konnte sogar zur Identifikation mit religiösen Überlieferungen führen, die dem VJSt ansonsten fern lagen. Vor allem in den zwanziger Jahren war zuweilen ein Rückgriff auf die Sphäre des Religiösen zu spüren. Bruno Kirschner legte den Studenten die Lektüre der Schriften mit folgender Begründung nahe:

»Immer übrigens gehen hoch stehende Völker im Stadium ihrer nationalen Renaissance auf ihre alten Schriftdenkmäler zurück: ich denke an ähnliche Wurzeln des Humanismus, in Deutschland zu Beginn des 19. Jahrhunderts, an Griechenland, Italien usw. [...] Für die Erkenntnis unserer Antike, für das Begreifen bedeutsamer Komplexe unseres

100 Emil Cohn, Rabbiner und Schriftsteller, geb. 1881 in Berlin, 1907 Prediger Berliner Gemeinde, mußte Amt aufgeben wg. zionistischer Überzeugung, vgl. Bericht der Repräsentantenversammlung der Jüdischen Gemeinde vom 5. Mai 1907.

101 Protokoll des IV. KT vom 17.-20. Dezember 1903, CZA A231/1/7. Sein Antrag, dies schriftlich zu fixieren, wurde im Rahmen des Sammelpunktprinzips abgelehnt. Vgl. zum »nationalen« im Gegensatz zum religiösen Einigungsband: Egon Rosenberg für die Hasmonaea an den Rektor der FWU (auf dessen Frage, was Zionismus sei), Mai 1902, HUA R+S Nr. 759, Bll. 6-12, hier Bl. 7. Vgl. auch Richard Lichtheim, Der Zionismus und die Jugend, in: Der Zionistische Student, Flugschrift des KZV, o.D. [um 1912], S. 13 ff.

102 Heinrich Loewe, Barkiden und Makkabäer, JSt, Jg. 1 (A.F.), 1902/03 Nr. 9, S. 136-142; Emil Cohn, Nation und Individuum (Makkabäerrede), ebd., Nr. 4. Auch ein Bericht einer Reise nach Palästina von einem Verbindungsbruder, Tachauer, ist voller Anklänge an die »nationale« Heldenvergangenheit. Vgl. Reisebericht, begonnen am 28.9.1909, CZA A231/45/1-2.

103 Vgl. beispielhaft Bruno Perl, Nationales Judentum, in: Jüdische Jugend, Heft 2, S. 3-8, hier S. 6, hg. v. KJV und der Jüdischen Turnerschaft, 1919, CZA A231/2/16. Vgl. Arnold Hildesheimer, Die Maccabäer und wir, JSt, Jg. 4, 1907/08, Nr. 10, S. 241 ff.; W. Stein, Zur Einführung der unbedingten Satisfaktion, JSt, Jg. 10, 1913/14, Nr. 7, S. 235 ff., hier S. 236.

104 Vgl. Beispiele im Allgemeinen deutschen Kommersbuch von Schauenburg, das in den Farben der Verbindung KZV Hasmonaea Berlin gebunden wurde und dessen Inschriften und Widmungen der Bundesbrüder mit etlichen Liedzeilen Anspielungen auf den alten »Stamm« machten, vom SS 1909, CZA A231/9.

Volkscharakters, für das Verständnis wichtiger Vorgänge des jüdischen Lebens, namentlich im Osten und für die würdige Vorbereitung unserer Zukunft stecken große Werte im biblischen Schrifttum.«¹⁰⁵

Der »Vater« des assimilierten jüdischen Geschichtsbildes, Moses Mendelssohn¹⁰⁶, den die deutsch-vaterländischen Verbindungen als ersten modernen Juden, als Vorreiter der jüdischen Aufklärung, der Haskala, feierten, wurde von den BJC-Theoretikern heftig kritisiert und sein Judentum als »geschichtslos« bezeichnet.¹⁰⁷ Damit wandte sich der BJC auch gegen die Geschichtsauffassung der Generation der Eltern, die als Assimilierte »Volk und Geschichte dem Moloch der Gleichberechtigung geopfert« hätten.¹⁰⁸ In Abkehr zu den Versuchen der Elterngeneration, das Judentum als Glaubensgemeinschaft zu konstruieren, wollten sie eine »Rückkehr zum Volke« mittels einer »Auffrischung der nationalen Kräfte des Judentums«.¹⁰⁹

Zu dieser Vorstellung gehörten auch rassentheoretische Überlegungen, die Einzug in die Verbindungs-ideologie halten konnten bzw. sich innerhalb der zionistischen Verbindungen entwickelten. Die Möglichkeit einer Angleichung an die deutsche Gesellschaft wurde also nicht nur vielfach in Frage gestellt, sondern zuweilen durch die Vorstellung einer rassistisch vorbestimmten Andersartigkeit ersetzt. Sowohl liberale wie auch zionistische Denker setzten sich mit Aspekten der vorgeblich rassistisch bestimmten Eigenschaften des Judentums auseinander.

105 Bruno Kirschner, Bibel-Lektüre, JSt, Jg. 18, 1921, Nr. 4, S. 154-156.

106 Vgl. zu Mendelssohns Geschichtsbild auch: Britta L. Behm, Moses Mendelssohn und die Transformation der jüdischen Erziehung in Berlin. Eine bildungsgeschichtliche Analyse zur jüdischen Aufklärung im 18. Jahrhundert, Münster u.a. 2002 und Christoph Schulte, Die jüdische Aufklärung. Philosophie, Religion, Geschichte, München 2002. Zu Mendelssohn (1729-1786) allg. vgl. Dominique Bourel, Moses Mendelssohn. Begründer des modernen Judentums, Zürich 2007.

107 Notizen u. Redeentwürfe von Theodor Zlocisti, Titel »Wo steht der BJC«, Dez. 1910, CZA A48/35. Zlocisti, 1874 bei Danzig geboren, 1900-1921 Arzt in Berlin, dann in Tel Aviv. Mitbegründer des VJSt Berlin. Vgl. hier Gedenkrede auf Theodor Zlocisti, gehalten auf der 10. Jahresversammlung der ZAG am 25.2.1944, von Justus Schloss, CZA A231/81. Vgl. auch Beitrag Ignaz Maybaum, Die Entscheidung des Zionismus zwischen jüdischer Aufklärung und Orthodoxie, in JSt, Jg. 20, 1923, Nr. 4.

108 Emil Cohn, Die religiöse Judenfrage, JSt, Jg. 7, 1910/11, Nr. 6, S. 157.

109 Moritz Bileski, Das Judentum und die Juden, JSt, Jg. 8, 1911/12, Nr. 11, S. 333 ff., hier S. 335 und 339.

So forderte ein BJC-Mitglied auf dem 4. Kartelltag im Jahr 1903, dass der BJC die »Gemeinsamkeit der Rasse«, durch die er zusammengehalten werde, in seinen Statuten zum Ausdruck bringen müsse. Auch der Rahmenlehrplan für das Fuxenexamen des BJC, der auf jenem Kartelltag festgelegt wurde, sah eine Auseinandersetzung mit »Rassen- und Nationalitätsproblemen in Bezug auf das Judentum« vor.¹¹⁰ Die Begriffe des sich Ende des 19. Jahrhunderts ausprägenden pseudowissenschaftlichen Rassismus finden sich an zahlreichen Stellen in den Publikationen, Berichten und sogar Liedern der zionistischen Studenten. Hier zeigt sich, wie eingebunden in den vorherrschenden Diskurs um die Konstruktion von Rassen die jüdischen Studenten waren.¹¹¹

Auch im KC wurden Fragen zur Existenz einer jüdischen Rasse diskutiert, allerdings an weniger prominenter Stelle als in den national-jüdischen Verbindungen.¹¹² So erschienen in der Zeitung der liberalen bürgerlichen Juden, der *Allgemeinen Zeitung des Judentums* (AZJ), noch vor der ersten antisemitischen Welle der späten siebziger Jahre erste Artikel zur Frage einer Definition des Judentums als Rasse oder als historisch gewachsener Religionsgemeinschaft. Die Verfasser dieser Artikel grenzten sich vom Rassebegriff ab.¹¹³ In der einzigen Stellungnahme, die den

110 Protokoll des IV. KT vom 17.-20. Dezember 1903, CZA A231/1/7. Vgl. Bericht vom Kartelltag, JSt, Interne Beilage, Jg. 1, 1903/04, Nr. 10. Zum BJC als »Abstammungsgemeinschaft« siehe Zimmermann, Nationalism, S. 136. Vgl. auch Arnold Kutzinsky, Zur jüdischen Rassenfrage, JSt, Jg. 1, 1903/04, Nr. 1. Genauso wurden diese Fragen aber auch in den KCB diskutiert, vgl. Ignaz Zollschan, Das Rassenproblem unter besonderer Berücksichtigung der theoretischen Grundlagen der jüdischen Rassenfrage, KCB, Jg. 1, 1910/11, Nr. 1, S. 11 f. Ebenso auch Artikel in der *Jüdischen Rundschau* und andernorts.

111 Vgl. beispielhaft aus einer Fülle von Belegen die Rede Perlis bei Antrittskneipe des VJSt Königsberg, 26. April 1904, S. 5, CZA A231/4/10; Gustav Krojanker, Wesen und Ziel des Zionismus, in: Mitteilungen des KZV, April 1913, S. 2 ff.; Levin, Exile, S. 279. Zum allg. Diskurs siehe Ulrich Bielefeld, Nation und Gesellschaft. Selbstthematizierungen in Deutschland und Frankreich, Hamburg 2003, S. 337 und mit besonderem Augenmerk auf den jüdisch-akademischen Rassediskurs siehe Yfaat Weiss, Identity and Essentialism: Race, Racism, and the Jews at the Fin de Siècle, in: Gregor/Roemer/Roseman, German History, S. 49-69, hier S. 53 ff.

112 Ignaz Zollschan, Das Rassenproblem unter besonderer Berücksichtigung der theoretischen Grundlagen der jüdischen Rassenfrage, KCB, Jg. 1, 1910/11, Nr. 1, S. 11 f.

113 Race oder Geschichte? und das »Morgenblatt«, in: AZJ, Jg. 29, 14.11.1865, Nr. 46, S. 706-711; vgl. auch Der Racenschwindel, in: AZJ, Jg. 41, 27.3.1877, Nr. 13, S. 197-198. Siehe auch Joachim Doron, Rassenbewußtsein und naturwis-

Rassebegriff nicht verwarf, zog der Autor ihn zur Legitimierung einer möglichen Assimilation heran. Demnach sei die jüdische Rasse der germanischen so nahe stehend, dass eine Angleichung ohne weiteres möglich sei.¹¹⁴

Ein extremes Beispiel ist ein Artikel von Richard Asch im *Jüdischen Studenten*. Dieser, selbst Verbindungsmitglied, referierte zuweilen auch bei Vortragsabenden des BJC. Während nur wenige Zionisten aus der Idee der Juden als Rasse eine Höher- oder Minderwertigkeit einer bestimmten Rasse ableiteten, führte Asch eine deutliche Wertung ein: Blonde Haare waren für ihn Zeichen von Degenerierung, erst der Zionismus bzw. die neue Heimat könnte die blonden Juden noch retten.¹¹⁵ Mittels solcher Überlegungen entstand die Gefahr einer »unholy alliance«¹¹⁶ zwischen zionistischen Studenten und Vertretern von völkischen und antisemitischen Strömungen. Viele Ideen waren dem deutschen völkischen Gedankengut entlehnt. Als idealisiertes Beispiel für die Existenz eines jüdischen »Volkstums« wurde die vermeintliche homogene Einheit der »Ostjuden« des Ghettos herangezogen und vor allem dem intellektuellen assimilierten Juden gegenübergestellt. So schrieb Franz Oppenheimer in einem Aufsatz 1910, dass die osteuropäischen Juden das jüdische »Volksbewußtsein« verkörperten, während die westlichen Juden nunmehr ein »Stammesbewußtsein« im Sinne der Zugehörigkeit zu einer historisch gewachsenen Nation hätten.¹¹⁷ Diese Romantisierung des »Ostjudentums« ging einher mit einem erstarkten ethnographischen Interesse des deutsch-jüdischen Publikums am östlichen Judentum, wie

senschaftliches Denken im deutschen Zionismus während der wilhelminischen Ära, in: TAJB 9 (1980), S. 389-427, hier S. 392-394.

114 Edmund Groag, Die Rassenmischung im Judentum, in: AZJ, 1892, Nr. 16, S. 185f.

115 Vgl. Hinweise auf Artikel bei Zimmermann, Nationalism. Vgl. auch Exposé zur Gründung eines jüdischen Arbeitsamtes des BJC, März 1909, CZA A231/1/11. Franz Oppenheimer, Der Kommers, Mitteilungen des KZV, Jan. 1910, Nr. 1, S. 19.

116 Zimmermann, Nationalism, S. 146.

117 Vgl. Franz Oppenheimer, JR, Jg. 15, 25.2.1910, Nr. 8 und Die Welt, Jg. 14, 18.2.1910, Nr. 7. Franz Oppenheimer war ein Anhänger der Rassentheorie des Antisemiten Dührings. Vgl. Meier-Cronemeyer, Gemeinschaft, S. 447 und Aschheim, Brothers, S. 97ff. Zugleich verabscheuten die Zionisten den Ghettypus als schwächlich und sahen seine »physische Regeneration« als dringend geboten an, Aron Sandler, Anthropologie und Zionismus, Brünn 1904, S. 27f. Vgl. zu Ostjuden/Westjuden auch Yfaat Weiss, »Ostjudentum« als Konzept und »Ostjuden« als Präsenz im deutschen Zionismus, in: Schatz/Wiese (Hg.), Janusfiguren, S. 149-163.

auch der bereits erwähnten Orientalismusbewegung des Fin de Siècle insgesamt. Um die Jahrhundertwende »entdeckte man auch das ›Jüdische‹ als innereuropäischen Orient«. ¹¹⁸ Zeitgleich zur mystischen Idealisierung lässt sich jedoch auch eine starke Ablehnung der »Ostjuden« durch die deutschen Zionisten beobachten; die »Ostjuden« betrachteten sie als Ausdruck »völliger geistiger, körperlicher und moralischer Degeneration«, wie Egon Rosenberg, Gründer der Hasmonaea Berlin, in einem Brief an den Rektor schrieb. ¹¹⁹ Die Zionisten hatten ein anderes Konzept jüdischer »Rasse«. Die Unsicherheit darüber, was eine bestehende Gemeinschaft zu einer Nation werden lasse, brachte sie in die Nähe einer vermeintlich biologisch festgelegten Gemeinschaft. Indem sie auf eine rassisch bedingte jüdische Zusammengehörigkeit verwiesen, erwies sich eine Assimilation der Juden an die deutsche Gesellschaft von vornherein als unmöglich. ¹²⁰

Ein Vertreter der biologischen Theorie von der Einheit der Juden war Max Nordau ¹²¹, der gewissermaßen als jüdischer Turnvater für die jüdischen Studentenverbindungen ähnliche Bedeutung erlangte wie Friedrich Ludwig Jahn für die Burschenschaften Anfang des 19. Jahrhunderts. In seiner Kritik an der »Degeneration« griff er die Moderne dafür an, die »Gesundheit« einer Gemeinschaft geschädigt zu haben. ¹²² Die Zionisten

118 Rùthers, *Jude*, S. 139 und Ulrich Sieg, *Jüdische Intellektuelle im Ersten Weltkrieg. Kriegererfahrungen, weltanschauliche Debatten und kulturelle Neuentwürfe*, Berlin 2001, bes. S. 195 und Paul Mendes-Flohr, *Fin-de-Siècle Orientalism, the Ostjuden, and the Aesthetics of Jewish Self-Affirmation*, in: ders., *Divided Passions. Jewish Intellectuals and the Experience of Modernity*, Detroit 1991, S. 77-132. Vgl. auch Christoph Daxelmüller, *Hundert Jahre jüdische Volkskunde. Dr. Max (Meir) Grunwald und die »Gesellschaft für jüdische Volkskunde«*, in: *Aschkenas* 9 (1999), Nr. 1, S. 133-143.

119 Egon Rosenberg an Rektor der FWU, Mai 1902, HUA R+S Nr. 759, Bll. 6-12, hier Bl. 7.

120 Vgl. Doron, *Rassenbewußtsein*, S. 404f., 413f. Ähnlich argumentiert auch Hödl, *Wiener Juden*, S. 147.

121 Max Nordau (1849-1923), Schriftsteller, Arzt und Journalist, geb. in Budapest, lebte ab 1880 in Paris. Als Schriftsteller verfasste er die Tragödie »Doktor Kohn«, in der es um Fragen des Duells ging. Wichtige Figur in zionistischer Bewegung, lehnte aber die Leitung nach Herzls Tod ab. Von 1905 bis 1911 Präsident des Zionistischen Kongresses. Wehrte sich gegen die Londoner Führung von Chaim Weizmann und dessen »synthetischen Zionismus« nach der Balfour-Deklaration, und befand sich in Opposition gegen das Engere Berliner Aktionskomitee.

122 Max Nordaus Vorstellung von »Entartung« unterschied sich zwar inhaltlich von dem nationalsozialistischen Prinzip, war dennoch ein antimoderner Kampf begriff. Vgl. Botstein, *Judentum*, S. 114. Vgl. auch Rede vor erstem Zionistenkon-

nutzten den Rassegedanken aber nicht nur zum Zwecke der Abgrenzung, sondern auch mit dem Ziele der »Verbesserung« des jüdischen Volkes. Sie wollten den »Kaffeehausjuden« oder auch den »Ghettojuden« ersetzen durch den »Juden als Orientalen«, der mit »Attributen wie Stolz, Sinnlichkeit und Schönheit« versehen war.¹²³ Mit der Annahme des Rassekonzeptes erwiesen sich die zionistischen Verbindungsstudenten als in die Mehrheitsgesellschaft und ihre Wertvorstellungen integriert und den allgemeinen Diskursen der wilhelminischen Epoche entsprechend sozialisiert.

3.4 Gab es eine studentische Ostjudenfrage?

Die erste national-jüdische Studentenverbindung an einer deutschen Universität war aus dem Zusammenschluss eines deutsch-jüdischen mit einem russisch-jüdischen Verein in Berlin entstanden. Die Prägung durch Juden aus dem Osten des Deutschen Reiches ist somit bereits von Anfang an von Bedeutung gewesen. Wenige Jahre nach ihrer eigenen rechtlichen Gleichstellung erlebten die akkulturierten deutschen Juden eine Masseneinwanderung von Juden aus dem Osten. Sie reagierten zunächst mit Ablehnung auf diese Migration, da sie eine Verstärkung des Antisemitismus durch die Anwesenheit »ungebildeter« Juden aus dem Osten befürchteten. Aschheim benennt dieses Phänomen präzise: »The Eastern Jew was the bad memory of German Jewry come alive and an ever-present threat to assimilation aspirations.«¹²⁴ Die deutschen Juden versuchten,

gress 1897, in: Arthur Hertzberg (Hg.), *The Zionist Idea. A Historical Analysis and Reader*, New York, Reprint o.J. der Ausgabe von 1959, S. 235-245. Zu Nordaus Vorstellungen von Degeneration und Muskeljudentum siehe Daniel Wildmann, *Der Körper im Körper. Jüdische Turner und jüdische Turnvereine im Deutschen Kaiserreich 1898-1914*, in: Peter Haber/Erik Petry/Daniel Wildmann, *Jüdische Identität und Nation. Fallbeispiele aus Mitteleuropa*, Köln u.a. 2006, S. 50-86, hier S. 71 passim. Vgl. allgemein zu Jahn Reinhard K. Sprenger, *Die Jahnrezeption in Deutschland 1871-1933. Nationale Identität und Modernisierung*, Schorndorf 1985.

123 Vgl. Bertz, *Zionismus*, S. 158, ähnlich auch Arieh Bruce Saposnik, *Europe and its Orients in Zionist Culture before the First World War*, in: *The Historical Journal* 49 (2006), S. 1105-1123, hier S. 1109.

124 Aschheim, *Brothers*, S. 12. Die besten Darstellungen zur Geschichte der »Ostjuden« in Deutschland bieten noch immer Aschheim, *Brothers*; Wertheimer, *Strangers and Trude Maurer*, *Ostjuden in Deutschland, 1918-1933*, Hamburg 1986. Einen knappen Überblick bietet neuerdings Weiss, »Ostjudentum«. Vgl.

die neu zuwandernden Juden durch Bildungsangebote schnell zu integrieren und in »loyal and useful citizens« zu verwandeln.¹²⁵ Die Zionisten sahen hier eine Möglichkeit, das »wahre« Judentum wieder zu entdecken; außerdem lieferte der Hinweis auf die drängende Not der »Ostjuden« ein weiteres Argument dafür, ihr Ziel einer Staatsgründung in Palästina schneller zu erreichen.¹²⁶ Die »Ostjuden« sahen sich – ob als Studenten, die nur vorübergehend in Deutschland waren oder als Flüchtlinge – einer rigiden Ausweisungspolitik ausgesetzt. Solidaritätsbekundungen gegenüber den ausländischen, jüdischen Studenten fielen, so überhaupt belegt, meist verhalten aus – auch und besonders jene von jüdischer Seite. Nur vereinzelt lassen sich Beispiele finden, in denen sich deutsche Juden mit zugewanderten Juden aus den Ländern östlich der Reichsgrenzen solidarisch erklärten.¹²⁷

Etwa die Hälfte aller jüdischen Studenten im Preußen der Jahrhundertwende stammte aus den preußischen Ostprovinzen, auch wenn insgesamt nur ein Viertel aller preußischen Juden vor der Jahrhundertwende dort ansässig war. Gerade in Berlin gab es eine große Zahl von Juden, die entweder aus den Gebieten an den östlichen Grenzen des Reiches stammten oder in Familien aufwuchsen, die von dort zugewandert waren. Gabriel Alexander hat für Groß-Berlin eine Zahl von über 20 Prozent für das Jahr 1910 ausgemacht, die aus Posen und Westpreußen stammten. Der Anteil der außerhalb der Reichsgrenzen im Osten geborenen Juden stieg in Berlin von 9,5 Prozent (1910) auf 16,8 Prozent (1933). Ein Großteil davon war polnischer Herkunft.¹²⁸ Dies weist auf die große Bedeutung hin, die dem Zusammentreffen von West- und Ostjuden

zu statistischen Angaben Wertheimer, Strangers, S. 81ff. und Alexander, Bevölkerung, S. 126 ff.

125 Vgl. Aschheim, Brothers, S. 33f.

126 Vgl. ebd., S. 85.

127 Vgl. Wertheimer, Ausländerfrage, S. 206. Vgl. Joachim Doron, »Der Geist ist es, der sich den Körper schafft!« Soziale Probleme in der jüdischen Turnbewegung (1896-1914), in: TAJB 20 (1991), S. 237-258, hier S. 245 zum Umgang mit Ostjuden in der deutsch-jüdischen Turnerschaft.

128 Zu diesen Zahlen siehe Alexander, Bevölkerung, S. 128f. Dort auch Tabelle 3. Zum Begriff »Ostjude« vgl. u.a. ebd., S. 126, der darauf verweist, dass zumeist der Ursprung des Begriffes in die Zeit des Ersten Weltkrieges gelegt wird, als zunehmend die Rede von einer abstrakten »Ostjudenfrage« oder »Ostjudengefahr« war. Vgl. auch Solvejg Höppner, »Ostjude ist jeder, der nach mir kommt...«, in: Werner Bramke/Ulrich Heß (Hg.), Wirtschaft und Gesellschaft in Sachsen im 20. Jahrhundert, Leipzig 1998, S. 343-370.

auch im studentischen Bereich beigemessen werden muss.¹²⁹ Betrachtet man die Herkunft später führender jüdischer Persönlichkeiten am Beispiel der Alten Herren des KJV, so ist festzustellen, dass der Anteil der in Berlin und den Ostprovinzen geborenen größer ist, als es dem Bevölkerungsanteil dieser Gebiete entsprach.¹³⁰

Die größte Wanderungsbewegung von Juden aus dem Osten Europas in den Westen fand vor allem in den Jahren von 1880 bis zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges statt. Aus ökonomischen Gründen wie auch aufgrund des zunehmenden Antisemitismus im Zarenreich verließen etwa drei Millionen Juden in diesen Jahrzehnten Russland. Insgesamt durchquerten in dieser Epoche mehr als 2 Millionen Flüchtlinge Deutschland auf der Durchreise nach Übersee. Ziel dieser Migrationsbewegung war meist Nordamerika, der Weg dorthin führte jedoch durch das Deutsche Reich, in dem etliche Juden blieben.¹³¹ Die Mehrheit der im Deutschen Reich Verbleibenden ließ sich in Preußen, Bayern und Sachsen nieder. Seit dem Ende der 1880er Jahre kamen zudem vermehrt jüdische Studenten aus dem Russländischen Reich nach Deutschland, nachdem die russische Regierung 1887 einen antijüdisch gerichteten Numerus Clausus an ihren Universitäten erlassen hatte.¹³² Durch eine auch in deutschen Ländern – vor allem in Preußen, Baden und Bayern – allmählich einsetzende Quotierungspolitik konzentrierten sich bis 1912/13 75 Prozent der russisch-jüdischen Studenten auf nur fünf deutsche Universitäten und

129 Vgl. Zimmermann, Nationalism, S. 139 sowie Kampe, Jews I, S. 365, 367. Vgl. Rozenblit, Assertion, S. 183 zum Anteil der jüd. Studenten nach Herkunft und Fächern an der Universität Wien 1910/11.

130 Vgl. zu dieser Auszählung Toury, Führungsschicht, S. 170 ff. Nach Rothschild, Meilensteine, S. 403 ff. kamen von 80 Prominenten 30 % aus Berlin-Brandenburg, 10 % aus dem Ausland, 10 % aus Posen-Westpreußen, 8,7 % aus Schlesien, 8,7 % aus dem Rheinland, 7,5 % aus Ostpreußen, 7,5 % aus Hessen/Frankfurt a.M., 5 % aus Pommern, 12,6 % aus anderen Regionen.

131 Zu Zahlen von ausländischen Juden in Deutschland und ihrem Anteil an der jüdischen Bevölkerung vgl. Salomon Adler-Rudel, Ostjuden in Deutschland: 1880-1940. Zugleich eine Geschichte der Organisation, die sie betreuten, Tübingen 1959, hier bes. S. 164. Demnach stieg die Zahl der »Ostjuden« im Reich von 2,7 % der jüdischen Bevölkerung im Jahr 1880 auf 12,8 % im Jahr 1910 an. In einigen Orten machten die ausländischen Juden schließlich über die Hälfte der jüdischen Bevölkerung aus, so in Leipzig mit 64,8 % und in Dresden mit 52,2 %. In Berlin, München und Königsberg waren die nächst größeren Ansammlungen (20,8 % / 34,8 % / 25,6 %), vgl. hierzu und zu weiteren Tabellen auch Wertheimer, Strangers. Siehe auch Gartner, Jewish Migration, S. 107-133.

132 Vgl. Wertheimer, Ausländerfrage, S. 187. Vgl. außerdem zu antijüdischer Gewalt im Osten als Movers der studentischen Migration Hagen, Murder.

Technische Hochschulen (Berlin, Breslau, Königsberg, Leipzig und München). Sie sammelten sich in nur wenigen Fachrichtungen: Medizin, Chemie und Mathematik.¹³³

Die jüdischen Studenten aus Russland, aber auch aus den östlichen Provinzen Österreich-Ungarns führten – mit wenigen Ausnahmen – ein von der restlichen Studentenschaft isoliertes Leben in eigenen »Studentenkolonien«. ¹³⁴ Sie traten zum Teil nationalen slawischen Studentenorganisationen bei, so hatten in Leipzig besonders die polnischen Organisationen einen großen Zulauf zu verzeichnen. ¹³⁵ In Leipzig waren etwa die Hälfte der jeweils sieben bis acht Mitglieder des VJSt nicht in Deutschland gebürtig sondern in osteuropäischen Ländern. ¹³⁶

Die Reaktion auf die Einwanderung der »Ostjuden« schwankte zwischen einer ablehnenden Haltung der deutschen Juden gegenüber ihren osteuropäischen Glaubensgenossen einerseits und einer Faszination für alles »Ostjüdische« andererseits, das als Ausdruck des vermeintlich »authentisch Jüdischen« betrachtet wurde. Diese Begeisterung äußerte sich in einer Fülle volkscundlicher Schriften zum Thema, einem Aufschwung

133 Vgl. Wertheimer, Strangers, S. 64-72, hier S. 70, auch zur Fächerverteilung. 1910 führte der BJC in einer Statistik auf, dass von 477 Mitgliedern 171 als Juristen und 177 als Mediziner tätig sind bzw. sein wollen, vgl. JSt, Jg. 7, 1910, Nr. 5, S. 130-132. Beim KC waren es 1913 365 Juristen und 338 Mediziner von 803 Mitgliedern insgesamt, vgl. Alfred Wolff, KC-Adressbuch 1913, KCB, Jg. 4, 1913/14, Nr. 2, S. 32-34. Besonders zur Reaktion antisemitischer deutscher Studenten sowie Statistiken vgl. Wertheimer, Ausländerfrage, S. 191-207. Kampe weist des Weiteren nach, dass die russischen Juden zu den ärmsten Studenten gehörten, vgl. Kampe, Jews I, S. 379 f. Vgl. auch Hartmut Rüdiger Peter, Schnorrer, Verschwörer, Bombenwerfer? Studenten aus dem Russischen Reich an deutschen Hochschulen vor dem 1. Weltkrieg, Frankfurt a.M. 2001.

134 Vgl. Wertheimer, Strangers, S. 115.

135 Vgl. zum Leipziger Beispiel Hoyer, Verbindungen, S. 55, 59. Vgl. dazu auch die Mitgliederlisten für den Russisch-akademischen Verein in Leipzig, der von 1899 bis 1914 bestand; mehr als die Hälfte waren jüdische Mitglieder; UniA Leipzig Rep. II/XVI/III Litt.R Nr. 8. Vgl. auch das Beispiel Darmstadt: Marianne Viefhaus, Innensichten. Polnisch-russisch-jüdische Studenten und ihr Umfeld an der TH Darmstadt, in: Helmut Böhme/Marianne Viefhaus, Partner im Dialog, Dokumentation der gemeinsamen Veranstaltungen der TU Darmstadt mit der TU Warschau im Rahmen der VI. Polnischen Musik- und Kulturwochen Darmstadt 1998, Darmstadt 1999, S. 209-244.

136 Vgl. dazu Hoyer, Verbindungen, S. 61. Die Listen der in Leipzig eingeschriebenen »russischen Unterthanen« wurden von 1889 an in Leipzig auf Verlangen der russischen Behörden geführt. Sie enthielten Namen, Konfession, Studienfach, Geburtsort und Immatrikulationsdatum.

der so genannten »Ghettoliteratur« und einer Vielzahl von Reiseberichten.¹³⁷ Als Nebeneffekt der Einwanderung sollte diese Faszination auch dazu beitragen, »die westliche Zivilisation in ihrer Ermüdung und Erschöpfung zu verjüngen«.¹³⁸ Zudem können die Migranten als Vorreiter der im Deutschen Reich entstehenden zionistischen Bewegung gelten.¹³⁹

Nach der Jahrhundertwende wurde für Preußen, Bayern und Sachsen festgelegt, dass an den Technischen Hochschulen nur noch jene Studenten studieren dürften, die bereits an russischen Hochschulen eingeschrieben waren. Damit wurden de facto die meisten russisch-jüdischen Studenten von der Zulassung ausgeschlossen. 1913 wurden schließlich generell Quotierungsregelungen gegen ausländische Studenten erlassen. Der Zustrom jüdischer Studenten aus Russland riss daraufhin sofort ab.¹⁴⁰

Vor allem gegen Ende des Ersten Weltkrieges stieg aber allgemein die Zahl der Juden aus dem östlichen Europa im Deutschen Reich, zum Teil infolge der Oktoberrevolution, zum Teil aber auch, weil viele als Kriegsgefangene nach Deutschland gekommen waren.¹⁴¹ Auch nach Ende des Ersten Weltkrieges und in der Weimarer Republik blieben sie eine erkennbare gesellschaftliche und kulturelle Minderheit innerhalb der jüdischen Minderheit. In Berlin beispielsweise ließen sie sich vornehmlich im so

137 Zur Entdeckung des Jüdischen im östlichen Judentum im Zuge der Romantisierung des Orientalischen vgl. weiter unten und Mendes-Flohr, *Orientalism*. Vgl. zur Denkfigur des Ostjudentums sehr luzide: Gerd und Gundel Mattenklott, *Berlin Transit*, Reinbek 1987, S. 49 ff., vgl. auch eine teils selbst in der Faszination des Exotischen im Ostjudentum gefangene erste Arbeit dazu von Tamar Somogyi, *Die Schejnen und die Prosten. Untersuchungen zum Schönheitsideal der Ostjuden in bezug auf Körper und Kleidung unter besonderer Berücksichtigung des Chassidismus*, Berlin 1982.

138 Mattenklott, *Berlin*, S. 57. Vgl. auch ähnlich Lowenstein u.a., *Integration*, S. 27.

139 Hoyer, *Verbindungen*, S. 59. Ähnlich bewertet das auch Weizmann in seinen *Erinnerungen*, Weizmann, *Trial*, S. 39.

140 Vgl. Wertheimer, *Ausländerfrage*, S. 196 ff. und ders., *Strangers*, S. 61 zu Ausweisungen jüdischer, russischer Studenten in den Vorkriegsjahren, v.a. um die Jahrhundertwende. Zu Ausweisungen nach dem Ersten Weltkrieg vgl. Alexander, *Bevölkerung*, S. 127. Zu Protesten gegen die antirussische Politik des deutschen Reiches siehe Wertheimer, *Ausländerfrage*, S. 206 ff.

141 Vgl. hierzu Ludger Heid, Oscar Cohn. Ein Sozialist und Zionist im Kaiserreich und in der Weimarer Republik, Frankfurt a.M. 2002, S. 112-115; sowie Brief von Siegbert Stein an Meisl, 17.9.1920, CAHJP P35/34. Stein hat als Referendar im Gefängnis Plötzensee Ostjuden besucht, es gebe in Berliner Gefängnissen etwa 300 Juden, darunter ca. 95 % Ostjuden. Zum Umgang mit den Ostjuden siehe auch Bar-Chen, *Asiaten*.

genannten Scheunenviertel nieder.¹⁴² Bereits Ende 1922 erreichte die Debatte um den Umgang mit den Migranten aus dem Osten Europas einen Höhepunkt, als im Preußischen Landtag als Reaktion auf eine Anfrage des deutschnationalen Abgeordneten Kähler die Möglichkeit diskutiert wurde, Angehörige der jüdischen Minderheit auszuweisen, die als bolschewistische Gefahr angesehen wurden.¹⁴³

Die jüdischen Studenten waren mit einer unmittelbaren Folge des osteuropäischen, russischen Antisemitismus konfrontiert: Der Präsenz zahlreicher russischer und anderer osteuropäischer Juden an deutschen Universitäten.¹⁴⁴ Als mögliche Mitglieder spielten sie für die national-jüdischen Studentenverbindungen eine bedeutende Rolle.¹⁴⁵ Eine Abneigung gegenüber dem »Ostjüdischen« war jedoch auch bei den deutsch-jüdischen Studenten zu finden, die zumeist auf Distanz blieben.¹⁴⁶ Die Haltung der deutschen, liberalen Juden und damit insbesondere der KC-Verbindungen gegenüber den Juden aus dem Osten Europas war gespalten. Der KC beispielsweise war zwischen seiner Loyalität

142 Vgl. dazu z.B. Alexander, *Bevölkerung*, S. 126. Zum Scheunenviertel siehe Eike Geisel, *Im Scheunenviertel. Bilder, Texte und Dokumente*, Berlin 1981 sowie Horst Helas, *Juden in Berlin-Mitte. Biografien – Orte – Begegnungen*, Berlin 2000.

143 Vgl. dazu Alexander, *Bevölkerung*, S. 127. Ausführlich zu dieser Debatte aus der Perspektive des Abgeordneten Oskar Cohn siehe Heid, Cohn, S. 118 ff.

144 Zum Einfluss der russischen jüdischen Studenten auf die deutsche zionistische Bewegung siehe Wertheimer, *Strangers*, S. 110 f. sowie Michael Graetz, *Die russisch-jüdischen Studenten an den Universitäten in Deutschland und der Schweiz – eine »Subkultur« um die Jahrhundertwende*, in: Michael Graetz/Aram Mattioli (Hg.), *Krisenwahrnehmungen im Fin de siècle. Jüdische und katholische Bildungseliten in Deutschland und der Schweiz*, Zürich 1997, S. 139-151, hier S. 150.

145 Vgl. beispielhaft zur Anwerbungspolitik der Verbindungen den Brief von Präsidium des KJV an Hantke, 20.4.1921, CZA A11/38.

146 Vgl. dazu z.B. Jack Wertheimer, *German Policy and Jewish Politics. The Absorption of East European Jews in Germany 1868-1914*, Manuskript Ph.D. Thesis Columbia Univ. 1978, S. 330-389 über die jüdischen Studenten und Verbindungsmitglieder. Außerdem: ders., *Between Tsar and Kaiser. The Radicalization of Russian-Jewish University Students in Germany*, in: LBIYB 28 (1983), S. 329-349 und Alfred Wolff, *KC-Adressbuch 1913*, KCB, Jg. 4, 1913/14, Nr. 2, S. 32-34 und JSt, Jg. 7, 1910, Nr. 5, S. 130 ff. über osteurop. Mitglieder. Demnach kamen im BJC von den 477 Mitgliedern im Jahr 1910 174 aus den östlichen Provinzen des Reiches, 14 zudem waren osteuropäische Ausländer, vgl. ebd. Im KC wiederum waren von 803 Mitgliedern im Jahr 1913 191 aus den östlichen Reichsprovinzen, nur 4 aus Russland.

zu den »Brüdern« und seinem deutschen Nationalismus, der ihn die Restriktionen unterstützen ließ, hin- und hergerissen. Einige befürchteten – das negative Bild vom rückständigen »Ostjuden« reproduzierend – eine Verstärkung des Antisemitismus.¹⁴⁷ 1912 verabschiedeten jüdische Studenten des KC in München sogar eine Resolution gegen die Einschreibung russischer Studenten an deutschen Universitäten.¹⁴⁸ Sie waren zwar gegenüber Maßnahmen nicht abgeneigt, die das Studium von Ausländern einschränkten, doch gegen die staatlichen Restriktionsmaßnahmen von 1913, die als gezielt antijüdisch eingeschätzt wurden, protestierte der KC offiziell. Dies zeigt das Dilemma, in dem sich zumindest die »deutsch-vaterländischen« jüdischen Studentenverbindungen befanden.¹⁴⁹ Mitten im Ersten Weltkrieg beschloss der Geschäftsführende Ausschuss des KC in Frankfurt eine Stellungnahme zur »Ostjudenfrage«, in der er verlautete, dass er keinerlei Ausnahmeregelungen für die »Ostjuden« in den etwaigen neu gewonnenen Landesteilen dulden werde, die sich negativ auf die Gleichberechtigung der deutschen Juden auswirken könnten.¹⁵⁰ Bei genauerer Betrachtung zeigt sich, dass selbst diese Unterstützungserklärung von einer Abwehrhaltung gegenüber den osteuropäisch-jüdischen Studenten geprägt war; die Verfasser sorgten sich wegen des Kriegsverlaufs in erster Linie um ihre eigene Position in der antisemitisch gestimmten Gesellschaft und fürchteten eine allgemeine Verschlechterung der jüdischen Gleichberechtigung, denn, wie es Felix Goldmann in einem ausführlichen Beitrag zur »Ostjudenfrage« in den KC-Blättern formulierte: »Wenn heute der ausländische Jude entrechtet wird, kann es morgen der naturalisierte und übermorgen der alteingesessene sein.«¹⁵¹ Sein Beitrag, wie auch der Sprachduktus vieler

147 Vgl. zu diesem Bild v.a. Wertheimer, Strangers, S. 181, 26. Zur Haltung der deutschen Juden siehe auch Shulamit Volkov, Dynamik, S. 166-181.

148 Vgl. Gustav Krojanker, Wille und Kampf, in: JR, Jg. 17, 11.9.1912, Nr. 37, S. 349-350, hier S. 351. Es gab auch Petitionen von deutscher studentischer Seite gegen die russischen Kommilitonen, so ein Artikel in *Im deutschen Reich*, April 1907, S. 238-239.

149 Vgl. Aschheim, Brothers, S. 45 ff. Zu den innerjüdischen Konflikten in der Frage der Restriktionen gegen ausländische Studierende: Nachrichten, in: Allgemeine Zeitung des Judentums (AZJ), 7.2.1913, Beilage, S. 1 f. sowie Julius Heilbronner, Die Ausländerfrage an den deutschen Hochschulen und die Stellung des KC, KCB, Jg. 3, 1912/13, Nr. 6, S. 120-135.

150 Vgl. Erklärung KCB, Jg. 5, 1914/15, Nr. 11, S. 646. Siehe auch Sieg, Intellektuelle, bes. S. 915 ff.

151 Felix Goldmann, Die Ostjudenfrage, KCB, Jg. 5, 1914/15, Nr. 8, S. 524-530, hier S. 527.

anderer Stellungnahmen, war nie ganz frei von Anklängen dezidiert antisemitischer Stellungnahmen. Doch – im Gegensatz zu ihnen – war gerade der Antisemitismus die größte Sorge Goldmanns und des gesamten KC, denn:

»Es ist nicht zu bestreiten, daß sich im Falle einer erheblichen Einwanderung polnischer Juden, wenigstens in den ersten Jahrzehnten, für die deutschen Juden die Verhältnisse nicht allzu rosig gestalten würden. Eine Masse von Leuten, die in Bildung, Sprache und Sitten sich von ihrer Umgebung sehr stark unterscheiden, würde der Abneigung gegen den Juden überhaupt gewaltige Nahrung geben. Fraglos würde ein Antisemitismus einsetzen, zu dessen Bekämpfung sehr große Kräfte eingesetzt werden müssten. Und schon das ist ein Grund, der uns wünschen läßt, daß es zu einer Einwanderung polnischer Juden in größerem Umfang nicht komme.«¹⁵²

Deshalb lautete Goldmanns Fazit:

»Man muß danach trachten, den Ostjuden das Leben auf ihrem Heimatboden so angenehm zu gestalten, daß sie überhaupt nicht in die Versuchung kommen, ihn zu verlassen. [...] Man gebe ihnen nur die politische Gleichberechtigung [...] und die Frage ist gelöst! Daß der Jude zum Wandern neigt, ist eine Fabel!«¹⁵³

Auf die gewaltsamen Ausschreitungen im Osten des Deutschen Reiches, die 1900 sogar zur Zerstörung der Synagoge in Konitz führten, reagierte die KC-Verbindung Rheno-Silesia in Bonn öffentlich. Sie rief die gesamte jüdische Studentenschaft im Juni des Jahres dazu auf, gemeinsam der Empörung über die brutalen Übergriffe Ausdruck zu verleihen. Eine entsprechende Resolution – am 20. Juni von einer Versammlung der jüdischen Studenten der Bonner Universität verabschiedet – wurde an verschiedene Zeitungen zur Veröffentlichung und an alle Universitäten zur Unterschrift versandt.¹⁵⁴ Wie aus dem Text hervorgeht, scheinen die Pogrome in Konitz die Mitglieder des KC in erster Linie als einen Angriff auf ihre Würde und vor allen Dingen auf ihr »Ehrgefühl« getroffen zu haben. Sie sahen es als eine Pflicht an, sich gegen den Angriff auf ihre Ehre selbst zu wehren – zur Legitimierung der Selbstwehr diente der Ausspruch von Hillel »Wenn ich mir selber nicht helfe, wer dann?«, dem

152 Ebd., S. 528.

153 Ebd.

154 Vgl. Einladung zur Versammlung und Mitteilung über Verlauf der Versammlung, Juni 1900, CZA A142/90/11a.

auch die Losung des BJC (»Hilf dir selbst!«) entlehnt war.¹⁵⁵ Vokabular und Argumentation der Petition zeigen, wie eng die jüdischen Studierenden den allgemeinen studentischen Wertmustern verbunden waren. Damit verdeutlicht das Bonner Beispiel die Bemühung der jüdischen Studenten, als Teil der deutschen Studentenschaft anerkannt zu werden – selbst im Kampf gegen den von deutschnationaler Seite ausgehenden Antisemitismus.

Die zionistischen Verbindungen reagierten auf antisemitische Angriffe und Situationen in vielfältigerer Weise als die KC-Verbindungen.¹⁵⁶ Zwar lehnte auch das zionistische KJV die reglementierenden Vorschriften der preußischen Regierung gegen die russisch-jüdischen Studenten nicht ab. Jedoch reicht der Hinweis auf die KJV-Regelung, nur deutsche Staatsbürger aufzunehmen, nicht aus, um von einer »national motivierte[n] Exklusion« des KJV sprechen zu können, wie Swartout dies tut.¹⁵⁷ Sowohl die KC- als auch die KJV-Verbindungen nahmen nur Reichsdeutsche auf, Ausländer wurden nur in Ausnahmefällen zugelassen. Dies hatte jedoch mehr mit ihrem Selbstverständnis als deutsche Studentenverbindung denn mit einer prinzipiellen Abgrenzung gegenüber Ausländern zu tun. Ganz im Gegenteil nahm die Unterstützung der »Ostjuden« in der zionistischen Bewegung großen Raum ein, anlässlich der Judenverfolgung in Russland nach der Revolution von 1905 wurden in Synagogen Gedenkfeiern für die »Notleidenden in Rußland« abgehalten.¹⁵⁸ Seit den Anfängen der national-jüdischen Studentenverbindungen war die deutsch-jüdische Hilfe für die verfolgten Juden aus Osteuropa eines ihrer bedeutenden Themen.

155 Vgl. Petition, 20.6.1900, CZA A142/90/11a. So ähnlich auch in Semesterbericht der Rheno-Silesia, Winter 1899/1900, S. 2, CZA A142/90/11c. Rabbi Hillel (ca. 60 v. Chr. bis ca. 10 n. Chr.) war Schriftgelehrter und Vorsteher des Sanhedrin. Zu Hillels Ausspruch vgl. Pirkei Avot (Sprüche der Väter), 1,14: »Wenn ich nicht für mich bin, wer ist dann für mich? Wenn ich nur für mich bin, was bin ich dann? Wenn nicht jetzt, wann sonst?«

156 Zu den Auseinandersetzungen in Österreich zwischen antisemitischen und zionistischen Vereinigungen Julius H. Schoeps, Modern Heirs of the Maccabees. The Beginning of the Vienna Kadimah 1882-1897, in: LBIYB 27 (1982), S. 155-170, hier S. 167.

157 Vgl. Swartout, Mut, S. 164.

158 Aus der Trauerrede des Oberrabbiners von Hamburg, M. Lerner, sprach dabei eine kämpferische Haltung, die direkt aus der Verbindungsschule hätte kommen können: CAHJP TD960, 26.11.1905 Hamburg, Synagoge zu Altona Gedenkrede für Opfer der russischen Judenverfolgungen, S. 10.

So spielte sich ihr Umgang mit den »Ostjuden« auf zwei Ebenen ab: Einerseits unterstützten sie durchreisende bzw. Not leidende Juden in wohlthätiger Art. Die zionistischen Studenten leisteten zum Beispiel Hilfe durch Sammlungen für die Flüchtlinge oder für die Opfer von Pogromen, die sich in ihrer Heimat eine neue Existenz aufbauen mussten, oder durch Versorgung durchreisender jüdischer Auswanderer am Bahnhof.¹⁵⁹ Oder sie nahmen öffentlich Stellung gegen Einschränkungen des Studiums russischer Juden an deutschen Universitäten. Um deren Lockerung zu erreichen, traf sich beispielsweise eine Delegation des BJC mehrfach mit preußischen Regierungsvertretern.¹⁶⁰ Außerdem wurden Protestversammlungen abgehalten. Der II. Kartelltag des BJC beauftragte das Präsidium, die »Behandlung der russisch-jüdischen Studenten auf den deutschen Universitäten« genau zu überwachen, um sie unterstützen zu können.¹⁶¹

Das Jahr 1917 brachte für die russischen Juden eine gewaltige Neuerung, die auch im *Jüdischen Studenten* gefeiert und zugleich mit Kritik an der bisherigen Hilfepraxis des deutschen Judentums verbunden wurde: Die Februarrevolution in Russland emanzipierte die russländischen Juden. Und so jubelte der *Jüdische Student*:

»Die Juden Russlands, fünf Millionen von uns sind aus der Knechtschaft befreit worden. Wir haben einen neuen Pessach, einen neuen Auszug aus Aegypten in unserer Geschichte! Die Juden Russlands hören auf, blossе Objekte der russischen Gesetzgebung zu sein und treten

159 Vgl. Semesterberichte des BJC 1901-1907, CZA A231/1/4, z.B. Sammlung für Kischinewer Juden, Sommer 1903 in Berlin; Bazar für die »Waisen der russischen Juden«, Winter 1905/6, Breslau. Vgl. S. Berlowitz, Der VJSt Königsberg, in: Festschrift 1913, 10. Stiftungsfest, CZA A231/4/10, Sammlung am Bahnhof in Semesterbericht des VJSt Königsberg, Januar 1906, CZA A231/1/5. Vgl. auch studentische Veranstaltung eines Tanzabends im Frühsommer 1903 in Friedberg zu Gunsten der russischen Juden in Kischineff, der von Darmstädter und Friedberger Studenten gemäß einem reichsweiten Muster organisiert wurde; Briefwechsel in Staatsarchiv Darmstadt (StA DA) G 15 Fb Q 720. Vgl. zur jüdischen Wohltätigkeit in diesem Kontext Bar-Chen, Asiaten; hier v.a. zum Hilfsverein der deutschen Juden.

160 Vgl. Wertheimer, Ausländerfrage, S. 205.

161 BJC-Statuten, Juli 1911, Nachtrag zum XI. KT, CZA A231/1/3. Vgl. auch Semesterberichte BJC 1901-1907, CZA A231/1/4, z.B. Protestversammlungen Winter 1905/6, München; Paul Michaelis, Jüdischer Nationalismus, in: Mitteilungen des KZV, April 1913, S. 20; Protestresolution der in Wien studierenden jüdischen Hochschüler aus Galizien gegen die Pogrome in Westgalizien, 20.II.1918, CAHJP P 83/G/283.

als gleichberechtigte Subjekte in den Völkerkreis ein. Sie hören damit auch auf, Objekte der westjüdischen Mildtätigkeit zu sein. Für diejenigen, die in den russischen Juden nur die unglücklichen Brüder im Osten sahen, denen man in der Not Hilfe leistete, wird vielleicht mit der Quelle des Mitleids auch die letzte Welle der Verbundenheit versiegen. Für uns nationale Juden eröffnen sich ganz neue Möglichkeiten jüdischen Wirkens, wenn der stärkste Teil des jüdischen Volkes als befreiter Kämpfer auf den Kampfplatz tritt. [...] ihre Freiheit ist unsere Freiheit!¹⁶²

Hier zeigt sich allerdings auch eine für die zionistische Richtung typische Haltung, die die nun »befreiten« russländischen Juden sogleich vereinahmte, die gleichsam als »Menschenmaterial« den neuen »Kampfplatz« betraten. Diese Haltung zeigte sich schon in der Begegnung mit den »Ostjuden« an der Front.¹⁶³ Die Grundhaltung der westlich sozialisierten zionistischen Studenten blieb der allgemeinen jüdischen Einstellung verhaftet, wonach Palästina nicht von ihnen, sondern von den Ostjuden kolonisiert werden sollte: »Wir haben ja jüdische Bauern und Landwirte in Galizien genug. Das sind die Kreise des jüdischen Volkes, die mit Fug und Recht und mit Gewinn für die Landwirtschaft Palästinas zu interessieren sind, und aus denen in Wirklichkeit bisher die Palästina-Pioniere sich rekrutiert haben«.¹⁶⁴

Gerade die Begegnung mit den »Ostjuden« während der Kriegsjahre brachte eine verstärkte Thematisierung »ostjüdischer Fragen« mit sich.¹⁶⁵

162 Vorbemerkung des Präsidiums, JSt, Jg. 14, 1917/18, 15. Kriegsheft, Mai 1917, S. 427 f.

163 Vgl. beispielhaft Salli Hirsch, Unsere Arbeit nach dem Kriege, JSt, Jg. 13, 1916/17, Nr. 5, 12. Kriegsheft, November 1916, S. 322-327, hier S. 325. Zum Begriff Menschenmaterial beispielhaft Berthold Goldstein, Unser Menschenmaterial, JSt, Jg. 10, 1913/14, Nr. 1, S. 5-10, hier S. 9.

164 Leonhard Peritz, Vorbereitung auf Palästina, JSt, Jg. 14, 1917/18, Nr. 10-12, S. 95-97, hier S. 96.

165 Vgl. beispielhaft Leonhard Holz, Russische Juden – Beobachtungen im Crowsener Kriegsgefangenenlager (1914), JSt, Jg. 11, 1914/15, Nr. 7, S. 192-203; Georg Herlitz, Polnische Juden, JSt, Jg. 11, 1914/15, Nr. 5, S. 90 ff.; Walter Preuß, Die KJVer und die Ostjuden, JSt, Jg. 13, 1916/17, Nr. 3, 10. Kriegsheft, Aug. 1916, S. 236-242; Abraham Steinert, Pessach in Baranowitschi 1917, JSt, Jg. 14, 1917/18, Sommersemester 1917, Öffentliche Ausgabe, S. 10-14. Vgl. auch anhaltende bzw. erneute Thematisierung gegen Ende der Weimarer Republik: Henrik J. Spiwak, Reise durch Polen, JSt, Jg. 28, 1931, Nr. 1; Boris Silbert, Osteuropa und wir, JSt, Jg. 28, 1931, Nr. 2. Auch im KC wurde die Begegnung mit den Ostjuden thematisiert, allerdings nur während der Kriegsjahre. Vgl. auch hier nur beispielhaft

Mitglieder von KC wie KJV gleichermaßen tauschten sich in Feldpostbriefen, Zeitschriften und Rundschreiben über ihre Eindrücke aus. Der KJV organisierte im Winter 1916 sogar einen Vortragszyklus zur Situation der polnischen Juden und lud dazu prominente Redner ein. Dass sie damit unter anderem bezweckten, die deutschen Kriegsziele als vorteilhaft für die jüdische Bevölkerung des Ostens Europas darzustellen, zeigt einmal mehr die enge Verbundenheit zum deutschen Vaterland.¹⁶⁶

Auch unter den zionistischen Verbindungsstudenten war bisweilen ein ressentimentgeladener Umgang mit den nichtdeutschen jüdischen Studenten zu beobachten. So hielt es das Präsidium des BJC auf einem Kartelltag 1912 offenbar für nötig, die Vereine Jüdischer Studenten darauf hinzuweisen, dass die Teilnahme von Mitgliedern bei Streiks zur Beschränkung des Studiums von Ausländern unerwünscht sei.¹⁶⁷ Bei diesem Streik argumentierten die Studenten in erster Linie damit, gegen die Überfüllung in den Hörsälen angehen zu wollen, weniger gegen die Herkunft der Auszugrenzenden. 1912 hatten sich die Münchner nationaljüdischen Studenten gar der Resolution gegen die Immatrikulation russischer Studenten an den deutschen Hochschulen angeschlossen.¹⁶⁸ Dies verweist darauf, dass die Verteidigung der studentischen Interessen manchmal die zionistischen Überzeugungen überlagerte. Auf kuriose Weise spiegelte dies auch der Hinweis des VJSt Freiburg, er habe im Sommer 1906 als Zeichen seiner Solidarität mit den Opfern eines Pogroms in Bialystok auf ein pompöses Sommerfest verzichtet und stattdessen »nur« einen »Ausflug mit Damen« veranstaltet.¹⁶⁹

Feldpostbrief von Alfred Wolff, KCB, Jg. 5, 1914/15, Nr. 6, S. 441; Felix Goldmann, Der Krieg und der KC, ebd., Nr. 3, S. 330-333; Ghettojudentum oder Assimilation?, KCB, Jg. 6, 1915/16, Nr. 9, S. 572-574; Hans Block, Eindrücke vom russischen Judentum, KCB, Jg. 8, 1917/18, Kriegsausgabe Nr. 21, S. 1044-1046.

166 Vgl. Brief an Nathan Birnbaum, Wien, 27.1.1916, vom Präsidium des KJV. Im Vorjahr bereits Zyklus zugunsten des Roten Halbmondes, CZA Z3/1040; 1916 Vorbereitung der zweiten Vortragsreihe des KJV über die »Ostjudenfrage«, Korrespondenz dazu.

167 Vgl. BJC-Statuten von Juli 1911, Nachtrag zum XII. KT 1912, CZA A231/1/3.

168 Vgl. Aschheim, Brothers, S. 46 und Gustav Krojanker, Wille und Kampf, in: JR, Jg. 17, 11.9.1912, Nr. 37, S. 349-351.

169 Vgl. Semesterbericht VJSt Freiburg Sommer 1906, S. 12, CZA A231/1/4. Vgl. auch den Aufruf von Heinrich Loewe, der VJSt solle anfangen, auch außerhalb der Korporationsinterna tätig zu werden, JSt, Interne Beilage, Jg. 1 (A.F.), 1903, Nr. 10. Es scheint, dass die Altherrenschaft der Zionisten die Ernsthaftigkeit des Antisemitismus eher erkannte, als die aktiven Verbindungen; vgl. auch ein Jahrzehnt später die Einberufung zu einem Konvent mit dem Thema »Die Juden-

Beide Zweige jüdischer Verbindungen nahmen eine ambivalente Haltung gegenüber den »Ostjuden« ein, doch bei den zionistischen Verbindungen überwogen in Verlautbarungen und Praxis positive Bezüge und Einstellungen. Die wichtigsten Aspekte dieses Verhältnisses waren die Solidarität mit den verfolgten, notleidenden »Brüdern«, der Blick auf die »Ostjuden« als Repräsentanten eines wahren, authentischen Judentums und zugleich als Personalreservoir für die Palästinaabesiedelung. Dass diese Sichtweise nicht frei von gängigen anti-jüdischen Stereotypen war, kritisierte unter anderem Felix Rosenblüth. Im Jahr 1915 verurteilte er das negative Bild vom »schmutzigen Ostjuden«, das auch bei den KJVern weit verbreitet sei, mit den drastischen Worten: Palästina würde von vielen Bundesbrüdern als »große Entlausungsanstalt für alles jüdische Ungeziefer« angesehen.¹⁷⁰ In der Rückschau interpretierte Justus Schloß, Alter Herr des VJSt Kadimah Berlin, diese gesplante Haltung gegenüber den osteuropäischen Kommilitonen als eine »aus Fremdheit geborene Scheu vor der irrationalen Welt jenseits der Weichsel«.¹⁷¹ Dies verweist auf eine Thematik, die sowohl beim KC als auch beim KJV der Debatte um die »Ostjuden« zugrunde lag und die über die Auseinandersetzung mit den »realen« Juden hinausging – die Exotisierung, die einem um die Jahrhundertwende allgemein verbreiteten Orientalismuskurs entsprang¹⁷², verband eine Mischung aus Abscheu, Abwehr und Furcht mit einer kulturbefremdenden Romantisierung der vermeintlichen »Authentizität« und Ursprünglichkeit der ostjüdischen Welt. Diese kam unter anderem in den vielen Feldrundschreiben, die die Bundesbrüder im Krieg verfassten, zum Ausdruck. Zum Beispiel schwärmte Kurt Rosenthal von

zählung von 1916 und die Aufgabe der Altherrenschaft im Kampf gegen den Antisemitismus«, 28.10.1916, CZA Z3/998.

170 Felix Rosenblüth, *Juden des Ostens*, I. Aus West-Galizien, in: JSt, Jg. 12, 1915, Nr. 3, S. 65-75. Felix Rosenblüth (alias Pinchas Rosen), 1887-1965, war Jurist und aktives Mitglied zionistischer Studentenverbindungen, 1920-23 Vorsitzender der ZVfD, 1927-31 Mitglied der Exekutive der Zionistischen Organisation in London, 1931 Rückkehr nach Palästina, wo er bereits 1923-25 gelebt hatte, von 1943-68 Mitglied der Knesset und 1948-61 israelischer Justizminister.

171 Manuskript Gedenkrede von Justus Schloß auf Theodor Zlocisti, gehalten auf der zehnten Jahresversammlung der ZAG am 25.2.1944, 9 Bll., hier S. 3, CZA A231/81.

172 Vgl. zu diesem ethnographischen Interesse des deutschen Publikums am östlichen Judentum, bei dem »man auch das ›Jüdische‹ als innereuropäischen Orient« entdeckte, Rüthers, *Jude*, S. 139 ff. Zum Orientalismus allgemein: Edward Said, *Orientalismus*, Frankfurt a.M. 1979 sowie hier speziell Mendes-Flohr, *Orientalism*.

den jüdischen Familien, bei denen er in Russland ein »Stück Heimat« gefunden habe. Für ihn stellten die »singenden und turnenden Ostjudenmädchen ein[en] Beweis [dar], dass alles, was an Unschönem dem Juden anhaftet, nur äußere Tünche ist, dass neben dem Geistigen auch Körperfreude im Juden lebt, dass nach Horebs Wort, wenn wir wollen, für uns Juden nichts ein Märchen ist.«¹⁷³ Zugleich war diese Haltung von der Hoffnung darauf geprägt, dass das vermeintlich wahre Judentum des Ostens als belebendes Element für die Westjuden fungieren könne, gleichsam als personelle, religiöse und zugleich ideologische Ressource der Erneuerung.¹⁷⁴ So wurde auf einem KJV-Tag während des Krieges eine Resolution zur Ostjudenfrage angenommen, in der es hieß:

»In dem Bewußtsein der nationalen Einheit des jüdischen Volkes bekämpfen wir jeden Versuch, gesetzliche oder geistige Scheidewände zwischen Ost- und Westjuden zu errichten. Wir erwarten vielmehr von der möglichst innigen Berührung mit dem östlichen eine Belebung und Befruchtung des westlichen Judentums.«¹⁷⁵

Auf die Spitze getrieben wurde diese Begeisterung für die ostjüdische Authentizität und die vermeintliche »Heilkraft« alles Ostjüdischen für die Defizite der jüdischen Identität im Westen durch ein Verbindungsmitglied, das im Januar 1917 dazu aufrief, gezielt ostjüdische Frauen zu heiraten.¹⁷⁶

Kritische Stimmen zum Ostjudenkult – der als »absurde nationalistische Überspannung« bezeichnet wurde – waren selten. Wenn, dann regte sich auf Seiten der Alten Herren Widerspruch, denen vermutlich die

173 Kurt Rosenthal, Danzig, in: Jüdische Jugend, Hefte II (1919), hrsg. v. KJV und der jüdischen Turnerschaft, Berlin, S. 43-46, hier S. 45, CZA A231/2/16. Horeb [hebr. für Ödland, Wüstengebiet] ist der Berg, an dem laut Exodus 3 Moses erstmals Gott begegnet. (vgl. Ex. 17,5f., worin Moses Wasser aus dem Felsen schlägt). Der Berg wird damit zum Symbol für die Berufung des Propheten Moses zu Gott. Der Spruch »Wenn Ihr wollt, ist es kein Märchen« prangte auch auf der Ausgabe von Theodor Herzls Roman *Altneuland*, Leipzig 1902. Vgl. ähnliche Schwärmereien: JSt, Jg. 12, 1915, Nr. 3, S. 77 sowie zahlreiche Feldpostbriefe, die im *Jüdischen Studenten* abgedruckt wurden, vgl. beispielhaft Moses Calvary, Feldbriefe, JSt, Jg. 11, 1914/15, Nr. 5, S. 90ff., S. 98-103, v.a. S. 101. Vgl. auch das in der Nachkriegszeit vielgelesene Werk von Sammy Gronemann, *Hawdolohe und Zapfenstreich. Erinnerungen an die ostjüdische Etappe 1916-18*, Berlin 1924.

174 Zu dieser romantisierenden Hoffnung auch Saposnik, *Europe*, hier S. 1106ff.

175 Resolution, JSt, Jg. 13, 1916/17, 12. Kriegsheft, Nov. 1916, S. 334.

176 Georg Wollstein, *Neue Kompromisse* (betr. Palästinaaufrufe), JSt, Jg. 13, 1916/17, Nr. 6, 13. Kriegsheft, Jan. 1917, S. 351-355.

Begegnung »im Feld« fehlte und in deren Kritik sich damit auch ein Generationenkonflikt spiegelte.¹⁷⁷

Auch im KC war die Faszination für das »Ostjudentum« weit verbreitet, jedoch schwärmten dessen Mitglieder eher von religiösen Aspekten, die den deutschen Juden auf der Suche nach einer neuen Form der konfessionellen Verbundenheit helfen könnten.¹⁷⁸ Sicherlich lag dieser kaum von Begriffen wie »Menschenmaterial« oder »nationale Ursprünglichkeit« durchzogene Zugang auch daran, dass der KC nicht wie der KJV die Mythisierung der Ostjuden für den zukünftigen Aufbau Palästinas instrumentalisierte. Das Faszinosum Ostjudentum blieb beim KC auf eine orientalisierende Entdeckung von Religiosität beschränkt, während beim KJV die Orientalisierung des Ostens zu einer Kolonisierung im Geiste wurde. Zunächst wurden die ostjüdischen Frauen von den westdeutschen Juden kolonisiert und schließlich sollten die Ostjuden selbst zu Kolonisierern werden. Das Hauptinteresse der nationaljüdischen Verbindungsmitglieder war: Einerseits die deutschen Juden durch den Ostjudenkult, Hand in Hand mit dem Kult um die jüdischen Urahnen, von dem noch zu sprechen sein wird, im zionistischen Sinne zu nationalisieren und durch diese Konstruktion zweier »Ursprünglichkeiten« zu vereinen; und andererseits zugleich Kolonisatoren für das aufzubauende Gemeinwesen in Palästina zu finden, das sie als westjüdische Akademiker zwar planen, doch nicht selbst besiedeln wollten.

3.5 Welches Volk, welches Land? Volk, Volkstum und Palästina

Die Vorstellungen vom Judentum als Nation brachten die zionistischen Verbindungen allerdings in ein Dilemma – schließlich waren sie deutsche Studenten und bis zum Posener Delegiertentag von 1912 war Palästina nicht in ihrer konkreten Lebensplanung inbegriffen, sie waren Teil der deutschen Gesellschaft, und alles deutete darauf hin, dass sie dies auch weiterhin bleiben würden. Vor allem auf akademischem Boden kämpften

177 JSt, Jg. 14, 1917/18, Nr. 4, S. 539 ff.; ebd., S. 571 f. Vgl. auch: JSt, Jg. 13, 1916/17, Nr. 2, 9. Kriegsheft, Juni 1916, S. 223-226.

178 Vgl. dazu beispielhaft: Auf dem rechten Wege, KCB, Jg. 7, 1916/17, Kriegsausgabe Nr. 13, S. 728-737; Zur Reform des jüdischen Religionsunterrichts, KCB, Jg. 7, 1916/17, Nr. 16, S. 858 f.; Hans Block, Eindrücke vom russischen Judentum, KCB, Jg. 8, 1917/18, Kriegsausgabe Nr. 21, S. 1044-1046; Der neue Jude, KCB, Jg. 8, 1917/18, Kriegsausgabe Nr. 23, S. 1120.

sie folglich darum, trotz ihrer Zugehörigkeit zur jüdischen Nation als loyale Staatsbürger akzeptiert zu werden. Sie betrachteten sich uneingeschränkt als deutsche Patrioten. Den Zionismus sahen sie – entsprechend der allgemeinen Tendenz des frühen deutschen Zionismus – zunächst als eine Idee zur Problemlösung für die diskriminierten osteuropäischen Juden an, was sie nicht an ihrem eigenen deutschen Patriotismus zweifeln ließ. Immer wieder fühlten sie sich offenbar genötigt deutlich zu machen, dass dies keine Widersprüchlichkeit darstellte. So erklärte beispielsweise Egon Rosenberg in einem Brief an den Rektor der Berliner Universität zur Begründung der zionistischen Tendenz der Hasmonaea im Mai 1902 Folgendes:

»[...] indem wir für unsere stamm- und glaubensverwandten östlichen Brüder ein Asyl erringen, unser deutsches Vaterland vor wirtschaftlich mißlich empfundener Überfluthung durch mittellose Einwanderer schützen, *treten wir auch nicht im geringsten in irgend einen Gegensatz zu unseren patriotische[n] Gefühlen und Pflichten.*«¹⁷⁹

Rosenberg schloss sich hier dem Konzept des frühen deutschen Zionismus an, wonach der Zionismus zwar von den Westjuden gefördert und unterstützt werde, aber für die Ostjuden gedacht sei. Vor allem Kurt Blumenfeld kritisierte diese Haltung vehement. Auf dem Posener Delegiertentag setzte er sich schließlich mit seiner Forderung durch, jeder habe den Zionismus in sein »Lebensprogramm« aufzunehmen. Blumenfeld mahnte die Zionisten, den Antisemitismus nicht als vorübergehende Erscheinung anzusehen, sondern zu erkennen, dass die Juden nur in Palästina frei sein könnten.¹⁸⁰

Die zweite Generation der deutschen Zionisten und der zionistischen Verbindungsstudenten argumentierte, dass die deutschen Juden gerade weil sie im Gegensatz zu den Ostjuden nicht verfolgt seien, sondern die Möglichkeit zu haben schienen, in einer anderen Gesellschaft aufzugehen, ihre eigentliche Identität verloren hätten und diese durch den Zionismus wieder finden müssten. Erich Rosenkranz sprach in diesem Zusammenhang sogar von einer »nationale[n] Verkommenheit der deut-

179 Egon Rosenberg an Rektor der FWU, Mai 1902, HUA R+S Nr. 759, Bll. 6-12, hier Bl. 11, Herv. i.O.. Zum Zionismus nur für »Ostjuden« auch Gustav Krojaner, Wesen und Ziel des Zionismus, in: Mitteilungen des KZV, April 1913, S. 5.

180 Vgl. Blumenfeld, Judenfrage, S. 70: die deutschen Juden müssten erkennen, dass sie in Deutschland »wurzellos« seien. Zu diesem Konflikt zwischen Deutschland und Judentum siehe Zimmermann, Nationalism, S. 144 sowie Paul Mendes-Flohr, German Jews. A Dual Identity, New Haven/London 1999.

schen Juden«. ¹⁸¹ Sie seien durch die Assimilation, die erniedrigenden Versuche, »den arischen Völkern ähnlich zu werden«, innerlich vom Judentum abgefallen; diesen Prozess wollten die zionistischen Verbindungen aufhalten. ¹⁸² Ihr Ziel war es, die Heranbildung eines »gesunden Judentums« voranzutreiben, das sich dann in Palästina entfalten würde.

Vor allem ab der Mitte der zwanziger Jahre orientierte sich der Zionismus innerhalb der KJV-Verbindungen zunehmend auf Palästina hin. Im *Jüdischen Studenten* fand erneut eine intensivere ideologische Diskussion um die Frage statt, was unter Zionismus zu verstehen sei. ¹⁸³ Zum einen mag dies Ende der zwanziger Jahre mit dem Anwachsen der revisionistischen Bewegung unter Wladimir Jabotinsky ¹⁸⁴, den Aufständen in Palästina und dem bedrohlicher werdenden Antisemitismus in Deutschland sowie einem damit verbundenen Krisengefühl verstärkt worden sein. Nachdem aber 1924 ein Landesverband Erez Israel des KJV gegründet worden war, hatte die Ausrichtung auf Palästina auch einen konkreteren Fixpunkt. In der Verbandszeitschrift häuften sich nunmehr die Artikel, die von einzelnen Landkaufprojekten u.ä. in Palästina berichteten. Palä-

181 Aufruf Erich Rosenkranz an AH auf dem VIII. KT des BJC 1908 zur Bildung eines jüdischen Arbeitsamtes, in: Anträge und Artikel zum VIII. KT des BJC, 1908, S. 2. Vgl. auch Rede Perlis bei Antrittskneipe des VJSt Königsberg, 26. April 1904, S. 5, CZA A231/4/10.

182 Egon Rosenberg an Rektor der FWU, Mai 1902, HUA R+S Nr. 759, Bll. 6-12, hier Bl. 6. Vgl. auch Rede Perlis auf Stiftungsfest, Königsberg, 5. Feb. 1907, S. 4ff., CZA A231/4/10. Diese Bemühung spricht auch aus etlichen Aufsätzen, so z.B.: von Gustav Krojanker, Wesen und Ziel des Zionismus, in: Mitteilungen des KZV, April 1913, S. 2f. und Moses Calvary, Die Aufgabe des deutschen Zionismus, JSt, Sonderabdruck, Jg. 9, 1911, Nr. 6. Und natürlich Kurt Blumenfeld selbst in verschiedenen Artikeln, z.B. Deutscher Zionismus, in JR, 2. Sep. 1910.

183 Vgl. zur Zionismusdebatte ab Mitte der 1920er Jahre eine Vielzahl von Artikeln im *Jüdischen Studenten*, beispielhaft: Ist das noch Zionismus?, JSt, Jg. 21, 1924, Nr. 8/9; Ernst Halitzki, Zionismus und Kultur, JSt, Jg. 22, 1925, Nr. 3; Moritz Bileski, Entwicklungstendenzen im Weltzionismus (Kartelltagsreferat), JSt, Jg. 25, 1928, Nr. 2; Richard Lichtheim, Die dritte Phase des Zionismus (Forderung eines freien und unabhängigen jüdischen Staats Palästina), ebd., 1929, Nr. 6; Israel Stein, Zur Ideologie der zionistischen Korporation, ebd., 1930, Nr. 9, S. 27-35; Robert Sternau, Zur geistigen Grundlage des Zionismus, JSt, Jg. 29, 1932, Nr. 1.

184 Wladimir Jabotinsky (1880-1940), Schriftsteller und Dichter. 1920 illegaler Aufbau einer jüdischen Armee (Hagana) in Jerusalem, von den Briten zu 15 Jahren Zwangsarbeit verurteilt, später begnadigt. Mitglied der Zionistischen Exekutive, trat aus der zionistischen Organisation aus, führte die Bewegung der Revisionisten an, Gründer der Jüdischen Legion und der terroristischen Gruppe Irgun Zwa Leumi (Ezel) im Jahr 1937.

stina war längst kein unbekanntes, fernes Land mehr – etliche KJV-Mitglieder waren schon durch organisierte Palästina-Reisen dort gewesen. Der Kartellverband schien immer stärker auf das Land der »Ahnen« hin ausgerichtet zu sein.¹⁸⁵ Sicherlich sollte die Fülle von Artikeln, zu denen auch zahlreiche Erfahrungsberichte gehörten, einen Fortschritt im Land suggerieren, der den Verbindungsmitgliedern die Entscheidung für eine Auswanderung erleichtern würde. Zugleich wurde aber auch, vor allem ab Anfang der dreißiger Jahre, konkreter diskutiert, welche Staats- und Gesellschaftsform in Palästina angestrebt werden solle – ab 1930 könnte man geradezu von einer »Sozialismus-Debatte« im *Jüdischen Studenten* sprechen.¹⁸⁶

Da die zionistischen Studenten von einem – zuweilen auch rassistisch begründeten, zumindest aber historisch gewachsenen – Volkscharakter des jüdischen Volkes ausgingen, mussten sie jeglichen Versuch ablehnen, das Judentum als bloße Konfession zu betrachten, da eine solche per se nicht mit der Zugehörigkeit zu einem Volk zusammenhängen würde.

Was die Juden zu einem Volk machte, wurde zuvorderst in Verbindung mit kulturellen Fragen gesehen.¹⁸⁷ Solange das jüdische Volkstum sich noch nicht in einem eigenen Land entfalten könne, sah sich der BJC als

185 Vgl. aus einer Vielzahl von Artikeln beispielhaft: Walter Preuß, Aus Palästina (Situationsbeschreibung), JSt, Jg. 19, 1922, Nr. 6; Gründung des Landesverbandes Erez Israel des K.J.V., JSt, Jg. 21, 1924, Nr. 6/7, S. 159-161; Moritz Bileski, Zur innerpolitischen Situation (in Palästina), JSt, Jg. 27, 1925, Nr. 1/2; dann im März 1929 eine Sonderausgabe des JSt zum Thema Palästina, Jg. 26, 1929; Joseph Löwy, Das landwirtschaftliche Bodenproblem in Palästina, JSt, Jg. 28, 1931, Nr. 1. Zur Entwicklung von Palästina vom Topos zum bekannten Land: Markus Kirchhoff, Text zu Land. Palästina im wissenschaftlichen Diskurs 1865-1920, Göttingen 2005 und Haim Goren, »Zieht hin und erforscht das Land«. Die deutsche Palästinaforschung im 19. Jahrhundert, Göttingen 2003; sowie zu den Palästinafahrten Miriam Rürup, Gefundene Heimat? Palästinafahrten national-jüdischer deutscher Studentenverbindungen 1913/14, in: Leipziger Beiträge zur jüdischen Geschichte und Kultur, II (2004), S. 167-189 und weiter unten, Kapitel 6.

186 Vgl. zur Sozialismusdebatte beispielhaft: Rudolf Samuel, Zionismus und Sozialismus, JSt, Jg. 18, 1921, Nr. 4, S. 144-150 u. S. 151-153; R. Ben-Schem (Dr. Feldschuh), Judenstaat oder Verwirklichung des Sozialismus?, JSt, Jg. 27, 1930, Nr. 7/8; sowie der Beitrag, auf den eine große Anzahl von Erwidern folgten, von Leon Chitzes, Zionismus und Sozialismus, JSt, Jg. 28, 1931, Nr. 5/6, S. 153 ff.; und schließlich eine Diskussion über Zionismus und Kommunismus auf dem Kartelltag 1932, siehe Kurt Blumenfeld, Zionismus und Kommunismus – Diskussion auf dem Kartelltag, ebd., Nr. 4, S. 101 ff.

187 Vgl. beispielhaft den Begriff »Volkspoesie« in: Tachauer-Bericht, begonnen

»eine Heimat, die in jeder Beziehung ein Surrogat darstellt für eine eigene Kultur und Sprache, für ein eigenes Land«. ¹⁸⁸ Ein Volkstum könne demnach nicht ohne eine Volkskultur bestehen, wie Erich Rosenkranz bereits in einer frühen Ausgabe des *Jüdischen Studenten* betont hatte. ¹⁸⁹ Der Begriff ›Volk‹ wurde allerdings weniger diskutiert als vielmehr schlicht verwendet – zum Beispiel in Liedern, in denen sie ihn meist in einen Zusammenhang mit dem Ruhm der heldenhaften Vergangenheit setzten. Er erhielt damit zunehmend eine chiffrantartige Prägung. ¹⁹⁰

Gerade der Volksbegriff jedoch, so unklar und unscharf er Zeit seiner Verwendung blieb, durchlief nach dem Ersten Weltkrieg einen Bedeutungswandel. In den zwanziger Jahren trat er auch im politischen Diskurs häufig an die Stelle des Nationsbegriffes. ¹⁹¹ Die Nation, die im Kaiserreich ihre gerade erst vollzogene Einigung feierte, wurde nun als eine noch bzw. erst wieder herzustellende Gemeinschaft in der Zukunft gesehen. Sowohl bei den KC-Verbindungen als auch beim KJV wurde das Verständnis vom ›Volk‹ allerdings stärker an die Vorstellung einer nationalen Einheit gekoppelt – was in gewisser Weise als Hinwendung zu einer jüdischen Selbstthematisierung gesehen werden kann. Gerade in Schriften und Verlautbarungen des KJV wie auch in den Statuten ¹⁹² wurde der Volksbegriff geradezu inflationär verwendet; die Kollektividee eines jüdischen Stammes schien durch das Konzept vom Volk ersetzt worden zu sein. ¹⁹³ Letztlich kann von einer Verengung der Selbstzuschreibung

28.9.1909, CZA A231/45/1-2. Siehe allgemein zur Verwendung des Volkstumbegriffes im jüdischen Diskurs van Rahden, *Germans*, S. 34 ff.

188 Rudolf Pick, *Der Einzelne und sein Volk*, JSt, Jg. 10, 1913/14, Nr. 10, S. 331-338, hier S. 337.

189 Erich Rosenkranz, *Volkstum und Volkskultur*, JSt, Jg. 1 (A.F.), 1902/03, Nr. 6.

190 Vgl. diverse Lieder im *Jüdischen Vereinsliederbuch*, hrsg. von der jüdischen Turnerschaft, 3. Aufl., Berlin 1911. Auch in Nachrufen auf Verbindungsmitglieder wurde der Kampf des KJV für das jüdische Volk vielerorts beschworen, so beispielhaft in Nachruf auf Felix Danziger, im November 1948, 12 S., hier S. 6, CZA A231/76. Wie hart der Begriff »jüdisches Volk« in den Statuten umkämpft sein konnte, zeigt der Genehmigungsvorgang der VJSt in Marburg aus dem Jahr 1906, vgl. UniA Marburg, Nr. 198, wo der Universitätsrichter mit Unterstützung des Rektors Sybel von der Verbindung die Ersetzung des Wortes »des jüdischen Volkes« durch »der Juden« durchsetzte. Vgl. Vermerk Rektor, 17.12.1906 in ebd.

191 Zu diesem Bedeutungswandel siehe Bielefeld, *Nation*, S. 263.

192 Vgl. beispielhaft Statuten des VJSt Hasmonaea im KJV, 14.2.1922, in UniA Gießen Nr. 755; ebenso Statuten des VJSt Hatikwah in Leipzig, 31.7.1919, UniA Leipzig Rep. II/XVI/III Litt. J Nr. 4.

193 Für den KC vgl. Einladung des KC, verfasst von L. Holländer für den Geschäftsführenden Ausschuß, 1.11.1925, Berlin, in CAHJP P 2/K/1b. Vgl. für den KJV

gesprochen werden. Während vor dem Ersten Weltkrieg die Versuche, die kollektive Zugehörigkeit begrifflich zu fassen, eine weite Spanne von Begrifflichkeiten umfassten, schien es in den 1920er Jahren fast durchgängig eine Einigung über die Existenz eines jüdischen Volkes gegeben zu haben. In den zionistischen Verbindungen ging dies mit einer verstärkten Politisierung und Nationalisierung einher – so verpflichtete der VJSt Hatikwah in Leipzig seine Mitglieder im Jahr 1930 dazu, Mitglied der zionistischen Landesorganisation zu sein und den Maasser, eine Abgabe an den Keren Hajessod, zu zahlen. Bei Nichterfüllung dieser Forderung drohte dem Verbindungsstudenten sogar der Ausschluss.¹⁹⁴ Ein jüdischer Turner und Mitglied des KJV schrieb in einem programmatischen Artikel nach dem Ersten Weltkrieg, der Entschluss, einen für Palästina geeigneten Beruf zu ergreifen, sei eine »Tat völkischer Hingabe«¹⁹⁵ und der Bund Zionistischer Korporationen, der sich – wie bereits erwähnt – Anfang der zwanziger Jahre vom KJV abgespalte und nach einem Jahrzehnt wieder in die Reihen des Kartells zurückkehrte, benannte in seinen Statuten explizit zionistische Ziele, insbesondere die Erziehung »im Sinne der nationalen Pflichten«, die »Erneuerung des jüdischen Volkes« den »Aufbau von Erez Israel und die Verbreitung der zionistischen Idee«.¹⁹⁶ Im BZK sollte für eine »verstärkte zionistische Durchbildung der Bun-

Programm des KJV, in *Jüdische Jugend*, Heft 1, 1919, hrsg. v. KJV und der Jüd. Turnerschaft, Berlin, hier Umschlaginnenseite, CZA A231/2/16. »Das KJV will seine Mitglieder zu Männern erziehen, die in dem Bewußtsein der nationalen Einheit der jüdischen Gemeinschaft entschlossen sind, für eine der Vergangenheit des Judentums würdige Erneuerung des jüdischen Volkstums einzutreten.« Ähnlich auch verwendet an diversen anderen Stellen in Statuten, Schriftwechseln mit Universitätsbehörden usw.

194 Vgl. §2 der Statuten vom 26.2.1930, in UniA Leipzig Rep. II/XVI/III Litt. J Nr. 4.

195 Alfred Kupferberg, *Der Jude in der deutschen Jugendbewegung*, in: *Jüdische Jugend*, Heft 2, 1919, hrsg. v. KJV und der jüd. Turnerschaft, Berlin, S. 14-31, hier S. 30, CZA A231/2/16.

196 §1 der Statuten des BZK, 1920, CZA A231/5/2. Vgl. dazu auch Entwurf eines Zionistischen Programms des BZK, April 1920, CZA A231/5/5. Darin wird auf einen Artikel von Dr. Weil vom 27.2.1920 in der *Jüdischen Rundschau* verwiesen und erwähnt, dass der Entwurf der ZVfD beim Delegiertentag vorgelegt werden solle. Ziel sei die Zusammenarbeit aller »jüdischen Volksgenossen«. Ähnlich auch die Statuten der AZV Maccabaea im BZK in Freiburg, 30.4.1928, die in §1 auch die Anerkennung des Basler Programms von seinen Mitgliedern forderte, vgl. UniA Freiburg B 1/2540. Vgl. zum BZK-Intermezzo auch: Leo Schweitzer, Breslau, Briefwechsel und andere Schriftstücke betr. BZK, April/Mai 1924, CZA A231/5/3.

desbrüder« gesorgt werden.¹⁹⁷ Das Verhältnis zum jeweiligen Staatsgebilde, dem die Mitglieder des BZK angehörten, sollte im Übrigen durch diese Forderungen nicht beeinträchtigt werden.¹⁹⁸ Die Auseinandersetzung mit der revisionistischen Strömung des Zionismus, die nicht zuletzt für eine militärische und damit wehrhafte Eroberung Palästinas eintrat, schlug sich überraschenderweise kaum in Debatten des KJV nieder. Das Kartell hatte vielmehr eine ablehnende Haltung gegenüber dem Revisionismus. Dennoch sah sich die Redaktion des *Jüdischen Studenten* bemüht, eine Diskussion um den Revisionismus zu eröffnen – eine Gelegenheit, die jedoch die Verbindungsmitglieder kaum ergriffen.¹⁹⁹ Dies lag womöglich auch darin begründet, daß die Bewegung um Jabotinsky als Gruppe von Eiferern angesehen wurde und sich allzusehr vom diplomatisch orientierten Vorgehen der führenden zionistischen Organisationen entfernt hatte.

197 Bericht über zweite Sitzung Geschäftsführender Ausschuß, 28.1.1924, CZA A231/5/3. Vgl. in dieser Akte auch weiteres zum BZK und den Verhandlungen mit dem Erich Rosenkranz Bund. Zum Zionismus des BZK, der als Folge einer Krise des Zionismus angesehen wurde, auch verschiedene Artikel in der *Jüdischen Rundschau* in Folge des Beitrages von Gotthold Weil, Der Weg zur Zionistischen Politik (u. Erwiderung v. R. Weltsch), in: JR, 27.2.1920, Nr. 16. Vgl. zum BZK auch: CZA A231/5/6, 1920 Bund Zionistischer Korporationen, Betätigung von Bundesbrüdern in anderen zionistischen und jüdischen Gruppen bzw. Institutionen in Breslau sowie CZA A231/5/5.

198 Vgl. Entwurf eines zionistischen Programms des BZK, April 1920, Punkt 2, CZA A231/5/5. Pikanterweise wandelte sich zwangsläufig diese Loyalitätsbekundung zum damals noch deutschen Staatsgebilde mit der erzwungenen Auswanderung der Kartellbrüder und 35 Jahre später legte das Präsidium des KJV in Israel fest, es lasse sich nicht mit der Zugehörigkeit zum KJV vereinbaren, seinen deutschen Pass und die deutsche Staatsangehörigkeit zurückzufordern. Vgl. Punkt 8 des Protokolls, 10.7.1955, CZA A231/100; vgl. ähnlich Stellungnahme des Präsidiums des KJV, vermutl. 1960er, CZA A376/135.

199 Vgl. vereinzelte Debatten CZA A225/27, Nachlass Hans Klee, Brief VJSt Maccabaea, Berlin, 7.11.1931, Einladung zu Convent der Maccabaea am 9.11.1931 zur Beschäftigung mit der »Frage unserer Stellung zum Revisionismus«. Sowie Brief vom Präsidium des KJV an Mitglieder, o.Dat. [April 1933] und Korrespondenzen des VJSt Saronia in Frankfurt a.M. der Jahre 1925-1933, CZA A231/4/16 und /17, VJSt Saronia Frankfurt a.M. Vgl. auch die Artikel im JSt zur Debatte um den Revisionismus ab 1926, vor allem aber im Kontext der Aufstände in Palästina 1929, beispielhaft hier J. Brutzkus, Was ist Revisionismus?, JSt, Jg. 23, 1926, Nr. 4, S. 105 ff.; Justus Schloß, Palästina und die arabische Welt, JSt, Jg. 26, 1929, Nr. 8.

Der KC wiederum ging in der einheitlichen Übernahme des »gängigen« Volksbegriffes sogar so weit, dass er in einer Einladung Mitte der zwanziger Jahre von der »Herstellung der Volksgemeinschaft« sprechen konnte, damit das jüdische Gemeinwesen meinte und zugleich die Pflege des auf das deutsche Gemeinwesen gemünzten »vaterländische[n] Gedanken[s]« hervorhob.²⁰⁰ Dieses Schreiben ist besonders aufschlussreich, weil darin versucht wurde, den KC als diejenige Gruppierung an den deutschen Universitäten darzustellen, die letztlich nicht nur ihre »innere Ehre« bewahrt habe, sondern auch den Kampf gegen den Antisemitismus zusätzlich als einen Kampf gegen Deutschlands »Schmach« betrachtete. Der KC machte sich so zum Verteidiger des Vaterlandes. Dieses Selbstverständnis kam wenige Jahre später noch deutlicher zum Ausdruck, als die Sprevia in Berlin aus Anlass ihres 35. Stiftungsfests zu einer Kundgebung »Für die deutsche Volksgemeinschaft! Gegen judenfeindliche, staatsfeindliche und kulturfeindliche Strömungen auf deutschen Hochschulen« aufrief.²⁰¹ Ausgerechnet völkische Rhetorik wurde so dazu genutzt, die Republik zu verteidigen. Überraschend ist hier vor allem die Selbstverständlichkeit, mit der die KC-Mitglieder nicht nur den zeitgenössisch üblichen Sprachgebrauch von der Volksgemeinschaft nutzten, sondern sich darüber hinaus als die eigentlichen Vorkämpfer für die Aufrechterhaltung dieser Volksgemeinschaft anboten. Sie verstanden Volksgemeinschaft allerdings nicht in ihrem expansionistischen Sinne und luden den Begriff nicht wie in der völkischen Debatte üblich biologistisch oder geopolitisch auf.²⁰² Ihnen ging es mit dem Begriff eher um eine Gemeinschaft des Volkes, der ein staatsbürgerliches Volksverständnis zugrunde lag.

200 Vgl. Einladung des KC, Berlin, 1.11.1925, CAHJP P 2/k/1b.

201 Einladung zur Kundgebung, verfasst von Verbindung und AHB, Kundgebung am 4.11.1929, CAHJP P 2/K/2b. Ähnlich auch in den Ausführungen von Herbert Goldschmidt, Der Kampf des deutschen Studenten jüdischen Glaubens, in: CV-Zeitung, 4.5.1922, S. 9 f.

202 Vgl. dazu unter anderem Peter Walkenhorst, Nation – Volk – Rasse. Radikaler Nationalismus im Deutschen Kaiserreich 1890–1914, Göttingen 2007, der diesen Wandel des Volksgemeinschaftsbegriffes für die Zeit nach dem Ersten Weltkrieg konstatiert, S. 294 ff. Barkai, Wehr Dich, weist mit dem häufig verwendeten Begriff des Volksgenossen in den CV-Publikationen auf eine ähnliche Entwicklung hin.

3.6 Konfligierende Ideologie – rivalisierende Studenten: Kontroversen zwischen KC und KJV

Die Konflikte zwischen den »deutsch-vaterländischen« jüdischen Studentenverbindungen und den zionistischen jüdischen Studentenverbindungen spielten bei der Frage der Zugehörigkeit und kollektiven Selbstdefinition eine bedeutende Rolle. Auch wenn es in Ausnahmefällen sogar Doppelmitgliedschaften gegeben zu haben scheint, brachen doch immer wieder Streitigkeiten zwischen diesen beiden Blöcken aus.²⁰³ So kritisierte beispielsweise ein Alter Herr eines VJSt in einem Brief an Alfred Klee aus dem Jahr 1900 das Ansinnen der Badenia im KC, in Straßburg eine Kartellverbindung zu gründen; dieses böte sich doch für die zionistischen Studenten viel eher an, denn der KC sei »doch viel zu deutsch, um in Strassburg Aussicht auf Erfolg zu haben, wogegen ein V.J.St. mit seiner mehr jüdisch nationalen Tendenz gut Franzosen & Deutsche vereinen könnte.«²⁰⁴ Alfred Klee wiederum geriet im Sommer 1909 in Schwierigkeiten, weil er als Alter Herr der Badenia im KC für eine zionistische Verbindung Mitglieder geworben hatte. In einem umfangreichen Briefwechsel wehrte er schließlich ein Interpellationsgesuch – eine Form des Mißtrauensvotums – für den nächsten KC-Tag gegen ihn ab, das bereits in die Tagesordnung aufgenommen worden war. Dennoch ermittelte der Altherrenverband der Rheno-Silesia gegen ihn. Klee sah sich gezwungen, seine »Bewegungsfreiheit« zu rechtfertigen und verwies darauf, dass er als Mitglied des zionistischen Großen Aktions-Komitees selbstverständlich auch der zionistischen Hasmonaea Ratschläge erteilen dürfe. Diese habe ihm daraufhin aus »Dankbarkeit die Würde eines Ehren-Mitgliedes« angetragen.²⁰⁵ Das Problem bestand offensichtlich darin, werbewirksam und womöglich öffentlich für eine Verbindung eingetreten zu sein, die den Überzeugungen der eigenen Verbindung widersprach.

Die Auseinandersetzungen zwischen KC und KJV bzw. den Vorläufern des KJV entbrannten meist auf einer eher alltäglichen, »verbindungsstudentisch-oberflächlichen« Ebene, als dass ideologische Debatten ausge-

203 Vgl. zu Doppelmitgliedschaft z.B. KCB, Jg. 4, 1913/14, Nr. 7, S. 162 f.; ähnlicher Konflikt auch in Korrespondenz AHV Rheno-Silesia Köln mit Alfred Klee, 1909, CZA A142/90/11e sowie KJV-Mitgliederliste von 1932, CZA A231/97. Diese Schwierigkeiten setzten sich auch auf einer anderen verbandlichen Ebene fort, nämlich dem Umgang mit dem Centralverein, vgl. Vom Präsidium – B.J.C. und Zentralverein, JSt, Jg. 10, 1913/14, Nr. 2, S. 54 f.; JSt, Jg. 26, 1929, Nr. 2, S. 360.

204 Brief aus Breslau von [Gornike?] an Alfred Klee, 5.7.1900, CZA A142/90/11d.

205 Vgl. zu dieser Problematik Schriftwechsel im Juni 1909 CZA A 142/90/11e.

tragen wurden. So beschwerte sich der KC wieder und wieder über das »anmaßende« Verhalten des BJC und dessen »Verletzung akademischer Sitten«. ²⁰⁶ Abwerbungsversuche zwischen BJC und KC führten zuweilen sogar zu Zweikämpfen, wie beispielsweise im Jahr 1908 zwischen der Ghibellinia Freiburg und dem VJSt Freiburg. ²⁰⁷ Häufig buhlten die Vertreter beider Verbindungen um eine niedrige Zahl jüdischer Studenten; es ging augenscheinlich in erster Linie um Fragen der innerverbandlichen Rivalität und um die Absteckung des eigenen Bereiches im verbindungsstudentischen Raum. Vor allem in der Öffentlichkeit sollte demonstriert werden, dass es keine Gemeinsamkeiten zwischen den beiden Verbänden gebe. ²⁰⁸ 1910 verabschiedete der KC auf seinem 15. Kartelltag eine Unvereinbarkeitsklausel, die die gleichzeitige Mitgliedschaft im KJV untersagte. ²⁰⁹ Und 1912 endete eine Streiterei wegen Diebstahls der vertraulichen Beilagen des *Jüdischen Studenten* durch den KC sogar vor Gericht. ²¹⁰ Charakteristisch für diese meist geringfügig anmutenden Konflikte war ihre ideologisch-argumentative Unterfütterung.

Die immer wieder konstatierten tiefen Gräben zwischen KJV und KC schienen indes mit Beginn des Ersten Weltkriegs zunächst einem – auch innerjüdischen – Burgfrieden zu weichen, zumindest bekämpften die Verbände sich vorerst nicht mehr gegenseitig. Die mißtrauische Abschottung hielt gleichwohl auch im Krieg mit unverminderter Stärke an: KJV-Mitglieder im Feld wurden aufgefordert, ihre Zeitschriften unver-

206 KCB, Jg. 2, 1911/12, Nr. 9, S. 166, ähnlich auch in KCB, Jg. 3, 1912/13, Nr. 6, S. 117 und andernorts.

207 Vgl. zur Contrahage KCB Nr. 9, 1912, Nr. 2, S. 167. Auch in: Alfred Schwarz, Der Streit zwischen dem VJSt Freiburg und der KC-Verbindung Ghibellinia, S. 179 f., in JSt, Jg. 5, 1908/09, Nr. 9. Ähnlich auch einige Jahre später, KCB, Jg. 3, 1912/13, Nr. 7, S. 153 und KCB, Jg. 7, 1916/17, Nr. 18, S. 922 f.; vgl. auch JSt, Jg. 8, 1911/12, Nr. 4, S. 117. So berichtete auch Julius Wildstofer aus Frankfurt an seinen Bundesbruder Ludwig Goldwasser in Göttingen am 23.5.1920 über die Situation des Bar Kochba in Leipzig, die von der Konkurrenzsituation mit dem KC geprägt sei. Vgl. Brief Wildstofer an Goldwasser, CAHJP P 183/ Kiste 2, Bar Kochba in Leipzig. In Goldwassers Korrespondenz sind in den zwanziger Jahren mehrfach Briefe zu finden, die diese Konfliktsituation beklagen.

208 Vgl. dazu den Beschluss des KC aus dem Jahr 1900, wonach eine Teilnahme an zionistischen Veranstaltungen in der Öffentlichkeit verboten ist, CZA A142/90/11b.

209 Vgl. Bericht vom 15. ord. Kartelltag, KCB, Jg. 1, 1910, Nr. 1, S. 14.

210 Vgl. hierzu KCB, Jg. 3, 1912/13, Nr. 7, S. 153 f.; ebd., Nr. 6, S. 117 und JSt, Jg. 8, 1911/12, Nr. 12, März 1912, S. 391 ff. 1912 erschien auf der Titelseite ein ganzseitiger Aufruf zur Suche des Schuldigen, JSt, Jg. 9, 1912/13, Nr. 10, S. 320 f.; JSt, Jg. 10, 1913/14, Nr. 8, S. 266.

züglich nach der Lektüre nach Hause zu schicken, damit sie keine Mitglieder des KC in die Hände bekämen. Dennoch: Beide Verbindungsstränge konzentrierten sich in den folgenden vier Jahren hauptsächlich auf ihre Loyalität mit dem Deutschen Reich. Auch das neu geschaffene KJV schloss sich der Fülle von Kriegsaufrufen an, zu denen auch einer von der ZVfD gehörte. Im *Jüdischen Studenten* veröffentlichte das Präsidium – wenn auch erst zwei Monate nach Kriegsausbruch – einen Aufruf, in dem es sogar die Ahnen herbeirief, um die Teilnahme am Weltkrieg zu legitimieren. »Der Adel unserer vieltausendjährigen Geschichte« nämlich sei es, der die Bundesbrüder zur Teilnahme »verpflichtet«. In der Rhetorik des KJV wurde die Teilnahme am Krieg mit der Hoffnung verbunden, dadurch eine »würdige Stellung« des »jüdischen Volkstums« im »neudeutschen Volke« erlangen zu können.²¹¹

Zugleich brachten die Jahre im Krieg bereits heftige Debatten mit sich, die schon einige Neuerungen für die Zeit nach dem Krieg erahnen ließen. So tobte im KJV eine heftige und langandauernde Diskussion über die Haltung zu Palästina und dessen Stellenwert.²¹² Im Verbindungsalltag schien diese Debatte aber vor allen Dingen »von oben herab« hineinzuwirken; erst über den Weg über den *Jüdischen Studenten* fand sie Eingang in die verbindungsalltägliche Gegenwart, wo dann in Form von Vorträgen die Beiträge der Verbandszeitschrift reflektiert wurden. Die Konflikte zwischen den zwei Verbindungsrichtungen, die sich während des vermeintlichen Burgfriedens zunächst verringert zu haben schienen, wurden zunehmend schärfer. In den Reihen der zionistischen Verbindungsstudenten, die ebenso stark an der Front vertreten waren wie ihre deutsch-vaterländischen Verbindungsbrüder, wurde den nichtzionistischen Juden wie den KC-Anhängern vorgeworfen, dass sie als »Assimilanten natürlich jetzt im Krieg noch bessere Deutsche geworden [seien], als die Deutschen selbst«.²¹³ Selbst die kleinlichen Streitigkeiten der Vorkriegszeit wie die gegenseitige Entwendung der Zeitschriften wurden in den letzten Kriegsjahren wieder aufgenommen.²¹⁴

211 Präsidium des KJV schließt sich Kriegsaufruf der ZVfD und des Reichsvereins der Deutschen Juden an, JSt, Jg. 11, 1914/15, Nr. 5, S. 92 ff., hier S. 96.

212 Feldrundschriften der VJSt Maccabäa Königsberg im 1. Weltkrieg, Übersicht über das SS 1916, Königsberg, 8. Mai 1916, CZA A231/11/5.

213 Durchschrift eines Briefes von Rosenblüth, 24.12.1914 an Herrn S. Hoofien, Jaffa, hier S. 4, CZA Z3/742, Zionistischen Zentralbüro Berlin.

214 Vgl. zu Streitigkeiten über Verschwinden des JSt fortgesetzt auch JSt, Jg. 12, 1915/16, Nr. 5/6, S. 132 f.

An der grundlegend ablehnenden Einstellung zum Zionismus seitens des KC bestand seit Gründung des Verbandes kein Zweifel.²¹⁵ Die Haltung zu Palästina und seine Bedeutung auch für den KC wurden aber erst während des Ersten Weltkriegs eingehender diskutiert, vor allem in Publikationen. Auch wenn in diesen Diskussionstagen die Einstellung zur Palästinafrage recht moderat blieb, so war doch die Selbstverortung des Verbandes – und damit auch die erwartete Zugehörigkeit seiner Mitglieder – klar:

»Wir haben in Deutschland unser Vaterland, wir suchen keine neue und ferne Heimat. Wir wollen von den zionistisch-politischen Plänen nichts wissen. [...] Ein jüdisches Staatswesen in Palästina hat mit uns Deutschen, die wir der Religion nach Juden sind, wenn wir vom Religiösen absehen, innerlich so wenig zu tun, wie Aegypten und der Staat der Abessinier.«²¹⁶

Nach dem Ersten Weltkrieg manifestierten sich die Zwistigkeiten zwischen den beiden Verbänden im Verbot der Doppelmitgliedschaften in der Satzung des KC, jeglicher zionistischer Haltung wurde nun auch auf statuarischer Ebene entsagt. Diese Entscheidung wurde in den Folgejahren noch ausdifferenziert, 1922 bereits wurde nicht nur eine zionistische und palästinaorientierte Haltung abgelehnt, sondern sogar die »Förderung kulturzionistischer Bestrebungen« verurteilt.²¹⁷

Das KJV hingegen kritisierte den KC vor allem wegen seiner assimilationistischen Haltung, die die Gefahr einer Auflösung des Judentums in sich berge. Scherzhaft ging Walter Stein, Mitglied des VJSt Königsberg, in einem Lied mit diesem Problem der drohenden Auflösung des Judentums und damit auch zwangsläufig der jüdischen Studentenverbindungen um: »Wenn auf 1.000 Meilen / Keiner mehr zu keilen, / Weil getauft der allerletzte Fux, / Ja, wenn das geschehen, / Dann könn'n wir ruhig

215 Vgl. beispielhaft KCB, Jg. 4, 1913/14, Nr. 11, S. 12, S. 254; Karl Löwenstein über »Nationaljudentum« bei der Rheno-Silesia Bonn, KCB, Jg. 7, 1916/17, Nr. 13, S. 735.

216 Erwin Seligmann, Die Jüdische Internationale, KCB, Jg. 8, 1917/18, Nr. 8, S. 1008-1012, hier S. 1010. Vgl. weitere Aspekte der Haltung zu Palästina in diversen Artikeln der Kriegsausgaben der KCB; und auch nach Kriegsende setzte sich in den KCB die Thematisierung Palästinas fort, vgl. beispielhaft Felix Goldmann, KCB, Jg. 10, 1920, Nr. 6-8, S. 61-92; Hans Block, Die Wendung: Palästina als »Pflicht aller Juden«, ebd., Nr. 9/10, S. 93-120, v.a. S. 106 f.

217 KCB, Jg. 10, 1920, Nr. 11/12, S. 121-144, S. 124; KCB, Jg. 11, 1921, Nr. 10/11/12, S. 140-142. Doppelmitgliedschaften wurden nun ebenso wie aktives Engagement für den Zionismus offiziell verboten; siehe KCB, Jg. 12, 1922, Nr. 1/2, S. 5.

geh'n, / Dann hat von selbst ein End der ganze Jux!«²¹⁸ Die Ablehnung der als assimilatorisch eingestuften Studentenverbindungen im KC führte sogar dazu, dass sich das Präsidium des BJC in einem Rundschreiben an seine Mitglieder im Jahr 1913 dazu verstieg, den KC als »unseren eigentlichen Feind«²¹⁹ zu bezeichnen – der Antisemitismus wurde fast schon verharmlosend außer acht gelassen; ja der VJSt Berlin war gar überzeugt, dass der »Asemitismus im eigenen Lager [...] eine viel grössere Gefahr für das Judentum in sich birgt als der Antisemitismus.«²²⁰ Der KC war ebensowenig frei davon, die konkurrierenden national-jüdischen Studentenverbindungen zu bekämpfen, sah sie aber zumindest im Kampf gegen den Antisemitismus als gleichrangig an.²²¹ Der KC freilich, im Gegensatz zum KJV, legitimierte seine Existenz über seine Rolle im Kampf gegen den Antisemitismus und konnte diesen folglich nicht ganz so leichtfertig außer Acht lassen wie es der KJV zuweilen tat.

3.7 Fazit

Durch die Stärkung von Selbstbewusstsein und Selbstachtung – so lauteten die beiden zentralen und beständig wiederkehrenden Begriffe – wollten die jüdischen Studentenverbindungen der antisemitischen Ge-

- 218 In Festschrift des VJSt München zum 10jährigen Stiftungsfest, 1910, S. 8, CZA A231/4/14. Vgl. zur Gefahr der Auflösung des Judentums: Paul Michaelis, Jüdischer Nationalismus, in: Mitteilungen des KZV, April 1913, S. 14. Zur Assimilation und ihren Gefahren wurde auch im JSt immer wieder debattiert, vgl. bereits im ersten Jg.: Max Eschelbacher, Zur Naturlehre der Assimilation, JSt, Jg. 1 (A.F.), 1902/03, Nr. 12.
- 219 Rundschreiben des Präsidiums des BJC, 20.1.1913, CZA A231/1/12. Ähnlich auch in Anonym, Vom Kampf gegen den Antisemitismus, JSt, Jg. 8, 1911/12, Nr. 5/6, S. 147. Darin wurde der Verlust des jüdischen »Stammesbewusstseins« und nicht der Antisemitismus als schlimmste Bedrohung bewertet.
- 220 Semesterbericht VJSt Berlin, SoSe 1897, CZA A142/90/11c. Ähnlich auch in einem Redemanuskript von Theodor Zlocisti, Dezember 1910, »Wo steht der BJC«, CZA A48/35, hier S. 3. Der KZV war in seinen Anklagen wesentlich harscher und scheute auch nicht davor zurück, dem assimilatorischen Judentum »Geschichtsfälschungen« vorzuwerfen, vgl. Der Zionistische Student, Flugschrift des KZV, Berlin, Jahr unklar, vor 1914, Zitate hier aus Artikel über das Ghetto, S. 43-50, hier S. 44.
- 221 Vgl. Artikel von Ernst Hochschild, Im Kampf gegen die zwei Fronten Antisemitismus und Zionismus, KCB, Jg. 3, 1912/13, Nr. 4, S. 81-84. Vgl. auch Der Zionismus und seine Bekämpfung bei der Bavaria Heidelberg, KCB, Jg. 3, 1912/13, Nr. 5, S. 111-113.

fahr entgegnetreten und darüber hinaus die Anerkennung durch die studentischen Verbindungen trotz des in ihnen vorherrschenden Antisemitismus erreichen. Das Selbstbewusstsein wurde in den Statuten²²² wie in den Zeitschriften²²³ und ebenso – besonders eingängig – in den Liedern der Studenten beschworen. In geradezu paradigmatischer Weise zeigte sich das *Israelitische Gemeindeblatt* in Köln vom zehnjährigen Stiftungsfest des BJC Berlin beeindruckt und hob als besonders erwähnenswert »die wunderbare Disciplin, die mustergiltigen [sic!] gesellschaftlichen Formen der jungen Garde des jüdischen Selbstbewußtseins«²²⁴ hervor. Es zeigt sich hier das Phänomen, dass die häufig als ›deutsch‹ abfällig titulierten Formen der studentischen Verbindungen mit jüdischem »Inhalt« gefüllt zu einem neuen Bild jüdischen Stolzes umfunktionierte wurden. Der fast schon emblematische Charakter der Chiffren ›Selbstachtung‹, ›Selbstbewusstsein‹, ›Stolz‹ zeigt sich in einer inflationären Verwendung dieser Begriffe, nicht nur im verbindungsstudentischen Zusammenhang. Die Termini wie Volk, Stamm, Rasse, Volksgemeinschaft bestimmten den Diskurs jener Zeit und schienen geradezu »in der Luft« zu liegen. Die jüdischen Verbindungsstudenten benutzten sie häufig schon Jahre, bevor sie in weitere jüdische Kreise wie z.B. in CV-Publikationen Eingang fanden. Hier zeigt sich auch auf der diskursiven Ebene die Vorreiterrolle, die jüdische Verbindungsstudenten einnahmen. Zudem füllten die jungen Studenten sie mit neuer Bedeutung. Sie wurden zu kämpferischen Begriffen, die die Bereitschaft, die durch den Antisemitismus angegriffene Ehre kämpferisch und wehrhaft zu verteidigen, zum Ausdruck bringen sollte. Jüdischer Stolz wurde zur Ehrensache.

Die zionistischen Studenten erhofften sich Verständnis für eine nationale Bewegung wie den Zionismus gerade von Seiten derer, die ursprünglich aus der deutschen Nationalbewegung hervorgegangen waren. Sie wollten durch die Errichtung eines jüdischen Staates in Palästina die

222 Vgl. beispielhaft verschiedene Versionen des Programmes des VJSt Berlin und des BJC sowie Namensliste der Gründer etc. auf Notizzettel irgendeines Vordruckes einer Organisation o.ä. in Tel Aviv, CZA A231/1/3. Auch in §1 der Statuten des VJSt Leipzig, 1899, vgl. CZA A231/4/11. Der Universitätsrichter in Leipzig forderte ein, dass in der Erstaussfertigung der Statuten des VJSt Leipzig im Jahr 1900 die Formel »Hebung des jüdischen Selbstbewußtseins« gestrichen werden solle, vgl. Korrekturen und Neuaussfertigung der Statuten vom 17.2.1900, Statuten des VJSt an der Universität Leipzig, 1900, vgl. UniA Leipzig Rep. II/ XVI/III Litt. J Nr. 5.

223 Heinrich Loewe, Jüdisches Selbstbewusstsein, JSt, Jg. 1 (A.F.), 1902/03, Nr. 12.

224 Israelitisches Gemeindeblatt, Köln, Jg. 24, 6.1.1911, Nr. 1, S. 8 f.

Achtung erlangen, die dem »ewig wandernden Ahasvervolke seit nahezu 2.000 Jahren verweigert« worden sei.²²⁵

Im Versuch, eine neue jüdische Identität zu definieren, mussten die national-jüdischen Verbindungsstudenten sich auch immer wieder mit ihrem Verhältnis zur Religiosität befassen.²²⁶ Dies zielte jedoch nicht auf die Forderung an die Mitglieder, ein religiöses Leben zu führen, sondern beklagte lediglich das Manko der mangelnden Kenntnis der jüdischen Religion, die dem erstrebenswerten jüdischen Selbstbewusstsein und Stolz im Wege stehe.²²⁷ Nicht zuletzt durch die innerverbandliche Erziehung sollte dieses Problem behoben werden.²²⁸ Doch hielten die Verbindungen weder den Schabbat ein, noch befolgten sie die Regeln der religiösen Speisegesetze, der Kaschrut.²²⁹ In den zwanziger Jahren, möglicherweise einhergehend mit der in der Literatur häufig konstatierten

225 Egon Rosenberg für die Hasmonaea an Rektor der FWU, Mai 1902, HUA R+S Nr. 759, Bll. 6-12, hier Bl. 9. Zur Figur des ewig wandernden Juden Ahasver siehe Alfred Bodenheimer, *Wandernde Schatten. Ahasver, Moses und die Authentizität der jüdischen Moderne*, Göttingen 2002. Das Motiv taucht in vielen Werken der Literaturgeschichte auf und ist v.a. Teil der antisemitischen Propaganda. Siehe auch Leander Petzoldt, *Der ewige Verlierer. Das Bild des Juden in der Volksliteratur*, in: ders., *Märchen, Mythos, Sage. Beiträge zur Literatur und Volksdichtung*, Marburg 1989, S. 35-65.

226 Vgl. beispielhaft zu den Debatten im frühen *Jüdischen Studenten*: Max Eschelbacher, *Unser Verhältnis zum Judentum*, JSt, Jg. 1 (A.F.), 1902/03, Nr. 3; Julius Jacobsohn, *Das Wesen des Judentums*, JSt, Jg. 1, 1904, Nr. 4. Ebenso auch: Siegbert Hirschbruch, *Wie schaffen wir im B.J.C. wieder ein lebendiges Judentum?*, JSt, Jg. 9, 1912/13, Nr. 8, S. 259 ff. und weitere Artikel in dem Jahrgang.

227 Vgl. beispielhaft Überblick über die Geschichte des BJC, CZA A231/1/1. Ähnlich auch in Redemanuskript von Theodor Zlocisti, »Wo steht der BJC«, Dez. 1910, CZA A48/35, wo er auf S. 4 beklagt, die Pflege des jüdischen Religionsunterrichts sei vernachlässigt worden, obwohl seit fast 50 Jahren vom Staatsgesetz gefordert! Zu Religion vgl. auch: Emil Cohn, *Die religiöse Judenfrage*, JSt, Jg. 7, 1910/11, Nr. 6, S. 151-156.

228 Die Makkabaea beantragte zudem auf dem Kartelltag des BJC im Dezember 1910, dass jedes VJSt-Mitglied verpflichtet werden solle, Mitglied seiner jüdischen Gemeinde zu werden. Vgl. Kartelltagsprotokolle CZA A231/1/7, hier 10. Kartelltag, 25.-29.12.1910.

229 Auch im CV war die Einhaltung der religiösen Vorschriften Diskussionssache, vgl. Briefwechsel zur Frage der Schabbatruhe im Büro des CV Köln, in CAHJP P 80/43, Nachlass Bruno Kisch, September 1935 und Barkai, *Wehr Dich*, S. 47. Auf die einzige Ausnahme deutet ein Hinweis von Karger hin, der an Ludwig Goldwasser von den Problemen schreibt, die die koschere Verpflegung für das KJV-er Lager im Erzgebirge mit sich bringe; vgl. Brief von Karger an Ludwig, 25.4.1923 in CAHJP P 183/Kiste 2.

jüdischen Renaissance, schien die Sensibilität für jüdische religiöse Embleme jedoch zuzunehmen, so dass sich zuweilen auch der Verbindungskalender an den jüdischen Zeitläuften orientierte.²³⁰ Es ging freilich weniger um Religiosität als vielmehr um einen weiteren Aspekt der gemeinsamen Tradition, auf die das Streben nach dem zu konstituierenden Kollektiv gründen konnte: Deutlich offenbart sich die dahinter stehende Logik in einem 1912 im *Jüdischen Student* veröffentlichten Artikel. Dort hieß es, ein »Chanukah- oder Seder-Abend [sei] das beste Mittel, um seine Kinder [...] gefühlsmäßig zu guten Nationaljuden zu machen. [...] Denn dass unsere Feste Offenbarungen jüdischen Volksgeistes sind, [...] im höchsten Sinne des Wortes national sind, bedarf keiner weitläufigen Erklärung.«²³¹ Der »Volksgeist« wurde zwar nicht definiert, ist aber eingebettet in die jüdische Herder-Rezeption, die den säkularisierten Juden als Ersatz zur Religion das Selbstverständnis als Volk anbot. In der Konstruktion der jüdischen Nation fand eine Vermischung von Nationalideen von Fichte und Hegel ebenso wie Herder statt.²³² Dies zeigte sich sowohl in Verlautbarungen in den verbindungstudentischen Zeitschriften als auch in den Themen der Schulungs- und Vortragsabende der Verbindungen. Vor allem Kulturzionisten trieben die Rezeption von Fichtes Nationalidee unter den deutschen Juden voran.²³³ Die Studentenverbindungen waren dabei eine tragende Kraft. Ein Rückgriff auf Fichte ermöglichte in dessen romantisierender Version eines Nationsbegriffes, die Nation als eine Form von säkularer Religion zu sehen, der man sich

230 So begann der Kartelltag nach dem Ersten Weltkrieg nach Schabbatende, vgl. JSt, Jg. 19, 1922, Nr. 9, S. 28, vgl. JSt, Jg. 18, 1921, Nr. 3, S. 132. Der VJSt Saronia Frankfurt veranstaltete statt Kneipen »Shabbos-Nachmittage«, vgl. JSt, Jg. 19, 1922, Nr. 8, S. 250.

231 Fritz Apt, Wie hat sich der Nationaljude zur jüdischen Tradition zu stellen?, JSt, Jg. 9, 1912/13, Nr. 9, S. 306 ff. Ähnliche Haltung auch: Jacob Jacobsohn, Zur Frage der religiös-nationalen Formen, JSt, Jg. 9, 1912/13, Nr. 12, S. 429 ff.; vgl. zur Diskussion um die Rolle von Religion für die Verbindung und den Zionismus allg. weitere Artikel: Jakob Hakohen-Katzenstein, K.J.V. und traditionelles Judentum, JSt, Jg. 19, 1922, Nr. 5; Hans Weinberg, Zionismus und Religion, JSt, Jg. 22, 1925, Nr. 1/2; Max Joseph, Ist Religion wirklich eine Illusion?, JSt, Jg. 25, 1928, Nr. 8; Max Joseph, Wissenschaft und Religion, JSt, Jg. 26, 1929, Nr. 5.

232 Vgl. zur Herderrezeption und dem Begriff Volksgeist auch Christoph Schulte (Hg.), Hebräische Poesie und jüdischer Volksgeist. Die Wirkungsgeschichte von Johann Gottfried Herder im Judentum Mittel- und Osteuropas, Hildesheim 2003.

233 Zu Fichte siehe Manfred Voigts, Wir sollen alle kleine Fichtes werden! – Der Judenfeind J.G. Fichte als Prophet der Kultur-Zionisten, Berlin 2003.

auf ähnliche Weise verschreiben konnte, wie dem Glauben an eine religiöse Zugehörigkeit.

Die Notwendigkeit aber, sich von der Vorstellung des Judentums als Religions- oder gar Konfessionsgemeinschaft abzugrenzen und sich ein nicht religiöses Gewand zu geben, war auch in dem Bedürfnis nach Säkularisierung des Judentums begründet. Mit der Abwendung von einer rein religiösen Zugehörigkeit standen die zionistischen Studenten nicht allein, vielmehr verlor die Religion auf universitärer Ebene vor allem nach dem Ersten Weltkrieg an Bedeutung und behielt lediglich emblematischen Charakter, wenn beispielsweise zu Feierlichkeiten der Universitäten Gottesdienste stattfanden und die Studenten geradezu gedrängt werden mussten, an diesen Zeremonien teilzunehmen.²³⁴ Die zionistischen Studenten des Kaiserreiches hatten die Erfahrung gemacht, dass die Assimilation die allmähliche Auflösung des innerjüdischen Zusammenhaltes mit sich brachte und suchten daher nach einem neuen Kohäsionsmittel. Gleichzeitig aber waren die zionistische Bewegung und insbesondere die Verbindungsstudenten zum Teil dezidiert antireligiös, gerade in Abgrenzung von den Traditionen des »Golusjudentums«, das sie hinter sich zu lassen trachteten.²³⁵ Die Konzeption eines Nationaljudentums jenseits der Religion bedurfte einer neuen Begründung für die Zusammengehörigkeit der Juden, und diese fanden die Verbindungsstudenten im Nationalismus und teilweise sogar im Rassismus. Die nichtzionistischen jüdischen Studenten lehnten hingegen einen exklusiv jüdischen Nationalismus ab, sie begriffen ihr Judentum als Konfession und sahen sich zugleich als loyale deutsche Staatsbürger. Folgerichtig mussten sie den Zionismus als Bedrohung empfinden, da er ihre Stellung innerhalb der deutschen Nation in Frage stellte und gefährdete.

234 Vgl. hierzu Einladung an die Studenten, Entwurf von Rektorat, wonach die Korporationen den Gottesdienstbesuch für offiziell erklären sollten, vgl. Entwurf, 8.6.1927, UniA Freiburg B 1/25.

235 Hans Weinberg, JSt, Jg. 22, 1925, Nr. 1/2, S. 8-15, hier S. 13; Max Joseph, Zur atheistischen Ideologie des Zionismus (s. auch Leo Strauss!), JSt, Jg. 25, 1928, Nr. 6/7.

4 Satisfaktionsfähige Bürger – Wehrhafte Männer

4.1 Der Code der Zugehörigkeit: Ehre

Die Geschichte der Ehre ist zumeist verbunden mit der Zugehörigkeit zu einem Kollektiv – sei es standesmäßig, beruflich oder geschlechtlich formiert. Dennoch gestalten auch Individuen ihre jeweilige Ehre; auch das Ehrverständnis einer Gruppe ist immer veränderbar. Ehre ist somit gleichermaßen historische Kategorie und soziales Konstrukt und ist folglich nicht geschichtslos.¹ Etymologisch durchlief das Wort »Ehre« einen Bedeutungswandel, unter anderem finden sich darin das gotische Wort für »Scheu« und »Achtung« genauso wie »würdig sein« im Sanskrit. Die Wortbedeutungen Ansehen, Anerkennung und Würde prägten sich zunehmend aus und wurden im weiteren Verlauf der Sprachentwicklung mit ritterlichen Wertvorstellungen verknüpft, aus denen dann Begriffe wie Ehrenmann, Ehrenhaftigkeit und ehrenrührig hervorgingen. Nach Ende des 16. Jahrhunderts trat schließlich das französische Wort *réputation* in den deutschen Sprachgebrauch ein.² Auch eine knapp umrissene Etymologie des Begriffes »Ehre« zeigt bereits einige wesentliche Elemente, die in dem hier zu betrachtenden Zeitraum immer wiederkehren werden: wer Ehre besaß, dem wurde Achtung entgegengebracht. Doch Ehre konnten nur diejenigen haben, die einer solchen würdig befunden wurden.

Mit der Entwicklung der bürgerlichen Gesellschaft entwickelte sich eine spezifische bürgerliche Vorstellung von Ehre, die sich zwar an das aristokratische Ehrverständnis anlehnte, diesem jedoch ein spezifisch bürgerliches Gepräge gab. Zunächst handelte es sich hier vor allem um eine berufsbezogene Ehrauffassung, die eine besondere Würdigung von persönlicher Leistung beinhaltete – Ehre verband sich mit der Vorstellung von der Reputation des Einzelnen, sie war mithin ein individuell erstrebenswertes Gut, das nicht wie im aristokratischen Ehrverständnis

1 Schreiner, Ehre, S. 28.

2 Vgl. zur Etymologie Friedrich Zunkel, Ehre/Reputation, in: Geschichtliche Grundbegriffe, Bd. 2, S. 1-63, hier bes. S. 1 ff. Vgl. auch Kluge, Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache, Berlin/New York 1975, S. 153. Vgl. auch Wolfgang Pfeifer, Etymologisches Wörterbuch, München 1999, S. 262-263. Im Deutschen Wörterbuch von Jacob und Wilhelm Grimm, Bd. 3, Sp. 58,6 werden weitere 175 Verweise zum Wortfeld Ehre aufgeführt, die aber nicht weiter auf die Etymologie eingehen.

standesgemäß erworben war, sondern erkämpft werden mußte und konnte. Im Brockhaus von 1898 wurde Ehre als die »Anerkennung unseres persönlichen Werts durch andere« bezeichnet.³ Zum Selbstverständnis einer Ehrgemeinschaft gehörte untrennbar auch die Abgrenzung von Individuen und Gruppen, die nicht als Teil der eigenen Ehrgemeinschaft betrachtet wurden. Dazu zählten z.B. all jene, die nicht dem christlichen Grundverständnis in den europäischen Gesellschaften entsprachen; dies war bereits in der ständischen Gesellschaft der Frühen Neuzeit auch der jüdische Teil der Bevölkerung.⁴ Dennoch: auch Juden wurde eine Ehre zuerkannt, die sie wie andere Untertanen bei Beleidigungen auch vor Gericht einklagen konnten.⁵ Eine Ehrgemeinschaft setzte sich aus Individuen zusammen, die in ihren Lebensentwürfen danach strebten, sich »Reputation« aufzubauen, gesellschaftliches Ansehen zu gewinnen und sich gegenseitig als ehrwürdig ansahen. Was diese Reputation ausmachte, waren aristokratische Wertvorstellungen und Verhaltensnormen, die Einfluss auf das allgemeine Ehrverständnis gewannen. Das bürgerliche Verständnis von Ehre passte sich hier dem aristokratischen an, ein Prozess, den Ute Frevert als Feudalisierung des Bürgertums bezeichnet hat und der »zur ideologischen Verfestigung des ritterlich-ständischen Ehrbegriffs in den deutschen Führungsschichten beitrug«.⁶ Die These von der Feudalisierung des Bürgertums ist inzwischen vielfach diskutiert worden. Für die Ehrauffassungen, die im akademischen Feld des späten 19. Jahrhunderts und der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts prägend sind, ist nach wie vor festzustellen, wie sehr die Darstellung der Ehre, ihre Insignien und Präsentation, aristokratisch geprägt ist.⁷

Insofern ließe sich zwischen einer äußeren Form der Ehre, die Art, wie sie inszeniert wurde, und zwischen der inneren Ehre sprechen, dem in-

3 Brockhaus Konversations-Lexikon, 14. Aufl., Bd. 5, Leipzig 1898, Sp. 750.

4 Vgl. Zunkel, Ehre, S. 5, S. 16.

5 Vgl. zu einer Reihe Beispielen für Spätmittelalter und Frühe Neuzeit Robert Jütte, Ehre und Ehrverlust im spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Judentum, in: Schreiner, Ehre, S. 144-165.

6 Zunkel, Ehre, S. 52, vgl. allg. S. 30 ff. sowie Ute Frevert, Ehre – männlich/weiblich. Zu einem Identitätsbegriff des 19. Jahrhunderts, in: TAJB 21 (1992), S. 21-68, hier S. 21-28.

7 Siehe hierzu auch Reif, Adel und Bürgertum, S. 15 f. Zu der Auseinandersetzung um feudale Residuen im Bürgertum oder bürgerliche Neuentwürfe in diesem Kontext siehe Dietmar Klenke, War der »deutsche Mann« im 19. Jahrhundert »bürgerlich« oder »feudal«? Anmerkungen zu einer Kontroverse über Duell, Mannesehre und deutschen Sonderweg, in: WerkstattGeschichte 4 (1995), Nr. 12, S. 56-64, hier bes. S. 57 ff. sowie McAleer, Dames, S. 69-97.

haltlichen Verständnis dessen, was Ehre ausmacht, wie sie zu erreichen und wie zu erhalten ist. Mit der Ausdifferenzierung der modernen Gesellschaft fächerte sich der Ehrbegriff in verschiedene Ehrbegriffe auf. Unterschiedliche Gesellschaftskreise füllten den Begriff der ihnen zugehörigen Ehre unterschiedlich, zugleich entstanden aber auch sich überschneidende Ehrgemeinschaften, die sich hierarchisch zueinander verhielten und in denen sich die Individuen bewegten. Die aristokratische Ehrgemeinschaft befand sich hierbei immer an der Spitze der diversifizierten Gemeinschaften, schon weil der Adel gesellschaftliche Schlüsselpositionen wie in Militär und Diplomatie besetzt hielt.⁸ Auch das akademische Feld blieb von dieser Entwicklung nicht unberührt. Denkbar ist sogar, es als Vorreiter einer sich später vollziehenden gesamtgesellschaftlichen Entwicklung anzusehen.

Was ist Ehre?

Ausgehend von der Frage, was denn in den Jahrzehnten, in denen die jüdischen Studentenverbindungen an den deutschen Universitäten Fuß fassten, unter »Ehre« verstanden wurde und wie bedeutend das »symbolische Kapital« der Ehre für die Studenten und auf akademischem Boden allgemein war, soll sich dieses Kapitel mit der spezifischen Ausprägung eines jüdischen Ehrverständnisses beschäftigen. Gerade der rasante Aufstieg der deutschen Juden in die bürgerliche Mittelschicht und hier insbesondere in das Bildungsbürgertum verdeutlicht den hohen Stellenwert, den alles spezifisch Verbindungsstudentische für die marginalisierten jüdischen Studenten hatte. Der Kampf um Anerkennung im universitären Rahmen war für sie gleichbedeutend mit dem Kampf um gesamtgesellschaftliche Anerkennung und Renommée. Ehre, Ehrenhaftigkeit, Ehrbarkeit machte einen großen Teil dessen aus, woraus sich die soziale und gesellschaftliche Stellung ablesen ließ, die eine Person einnahm bzw. bestmöglich einnehmen konnte.

Die Forschung hat sich bislang vornehmlich mit der Frage nach der Essenz und dem Wesen von Ehre beschäftigt. Ehre wurde dabei vielfach zu einem »absolute[n], ahistorischen Wert« erhoben und erscheint daher als unveränderbar und statisch.⁹ Differenzierter lässt sich von einem inneren und einem äußeren Bestandteil der Ehre sprechen. Unter innerer

8 Vgl. auch Frevert, Ehre, S. 25.

9 Vgl. z.B. Robert Baldick, *The Duel. A History*, London 1996. Zur Kritik daran Schreiner, Ehre, S. 4.

Ehre sind dabei die Moralvorstellungen und Normsetzungen zu verstehen, die eine spezifische Ehrgemeinschaft ihr Eigen nennt. Unter äußerer Ehre begreift man den gesellschaftlichen »Widerschein« (Schreiner) von Ehre, all das, was nach außen als Embleme der Ehrbarkeit präsentiert wird: Im studentischen Feld wären dies etwa die Farben der Fahnen, die Sprache und die Gestaltung von Festivitäten.

Die eigene Ehrenhaftigkeit muss beständig ihre Gültigkeit behaupten, öffentlich dargestellt und alltäglich reproduziert werden.¹⁰ Indem sie öffentlich präsentiert wird, kann die eigene Ehrenhaftigkeit jedoch auch jederzeit infrage gestellt werden. Der Code der Ehre diene letztlich zur »alltäglichen Herstellung der sozialen Beziehungen. Seine Handhabung reproduziert die soziokulturelle Ordnung.«¹¹ Soziologen wie Georg Simmel, Max Weber und Norbert Elias konzentrierten sich in ihren Versuchen, das Phänomen Ehre zu greifen, auf den handlungsbezogenen Kontext von Ehre und Ehrenhändeln. Nach Simmel stellt die Gesellschaft die Gebote der Ehre auf, die bei Verletzung mit Sanktionen belegt werden, welche zwar einem Richterspruch gleichkommen, jedoch eines solchen nicht bedürfen. Simmel betont vor allem den ständischen Charakter der Ehre, die immer auf kleine Kreise beschränkt bleibt.¹² Als ständisches und damit überholtes Charakteristikum vormoderner Ständegesellschaft beurteilt auch Max Weber die Ehre. Sie sei synonym zur ständischen Lage und Lebensführung und unterscheide sich durch ihre Konzentration auf bestimmte Eigenschaften, die einer Ehrgemeinschaft gemeinsam sind, von der ökonomischen Klassenlage.¹³ Diese theoretischen Annäherungen an die Kategorie und die Bedeutung von Ehre, einem vormodernen Überbleibsel in der Moderne, sind soziologisch wegweisend. Sie sind jedoch – abgesehen vielleicht von Norbert Elias' Untersuchung zu Etablierten und Außenseitern¹⁴ – weitgehend einer Sicht auf die gesellschaftliche Elite verhaftet. Hier soll hingegen versucht werden, sich dem Komplex der Ehrenhaftigkeit von seinen Rändern her zu nähern. Im Mittelpunkt steht eine marginalisierte Gruppe, die mittels

10 Zu den Aspekten der Ehre als Code Dinges, Ehre, S. 53.

11 Ebd.

12 Vgl. Georg Simmel, *Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung* (Gesammelte Werke, Bd. 2), Berlin 1983 (6 – 1. Aufl. 1908), S. 403.

13 Vgl. Max Weber, *Wirtschaft und Gesellschaft*, Tübingen 1980 (5 – 1. Aufl. 1922), S. 534. Zu Elias siehe Norbert Elias, *Die höfische Gesellschaft. Untersuchungen zur Soziologie des Königtums und der höfischen Aristokratie mit einer Einleitung. Soziologie und Geschichtswissenschaft*, Darmstadt/Neuwied 1977 (3 – 1. Aufl. 1969), S. 157 u. 145.

14 Vgl. Elias/Scotson, *Etablierte*.

der Betonung ihrer eigenen Ehrenhaftigkeit auf Teilhabe an den Ansprüchen der akademischen und männlichen Welt pochte. Wegen des fortwährenden Ausschlusses aus der hegemonialen Ehrgemeinschaft der deutschen verbindungsstudentischen Elite blieb diese Minderheit weiter auf sich selbst orientiert, was mit dazu beigetragen haben mag, dass sie keinen gesellschaftlichen Führungsanspruch ausformte, wie ihn andere Vertreter der sich als Elite verstehenden Verbindungsstudenten entwickelten. Strukturell befanden sich die Verbindungsstudenten in einem fort-dauernden Kampf um die Anerkennung ihrer spezifischen Ehrenhaftigkeit. Die jüdischen Studenten hatten als Außenseiter, die zu Beginn ihres eigenen Verbindungswesens noch keinen festen Stand innerhalb der Studentenschaft hatten, eine ganz besondere Ausgangsposition. Sie mussten nämlich zunächst unter Beweis stellen, überhaupt ehrwürdig zu sein. Diese Aspekte lassen sich vor allem mit Methoden der historischen Anthropologie behandeln. Pierre Bourdieu hat gezeigt, wie das symbolische Kapital der Ehre dazu dienen kann, den Handlungsspielraum von Individuen zu erweitern, denn eine Kapitalform ist in eine andere konvertierbar. Insofern ist das Konzept der verschiedenen Kapitalformen besonders bei der Betrachtung von marginalisierten Gruppen sehr hilfreich.¹⁵ So erwarteten jüdische Studenten, die einer Verbindung beizutreten beabsichtigten, sich durch den Erwerb von symbolischem Kapital (in der Form von Ehre) einen Habitus anzueignen, der ihre privilegierte Stellung im akademischen Feld mit all seinen Distinktionsmerkmalen legitimieren sollte. Im studentischen Milieu waren Ehrenhändel bis weit ins 20. Jahrhundert hinein gang und gäbe. Sie dienten dazu, den Status innerhalb der studentischen Gemeinschaft zu behaupten und sich des eigenen Ansehens zu vergewissern.

Bevor das Verständnis von Ehre mit dem Duell als Vermittlungsmedium von Ehrbarkeit eines Bürgers verknüpft wurde, wie es aus der wilhelminischen Zeit bekannt ist, war Ehre vor allen Dingen eine Kollektivehre. Dazu gehört die Vorstellung einer nationalen Ehre, die sich besonders im Deutschland des 19. Jahrhunderts mit Entstehen der deutschen Nationalbewegung zusehends ausprägte. Bis zur Reichsgründung im Jahr 1871

15 Vgl. insbesondere Bourdieu, Ehre, S. 11-47. Eine Verbindung von soziologischen wie kulturanthropologischen Versuchen findet sich bei Vogt/Zingerle, Ehre. Vgl. zu einer Kritik von Dinges an Bourdieus Kapitalbegriff: Dinges, Ehre, S. 54 sowie Schreiner, Ehre, S. 11. Dinges schlägt alternativ den Begriff »Ehrvermögen« vor. Denn mit dem Kapitalbegriff erweise sich Bourdieu als dem marxistischen Basis-Überbau-Schema verhaftet.

setzte sich diese Vorstellung vorwiegend aus geistigen, intellektuellen und kulturellen Versatzstücken zusammen. Das »nationale Wesen« sollte demnach vor allem in Religion, Literatur und nicht zuletzt der Sprache gesucht und gefunden werden. Die Konstruktion eines Nationalkollektivs auf der Grundlage des Volksbegriffes ging einher mit der Vorstellung von einer spezifisch nationalen Ehre. Die Burschenschaften, unabdingbarer Teil der deutschen Nationalbewegung, können als Wegbereiter dieses Begriffs gesehen werden. Heinrich Luden, Historiker und Mentor der so genannten Urburschenschaft, schrieb dazu im Jahre 1811:

»Die Völker haben wie die Einzelnen Ehre und Schande. Die größte Ehre aber wie das größte Glück ist: frei dazustehen in eigentümlicher Kraft, jedem andern Volke [...] gleich, allem Angriffe trotzend, die größte Schande aber wie das größte Unglück einem andern Volke unterworfen zu sein, zu dienen und fremde Eigentümlichkeit zu erhalten, nähren [...]. Ein Volk daher, welches seine Selbständigkeit aufgibt, gibt sich selbst auf und weihet sich dem Untergang: Das Verdammungswürdigste, das geschehen mag.«¹⁶

Vor allem die Burschenschaften verbanden das Streben nach der Einigung und Einheit des Reiches mit der Vorstellung einer nationalen Ehre. Insbesondere nach der Gründung des deutschen Nationalstaates trugen sie dazu bei, den Ehrbegriff nationalistisch und zugleich exklusiv umzudeuten. Zwar wurden Juden nach der Reichsgründung rechtlich den Nichtjuden gleichgestellt, doch zugleich hielt das christliche Staatsverständnis sie in einer besonderen Position der Andersartigkeit fest. Sie waren nicht Teil der deutschnationalen, christlich fundierten Ehrgemeinschaft, die Wendung gegen die Reichsfeinde beinhaltete immer auch die drohende Gefahr der nationalen Ehrlosigkeit.¹⁷

Die Herausbildung eines nationalen Ehrverständnisses hatte eine Veränderung des vormaligen aristokratischen Ehrbegriffes zur Folge. Das nationale Ehrverständnis, das seit der Zeit der Befreiungskriege eng mit einem männlichen und kriegerischen Ethos verknüpft war, wurde zu »einer ideologischen Kampfzunge des Bürgertums gegenüber dem partikularistischen Fürstentum« und auf diesem Wege zum »Bestandteil einer neuen, bürgerlich-nationalen Integrationsidee«.¹⁸ Inhärenter Teil des bürgerlichen Selbstverständnisses war die Vorstellung, dass man aufopferungswillig

16 Heinrich Luden, Einig Wort über das Studium der vaterländischen Geschichte, 1811, S. 16, zit. nach Zunkel, Ehre, S. 58.

17 Vgl. Zunkel, Ehre, S. 61.

18 Klenke, Mann, S. 58.

dem Vaterland zu dienen habe und zu diesem Zweck zu jeder Heldentat – selbst mit tödlichem Ausgang – bereit sein musste. Dieses Ansinnen konnte so lange als zentraler Moment der bürgerlichen Wehrhaftigkeitsideologie fortbestehen, wie die deutsche staatliche Einheit noch nicht erlangt war. Nach 1871 aber bedurfte es eines Wandels der Wertvorstellungen. Nun verlagerte sich diese spezifisch bürgerliche Ehre, die in Abgrenzung von aristokratischen Privilegierungsvorstellungen ausgebildet worden war, auf das Feld der persönlichen Ehre. Um diese zu verteidigen, bediente man sich vormals aristokratischer Methoden wie des Zweikampfes. Mittels des Duells wurde nun die Tatkraft unter Beweis gestellt, die zuvor in Verbindung mit dem »Leitbild des todesmutigen, dem nationalen Kollektiv treu ergebenden Kriegers, kurzum: des ›deutschen Mannes‹« entstanden war.¹⁹

Ein großer Teil dieser Entwicklung spielte sich auf akademischem Boden ab. Jüdische Studenten, die sich in der Tradition der burschenschaftlichen Nationalbewegung sahen, beanspruchten die Anerkennung ihrer Ehrenhaftigkeit. Ihre Lebenswelt zu untersuchen kann gerade wegen ihrer Marginalität von Bedeutung sein für ein umfassenderes Verständnis des neuzeitlichen Ehrkonzeptes des deutschen Bürgertums. Einerseits konnten sie im deutschnationalen Selbstverständnis des Kaiserreiches nach der Reichseinigung nicht Teil der nationalen Ehrgemeinschaft sein. Gleichzeitig wurde ihnen jedoch zunächst der Besitz von Ehrenhaftigkeit nicht aberkannt, ebensowenig aber wurden sie in den »inneren Kreis der Ehre« aufgenommen. Ausschlußprinzipien wie die Waidhofener Beschlüsse der österreichischen Studenten aus dem Jahr 1896, namentlich den jüdischen Studenten die Satisfaktionswürdigkeit abzuerkennen und ihnen damit die Möglichkeit zu nehmen, ihre Ehre zu verteidigen, wurden an deutschen Universitäten in großem Umfang erst nach dem Ersten Weltkrieg umgesetzt.²⁰ Doch seit dem Eintritt der jüdischen Studenten in das akademische Feld machten ihnen Kommilitonen den Besitz von Ehre streitig und versuchten, ihnen die Satisfaktionsfähigkeit abzuerkennen.

Die sich in Studentenverbindungen zusammenschließenden jüdischen Studenten übernahmen den Ehrbegriff ihrer korporierten Kommilitonen. »Ehrenrührige Handlungen« waren einer der möglichen Ausschluss-

19 Ebd., S. 60. Vgl. auch Schreiner, Ehre, S. 6 zur Adelsgesellschaft.

20 In der Weimarer Republik schlossen sich viele deutsche schlagende, interkorporative Zusammenschlüsse diesem Vorgehen an; vgl. beispielhaft bei Bleuel/Kinnert, Studenten, S. 44 passim.

gründe, die in ihren Satzungen festgehalten wurden.²¹ In welchem Ausmaß der Ehrbegriff im studentischen und akademischen Umfeld als Code anzusehen ist, verdeutlicht die Tatsache, dass sich kaum präzise Beschreibungen dessen finden lassen, was als ehrenvoll oder als ehrenrührig gelten konnte. Der Begriff Ehre wurde so selbstverständlich und weitgehend undefiniert verwendet, dass es unnötig zu sein schien, ihn inhaltlich genauer zu füllen. Auch in jüdisch-religiösen Quellen lassen sich Bezüge zu einer Begrifflichkeit um »Ehre«, »Ehrbarkeit« finden. Im Hebräischen wird dafür meist das Wort »Kavod« gebraucht, das im Sprachgebrauch am ehesten mit »Respekt« umschrieben werden kann.²² Die jüdischen Verbindungsstudenten übernahmen den in ihrer universitären Lebenswelt gebräuchlichen, diffusen Begriff von Ehre, erweiterten ihn jedoch um ein spezifisch jüdisches Verständnis, das ihrer Lage entsprang. Sie betrachteten sich als Hüter des kostbaren Gutes der »akademischen Ehre«, die durch die antisemitische Agitation gefährdet zu sein schien.

Die jüdischen Verbindungen legten bereits in ihren Statuten als Aufnahmebedingung die Ehrenhaftigkeit des Kandidaten fest.²³ Das Verständnis von Ehre war in den jüdischen Studentenverbindungen zunächst nicht anders als in den nichtjüdischen. Doch ist zu bedenken, dass eine spezifisch innerjüdische Auffassung von Ehre sich immer auch in Bezug auf die christliche Umgebung konstituierte und mit dieser verwoben war. Die Ehre stand bei den jüdischen Verbindungen über allen anderen Werten – so auch über Konflikten zwischen den konkurrierenden und ideologisch entgegengesetzten im KC vereinten assimilatorischen und den zionistischen Studentenverbindungen. Ein Vorfall in Breslau im Jahr 1900 illustriert diese Einmütigkeit: Ein jüdischer Student hatte einen antisemitischen Studenten zum Duell herausgefordert. Die nicht-jüdischen Verbindungen beriefen als Reaktion eine Versammlung ein, bei der sie die Denunziation des Herausforderers beim Rektor beschlossen. Dieses »unstudentische Verhalten« kritisierte die KC-Verbindung in Breslau gemeinsam mit dem zionistischen VJSt in einem Protestschreiben.²⁴ Es handelte sich hier um einen der wenigen Vorfälle, bei denen – da sie ihre

21 Vgl. § 9 der Statuten des Akademischen Vereins für jüdische Geschichte und Literatur, April 1901, HUA R+S Nr. 649, Bl. 76 f.

22 Vgl. zum Ehrbegriff in jüdisch-religiösen Quellen Jütte, Ehre, S. 145 f.

23 Vgl. Statuten der Zionah, 9.12.1898, UniA Gießen Nr. 833.

24 Vgl. Asch, Self-Defence, S. 136, Asch, Geschichte, S. 66. 1896 traten die sonst verfeindeten Berliner Verbindungen Sprevia im KC und der VJSt gemeinsam als Liste beim Wahlkampf zur Akademischen Lesehalle an, um ein Gegengewicht gegen den antisemitischen VDSt zu bilden. Vgl. HUA R+S Nr. 554.

akademische Ehre bedroht sahen – die jüdischen Verbindungen gemeinsam gegen antisemitische Studenten vorgingen.

Das Ehrverständnis der jüdischen Studentenverbindungen hatte mehrere Facetten. Zum einen ist der bereits angeführte Aspekt der Verknüpfung des Gutes ›Ehre‹ mit dem zu schützenden Gut ›akademischer Frieden‹ zu nennen. Demnach galt es als ehrenrührig, den akademischen Frieden zu gefährden.²⁵

Einen weiteren Aspekt der jüdischen Ehre machte die Politik der »Verrufe« aus. Verrufe entschieden im studentischen Milieu über Zugehörigkeit zur oder Ausschluss aus der akademischen Ehrgemeinschaft. Verrufe konnten sowohl vom zentralen Verbindungsgremium, dem Konvent, als Strafe gegen Mitglieder verhängt werden, die sich »im äußeren Verkehr Verstöße zu Schulden kommen« ließen.²⁶ Als Verstoß galt alles, was dem Ansehen der Verbindung in der Öffentlichkeit schaden konnte. Ein pikanter Fall spielte sich 1908 ab, als sich der jüdische Student Wilhelm Krocheim mit einem Verrufsfall sogar an den Rektor wandte, um diesen zu veranlassen, den Verruf durch seine Verbindung Ivria rückgängig zu machen, da er sich durch ihn gesellschaftlich geschädigt sehe.²⁷ Grund für den Verruf war, dass Krocheim während seiner Zeit als Aktiver der Studentenverbindung Ivria mit dem Band (i.e. den Farben) einer anderen Verbindung²⁸ öffentlich aufgetreten war. Dies sah die Ivria als rufschädigend an und belegte ihn daraufhin mit Verruf. Der Disziplinarbeamte konnte diese Haltung der Ivria nachvollziehen, weshalb Krocheims Beschwerde abgewiesen wurde. Es zeigt sich an diesem Beispiel, welche Rolle die Frage der gesellschaftlichen Anerkennung in der Argumentation auf allen Ebenen spielte.

Es konnten aber nicht nur Individuen in den Verruf »getan« werden, sondern auch Verbindungen als Ganze. Dieses Mittel konnten zuweilen auch Juden als taktisches Moment gegen antisemitische Übergriffe einsetzen. Dass dies allerdings nur selten in den Quellen zu finden ist, zeigt die hohe Bedeutung der Satisfaktions*fähigkeit*. Denn: So wie Ehrenhändel nur zwischen Gleichen eine Bedeutung haben konnten, so konnten

25 Zur Chiffre des »Akademischen Friedens« siehe auch weiter unten, Kapitel 7.

26 Statuten, § 51 ff., des Vereins Jüdischer Studenten an der Universität Leipzig, 23.1.1901, UniA Leipzig Rep. II/XVI/III Litt. J Nr. 5.

27 Vgl. hierzu und im Folgenden: Korrespondenz zw. Disziplinarbeamten und Krocheim sowie Ivria, Universität Freiburg, Feb. 1908, UniA Freiburg B 1/2667 (hier Schreiben Krocheim an Disz.beamten, 13.2.1908).

28 Es handelte sich um das Band der Wurzeburgia in Würzburg, bei der sein Bruder aktiv war.

Verrufserklärungen auch nur bei grundsätzlich gegenseitiger Wertschätzung eine »scharfe Waffe« sein.

Spezifisch für die zionistischen Verbindungen war, dass sie sich auch mit dem Verweis auf die Frage der Ehre von den nichtzionistischen jüdischen Studentenverbindungen abzugrenzen suchten. Die Übernahme der deutschen studentischen Sitten und Formen durch den KC verwarfen sie in diesem Zusammenhang als »würdelos«. So unterschied Willy Perlis vom VJSt Königsberg in einer Festrede im Jahr 1907 zwischen den zwei Teilen der jüdischen Studentenverbindungen und der Juden überhaupt:

»Das Ehrgefühl des besseren Teiles der Judenheit bäumte sich dagegen auf, der ständigen Gehässigkeit eines überlegenen Gegners, das unwürdige Buhlen um seine Gunst entgegenzustellen und sein Kampfgeschrei mit der demütigen Bitte um Verbrüderung zu beantworten.«²⁹

Egon Rosenberg von der Hasmonaea Berlin stellte sogar fest, das »würdelose Verhalten vieler Assimilationsjuden« habe die dem Judentum insgesamt entgegengebrachte Achtung geschmälert.³⁰ Die hier bescholtene würdelose Haltung der deutsch-vaterländischen Verbindungen wurde im zionistischen Verbindungskontext ebenfalls als ehrenrührig verachtet.

Jenseits der studentischen Ehre und der Verrufe hatte die jüdische Ehre eine weitere Facette: Sie konnte insbesondere durch antisemitische Beleidigungen angegriffen werden. Dies beinhaltete über den Vorfall einer konkreten Beleidigung hinaus die Auffassung, wonach der Antisemitismus an sich bereits einen Angriff auf die jüdische Ehre darstelle; es bedurfte also keiner unmittelbaren Beleidigung, um seine Ehre als in Mitleidenschaft gezogen zu betrachten. Dass diese Wahrnehmung der jüdischen Ehre nicht selbstredend akzeptiert wurde, zeigt der oben erwähnte Beschwerdefall von Siegfried Höxter, der im Sommer 1925 beim Rektor vorstellig wurde, um eine Rüge gegen einen Professor für Hygiene zu erwirken. Der Ordinarius, Geheimrat Bonhoff, hatte in einer Vorlesung über Schlachthäuser das rituelle Schächten mit antisemitischen Argumenten gebrandmarkt, was Höxter als beleidigend und damit ehrenrührig empfand. Durch das Eingreifen des Rektors erhoffte er sich Genugtuung. Diese Genugtuung wurde ihm jedoch nicht gewährt. Der

29 Tendenzrede zum 3. Stiftungsfest des VJSt Königsberg am 5. Februar 1907, gehalten von W. Perlis, S. 9 f., CZA A231/4/10.

30 Vgl. Antwort Egon Rosenberg für die Hasmonaea an Rektor auf dessen Frage, was Zionismus sei, Mai 1902, HUA R+S Nr. 759, Bll. 6-12, hier Bl. 11.

Universitätsrichter vermerkte nach einer Besprechung, dass die Äußerungen nicht »als eigentlich beleidigend« einzustufen seien.³¹

Beim Versuch, den Antisemitismus als Angriff auf die jüdische Ehre und gar darüber hinausgehend als schlechthin ehrenrührig zu werten, ist eine besondere Form des Selbstverständnisses der KC-Verbindungen festzustellen: Diese nämlich begriffen sich – teilweise mit dem Argument, *gerade* als Juden dafür besonders geeignet, weil sensibel zu sein – als Verteidiger von »Volk und Vaterland«. Den Antisemitismus verurteilten sie als Angriff auf die Vaterlandsehre. Dessen Bekämpfung wurde als Zurückweisung unehrenhaften Verhaltens verstanden und war mithin Ehrensache. Diese Argumentation lässt sich vor allem für die Jahre der Weimarer Republik finden. In den ersten Jahren der Republik war dieser Diskurs immer durchwoben von Hinweisen auf den hohen »Blutzoll« im Ersten Weltkrieg; was einen Beweis für die bislang geleistete Verteidigung der Vaterlandsehre von jüdischer Seite liefern sollte.

Der Verweis auf die Heldentaten im Ersten Weltkrieg, die jedoch weniger wegen ihres Heroismus als vielmehr in ihrer Selbstverständlichkeit betont wurden, führt zum Kern der Frage, inwiefern der Ehrbegriff, den die jüdischen Verbindungsstudenten verwendeten, nicht nur ein bürgerliches Distinktionsmerkmal, sondern obendrein exklusiv männlich konnotiert war. Schon Ernst Moritz Arndt, Mentor der Ur-Burschenschaft, hatte die Ehrenhaftigkeit als Kennzeichen des »männlichen Mannes« hervorgehoben.³² Dieser Aspekt wird im Folgenden mehrfach aufzugreifen sein. Hier ist lediglich von Bedeutung, die Verknüpfung von Kriegerethos, Nationalheldentum, Männlichkeit und Ehre herauszustellen. Diese Entwicklung ist auf die Reichseinigung von 1871 zurückzuführen, als das bislang dominante Profilierungsfeld des Bildungsbürgertums mit seiner Forderung nach der deutschen Einheit obsolet geworden war und deutsche Männlichkeit nicht mehr über die Forderung nach Reichseinheit allein nachgewiesen werden konnte.³³ Was jedoch blieb, war die seit den Zeiten des »Turnvaters Jahn« vielbesungene Verbindung von Männlichkeit, Opfermut und Kriegerethos. Nur diese Tugenden seien es, die den

31 Die Argumentation soll an dieser Stelle nicht weiter ausgeführt werden. Sie ist jedoch ein Hinweis auf das allgemeine antisemitische Klima an den Universitäten und insbesondere in Marburg in den 1920er Jahren. Vgl. zum Vorfall Brief Höxter an Rektor sowie div. Antworten und Vermerke, hier Schreiben von Universitätsrichter, 21.7.1923, UniA Marburg 305a/865.

32 Ernst Moritz Arndt, *Die Rheinischen ritterbürtigen Autonomen*, Leipzig 1844, S. 75.

33 Vgl. zu dieser Argumentation Klenke, Mann, S. 61.

wahren Ehrenmann ausmachten.³⁴ Die im Gegensatz zum weiblichen Geschlecht konstruierten polaren Eigenschaften, die als Kennzeichen »echter« Männlichkeit galten, wurden als Voraussetzung für Ehrenhaftigkeit verstanden. Auf der Ebene einer Gemeinschaft verband sich Ehrenhaftigkeit mit den Kategorien Verpflichtung, Opfer und Unterordnung. Auf individueller Ebene spiegelte sich dies im persönlichen Verhalten und der Umsetzung der als preußisch geltenden Tugenden wider, die einen sehr engen Bezug zu soldatischen Tugenden aufwiesen.³⁵ Auch die Ehre erwies sich als ein geschlechtsspezifisch geprägtes Phänomen:³⁶ Gerade die jüdischen Studenten, die gegen das antisemitisch aufgeladene Stereotyp des »unmännlichen Mannes«³⁷ ankämpften, sahen in der (Über)Betonung ihrer männlichen Ehrenhaftigkeit eine Möglichkeit, dieses Klischee nicht nur zu bekämpfen, sondern aus der Welt zu schaffen.

Ehrenhändel

Der kriegerische Aspekt der Ehre findet seinen sichtbaren Ausdruck in den »Ehrenhändeln«. Ehrenhändel sind Auseinandersetzungen, bei denen es darum geht, eine verletzte Ehre wiederherzustellen. Ein Akteur, dessen Ehre verletzt wird, gerät in Statusunsicherheit und entfernt sich von seinem angestammten Platz – er wird liminal, wie Victor Turner es für die Übergangsriten des afrikanischen Volkes der Ndembu herausgearbeitet hat.³⁸ Wehrt er sich nun nicht, so sinkt er in seinem sozialen

34 Vgl. zu Friedrich Ludwig Jahn und seiner Rolle in der Verbindungsideologie allg. Sprenger, Jahnrezeption und Svenja Goltermann, Körper der Nation. Habitusformierung und die Politik des Turnens 1860-1890, Göttingen 1998. In diesem Zusammenhang besonders instruktiv Wildmann, Körper, S. 50-86 sowie Levsen, Männlichkeit, S. 129.

35 Vgl. Levsen, Männlichkeit, S. 129 f. und Dinges, Ehre, S. 47 f.

36 Vgl. Lyndal Roper, Männlichkeit und männliche Ehre, in: Karin Hausen/Heide Wunder (Hg.), Frauengeschichte – Geschlechtergeschichte, S. 154-172; zu Roper vgl. auch Maren Lorenz, Wozu Anthropologisierung der Geschichte? Einige Anmerkungen zur kontraproduktiven Polarisierung der Erkenntnisinteressen in den Geisteswissenschaften, in: Historische Anthropologie (2004), Nr. 1, S. 415-434. Ebenso dazu auch Frevert, Ehre und McAleer, Dames.

37 Vgl. dazu George Mosse, Das Bild des Mannes. Zur Konstruktion der modernen Männlichkeit, Frankfurt a.M. 1997, S. 92 ff. sowie Arndt, Die Rheinischen, S. 75.

38 Vgl. Turner, Ritual, v.a. S. 16 ff. Turner prägte den Begriff Liminalität, mit dem er einen Schwellenzustand bezeichnete, in dem Gruppen oder Einzelpersonen sich befinden, die einen Wechsel ihres sozialen Status vornehmen. In der limina-

Status ab. Die Ehrverletzung zieht den Ehrverlust nach sich. Erst durch den »performativen Akt« (Turner) des Kampfes kann die Ehre und damit der Status wiederhergestellt werden. Die jüdischen Studenten, könnte man hier bereits zu vermuten wagen, befanden sich in einem permanenten Zustand der Liminalität. Indem sie die performativen Akte der Mensur, der Kneipen, der verbindungsstudentischen Struktur insgesamt vollzogen, bemühten sie sich, sich das symbolische Kapital der Ehre nicht nur anzueignen, sondern es auch anerkennen zu lassen.

Ehre hat unmittelbaren Öffentlichkeitscharakter. Sie existiert nicht nur durch die öffentliche Repräsentation ihrer selbst; insofern befindet sie sich in einer fortwährenden Interaktion mit anderen Formen von Ehre, sie wird in Frage gestellt und muss sich in öffentlichen Auseinandersetzungen beständig neu behaupten. Vor allem durch Beleidigungen und Verletzungen wird das Phänomen Ehre virulent. In vielen Erinnerungen wird deutlich, wie sehr sich das eigene Verständnis von Ehre überhaupt erst über die Behauptung von Ehrwürdigkeit und Satisfaktionsfähigkeit in Ehrenhändeln konstituierte. Willy Ritter Liebermann von Wahlendorf berichtet in seinen Erinnerungen von seiner fortdauernden Suche nach Möglichkeiten, im Duell seine Ehre unter Beweis zu stellen. Wie Greg Caplan formulierte, führte das dazu, dass »[Wahlendorf was] most of his adult life in search of the next duel in which he might defend his own honour and that of German Jewry«. ³⁹

Ehrengerichte

Konflikte zwischen Studenten – ob sie nun infolge antisemitischer Beleidigungen in Wahlkämpfen oder schlicht im studentischen alltäglichen Umgang entstanden – konnten auf verschiedenen Wegen gelöst werden. Die Wiederherstellung einer beschädigten Ehre konnte auch mittels einer Schlichtung beim Ehrengericht erfolgen. Eine formelle Ehrengerichts-

len Phase ist ein Individuum ohne Status. Es gibt drei Phasen, die Trennungsphase, gefolgt von der Schwellenphase und schließlich die Angliederungsphase.

39 Caplan, *Germanising*, S. 172. Vgl. zu Ritter Willy Liebermann von Wahlendorf dessen Erinnerungen: *Erinnerungen eines deutschen Juden 1863-1936*, hrsg. v. Ernst Reinhard Piper, München 1988. Er war nicht Mitglied einer jüdischen Verbindung, sondern rühmte sich, Alter Herr einer zwar antisemitischen aber deutschen Verbindung zu sein. 1935 allerdings wurde er als Nichtarier aus seinem Hamburger Corps ausgeschlossen.

barkeit zur »schiedsrichterlichen Beilegung von Ehrenhändeln« wurde erst Ende des 18. Jahrhunderts eingeführt.⁴⁰

Einzelne Körperschaften wie z.B. die Universitäten hatten eigene Ehrengerichtsordnungen, studentische Ehrenräte wurden zu konkreten Anlässen angerufen und versuchten zunächst, einen Konflikt gütlich zu schlichten. So legten die Statuten des *Akademischen Vereins für jüdische Geschichte und Literatur* – selbst keine Studentenverbindung – 1906 fest, dass jedes Semester die Neuwahl eines Ehrenrates zu erfolgen habe. Mindestens ein Mitglied dieses Rates habe ein Alter Herr zu sein, der zu einem »vernünftigen« Verfahren des Gerichtes beitragen sollte.⁴¹ Das Angebot, Ehrkonflikte gerichtlich zu regulieren, bot zwar »Potential zur Pazifizierung der Gesellschaft«⁴², doch sollte Vorsicht gewahrt werden vor der Gleichsetzung des historischen Wandels, der zu einer Vermehrung von Ehrengerichten führte, mit einer vermeintlichen Modernisierung, die mit einer Verringerung der Bedeutung des Ehrkonzeptes und damit zugleich der Ehrenhändel einherginge.⁴³

Sogar die Freie Studentenschaft, die Nichtkorporierten, hatten zweierlei Einrichtungen zur Klärung von »Satisfaktionsfragen«. Neben dem »Waffenamt« für Duellanten, das Waffen und Sekundanten vermittelte, gab es das »Ehrenschiedsamt«. Der Prozess vor einem Ehrengericht war ritualisiert und ähnelte damit auch traditionellen Vermittlungsmedien, die gütliche Einigungen zwischen Streitparteien herbeiführen sollten.⁴⁴

Ehrengericht bzw. Ehrenrat der einzelnen Verbindungen waren nicht nur für Entscheidungen wegen Duellforderungen zuständig, sondern verhängten auch Strafen bei Disziplinlosigkeit. Dazu zählten eine ungenügende Mensur, Ehrenwortbruch, »Schädigung des Verbindungsinteresses«, Satisfaktionsverweigerung. Strafen konnten der Entzug des Bandes sein oder die vorübergehende oder endgültige »Dimission« (Ausschluss). Derlei Vergehen galten als Angriffe auf die Ehre der Verbindung und wurden folglich mit dem Verlust der Ehrenrechte bestraft.⁴⁵ Wenn die Ehrengerichte allerdings eine Beleidigung als äußerst schwerwiegend er-

40 Zunkel, Ehre, S. 43.

41 Vgl. Statutenänderung vom 12. Juli 1906, § 19 betr. Ehrenrat, HUA R+S Nr. 649, Bll. 90 ff.

42 Schreiner, Ehre, S. 25.

43 Darauf verweist auch Schreiner, ebd.

44 Vgl. Gladen, Gaudeamus, S. 26, sowie Biastoch, S. 36 f. Zu den Nichtkorporierten siehe Gizewski, Geschichte, S. 123. Allgemeiner Schreiner, Ehre, S. 14.

45 Zu Beispielen siehe: Bericht Badenia, WS 1895/96 und WS 1897/98, CZA A142/90/11b. Briefe von Alfred Klee betr. Verfahren vor Ehrenrat, April/Mai 1898, CZA A142/90/11d.

achteten, so konnten sie die Austragung eines Duells empfehlen oder gar – je nach Statut des Verbandes – verfügen.⁴⁶

Meist gab es an den einzelnen Universitäten studentische Ehrenordnungen, die in enger Abstimmung zwischen den Verbindungsvertretern und den Universitätsbehörden erlassen wurden.⁴⁷ Dies ist als ein Versuch der Universitätsbehörden zu verstehen, eine Regelung für die den »akademischen Frieden« gefährdenden Zweikämpfe zu finden oder ihr Zustandekommen zumindest einheitlich zu regeln. So legte auch die Marburger Ehrenordnung fest, dass sich das Ehrengericht immer aus einem Befürworter unbedingter Genugtuung und einem, der den Zweikampf verwirft, zusammensetzen müsse.⁴⁸ Darüber hinaus jedoch gab sich auch jede Verbindung eine Ehrenordnung. Der BJC erließ im Zuge einer Kodifizierung seines Verbindungslebens, zu der auch die Einführung des offiziellen Fechtens gehörte, auf dem 7. Kartelltag Ende 1907 eine Ehrenratsordnung. Aufgabe dieses Ehrenrates war es, zu entscheiden bei »Vergehen gegen die Disziplin oder Bundesbrüderlichkeit, [...] Streitigkeiten der Bundesbrüder untereinander, [...] darüber, ob ein Bundesbruder eines V.J.St-ers würdig oder ehrenhaft gehandelt hat, insbesondere im Falle eines Ehrenhandels«.⁴⁹ Auch der KC legte in seinen Satzungen die Gründe zur Einberufung von Ehrengerichten sowie ihre Besetzung und die möglichen Strafen genauestens dar. An prominenter Stelle stand dabei immer wieder die Ehrenhaftigkeit der Mitglieder sowie der Verbindung, die es zu schützen galt – Aufgabe des Ehrengerichts war es

46 Säbelforderungen wurden vom Ehrengericht des Tübinger SC beispielsweise genehmigt, wenn die Beleidigungen »dummer Kerl«, »Kneifer«, »Soll ich Sie ohrfeigen« gefallen waren. Vgl. zum Ehrenschiedsamt auch Paulgerhard Gladen, *Gaudeamus igitur. Die studentischen Verbindungen einst und jetzt*, München 1988, S. 26; sowie Martin Biastoch, *Duell und Mensur im Kaiserreich am Beispiel der Tübinger Corps Franconia, Rhenania, Suevia und Borussia zwischen 1871 und 1895*, Schernfeld 1995, S. 36 f.

47 Vgl. hierzu Beispiel Marburg, wo Fabricius im Sommer 1913 vermeldete, dass es nun endlich einen allgemeinen Comment und ein allgemeines Ehrengericht gebe. Allgemeiner Burschen-Comment der Marburger Studentenschaft, Entwurf von Fabricius, 10.1.1918, UniA Marburg 311, Acc. 10/1947, Nr. 1.

48 §§ 58 ff., Allgemeinstudentische Ehrenordnung der Marburger Studentenschaft (Allg. Burschen-Comment), Marburg 1924 (4. Aufl.), UniA Marburg 305a/912.

49 Ehrenratsordnung, in den Kartellstatuten des BJC 1911 in Fassung vom Dez./Jan. 1907/08, CZA A231/1/3. Zur Ehrenratsordnung vgl. Überblick über die Geschichte des BJC, CZA A231/1/1, S. 11. Vgl. auch Satzungen des VJSt im BJC Königsberg, etwa 1908, CZA A231/4/10, § 15 zu »Ehrenhändeln«. Vgl. auch Regeln des Ehrengerichtes, o.Dat. [ca. 1940], CZA A231/99.

demnach, »Mitglieder, die das Ansehen oder Interesse der Verbindung oder einer KC Verbindung schädigen, zur Verantwortung zu ziehen.«⁵⁰ Immer waren es Fragen der Ehrenhaftigkeit, die für die Reputation der Verbindung unabdingbar war, die zur Einberufung von Ehrenschiedsgerichten führten – und dies denkbar häufig, bei zionistischen wie »deutschvaterländischen« Verbindungen gleichermaßen.⁵¹ Ob eine Ehrverletzung durch eine Beleidigung, insbesondere eine antisemitische, vorlag, musste in jedem Fall vor Eröffnung des Schiedsgerichtsverfahrens geklärt werden. Der Autor eines Entwurfes eines allgemeinen Burschen-Komments der Marburger Studentenschaft formulierte das zugespitzt so: »Im Allgemeinen bleibt es einem Juden überlassen, ob er sich beleidigt fühlt oder nicht.«⁵²

Ehrengerichte genehmigten Duelle allerdings nicht immer, wie die Licaria München 1898 beklagte. Es konnte sogar vorkommen, dass ein angestrebtes Duell zur Wiederherstellung der Ehre aufgrund der Entscheidung eines Ehrengerichtes nicht zustande kam, weil es dies für unnötig hielt. Ein häufiges Problem in den Ehrengerichtsverhandlungen war, dass eine Ehrverletzung durch eine antisemitische Äußerung nicht als schwerwiegende Beleidigung beurteilt wurde: Die KC-Verbindung Badenia beklagte sich 1893 über dieses »höchst mangelhaft[e] Verständnis für unsere Ehre als Juden«.⁵³ Dies war auch in der Zusammensetzung der Ehrengerichte begründet, denn diese orientierte sich an der Verbindung, die zum Duell gefordert worden war sowie an der Verbindung, bei der der jü-

50 § 11 der Satzungen, Saxo-Bavaria, 7.6.1912, UniA Leipzig Rep. II/XVI/III Litt. S Nr. 2. Zu Heidelberg vgl. ebenfalls KC-Verbindung, Bavaria: § 31 der Satzungen, Aufgabe des Ehrenrats, Streitigkeiten zu schlichten, UniA HD RA 4850 und weitere Beispiele aus den Verbindungen. Diese Statuten wurden den Verbindungsmitgliedern in den wöchentlichen Schulungen zum Komment nahe gebracht, jedes Verbindungsmitglied war verpflichtet, sie zu kennen. Vgl. hierzu Notiz zweier Verbindungsmitglieder in Protokollbuch der Rheno-Bavaria, 1919/20, CAHJP D/Mui/14.

51 Vgl. beispielhaft Brief von Kurt (Holzer?), Heidelberg, 9.1.1922, an Ludwig Goldwasser, CAHJP P 183/Kiste 2.

52 In jedem Falle muss deutlich sein, ob eine Beleidigungsabsicht vorgelegen hat oder nicht. Vgl. Allg. Burschen-Komment der Marburger Studentenschaft, Ehrenratsordnung, Entwurf von Dr. Fabricius, 10.1.1918, UniA Marburg 311, Acc. 10/1947, Nr. 1.

53 Denkschrift betr. Anschaffung eigener Waffen, Badenia, 1893, S. 15, CZA A142/90/11 f. Vgl. zur Licaria Bericht WS 1898/99, S. 7, CZA A142/90/11a.

dische Student möglicherweise »belegte«, also mit den Waffen einer anderen Verbindung focht, wenn seine Verbindung keine eigenen besaß.

Die KC-Verbindung Staufia in Gießen beschloss zu Beginn der zwanziger Jahre, sich an Rektor von Eicken zu wenden, da »alle andere[n] Möglichkeiten erschöpft sind, sich für die zugefügte schwere Beleidigung Genugtuung zu verschaffen«. Sie sehe sich folglich zur Einschaltung der Behörden und der Einberufung eines Ehrenschiedsgerichtes genötigt.⁵⁴ Ein Vertreter der gegnerischen Merovingia zog schließlich während der mit viel Mühe zustande gekommenen Sitzung des Ehrenschiedsgerichts am 16. Januar 1922 die Bereitschaft der Merovingia zur Schlichtung zurück. Anlass für die Streitigkeiten war ein antisemitisch motivierter Konflikt in einem Lokal im Sommer 1921 gewesen. Die Merovingia hatte bei einem Kneipenwirt den Rauswurf der Staufia erwirkt. Der Senat der Universität stritt schließlich im Februar 1922 seine Zuständigkeit in dieser Sache grundsätzlich ab – er zog sich dabei auf die Argumentation zurück, eine Gefährdung der Akademischen Disziplin habe nicht vorgelegen und folglich sei das Ehrenschiedsgericht der Universität nach §27 seiner Bestimmungen nicht zuständig. Außerdem sei keine »beabsichtigte Provokation« seitens der Merovingia zu erkennen. Der Senat erklärt damit am 18. April 1922 abschließend die Angelegenheit für erledigt. Hier ist ein Fall zu sehen, in dem sich die Staufia, da ihr die Wiedererlangung ihrer Ehre auf »studentische Art« versagt blieb, an die universitären Behörden wandte, diese aber eine Unterstützung in dieser Angelegenheit versagten.⁵⁵

Die Ehrengerichte wurden von den wehrhaften KC-Verbindungen eher als Behinderung empfunden, der angestrebte Nachweis von Männlichkeit und Stärke – d.h. die Abkehr von dem Stereotyp der Feigheit und der körperlichen Schwäche – schien gerade für die jüdischen Verbindungsstudenten nur auf dem Wege der wehrhaften Satisfaktion – sprich im Duell – möglich zu sein.

Auch die zionistischen Studentenverbindungen wie der BJC hatten sich bereits Ende 1907 eine Ehrenratsordnung gegeben. Offensichtlich auch als Reaktion auf den schlechten Eindruck, den innerjüdische Zweikämp-

54 Schreiben an Ehrenschiedsgericht, 19.1.1922, Staufia, UniA Gießen Nr. 824. In der Akte geht es in umfangreicher Korrespondenz um das Zustandekommen des Ehrenrates und darum, wie Staufias Problem dort auf die Tagesordnung kommen kann.

55 Vgl. zu dem ganzen Vorgang Korrespondenz und Vermerke 1919, UniA Gießen Nr. 824.

fe in der (jüdischen) Öffentlichkeit hinterließen⁵⁶, hatten die zionistischen Verbindungen besonderes Augenmerk darauf gelegt, Probleme bei Ehrenhändeln zwischen jüdischen Kontrahenten zu beheben. Aufgabe des Ehrenrates waren Entscheidungen bei »Vergehen gegen die Disziplin oder Bundesbrüderlichkeit, [...] Streitigkeiten der Bundesbrüder untereinander, [...] darüber, ob ein Bundesbruder eines VJ.St-ers würdig oder ehrenhaft gehandelt hat, insbesondere im Falle eines Ehrenhandels«.⁵⁷ Auf diese Weise konnten innerjüdische Konflikte ausgetragen werden, ohne zu den Waffen zu greifen – als Strafen waren Geldstrafen, Rügen und die vorübergehende oder vollständige Dimission vorgesehen. Im Falle einer befristeten Dimission musste man die Farben ablegen, auf den Besuch von Veranstaltungen der Verbindungen sowie auf den Kontakt mit Bundesbrüdern – abgesehen von der »Höflichkeitsebene« – verzichten.⁵⁸ Beispielsweise wurde Bruno Blau im Sommersemester 1901 für drei Wochen ausgeschlossen, da er ohne Absprache einen Artikel über den VJSt in der *Israelitischen Rundschau* veröffentlicht hatte. Dieser Artikel behandelte eine innerzionistische Auseinandersetzung. Ein Journalist hatte den Vereinen Jüdischer Studenten mangelnden Zionismus vorgeworfen: Als der Streit auf Anregung des VJSt vor einem jüdischen Ehrengericht beigelegt werden sollte, »zog einer der Genossen des Herrn Hillel die Angelegenheit vor das Forum der antisemitischen Burschenschaften«.⁵⁹ Es ging offensichtlich mehr um eine schnelle und wehrhafte Beilegung dieses Konfliktes als um die Wahrung innerjüdischer Solidarität. Der

56 Vgl. zu innerstudentischer Diskussion darum Kampe, *Jews II*, S. 86; vgl. KCB, Jg. 1, 1910, Nr. 1, S. 14 ff. und *Akademische Blätter*, 7 (1892/93), S. 148, S. 209; ebd., 17 (1902/03), S. 305. Vgl. auch Bericht über Sitzung der Vertreter der jüdischen Studentenverbindungen Berlins im Dezember 1927, die einen Reichsverband jüdischer Studenten zu gründen gedachten, dessen Zweck es unter anderem sein sollte, innerjüdische Zweikämpfe zu verhindern. Vgl. dazu Schreiben in Archiv Centrum Judaicum, Berlin (CJA) 1, 75 C, Ver4.

57 Ehrenratsordnung, in den Kartellstatuten des BJC 1911 in Fassung vom Dez./Jan. 1907/08, CZA A231/1/3. Zur Ehrenratsordnung vgl. Überblick über die Geschichte des BJC, CZA A231/1/1. Vgl. auch Satzungen des VJSt im BJC Königberg, etwa 1908, CZA A231/4/10, §15 zu »Ehrenhändeln«.

58 Vgl. Kartellstatuten des BJC vom Dez./Jan 1907/08, Ehrenratsordnung, CZA A231/1/3. Für eine solche innerjüdische Konfliktregelung vgl. Streitfall zwischen dem VJSt Breslau und einigen Zionisten Breslaus. Vgl. Bitte um Einberufung eines Ehrengerichtes an Dr. Friedemann vom Präsidialverein des BJC am 14. Mai 1901, CZA A8/82.

59 Vgl. zu dem Vorgang Interne B.J.C.-Berichte, SoSe 1901, S. 3, CZA A231/1/4, und Artikel aus *Israelitische Rundschau*, »Die deutschen zionistischen Studenten«, von Bruno Blau, 12.7.1901, CZA A231/4/4.

VJSt wiederum wollte die innerjüdische Zwistigkeit nicht nach außen dringen lassen, d.h. er wollte die Angelegenheit vor einem jüdischen Ehrengericht verhandeln, auch wenn dessen Einberufung längere Zeit in Anspruch nehmen sollte. Blau setzte sich durch seinen Artikel über dieses Vorgehen hinweg, wofür er bestraft wurde. Das Ehrengericht hatte bei den zionistischen Verbindungen ganz offensichtlich größere Bedeutung als bei den Nichtzionisten. Ihm wurde viel Autorität beigemessen, es galt eher als eigenständige Institution, denn als bloße Legitimierungsinanz für Duelle.⁶⁰

Selbst die ZVfD hatte ihr eigenes Ehrengericht.⁶¹ 1913 klagte der KZV vor diesem Gericht gegen ein Mitglied der Maccabaea Berlin, Arthur Stein. Die weiter oben bereits erwähnten Verhandlungen führten die Konkurrenz der beiden zionistischen Verbindungen BJC und KZV vor Augen. Stein hatte in einem Artikel über jüdische Studenten an deutschen Hochschulen den BJC als den einzigen »in bewusst jüdischem Sinne arbeitenden Verband« dargestellt, während der KZV in dem Artikel beinahe unerwähnt blieb. In diesem Fall wurde ein Konflikt unter Juden bzw. Zionisten bewusst vor ein jüdisches Ehrengericht getragen. In der Antwort auf die Klageschrift stellte Salli Hirsch, der Arthur Stein vertrat, in Betonung der Wichtigkeit des Gerichtes, fest: »Herr Stein würde sich, wenn ihm derartige Vorwürfe an anderer Stelle gemacht worden wären, in studentischer Weise Genugtuung verschaffen. Da er aber die Autorität des Ehrengerichts anerkennt und dessen Würde wahren will, sieht er im vorliegenden Falle hiervon ab.«⁶²

Erst Ende der 1920er Jahre wurde in Berlin der Versuch unternommen, ein spezifisch jüdisches studentisches Ehrengericht zu begründen. Zweck dieser Einrichtung sollte sein, mögliche Zweikämpfe von Juden

60 Fragen zu jüdischer Ehrenschiedsgerichtsbarkeit kamen in den Zeitschriften beider Verbindungsstränge zur Sprache, vgl. beispielhaft Max Eschelbacher, Vom altjüdischen bürgerlichen Recht, JSt, Jg. 1 (A.F.), 1902/03, Nr. 5; Jüdische Schieds- und Ehrengerichte?, KCB, Jg. 17, 1927, Nr. 1; Jüdische Schieds- und Ehrengerichte?, in: ebd., Nr. 2, S. 13 ff.

61 Vgl. diverse Prozesse vor dem Zionistischen Ehrengericht, 1911-1915, CZA Z3/1019 (Revision der Ehrengerichtsordnung), /1020 bis /1027 (Prozesse nach Namen), /1028 (Zionistisches Kongressgericht, Zusammensetzung und Konstituierung).

62 Klagebeantwortung in Sachen KZV gegen Stein, Salli Hirsch, Berlin, 9.1.1914, S. 5, CZA Z3/1023. Das Verfahren wurde im Mai 1914 eingestellt (nach mehr als 12 Monaten Laufzeit), die Kosten musste der KZV als Antragsteller übernehmen – eine Schuld, die noch nach der Vereinigung der beiden zionistischen Verbindungen nicht beglichen war.

untereinander zu verhindern. Die langwierigen Verhandlungen geben Zeugnis darüber ab, wie tief die Gräben zwischen den jüdischen Verbindungen waren – ein Zustandekommen eines solchen Gerichtes ist nicht überliefert.⁶³ Die Einrichtung eines Ehrengerichtes war für die zionistischen Verbindungen wichtiger als für die Nichtzionisten. Dies mag auch eine Erklärung dafür sein, weshalb sogar noch in Palästina Ehrengerichte nach dem Regelwerk des KJV überliefert sind – so auch erneut ein Ehrengerichtsverfahren gegen Arthur Stein.⁶⁴ Zugleich zeigt die starke, auch über die Dauer der Existenz jüdischer Studentenverbindungen in Deutschland hinausgehende, Präsenz jüdischer und zionistischer Ehrengerichte die große Bedeutung, die der persönlichen Ehre bzw. den Angriffen auf die Ehre auch in national-jüdischen Kreisen beigemessen wurde.

Schiedsgerichte – als solche sind die Ehrengerichte letztlich auch anzusehen – können als Form der Modernisierung im Umgang mit Ehrenhändeln oder Konflikten allgemein angesehen werden. Die jüdischen Verbindungsstudenten jedoch, die darauf bedacht waren, ihre Satisfaktionsfähigkeit zu demonstrieren, strebten zunächst vor allem danach, ihre Ehre »wehrhaft« zu verteidigen – wehrhaft bedeutete zumeist auch militant. Erst die zunehmende Aberkennung ihrer Satisfaktionswürdigkeit in den Jahren der Weimarer Republik zwang die jüdischen Verbindungsstudenten dazu, auch andere Wege der Genugtuung zu wählen. So vertraute man beispielsweise mit dem Gang zum Universitätsrichter auf die akademischen Organe der Disziplinargerichtsbarkeit, die als objektiv galten.⁶⁵

Ehrengerichte waren zwar im Ansehen der wehrhaften Studenten lediglich eine Alternativoption zum Zweikampf mit der Waffe in der Hand – und doch: um seine Zugehörigkeit zur Ehrgemeinschaft unter Beweis zu stellen, gewann das Verfahren eines Ehrengerichtes gerade in der Zeit, in

63 Vgl. Bericht über diese Verhandlungen, 12.12.1928, CJA 1, 75, C, Ve 14.

64 Vgl. Ehrengericht von Arthur Stein, 1941/42 in Palästina, CZA A231/98. Zum Regelwerk für Ehrensachen in Palästina, o.Dat. [nach 1940], CZA A231/99. Ein weiteres, bereits erwähntes Beispiel ist das Ehrenratsverfahren 1940/41 gegen Berthold Moch wg. Beleidigung als »fünfte Kolonne«, CZA A158/54.

65 Vgl. dazu beispielhaft den Fall eines »schweren Waffenverruff[s]«, den das Lokalkartell farbentragender Schlagender Korporationen im Oktober 1919 gegen ein Mitglied der jüdischen Verbindung Hassia erlassen hatte, wogegen sich das Mitglied (Blumklotz) wehrte, was aber von der Saxonia zurückgewiesen wurde. Er wandte sich daher direkt an den Universitätsrichter, in der Hoffnung, dass dieser zur Klärung beitragen würde. Vgl. UniA Marburg, Disziplinarsachen, 1920-28, Nr. 1506.

der die Satisfaktionsfähigkeit von Juden zunehmend in Zweifel gezogen wurde, an Bedeutung. Um im »Richterspruch der gesellschaftlichen Meinung«⁶⁶ als ehrbar angesehen zu werden, waren die jüdischen Studenten auch bereit, den Weg zum Ehrengericht einzuschlagen, ohne unbedingt ein Duell zu erreichen.

Um das Phänomen »Ehre« überhaupt historisch und analytisch fassen zu können, ist es wesentlich, das Bemühen um die Verteidigung der Ehre zu betrachten. Die Erklärung einer jüdischen Studentenversammlung unter Leitung der Wiener Verbindungen Kadimah, Unitas und Ivria als Reaktion auf die Waidhofener Beschlüsse veranschaulicht dieses:

»Die jüdische Studentenschaft weist den Vorwurf der Ehrlosigkeit mit Verachtung zurück. Die Ehrenhaftigkeit ist nicht von der Zugehörigkeit zum deutschen Volke oder zur arischen Rasse abhängig. Die jüdischen Studenten sind fest entschlossen, ihre Stellung als gleichberechtigte und vollwertige akademische Bürger mit allen ihnen zu Gebote stehenden Mitteln zu verteidigen.«⁶⁷

4.2 Kampf um Anerkennung: ›Wehrhaftigkeit‹ und ›Schneid‹

Die jüdischen Verbindungsstudenten favorisierten in Ehrenhändeln meist eine militante Lösung, denn die »satisfaktionsfähige« Gesellschaft sah eine schwere Beleidigung erst nach Abhaltung eines Zweikampfes als endgültig bereinigt an, erst dann war die Ehre wiederhergestellt. Im Falle des Duells ging es nicht um eine kollektive, sondern um die persönliche Ehre der Betroffenen – auch wenn die Einzelnen natürlich das Bild ihrer »Ehrgemeinschaft« durch ihr Verhalten mitprägten.

Schon in den Waidhofener Beschlüssen von 1896 hatten die deutsch-nationalen Verbindungen Österreichs die Juden generell für »ehrlos« erklärt und den Angehörigen ihres Verbandes die bewaffnete Austragung von »Ehrenangelegenheiten« mit Juden untersagt. In der deutschen Universitätslandschaft stellten die antisemitischen Verbindungsstudenten zwar immer wieder die Satisfaktionsfähigkeit von Juden in Frage, in die Realität wurde diese Vorstellung aber erst nach dem Ende des Ersten Weltkrieges umgesetzt. Der Kyffhäuser Verband der Vereine Deutscher Studenten war Vorbild für eine solche Ehrlosigkeitserklärung, denn die-

66 Schreiner, Ehre, S. 7.

67 Beschluss zit. nach Seewann, Zirkel, S. 80 auch Schoeps, Heirs, S. 167.

ser hatte festgelegt: »Von Angehörigen der jüdischen Rasse darf Genugtuung mit der Waffe weder gefordert noch solche gegeben werden.«⁶⁸ Der 1919 gebildete *Allgemeine Deutsche Waffenring* (ADW), der größte Verband schlagender Verbindungen, schloss per Satzung jüdische Korporationen aus und versagte ihnen grundsätzlich die Satisfaktion.⁶⁹ Die Deutsche Burschenschaft und die Vereine Deutscher Studenten praktizieren ab 1919 einen konsequenten Aufnahmestop gegen Juden; und die Deutsche Studentenschaft, der amtlich anerkannte Dachverband der preußischen Studentenorganisationen, verhandelte über ähnliche Schritte.⁷⁰ Diese Entwicklung war für das Selbstverständnis der jüdischen Verbindungsstudenten verhängnisvoll. Sie waren davon ausgegangen, dass der Nachweis von Wehrhaftigkeit in Duellen zur gesellschaftlichen Anerkennung genügen und die Antisemiten eines Besseren belehren würde, so dass diese ihnen schließlich Respekt zollen und ihre Ehre wertschätzen würden. Dass sie mit dieser Hoffnung nicht ganz falsch lagen, zeigt der Beschluss eines nichtjüdischen Korporationsverbandes von 1925, wonach zwar Juden und jüdischen Verbindungen keine Satisfaktion gegeben würde – aber immerhin jüdischen Alten Herren schlagender *nicht*-jüdischer Verbindungen.⁷¹

Hielt ein Gegner den Herausforderer nicht für satisfaktionswürdig, so konnte dieser immer noch durch eine Ohrfeige ein Duell provozieren.⁷² Häufig fanden somit als letztes Mittel, um Genugtuung zu erlangen, Prügeleien statt, wenn Verbindungsstudenten Forderungen ausschlugen. So im Juni 1900, als bei einem Ausflug der Licaria München einige Angehörige eines Corps die Verbindungsmitglieder beleidigten. Dies führte zu einer Prügelei. Offensichtlich war vor allem der öffentliche Charakter der Beleidigung, noch dazu in Anwesenheit von Frauen, besonders ehrenrührig.⁷³ Schließlich konnten sich die jüdischen Studenten auch durch

68 Zit. nach Asch, Geschichte, S. 32.

69 Vgl. Fritz Solon, Der allgemeine deutsche Waffenring und die Satisfaktionsfrage, KCB, Jg. 10, 1920, Nr. 1-3, S. 1-4 und Diskussion hierzu ebd., Nr. 4-5, S. 45.

70 Zu dieser Entwicklung siehe Bleuel/Kinnert, Studenten, S. 157f. sowie Kater, Studentenschaft, S. 146f.

71 Vgl. hierzu Waffenring und Satisfaktion, in: KCM, Jan. 1925, Nr. 1, S. 3, es geht um einen Beschluß des Rudolstädter Seniorenconvents.

72 Vgl. die Beispiele des Breslauer Medizinstudenten Max Ehrenfried von 1888 und des Freiburger Medizinstudenten Eduard Salomon von 1890, beide bei Frevert, Ehrenmänner, S. 194f.

73 Vgl. Bericht SoSe 1900, CZA A142/90/11a. Vgl. dazu auch Asch, Geschichte, S. 68. Vgl. ähnliche Berichte von Prügeleien, aus denen teilweise auch Duelle

eine Anzeige beim Rektor Genugtuung verschaffen, wenn die sie antisemitisch beleidigenden Verbindungsstudenten ihnen wiederum aus antisemitischen Gründen keine Satisfaktion geben wollten.⁷⁴

Eine weitere Methode antisemitischer Korporationen, jüdischen Studenten die Satisfaktion zu verweigern, war der bereits angeführte »Verruf«. In Verruf geratene Verbindungen konnten unter anderem nicht mehr die Waffen anderer Korporationen für ihre Zweikämpfe nutzen. Wenn Verbindungen nun keine eigenen Waffen besaßen, unterband ein Verruf jegliche Chance auf die Abhaltung von Messuren und Duellen. Asch meint feststellen zu können, dass Verrufe gegen den KC sehr häufig grundlos und nur zur Behinderung des Abwehrkampfes erteilt wurden.⁷⁵ So »tat« der VDSt in Heidelberg die Badenia im Sommer 1901 in Verruf, als diese ihnen in voller Couleur auf der Straße begegnete. Die VDSt sangen ein antisemitisches Spottlied und überreichten den Verruf, noch bevor die Badenen sie »fordern« konnten.⁷⁶ Die jüdischen Verbindungen reagierten auf Verrufe zwar meist mit »Gegenverrufen«, doch dies trug nicht zur Lösung ihres Problems bei. So reagierte die Badenia Heidelberg beispielsweise auf die wiederholte Verweigerung der Satisfaktion durch eine andere Verbindung mit einem Abbruch des »Waffenverhältnisses« wegen »Kneiferei« derselben.⁷⁷ Das Problem der verweigerten Satisfaktionsfähigkeit blieb jedoch bestehen. Wenn der Gegenverruf nicht anerkannt wurde, so konnte er auch nicht zur »Genugtuung« und zur Wiederherstellung der verletzten Ehre führen.

Sowohl die zionistischen Verbindungen als auch der Kartell-Convent legten großen Wert auf wehrhaftes Auftreten. »Wehrhaftigkeit« und »Schneid« – zackiges, selbstbewusstes Auftreten nach außen – sind zwei wichtige begriffliche Merkmale des verbindungsstudentischen Habitus, den es nach außen zu präsentieren galt. Der KC war am 8. August 1896 als schlagender Verband gegründet worden, d.h. er übernahm das Prinzip der unbedingten Satisfaktion. Die Bestimmungsmessur lehnte er jedoch

hervorgingen, in div. Semesterberichten, z.B.: Badenia Heidelberg, SoSe 1897 CZA A142/90/11b.

74 Vgl. Bericht Badenia, SoSe 1902, S. 8, CZA A142/90/11b, ähnlich auch Fall des Max Schwarzschildt, 1892, HUA Universitätsrichter Nr. 1545, Bl. 1 f.

75 Vgl. Asch, Geschichte, S. 73 f.

76 Vgl. Bericht Badenia SoSe 1901, CZA A142/90/11b.

77 Vgl. Bericht WS 1895/96, S. 3, ähnliches auch in Berichten SoSe 1896, SoSe 1899, ebd. Ähnliches Beispiel auch im Bericht Sprevia, SoSe 1896, CZA A142/90/11a.

ab.⁷⁸ Die im KC vereinten Studentenverbindungen betonten ihre deutsch-vaterländische Gesinnung. Diese sollte vor allem durch »Schneidigkeit« hervorgehoben werden. Sie drückte sich auch in den Verbandslosungen der Verbindungen aus. »Nunquam retrorsum!« (»Niemals zurück!«) lautete eine solche, oder »Amico pectus, hosti frontem!« (»Dem Freund die Brust, dem Feind die Stirn!«).⁷⁹ In ihren Statuten benannten sie die Stärkung des jüdischen Selbstbewusstseins als Ziel; sie erstrebten, die »jüdischen Studenten zu vereinigen zur Bekämpfung des Antisemitismus in akademischen Kreisen und sie fähig zu machen, gegen den Antisemitismus jeder Art energisch und selbstbewusst auftreten zu können«. Erreichen sollten sie dies durch »Pfleger körperlicher Übungen« sowie durch geistige Erziehung.⁸⁰ Die zionistischen Verbindungen übernahmen ebenfalls das Duell als ein Mittel der Auseinandersetzung. Wie die anderen Studentenverbindungen waren auch sie sich über die Notwendigkeit eines allgemeingültigen Kodexes für Duelle und Messuren einig – so wurde beispielsweise 1912 der Allgemeine Paukkomment für Berlin-Charlottenburg von 84 Verbindungen unterzeichnet, darunter auch von der zionistischen Hasmonaea und der KC-Verbindung Sprevia.⁸¹

Das Verhältnis der zionistischen Studentenverbindungen zur Wehrhaftigkeit war aber wesentlich gespaltener als das der deutsch-vaterländischen jüdischen Verbindungen und im Laufe der Jahre tiefgreifenden Wandlungen unterworfen. Der BJC stellte in den Anfangsjahren seinen Mitgliedern die Satisfaktion frei, durchlief aber eine Radikalisierung, an

78 Vgl. Schindler, Studenten, S. 80. Vgl. auch Frevert, Ehrenmänner, S. 194f., S. 379. Sie setzt allerdings fälschlicherweise die Gründung des KC für 1906 an.

79 Ersterer KC Rheno-Silesia, siehe Couleurekarte in CZA A142/90/11c. Zweiterer KC Bavaria, siehe Couleurekarte in CZA A142/90/11a und Denkschrift betr. Anschaffung eigener Waffen, Badenia 29.11.1893, CZA A142/90/11f.

80 § 2 des Statuts der Licaria vom 24.6.1897, CZA A142/90/11f, sowie § 1 des Statuts der freien Verbindung Sprevia vom November 1894, HUA R+S Nr. 721, Bll. 3f.

81 Vgl. Allgemeiner Paukkomment für Berlin-Charlottenburg von 1912, CZA A231/1/12. Der Begriff Komment ist vermutlich auf das französische »comment« (dt. »wie«, »auf welche Weise«), zurückzuführen. Nach Kluge, Etymologie, stand »commentum« im Spätlateinischen auch für Erklärung und ist im 16./17. Jh. im dt. Sprachgebrauch als »Comment« mit der Bedeutung »Erklärung« genutzt worden. Zunächst waren damit alle studentischen Gepflogenheiten gemeint, im Laufe des 19. Jahrhunderts wurden diese Regeln dann vereinheitlicht und statuarisch festgelegt. Helfer deutet dies als Ausdruck des wachsenden studentischen Standesbewusstseins; Christian Helfer, Formen und Funktionen studentischen Brauchtums im 19. Jahrhundert, in: Otto Neuloh/Walter Rüegg (Hg.), Student und Hochschule im 19. Jahrhundert: Studien und Materialien, Göttingen 1975, S. 159-172, hier S. 165.

deren Ende der Beschluss zur unbedingten Satisfaktion auf dem Kartelltag 1913 stand. Der KZV wiederum übernahm seit seinen Anfängen das Prinzip der unbedingten Genugtuung. Die Bestimmungsmensur wurde von beiden Verbänden abgelehnt. Das Kartell Jüdischer Verbindungen, in dem sich BJC und KZV 1914 schließlich vereinten, vertrat ebenfalls die unbedingte Satisfaktion. Nach dem Ersten Weltkrieg schafften die Studenten den Zwang zur Satisfaktion auf dem ersten Nachkriegskartelltag wieder ab. Dieser Beschluss war durchaus umstritten, der KJV betonte zu seiner Legitimation, zwar sei nun die Satisfaktion mit der Waffe verboten. Aber die Erziehung zur wehrhaften Männlichkeit mit dem Ziel der »rücksichtslose[n] Ausmerzung lauer Elemente« sei unvermindert Teil des Selbstverständnisses.⁸²

Die akademischen Behörden reagierten auf das wehrhafte Auftreten der jüdischen Verbindungsstudenten bisweilen mit harschen Strafen. Im Interesse der zu schützenden akademischen Disziplin und des akademischen Friedens wurde so die Verbindung Badenia Heidelberg im Sommersemester 1902 vom Senat auf Dauer suspendiert; die Begründung lautete: »Die Verbindung beliebe es, in ihrer alten Weise Studierende auf offener Strasse anzurempeln und so Streitigkeiten unter den Studierenden zu provozieren.«⁸³

Das Auftreten selbst war elementarer Teil ehrenvollen Verhaltens. Mangelnder Schneid konnte den Verlust der Ehre nach sich ziehen, wie ein Vorfall aus dem Jahr 1901 zeigt. Im Wintersemester wurde ein Mitglied der Verbindung Thuringia in Breslau beauftragt, eine Säbelforderung zu überbringen. Die Forderung richtete sich gegen einen antisemitischen Studenten, dieser verweigerte jedoch die Satisfaktion. Der Überbringer der Forderung, dem man unterstellte, er habe es an Schneid fehlen lassen, wurde von seiner Verbindung wegen dieses misslichen Auftretens mit einem Jahr Ausschluss bestraft.⁸⁴ Und als die Licaria von eigenen Kartellbrüdern »aufs schmähhchste in ihrer Waffenschneidigkeit beleidigt« wurde, musste sogar ein außerordentlicher Kartelltag einberufen werden, um diesen Konflikt zu schlichten.⁸⁵

82 Bericht vom 1. Kartelltag, JSt, Jg. 16, 1919, Nr. 1; ähnlich auch Bertram Fischer/Friedrich Simon, Formen im Kartell, JSt, Jg. 18, 1921, Nr. 6 sowie Gross, Studenten, S. 149-153. Rosenkranz, Zionismus, S. 75. Schindler, Studenten, S. 73-80.

83 Bericht SoSe 1902, Badenia Heidelberg, S. 7, CZA A142/90/11b. Ähnlich beschreiben auch Schulze/Ssymank die Außenwirkung des KC, siehe Schulze/Ssymank, Studententum, S. 363.

84 Vgl. Asch, Geschichte, S. 69.

85 Vgl. Bericht Licaria WS 1898/99, CZA A142/90/11a.

Die Verbindung Badenia setzte sich in einer Denkschrift mit Kritik an der starken Betonung der Wehrhaftigkeit auseinander. Mit Verweis darauf, dass geistige Argumente gegen den Antisemitismus nichts ausrichten könnten, wiesen die Heidelberger Badenia-Mitglieder jegliche Beanstandung zurück.⁸⁶ Die Aufgabe der jüdischen Verbindungen lautete an erster Stelle: Der Verein muss »zunächst eine Pflegestätte sein für jegliche Leibesübung, wie Turnen, Fechten, Rudern, Schwimmen. Wir müssen das Odium der Feigheit und Weichlichkeit, das auf uns lastet, mit aller Energie zurückweisen.«⁸⁷ Dies erst schaffe die Grundlage für ein neues jüdisches Selbstvertrauen und jüdische Selbstachtung – Aspekte, die als unabdingbare Voraussetzung zur Bekämpfung des Antisemitismus angesehen wurden.

4.3 »Niemals zurück!« Zweikämpfe

Von Beginn an wurde in den jüdischen Studentenverbindungen gefochten. Doch unterschieden sich hier die zionistischen deutlich von den nichtzionistischen jüdischen Korporationen: Das »zionistische Fechten« hatte eine geringere Bedeutung. Die Semesterberichte erwähnten zwar auch regelmäßige Fechtkurse, doch seitenlange Schilderungen von Erfolgen auf der Mensur blieben aus. Der Bund Jüdischer Corporationen, der in vielen Fragen einen weniger dezidierten Standpunkt als das Kartell Zionistischer Verbindungen einnahm, führte das Fechten erst nach dem Kartelltag von 1907 offiziell ein – zuvor war das Fechten zwar auch üblich, aber nicht formalisiert. Noch 1901 war es jedem Einzelnen überlassen, ob er das Fechten erlernen wolle. Schon 1905 berichten die Verbindungen von täglichen Übungen mit dem Fechtmeister und 1908 war das Fechten in einigen Satzungen bereits verpflichtend.⁸⁸

Sinn des Fechtens und der Mensur war anders als in den nichtzionistischen Verbindungen hauptsächlich die innere Festigung der Verbindung und weniger die Steigerung des gesellschaftlichen Ansehens. So betonte

86 Denkschrift betr. Anschaffung eigener Waffen der Badenia, 1893, S. 7, CZA A142/90/11f.

87 Denkschrift Viadrina 1886, S. 6, in ebd.

88 Vgl. Semesterberichte des BJC 1901 bis 1905, in CZA A231/1/4; sowie Wochenprogramme 1913/14 Breslau, CZA A231/4/4. §14 der Statuten des BJC, 1908, CZA A231/4/10. Vgl. des Weiteren Rosenkranz, Zionismus, S. 76; Felix Danziger, Zur Fechtfrage, JSt, Jg. 4, 1907, Nr. 5, S. 65.

der VJSt Breslau im Sommersemester 1901, dass die »Bemühungen unserer [Mensur-]Gegner nur dazu bei[trugen], den ohnedies schon engen Zusammenschluß der Vereinsbrüder so zu festigen, wie es bei der großen Anzahl unserer Mitglieder kaum irgend ein anderer Umstand vermocht hätte.«⁸⁹ Die unbedingte Satisfaktion galt als »Zweckmässigkeit«, sie wurde als Instrumentarium im Abwehrkampf betrachtet und war damit mehr taktisches Mittel als Inhalt.⁹⁰ In den Diskussionen um eine innerverbandliche Reform der studentischen Formen nach dem Ersten Weltkrieg wurde immer wieder auf diesen taktischen Aspekt hingewiesen; es sei gerade von jüdischer Seite nicht möglich, das Duell und die Satisfaktion abzulehnen, da es um gesellschaftliche Akzeptanz gehe. Der jüdische Bevölkerungsteil sei in einer Notlage, in der ein Verzicht auf die Wehrhaftigkeit als Ausdruck von Schwäche gedeutet werden könnte.

Das Abhalten von Messuren und Duellen war den Verbindungen des BJC freigestellt.⁹¹ 1900 fand zwischen dem VJSt Berlin und dem VDSt eine Messur mit Säbeln mit je sechs Gegnern statt, bei der der VJSt bei den Fechtübungen von der Sprevia im KC unterstützt wurde.⁹² Diejenigen im BJC, die gegen eine formelle Festschreibung des Satisfaktionsstandpunktes eingestellt waren, verloren im Zuge der so genannten Radikalisierung des BJC an Gewicht. Auf dem Kartelltag 1911 wurde festgestellt, dass faktisch alle VJSten im BJC unbedingte Satisfaktion gäben und es nur noch einer prinzipiellen Festschreibung bedürfte. Diese erfolgte auf dem 13. Kartelltag 1913.⁹³ Erst nach dem Ende des Ersten Weltkrieges sollte sich diese Haltung verändern – letztlich auch als Reaktion auf die zunehmende Verweigerung der Satisfaktion und wegen der Notwendigkeit, andere Möglichkeiten der Abwehr einzuführen und aus-

89 Semesterbericht SoSe 1901, CZA A231/1/4, Semesterberichte der VJSten im BJC 1901-1906/7.

90 Vgl. Überblick über die Geschichte des BJC, CZA A231/1/1, zur »Zweckmässigkeitsfrage« und zur Diskussion zusammenfassend, CZA A231/1/1. Zur Zweckmäßigkeit studentischer Formen auch Festschrift zum 10. Stiftungsfest VJSt Königberg, 1913, CZA A231/4/10 sowie Mitteilungen des KZV 1913.

91 Vgl. 2. Kartelltag, JSt, Jg. 1 (A.F.), 1902/03, Nr. 1, S. 18.

92 Vgl. Asch, Geschichte, S. 68.

93 Zuvor hatten einzelne Kartellvereine sich bereits Fechtkommente gegeben, so z.B. der VJSt in Breslau um 1901, vgl. CZA A231/4/4. Vgl. Rosenkranz, Zionismus, S. 75 f. zur Diskussion. Außerdem Leo Klauber, Der Satisfaktionsstandpunkt des BJC, JSt, Jg. 7, 1910, Nr. 6, S. 163-169. Vgl. II. Kartelltagsanträge, JSt, Jg. 8, 1911, Nr. 9, S. 281; 13. Kartelltagsprotokoll, JSt, Jg. 10, 1914, Nr. 9, S. 300. Vgl. zur Entwicklung und Diskussion auch Kartelltagsprotokolle von 1903-1910, CZA A231/1/7 und Monatsberichte BJC von 1904-6 in CZA A231/1/5.

zuloten. Nach dem Ersten Weltkrieg schaffte das neue Kartell das Prinzip der Satisfaktion auf Verbandsebene ab, stellte sie den Einzelmitgliedern aber frei. In Ausnahmefällen untersagten Verbindungen ihren Mitgliedern sogar per Statut analog zum Dachverband die Genugtuung mit der Waffe.⁹⁴ Als in den letzten Jahren der Weimarer Republik die Übergriffe auf jüdische Studenten zunehmend gewalttätig ausfielen, änderten auch die jüdischen Verbindungen teilweise ihre Form der Abwehrarbeit.

In der verbindungsstudentischen Realität des KC nahmen dabei die körperliche Ertüchtigung und viel mehr noch der *Nachweis* der körperlichen Tüchtigkeit wesentlich mehr Raum ein als die geistige Fortbildung. Das bezeugen vor allem die Semesterberichte. So werden im Wintersemester 1898/99 lediglich zwei wissenschaftliche Abende erwähnt, der Bericht über die Abhaltung von insgesamt 11 Säbel- bzw. Schlägerpartien umfasst hingegen drei Seiten. Das Fechttraining war fester Bestandteil des Alltags, in den meisten Verbindungen des KC wurde täglich gefochten.⁹⁵ Der Sinn des Fechtens sollte darin bestehen, »allen Kreisen [...] bewiesen zu haben, dass der deutsche Student jüdischer Religion dasselbe ist und leistet, wie seine christlichen Kommilitonen.«⁹⁶ Es erschien den jüdischen Verbindungsstudenten als ein Gebot ihrer Ehre, sich auf dem Fechtboden zu bewähren und mit dem Säbel Achtung zu verschaffen.⁹⁷ Dabei verfolgten sie das Ziel, durch die soziale Anerkennung wieder in die Welt der nicht-jüdischen Verbindungen aufgenommen zu werden:

»Sobald die in der Studentenschaft herrschende antisemitische Strömung, die jene Zustände geschaffen hat, sich ändern und die Möglichkeit gegeben sein wird, dass deutsche Studenten, ebenso wie es früher der Fall war, ohne Unterschied ihres Glaubensbekenntnisses in gemeinsamer Korporation sich zusammenfinden, so wird unsere Verbindung selbstverständlich gerne den für sie heute durch das Ehrgefühl bedingten Standpunkt verlassen.«⁹⁸

94 Vgl. dazu Statuten des VJSt Kadimah Hamburg, 6.5.1919, StA HH 364-5/1, 0-30-5-250.

95 Vgl. Bericht WS 1898/99, CZA A142/90/11a. In dieser Akte weitere Berichte von 1896 bis 1902. CZA A142/90/11b, Berichte Badenia Heidelberg, Berichte 1894/95-1901. Vgl. auch KC-Zeitung vom 19. Nov. 1896, Berichte von Mensuren.

96 Bericht SoSe 1896, S. 1, CZA A142/90/11a. Zum Streben nach sozialer Anerkennung auch Kampe, *Jews II*, S. 84 und Richarz, *Selbstzeugnisse*, Bd. 2, S. 40.

97 Überblick über die Geschichte des BJC, CZA A231/1/1, S. 3.

98 Bericht WS 1899/1900 Verbindung im KC Rheno-Silesia [Bonn], CZA A142/90/11c, S. 3.

Durch den Nachweis ihres Kampfgeistes und ihrer Kampfbefähigung erhofften sie sich die Anhebung ihres sozialen Ranges.⁹⁹

Zugleich sollte das Fechten den Körper trainieren und Selbstüberwindung sowie Disziplin einüben – Voraussetzungen, die im Falle eines Kampfes wegen einer Ehrbeleidigung als unabdingbar angesehen wurden. Der frühere Vorwurf der Feigheit wandelte sich sogar in den Vorwurf der neuen Aggressivität jüdischer Studenten. So beschlossen 1904/05 sämtliche Verbindungen Bonns, der Rheno-Silesia keine Satisfaktion mehr zu geben. Die betroffene Verbindung erklärte sich diese Entscheidung mit ihrem allseits bekannten kampfbereiten Auftreten, das keine Beleidigung dulde, sondern stets mit Säbelforderungen reagiere.¹⁰⁰ Hier zeigt sich einerseits das starke Bemühen der KC-Mitglieder, als wehrhaft und mutig zu erscheinen und dadurch an Ansehen zu gewinnen – das war ihr Verständnis von der Bekämpfung des Antisemitismus –, andererseits aber auch die mangelnde Einsicht von nicht-jüdischen Studenten, was die Schwere einer antisemitischen Beleidigung betraf. Denn jene sahen in einem antisemitischen Vorfall keinen ein Duell rechtfertigenden Angriff auf die Ehre.

Duell

Auch in der modernen bürgerlichen Gesellschaft des ausgehenden 19. Jahrhunderts genoss das Duell noch großes Ansehen, »zackige, schneidige, stolze Männlichkeit stand hoch im Kurs.«¹⁰¹ Mut und körperliche Stärke beim Zweikampf galten als Nachweis männlicher Ehre – körperliche Feigheit, als Gegenstück, wurde als höchste Schande gewertet.¹⁰² Selbst die 1902 gegründete Anti-Duell-Liga verpflichtete ihre Mitglieder nicht zur Duellverweigerung.¹⁰³ Duelle waren wie in fast allen europäischen Staaten Ende des 19. Jahrhunderts in Deutschland verboten. Doch hier dauerte deren halblegale Existenz nicht nur weiter an. Anders als in anderen Ländern, in denen die wenigsten Duelle mit dem Tod

99 Dies sei laut Asch am Beispiel Breslau auch erreicht worden: Die nichtjüdischen Studenten hatten auf die erste Gründung einer jüdischen Verbindung ablehnend reagiert; erst als diese im zweiten Semester Waffen anlegte und Messuren schlug, habe sich deren Einstellung geändert.

100 Bericht Rheno-Silesia, WS 1904/05, CZA A142/90/11c. Vgl. auch Asch, Geschichte, S. 52; Asch, Self-Defence, S. 132.

101 Frevert, Ehre, S. 67.

102 Vgl. u.a. McAleer, Dames, S. 73 ff.

103 Vgl. Frevert, Ehre, S. 31.

eines Duellanten endeten, gingen in Deutschland 20 Prozent aller Duelle nach der Devise »Viel Feind, viel Ehr«¹⁰⁴ tödlich aus.¹⁰⁵

Auch die jüdischen Studenten hatten den Ehrenkodex, der die Sanktionierung einer Ehrverletzung mittels eines Duells vorschrieb, übernommen. Teilweise kam es sogar zur bewaffneten Austragung von Konflikten zwischen zionistischen und antizionistischen jüdischen Verbindungsmitgliedern. Die innerjüdischen Duelle wurden in verschiedenen studentischen Zeitschriften seit der Gründung erster jüdischer Studentenverbindungen diskutiert. Diese innerjüdischen Konflikte waren ein Grund, weshalb sich Einzelne unter den jüdischen Studenten gegen die Institution des Duells einsetzten. Eine weitere Argumentation befand, dass das Duell eine »unjüdische« Einrichtung sei. Dies kam vor allem – aber nicht ausschließlich – aus dem Feld der religiös orientierten Studentenverbindungen, wie sie in Süddeutschland und Straßburg anzutreffen und im *Bund Jüdischer Akademiker* organisiert waren.¹⁰⁶ Die Kritiker kamen meist aus einem religiös-traditionellen Hintergrund und waren in der Minderzahl. So lehnte beispielsweise der VJSt in Straßburg die Satisfaktion ab.¹⁰⁷ Hauptkritikpunkt waren im Allgemeinen die vielen innerjüdischen Messuren. Wiederholt stellten Einzelverbindungen auf Kartelltagen des BJC Anträge, Messuren zwischen Juden grundsätzlich zu untersagen.¹⁰⁸ Im BJC wurden bis 1907 67 Prozent aller Messuren gegen Juden ausgetragen, nur 33 Prozent gegen Nichtjuden. Der KZV focht sogar 77 Prozent der Messuren gegen Juden, nunmehr 23 Prozent gegen

104 Losung der KC-Verbindung Hassia, Marburg.

105 Vgl. McAleer, Dames, S. 69-79. Nach Artikel 206 des deutschen Strafgesetzes erhielt ein Duellant bei tödlichem Ausgang mind. zwei Jahre Haftstrafe, doch unter Wilhelm II. waren Begnadigungen oder leichtere Strafen üblich. Vgl. zur Gesetzgebung im Kaiserreich Biastoch, Duell, S. 15 ff. Darin Auszüge mit Kommentar aus dem Strafgesetzbuch von 1871. Zum juristischen Umgang mit Duellen bis ins 20. Jahrhundert vgl. Zunkel, Ehre, S. 40 ff. und Frevert, Ehrenmänner, passim.

106 Vgl. Rosenkranz, Zionismus, S. 77; AZJ, Jg. 54, 1.8.1890, Gemeindebote Nr. 29, S. 3 zu innerjüdischer Kritik. Vgl. zum Bund Jüdischer Akademiker Glossar sowie oben, Kapitel 2. Vgl. zu einer allgemeinen Kritik durch Ismar Freund auch: ders., Antisemitismus an deutschen Universitäten, in: AZJ, Jg. 61, 2.4.1897, Nr. 14, S. 159-160.

107 Vgl. Zimmermann, Nationalism, S. 151. Straßburg bildete eine Ausnahme in der »Fechtfrage«. Als der BJC das Fechten auf dem 8. Kartelltag 1908 offiziell machte, wurde nur der VJSt Straßburg von dieser Verpflichtung ausgenommen. Vgl. Überblick über die Geschichte des BJC, CZA A231/1/1, S. 12.

108 Vgl. Protokolle der Kartelltage 1903-1910 in CZA A231/1/7, bes. Kartelltage 1903, 1910. Sowie Anträge und Artikel zum VIII. Kartelltag des B.J.C., 1908, S. 4-6.

Nichtjuden.¹⁰⁹ Vor allem die sich verstärkende antisemitische Haltung der nichtjüdischen Verbindungsstudenten, die sich auch in einer Verweigerung der Satisfaktionsfähigkeit der Juden äußerte, ließ die Zahl der innerjüdischen Duelle steigen. Noch Ende der 1920er Jahre versuchten Berliner jüdische Verbindungen ein jüdisches Ehrengericht zu etablieren, um so möglicherweise bewaffnete Zweikämpfe zwischen Juden zu verhindern.¹¹⁰ Die Kluft zwischen den konkurrierenden Verbindungen war tief – 1910 führte der Konflikt sogar zum Verbot der gleichzeitigen Mitgliedschaft in KC und BJC auf dem Kartelltag des deutsch-vaterländischen KC.¹¹¹ Die Existenz innerjüdischer Duelle ist insbesondere weit mehr noch ein Beweis für den Vorrang, den die alltägliche Verbindungsrealität gegenüber nationaljüdischen Ideen von innerjüdischem Zusammenhalt besaß.¹¹² Hier zeigt sich, dass Ehre das höchste Gut war. Denn den zionistischen Studenten schien der innerjüdische bzw. innerzionistische Zusammenhalt weniger wichtig zu sein, als die Ehre ihrer einzelnen Verbindung, die um jeden Preis verteidigt werden musste – auch auf die Gefahr hin, des mangelnden innerjüdischen Zusammengehörigkeitsgefühls bezichtigt zu werden. Ein Verbindungsmitglied stellte das Postulat auf: »Wir müssen [den anderen] zeigen, daß wir, die Juden von heute, Menschen sind, die sich weder in persönlichen noch allgemeinen Fragen auch nur das Geringste bieten lassen [...]; daher Messuren auch zwischen Juden.«¹¹³ Genau dies kritisierten wiederum die zionistischen Duellgegner, denn das Duell demonstrierte einen »Mangel an Volksbewußtsein« und verunglimpfe das Prestige der jüdischen Studentenverbindungen in der Öffentlichkeit.¹¹⁴ Die Befürworter des Duells wiederum begründeten ihre

109 Vgl. Zimmermann, Nationalism, S. 151. Vgl. zu innerjüdischen Duellen Bericht VJSt Breslau im BJC, SoSe 1901, CZA A231/1/4, Berichte 1901-1906/7.

110 Bericht von Diskussionen über Ehrengericht, Selig Auerbach, 12.12.1928, CJA 1, 75, C, Ve 14.

111 Bericht vom Kartelltag, KCB, Jg. 1, 1910, Nr. 1. Vgl. zur deutlichen Ablehnung seitens des BJC: Paul Sulzberger, Messuren zwischen Juden, JSt, Jg. 8, 1912, Nr. 9.

112 Siehe zu einer ähnlichen Interpretation Rosenkranz, Zionismus, S. 79 und Paul Sulzberger, Messuren zwischen Juden, JSt, Jg. 8, 1912, Nr. 9.

113 Moritz Bileski, Die Notwendigkeit der unbedingten Satisfaktion, JSt, Jg. 10, 1913, Nr. 2, S. 37f.

114 Vgl. Paul Sulzberger, Messuren zwischen Juden, JSt, Jg. 9, 1912, Nr. 9, S. 302 sowie Walter Stein, Zur Satisfaktionsfrage, JSt, Jg. 8, 1911, Nr. 5-6, S. 153 ff., hier S. 157, Rosenkranz, Zionismus, S. 78. Vgl. zu der Kritik auch Siegmund Werner, Die Jüdischen Studentenverbindungen in Österreich, in: Ost und West. Illustrierte Monatsschrift für modernes Judentum (Wien), Jg. 1, Juni 1901, Nr. 6, und Seewann, Zirkel, S. 45-49.

Haltung gerade mit seiner Jüdischkeit – sie verwiesen dazu auf Legenden und Mythen aus der jüdischen Geschichte.¹¹⁵

Anlass von Duellen mit Nichtjuden waren häufig antisemitische Beleidigungen. Das erste Duell, in dem ein Jude, der spätere Rabbiner Benno Jacob, gegen einen antisemitischen Gegner antrat, ist für Breslau dokumentiert. 1888 wurde ein jüdischer Medizinstudent im Duell erschossen; 1889 tötete in Würzburg ein jüdischer Student aus Schlesien seinen Gegner. Es gab weitere Fälle von Duellen mit antisemitischem Hintergrund, doch im Allgemeinen blieben die Anlässe und Hintergründe der Duelle geheim. Die Akten zu Disziplinarangelegenheiten sprechen meist von »Störung des akademischen Friedens«, der »akademischen Disziplin«, »Ehrenangelegenheiten« oder schlicht »Unruhestiftung«.¹¹⁶ Im *Jüdischen Studenten*, der Verbandszeitschrift des BJC, hieß es 1911 zur militanten Verteidigung der jüdischen Ehre: »Die Antwort zur Satisfaktionsfrage ist: sich wehren! Sich wehren so mannhaft und so nachdrücklich, daß nicht nur jeder Angriff wirksam zurückgewiesen wird, sondern den Leutchen die traditionelle Lust, uns zu Objekten ihrer Pöbelhaftigkeiten zu machen, vergeht!«¹¹⁷

In den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg fanden zunehmend weniger Duelle mit antisemitischem Hintergrund statt, hingegen erhöhten sich die Zahlen innerjüdischer Zweikämpfe.¹¹⁸ Es schien wichtiger zu sein, sich durch forsches Auftreten der jüdischen Konkurrenz zu erwehren, sowie sich nach innen zu konsolidieren, als antisemitische Gegner zu bekämpfen. Infolge der mangelnden Anerkennung der Satisfaktionsfähigkeit durch die nichtjüdischen Studentenverbindungen waren die unmittelbaren Konkurrenten auf der Prestigeskala der Studentenverbindungen allgemein die anderen Zweige jüdischer Studentenverbindungen.

115 Vgl. beispielhaft Leo Klauber, Der Satisfaktionsstandpunkt des BJC, JSt, Jg. 7, 1910, Nr. 6, S. 155.

116 Vgl. Toury, Anti-Anti, S. 48 zu den Duellen; und Berichte in CZA A142/90/11d zu weiteren Beispielen, sowie zu Disziplinarangelegenheiten HUA, im Vergleich mit R+S Nr. 721, Nr. 723. Zur Anzahl v. Duellen vgl. für Österreich vor den Waidhofener Beschlüssen, Seewann, Zirkel, S. 24.

117 Walter Stein, Zur Satisfaktionsfrage, JSt, Jg. 8, 1911, Nr. 5-6, S. 153 ff., hier S. 157.

118 Vgl. Rosenkranz, Zionismus, S. 76. Zu Duellen mit antisemitischem Hintergrund vgl. AZJ, Jg. 55, 15.3.1891, Nr. 11; Jüdische Presse Nr. 51 (1888), S. 201 f.; Israelitisches Gemeindeblatt (Köln-)Mühlheim, 1891, S. 100 u. S. 171. Der KC nennt als Anteil der Messuren mit antisemitischem Hintergrund an der Gesamtzahl der Messuren 75 %, vgl. Schreiben des AHV der Badenia, 10.3.1904, CZA A142/90/11b.

Die zionistischen Studentenverbindungen waren verhaltener in ihrer bedingungslosen Übernahme der Forderung nach unbedingter Satisfaktion. Der KZV jedoch, der expliziter zionistische der beiden Richtungen, wurde im Gegensatz zum BJC von vornherein als schlagende Verbindung gegründet und vertrat das Prinzip der unbedingten Satisfaktion.¹¹⁹ Wie in allen jüdischen Verbindungen galt dies als Abwehrmaßnahme. Doch sollte es nicht dazu dienen, Eingang in die und Akzeptanz durch die Gesellschaft allgemein zu erringen, sondern einen wehrhaften Zionismus zu demonstrieren.¹²⁰ In einer KZV-Flugschrift, die sich 1912 mit der Übernahme des studentischen Duellprinzips auseinandersetzte, wird die Vorstellung von der »Zweckmäßigkeit« der Übernahme und dem Primat der Ehre deutlich:

»Ob man das Duell für innerlich berechtigt anerkennt, oder als mittelalterlichen Unsinn verdammt, berührt die Frage für uns nicht, die wir in ganz anderem Lichte sehen. Für uns ist nur einzig und allein der Gesichtspunkt massgebend, unsere Feinde nicht an unserem Mut und unserem Ehrgefühl zweifeln zu lassen. So lange aber allgemein das Duell als Zeichen des Mutes und der Ehrenhaftigkeit gilt, dürfen wir uns den Luxus der überlegenen Vernunft nicht leisten, und wir treten unseren Gegnern lieber im vollen Bewusstsein der Unsinnigkeit des Vorganges mit der blanken Waffe gegenüber, als mit ihnen über den ethischen Unwert des Duells zu diskutieren.«¹²¹

Das Primat der Ehre zeigt sich auch in dieser Haltung des KZV, der das Duell entgegen seiner eigentlichen Überzeugungen anerkannte, um sich als ehrbar zu erweisen. Dass der KZV von Anbeginn an das Prinzip der unbedingten Satisfaktion übernommen hatte, mag jedoch auch damit zusammenhängen, dass er eine Elitestellung innerhalb der zukünftigen jüdischen Gesellschaft anstrebte und die Wehrhaftigkeit als ein Vehikel auf dem Weg dahin dienen sollte. Die Übernahme des studentischen Verständnisses von Satisfaktion zeigt, wie stark selbst die radikal zionistischen Verbindungen in die Hegemonialkultur eingebettet und wie sehr sie von den damals verbindlichen bürgerlichen und aristokratischen Codes gleichermaßen geprägt waren.

119 Vgl. § 3 des Programms des KZV, in: Mitteilungen des KZV, April 1913, S. 23, sowie § 3 der Statuten des KZV, 1911, CZA A231/1A.

120 Hans Levy, Zur Satisfaktionsfrage, in Mitt. d. KZV, Sep./Okt. 1908, S. 8, der vom »Zionismus des Dreinschlagens« spricht. Dies inspiriert auch den Titel von Rosenkranz, Zionismus.

121 Flugschrift des KZV, 1912, S. 11.

Mensur

Die Mensur war das bedeutendste Initiationsritual in studentischen Verbindungen und hatte sich aus dem Duell entwickelt. Sie war die streng ritualisierte Form eines bewaffneten Zweikampfes. Als Sonderform gab es zudem die Bestimmungsmensur, wobei ein Neuling erst nach einer bestimmten Anzahl ausgetragener Schlägerpartien als vollgültiges Mitglied der Verbindung anerkannt wurde. Es ging bei der Mensur einerseits darum, in regelmäßiger Wiederholung den Zusammenhalt der Gruppe zu bekräftigen. Andererseits galt es aber auch die Verbindungsehre zu betonen und nach außen durch die beim Kampf ertragenen Verletzungen, die so genannten Schmissee, symbolisch zu demonstrieren. Der nach innen hergestellte Zusammenhalt wurde damit beständig nach außen repräsentiert.¹²² Die in den Liedern häufig besungene Bereitschaft, »Gut, Mut und Blut« dem Kampf zu weihen, darf hier ganz wörtlich verstanden werden.

Bei der Mensur wird nicht die Ehre eines Einzelnen, sondern die Ehre der Korporation verteidigt bzw. demonstriert. Die Mensur ist zugleich identitätsstiftendes Ritual, stärkt den inneren Gruppenzusammenhalt, demonstriert Geschlossenheit und stellt neben der Initiation für Neuzugänge auch ein Instituierungsritual (Bourdieu) dar. Damit wurde man(n) in einen neuen Stand versetzt, der nur einem Segment der Gesellschaft vorbehalten war. Mensuren hinterlassen mit den Schmissen körperliche Markierungen. Diese Narben im Gesicht symbolisieren die Zugehörigkeit zu einem gemeinsamen exklusiven sozialen Status. Hier zeigt sich die Verknüpfung von quasifeudalen Konzepten mit dem Ehrgeiz, Teil der bürgerlichen Elite zu werden. Die Übernahme dieses Rituals drückte den Wunsch aus, ebenfalls Prestige zu erlangen und gesellschaftlich aufzusteigen. Gerade die Tatsache, dass die Mensur auch nach dem Verlust ihrer ursprünglichen Bedeutung – eines Zweikampfes um der Ehre willen – weiterhin vollzogen wurde, beweist ihre nachhaltige Symbolkraft. Es ging nunmehr um das Ruhighalten bei einer Verletzung, wodurch die männlichen Tugenden Mut, Tapferkeit und Disziplin nachgewiesen werden sollten. Blut markierte dabei eine Verbindung, die für alle sichtbar war –

122 Gerhardt nennt diese Form der Rituale auch »Repräsentationsritual«, vgl. Uta Gerhardt, Die zwei Gesichter des Rituals. Eine soziologische Skizze, in: Dietrich Harth/Gerrit Jasper Schenk (Hg.), Ritualdynamik. Kulturübergreifende Studien zur Theorie und Geschichte rituellen Handelns, Heidelberg 2004, S. 49-72, hier S. 55.

durch die Schmisse, die mithin auch als »Narben der Zugehörigkeit« bezeichnet werden können.

Gerade für jüdische Verbindungen war die als urdeutscher Brauch angesehene Mensur eine besondere Möglichkeit, sich die erwünschte Anerkennung zu erkämpfen.¹²³ Die größten Hindernisse der jüdischen Verbindungen beim Abhalten von Messuren waren zum einen der Antisemitismus, der dazu führte, dass nicht wenige nichtjüdische Verbindungen das Fechten mit ihnen verweigerten, zum anderen aber auch der Mangel an eigenen Waffen. Eigene Waffen anzuschaffen war mit erheblichen Kosten verbunden und deshalb in den jüngeren Verbindungen meist nicht üblich. Aus diesem Grund traten Verbindungen häufig mit anderen, etablierteren Vereinigungen in ein so genanntes »Pauk- oder Waffenverhältnis«, Messuren wurden dann nur noch untereinander ausgefochten. Jüdische Verbindungen hatten größte Schwierigkeiten, solche Verhältnisse einzugehen, weil ihnen diese häufig verweigert wurden.¹²⁴ Mögliche Schritte, hier Abhilfe zu schaffen, war es, sich eigene Waffen anzulegen bzw. selbst Paukverhältnisse einzugehen. Beide Schritte wurden von den jüdischen Studentenverbindungen im KC immer sehr hoch bewertet und freudig begrüßt.¹²⁵ Die Anschaffung eigener Waffen war zweierlei Umständen geschuldet: einerseits der Furcht, irgendwann durch die Zunahme des studentischen Antisemitismus dazu gezwungen zu sein, und andererseits dem Bedürfnis nach Eigenständigkeit und Anerkennung als respektable, wehrhafte Verbindung durch die anderen Korporationen. Häufig waren es gerade die weniger angesehenen Verbindungen, die weder eigene Waffen noch Paukverhältnisse besaßen – von diesen wollte man sich abgrenzen.¹²⁶ Außerdem war es Mitgliedern jüdischer Verbindungen oftmals unangenehm, vor überwiegend nichtjüdischen

123 Siehe zur Beschreibung der Mensur als akademischer Brauch »echter deutscher Student[en]« auch Viktor Klemperers Bericht eines Anwerbungsversuchs seitens der Licaria München: ders., *Curriculum vitae. Erinnerungen 1881-1918*, hrsg. v. Walter Nowojski, Berlin 1996, Bd. 1, S. 282.

124 Vgl. beispielhaft Bericht Licaria, 1900/01, CZA A142/90/11a. Vgl. auch Berichte Badenia 1893-1897, CZA A142/90/11b. Die Badenia Heidelberg beklagt über vier Jahre hinweg das Verhältnis zu zwei Verbindungen, die ihnen keine Satisfaktion erteilen wollten und sie aus diversen »Paukverhältnissen« herausdrängten. Im Sommer 1897 schließlich verbot die Badenia ihren Mitgliedern, mit diesen Verbindungen zu fechten, um dem Problem zu entgehen.

125 Vgl. Semesterberichte, CZA A142/90/11a und 11b.

126 Vgl. dazu Bericht SoSe 1900, in dem Licaria die Anschaffung eigener Waffen beantragt, CZA A142/90/11a und Denkschrift betr. die Anschaffung eigener Waffen, Badenia 1893, CZA A142/90/11 f.

Gerichten aussagen zu müssen, vor allem wenn es um innerjüdische Konflikte ging. Dies konnte umgangen werden, wenn man eigene Waffen besaß, also nicht mehr bei anderen Verbindungen »belegen« musste und dann auch nicht von deren »Komment« – dem Regelwerk –, also auch deren Ehrengerichten abhängig war. Zudem wollten sie nicht auf die Großzügigkeit anderer Verbindungen angewiesen sein, die ihnen als Juden zwar ihre Waffen zur Verfügung stellten, aber nicht den Zutritt zu ihrer Verbindung ermöglichten.¹²⁷

Die Formen der Abwehrkämpfe gegen den Antisemitismus waren vielfältig. Üblicherweise trugen die Verbindungsstudenten antisemitische Konflikte eher auf »studentische Weise« – wie die Abhaltung eines Duells seinerzeit umschrieben wurde – aus. Ihr Prinzip war die »schneidige Reaktion auf antisemitische Angriffe« – das Ansehen einer Verbindung innerhalb der jüdischen Verbindungen richtete sich nicht zuletzt nach der Anzahl der Messuren, die vor antisemitischem Hintergrund ausge tragen wurden.¹²⁸ Hier zeigt sich, dass die KC-Verbindungen sich ihrer Verpflichtung zum Kampf gegen den Antisemitismus bewusst waren, doch als Mittel auf gängige studentische Verhaltensmuster zurückgriffen. Sie hatten die traditionell verbindungsstudentischen Wertvorstellungen bereits derart internalisiert, dass es oftmals mehr um den Zweikampf per se als um die Selbstverteidigung gegen antisemitische Beleidigungen zu gehen schien. Dies lässt sich vielleicht auch dadurch erklären, dass sie die wachsende antisemitische Bedrohung nicht ernst genug nahmen; schließlich waren sie überzeugt, der Antisemitismus werde in naher Zukunft überwunden sein.¹²⁹

Das Fechten diente den »deutsch-vaterländischen« jüdischen Studentenverbindungen in erster Linie zur Selbstbehauptung gegenüber den anderen, sie verachtenden nichtjüdischen Korporationen. Die Funktion der körperlichen Ertüchtigung war rein instrumental auf die Stärkung der Kampfkraft ausgerichtet, weniger auf eine Stärkung des sozialen, inner-

127 Vgl. ebd. sowie beispielhaft auch Seewann, *Licaria*, S. 179. Das »Belegen« bei anderen Verbindungen war kostenpflichtig, Kosten für eine Mensur lagen in den frühen 1890er Jahren etwa bei 20 Mark. Vgl. Denkschrift, S. 13. Vgl. auch Helfer, *Formen*, S. 164f.

128 Schreiben der Ghibellinia Freiburg und Eintrittsgesuch, März 1904, CZA A142/90/11a und Flugblatt des AHV Badenia über die Tendenz der Verbindung vom 10.3.1904, CZA A142/90/11b.

129 Vgl. dazu beispielhaft Semesterbericht Rheno-Silesia Bonn, Winter 1899/1900, CZA A142/90/11c sowie für die Interpretation von Seiten der paritätischen FWVen: Spangenberg, Broschüre mit zwei Reden, HUA Nr. 623, S. 29.

jüdischen Zusammenhalts. Je mehr ihnen allerdings die Satisfaktionsfähigkeit und damit die Ehre abgesprochen wurde, desto weniger hatten sie Gelegenheit, ihre Ehre auf dem Fechtboden zu beweisen. Vor allem nach dem Ersten Weltkrieg wurden somit Stimmen laut, die eine Reform des Verbindungswesens insbesondere auf diesem Gebiet forderten. Mitte der zwanziger Jahre kündigte sich eine Veränderung der Gesetzeslage an, Schlägermensuren sollten nun juristisch als Zweikämpfe mit tödlichen Waffen und nicht mehr wie bisher als Kampfsportart gewertet werden und drohten damit illegal zu werden.¹³⁰ Dies mag ein Faktor gewesen sein, der dazu beitrug, dass jüdische Verbindungsstudenten dem Turnen und dem Sport nun zunehmend mehr Bedeutung beimessen. In der Weimarer Republik wurde es beispielsweise für die Mitglieder der Bavaria zur Pflicht, während ihrer Zeit als aktive Burschen das Deutsche Sportabzeichen zu machen und eine Boxausbildung zu absolvieren.¹³¹ Bedeutsamer jedoch war die antisemitisch motivierte Aberkennung der Satisfaktionswürdigkeit jüdischer Verbindungsstudenten. Die Bedeutung von »Abwehrsportarten« nahm gegenüber dem Fechten, das zumindest im Abwehrkampf an Bedeutung verlor, stark zu.

Auch den Zionisten war es darum gegangen, ihre Ehre nach außen hin offensiv zu vertreten und Geschlossenheit zu demonstrieren. Das Konzept der dezidierten Stärkung des innerjüdischen Ehrgefühls und des demonstrativ »ehrwürdigen« Auftretens verdeutlicht den Vorrang, den die innerjüdische Festigung bei den zionistischen Verbindungen hatte. Vor allem an der Entwicklung des BJC lässt sich aber auch der Widerspruch, der den deutschen zionistischen Verbindungen immanent war, gut verdeutlichen: Die zunehmende Radikalisierung auf ideologischer (zionistischer) Ebene ging einher mit einer zunehmenden Kodifizierung und Übernahme deutscher (nichtjüdischer) studentischer Prinzipien. Erst nach dem Ersten Weltkrieg, als BJC und KZV bereits im KJV vereint waren, lösten sie sich von diesen traditionellen Formen, schafften das Prinzip der Satisfaktion ab und wandten sich einem praktischeren Zionismus zu.

130 Vgl. hierzu KCM, 1929, Nr. 11, S. 90. Die entsprechenden neuen Paragraphen wurden erst 1929 ins Strafgesetzbuch aufgenommen. Siehe auch Frevert, Ehrenmänner, S. 240 ff.

131 Vgl. Giovannini, Studentinnen, S. 207. Und div. Semesterpläne aus den 1920er Jahren, UniA Gießen, Marburg und andernorts.

4.4 Auf dem Fechtboden erlernt, im Felde angewandt

Der Ausbruch des Ersten Weltkriegs am 1. August 1914 schien den jüdischen Verbindungsstudenten jeglicher Couleur, die offenbar langersehnte Möglichkeit zu eröffnen, einerseits ihre Loyalität gegenüber ihrem deutschen »Vaterland« unter Beweis zu stellen und andererseits ihre in den straffen verbindungsinternen Fechtübungen erlernten Fähigkeiten auch über die Mensuren hinaus zu erproben.

Nun war es nicht mehr lediglich die Ehre der Verbindungen, die es zu verteidigen galt, sondern eine Kollektivehre in größerem Maße. Und indem sie sich anschickten, die deutsche Ehre zu verteidigen, konnten sie demonstrieren, wie bereit sie waren, im Ernstfall auch für ihre jüdische Ehre gleichermaßen kämpferisch einzutreten. Insofern war der Erste Weltkrieg *die* Gelegenheit für die jüdischen Studenten, nicht nur ihre Kampffähigkeit, sondern auch ihre Kampfbereitschaft unter Beweis zu stellen, um so endlich das zu erreichen, was ihnen bislang misslungen schien: Respektabilität und Anerkennung zu erlangen und als Teil der deutschen, akademischen und bürgerlichen Gesellschaft akzeptiert zu werden.¹³² Der Krieg als *das* »männliche Ereignis« des neuen Jahrhunderts wurde mithin als *die* Gelegenheit begrüßt, an der erstrebten Maskulinität teilzuhaben. Krieg und Lebensgefahr im Schlachtfeld wurden als »Blutstaufer« gesehen – und damit der Idee des Schmisses und der blutigen Initiation im Ritual der Mensur sehr ähnlich, die die Verbindungsstudenten aus den Vorkriegsjahren gut kannten.

Der *jüdische Student* vermeldete in seiner ersten Kriegsausgabe im November 1914 zwei Ereignisse an ähnlich prominenter Stelle: Zum einen war es die Fusion von BJC und KZV zum Kartell Jüdischer Verbindungen, die kurz vor Kriegsausbruch erfolgt war. Zum anderen war es der Kriegsaufruf der ZVfD und des Reichsvereins der Deutschen Juden, dem sich das Präsidium anschloss. Sie appellierten an ihre Bundesbrüder, sich freiwillig zu melden und sich »im Sinne des alten jüdischen Pflichtgebots mit ganzen Herzen, ganzer Seele und ganzem Vermögen [...] dem Dien-

132 Auch katholische Studierende, seit den Jahren des Konfessionsstreites ebenfalls um Anerkennung kämpfend, verbanden derartige Integrationshoffnungen mit ihrer Teilnahme im Krieg. Siehe Stephan Fuchs, Vom Segen des Krieges. Katholische Gebildete im Ersten Weltkrieg. Eine Studie zur Kriegsdeutung im akademischen Katholizismus, Stuttgart 2004. Für ähnliche Hoffnungen jüdischer Kriegsteilnehmer im letzten großen Krieg siehe Christine Krüger, »Sind wir denn nicht Brüder?« Deutsche Juden im nationalen Krieg 1870/71, Paderborn 2006, S. 285-289.

ste des Vaterlandes hinzugeben«. ¹³³ Der Erste Weltkrieg sollte somit selbst den zionistischen Verbindungsstudenten den Eintritt in die deutsche Gesellschaft oder zumindest die Anerkennung durch die deutsche Gemeinschaft ermöglichen.

Noch vor Kriegsende begann die Mythisierung der jüdischen Kämpfer, die den Heldentod für das deutsche Vaterland gestorben waren. Während im *Jüdischen Studenten* auch Platz für kritische bzw. zurückhaltende Stimmen zur Heldenverehrung zu finden war ¹³⁴, überschlugen sich die KC-Verbindungen förmlich in ihrer Helden- und Kriegsbegeisterung, berichteten, wie ihre Bundesbrüder mit dem Burschenlied »Burschen heraus« ¹³⁵ in den Krieg gezogen seien, sprachen von der Taufe zum Deutschtum ¹³⁶ und der »Feuerprobe«. ¹³⁷ Der Weltkrieg, den sie als »Prüfstein der deutschen Juden« ¹³⁸ ansahen, galt als die Gelegenheit schlechthin, den Antisemitismus endgültig hinter sich zu lassen. Die jüdischen Verbindungsstudenten nutzten die allgemeine Kriegsbegeisterung, um über ihren Einsatz im Krieg ihre Männlichkeit ein weiteres Mal unter Beweis zu stellen und ihre Bereitschaft zu Heldentum und in letzter Instanz auch Opfertod nun nicht mehr lediglich auf dem Fechtboden, sondern auch im Felde zu demonstrieren. ¹³⁹ Diese »Blutstaupe« sollte endgültig ihre Zugehörigkeit als Deutsche bekräftigen.

In allen Zeitschriften zionistischer wie auch assimilatorischer Verbindungen wurden die Teilnehmerzahlen sowie Auszeichnungen genau wie die Zahlen der Gefallenen genannt, die, einer Auszeichnung gleich, stets hervorgehoben wurden. Die studentischen Organe *Jüdischer Student* und die *KC-Blätter* suchten sich in den Meldungen von Freiwilligenzahlen,

133 JSt, Jg. 11, 1914/15, Nr. 5, S. 92 u. 96.

134 Vgl. Erich Cohn, Helden, Heldenverehrung und ihre Verirrungen, JSt, Jg. 14, 1917/18, 16. Kriegsheft, Juni 1917, S. 500 ff.

135 KCB, Jg. 5, 1914/15, Nr. 1, S. 263/S. 416.

136 Ebd., Nr. 3, S. 326. Ähnlich ebenfalls mit der Chiffre der Blutstaupe: ebd., Nr. 4, 1915, S. 374; ähnlich auch KCB, Jg. 6, 1915/16, Nr. 11, S. 658 f. Zum jüdischen Topos der Blutstaupe vgl. auch Krüger, Brüder?, S. 47.

137 KCB, Jg. 5, 1914/15, Nr. 5, S. 416; ebd., Jg. 7, 1917, Nr. 15, S. 813.

138 Ebd.

139 Vgl. zu diesen Aspekten auch Caplan, Germanising, S. 161-180. Zur Kritik an der vermeintlich flächendeckenden »Augustbegeisterung« siehe Anne Lipp, »Meinunglenkung im Krieg«. Kriegserfahrungen deutscher Soldaten und ihre Deutung 1914-1918, Göttingen 2003, die von einer gezielt »von oben« gelenkten Kriegsbegeisterung ausgeht.

Auszeichnungen und »Heldentoten« geradezu zu übertrumpfen. Arthur Hantke schickte als Vertreter der ZVfD an seinen Bundesbruder Max Laufer aus Berlin eine Gratulation zur Auszeichnung mit dem Eisernen Kreuz:

»Mit grosser Freude erhalten wird die Nachricht, dass Sie das Eiserne Kreuz bekommen haben. Wir senden Ihnen zu dieser ehrenvollen Auszeichnung im Namen unserer Organisation die allerherzlichsten Glückwünsche und geben unserer Freude und Genugtuung darüber Ausdruck, dass sich unsere Freunde und Gesinnungsgenossen in diesem Kampfe für das Vaterland so heldenmütig schlagen und dem Patriotismus der nationalen Juden ein so glänzendes Zeugnis verschaffen.«¹⁴⁰

Die Teilnahme an Gefechten im Ersten Weltkrieg wurde auch weit über das Ende des Krieges hinaus immer wieder hervorgehoben; und noch 1933, als die Bavaria Heidelberg auf Erlass des Ministeriums aufgelöst wurde, verwies sie in ihrem abschließenden Schreiben an den Rektor auf ihren Patriotismus, der sich nicht zuletzt darin bewiesen habe, dass »11 Prozent der Mitglieder im Felde gefallen« seien.¹⁴¹ Die Annahme, die Waffenbruderschaft im Ersten Weltkrieg könne den Antisemitismus zurückdrängen und die Position der jüdischen Studenten stärken, ließ sich in Dokumenten des KC immer wieder finden.

In der ersten Kriegsausgabe des *Jüdischen Studenten* nannte das Präsidium die Zahl der am Krieg teilnehmenden 425 Mitglieder des KJV und publizierte eine Liste der verwundeten ebenso wie der ausgezeichneten und beförderten Bundesbrüder.¹⁴² Diese Struktur behielt die Zeitschrift

140 Brief A. Hantke für die ZVfD, 17.2.1916, an Laufer in Stenay/Maas, CZA A231/2/15.

141 Brief Bavaria, 3.6.1933, an Rektor, in: UniA HD B 8410/10. Mit einer ähnlichen Motivation gab der Reichsbund Jüdischer Frontsoldaten (RjF) noch 1935 eine Sammlung von Feldpostbriefen heraus, siehe RjF (Hg.), *Kriegsbriefe gefallener Deutscher Juden*, Berlin 1935.

142 Vgl. die Zahlen in: Mitteilungen des Präsidiums, JSt, Jg. 11, 1914/15, Nr. 5, S. 90 ff. und ebd., *Berichte*, S. 130; Zusammenfassende Liste der im Felde stehenden K.J.V.-er und Kadimahner, ebd., Nr. 6, S. 147 ff.; *Berichte*, JSt, Jg. 13, Nr. 3, 10. Kriegsheft, Aug. 1916, S. 272; Zahl der gefallenen Mitglieder nun bei 42; am 27. Nov. 1916 berichtete Präsidium im JSt: 700 von 970 Mitgliedern des Kartells im Heer; *Die Juden im deutschen Heere*, ebd., 14. Kriegsheft, März 1917, S. 379 ff.; *Der KJV im Kriege*, JSt, Jg. 14, 1917/18, Sommersemester 1917, S. 37 ff.: 700 Mitglieder im Heer, das sind 70%. Darunter 166 Ärzte und 23 Offiziere, 12 Kriegsgefangene, 165 haben EK II, 3 EK I.; KJV und Kriegsteilnehmer, ebd., Nr. 10-12, März 1918, S. 84-89; K.J.V.-Statistik (Feb. 1918), JSt, Jg. 15, 1918/19, Nr. 1/2.

in den folgenden Jahren bei. In ihrer öffentlichen Ausgabe vom Sommer 1917 vermeldete sie, 70 Prozent der Verbandsmitglieder seien im Heer, darunter 166 Ärzte und 23 Offiziere. 12 seien Kriegsgefangene, 168 seien mit dem Eisernen Kreuz 1. oder 2. Klasse ausgezeichnet worden. Der KC ging ebenso vor wie der KJV und veröffentlichte in jeder Ausgabe eine Statistik unter der Rubrik »Unsere Kriegsteilnehmer«. Im Mai 1916 führte er sogar eine Statistik an, die die Gefallenenprozente im Vergleich zu den anderen Verbänden auswies.¹⁴³ Zwischen 1914 und 1918 befanden sich mehr als ein Drittel der jüdischen Männer an der Front, 200 jüdische Soldaten wurden zu Offizieren befördert. Von den 1.325 Mitgliedern des KC in den Jahren 1914-1918 waren 1.119 (84%) Soldaten oder Offiziere. Darunter waren 95 Gefallene (8,4%), 127 Offiziere (11,3%). 68 KCer (6,1%) erhielten das Eiserner Kreuz 1. Klasse.¹⁴⁴ Die Mitglieder zionistischer Verbindungen meldeten sich genauso freiwillig zur Front.¹⁴⁵ Zum Vergleich die entsprechenden Zahlen für die Gesamtstudentenschaft: Im Sommersemester waren knapp 68 Prozent der Studentenschaft an der Front, im SS 1914 knapp 50 Prozent. Davon fielen fast 20 Prozent. Der Anteil von Soldaten unter den KCern war somit überproportional hoch. Die niedrigeren Verlustzahlen erklären sich aus der Tatsache, dass viele der KC-Soldaten als Mediziner im Sanitätsdienst eingesetzt wurden und dort einem relativ geringen Todesrisiko ausgesetzt waren. Für Leipzig lässt sich feststellen, dass von allen jüdischen Studenten 60 Prozent am Krieg teilnahmen, während die Quote bei den jüdischen Verbindungsstudenten bei 90 Prozent lag.

Für die nächsten vier Jahre kam das Verbindungsleben, wie es die Vorkriegsjahre gesehen hatten, zur Ruhe, wenn auch nicht zu einem gänzlichen Stillstand. Viele schlagende Verbindungen legten für die Dauer des Krieges ihre Couleur, also die Verbindungsfarben ab oder vertagten sich gänzlich auf die Friedenszeit. Messuren und Ehrenhandel wurden in

143 KCB, Jg. 6, 1915/16, Nr. 11, S. 648 f.; vgl. außerdem: KCB, Jg. 6, 1915/16, Nr. 12, S. 694 f. Vgl. auch: Der KC im Kriege, in: Frankfurter Universitätszeitung, Jg. 4, 2.9.1918, Nr. 8, S. 64.

144 Vgl. Asch, Geschichte, S. 12, zu Zahlen: S. 83. Zu Beteiligung der Freiburger Studentenschaft am Krieg vgl. Verzeichnis der Gefallenen, UniA Freiburg B 1/4346.

145 Vgl. dazu z.B. Sharfman, Youth, S. 132, v.a. aber Schatzker, Jugend, S. 274. Vgl. zum KJV im Krieg auch Ernst Simon, Unser Kriegserlebnis, in: Jüdische Jugend 1 (1919), S. 40.

der Zeit des Krieges an keiner Universität ausgetragen¹⁴⁶; auch universitäre Feierlichkeiten, die in anderen Zeiten in der Universitätsöffentlichkeit unter reger Beteiligung der Studentenschaft stattfanden, kamen in den Kriegsjahren mangels Beteiligung weitgehend zum Erliegen oder wurden von vornherein ohne studentische Teilnahme abgehalten.¹⁴⁷

Recht schnell bildete sich ein Kommunikationsnetzwerk heraus und Briefe wurden zwischen Front und den Verbindungsbrüdern zuhause ausgetauscht.¹⁴⁸ So entstand eine Art Parallelwelt: Die Mitglieder »im Felde« gründeten Stammtische oder auch weniger formelle Zirkel, in denen sie Geselligkeit, Geborgenheit und Freundschaft suchten. Diese Kneipen fanden hinter den Frontlinien statt und wurden von Bundesbrüdern organisiert, die an nahe beieinander gelegenen Orten stationiert waren.¹⁴⁹ In diesen Kriegszeiten bemühten sich die Verbindungsmitglieder, bundesbrüderliche Bande zu knüpfen und zu intensivieren. Auch – oder gerade – als Soldaten sangen sie ihre studentischen Lieder, und einige dieser recht kämpferischen Lieder erhielten plötzlich einen unerwartet realen Beiklang. Gerade hinter der Front – so der Eindruck aus den Berichten in den Feldrundschreiben und Zeitungen – erwuchs auch ein Bedürfnis, religiöse Feste zu feiern. So feierten sowohl KJV als auch KC Chanukka und Pessach.¹⁵⁰

Die Mitglieder, die »zuhause« geblieben waren, bemühten sich, eine Art Verbindungsbetrieb aufrecht zu erhalten. Dieser bestand nun weniger darin, regelmäßige Treffen zu veranstalten und Kneipen abzuhalten, als vielmehr darin, junge Mitglieder anzuwerben und diese für die Zeit nach dem Krieg vorzuschulen. Diese Erziehung vollzog sich auf die gleiche Weise wie vor dem Krieg – durch Kurse in jüdischer Geschichte und

146 Vgl. hierzu beispielhaft Mitteilung in Akademische Presse, 17.3.1915, Nr. 127, Mittagsblatt, in: GLA KA 235/4398.

147 Vgl. Beispiel Bismarcks 100. Geburtstag 1914 in Marburg, UniA Marburg 305a/70, dort Rundschreiben an verschiedene Universitäten.

148 Zu Feldpostbriefen jüdischer Soldaten vgl. die bereits 1915 publizierte Sammlung Eugen Tannenbaum (Hg.), *Kriegsbriefe deutscher und österreichischer Juden*, Berlin 1915 sowie die erst 1935 erfolgte Veröffentlichung des RjF (Hg.), *Kriegsbriefe*.

149 Vgl. zum Beispiel Ankündigungen und Treffpunkte für Kneipen JSt, Jg. 13, 1916/17, Nr. 1 bzw. 8. *Kriegsheft*, Apr. 1916, S. 186 f.: Nachrichten über unsere Kriegsteilnehmer, in allen folgenden Ausgaben enthalten. Darin auch: Treffpunkte für Mitglieder im Felde.

150 Vgl. zur Bedeutung von Weihnachtsfest im Vergleich zu Chanukka im Feld: KCB, Jg. 8, 1917/18, Nr. 20, S. 991; zu Pessach vgl. Abraham Steinert, *Pessach in Baranowitschi*, JSt, Jg. 13, 1916/17, Nr. 2, 9. *Kriegsheft*, Juni 1916, S. 196 ff.

durch körperliche Erziehung gleichermaßen. Während die Bundesbrüder an der Front kämpften, fochten die nicht eingezogenen Mitglieder auf den Fechtböden. Auch ein KJV-Tag wurde vom KJV veranstaltet, der im Herbst 1916 stattfand und von dem der *Jüdische Student* breit berichtete. Es ging dabei vor allen Dingen um die Positionierung zur Palästinafrage, die mit dem Erlass der Balfour-Deklaration erneut virulent geworden war.¹⁵¹

Großer Aufwand wurde betrieben, die Beziehungen zu den kämpfenden »Brüdern« im Feld aufrechtzuerhalten. Zum einen sollten »Liebesgaben« an die kämpfenden Mitglieder die Verbundenheit zwischen Front und Heimat stärken. Zum anderen spielten die so genannten »Feldrundschreiben« eine bedeutende Rolle. Sie waren regelmäßige, aber nicht öffentliche Rundschreiben, die in Berlin, Breslau, Königsberg, München oder andernorts zusammengestellt wurden und hauptsächlich davon berichteten, wie das Leben »zu Hause« weiterging.¹⁵² Zugleich dienten sie als Kommunikationsplattform der Soldaten untereinander. Jedes Rundschreiben enthielt eine große Anzahl Briefe und Ankündigungen von Soldaten, in denen sie mitteilten, wo sie stationiert waren und sich erkundigten, ob es die Möglichkeit zu Treffen gebe. Ein weiteres Kommunikationsmittel in der Kriegszeit stellten auch die Nachrufe dar, die im *Jüdischen Studenten* und zum Teil auch in den KC-Blättern¹⁵³ veröffentlicht wurden.

151 Vgl. Artikel im JSt: Der KJV-Tag, JSt, Jg. 13, 1916/17, Nr. 3, 10. Kriegsheft, Aug. 1916, S. 235 ff.; Der KJV Tag, ebd., Nr. 4, 11. Kriegsheft, Sep. 1916, S. 279-284; Präsenzliste KJV-Tag. Bericht des Präsidiums für KJV-Tag, ebd., Nr. 5, 12. Kriegsheft, Nov. 1916; Unsere Arbeit nach dem Kriege. Referat auf dem KJV-Tag von Salli Hirsch, ebd., S. 322-326. Zur spezifischen Situation des deutschen Zionismus im Ersten Weltkrieg vgl. Barbara Schäfer, Zwischen Taktik und Pragmatik. Die deutschen Zionisten im Ersten Weltkrieg, in: Schatz/Wiese (Hg.), Janusfiguren, S. 61-80.

152 Vgl. Feldrundschreiben und Briefe der Soldaten: monatliche Feldrundschreiben der Hasmonaea Berlin ab April 1915 bis August 1918 sowie Feldbriefe einzelner Mitglieder, abgedruckt in JSt, Jg. 11, 1914, Nr. 6; sowie in JSt, Jg. 12, 1915/16, Nr. 2, S. 31 f.; JSt, Jg. 13, 1916/17, Nr. 1 bzw.: 8. Kriegsheft, Apr. 1916, S. 159 ff. Zur Situation an den Universitäten siehe Trude Maurer, Exclusiveness and Integration. Professors and Students in German Society during World War I, in: Jahrbuch für Universitätsgeschichte 10 (2007), S. 211-221.

153 Nachruf auf Fritz Rothschild, KCB, Jg. 7, 1916/17, Nr. 13, S. 756.

Burgfrieden?

Getreu der Kaiserparole schienen auch die starken Differenzen und teilweise schweren Kämpfe zwischen den zwei Hauptströmungen der jüdischen Verbindungen während des Krieges zunächst zur Ruhe zu kommen. Die jüdischen Verbindungsstudenten, die nun zu Soldaten geworden waren, kümmerten sich nun weniger um die Unterscheidung zionistisch versus assimilatorisch, auch wenn sie sich weiterhin der Unterscheidung bewusst waren. Dies zeigt sich auch in einer Klage von Berthold Cohn in einem Artikel im *Jüdischen Studenten*: »weit und breit [ist] kein vernünftiger Jude zu finden, nicht einmal [!] ein KC-er. Und ich habe eine ungeheure Sehnsucht nach einem Juden.«¹⁵⁴ Die jüdischen Studenten erkannten durchaus, dass während des Krieges ein Gefühl der Zusammengehörigkeit entstand, das es vielleicht sogar über die Kriegszeit hinaus zu festigen galt.¹⁵⁵

Für die zionistischen Studenten ging der Ausbruch des Krieges mit einer Phase der Umstrukturierung einher, denn die Vereinigung der zwei national-jüdischen Organisationen in den neuen Dachverband des KJV lag erst zwei Wochen zurück, als die ersten Verbindungsmitglieder bereits Soldaten wurden. Auch die assimilatorischen KC-Verbindungen befanden sich in einer Umbruchphase mit hitzigen Diskussionen über die Reform des traditionellen Lebensstils und über ihre Haltung zum Zionismus. Beim letzten Kartelltag vor dem Krieg in Leipzig im Jahr 1913 war ihr Umgang mit der zionistischen und jüdischen Jugendbewegung Gegenstand heftiger Debatten. Insofern zwang der Ausbruch des Ersten Weltkriegs beide Verbindungen dazu, einen Prozess der inneren Umorientierung und Konsolidierung zu unterbrechen. Vielleicht war gerade diese Krisenstimmung auf beiden Seiten der Grund, weshalb der Eindruck eines innerjüdischen Burgfriedens zwischen den beiden Verbänden entstehen konnte. So finden sich immer wieder Hinweise darauf, dass die tiefe Spaltung zwischen KJV und KC unverändert bestehen blieb und nur hinter dem Primat des Krieges außer Acht gelassen wurde. So erwähnt ein Bericht von einem Pessach-Seder, an dem in einem Raum an zwei getrennten Tafeln gefeiert worden sei: »eine KJV-er Tafel [...] und uns gegenüber eine Anti-KJV-er Tafel unter dem Vorsitz eines KCers«.¹⁵⁶

154 Berthold Cohn aus dem Feld, JSt, Jg. 11, 1915, Nr. 6, S. 155.

155 Vgl. KCB, Jg. 7, 1916/17, Nr. 16, S. 858f.

156 Abraham Steinert, Pessach in Baranowitschi, JSt, Jg. 13, 1916/17, Nr. 2, 9. Kriegsheft, Juni 1916, S. 196ff., hier S. 226.

Judenählung

Die allgemeine Kriegsmüdigkeit, die nach der konstatierten Euphorie der ersten Monate im Winter 1915/16 einsetzte, mag mit dazu beigetragen haben, dass die »Judenählung« vom November 1916 als herber Rückschlag von den deutschen Juden wahrgenommen wurde.¹⁵⁷ Es handelte sich um eine vom Kriegsministerium verordnete Maßnahme zur Erhebung von Daten über die Dienstverhältnisse der deutschen Juden unter dem Vorwand, gegen den antisemitischen Vorwurf gerichtet zu sein, die Juden würden sich nicht angemessen an den Kriegsmaßnahmen beteiligen.¹⁵⁸ Die »Judenählung« kam für die Verbindungsmitglieder genauso unerwartet wie für jeden anderen jüdischen Soldaten. Durch die Erfahrungen, die die Verbindungsstudenten vom Feld der Universität ins Feld des Krieges mitbrachten, ist indessen anzunehmen, dass die Schreckenswirkung der Judenählung für das deutsche Judentum, die allgemein in der Literatur postuliert wird, die Verbindungsstudenten in geringerem Maße betraf. Doch ein Aspekt musste gerade den jüdischen Verbindungsmitgliedern als besonderer Affront erschienen sein: Die Judenählung passte zu dem Stereotyp, das den jüdischen Verbindungsmitgliedern wohl bekannt war: Seit ihrer Gründung bemühten sie sich, gegen die Stigmatisierung als »schwache Juden« anzukämpfen, die nicht nur zu feige, sondern auch zu verweiblicht für wahres Heldentum seien. Gegen dieses Vorurteil gingen sie mit demonstrativer Wehrhaftigkeit seit Anbeginn ihres Bestehens an – und taten dies in ihrer Begeisterung, mit der sie sich freiwillig zum Waffendienst meldeten, einmal mehr.¹⁵⁹ Die Ju-

- 157 Die Judenählung wird in der Forschung als das Schockerlebnis des Ersten Weltkrieges für die Juden beschrieben, das viele zu Zionisten habe werden lassen. Beispiele für diese Lesart: Paul Mendes-Flohr, *The Kriegserlebnis and Jewish Consciousness*, in: Benz/Paucker/Pulzer (Hg.), *Jüdisches Leben*, S. 225-238. Ebenso John Horne (Hg.), *State, Society and Mobilization in Europe during the First World War*, Cambridge 1997, S. 89-104 und: Michael Brenner, *The German Army Orders a Census of Jewish Soldiers and Jews Defend German Culture*, in: Sander L. Gilman/Jack Zipes (Hg.), *Yale Companion to Jewish Writing and Thought in German Culture, 1096-1996*, New Haven 1996, S. 348-354.
- 158 Zur Judenählung siehe noch immer am umfassendsten Werner T. Angress, *Das deutsche Militär und die Juden im Ersten Weltkrieg*, in: *Militärgeschichtliche Mitteilungen*, 1 (1976), S. 77-146 sowie neu Jacob Rosenthal, »Die Ehre des jüdischen Soldaten«. *Die Judenählung im Ersten Weltkrieg und ihre Folgen*, Frankfurt a.M. 2007.
- 159 Vgl. zu der metaphysischen Bedeutung, die jüdische Soldaten in ihre Kampferlebnisse hineinlasen und ihre »manly feats at war« hervorhoben, Caplan, *Germanising*, S. 177. Sieg betont in anderem Zusammenhang, man solle die Bedeu-

denzählung kam für die jüdischen Verbindungsstudenten somit weniger als Schock als für andere deutsche Juden. Auffällig ist, dass der KJV in seinen öffentlichen Verlautbarungen wie z.B. im *Jüdischen Studenten* die Judenzählung weitgehend beschwieg und keine eigene Einschätzung der Situation entwickelte. In den Schriftwechseln der Bundesbrüder untereinander ist die Judenzählung gleichwohl Thema wie in den anderen jüdischen Verbindungen auch. Die KC-Verbindungen machten aus ihrer Enttäuschung aber keinen Hehl. Hatten sie doch durch ihre Mitgliedschaft in einer wehrhaften Vereinigung geglaubt, das Stereotyp vom feigen Juden widerlegt zu haben. In vielen Berichten kam zum Ausdruck, dass diese Enttäuschung – die »bittere Schmach«¹⁶⁰ – über den Erlass sie tief getroffen habe. Trotz aller Klagen über die Judenzählung und der Kritik an der darin zum Ausdruck kommende Skepsis gegenüber der jüdischen Loyalität und Tapferkeit folgte sogleich die ermahnende Zu-rechtweisung: »Mit dem Vaterlande schmolzt man nicht!«¹⁶¹ Und diesem Mahnruf folgte die Aufforderung, nun erst recht die eigene jüdische Kampfbereitschaft und Loyalität zu beweisen.¹⁶² Denn jeder einzelne jüdische Kämpfer stehe für den Mut des gesamten jüdischen Kollektivs ein – ein Gedanke, der den mensurgeübten Fechtern durchaus bekannt war, fochten sie doch in ihren Zweikämpfen auch für die Ehre des Verbindungskollektivs.

Die erneut verstärkte antisemitische Grundstimmung, die zu Kriegsbeginn abgeschwächt schien, wurde in vielen Briefen, Artikeln etc. thematisiert und trat nicht erst im Gefolge der Judenzählung hervor.¹⁶³ Der KC konstatierte in seinen Verlautbarungen zur Judenzählung eine Verletzung der jüdischen Ehre wegen der diffamierenden Unterstellung, die ausreichende Teilnahme jüdischer Soldaten erst auszählen zu müssen. In einer Rede vor dem Reichstag am 11. Oktober 1916 kritisierte auch der Reichs-

tung der »Judenzählung« für Intellektuelle nicht überschätzen, siehe Sieg, Intellektuelle, S. 92.

160 So nach dem Krieg David Krombach, KCB, Jg. 9, 1918/19, Nr. 1/2, S. 1-3. Zu der allgemeinen Desillusionierung der deutschen Juden siehe auch Sieg, Intellektuelle, S. 93 ff.

161 KCB, Jg. 7, 1916/17, Nr. 15, S. 793.

162 Ähnlich auch in KCB, Jg. 5, 1914/15, Nr. 4, S. 364; KCB, Jg. 6, 1916, Nr. 11, S. 631-633 und andernorts.

163 Auch Sammy Gronemann berichtet von antisemitischen Erfahrungen an der Front, vgl. Gronemann, Hawdolo, S. 131. Vgl. auch zahlreiche Beispiele in den KCB. In der Rückschau macht Felix Goldmann eine Verstärkung des Antisemitismus ab 1917 aus, vgl. Felix Goldmann, Kriegs- und Umsturzerinnerungen eines KC-Blätter-Redakteurs, KCB, Jg. 15, 1925, Nr. 4, S. 60f.

tagsabgeordnete Ludwig Haas – selbst Alter Herr des KC – den Erlass und verurteilte ihn als schwere Kränkung des jüdischen Ehrempfindens. Er verwies auf die Tapferkeit jüdischer Korporationen, vor allem des KC.¹⁶⁴

In ihren Reaktionen auf die Judenzählung lässt sich erkennen, wie sehr das Denken der Studenten von der Verbindungssozialisation geprägt war. Der KC nahm an, es genüge, die Mitgliedschaft zu einer Verbindung herauszustellen, um als Teil der »satisfaktionsfähigen Gesellschaft« durch die Antisemiten anerkannt zu werden.

»Ostjuden« und Rußland

Die Rundschreiben und Verbindungspublikationen der Kriegszeit bringen zwei spezifisch jüdische Erfahrungen des Ersten Weltkrieges zutage – die Begegnung mit den »Ostjuden« und die »Judenzählung« von 1916. Doch für die jüdischen Verbindungsstudenten waren sie auf andere Art als für die übrigen Juden bedeutend.

Das Leben der Juden im östlichen Europa war den Verbindungsstudenten nicht so fern wie den meisten anderen deutsch-jüdischen Soldaten. Gerade die zionistischen Studentenverbindungen hatten in ihren Reihen viele Mitglieder mit osteuropäischem Hintergrund. Der enge Kontakt mit osteuropäischen Juden durch Einquartierungen und Kriegsgefangenschaft rief das bekannte und häufig behandelte Gefühl der Verbundenheit der deutschen Juden mit ihren »Brüdern« hervor und leistete so einer »Judaisierung« auch der säkularen Juden Vorschub.¹⁶⁵

Was allerdings die Wahrnehmung der Ostjuden durch die Verbindungsstudenten an der Front auszeichnete, war die Betonung ihres Charakters als einfache Juden. Gerade durch ihre Einfachheit schienen sie den perfekten »Stamm für Erez Israel« zu bilden; waren sie doch nicht so degeneriert, schwach und insbesondere: höflich wie die bürgerlichen deutschen Juden. Vielmehr seien sie bereit, mit ihren Fäusten zu kämpfen, gerade wie »richtige Dorfjungs«¹⁶⁶! Diese Schilderungen gehen über die bekannte romantisierende Sicht auf die »erste« Begegnung mit den

164 Vgl. Rede des Reichstagsabgeordneten Dr. Ludwig Haas, KCB, Jg. 7, 1916/17, Nr. 13, S. 747-750, gehalten im Reichstag am 11.10.1916.

165 Vgl. zur Rolle osteuropäischer Juden im Ersten Weltkrieg Frank M. Schuster, *Zwischen allen Fronten. Osteuropäische Juden während des Ersten Weltkrieges (1914-1919)*, Köln 2004.

166 12. Feldrundschriften, Präsidium des KJV, Febr. 1918, CZA A231/2/4.

»östlichen Brüdern« hinaus, die geprägt war von der vermeintlichen Authentizität, der Ursprünglichkeit und originären, spirituellen Jüdischkeit. Der Blick der KJV-Studenten auf die Ostjuden an der Front richtete sich eher auf die Frage, wie sie als »Menschenmaterial« zur Gründung des Staates Israel in Palästina beitragen konnten. Die im Krieg zu befreienden Ostjuden sollten also nach Kriegsende Palästina aufbauen, während die sie befreienden jüdischen Soldaten zunächst in ihr deutsches Vaterland zurückkehren würden.

Auf welche Weise die romantisierende Sicht abgelöst wurde, zeigte sich auch in einem Feldbrief von Moses Calvary, der zunächst an die bekannte Faszination ostjüdischer Authentizität anknüpft – »Und mir fiel ein, wie ich unsere Ostjuden in Palästina einen Abend hatte singen hören. Die gleiche Hingegebenheit, aber mehr wie im Rausch, mehr laute Leidenschaft, mehr Glut, mehr Chaos. Das Brausen unserer Zukunft hatte mich gepackt«. Wenig später stellt er aber im Kriegsgefangenenlager beim Gesang von Liedern wie der *Wacht am Rhein* und dem *Heidenröslein* fest, womit er sich stärker heimatlich verbunden fühlte.¹⁶⁷

Ein beträchtlicher Unterschied zwischen den nichtjüdischen und jüdischen studentischen Soldaten im Ersten Weltkrieg war die Haltung gegenüber den Feinden, in diesem Fall gegenüber Russland.¹⁶⁸ Die deutschen Juden nahmen Russland als »Goliath« wahr, als das Böse, das bekämpft werden musste. In einem verblüffenden Gedankenschritt konnten die deutschen Juden sich sogar als Makkabäer ansehen, weil sie als Kämpfer gegen den übermächtig erscheinenden antijüdischen Feind, Russland, vorgingen. Der KJV sah die russischen und deutschen Juden als gemeinsames Volk, das eng miteinander verbunden den »Kampf gegen das ›bestialische‹ Russland« führen müsse.¹⁶⁹ Mit dieser Argumentation konnten die Zionisten ihre Kriegsbeteiligung auf Seiten der deutschen Armee problemlos mit ihren zionistischen Überzeugungen legitimieren.

Der KC sah die Ostjuden als Verbündete gegen Russland und zugleich auch als Botschafter der deutschen Kultur.¹⁷⁰ Der zionistische KJV wie-

167 Moses Calvary, Feldbriefe, JSt, Jg. II, 1914/15, Nr. 5, S. 98-103, hier S. 101.

168 Vgl. hierzu auch Schuster, Fronten.

169 JSt, Jg. II, 1914/15, Nr. 5, S. 97. Zur gleichen Sichtweise im KC vgl. KCB, Jg. 7, 1916/17, Nr. 16, S. 85f. Vgl. auch die Sorge um die Juden in Russland in der Resolution, betreffs der allg. Lage des Zionismus, verfasst auf Konferenz des Kartells der akademischen Zionistenvereine in der Schweiz Hechawer, Lausanne, 8.-10.1.1916, CZA L6/410.

170 Vgl. zur Sicht des KC auf die Begegnung mit den Ostjuden etliche Artikel, vor allem erst ab 1916/17: KCB, Jg. 7, 1916/17, Nr. 16, S. 858f.; KCB, Jg. 8, 1917/18, Nr. 8, S. 999-1001.

derum betrachtete die Ostjuden vor allem als »Menschenmaterial« für die Kolonisation von Palästina – Ziel des Krieges sollte es demnach sein, die osteuropäische Judenheit zu befreien, zugleich die zionistische Sache voranzutreiben und das Recht der Ansiedlung in Palästina zu erwirken.

Etwa ab 1915 zeigten sich im KJV verstärkt Vorbereitungen, sich mit der Ansiedlung in Palästina zu beschäftigen.¹⁷¹ Dennoch blieb die Haltung der deutschen jüdischen Verbindungsstudenten zum Zionismus in den ersten Kriegsjahren weiterhin auf eine eher kulturzionistische Ausrichtung beschränkt. Der Zionismus wurde als ein Thema behandelt, in dem sich die Studenten weiterbilden sollten, nicht als eines, das sie persönlich betraf. Am besten drückte sich dies darin aus, dass in einem Feldbrief der »Zionismus als Lösung nicht der Juden-, sondern einer deutschen Frage« bezeichnet wurde, ein Gedanke, der auch in nichtjüdischen Kreisen auf Zustimmung stieß – gerade mit Blick auf die vielen östlichen Juden, die sonst nach dem Krieg eventuell nach Deutschland zu kommen gedachten.¹⁷²

Für die zionistischen Verbindungsmitglieder brachte der Erste Weltkrieg eine bedeutende Entwicklung: Die Balfour-Deklaration vom 2. November 1917, die als die Erfüllung eines langersehnten politischen Traumes erschien.¹⁷³ Diese Erklärung und der zunehmende Antisemitismus, von dem die Zionisten erwarteten, er nähme nach Kriegsende noch zu, führten zu einer Radikalisierung der zionistischen Ideologie des KJV. Von April 1916 an entflammte eine Debatte im *Jüdischen Studenten*, die erstmalig in aller Offenheit und Ausführlichkeit die Rolle und den Stellenwert Palästinas zum Gegenstand hatte. Dem war ein Aufruf »Nach Palästina!« vorausgegangen, zu dem in den folgenden Monaten Bundesbrüder sowohl im Feld als auch an der »Heimatfront« in zahlreichen Zuschriften an den *Jüdischen Studenten* Stellung bezogen.¹⁷⁴ Der KJV hatte den Krieg als ein Mittel zur »nationalen Wiedergeburt« begrüßt, als die

171 JSt, Jg. II, 1914/15, Nr. 6, S. 147 ff., bes. S. 154 f.

172 Feldbrief von Alfred Berliner, JSt, Jg. II, 1914/15, Nr. 6. In einem Gefangenenerlager drückte sich das jüdisch-nationale Interesse auch in kulturellen Fragen aus, so als sie um Aufstockung ihrer jüdischen Bibliothek baten: Erich Cohn, Für die Juden im Crossener Gefangenenerlager, JSt, Jg. 12, 1915/16, Nr. 1, S. 18.

173 Siehe dazu beispielhaft Lavsky, Catastrophe, S. 32.

174 Siehe stellvertretend für etliche Beiträge Nach Palästina! (Diskussion des Aufrufs von Berthold Cohn und Walter Preuß), JSt, Jg. 13, 1916/17, Nr. 1 bzw. 8. Kriegsheft, April 1916, S. 159 ff., S. 161-168; Unsere Arbeit nach dem Kriege. Referat auf dem KJV-Tag von Salli Hirsch, Jg. 13, 1916/17, Nr. 5, 12. Kriegsheft, Nov. 1916, S. 322-326 und viele weitere Beispiele bis September 1917.

Möglichkeit, ein Männerideal herauszubilden und unter Beweis zu stellen, das letztlich dazu beitragen sollte, das Gemeinwesen in Palästina aufzubauen. Die Vorstellung von der »großen Mensur« richtete sich hier also aus dem Kontext, in dem sie entstanden war, heraus auf die Ausformung einer jüdischen statt deutschen Nation.

Je weiter das Kriegsgeschehen voran schritt, desto intensiver fragten sich die jüdischen Studenten, welche politische Entwicklung sie wohl nach Kriegsende zu erwarten hätten. Am skeptischsten war dabei die Haltung der zionistischen Studenten. So hieß es in einem Beitrag im *Jüdischen Studenten*: »Wenn nicht alle Anzeichen trügen, wird sich nach dem Kriege im Offizierskorps wie in der Studentenschaft ein Antisemitismus breit machen, wie man ihn in Deutschland noch nicht erlebt hat.«¹⁷⁵ Die KC-Verbindungen hatten demgegenüber zu Beginn des Krieges noch ganz im Vertrauen auf den Lohn für ihre hohe Freiwilligenzahl auf Abschwächung des Antisemitismus gehofft:

»Wer im Buche der Weltgeschichte zu lesen versteht, sieht, daß das Weltgeschehen nicht ein zufälliges Spiel chaotischer Kräfte ist, daß sich vielmehr die Geschehnisse mit einer ihnen immanenten Notwendigkeit planmäßig und zielstrebig im Sinne einer Aufwärtsbewegung der Menschheit zur höheren Kulturstufe vollziehen.«¹⁷⁶

Nach Kriegsende gründeten die vielen jüdischen Studenten, die zuvor Soldaten geworden waren, und nun wieder zurück zu den Universitäten eilten, eine große Zahl von neuen Studentenverbindungen. Schon während des Krieges war eine neue Verbindung gegründet worden, die *Nasovia* in Frankfurt. Direkt nach Kriegsende entstanden nun Verbindungen in Hamburg, Darmstadt, Göttingen und vielen weiteren Städten.

175 JSt, Jg. 15, 1918/19, Nr. 5/6, S. 75. Deutsche Zionisten, die nicht in Verbindungen organisiert waren, äußerten sich schon Jahre zuvor kritisch über die Kriegsbegeisterung insbesondere der deutschen Zionisten. Vgl. Gershom Scholem, Berlin, S. 65f. Weitere vorsichtige und zögerliche Artikel mit einer pragmatischen Wendung hin zu einer Debatte darüber, was die konkreten Aufgaben des KJV nach dem Kriege sein könnten, vgl. Robert Gidion, Friedensziele, JSt, Jg. 1, 1916/17, Nr. 2, 9. Kriegsheft, Juni 1916, S. 217ff.; Unsere Arbeit nach dem Kriege. Referat auf dem KJV-Tag von Salli Hirsch, ebd., Nr. 5, 12. Kriegsheft, November 1916, S. 322-326 und weitere.

176 Die Mission des Judentums, KCB, Jg. 7, 1916/17, Nr. 19, S. 959ff.: Immer wieder kam in den KCB die Hoffnung zum Ausdruck, der Antisemitismus werde nach dem Krieg verschwinden.

Der Erste Weltkrieg markierte auch einen Generationswechsel in der Entwicklung der jüdischen Verbindungen. Bis 1914 war die Jugendbewegung als Partner oder zumindest als eine Art Vorschule zu den Verbindungen gesehen worden. Es gab viele Überschneidungen personeller Art: So wurde Felix Rosenblüth (später bekannt als Pinchas Rosen, erster Justizminister von Israel) als Alter Herr des KJV Vorsitzender der Jugendkommission der ZVfD im Jahr 1911 und unterstützte in dieser Funktion die Gründung der jüdischen Jugendgruppe Blau-Weiss. Schon in den Kriegsjahren debattierten Verbandsmitglieder über eine Fusion zwischen KJV und Blau-Weiss. Während der Weimarer Republik fusionierten die beiden Verbände schließlich kurzzeitig mit dem Blau-Weiss, der Zusammenschluss währte aber nur ein paar Monate von Dezember 1922 bis Januar 1923. Die Konflikte, die die Diskussion um ein mögliches Zusammengehen von Anfang an begleiteten, waren zu groß. Das Hauptproblem war der elitäre und erzieherische Ansatz – aus jugendbeweger Sicht des Blau-Weiss als »Erwachsenengehabe« kritisiert –, den der KJV dem Blau-Weiss gegenüber einnahm. Umgekehrt hielt der studentische Verband den Jugendverein in späteren Jahren für zu elitär zionistisch. Dies hielt die beiden Gruppierungen auf Distanz.

Am Ende des Ersten Weltkrieges erlosch auch die Hoffnung auf einen Rückgang des Antisemitismus. Und doch: Auch wenn oder gerade weil die Juden als Vertreter von Revolution und Republik von antisemitischer und republikfeindlicher Seite angegriffen wurden, so waren die KC-Verbindungen nicht weniger »vaterländisch« als zuvor. Die jüdischen Verbindungsstudenten erwiesen sich hier als besonders bemüht, sich von dem Stigma der »Dolchstoßlegende« freizuhalten.¹⁷⁷ An den Universitäten bildeten sich nach der Novemberrevolution Freikorps, denen auch jüdische Studenten beitraten, um die Universitäten vor den »revolutionären Horden« zu schützen.¹⁷⁸ Die Studentenwehr in Heidelberg bestand

177 Zur Dolchstoßlegende siehe als jüngste Publikation Boris Barth, *Dolchstoßlegenden und politische Desintegration: Das Trauma der deutschen Niederlage im Ersten Weltkrieg, 1914-1933*, Düsseldorf 2003, hier S. 144-148 sowie ein knapper aber exzellenter Überblick Gerd Krumeich, *Die Dolchstoß-Legende*, in: Etienne François/Hagen Schulze (Hg.), *Deutsche Erinnerungsorte*, Bd. 1, München 2000, S. 585-599.

178 In Bayern erging sogar von den Behörden eine Aufforderung an das bayerische Rabbinat, sich für die Beteiligung der jüdischen Bevölkerung an den Freikorps und der Volkswehr einzusetzen. Vgl. *Gemeinden Mittelfrankens*, 1919, CAHJP D/Nu1/101; vgl. zur studentischen Beteiligung an den Freikorps und am Kapp-Putsch Heither u.a., *Blut*, S. 79 ff. sowie Barth, *Dolchstoßlegenden*, S. 279-283 und Caplan, *Sons*, S. 121.

schließlich aus 350 Studenten, von denen ein Großteil aus den Korporationen kam. Weder der zionistische VJSt Ivria noch die »deutsch-vaterländische« Bavaria ließen es sich nehmen, sich zur akademischen Schutztruppe zu melden.¹⁷⁹ Die KC-Verbindung Hassia hatte sich offensichtlich an dem Zug der Studentenkorps aus Marburg und Gießen nach Thüringen, in dessen Zusammenhang es zu den Ermordungen von Mechterstädt kommen sollte, beteiligt. Hierbei hatte ein Zeitfreiwilligenverband des Studentenkorps Marburg (Stukoma) in Mechterstädt bei Eisenach 15 thüringische Arbeiter »auf der Flucht« erschossen und wurde in einem aufsehenerregenden Prozess trotz zahlreicher gegen sie sprechender Indizien freigesprochen.¹⁸⁰ In Greifswald traten Mitglieder der Makaria ebenfalls den Freikorps bei. Die Wehrhaftigkeit, die Teil der jüdischen wie nicht-jüdischen Korporationsideologie war, setzte sich hier im Fortgang der »großen Mensur« nach Kriegsende fort. Damit trug sie letztlich zur Militarisierung der deutschen Gesellschaft der Weimarer Republik bei. Die Grenzen zwischen demokratisch motivierten Schutztruppen und sich völkisch-republikfeindlich radikalierenden Freikorps, wie sie stellvertretend als Brigade Ehrhardt bekannt sind, waren fließend. Durch die Vorrangstellung der Wehrhaftigkeit in der Verbindungsideologie war es auch jüdischen Studentenverbindungen möglich, ihren Platz in diesem Geflecht einzunehmen.

Gedenken

Die jüdischen Verbindungsstudenten, ebenso wie die deutschen Studenten generell, suchten nach Kriegsende nach einem Weg, ihrer Gefallenen zu gedenken. Der KC, der elf Prozent seiner Mitglieder verloren hatte, beabsichtigte, einen zentralen Gedenkort in Breslau zu schaffen, da dort die Wiege des KC gestanden hatte. In Freiburg ließen die Studenten eine Gedenkplatte im Garten des Verbindungshauses ein. Da sie sich auf einem Privatgrundstück befand, wurde dies als sicherer Platz angesehen –

179 Liste Meldung der VJSt Ivria zur akadem. Schutztruppe, 26.2.1919, in: UniA Heidelberg B 853, Werbung zum Eintritt in die Freiwilligenbataillone, 1918-1920. Weiteres Beispiel auch Göttingen, siehe Franz Stadtmüller u.a., Geschichte des Corps Hannovera zu Göttingen 1809-1959, Göttingen 1963, S. 255.

180 Vgl. zu Gießen Gesuch der Verbindung im KC Hassia um Einleitung eines Disziplinarverfahrens gegen ihr Mitglied Bruno Blumklotz, Schreiben 27.5.1920 an Universitätsrichter, UniA Marburg 305a/38. Zu den Ereignissen von Mechterstädt siehe u.a. Helmut Poppelbaum u.a., Die Ereignisse von Mechterstädt in ihrem zeitgeschichtlichen Zusammenhang, in: Einst und Jetzt 38 (1993), S. 155-200.

ein untrügliches Zeichen für die antisemitische Grundstimmung, die selbst das Gedenken bestimmte und beeinträchtigte. Der KJV initiierte gleich nach Kriegsende die Publikation eines Gedenkbuches für seine gefallenen Mitglieder.¹⁸¹ Insbesondere der KC legte besonderen Wert darauf, nicht nur seiner gefallenen Bundesbrüder zu gedenken, sondern dies auch in Einklang mit der allgemeinen korporationsstudentischen Gedenkpolitik zu tun.¹⁸² Das antisemitische Nachkriegsklima zeigte sich indessen auch in den akademischen Veranstaltungen zum Gedenken an die Gefallenen einer Universität. Wieder und wieder mussten die jüdischen Studenten darum kämpfen, in den Komitees, die diese Veranstaltungen organisierten, zugelassen zu werden. Das zersplitterte Gedenken macht einmal mehr deutlich, dass die Vorstellung vom Burgfrieden eine Illusion war. Die Vielzahl der Veteranenorganisationen der Weimarer Republik und ihr ausschließender Charakter zeigten das definitive Ende des vermeintlichen Burgfriedens von Kaiser Wilhelm II. an. Die Figur des Kriegshelden wurde in der Weimarer Republik von republikfeindlichen Organisationen völkisch-nationalistisch umgedeutet. Damit einhergehend fand eine Umwandlung des Kriegshelden in einen kriegerischen »Volkskrieger« statt.¹⁸³ Dieses Heldenbild zeichnete sich durch seine Opferbereitschaft und seinen Aufopferungswillen für die Volksgemeinschaft aus. An der Konstruktion dieses kriegerischen Heldenbildes waren die studentischen Korporationen maßgeblich beteiligt – mögliche Traumatisierungen durch die Erfahrungen im Ersten Weltkrieg thematisierten sie nicht.¹⁸⁴ Gerade bei jüdischen Verbindungsstudenten dürfte dies wenig überrra-

181 Gedenkbuch für die verstorbenen Bundesbrüder, JSt, Jg. 17, 1920, Nr. 1.

182 Vgl. beispielhaft Artikel in KCB, Jg. 9, 1918/19, Nr. 2/3, S. 33-41; ebd., Nr. 11/12, S. 171-173; KCM 1924, Nr. 4, S. 1 ff. Zum Gefallenengedenken des Reichsbunds Jüdischer Frontsoldaten siehe Rosenthal, Ehre, S. 154 ff.

183 Vgl. zu verschiedenen Heldentypen insbesondere René Schilling, »Kriegshelden«. Deutungsmuster heroischer Männlichkeit in Deutschland 1813-1945, Paderborn 2002, hier S. 316 ff.

184 Zu neueren Forschungen zu Traumatisierungen von Soldaten und den psychologischen Nachwirkungen des Ersten Weltkrieges siehe Paul Lerner, *Hysterical Men. War, Psychiatry, and the Politics of Trauma in Germany, 1890-1930*, Ithaca 2003 sowie Sabine Kienitz, die die Verengung der Forschung auf das starke Männlichkeitsbild im Nachklang des Ersten Weltkrieges kritisiert, vgl. dies., *Körper-Beschädigungen. Kriegsinvalidität und Männlichkeitskonstruktionen in der Weimarer Republik*, in: Karen Hagemann/Stefanie Schüler-Springorum (Hg.), *Heimat-Front. Militär und Geschlechterverhältnisse im Zeitalter der Weltkriege*, Frankfurt a.M. u.a. 2002, S. 188-207, hier S. 189.

schen, waren sie doch tagtäglich um den Nachweis ihrer kämpferischen Fähigkeiten bemüht.

Nach dem Ersten Weltkrieg durchliefen die jüdischen Verbindungen wichtige Veränderungen. Sport und Turnen gewannen an Bedeutung, vor allem als Reaktion auf die sich wandelnde antisemitische Agitation, die zum Beispiel die Bavaria Heidelberg dazu veranlasste, auch Boxen als Mittel der Selbstverteidigung einzuführen. Im Gegensatz zum Fechten waren in der Weimarer Republik in den Verbindungsalltag eingeführte Kampfsportarten wie Boxen und Jiu-Jitsu nicht in gleichem Maße rituellfähig wie der Mensursport. Hier wurden die jüdischen Studenten also letztlich aus dem sportlichen Feld der ehrbaren Studentenschaft herausgedrängt – zugleich hielt aber auch in die Wochenprogramme der anderen Verbindungen der noch vor dem Weltkrieg verpönte Sport Einzug in den Alltag.¹⁸⁵ Die Erziehungsziele blieben unverändert: Härte, Männlichkeit, Selbstdisziplin sollten durch sportliche Betätigung erreicht werden; so wie zuvor ausschließlich durch das Fechten.

Für die zionistischen Verbindungen hatte die Kriegserfahrung eine Radikalisierung ihrer zionistischen Orientierung hervorgebracht. Die deutschen Studentenbräuche wie Fechten und Biertrinken waren nicht mehr verpflichtend. Dafür wurde mehr Wert auf Chaluziut gelegt, also den Pioniergeist, mit dem Palästina erbaut werden sollte. Dazu gehörte zum Beispiel das Erlernen des Hebräischen.

Auch der KC reformierte seine Struktur. Er hielt am Fechten als Mittel fest, die Abwehrkraft der Verbindung zu stärken, auch wenn er das verpflichtende Fechten und die Bestimmungsmensuren abschaffte. Der KC betrachtete das Fechten weiterhin als ein Mittel, um den Antisemitismus zu bekämpfen, darüber hinaus bot aber die beim Fechten entstehende »straffe Erziehungsgemeinschaft« gerade in Zeiten des Versailler Vertrages eine angemessene Möglichkeit, eine militärische Ausbildung zu erhalten.

So übertrugen also sowohl die zionistischen als auch die KC-Studenten die militärischen Ideale, die vor allem auf der Idee der körperlichen Stärke und der zentralen Bedeutung von Disziplin beruhten, in die Zeiten des Friedens.

Der Erste Weltkrieg endete *nicht* damit, dass die jüdischen Studenten, die zu deutschen Soldaten geworden waren, nun als »deutsche Deutsche« an die Universitäten zurückkehrten. Vielmehr kann festgestellt werden, dass die jüdischen Studenten »jüdischer« aus dem Krieg heimkehrten, als

185 Vgl. hierzu auch Levsen, *Elite*, S. 233 ff. und Max Mainzer, *Die Mensurfrage*, KCB, Jg. 9, 1919, Nr. II.

sie ausgezogen waren. Sie sahen die Notwendigkeit ihrer Verbindungen nun nicht mehr als ein vorübergehendes Phänomen an. Beide Zweige der jüdischen Verbindungen hatten einen Prozess der Radikalisierung durchlaufen: die zionistischen wurden zionistischer, die assimilationistischen jüdischer – ihre Selbstwahrnehmung als Juden ging nun immer parallel mit der Wahrnehmung als stolze und starke Juden einher.

Ein Blick auf den verbindungsstudentischen Lebensstil generell verrät, dass das Kriegerische lange vor Kriegsbeginn Teil der verbindungsstudentischen Kultur war. Das traf auch auf die jüdischen Verbindungsstudenten zu. Jüdische Korporationsmitglieder stellten eine Minderheit innerhalb der deutsch-jüdischen Gesellschaft dar, und die Betrachtung der Feldrundschreiben erweckt den Eindruck, dass sie auch im Krieg eine Minderheit blieben – eine Minderheit, die sich Mitgliedern nicht-jüdischer Verbindungen näher fühlte als anderen jüdischen, zum Beispiel religiösen Soldaten.

4.5 Die Formung des Körpers: Turnen

Beide Richtungen jüdischer Studentenverbindungen hatten den Turnunterricht schon vor dem Ersten Weltkrieg als festen Bestandteil in ihre Wochenprogramme aufgenommen. Der KC hielt auch regelmäßig Übungsstunden im Turnen ab und sah es als Teil der körperlichen Erziehung an, doch erlangte es nicht den gleichen Stellenwert wie das Turnen in der deutschen Burschenschaft.¹⁸⁶ In den zionistischen Verbindungen nahm das Turnen weitaus mehr Raum ein. Wie die nichtzionistischen Verbindungen hatten auch sie die »Stählung der Körperkraft und Gewandtheit« in ihren Statuten festgeschrieben¹⁸⁷ und bezogen dies vor

186 Vgl. zum Turnen Semesterberichte Badenia, ab SoSe 1897, CZA A142/90/11b, Rheno-Silesia, ab 1899/1900, CZA A142/90/11c, Sprevia, ab 1894, HUA R+S Nr. 721. Vgl. zur jüdischen Turnerschaft Wildmann, Körper, sowie seine noch unpublizierte Dissertation Nationaljüdische Turner: Zugehörigkeit, Körperlichkeit, Männlichkeit. Jüdische Körperinszenierungen in Deutschland zwischen 1895 und 1921 und ders., Jewish Gymnasts and their Corporal Utopias in Imperial Germany, in: Michael Brenner/Gideon Reuveni (Hg.), Emancipation Through Muscles. Jews and Sports in Europe, Lincoln 2006, S. 27-43.

187 Statuten des VJSt Berlin, §1, HUA R+S Nr. 723. Vgl. auch Aufruf des VJSt Berlin zum Beitritt, 1895, CZA A231/4/2. Beim KZV lautete die Formel: »für die körperliche Ausbildung ihrer Mitglieder Sorge zu tragen«. Vgl. §1 der Statuten, HUA R+S Nr. 759. Sowie Mitteilungen des KZV, April 1913, S. 23; Statuten des KZV von 1911.

allem auf das Turnen. Als jüdisch-national gesinnte Studenten zogen sie dabei eine Parallele zur deutschen Nationalbewegung, die bereits die Bedeutung des Turnens für die »Stählung des Körpers« und die »Stärkung der Gemeinschaft« erkannt hatte. Wie schon die Burschenschaften in den Anfangsjahren der deutschen Nationalbewegung sahen auch die jüdischen Verbindungen in Friedrich Ludwig Jahn ein Vorbild. Aus der »Stunde der tiefsten Erniedrigung« bei Jahn wurde für die jüdischen Studenten die »Schmach der mißlungenen Emanzipation um 1880«. ¹⁸⁸ Sie erstrebten – ebenfalls analog zu Jahn – die »physische Regeneration des jüdischen Volkes«. ¹⁸⁹ Darüber hinaus bezweckte die körperliche Ertüchtigung auch hier die Abkehr vom Stereotyp des vergeistigten Juden. Sie bettet sich zugleich ein in eine in der Weimarer Republik sich herausfordernden Körperkultur, die darauf abzielte, durch Körperbewusstsein und gezielter Gestaltung des Körpers einen »neuen Menschen« zu schaffen. ¹⁹⁰

Die ersten jüdischen Turnvereine in Deutschland wurden von Zionisten eingerichtet. Sie sollten – wenn auch zunächst nur den Ostjuden – bei diesem Vorhaben helfen. Die Gründung von eigenen, jüdischen Turnvereinen schien von ausgesprochener Wichtigkeit:

»Wir Nationaljuden dürfen keine Büchermenschen sein, sondern Männer, die für den Kampf ums Dasein gerüstet sind und ins Leben eingreifen. [... Dazu braucht es die] Ausbildung aller männlichen Tugenden, der Stählung der Kräfte und der Stärkung des Mutes. [...]

188 Vgl. Zimmermann, Nationalism, S. 146; sowie Sprenger, Jahnrezeption. Vgl. beispielhaft Felix Danziger, Zur Fechtfrage, JSt, Jg. 4, 1907, Nr. 5, S. 132; sowie Felix Meyer, Der hygienische Wert des Turnens, Jüdische Turnzeitung Jg. 1, 1900, Nr. 4, S. 46. Vgl. Doron, Geist, S. 253. Zur Bewunderung Jahns auch Bericht Ivria und Ruder-VJSt zum 25jährigen Bestehen [1935], hrsg. v. KJV, bes. S. 1, CZA A4/15. Zum Nationalismus der jüdischen Turnbewegung siehe beispielhaft Hans-Jürgen König, »Herr Jud« sollen Sie sagen! Körperertüchtigung am Anfang des Zionismus, Sankt Augustin 1998.

189 § 1 der Satzung des VJSt im BJC Königsberg, um 1908, CZA A231/4/10. Ähnliche Formulierungen auch andernorts, z.B. Bericht VJSt Breslau 1900/01, CZA A231/4/4. Vgl. auch Festzeitung zum 10. Stiftungsfest des VJSt München, 7.-9. Mai 1910, S. 4, CZA A4/14; und Mitteilungen KZV 1913, S. 21. Dieses Konzept lehnte sich an Max Nordaus Vorstellung vom »Muskeljudentum« an. Vgl. Wildmann, Körper, S. 71 ff.

190 Vgl. hierzu die sich aufeinander beziehenden Werke von Maren Möhring, Marmerleiber. Körperbildung in der deutschen Nacktkultur (1890-1930), Köln u.a. 2004 und Bernd Wedemeyer-Kolwe, »Der neue Mensch«. Körperkultur im Kaiserreich und in der Weimarer Republik, Würzburg 2004.

Die Förderung des Turnwesens ist von eminenter Tragweite für die nationale Zukunft eines Volkes.«¹⁹¹

Die zionistischen Studentenverbindungen, vor allem der KZV, sahen sich explizit als Teil der zionistischen Bewegung in Deutschland an. Somit musste das Turnen auch ein fester Bestandteil ihres Alltags sein. Der VJSt München führte bereits im dritten Semester das Turnen als obligatorisch ein, da das Fechten eine zu einseitige körperliche Ausbildung biete. Sehr gängig war es auch, korporativ in Turnvereine einzutreten oder diese selbst zu gründen. Auf dem 12. Kartelltag verpflichtete der BJC in einer Statutenänderung alle Mitglieder, auch die Alten Herren, die Turnbewegung durch aktive Mitarbeit zu unterstützen.¹⁹²

Auf die enge Verknüpfung des Turnens mit den zionistischen Idealen deutet auch der Fall des Rabbiners Vogelstein in Königsberg hin: Nachdem der VJSt Königsberg 1906 beschlossen hatte, im Jüdischen Turnverein zu turnen, gab Vogelstein seinen Titel als Alter Herr h.c. mit dem Hinweis darauf zurück, dass er bei seinem Beitritt gedacht habe, »der V.J.St. stehe auf demselben Boden wie der [nichtzionistische] Zentralverein, [er] sei aber durch den Anschluß an den Turnverein eines andern belehrt worden.«¹⁹³ Während sich also die nichtzionistischen Verbindungen damit befassten, durch Betonung des Fechtens Ansehen in der deutschen Hegemonialgesellschaft zu erringen, strebten die Zionisten mehr

191 Referat Fabius Schach auf Delegiertentag der deutschen Zionisten in Frankfurt a.M. am 31.10.1897, in Bodenheimer, Israel, S. 229. Vgl. Aschheim, Brothers, S. 96.

192 II. Nachtrag zu Kartellstatuten, 1911, CZA A231/1/3. Vgl. beispielhaft die Wochenprogramme VJSt Breslau 1913/14 CZA A231/4/4 und Semesterberichte des BJC, CZA A231/1/4. Siehe zu Wochenprogrammen des VJSt Berlin HUA R+S Nr. 723 (ab WS 1913 hatte der VJSt Berlin auch eine Ruderabteilung, Bl. 58). Im Jahr 1898 entstanden der Berliner Jüdische Turnverein Bar Kochba, unter den 48 Gründern waren auch jüdische Studenten. Der VJSt München gründete den Turnverein Esra – später Jüdischer Turnverein München; der VJSt Charlottenburg verpflichtete seine Mitglieder, in den Bar Kochba einzutreten. Vgl. Bericht SoSe 1903 in CZA A231/1/4 sowie Monatsberichte VJSt 1904-06, CZA A231/1/5 und Festzeitung zum 10jährigen Stiftungsfest 7.-9. Mai 1910 VJSt München, S. 3, CZA A4/14. Die Hasmonaea im KZV wies im WS 1913 auch auf die regelmäßige Beteiligung von Alten Herren und Inaktiven in Sportvereinen hin, vgl. HUA R+S Nr. 759.

193 Monatsbericht der VJSten im BJC, Januar 1906, S. 11, CZA A231/1/5. Rabbiner Vogelstein geriet immer wieder in Konflikt mit dem Königsberger VJSt und anderen zionistischen Vereinen Königsbergs, was schließlich zu seinem Wegföhrte; vgl. dazu Schüler-Springorum, Minderheit, S. 153 ff.

nach innerer Festigung, um sich durch den stärkeren Zusammenhalt auf die zukünftig zu gestaltende Gesellschaft vorzubereiten. Die immense Bedeutung des Turnens zeigte sich insbesondere in den Jahren der Weimarer Republik, als der KJV die unbedingte Satisfaktion abgeschafft und sich damit von zentralen verbindungsstudentischen Formen verabschiedet hatte. Das Turnen trat als Mittel der körperlichen Ertüchtigung genauso wie als Mittel zur Stärkung der Gemeinschaft an die Stelle des Mensurwesens. Die Erziehung zu »mannhaften Charakteren« erfolgte nun nicht mehr auf dem Fecht- sondern auf dem Turnboden – die Rhetorik um körperliche Stärke, männliche Gemeinschaft und Verteidigung der jüdischen Ehre blieb unverändert bestehen.¹⁹⁴

4.6 Fazit

Im antisemitischen Stereotyp erschien der Jude per se als unmännlich. Da der zeitgenössische Diskurs den sowohl deutschen als auch männlichen Charakter des Zweikampfes immer wieder hervorhob, schienen Zweikampf und Mensur besonders geeignet, die Männlichkeit der jüdischen Studenten und ihre Zugehörigkeit zum deutschen Kulturkreis zu unterstreichen. Gerade weil die deutsche Nationalbewegung als originär männliche Bewegung konzipiert war, bedurfte es des Nachweises der Männlichkeit, um sich von der Peripherie der Gesellschaft in ihre Mitte bewegen zu können. Dieser Nachweis kann somit als Vehikel für die nach Anerkennung und Aufstieg strebenden jungen bildungsbürgerlichen Juden angesehen werden. Untrennbar mit der Vorstellung von einer akademischen Männlichkeit war die Frage der Ehrbarkeit und Wehrhaftigkeit der akademischen Bürger verbunden.

Auf dem Fechtboden sollten die Mitglieder zu Männern geformt werden: Männer, die für die Ehre der Verbindung einzustehen bereit waren und diese Ehre mit der Waffe in der Hand gegenüber Angreifern verteidigen konnten. Es ging dabei um die Inszenierung von Gemeinsamkeit, Stärke, Selbstbewusstsein nach außen und die demonstrative Überwindung des Stereotyps vom verweichelichten, vergeistigten und körperlich schwachen Juden.

Die verbindungsstudentische Rhetorik trug aber sowohl bei den sich als deutsch-vaterländisch verstehenden als auch bei den zionistischen

194 Bericht vom 1. Kartelltag, JSt, Jg. 16, 1919, Nr. 1; vgl. ähnliche Argumentationsweise bei Curt Steinberg, Fechten und Körpersport, JSt, Jg. 4, 1907, Nr. 4.

Verbindungen dazu bei, ein Verständnis einer spezifisch jüdischen Ehre herauszubilden, das in ein verstärktes jüdisches Selbstbewusstsein mündete – ein Selbstbewusstsein, das sich nicht zuletzt aus der inszenierten Männlichkeit speiste.

So war der Fechtboden ein Ort, an dem ein Kampf ausgetragen wurde, der letztlich auf etwas anderes als den Sieg im Duell zielte. Hier konstituierte sich eine »Zugehörigkeitgemeinschaft« von Männern, Akademikern, Deutschen und Juden gleichermaßen. Andererseits führten die praktizierten Rituale durch ihre ideologische Befruchtung, die häufig »jüdisch« war, wiederum zu einer »Re-Judaisierung« der Verbindungsstudenten.

Duelle konnten nur satisfaktionsfähige, besser: satisfaktionswürdige Mitglieder der Gesellschaft austragen – schließlich konnten nur ehrbare Männer ihre Ehre verlieren. Bis zum Ende des Ersten Weltkrieges allerdings hatte sich das Konzept des satisfaktionsunwürdigen Juden allgemein durchgesetzt. Doch auch ohne als satisfaktionswürdig anerkannt zu sein, blieben die Chiffren »Ehre«, »Wehrhaftigkeit«, »Schneid« und »körperliche Ertüchtigung« von Bedeutung. Dies galt für die Entwicklung der jüdischen Studentenverbindungen insgesamt und besonders für die zionistischen Verbindungen in der veränderten Situation in der Weimarer Republik. Eine Vorstellung von Ehre, verletzter Ehre und zu verteidigender bzw. wiederherzustellender Ehre blieb auch ohne das »klassische«, aristokratische Verteidigungsmittel zum Ehrbeweis, dem Duell, bestehen. So wurde ein Mitglied als ehrlos betrachtet, das eine »Mischehe« einging; noch 1955 verlautbarte ein Rundschreiben, das in Israel an die Mitglieder des Kartells verschickt wurde, dass jene Alten Herren, die die deutsche Staatsbürgerschaft zurückfordern würden, ihrer Ehre verlustig gingen.¹⁹⁵

195 KJV News, No. 4, July 1955, CZA A231/98, siehe auch oben Kap. 3.5.

5 Feste und Farben – Deutsche Studenten

5.1 Mit wehenden Fahnen: Studentische Farben

›Was ist eine Fahne? Ein Fetzen Tuch an einer Stange!‹ ›Nein, mein Herr. Mit einer Fahne kann man Menschen führen, wohin man will, selbst ins Gelobte Land.‹¹

In seinen Erinnerungen verglich Arthur Czellitzer, selbst ehemaliges Mitglied einer jüdischen Studentenverbindung, das jüdische Verbindungswesen mit einem Dienstmädchen, »das sich die Kleider der Herrin angezogen hat und nun deren Benehmen und Sprachweise mit heißem Bemühen nachahmt.«² Dieses Bild von den Kleidern, die sich die jüdischen Verbindungsstudenten überzogen, um Anerkennung zu erlangen, darf hier – wenn auch nicht in der Intention des Schreibers – ganz wörtlich verstanden werden. Die jüdischen Studentenverbindungen, deutsch-vaterländische wie zionistische gleichermaßen, legten, wie im Verbindungsstudententum üblich, Farben an. Diese Farben galten als sichtbares Zeichen nach außen hin, sichtbares Zeichen nicht nur der Zugehörigkeit zu einer spezifischen Verbindung, sondern der Zugehörigkeit zum akademischen Milieu überhaupt. Farben und Abzeichen waren in nahezu allen deutschen Vereinen gang und gäbe.³ Für die Vereinigungen gab es feste Regeln über das Anlegen von Farben. Diese Regeln, wie auch das Verhalten auf festlichen Veranstaltungen der universitären Öffentlichkeit, der Ablauf von Kneipenveranstaltungen und Kommersen und der allgemeine studentische Umgang waren in Kommentbüchern festgelegt oder durch ungeschriebene Kodices im Umgang miteinander einstudiert, ohne dass sie einer schriftlichen Festlegung bedurften. Dennoch waren die Farben häufig Gegenstand von Diskussionen und schriftlichen Erläuterungen. In den Regelwerken der Verbindungen, den Komment-

1 Kurt Blumenfeld zitiert hier Herzl, in: Festschrift KJV 1954, S. 10. Herzl hatte geschrieben: »Wir haben keine Fahne. Wir brauchen eine. Wenn man viele Menschen führen will, muß man ein Symbol über ihre Häupter erheben.«, ders., Judenstaat, S. 77.

2 Vgl. Arthur Czellitzer, *Aus meinem Leben*, LBI-NY ME97.

3 Vgl. zur Vereinsgeschichte und den Insignien der deutschen Vereinslandschaft nach wie vor Otto Dann, *Vereinswesen und bürgerliche Gesellschaft in Deutschland*, München 1984.

büchern, sind oft seitenlange Ausführungen zur Bedeutung der Farben finden, aus denen ihr Bekenntnischarakter eindeutig hervorgeht.⁴

Das Anlegen von Farben war jedoch nicht nur Ausdruck der Zugehörigkeit zu einem festumrissenen gesellschaftlichen Milieu. Es war neben dem Fechten, Trinken und übrigen Praktiken eine weitere Handlung, mit der die jüdischen Studenten versuchten, Anerkennung im Verbindungsmilieu zu erlangen. Darüber hinaus kam die spezifische Wahl der Farben einer inhaltlichen Stellungnahme der jeweiligen Verbindung gleich. Ob Farben getragen und welche gewählt wurden, war Ausdruck eines beständigen Kampfes um Anerkennung. Dieser Kampf fand nicht nur innerhalb der jüdischen Verbindungen statt, wo das Farbentragen nicht unkritisiert blieb – es wurde zuweilen als unpassende Übernahme traditioneller deutscher Formen betrachtet.⁵ Die Münchner Licaria sah sich dazu gedrängt, Farben anzulegen, um damit ebenso wie mit den Waffen »unseren christlichen Kommilitonen zu zeigen, dass wir Juden gerade so tüchtige, disziplinierte Verbindungsstudenten sind wie sie«. ⁶ Als die Verbindung in Freiburg auf dem Kartelltag 1908/9 beantragte, nur halbe Couleur tragen zu dürfen, wurde dies von den anderen Kartellverbindungen mit dem Vorwurf der »unmoralische[n] Kneiferei« abgewiesen.⁷ Hierin zeigt sich die große Bedeutung, die einem respektablen Auftreten – wozu das Tragen von Farben gehörte – beigemessen wurde.

- 4 Vgl. Schulze/Ssymank, Studententum; vgl. auch Richard Fick, Auf Deutschlands hohen Schulen, Leipzig 1900; Oskar Scheuer, Die geschichtliche Entwicklung des Deutschen Studententums in Österreich, Wien/Leipzig 1910. Vgl. auch Erich Bauer, Wann, wo und wie entstanden unsere Wappen? in: Einst und Jetzt 7 (1962), S. 74-79. Zum Komment allgemein siehe Josef Huber, Der Komment, Studentisches Brauchtum gestern und heute, Wien 1978, (1. – 1962).
- 5 Vgl. Bericht Rheno-Silesia SoSe 1900, Antrag auf Farben (weiss-dunkelgrün-weiss) wurde angenommen, CZA A142/90/11a. Vgl. zu Farbenwahl auch Flugblatt des AHV Badenia, 10.3.1904, CZA A142/90/11b. Ghibellinia solle Farben der Friburgia annehmen, um Aufnahme in KC zu ermöglichen. Vgl. zum Vorwurf der »Unjüdischkeit« auch Seewann, Zirkel, S. 49.
- 6 Bericht SoSe 1900, CZA A142/90/11a.
- 7 Überblick über die Geschichte des BJC, CZA A231/1/1, S. 12. Der Antrag des Freiburger VJSt beinhaltete, dass nur zu offiziellen Anlässen Bänder getragen werden sollten, ansonsten lediglich Wein- und Bierzipfel. Vgl. Anträge und Artikel zum 8. Kartelltag des BJC 1908, S. 4 ff. Die Forschung geht hier bislang davon aus, dass es sich bei den BJC-Farben nur um eine Festtagscouleur gehandelt habe. Doch bereits 1910 bei den Stiftungsfeierlichkeiten in Berlin ist das Tragen von Farben nachgewiesen, vgl. div. Dokumente in CZA A231/1/8, 10. Kartelltag BJC 1910; vgl. auch Statuten VJSt Berlin 1895, HUA R+S Nr. 723. Vgl. Schindler, Studenten, S. 63; Zimmermann, Nationalism, S. 133.

Die äußere Form galt als vortrefflich geeignet, eine große Werbewirkung unter den Studenten zu erzielen. Das repräsentative Auftreten mit Bändern und Mützen konnte das Prestige einer Verbindung steigern.⁸ Da es bei den farbentragenden KC-Verbindungen in erster Linie um die »Couleur als Keilmittel« ging, stellte die Farbenwahl nicht notwendigerweise ein jüdisches Bekenntnis dar, sondern sie fand eher willkürlich statt. Zuweilen legten die Verbindungen Couleur an, um sie als Werbemittel im innerjüdischen Konkurrenzkampf der deutsch-vaterländischen gegen die jüdisch-nationalen Verbindungen einzusetzen – man ging offenbar fest davon aus, dass das Tragen von Farben eine große Faszination auf junge Studenten und potentielle Verbindungsmitglieder ausübte.⁹ Eine weitere Facette waren die Streitigkeiten zwischen nichtjüdischen und jüdischen Verbindungen, die sich am Beispiel der Farbenwahl entzündeten.

Das Tragen von Farben, das aus heutiger Sicht wie eine Marginalie erscheinen mag, war wesentlich mehr als ein Detail des studentischen Brauchtums. Dass es eine Ehre und ein Akt des freudigen Stolzes war, sich farbentragend in der Öffentlichkeit zu zeigen, lässt sich daraus schließen, dass eine der möglichen disziplinarischen Strafen, die gegen einen Bundesbruder bei Fehlverhalten verhängt werden konnten, das Verbot war, in der Öffentlichkeit Farben zu tragen. Diese Einschränkung kam einer gesellschaftlichen Isolation im gesamten akademischen Milieu gleich.¹⁰ Über die Farben ließ sich die Stellung innerhalb der Studentenschaft aushandeln. Die Farben symbolisierten die Prinzipien, die sich die Verbindung im wahrsten Sinne des Wortes auf die Fahnen geschrieben hatte. Indem über sie diskutiert wurde – sowohl innerjüdisch als auch auf Universitätsebene –, wurden Fragen der Zugehörigkeit ausgehandelt. Die jüdischen Studentenverbindungen strebten nicht allein nach Anerkennung ihrer Farben, weil ihnen dies wegen des verbindungsstudentischen Brauchtums notwendig erschien, sondern sie erstrebten durch sie Respekt von Seiten der anderen Verbindungen.

Die Farben einer Verbindung konnten die Studenten in verschiedenen Formen zur Schau tragen – als Bänder, die sie über dem Hemd oder der

8 Vgl. zum Ansehen und zur Diskussion um Farbentragen allgemein Max Weber, Um das Farbenstudententum, in: Frankfurter Universitätszeitung, Jg. 4, 20.2.1919, Nr. 19, S. 150 f.

9 Vgl. ebd. Vgl. Abschrift eines Antrages der Verbindung im KC Badenia, Heidelberg, 18.6.1910, betr. Anlegen von Couleur, CZA A142/90/11 f.

10 Vgl. beispielhaft zur Dimission und dem Verbot, Farben zu tragen § 52, Ehrenratsordnung des BJC in den 2. Kartellstatuten des BJC, 1911, CZA A231/1/3.

Jacke trugen, als Farben der Mützen, die sie zu verschiedenen Anlässen in unterschiedlicher Ausformung aufsetzten, als so genannte Couleurkarten, die sie, zuweilen sehr kunstfertig gestaltet, seit den 1890er Jahren als studentische Postkarten mit den Insignien und Farben der Verbindung drucken ließen und verschickten, als so genannte Bier- oder Weinzipfel (zuweilen auch Sektzipfel), die sie an Taschenuhren trugen und die beispielsweise als Geschenke der Bundesbrüder untereinander dienten.¹¹ Nicht zuletzt wurden die Farben auf den Fahnen, die die Verbindungen bei Festlichkeiten und Umzügen zeigten, weithin sichtbar getragen sowie in den Liedern besungen, die – Verbandshymnen gleich – als so genannte Farbenlieder öffentlich wie auch innerverbandlich auf den Kneipen vorgelesen wurden.¹²

Das Gelb der Urburschenschaft – Die Farben der KC-Verbindungen

Die erste Farbenwahl einer jüdischen Studentenverbindung fiel ganz selbstbewusst auf die Farben der Urburschenschaft und damit die Farben der deutschen Nationalbewegung des 19. Jahrhunderts: Als jüdische Studenten im Oktober 1886 die *Viadrina* in Breslau gründeten, wählten sie die Farben schwarz-rot-gold.¹³ Die Nachfolgerin der *Viadrina* führte

- 11 Vgl. zu den Couleurkarten v.a. Lothar Braun, Gestaltung, Herstellung und Vertrieb von studentischen Postkarten seit 100 Jahren, in: GDS-Archiv für Hochschul- und Studentengeschichte 3 (1996), S. 63-82, bes. S. 63-72. Vgl. auch Beispiele von Couleurkarten in CZA A231/4/2. Vgl. einige Zipfel und Bänderstücke in CZA A231/9. Zu Zipfeln als Geschenk beispielhaft Brief von Leibfux Feldstein an Ludwig Karger, 6.12.1921, in CAHJP P 183, Kiste 2.
- 12 Vgl. einige Farbenlieder beispielhaft in Lieder zum Festkommers zu Ehren des IV. Zionistenkongresses zu Hamburg, 28.12.1909, CZA A231/15, in Lieder zum Antritts-Kommers des VJSt Königsberg, SoSe 1905, CZA A231/87, und auch noch im Jahr 1952 zum Festkommers zum 70. Geburtstag unserer lb. AHAH Elias Auerbach, Fritz Gruber und Julius Levy in Haifa, KJV, CZA A231/68.
- 13 Lisa Swartout (Swartout, Mut, S. 158) hebt als besondere Bedeutung dieser Farbenwahl ihre provokatorische Funktion gegenüber den anderen Verbindungen hervor und stellt fest, keine andere Verbindung habe es gewagt, diese Farben wegen ihrer immensen historischen Bedeutung zu wählen. Die anderen Verbindungen hatten sich jedoch für andere Farben entschieden, um sich von der demokratischen orientierten Revolution von 1848 abzugrenzen und ihre Identifikation mit den schwarz-weiß-roten Farben des Kaiserreiches deutlich zu machen. Zur Geschichte der drei Farben, die aus der Uniform und Fahne des antinapoleonischen Freikorps Lützow stammen, siehe Peter Reichel, Schwarz, Rot, Gold. Kleine Geschichte Deutscher Nationalsymbole nach 1945, München 2005, bes.

diese Farben allerdings nicht weiter, sondern legte schwarz-hellblau-rot an. Der Bezug zu den Farben der Urburschenschaft, die später auch die Farben der Weimarer Republik werden sollten, ist nicht zu übersehen, wurde in den Gründungsdokumenten aber nicht explizit erläutert. Die erste jüdische deutsche Studentenverbindung setzte sich damit in eine Tradition, die an die demokratischen Anfänge der Burschenschaften ebenso wie an die Revolution von 1848 erinnerte, und sich zugleich deutlich von den schwarz-weiß-rot flaggenden nationalistischen Vereinigungen wie dem antisemitischen Verein Deutscher Studenten abgrenzte.

Ein erster lang andauernder Konflikt um die Wahl der Farben einer jüdischen Verbindung entspann sich in Heidelberg fünf Jahre nach der Gründung der deutsch-vaterländischen Verbindung Badenia. Heidelberg, gerne als Stadt gesehen, in der durchweg ein liberaler Geist herrschte, wurde aus Sicht der jüdischen Verbindungsstudenten nicht ganz so durchgehend friedlich wahrgenommen: »Sehr zu bedauern ist, daß jetzt auch hier in Heidelberg der Radau-Antisemitismus sich wieder mehr zu zeigen beginnt, so daß man täglich gefasst sein muss, auf der Straße zuzuschlagen.«¹⁴ Im Juni 1895 trat ein Vertreter der Badenia an den Engeren Senat der Universität Heidelberg mit der Bitte heran, volle Couleur mit blauen Mützen mit blau-weiß-orangen Streifen und einem blau-weiss-orangenem Band anlegen zu dürfen. Wie es der Gang solcher Genehmigungsvorgänge war, fragte der Engere Senat daraufhin beim Akademischen Disziplinaramt nach, das daraufhin zwar keine grundsätzlichen Bedenken anmeldete, sich wohl aber gegen die gewählten Farben aussprach. Die Begründung hierfür wie auch die sich dahinter verbergenden Sorgen sollten in den folgenden Jahrzehnten in nahezu allen Auseinandersetzungen um das Farbenanlegen und Farbrtragen jüdischer Studentenverbindungen immer wieder diskutiert werden.

Als Begründung für die Verweigerung der gewünschten Farben gab das Akademische Disziplinaramt – unter Rückgriff auf eine Erklärung der bereits bestehenden nicht-jüdischen Studentenverbindungen Wingolf und Rhenania – an, dass eine zu große Ähnlichkeit zu den Farben anderer Verbindungen bestehe. Die Ähnlichkeit könnte zu »Personenverwechslungen beim Grüßen usw., Provokationen, Verrufserklärungen und unliebsame[n] Störungen des akademischen Lebens« führen, die es

S. 15-32. Zur verbindungsstudentischen Diskussion um die Reichsfarben nach dem Ersten Weltkrieg siehe Brunck, Burschenschaft, S. 99 ff.

14 Semesterbericht SoSe 1897, CZA A142/90/11b.

zu verhindern gelte.¹⁵ Als Beispiel führte es drei Verbindungen an, die ebenfalls die Farben blau in ihren Mützen trugen – die Rheno-Palatia, der Wingolf und das Corps Rhenania – sowie die Farben der Burschenschaft Teutonia, die mit ihrem rot-gold-blau dem gewünschten blau-weiß-orange sehr ähnlich wären. Die Formel, mit der die Universitätsbehörde hier, wie auch in anderen solchen Fällen, die Genehmigung versagte, war die der »Wahrung allgemeiner disciplinärer und polizeilicher Interessen«.

Was jedoch verbarg sich hinter solchen Begriffen? Einen ersten Hinweis darauf mag die Aufzählung geben, in der die Gefahren genannt werden, die eine zu große Ähnlichkeit der Farben mit sich bringen könnte. In den vielen Farbenstreitigkeiten, die in den Jahrzehnten des Bestehens jüdischer Studentenverbindungen in den verschiedenen Universitätsstädten vorkamen, ist besonders auffällig, dass meist in dem Moment eine Änderung der »jüdischen Farben« eingefordert wurde, in dem die nicht-jüdischen Studentenverbindungen für Vertreter jüdischer Verbindungen gehalten wurden. Dies schien für erstere unerträglich zu sein, vermutlich, weil die Verwechslung nicht zuletzt mit antisemitischen Provokationen im Alltag verbunden war. Wenn auf der Straße ein Student durch seine Farben als jüdisch »erkannt« wurde, so sah er sich immer der Gefahr ausgesetzt, angefeindet zu werden.¹⁶ So bat die Burschenschaft Arminia nach dem Ersten Weltkrieg die Universitätsbehörden in Gießen, die Staufia zu einer Änderung ihrer Farben aufzufordern. Sie begründete dies Ansinnen damit, dass »z.B. Mitglieder der Unterfertigten vor einigen Tagen bei eintretender Dunkelheit auf der Straße offen beschimpft [wurden], wobei es fast zu Schlägereien gekommen wäre«.¹⁷ Deutlich zeigt sich hier das latent antisemitische Klima, in dem die jüdischen Studenten ihr korporatives Leben zu gestalten und sich als Teil der ehrenwerten akademischen Gesellschaft zu behaupten suchten. Auch war die Kritik an den Farben einer jüdischen Studentenverbindung immer ein willkommenes Mittel, die jüdischen Verbindungen einzuschränken und die Anerkennung ihrer Statuten zu behindern. Die Burschenschaft Allemannia in Heidelberg beispielsweise hatte zunächst der Farbenwahl der

15 Brief von Akad. Disz.amt, 6.7.1895, an engeren Senat der Universität Heidelberg, in UniA HD RA 4818. Dort auch der gesamte Vorgang.

16 Darauf verweist auch ein Schreiben der Allemannia, 24.11.1896, an den Akademischen Senat der Universität Heidelberg, wo sie darauf hinweisen, wie sehr die Ähnlichkeit der Farben das »Ansehen unserer Burschenschaft in den Augen der Heidelberger Bürger« herabsetzen könne. Vgl. Brief in ebd.

17 Schreiben Burschenschaft Arminia an Engeren Senat, 9.12.1919, UniA Gießen Nr. 824.

jüdischen Studenten zugestimmt (blau-weiß-orangenes Band); drei Monate später jedoch, nach Beginn des Wintersemesters – und so vermutlich nach den ersten korporativen öffentlichen Auftritten – sah sie sich veranlasst, eine Änderung der Mützenfarbe der Badenia einzufordern.¹⁸ Nach Verhandlungen einigten sich die Verbindungen schließlich darauf, die Mützen in Form und Farbe so zu verändern, dass sie unverwechselbar wären.¹⁹ Auch hier wurde wieder auf die Verwechslungsgefahr auf der Straße hingewiesen, eine Tatsache, die im Sommer häufig eingetreten sei und dringend einer Änderung bedürfe.

Wie sehr die Farbenfrage auch eine Statusfrage war, zeigt der Vorschlag der Allemannia, die Badenia könne ja auch die Form der Mütze ändern und die so genannte Stürmerform statt einer Mütze tragen. Diesen Vorschlag – zu dem sich die Allemannia Schützenhilfe des elitären Corps Suevia holte – wies die Badenia entschieden zurück, da durch die Wahl eines Stürmers der »Bestand unserer Verbindung [...] ausserordentlich beeinträchtigt werden würde.«²⁰ Der Verbindungsvertreter bat in seinem Gespräch mit dem Disziplinarbeamten daher darum, die einmal erteilte Genehmigung nicht wieder zurückzunehmen. Kompromissbereit, wie sich die Badenia hier zeigte, veränderte sie die Mütze jedoch geringfügig. Dies wurde wiederum von der Allemannia zurückgewiesen. Die Diskussionen zogen sich zunächst über einige Wochen hin, schließlich stellte sich der Disziplinarbeamte mit aller Deutlichkeit auf den Standpunkt der Badenia. Während nun die Farben und Form der Mütze der Badenia zwar bestehen blieben und es so schien, als habe die Unterstützung von Seiten der Universität über die antisemitisch motivierten Ressentiments von Seiten der nichtjüdischen Korporationen obsiegt, so beharrte die Allemannia doch weiterhin alljährlich darauf, neue Farben oder eine neue Mützenform für die Badenia einzufordern. Im Mai 1902 schließlich erzielten Allemannia und Badenia eine Einigung über die Änderung der Mützenform – ob allerdings in Richtung des eingangs geforderten Stürmers ist unklar. Die Farben der Nachfolgeverbindung Bavaria, die im Januar 1902 gegründet wurde, lehnten sich mit den Farben violett-weiß-gold erkennbar an das blau-weiß-orangene Band ihrer Vorgängerin an,

18 Vgl. Eingabe Burschenschaft Allemannia an Engeren Senat, 25.10.1895, UniA HD RA 4818.

19 Vgl. ebd., vgl. Abschrift eines Antrages der Verbindung im KC Badenia, Heidelberg, 18.6.1910, betr. Anlegen von Couleur, CZA A142/90/11 f.

20 Niederschrift v. Gespräch Eugen Oberländer, 5.11.1895, mit Disziplinarbeamten, UniA HD RA 4818.

was in diesem Fall nach einer leichten Veränderung (von gold zu gelb) problemlos und ohne Einwendungen von nichtjüdischen Verbindungen verlief. Im Jahr 1925 trat die Allemannia erneut mit einer Beschwerde wegen der Farben der Bavaria an den Rektor heran.²¹

Im Ersten Weltkrieg, als etliche Verbindungen ihren Betrieb einstellen mussten, weil ihre Mitglieder in hoher Zahl an der Front waren, zeigte sich die Symbolwirkung der Farben gerade darin, dass sie für die Dauer der Kriegshandlungen von einigen Verbindungen – jüdischen wie nicht-jüdischen gleichermaßen – eben *nicht* öffentlich zur Schau gestellt wurden. Als Insignien des prächtigen, »leichten« fröhlichen Studentenlebens – wenngleich dieses in untereinander verfeindete Grüppchen zersplittert war – sollten sie in der ernsten Zeit des Krieges, in der die Fraktionierung einer großen Einigung zu weichen hatte, als Zeichen der Parteilichkeit abgelegt werden.²² Die Licaria München legte sogar nach Kriegsende ein weiteres Mal ihre Farben ab angesichts der politischen Ereignisse infolge der Novemberrevolution und der Ausrufung der Bayerischen Sozialistischen Republik durch Kurt Eisner.²³

Die nach dem Ende des Ersten Weltkrieges gegründeten jüdischen, deutsch-vaterländisch orientierten Studentenverbindungen im KC waren weiterhin farbe tragend.²⁴ Unverändert blieben auch die Möglichkeiten der nichtjüdischen Verbindungen, gegen die jüdischen vorzugehen und über die Frage der Farbenwahl Machtkämpfe auszutragen. So beanstandete ein Vertreter der Burschenschaft Sigambria in Marburg wenige Wochen nach Gründung der Hassia im KC deren Farben. Die Mütze in den Farben violett-weiß-gold sei kaum von ihrer zu unterscheiden, was für

21 Vgl. hierzu UniA HD RA 4850, Bavaria 1902-1917 sowie für die 1920er Jahre UniA HD B 8410/10, Verbindung Bavaria, 1922-33, Brief Allemannia an Rektor, 18.5.1925. Da es sich hier bei der inkriminierten Mütze um ein Versehen des Mützenlieferanten Firma Römer u. Langer handelte, war in diesem Jahr der Streit zumindest auf disziplinarischer Ebene schnell beigelegt. Vgl. zu einem ähnlichen Vorgang im Jahr 1925 UniA Freiburg B 1/2704. Ein weiteres Beispiel bietet auch Leipzig im Jahr 1912, vgl. Gesuch Saxo-Bavaria im Juni 1912 an Rektor betr. Tragen von Mütze u. Band, UniA Leipzig Rep. II/XVI/III Litt. S, Nr. 2.

22 So legte die Ghibellinia ihre Farben am 1914 ab, stellte ihren Betrieb aber ansonsten nicht ein. Vgl. Schreiben Ghibellinia an Akad. Direktorium, 30.10.1914, UniA Freiburg B 1/2704. Vgl. hierzu auch für andere Studentenverbindungen im Krieg Levsen, Elite, S. 178 ff.

23 Vgl. hierzu Seewann, Licaria, S. 194.

24 Vgl. zum Beispiel die Nassovia, die noch während des Ersten Weltkrieges als Stammtisch entstand, sich am 6.1.1918 als Verbindung konstituierte und die Farben orange-weiß-schwarz anlegte. Vgl. Frankfurter Universitätszeitung, Jg. 4, 6.1.1918, Nr. 14.

die Sigambria zu »Unzuträglichkeiten führen« müsse.²⁵ Der Rektor forderte die Hassia zu einer leichten Abänderung der Mützen auf – eine Aufforderung, die er mit der Ermahnung verband, die Hassia habe den Konflikt dadurch provoziert, dass sie Farben gewählt habe, ohne sich die erwartbaren Konsequenzen vor Augen geführt zu haben.²⁶ Einige Monate nach der Eingabe der Sigambria legte die Landsmannschaft Hassoguestfalia nach und wurde im Januar 1920 von der Freien Burschenschaft Irminsul in ihrem Drängen auf eine herbeizuführende Änderung der Farben der Hassia unterstützt. Zwar waren sie damit nicht erfolgreich, da der Rektor ihren Antrag ablehnte und dabei auf die deutliche Verspätung hinwies, mit der dieser gestellt wurde. Dennoch deutet dieser gemeinsame Versuch verschiedener Marburger Verbindungen auf das antijüdische Klima in dieser Universitätsstadt hin. So hatte die Hassia lediglich zweieinhalb Jahre Bestand und suspendierte bereits im März 1922. Zwar beantragte der weiter existierende Stammtisch der Hassia im Mai 1931 erneut die Zulassung als Verbindung mit Burschen- und Fuxenfarben (weiterhin in violett-weiß-gelb) sowie der Mütze aus weinroter Tuchcouleur in Biedermeierformat, die allerdings nur als Kneipcouleur getragen werden sollte. Doch wurde diesem Gesuch nicht stattgegeben.²⁷

Auch die Verbindung *Staufia*, die wie die Hassia ebenfalls im Winter 1919 an der nahe gelegenen Universität in Gießen gegründet wurde, hatte mit ähnlichen Schwierigkeiten zu kämpfen. Wenn auch der Vorgang weitgehend so verlief wie in den bereits geschilderten Fällen, so ist hier eine Besonderheit zu erkennen, die von den neu sich zu etablieren suchenden jüdischen Verbindungsstudenten als besonderer Affront empfunden wurde. Die Vereinigung der Gießener Corporationen nämlich, die sich im November 1919 gegen die Farben der Verbindung *Staufia* wandte, verwies auf die Unzulänglichkeit der jüdischen Studentenverbindung, die sich offensichtlich wie Neulinge in dem Feld der Verbindungsstudenten bewegten. Diese Situation war gerade durch den Außenseiterstatus der noch jungen Studentenverbindungen unvermeidlich. Die Vereinigung der Gießener Corporationen bemängelte, die »Mißstände«

25 Vgl. Brief Burschenschaft Sigambria, 15.10.1919, an Rektor, UniA Marburg 305a/38.

26 Vgl. Durchschlag von Schreiben von Rektor an Hassia, 15.11.1919, UniA Marburg 305a/38.

27 Vgl. zu diesem Vorgang um die Farben, die Unterstützung des Rektorats und die Suspendierung ebd.

würden aus dem »den überlieferten Sitten widersprechende[n] Vorgehen der Verbindung Staufia« resultieren.²⁸

Bisweilen gingen die Konflikte um die Genehmigung und Wahl bestimmter Farben weit über die rein formale Ebene hinaus. Im Juni 1920 kam es in Heidelberg zu einem Vorfall, der sich zu einer Strafsache wegen tätlicher Beleidigung ausweiten sollte. Ein Mitglied der Bavaria in Heidelberg wandte sich vor der Universität an einen Studenten, der Flugblätter der Deutschnationalen Volkspartei verteilte. Es kam zu einer Streiterei, woraufhin der nichtjüdische Student sein Recht, Flugblätter zu verteilen wie folgt begründete: »So wie Sie durch Ihre Mütze Ihr Judentum zur Schau tragen, so vertreten wir unsere Ansichten.« Auf den Hinweis, seine Flugblätter enthielten aber Beleidigungen gegen das Judentum, fügte er hinzu: »Ihre Couleur beleidigt mich auch.«²⁹ Hier zeigt sich ein weiteres Mal die Funktion der Mütze wie des Couleurtragens überhaupt als ein weithin sichtbares Zeichen von Zugehörigkeit, das man mit Stolz und Begeisterung zur Schau trug, und das im alltäglichen Umgang wiederholt Gelegenheit bot, die Bereitschaft zu demonstrieren, die Ehre der Verbindung zu verteidigen.

Die hohe Bedeutung der Wahl der Farben und des Anlegens von Farben hielt sich unvermindert während der gesamten Existenzdauer jüdischer Studentenverbindungen in Deutschland. Diese immense Wichtigkeit zeigt sich in einer Äußerung der Bavaria in Heidelberg aus dem Jahr 1933. Jahrzehnte nach den ersten Farbenstreitigkeiten kam hier zum Vorschein, wie verfangen die jüdischen Studenten in verbindungsstudentischem Denken und dazugehörigen Argumentationsmustern waren. Und wie sehr eine Einschränkung des Farbentragens einer Herabsetzung ihrer Verbindung und damit ihres eigenen Selbstverständnisses gleichkam. Auf die Mitteilung des Rektors nach der »Machtergreifung« der Nationalsozialisten, wonach sie gezwungen wurden, »ihre Couleur für die Dauer dieses Semesters abzusetzen«, zeigten sie sich empfindlich in ihrer Ehre getroffen. Eine Auseinandersetzung damit, aus welchem Kontext eine solche Anordnung stammte, fand zu dieser Zeit auch intern nicht statt. Dass dieses Verbot aber erst der Anfang war, sollten zumindest die Mitglieder der Bavaria nur einen Monat nach dem zitierten Schreiben erfahren, als die Aufforderung zur Einstellung des Vereinsbetriebs kam.³⁰

28 Schreiben Vereinigung Gießener Corporationen an Rektor und Senat, 19.11.1919, UniA Gießen Nr. 824.

29 Vgl. Akte zu Strafverfahren, diverse Zeugenaussagen und Weiteres, UniA HD B 8910/230.

30 Schreiben Bavaria, 3.6.1933, an Rektor, UniA HD B 8410/10.

Zionistische Farben?

Wenige Jahre nach dem ersten Konflikt um Farbenwahl und Farben-tragen einer deutsch-vaterländischen Verbindung durchlief auch eine jüdisch-nationale Korporation diese Etappen der Anerkennung. Es handelte sich dabei um die von Martin Buber gegründete Vereinigung jüdischer Studierender in Leipzig, die sich um die Anerkennung ihrer blau-weiß-gelben Farben bemühte, die sie als Baret, Schärpe, Bier- und Weinzipfel zu tragen beabsichtigte.³¹ Nur kurze Zeit nach der Genehmigung der Statuten erhielt das Universitätsgericht im Mai 1899 ein Schreiben des Akademisch-Neuphilologischen Vereins, der »ein hohes Universitätsgericht [ersuchte] den Verein jüdischer Studenten veranlassen zu wollen eine Änderung in seinen Farben vorzunehmen, da so beiden Teilen [...] unangenehme Verwechslungen unausbleiblich sind.«³² Dieser Konflikt wurde relativ schnell durch einen Kompromiss beigelegt.³³ Er entsprach dem bereits geschilderten geradezu schematischen Ablauf von Anerkennung der Universitätsbehörden, Einspruch von Seiten einer nichtjüdischen Verbindung, versuchtem Widerstand durch die jüdische Verbindung und schließlich Einlenken der Verbindung mit letztlicher Abänderung der Farben.

Im Falle der Ivria, später des VJSt Heidelberg zeigte sich darüber hinaus, dass sich zwar ein Genehmigungsvorgang der Farben einer Verbindung lange hinziehen konnte. Zugleich kann dieser Fall als Beispiel dafür dienen, dass es zum einen nicht immer einer Beschwerde von Seiten einer Verbindung gegen bestimmte Farben bedurfte und dass zum anderen auch mehrere ähnliche Farben nebeneinander existieren konnten. So sah beispielsweise die Heidelberger Verbindung Rupertia, die ebenso wie der VJSt schwarze Röcke und Mützen trug, keinerlei Probleme in der Ähnlichkeit der Farben und hatte auch keine Einwände gegen die schwarze Cerevise genannte Mützenform mit silbernem Zirkel des VJSt.³⁴ In diesem Fall war es vielmehr der akademische Disziplinarbeamte, der sich gegenüber dem Engeren Senat der Universität Heidelberg voller Beden-

31 Vgl. Statuten und Karte des Vorstandes, Leipzig, 28.1.1899, CZA A231/4/II.

32 Schreiben Akad.-neuphilolog. Verein an Universitätsgericht, 15.5.1899, UniA Leipzig Rep. II/XVI/III Litt. J Nr. 5.

33 Vgl. Vorgang in UniA Leipzig Rep. II/XVI/III Litt. J Nr. 5. In allen folgenden Semestern ist die Formel enthalten, dass die Statuten genehmigt werden »mit dem Vorbehalt, daß die Farben des Vereins zu ändern sind, sofern eine studentische Farben tragende Korporation wegen Kollision mit deren Farben Beschwerde führen würde.«

34 Vgl. Brief Disziplinaramt an Engeren Senat, 30.4.1914, UniA HD RA 4894.

ken gegen eine Genehmigung aussprach. Er griff die Begründung des VJSt auf, sie wolle nur »bei besonders, feierlichen studentischen Veranstaltungen schwarze Jacken und Cerevise tragen«. Gerade dagegen erklärte er, dass »erhebliche Bedenken gegen das Tragen bestimmter Abzeichen durch diesen Verein in der Öffentlichkeit bestehen dürften. Ich gestatte mir deshalb zu beantragen, diesen Versuch im Interesse des akademischen Friedens etwaiger Konsequenzen wegen zurückzuweisen.«³⁵ Der VJSt erklärte daraufhin, dass alle Verbindungen »bei feierlichen Gelegenheiten wie Fackelzügen, Kommersen etc. in sogenannten Kneipjacken« erscheinen und dass es seit der Aufnahme des VJSt in den Studentenausschuss zudem nicht nur Recht, sondern Pflicht der Verbindungsmitglieder sei, solche Jacken zu tragen. Ein Nichttragen würde folglich viel eher auffallen. Schließlich wurden sowohl Jacken als auch die schwarze Cerevise genehmigt.³⁶ Auch dieser Vorgang zeigt die hohe Bedeutung der studentischen Insignien wie Farben, Mützen, Jacken – auch wenn es sich, wie hier bei dem VJSt, um eine nicht farbentragende, schwarze Verbindung handelte. Diese Insignien zu tragen, war einerseits Recht und Pflicht, sie konnten von den Behörden aber auch als Gefahr für den »akademischen Frieden« angesehen werden.

Insgesamt kann festgestellt werden, dass sowohl die zionistischen wie auch die nicht-zionistischen Verbindungen im Hinblick auf die Genehmigung und Beibehaltung ihrer Farben mit den gleichen Schwierigkeiten konfrontiert waren. Spezifisch ist aber der interne Umgang der zionistischen Korporationen mit den Farben. Nach dem Ersten Weltkrieg kam es bekanntlich zu weitgehenden Reformen innerhalb des KJV. Diese Reformen, in deren Zuge das studentische Brauchtum weitgehend eingeschränkt wurde, galten jedoch vor allem auf Dachverbandsebene. In den einzelnen Kartellverbindungen vor Ort wurde der Umgang mit Emblemen des studentischen Lebens sehr unterschiedlich praktiziert. Der VJSt Hatikwah in Leipzig, nach dem Krieg gegründet, trug zwar offiziell keine Farben, stellte es aber seinen Mitgliedern frei, die Farben blau-weiss auf gelbem Grunde mit Zirkel zu tragen.³⁷ In den Satzungen von 1930 wurden diese Farben wieder als offizielle Farben geführt, und obendrein war

35 Vgl. Vermerk Disziplinarbeamter an Engeren Senat auf Brief an Disziplinaramt von VJSt, 30.1.1914, UniA HD B 8410/54.

36 Vgl. Schreiben VJSt, 23.2.1914, an Engeren Senat sowie gesamten Vorgang in UniA HD B 810/54, aber auch Schreiben dazu in UniA HD RA 4894.

37 § 36 neu, Statuten Hatikwah Leipzig, genehmigt 31.7.1919, in UniA Leipzig Rep. II/XVI/III Lit. J Nr. 4. So auch in den Kartell-Ordnungen von 1921 und 1929, CZA A231/2/1/1.

neben dem blau-weiß-gelb der Verbindung jedes Mitglied dazu verpflichtet, ein spezifisches Abzeichen zu tragen, die KJV-Nadel, die eine blaue Flamme auf silbernem Feld zeigte.

Wie auch die Farben allgemein, so sollte dieses Symbol als »äußeres Zeichen der Zusammengehörigkeit« dienen.³⁸ Hier kommt eine Besonderheit der jüdisch-nationalen Studentenverbindungen zum Tragen, die die KJV-Verbindungen deutlich von den deutsch-vaterländischen KC-Verbindungen unterschied, namentlich die Konzentration auf die als »jüdisch« angesehenen Farben:³⁹ Diese waren blau und gelb, immer in Kombination mit weiß. Diese Farben galten zugleich der deutsch-völkischen Bewegung als »arische Farben«. Sie bezogen sich dabei auf die vermeintlich arischen Rassenmerkmale, namentlich die blonden Haare und die blauen Augen.⁴⁰ Es gibt keinerlei direkten Bezüge zu einer Parallele der jüdisch-nationalen zur deutsch-völkischen Farbgebung, einmal mehr verweist dies aber auf die Einbindung der jüdischen Verbindungsstudenten in die zeitgenössische Rhetorik.

Jüdisch-nationale wie dezidiert zionistische Verbindungen legten gleichermaßen die Farben gelb und blau an. Die explizit zionistischen Verbindungen aber fügten zusätzlich noch als jüdisch erkennbare Zeichen hinzu, wie z.B. die Ivria im KZV in Freiburg, die einen goldenen Davidstern auf bordeauxrotem Band mit goldener Einfassung als Abzeichen

38 Vgl. § 3 der Statuten, 26.2.1930, UniA Leipzig Rep. II/XVI/III Litt. J Nr. 4. Die Nadeln wurden bei verschiedenen Anlässen, wie zum Beispiel bei Kartelltagen, verkauft. Vgl. Brief Heinrich Rosenblum von Saronia Frankfurt an KJV Präsidium, 21.2.1929, CZA A231/2/2. Noch im April 1967 gab es die KJV-Nadel beim KJV-Präsidium in Palästina zu erwerben, vgl. Mitteilungsblätter Nr. 3, April 1967, sowie Nr. 8, Mai 1970, CZA A231/100. Zur vielschichtigen Symbolik des Feuers und der Flamme, die häufig in sakralem Zusammenhang verwendet wird, siehe unter anderem Hans Biedermann, *Lexikon der Symbole*, Köln 2004, S. 140-142. Genauso hatte Feuer eine Bedeutung in den Fackelzügen der frühen deutschen Nationalbewegung und als traditionell studentischer Brauch, Fackelumzüge als Ehrungen abzuhalten, siehe Burckhard Dücker, Fackelzüge als akademische Rituale, in: *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik* 36 (2006), Nr. 144, S. 105-128.

39 Vgl. die Ivria im KZV, in Freiburg (Statuten, 16.4.1907, UniA Freiburg B 1/2667), vgl. ebenso VJSt Hasmonaea im KJV, 1922-1924 in Gießen, der die Farben gelb-blau-weiß in Zipfeln trug (UniA Gießen Nr. 755), sowie die Vereinigung Zionah, ebenfalls in Gießen 1898 gegründet, die blau-weiß als Farben trug, jedoch nicht öffentlich (UniA Gießen Nr. 833), sowie die Akademische Zionistische Verbindung Maccabaea im BZK in Freiburg, die mit ihren Statuten 1928 die Farben weiß-blau-weiß anlegte (UniA Freiburg B 1/2540).

40 Vgl. dazu Puschner, *Bewegung*, S. 91.

trug.⁴¹ Noch einprägsamer ist das Wappen des KZV Hasmonaea, das in gold-schwarz-gold gehalten ist und einen goldenen Davidstern zeigt. Zum Festkommers 1913 zierten die Farben das Titelblatt der Festzeitschrift mitsamt einem als Sonne leuchtenden Davidstern, in dem innen der hebräische Buchstabe »jud« stand (wie in »jehudi«, hebr. für jüdisch) als Zeichen der jüdischen Zugehörigkeit. Die Widersprüchlichkeit der jüdisch-nationalen Verbindungen zeigt sich hier ein weiteres Mal darin, dass diese ostentative Jüdischkeit gebrochen wurde durch das Kneipenzeremoniell, das dem Ritus des deutsch-nationalen traditionellen Studentenwesens folgte.⁴² Die Farben Gelb und Blau erscheinen als Konstante innerhalb der jüdisch-nationalen Verbindungsgeschichte wie der jüdisch-nationalen Bewegung als Ganzes.⁴³ In einem Versuch, das Disziplinaramt in Freiburg davon zu überzeugen, die Farben blau-weiß-gelb, die ihnen von der Verbindung Zaringia streitig gemacht wurden, zu genehmigen, verwiesen die VJSt-Mitglieder darauf, dass sie »für uns als jüdischer Verein von hoher historischer Bedeutung [sind], da blau und weiß die alten jüdischen Farben sind und wir die gelbe Farbe, die an den mittelalterlichen Judenfleck erinnert, als Ehrenzeichen angenommen haben.«⁴⁴ Schon die frühen Aufrufe der VJSten, ihnen beizutreten, wie 1895 der Aufruf des VJSt Berlin, spielten mit dem Hinweis auf diese Farben: »so wollen wir den Namen »Jude«, die gelbe Farbe, die man unseren Vätern als Schandfleck auf das Gewand geheftet, als Ehrenzeichen tragen. [...] Blau, weiß und gelb wehn über uns die Fahnen, die wir erwählt zu unserm Ehrenschild; sie sind ererbt von unsern edlen Ahnen, des Judentums und der Treue Bild.«⁴⁵ Gerade dies verweist darauf, wie die studentische Rhetorik sich mit der jüdisch-nationalen verwob, die Farben wurden mithin von reinen Statusfragen entfernt auf eine Ebene gehoben, wonach das Tragen bestimmter Farben die Ehre des gesamten Judentums unter Beweis zu stellen bezweckte. Es galt also nicht, wie bei den KC-Verbindungen lediglich die Zugehörigkeit zum studentischen Milieu zu beweisen und darüber Anerkennung zu erringen. Die zionistischen Verbindungen beabsichtigten darüber hinaus eine jüdische Zugehörigkeit durch das weithin sichtbare Zurschaustellen ausgewählter und vermeint-

41 Vgl. Statuten, §17, 16.4.1907, Ivria im KZV, UniA Freiburg B 1/2667.

42 Vgl. Festzeitschrift zu Festkommers 1913, KZV Hasmonaea, CZA A231/1A.

43 Vgl. zu den Farben der verschiedenen jüdisch-nationalen Verbindungen Adressenverzeichnisse von 1909-1913 und Präsenzlisten 1903-1908 des BJC, CZA A231/1/6.

44 Brief VJSt an Disziplinaramt, 25.6.1903, UniA Freiburg B 1/2668.

45 Aufruf der Vereinigung Jüdischer Studierender Berlin, 1895, CZA A231/4/2.

lich historisch legitimierter Insignien zu inszenieren. Zugleich blieben sie ihrem deutschen Hintergrund weiter verhaftet, wie beispielhaft die Verzierung einer in den jüdischen Farben blau-weiß-gelb gehaltenen, jedoch mit goldenem Eichenlaub – einem typischen Symbol der deutschen Nationalbewegung – verzierten Studentenmütze, zeigte.⁴⁶

Die Farben sollten nicht nur offensiv nach außen hin zur Schau gestellt werden, sondern genauso auch militant verteidigt werden. Wie sehr die jüdischen Studenten dies verinnerlichten bzw. diesen Verinnerlichungsprozess zu demonstrieren bestrebt waren zeigen die Widmungen, die einem Kommersliederbuch des BJC beigelegt waren, das ein Verbindungsmittglied überreicht bekam. Da zitierte nahezu jeder Widmungsschreiber Liedzeilen, nicht zuletzt aus den Farbenliedern wie »Für Judas Ehre unser Blut und Leben, Das ist der blau-weiss-gelben Fahne Sinn.«⁴⁷ Diese Militanz bzw. Wehrhaftigkeit äußerte sich nicht nur in Worten, sondern auch darin, dass die Bier- und Weinzüpfel sowie die Mützen Gegenstände der Repräsentation wie auch solche des alltäglichen Streites sein konnten. Der oben ausgeführte Konflikt der KC-Verbindung Badenia in Heidelberg mit der Burschenschaft Allemannia, der fünf Jahre später zur Suspension der Badenia nach einer Massenschlägerei zwischen Verbindungsmittgliedern führen sollte, war bereits im Wintersemester 1897/98 erstmals eskaliert. Nach einem Fest zu Ehren des Kaisers hatte ein Konflikt zwischen den beiden Verbindungen in einem halbstündigen Handgemenge geendet. »Als Siegestrophäen konnten wir am andern Tage dem akademischen Disziplinarbeamten, bei dem wir Beschwerde einlegten, eine Allemannenmütze und einen Couleurknopf übergeben.«⁴⁸

Die Inszenierung der Farben fand zu verschiedenen Gelegenheiten statt. Besonders ausgiebig hoben deutsch-vaterländische KC- wie auch jüdischnationale BJC oder KJV-Verbindungen gleichermaßen hervor, wenn ihnen in aller Öffentlichkeit Anerkennung gezollt wurde – besonders durch die jüdische bürgerliche Gesellschaft, wie es bei Fahnededikationen der Fall war. So feierte nicht nur die Münchner Licaria im Wintersemester 1899/1900 die Dedikation einer Fahne beim Stiftungsfest⁴⁹, sondern auch die Bonner KC-Verbindung freute sich über die von der Bonner jü-

46 Vgl. Cerevis des VJSt Berlin, CZA A231/9.

47 Vgl. Kommersliederbuch des BJC, 1911, CZA A231/14.

48 Vgl. Semesterbericht der Badenia Heidelberg, 1897/98, CZA A142/90/11b.

49 Vgl. Bericht WS 1899/1900, CZA A142/90/11a und Seewann, Licaria, S. 214.

dischen »Philisterschaft« 1902 überreichte Fahne⁵⁰, ebenso wie die Freiburger VJSt-Verbindung im Winter 1906.⁵¹ Indem die Fahne zuweilen auch mit hebräischen Zitaten aus der Bibel übergeben wurde, bekam die Zeremonie sowohl einen beinahe sakralen Charakter und wurde zugleich in ihrer deutsch-verbindungsstudentischen Form an die jüdische Herkunft zurückgebunden.

Diese Fahnen, in einer verbindungsöffentlichen Zeremonie überreicht, konnten in der Folge in universitären oder anderen festlichen Veranstaltungen zur Schau gestellt und damit die Zugehörigkeit zur satisfaktionsfähigen Gesellschaft in Szene gesetzt werden. Eine solche Möglichkeit war das »Chargieren«: das Auftreten in voller Prachtuniform bei Universitätsveranstaltungen, oder bei Feiern zum Kaisergeburtstag in der Universitätsaula mit Verbindungsdelegierten (Chargierten), in der Uniform der Verbindung (dem Wichs) und der Fahne.⁵²

5.2 Chargieren – Festlichkeiten auf akademischem Boden

Anlässe, als Korporation in festlichem Aufzug, in der Studentensprache als Wichs bezeichnet, zu erscheinen und sich dabei als geschlossene Einheit, einmal korporativ und zum anderen gesamtstudentisch, akademisch zu präsentieren, gab es etliche. Dazu gehörten große Kommerse, Fackelzüge und Festaufzüge anderer Art. Die Teilnahme an Fackelzügen galt nicht nur als Auszeichnung, sondern auch als »Ehrenpflicht eines jeden akademischen Bürgers«.⁵³

50 Vgl. Bericht SoSe 1901, CZA A142/90/11c.

51 Monatsbericht VJSt im BJC, Freiburg, Januar 1906, CZA A231/1/5. Vgl. zu weiteren Fahnenweihen Semesterberichte BJC zwischen 1901-07 in CZA A231/1/4 und CZA A231/1/5. Vgl. zahlreiche Einladungen zu Kommersen an jüdische Gemeinden, z.B. in Königsberg 1904-1910 in CAHJP D/K01/501.

52 So z.B. beschrieben im Bericht der Rheno-Silesia Bonn, WS 1904/05, CZA A 142/90/11c.

53 Aufruf an alle Commilitonen, o.Dat. [vor 1911], UniA Freiburg A 81/40. Die Kosten für die recht teuren Feiern wurden von den Universitäten, zum Teil aber auch von privaten Förderern oder aus öffentlichen Mitteln gefördert, vgl. beispielhaft Antrag des Gesamtausschusses der Studentenschaft über den Senat der Universität Freiburg an das Ministerium für Justiz, Kultus und Unterricht, 30.11.1896, Bitte um Genehmigung, Kosten aus der Universitätskasse begleichen zu können, in: GLA 235/4976. Zu Fackelzügen siehe Dücker, Fackelzüge, der seinen Schwerpunkt allerdings nicht auf die Frage der Rangordnung bei diesen Umzügen legt.

Gelegenheiten boten sich viele: Universitäre Feierlichkeiten wie Stiftungsfeste, Rektoratsübergaben oder die Eröffnung von Universitätsneubauten, wie 1911 in Freiburg, als das große Kollegiengebäude in einer eindrucksvollen Zeremonie eingeweiht wurde.⁵⁴ Hinzu kamen im Kaiserreich Feiern zu Regierungsjubiläen, zu Bismarcks Geburtstag wie auch zu Kaisergeburtstagen und zu Geburtstagen, Hochzeiten und Immatrikulationen von Mitgliedern der Königshäuser.⁵⁵ Neben den universitären Feierlichkeiten wurde 1913 der 100. Jahrestag der Völkerschlacht von Leipzig feierlich begangen.⁵⁶ Diese Feiern, nur ein Jahr vor Ausbruch des Ersten Weltkrieges, deuten in ihrem pompösen Stil bereits den Versuch an, eine nationale Einheit symbolisch zu zelebrieren und nach außen hin oder in einmütiger Selbstvergewisserung zu demonstrieren. In der Weimarer Republik lösten republikanische Feste die Kaisergeburtstage ab – Verfassungstage und Gedenktage für die Kriegstoten sind hier an erster Stelle zu nennen. Der Bismarck-Mythos lebte mit antirepublikanischer Stoßrichtung wieder auf, der ehemalige Reichskanzler wurde lange nach dem Ende seiner politischen Betätigung symbolisch zu einem Politikum.⁵⁷

Die jüdischen Studentenverbindungen erstrebten bei all diesen Feierlichkeiten wie selbstverständlich die gleichberechtigte Teilnahme am festlichen

54 Vgl. Einweihung Kollegiengebäude 1911/12 in UniA Freiburg B 1/26, B 1/35 und B 1/36. Vgl. weitere universitäre Feiern unterschiedlicher Art zum Beispiel auch in Gießen, 1920, UniA Gießen Nr. 1221, Jahresfeier der Ludoviciana, 1920.

55 Vgl. hierzu die Anregung eines »Jubelcommerses« der Studentenschaft im Januar 1902, vgl. Feier zum fünfzigjährigen Regierungsjubiläum des Großherzog Friedrich v. Baden, 1901/02, in UniA Freiburg B 1/101, /102, /105, div. Feierlichkeiten, das großherzoggl. Haus betr. Zu Kaisergeburtstagsfeiern siehe Monika Wienfort, Kaisergeburtstagsfeiern am 27. Januar 1907. Bürgerliche Feste in den Städten des deutschen Kaiserreichs, in: Manfred Hettling/Paul Nolte (Hg.), Bürgerliche Feste. Symbolische Formen politischen Handelns im 19. Jahrhundert, Göttingen 1993, S. 157-191 und Matthias Schwengelbeck, Die Politik des Zeremoniells. Huldigungsfeiern im langen 19. Jahrhundert, Frankfurt a.M. 2007, S. 302 ff.

56 Vgl. beispielhaft Kommers, Fackelzug und Festprogramm in UniA Freiburg B 1/105. Oder zu Marburg vgl. UniA Marburg 305a/541, Patriotische Veranstaltungen 1912-1927. Nationalfeiertage wurden auch von anderen Vereinen pompös begangen, hierzu siehe Fritz Schellack, Nationalfeiertage in Deutschland 1871-1945, Frankfurt a.M. 1990.

57 Vgl. zum Bismarckmythos aus einer Reihe von Neuerscheinungen Richard E. Frankel, Bismarck's Shadow: The Cult of Leadership and the Transformation of the German Right, 1898-1945, Oxford/New York 2005, bes. S. 20-34; zum Bismarckkult am Leipziger Beispiel siehe Hehl, Landesuniversität, S. 75-90.

Auftritt der Verbindungsvertreter in Wicks und mit der Fahne in den Verbindungsfarben. So nahmen sie am festlichen Kommers aus Anlass des 100jährigen Sieges in der Völkerschlacht ebenso teil wie am Fackelzug. Dies waren auch Gelegenheiten, bei denen die zionistischen und assimilationistischen Verbindungen ihre ansonsten offen zur Schau getragenen Zwi- stigkeiten ruhen ließen und problemlos, wenn schon nicht miteinander, so doch nebeneinander auftraten.⁵⁸ Begeistert und mit Stolz geschwellter Brust berichtete die Münchner Licaria im Wintersemester 1901:

»[Es bot sich uns die] Gelegenheit, anlässlich des Jubiläums Sr. kgl. Hoh. des Prinzregenten corporativ nach aussen hin aufzutreten. An dem von der gesamten Studentenschaft veranstalteten Fackelzug beteiligten wir uns mit einer Stärke von ca. 30 Mann [...] Auch bei der Grundsteinlegung zum Prinzregentendenkmal, zu der wir vom Magistrat der Stadt München eine Einladung erhalten haben, waren wir durch drei Chargierte vertreten.«⁵⁹

Die Teilnahme oder das Fernbleiben von Studenten gelegentlich solcher universitärer Veranstaltungen war verschiedenen Regeln unterworfen. Zum einen entschieden die akademischen Behörden, ob Studenten offiziell geladen wurden. Nachdem es jahrelang üblich war, Studenten bei Festakten zu Ehren von Kaisers Geburtstag chargieren zu lassen, wurde der Geburtstag beispielsweise im Januar 1915 ohne studentische Beteiligung begangen, da die Verbindungen auf Grund der Kriegssituation ohnehin an Mitglieder mangel litten.⁶⁰

Die Form, in der die Verbindungsvertreter chargierten, unterschied sich von Universität zu Universität. Vor allem die Planungen im Vorfeld verliefen in unterschiedlich enger Absprache zwischen Universitätsvertretern und Studenten. Allen gemein war jedoch eine starke Ritualisierung und Reglementierung der Feierlichkeiten. Vor allem die Reglementierung liegt nicht zuletzt in den immer wieder aufbrechenden Konflikten zwischen den Studentenverbindungen begründet. Jeder einzelne Festakt wie auch der Einzug der Studenten verlief nach festen Regeln, und die Festakte – bis hin zur Sitzordnung, Einladungsreihenfolge usw. – unter-

58 Vgl. zum Beispiel die Aufstellung für Festkommers und Fackelzug im Juni 1913 an der Universität Freiburg, bei denen Ghibellinia, VJSt und Ivria gleichermaßen – wenn auch mit unterschiedlicher Teilnehmerzahl – teilnahmen, vgl. Teilnehmerliste, UniA Freiburg B 1/105.

59 Semesterbericht Licaria, WS 1900/01, CZA A142/90/11a.

60 Vgl. Brief Akad. Direktorium an Ministerium des Kultus und Unterrichts, 15.1.1915, UniA Freiburg B 1/105.

schieden sich formal kaum voneinander. In Marburg wurden die Einladungen zu den Feierlichkeiten des Kaisergeburtstags von Jahr zu Jahr knapper gehalten. Inzwischen wussten alle Beteiligten – darunter auch explizit zu diesem Zweck eingerichtete Festausschüsse, in denen die Mehrheit der Korporationen vertreten war –, welches Verhalten und Auftreten erwartet wurde.⁶¹

Die Reglementierung in Form von Chargierordnungen, in denen die Rangfolge der Verbindungen festgelegt war, erschien als eine Option, möglicher Konflikte Herr zu werden und sie zu kanalisieren. Es waren meist studentische Ausschüsse, die die Zugordnungen aushandelten, wodurch sich in diesen Rangordnungen die innerstudentische Hierarchie ausdrückte. In diesem Zusammenhang ausgetragene Konflikte waren mithin Statuskämpfe. Rangordnungen wurden ständig neu diskutiert und gerade die jüdischen Studentenverbindungen, die sich neu an den Universitäten etabliert hatten, versuchten als Außenseiter, ins Innere des verbindungstudentischen Lebens zu gelangen. Dabei spielte die Platzierung innerhalb der Rangordnung beim Chargieren eine nicht unwesentliche Rolle. Zumeist sah diese Ordnung vor, dass die Vertreter der Corps an erster Stelle auftraten, dann die Burschenschaften, gefolgt von den Turnerschaften, den Landsmannschaften und dann allen »übrigen«.⁶² Darunter waren zum Beispiel die paritätischen Verbindungen zu verstehen, oder auch die jüdischen und sonstige »konfessionelle« Verbindungen oder zuweilen auch die – ganz unten auf der innerstudentischen Hierarchieskala rangierenden – Freistudentenschaften. In der Weimarer Republik kamen zu dieser Chargierordnung auch Frauenverbindungen hinzu.

Doch die Dispute verliefen nicht nur zwischen »Etablierten« und »Außenseitern«. Auch zwischen den traditionell existierenden Verbindungen brach immer wieder ein Gerangel um Positionierungen auf, vor allem, wenn Ausschüsse gegründet wurden – wie der Ausschuss der vier schlagenden Verbände an der Universität Marburg 1913 –, dem nicht alle Vereinigungen angehörten. Auseinandersetzungen schlugen sich nur dann in den Quellen nieder, wenn sich die benachteiligt fühlenden Verbindungen

61 Vgl. Universitätsfeierlichkeiten im Allgemeinen, 1909-1931, dabei beispielhaft Kaisergeburtstag 1912, in UniA Marburg 305a/211.

62 Vgl. dazu beispielhaft Akte über Vereine und farbentragende Korporationen, z.B. Brief Hercynia an akademischen Senat, 22.7.1898, UniA Freiburg B 1/2688. Zu ähnlichen Konflikten bei Fragen der Tischordnung siehe Wienfort, Kaisergeburtstagsfeiern, S. 162 ff.

dungen bei den Universitätsbehörden um Unterstützung bei ihrem Bemühen, weiter vorne platziert zu werden, ersuchten.⁶³

Im Kaiserreich rührten die Konflikte, mit denen sich die jüdischen Verbindungsstudenten bei diesen Gelegenheiten konfrontiert sahen, aus zwei Problemfeldern: der konfessionellen Spaltung auf der einen Seite und dem Antisemitismus auf der anderen.⁶⁴ Ersteres zeigt sich vor allem im Bemühen der Universitätsbehörden, öffentlich zu demonstrieren, dass diese Spaltung überwunden sei, wie aus der Einladung der Universität Freiburg zu einem Festkommers im Sommer 1908 hervorgeht:

»Auch unsere Studentenschaft hat sich, nachdem die vor mehreren Jahren eingetretene confessionelle Abspaltung und die sich daran anschließenden Kämpfe sie lange getrennt gehalten, zum Festkommers zu Ehren ihres erhabenen Rector Magnificentissimus erstmals wieder einmütig in nie dagewesener Zahl zusammengefunden, um unserem durchlauchtigsten Landesfürsten ihre Verehrung, Liebe und Treue zu bekunden.«⁶⁵

Derartige »Erfolgsmeldungen« waren vier Jahre nach dem als »akademischer Kulturkampf« bekannt gewordenen Konfessionsstreit an den deutschen Universitäten noch nicht selbstverständlich. Noch kurz vor dem Ersten Weltkrieg lassen sich Schwierigkeiten nachweisen, einen einheitlichen Auftritt der Gesamtstudentenschaft zu organisieren. Zumeist wurde dabei die Schuld an mangelnder Einheitlichkeit den konfessionellen Verbänden zugeschoben – wie zum Beispiel 1909 in Freiburg, wo ein gemeinsamer Fackelzug zu Ehren des Geheimrats Bäumler an den Konflikten zwischen dem dort bestehenden nichtkonfessionellen Sonderausschuss und einzelnen konfessionellen Ausschüssen, darunter auch jüdischen, scheiterte.⁶⁶ Um die allgegenwärtigen Konflikte zu umgehen,

63 Vgl. dazu Beispiel einer Drohung, nicht an der Universitätsfeier zum Regierungsjubiläum des Kaisers teilzunehmen, Brief 7.6.1915, Coburger Landsmannschaft, UniA Marburg 305a/1376, Ausschuß der vier schlagenden Verbände 1913. Zu derlei Ausschüssen siehe auch Charlotte Tacke, Die 1900-Jahrfeier der Schlacht im Teutoburger Wald 1909. Von der klassenlosen Bürgergesellschaft zur »klassenlosen Volksgemeinschaft«?, in: Hettling/Nolte, Bürgerliche Feste, S. 192-230, hier S. 207 ff.

64 Vgl. zum Konfessionsstreit an den Hochschulen besonders weiter oben, Kapitel 3.

65 Einladung, 7.7.1908, UniA Freiburg B 1/102.

66 Dazu vgl. Schreiben L. Aschoff (Kliniker) an Akademischen Senat, 30.7.1909, UniA Freiburg B 1/2347. Oder auch Beispiele in UniA Freiburg B 1/102. Ebenso in Freiburg scheiterte ein gemeinsamer Studentenkommers zum Kaisergeburtstag 1914, vgl. Korrespondenz, UniA Freiburg B 1/97.

entschied das Rektorat der Universität Freiburg bei der für die Universität Freiburg bedeutenden Einweihungsfeier des neuen Kollegiengebäudes, alle Studentenvertreter bereits im Vorfeld, namentlich bei der Organisation der Feierlichkeiten zu vereinen. So wurde im Juli 1910 ein studentisches Komitee zur Vorbereitung der Einweihungsfeier gebildet, das vorübergehend alle Studierenden sammeln sollte. Voraussetzung dafür war allerdings, eine Spielregel festzulegen: »Alle nicht auf das Fest bezüglichen Fragen sind von der Diskussion ausgeschlossen.«⁶⁷ Diese Warnung verdeutlicht, wie leicht Konflikte aufbrechen konnten. Mitglieder des Komitees waren verschiedene Ausschüsse, darunter der nichtkonfessionelle Sonderausschuss, ein jüdischer Ausschuss, ein katholischer Ausschuss und der Ausschuss der freien Studentenschaft sowie der Freiburger Studentinnenverein. Die KC-Verbindung Ghibellinia nahm ebenfalls teil, jedoch nicht als Mitglied des jüdischen Ausschusses.

Bereits der Vorwurf, die konfessionelle Spaltung sei schuld daran, wenn Festlichkeiten wegen fehlender Einigkeit nicht zustande kämen, konnte eine antisemitische Stoßrichtung bekommen. Im Mai 1911 kam es zu einem Konflikt in Marburg, woraufhin der Verein Jüdischer Studenten zunächst die Unterstützung der Universitätsbehörden suchte, schließlich aber drohen musste, in Zukunft auf seine oben bereits zitierte »Ehrenpflicht« des Chargierens zu verzichten, sollte der deutsch-nationale Ausschuss seine antisemitische Haltung nicht zurücknehmen:

»Da der studentische Ausschuss uns gegenüber in seiner ablehnenden Haltung verharret, wobei die ›deutsch-nationale‹ d.h. antisemitische Tendenz allzu durchsichtig ist, und wir trotz der Geneigtheit der akademischen Behörden nicht das nötige Entgegenkommen finden können, sehen wir uns genötigt, nicht nur bei der bevorstehenden Bunsen-Feier sondern überhaupt bei allen künftigen akademischen Festveranstaltungen, wobei auch der Ausschuss mittätig ist, auf ein Mitwirken unsererseits zu verzichten.«⁶⁸

Besonders in der Weimarer Republik wurde der Antisemitismus der deutschen Studentenverbindungen gerade in Fragen des Chargierens und öffentlichen Auftretens als Verbindung besonders eklatant und deutlich. Die Zeit der konfessionell gezogenen Konfliktlinien war vorüber. Der antijüdische Impetus äußerte sich nun antidemokratisch und republikfeindlich verbrämt, richtete sich aber im Alltag auf verschie-

67 Sitzung Prorektor, 27.7.[1910], UniA Freiburg B 1/36.

68 Schreiben VJSt an Rektor, 3.5.1911, UniA Marburg 305a/198. Ähnlich auch 1924 in Gießen, UniA Gießen Nr. 824.

dene Weise gegen die jüdischen Verbindungsstudenten. Vor allen Dingen sollte ihnen die Teilnahme an Feierlichkeiten verweigert werden sollte, indem sie gar nicht erst geladen wurden, oder indem sie in der Chargierordnung weit nach hinten platziert wurden. Dies kam einer Kränkung des Staturempfindens gleich. So musste die Staufia in Gießen bei Aufzügen laut der 1920 erlassenen Satzung der Gießener Studentenschaft als allerletzte von insgesamt 21 Verbindungen chargieren, noch hinter der Unitas-Cheruskia und sogar der Freischar, die als nichtkorporative und der Jugendbewegung nahestehende Vereinigung ohnehin schon wenig Prestige genoss.⁶⁹ Die Chargierordnungen wurden auch in der Weimarer Republik über längere Zeiträume hinweg festgelegt und meist nur geringfügig verändert.⁷⁰ Ausschüsse der Korporationen, die die Chargierfragen regeln sollten, waren eine Möglichkeit, etwaige Konflikte zu kanalisieren – zugleich boten sie aber auch ein Spielfeld für die Austragung von Statusstreitigkeiten am Beispiel der Chargierreihenfolge.⁷¹

Die Gelegenheiten, zu denen in der Weimarer Republik bei öffentlichen Auftritten chargiert wurde, ähnelten – was die universitäre Ebene betraf – denen des Kaiserreichs.⁷² Die politischen Anlässe jedoch hatten sich mit dem Ende der Monarchie geändert – statt Kaisergeburtstagen wurden nun Reichsgründungsfeiern begangen und es gab Gedächtnisfeiern für die Gefallenen des Ersten Weltkrieges. Neben diesen konsensfähigen Feierlichkeiten prägten sich im Zuge der zunehmenden Republikfeindlichkeit in den 1920er Jahren gegensätzliche Typen von Feiern aus, an denen sich wieder grundsätzliche Konflikte um die Beteiligung der Verbindungsstudenten – zugespitzt der nationalen einerseits und der

69 Vgl. Satzungen für den Ausschuss der Gießener Studentenschaft, 23.6.1920, UniA Gießen Nr. 708; diese Satzungen galten auch noch 1924. Eine weitere Form der antisemitischen Provokation war es, deutlichen Abstand zu der mitmarschierenden jüdischen Verbindung zu halten, siehe beispielhaft in Berlin 1922, Christian Saehrendt, Studentischer Extremismus und politische Gewalt an der Berliner Universität 1918-1933, in: Jahrbuch für Universitätsgeschichte 9 (2006), S. 213-233, hier S. 215.

70 Vgl. beispielhaft diverse Hochschulführer und Universitätskalender von 1926-1932, Universität Frankfurt, darin Chargierordnung, in der die Saronia nicht existiert, der KC aber meist im mittleren Feld erscheint.

71 Vgl. hierzu beispielhaft zum Korporationsausschuss in München: Seewann, Lica-ria, S. 200.

72 Vgl. beispielhaft die großen Feierlichkeiten zum 400jährigen Jubiläum der Universität Marburg, versch. Dokumente in: Stadtarchiv Marburg im Hessischen Staatsarchiv (StA Marburg), Bestand 330, C 2829. Sowie einige universitätsinterne Feiern der Jahre 1926-1931 an der Universität Freiburg, UniA Freiburg B 1/73.

jüdischen Verbindungen andererseits – ausmachen lassen. Es waren dies auf der einen Seite die so genannten Langemarckfeiern⁷³, zutiefst republikfeindliche Veranstaltungen, und die Verfassungstage auf der anderen Seite, die das Bestehen der Demokratie in Deutschland bekunden und feiern sollten.⁷⁴ Die Gedenkfeiern sollten an die Niederlage eines Regiments der deutschen Armee im Ersten Weltkrieg bei Ypern in der Nähe des belgischen Ortes Langemark erinnern und wurden erstmals 1919 in der Gedächtniskirche in Berlin abgehalten. In den Folgejahren führten nationale Studentenvereinigungen den »Langemarck-Tag« ein, der alljährlich an deutschen Universitäten begangen wurde.⁷⁵ 1928 übernahm die Deutsche Studentenschaft die Aufgabe, bei Langemark einen Soldatenfriedhof anzulegen; dieser wurde mit Spendengeldern bis Juli 1932 fertig gestellt.

Eine besondere Entwicklung lässt sich an der Universität Freiburg beobachten. Dort fand jeweils im Sommer eine Feierlichkeit des Rektorats unter Teilnahme aller kirchlichen Vertreter einschließlich des Bezirksrabbiners, Dr. Zimels, zu Ehren der Gefallenen der Universität statt. Diese Feier wurde am Bismarckturm zelebriert und war von sportlichen Wettkämpfen und verschiedenen Festgottesdiensten begleitet. Im Jahr 1931 allerdings wurde eine Zusammenlegung dieser Gedenkfeiern mit den im November stattfindenden Langemarckfeiern beschlossen. Auch weiterhin nahm der Bezirksrabbiner Zimels daran teil. Die jüdischen Studenten allerdings, die sich trotz der Widerstände antisemitischer Kommilitonen alljährlich auch an den Langemarckfeiern beteiligten, sollten auf Bestreben der studentischen Ausschüsse ein Jahr nach der Zusammenlegung der Gefallenenerfeier mit der Langemarckfeier ausgeschlossen werden.⁷⁶

73 Zum Langemarck-Mythos vgl. Bernd Hüppauf, Schlachtenmythen und die Konstruktion des »Neuen Menschen«, in: Gerhard Hirschfeld/Gerd Krumeich/Irina Renz Fischer (Hg.), Keiner fühlt sich hier mehr als Mensch – Erlebnis und Wirkung des Ersten Weltkriegs, Frankfurt a.M. 1996, S. 43-84 und Karl Unruh, Langemarck. Legende und Wirklichkeit, Koblenz 1986, bes. S. 61 ff.; dort auch zur Bedeutung der eingedeutschten Schreibung.

74 Zur Diskussion um die Einführung eines Verfassungstages, die 1919 begann, aber erst 1921 zur Umsetzung gebracht wurde, siehe Schellack, Nationalfeiertage, bes. S. 179 ff.

75 Zur studentischen Konzentration auf Langemarck siehe Saehrendt, Extremismus, hier S. 220f. Zu Gedenkfeiern allgemein siehe Rosenthal, Ehre, S. 154 ff. und Schellack, Nationalfeiertage, S. 193 ff.

76 Zur Teilnahme jüdischer Verbindungen an den Gefallenenerfeiern vgl. zur Licaria München Seewann, Licaria, S. 205. Vgl. Ausschlussversuche gegen jüdische Studenten bei anderen Gefallenenerfeiern bei Schilling, »Kriegshelden«, S. 304. Im

Letztlich jedoch lenkten die antisemitischen Korporationen ein, wie aus einem Schreiben der Burschenschaft Teutonia hervorgeht, die darauf hinwies, dass sie an den Langemarckfeiern teilnehmen wird, auch wenn sie weiterhin am Beschluss festhält, nicht mit jüdischen und paritätischen Korporationen zu chargieren.⁷⁷ Die Langemarckfeiern wurden zunehmend völkisch-nationalistisch umgedeutet, Träger dieser Radikalisierung waren Teile des akademisch gebildeten Bürgertums, allen voran die anti-republikanischen und antisemitischen Verbindungsstudenten.

Den nationalistisch geprägten Langemarckfeiern standen die Verfassungsfeiern und Reichsgründungsfeiern gegenüber. Die Verfassungsfeiern waren 1922 von der Reichsregierung als Tag der Erinnerung an die Gründung der Weimarer Republik proklamiert worden⁷⁸ und fanden alljährlich im Januar statt. Der preußische Ministerpräsident Braun ironisierte diese Feiern in der Vossischen Zeitung; er schrieb, dass ihm »die ›Reichsgründungsfeiern‹ preussischer Hochschulen der Republik am 18. Januar jedes Jahres, also an dem Tage, an dem vor der Staatsumwälzung alljährlich die Krönungsfeiern in gleicher Aufmachung abgehalten wurden, als ein Unfug erscheinen«, die doch tatsächlich als »Versuche der Aufrechterhaltung und Wiedererweckung monarchistischer Tradition anzusehen« seien.⁷⁹ Diese Vorwürfe wies der Rektor der Universität Marburg im Anschluss an die außerordentliche Preußische Rektorenkonferenz ausdrücklich zurück: Es ginge bei den Reichsgründungsfeiern schließlich um das Feiern des zehnjährigen Bestehens der Reichsverfassung.⁸⁰

Gerade Marburg aber war die Stadt, in der die Widerstände der Verbindungsstudenten gegen die Demonstration von Verfassungstreue verbunden mit der antisemitischen Grundeinstellung der Studentenschaft am stärksten ausgeprägt waren. Das Rektorat hatte alljährlich erneut darum

Giessener Denkmalausschuss, der sich 1925 konstituierte, war zwar der Studentenausschuss vertreten, da in diesen die jüdischen Verbindungen aber nicht aufgenommen wurden, konnten sie an der Gestaltung eines Gefallenendenkmals in Gießen nicht teilhaben. Acht Universitäten hatten ein solches Denkmal, bei vier war es in Vorbereitung und bei neun gab es zwar keine Denkmale, dafür aber bei sieben von ihnen Erinnerungstafeln, vgl. UniA Gießen Nr. 55.

77 Brief Burschenschaft Teutonia, 25.11.1932, an Rektor Sauer, in UniA Freiburg B 1/25, Denkmal für die Gefallenen, 1923-1939. Aktenkundig wurde eine Teilnahme des Rabbiners erst ab 1926. Zur völkischen Verschärfung des Heldenmythos in der Weimarer Republik siehe Schilling, »Kriegshelden«, S. 316.

78 Vgl. Abschrift Schreiben Ministerium des Innern, Berlin, 1.8.1922, UniA Marburg 305a/222.

79 Vossische Zeitung, 20.1.1928, Nr. 33 und UniA Marburg 305a/585.

80 Vgl. Vermerk des Rektors Marburg, 28.5.1929, in ebd.

zu kämpfen, alle Verbindungsvertreter dazu zu bewegen, an den akademischen Festakten zur Verfassungsfeier teilzunehmen.⁸¹ So konnte der Rektor im Juli 1930 die Marburger nationalen Korporationen nur dadurch zur Teilnahme bewegen, dass er ihnen einen Mangel an Loyalität gegenüber ihrer Universitätsstadt unterstellte, wenn sie sich durch ein Fernbleiben einer verfassungsfeindlichen Einstellung verdächtig machten. Er schrieb:

»[Ich würde Sie nicht anschreiben,] wenn ich glauben müsste, Sie seien zur Verfassung so eingestellt, dass Sie sie in Bausch und Bogen verwerfen und um jeden Preis, auch mit Gewalt, beseitigen wollten. Selbstverständlich ist in keiner Marburger Korporation diese Einstellung vorhanden. Da aber eine solche Einstellung der einzig wirklich stichhaltige Grund für Ihr Fernbleiben von der Feier wäre, so dürfen Sie sich nicht wundern, wenn Ihr Fernbleiben tatsächlich so in der Öffentlichkeit gedeutet würde. Die Folgen davon könnten für Marburg im höchsten Grade nachteilig sein. [...] Ich schreibe diesen Brief in schmerzlicher Sorge um das Wohl unserer Universität und unserer Studenten, als alter Korporationsstudent, der auch heute noch das Korporationsprinzip für einen Segen unserer Hochschulen hält.«⁸²

In der Debatte um die Verfassungsfeierlichkeiten setzte sich auch reichsweit gewissermaßen der »Geist von Marburg« durch, als der Kurator der Universität Marburg eine Erklärung des Preußischen Ministeriums für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung erhielt, wonach die Verfassungsfeiern nun nicht mehr stattzufinden haben.⁸³ Die feindselige Stimmung an der Universität Marburg gegenüber den jüdischen Verbindungsstudenten zeigte sich auch im Verhalten der Universitätsleitung. Es gab nur wenige Kontakte zwischen Universität und jüdischen Verbindungen. Hingegen sind derartige Beziehungen bei den anderen – nichtjüdischen – Verbindungen durch gegenseitige Einladungen von Rektoren und Verbindungen zu Verbandsfeiern u.ä. durchaus zu erkennen.⁸⁴

In Heidelberg kam es im Jahr 1931 im Gefolge des Konfliktes um Professor Gumbel auch bei einer Reichsgründungsfeier zum Eklat. Zunächst

81 Vgl. dazu Streitigkeiten in Akten zu Verfassungsfeiern in UniA Marburg 305a/222-224; Reichsgründungsfeiern 1923-1930 in ebd., Nr. 905.

82 Schreiben Rektor, 14.7.1930, an Marburger Korporationen, UniA Marburg 305a/477.

83 Erklärung des Preußischen Ministeriums für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung, Berlin, 21.6.1933, UniA Marburg 305a/222.

84 Vgl. hierzu UniA Marburg Nr. 187 und Nr. 188.

hatte die Vereinigung der Heidelberger Verbindungen die offizielle Reichsgründungsfeier boykottiert. Daraufhin verweigerten Rektor und Professoren ihre Teilnahme am Kommers der Verbindungen.⁸⁵ Gumbel war als Pazifist und engagierter Verteidiger der Weimarer Republik bekannt und deshalb vor allem in der Studentenschaft sehr umstritten. Nationalsozialistische Studenten hatten Anfang 1931 Proteste gegen ihn organisiert, die in gewalttätigen Krawallen eskalierten. Schon der Kultusminister hatte in einem Schreiben im Jahr 1926 die politisch motivierte Verweigerung der Teilnahme an Reichsgründungsfeiern kritisiert. Adressat war in diesem Fall der Rektor der TH Karlsruhe, dessen Studenten sich ebenfalls der Teilnahme an einer Reichsgründungsfeier entzogen hatten. Der Minister zeigte sich in seinem Schreiben empört über das Verhalten der Studenten: Er sah das Fernbleiben der Studenten ganz richtig als politische Entscheidung und damit Zeichen einer antirepublikanischen Haltung an.⁸⁶

Die jüdischen Verbindungsvertreter hingegen vertraten eine andere Position. Sie ergriffen nahezu jegliche Gelegenheit, sich mit ihren Vertretern an Universitätsfeierlichkeiten zu beteiligen. Sie verwiesen dabei auf ihre Eigenschaft als deutsche Staatsbürger, wodurch ihnen die Teilnahme an der Reichsgründungsfeier von besonderer Bedeutung war. Natürlich waren sich die jüdischen Korporierten bewusst, dass die Konfliktlinie zwischen dem Heidelberger Waffenring, der Vereinigung Heidelberger Verbindungen und der Bavaria schon lange bestand. Dennoch sahen sie sich empört über die Versuche eben dieser Vereinigungen, sie aus den Feierlichkeiten der Universität durch den AStA auszuschließen. Letztlich nahmen sie zwar an den Feierlichkeiten teil, wurden jedoch bei einem öffentlichen Aufzug in der Chargierordnung noch hinter der Damenverbindung Hildegardia eingereiht. Im Zeitverständnis stellte dies eine besondere Herabsetzung dar und kann deshalb als Beispiel für den zunehmenden Ausschluss jüdischer Verbindungen dienen.⁸⁷

In der Folge ersuchten die jüdischen Verbindungsvertreter den Rektor darum, zukünftige Streitigkeiten und Schwierigkeiten dieser Art durch

85 Vgl. zu diesem Vorgang Zeitungsausschnitte, Flugblätter etc. zur Feier am 16.1.1931 in Heidelberg und der Auflösung des Heidelberger AStA in GLA 235/3287. Emil Gumbel (1891-1966), Ökonom, ab 1930 Professor in Heidelberg, 1932 Entzug der *venia legendi*, über Frankreich nach New York ausgewandert. Vgl. zu Gumbels kurzer Zeit an der Heidelberger Universität Arthur D. Brenner, Emil J. Gumbel, Weimar German Pacifist and Professor, Boston/Leiden 2001.

86 Brief Kultusministerium an Rektor und Senat der TH Karlsruhe, 22.1.1926, GLA 235/4238.

87 Vgl. Brief Bavaria, 16.2.1926, an Rektor, UniA HD B 8914/1.

Regelungen für das Chargieren zu verhindern. Das Heidelberger Rektorat stellte sich zunächst hinter die Bavaria und holte Informationen über den Umgang mit Chargierordnungen an anderen Universitäten ein.⁸⁸ Die Debatte um Chargierordnungen setzte sich auch im folgenden Jahr noch fort. Allmählich wich der Rektor von der Unterstützung der Bavaria zurück. Er empfand sie offensichtlich als uneinsichtig, da sie Forderungen stelle, die »wohl über das Berechtigte der Ansprüche hinausgeht«.⁸⁹ Viele Universitäten reagierten auf die Anfrage des Rektors. Demnach ließen einige Universitäten die Verbände nach Reihenfolge des Gründungsalters chargieren. Dieser geradezu funktionale Umgang mag jedoch, wie es hier für Frankfurt der Fall ist, Ausdruck des Unterschiedes zwischen Traditionsuniversitäten und jüngeren Universitäten sein. Die meisten Universitäten betrachteten die Zugordnung als studentische Angelegenheit, in die sie sich höchstens im Interesse des akademischen Friedens einmischten.⁹⁰ Die antisemitische Verbindung Arminia sah die Forderung der Bavaria ein weiteres Mal als Beweis für den Verstoß der jüdischen Studentenverbindungen »gegen das akademische Herkommen«, ein Argument, mit dem unterschwellig die Marginalisierung, wenn nicht der Ausschluss aus der verbindungsstudentischen und letztlich auch akademischen Gemeinschaft formuliert werden sollte.⁹¹

Wenn die Streitigkeiten um die Feiern sich auch an scheinbar nebensächlichen Dingen festmachten, so waren sie doch von großer Bedeutung. Wenn beispielsweise die deutsch-vaterländische Verbindung Ghibellinia mit der Turnerschaft Gotia so in Streit geriet, dass sie sich gezwungen sah, das Verfahren vor den Disziplinarbeamten zu bringen, dann lag das nicht am strittigen Abstand, den die Gotia von der Ghibellinia bei einem Festzug im Jahr 1923 in Freiburg einhielt. Vielmehr ging es dabei um eine öffentliche Beleidigung. Die sich beleidigtühlende Verbindung müsse auf einer Widerrufserklärung bestehen, wie die jüdische Ghibellinia in

88 Vgl. Reaktion Universität Marburg und Vermerk dazu in UniA Marburg 305a/634, Reihenfolge der Studenten-Verbindungen bei öffentlichen Aufzügen, 1877-1926.

89 Vermerk Rektor auf Brief Rektor FWU Bonn, 27.6.1925, UniA HD B 8914/1.

90 Vgl. Engerer Senat der Universität Heidelberg, Brief an AStA Heidelberg, 27.4.1926, in ebd. Vgl. zu ähnlich pragmatischem Lösungsversuch zur Konfliktvermeidung bei Tausendjahrfeier der Stadt Braunschweig in: Hans-Walter Schmuhl, Die Tausendjahrfeier der Stadt Braunschweig im Jahr 1861. Zur Selbstinszenierung des städtischen Bürgertums, in: Hettling/Nolte, Bürgerliche Feste, S. 124-156, hier S. 133.

91 Brief Verbindung Arminia, Heidelberg, 28.5.1925, an Senat, UniA HD B 8914/1.

einem erklärenden Schreiben an den Disziplinarbeamten feststellte.⁹² Durch den ostentativen Abstand, den die eine Verbindung in aller Öffentlichkeit mit voller Absicht zu der anderen Verbindungen beim gemeinsamen Chargieren herstellte, war offensichtlich eine ehrenrührige Situation entstanden, die durch einen weiteren öffentlichen Schritt – hier den Gang vor den Disziplinarrichter – wieder aufgehoben werden musste, um die Ehre der Ghibellinia wieder herzustellen.⁹³ Immer wieder wandten sich jüdische Korporierte an die Universitätsrektorate mit der Bitte, Chargierordnungen zu erlassen, um ihre Zurücksetzung bei akademischen Feierlichkeiten zu verhindern. Zur Begründung verwiesen sie dabei auf die mit diesen Zurücksetzungen verbundene Ehrenkränkung.⁹⁴ Es ging folglich nicht darum, die Gesinnung von AStA, Waffening und anderen feindlichen Organisationen zu ändern, sondern sie durch Reglementierungen wie die Festlegung von Rangfolgen durch das Rektorat vor Angriffen auf ihre Ehre zu schützen.

Die jüdischen Verbindungsstudenten – deutsch-vaterländische wie zionistische gleichermaßen – versuchten mithin, sich entsprechend der akademischen Regeln im Spiel um Anerkennung in der universitären und städtischen Öffentlichkeit zu behaupten und sich als gleichrangiger und vollwertiger Teil der akademischen Gesellschaft zu beweisen. Die Streitigkeiten um die Chargierordnungen in der Weimarer Republik können somit als Fortführung der Streitigkeiten um die Farben während der Zeit des Kaiserreiches gesehen werden. Auch wenn diese Formen des Chargierens von althergebrachten, traditionell deutschen studentischen Gebräuchen stammten, so übernahmen beide Verbindungsstränge diese unhinterfragt, da sie als gebotenes Mittel erschienen, Anerkennung und Respekt zu erlangen.

92 Vgl. Brief Gotia, 3.7.1923, an Diszbeamten, in: UniA Freiburg B 70/337. Ähnlicher Fall auch in Heidelberg im Juli 1926 mit Bavaria bei Fackelzug zu Ehren des scheidenden Rektors Liebmann, vgl. Brief Bavaria, 31.7.1926, an Disziplinaramt, UniA HD B 8914/1.

93 Vgl. zu diesem Vorgang aus dem Jahr 1923 UniA Freiburg B 70/337.

94 Vgl. beispielhaft Brief Bavaria an Rektor, 28.2.1925, UniA HD B 8914/1.

5.3 Kleines Bier und große Kommerse: Die Pflege studentischer Geselligkeit

»Pflege studentischer Geselligkeit« – diese Formel findet sich in allen Statuten der jüdischen Studentenverbindungen in Kaiserreich und Weimarer Republik, bei deutsch-vaterländischen Korporationen genauso wie bei jüdisch-nationalen und zionistischen.⁹⁵ Mit studentischer Geselligkeit war dabei weniger an Vergnügung gedacht, als vielmehr an recht genau festgelegte und reglementierte Veranstaltungen. Diese fanden zu meist als Kneipen statt, zu festlicheren Gelegenheiten und Anlässen auch als Kommerse, zuweilen als Ausflüge und Wanderungen. Die Geselligkeit war freilich nicht nur Pflichtprogramm; sie stellte auch ein Gefühl der Zusammengehörigkeit her, das der Zugehörigkeit vorausgehen musste. Wie ein Verbindungsmittglied an seinen Bundesbruder Fritz Baer im Jahr 1912, als er in Berlin weilte, schrieb:

»[Mir gefällt] Strassburg auch ohne Fuxenunterricht viel besser u. wirklich wird dort vielmehr geleistet trotz des Bummelns oder vielleicht gerade wegen dessen, da dadurch die Einzelnen sich näher gebracht werden. Und ich schätze den persönlichen Einfluss viel höher als alle Reden. Hier [in Berlin] fehlt ja jeder persönliche Zusammenhang zwischen einzelnen Mitgliedern.«⁹⁶

Unverzichtbar für die Herstellung dieses Zusammenhangs, also für die Gemeinschaftserfahrung des Verbindungslebens, war dabei die Kneipe. Darunter sind sowohl der Ort, an dem die geselligen Zusammenkünfte stattfanden, als auch das Ritual, das sie umgab, zu verstehen. Das Kneipenritual übernahmen die jüdischen Studentenverbindungen ebenso von den traditionellen Studentenverbindungen wie die Farben, die Losungen, den Wichs und das Chargieren sowie die Mensur.

Es gab zwei Formen von Kneipen: zum einen die regelmäßig – meist wöchentlich – wiederkehrenden Kneipenveranstaltungen der Einzelverbindungen, die satzungsmäßig vorgesehen waren. Diese Kneipen verliefen nicht nur entsprechend des studentischen Komments, sondern waren zudem »offizielle« Veranstaltungen, das heißt, unentschuldigtes Fehlen wurde durch verschiedene Strafformen geahndet. Dies war in den

95 Vgl. beispielhaft §1 der Statuten des Akademischen Vereins für jüdische Geschichte und Literatur, 1888, HUA R+S Nr. 649. Oder §1 der Statuten der Sprevia im KC, 1894, HUA R+S Nr. 721 sowie §1 der Statuten der Ivria im KZV Freiburg, 1907, UniA Freiburg B 1/2667.

96 Brief Baro an Fritz Baer, o.Dat. [1912], CAHJP P 163.

Statuten aller Richtungen von jüdischen Studentenverbindungen festgeschrieben. »Deutsch-vaterländische«, jüdisch-nationale wie dezidiert zionistische Studentenverbindungen sahen Kneipen in ihren Wochenprogrammen vor.⁹⁷ Der offizielle Charakter der Kneipen und sonstiger »geselliger« Veranstaltungen und Zusammenkünften blieb auch über die Reformen nach dem Ersten Weltkrieg hinweg bestehen.⁹⁸ Außerdem fanden bei diversen Gelegenheiten – etwa zu Semesterbeginn und -ende – Antritts- bzw. Abschlusskneipen statt.

Zweitens gab es die festlichen Kneipen, so genannte Kommerse. Diese wurden zu Jubiläen der Verbindungen und ihrer Verbände (»Stiftungsfeste«) oder zu anderen feierlichen Gelegenheiten, wie Jahrestagen (z.B. der Reichsgründung, Geburtstag des Kaisers o.ä.) zelebriert – den Gelegenheiten also, an denen die Verbindungen auch öffentlich chargierten. Diese Veranstaltungen ermöglichten den verschiedenen Generationen einer Verbindung, sich zu treffen; alle Alten Herren und Inaktiven wurden immer eingeladen. Außerdem war bei festlichen Zusammenkünften oftmals die Bürgerschaft der jeweiligen Stadt, darunter auch Frauen, anwesend. Kommerse waren im Kaiserreich und in der Weimarer Republik ebenso allgemein üblich, sie dienten als Bühne öffentlicher Darstellung von Zusammengehörigkeit und Status, waren nicht nur auf die Verbindungen, wohl aber auf das akademische Milieu beschränkt.⁹⁹

97 So sah der VJSt in Leipzig um 1900 laut § 8 der Statuten eine wöchentliche Zusammenkunft vor, die aus Konvent, wissenschaftlichem und gemütlichem Teil bestehe. Vgl. dazu UniA Leipzig Rep. II/XVI/III Litt. J Nr. 5, Treffpunkt war die zionistische Lesehalle auf dem Peterskirchhof 5, vgl. dazu Hoyer, Verbindungen, S. 61. Zum offiziellen Charakter der Kneipenabende vgl. auch § 10 der Statuten der Saxo-Bavaria, ebenfalls in Leipzig, 1912, UniA Leipzig Rep. II/XVI/III Litt. S Nr. 2. Hier wurde erstmals die Finanzierung der Kneipen aus den Beiträgen der Mitglieder geklärt, ein Punkt, der in den übrigen Dokumenten weitgehend unbeachtet bleibt. Anwesenheitspflicht auch bei Ivria im KZV in Freiburg, vgl. § 1 und 8 der Statuten, 1907, UniA Freiburg B 1/2667.

98 Der VJSt Hatikwah Leipzig beispielsweise legte in seinen Satzungen drei wöchentliche Veranstaltungen fest, von denen allerdings nicht alles Kneipenabende sein mussten; Punkt IV der Satzungen, 31.7.1919, UniA Leipzig Rep. II/XVI/III Litt. J Nr. 4. Vgl. zur Regelmäßigkeit bis zu den ersten Monaten 1933 beispielhaft VJSt Hatikwah, Köln, Wochenprogramme, CZA A231/4/9.

99 Vgl. Asch, Self-Defence, S. 132. Rosenkranz, Zionismus, S. 65. Vgl. zur Bedeutung von Festen für die Inszenierung des Selbstverständnisses Manfred Hettling/Paul Nolte, Bürgerliche Feste als symbolische Politik im 19. Jahrhundert, in: dies. (Hg.), Bürgerliche Feste, S. 7–36, hier S. 9.

Eine eminent wichtige Rolle nahm auf Kommersien und bei den regelmäßigen Kneipen das Biertrinken ein. Es war aus dem studentischen Leben nicht wegzudenken und so gingen bereits studentische Einführungsschriften für Neuimmatrikulierte neben der »Satisfaktionsfrage« auf die »Alkoholfrage« ein. Mit Aufkommen der Abstinenzbewegung gegen Ende des 19. Jahrhunderts wurde allerdings das Biertrinken als »Trinkzwang« zunehmend abgelehnt, was sich auch in den Einführungsschriften niederschlug.¹⁰⁰ Die enorme Bedeutung des Bieres – ein Zeitgenosse behauptete gar, einige Studenten hätten ihren Studienort nach den »Bierverhältnissen« ausgewählt – lässt sich aus seinem günstigen Preis erklären.¹⁰¹ Sie schlug sich auch in der Terminologie des verbindungsstudentischen Kneiprituals nieder, zu der Bierminuten, Bierzeitung, Bieroper, Bierzipfel etc. gehörten. Beim studentischen Trinken herrschte – trotz der häufig narkotischen Wirkung der Saufgelage – die soziale Funktion vor.¹⁰² Das Trinken war für die Gestaltung der sozialen Beziehungen innerhalb der Verbindungen von essentieller Bedeutung.

Während die nichtzionistischen KC-Verbindungen die studentischen Trinkrituale nahezu vollständig übernahmen, waren diese in beiden jüdisch-nationalen Studentenverbänden umstritten. Die Abstinenzbewegung fand auch unter zionistischen Studenten ihre Fürsprecher. Vor allem aus »sozialhygienischen Gründen« wandten sich die »Antikneipianer« gegen den Alkoholkonsum mit dem Hinweis, das exzessive studentische Biertrinken behindere die Regeneration des jüdischen Volkes.¹⁰³ Der Einfluss der Abstinenzler war zwar im Steigen begriffen – so beantragte eine zionistische Verbindung 1911, auch prinzipiell Abstinente als Mitglieder

100 Vgl. zur Abstinenzbewegung Schulze/Ssymank, *Studententum*, S. 375 f. sowie zu den Einführungsschriften Gizewski, *Geschichte*, S. 123. Jaraus, *Students*, S. 235 ff. zu diversen Kritiken am lockeren Studentenleben. Zur Geschichte des Alkohols und des Trinkens siehe Ulrich Wyrwa, *Die Minimalisierung des Rituals. Zur Kulturgeschichte des Trinkens im Übergang von der traditionellen Agrar- zur modernen Industriegesellschaft*, in: Jutta-Anna Kleber (Hg.), *Die Äpfel der Erkenntnis. Über Essen und Trinken*, Pfaffenweiler 1995, S. 41-55 sowie zur Abstinenzbewegung Cordula Hölzer, *Die Antialkoholbewegung in den deutschsprachigen Ländern (1860-1930)*, Frankfurt a.M. u.a. 1988. Zu jüdischen Abstinenzkampagnen siehe auch Gideon Reuveni, »Productivist« and »Consumerist« Narratives of Jews in German History, in: Gregor/Roemer/Roseman (Hg.), *History*, S. 165-184, hier S. 171 ff.

101 Vgl. Schulze/Ssymank, *Studententum*, S. 445. Vgl. Helfer, *Formen*, S. 171.

102 Vgl. Rosenkranz, *Zionismus*, S. 65.

103 Vgl. Bruno Berliner, *Regeneration oder Alkohol*, in: *Mitt. des KZV*, Okt. 1913, S. 5f.

anwerben zu können.¹⁰⁴ In einem Nachruf auf einen erklärten Abstinenzler, Felix Danziger, Mitglied des VJSt Berlin, nannte ein Bundesbruder im November 1948 die zahlreichen ihn auszeichnenden Tugenden und sprach, er sei von

»kraftvolle[r] Persönlichkeit, Mannesmut und einsatzbereitem Auftreten für die Ehre der jüdischen Nation [gewesen]. So stand er selbst stets sprungbereit, die Klinge zu kreuzen und hat es wiederholt erfolgreich getan. [...] Bei all seinem Schneid war er kein Freund von affigem Couleurgetue. Ablehnend gegen Rauchen und Alcohol, ging es ihm wie immer um die Sache und die Erziehung zu innerer Haltung und Selbstdisziplin, nicht um das Getue, das er stets und überall haßte, sondern um das Tun, die Tat.«¹⁰⁵

Bedeutender als der zunehmende Einfluss der Abstinenzbewegung ist allerdings die Tatsache, dass es zuvor als unvereinbar angesehen wurde, einer Verbindung beizutreten, ohne Alkohol zu konsumieren. Die Kneipe wurde nach wie vor als ein zentrales Ritual angesehen – das Bier war dabei wichtiger Bestandteil: »Sinalco?!? Nein, das ist Verleumdung nur, / Von solchen Trinkern nicht die kleinste Spur!! / [...] Gnäd'ge Prost! Rest weg! Bringt neues Bier!«¹⁰⁶ Das Kneipenritual wurde genauso regelmäßig gepflegt, wie es bei allen Studentenverbindungen üblich und bereits in den Statuten festgelegt war – das hieß etwa einmal wöchentlich.¹⁰⁷

Den Ablauf des Trinkens im Rahmen einer Kneipe oder eines Kommerces regelte der »Bierkomment«. Dieses Regelwerk und dessen Wertschätzung hatten die jüdischen Korporationen wie vieles andere von den traditionellen Studentenverbindungen übernommen.¹⁰⁸ Die Komments sahen Spiele zur Unterhaltung während der Kneipe vor, es gab – analog zu den Ehrengerichten – eine Rhetorik voller Biergerichte, vor denen Bierskandale gelöst wurden; das Bierjungentrinken als Trinkwettbewerb

104 Vgl. Anträge zum 5. ordentl. Kartelltag in: Mitt. des KZV, Dez. 1911, S. 2 sowie Anträge, in: ebd., Dez. 1912, S. 4.

105 Nachruf auf Felix Danziger, November 1948, CZA A231/76.

106 Trinklied Sommerfest VJSt Königsberg 1907, CZA A231/4/10. Vgl. auch Nathan Kaminski, Die neue Ära, in: Mitt. d. KZV, Okt./Nov. 1911, S. 10.

107 Vgl. Statuten des KZV von 1902, HUA R+S Nr. 759. Demnach sollten mindestens alle 14 Tage Kneipen abgehalten werden. Vgl. auch Statuten des KZV 1911. Sowie in Mitteilungen des KZV, April 1913. Noch während des ersten Weltkrieges wurden regelmäßig Kneipen abgehalten, wie den Feldrundschriften zu entnehmen ist. Vgl. Feldrundschriften der Hasmonaea, CZA A81/45.

108 Vgl. beispielhaft Jenaischer Biercomment. Zu Nutz und Frommen akademischer Gemüthlichkeit entworfen, Jena 1884.

entsprach dem Duell innerhalb des Kneiprituals, bei dem man seine Bierehre wiedererlangen konnte. Der Bierkomment sah verschiedene Formen des Trinkens vor: Neben dem Bierjungen existierte auch das Vor- und Nachtrinken, ein Trinkwettkampf, bei dem ein beliebiger Kneipenteilnehmer aufgefordert werden konnte, eine vom Herausforderer vorgegebene Menge Bier »nachzutrinken«. Daneben gab es aber auch die Einrichtung des Ehrentrunkes auf die Gesundheit eines anderen; Freundschaftstrunke und verschiedene Abstufungen an Straftrunken. Solche Regelwerke wurden schon seit Beginn des 19. Jahrhunderts von Studenten erstellt, später entsprachen sie meist dem 1899 publizierten Allgemeinen Deutschen Bier-Komment aus Leipzig.¹⁰⁹

Das Wetttrinken war während einer Kneipe am wichtigsten. Wenn ein Teilnehmer nicht mithalten konnte oder wollte, so verlor er seine »Bierehre«, wodurch er in den »Bier-Verschiss« kam, aus dem er sich durch eine »Biermensur« wieder »rauspauken« konnte. Der Bierverschiss, der den Verlust aller Rechte eines »vollgültigen Mitglieds der Kneiptafel« mit sich brachte, wurde auch als Sanktion eingesetzt. Diese Begriffe verdeutlichen, wie eng Fechten und Trinken bzw. die Bewährung auf dem Fechtboden und bei der Kneipe rhetorisch miteinander verbunden waren.

Die Kneipenrunde war hierarchisch aufgebaut – Ungehorsam gegenüber dem Kneipenpräsidium wurde mit einem Straftrunk geahndet. Das feierlichste Ritual während Kneipe und Kommers war der Ehrentrunk. Bei Kommersen eröffnete der »Salamander« den Abend. Nach Kommandos in lateinischer Sprache wurden dabei die Gläser auf dem Tisch gerieben und anschließend zu Ehren des Kaisers geleert. Dies sollte den Patriotismus der Verbindung demonstrieren sowie verstärken und wurde auch von den jüdischen Verbindungen praktiziert.¹¹⁰ Ebenfalls als Ehrentrunk galt der »Landesvater«, der den jeweiligen Fürsten als Landesvater ehren sollte, doch auch nach dem Ende der Monarchie weiter zelebriert wurde und als Eid auf alle der Verbindung wichtigen Werte angesehen werden konnte. Dieses Ritual verband das Freundschaftstrinken mit der

109 Vgl. Schulze/Ssymank, S. 445 f., sowie Helfer, Formen, S. 170 f.

110 Vgl. Rosenkranz, Zionismus, S. 67 f. Rosenkranz nimmt hier eine sozialpsychologische Perspektive ein, in der er die Riten als »adoleszente Spiele« bezeichnet, als Männlichkeitsbeweise voller sexueller Anspielungen. Sie sollten dazu dienen, die Ängste der Studenten, die mit einem neuen sozialen Status und dem neuen Leben außerhalb des Elternhauses verbunden waren, zu bekämpfen. Die Ausdauer des Einzelnen beim Trinken komme einem Nachweis sexueller Potenz gleich – so wurde das Nichttrinkenkönnen auf einer Kneipe auch »Bierimpotenz« genannt; Rosenkranz, Zionismus, S. 67.

Preisung einer Person, zum Beispiel des Landesherrn.¹¹¹ Der »Landesvater« wurde im Wechsel zwischen dem Kneippräsidium und der Kneiptafel in einer festgelegten Reihenfolge »gestochen« und vereinigte Waffenfertigkeit mit Kneipenzeremoniell. Währenddessen kursierten »Schläger« (eine Mensurwaffe) und Trinkbecher um die Tafel. Die Zeremonie wurde besonders feierlich inszeniert und fand meist aus Anlass von Stiftungsfesten statt. Ob die jüdischen Verbindungsstudenten das Ritual des Landesvaters ebenso begingen wie ihre nichtjüdischen Kommilitonen, ist nicht überliefert. Aufschlussreich aber ist, dass Rhythmus und Aufbau des Landesvaterliedes Vorbild zum Beispiel für ein Bundeslied einer jüdischen Verbindung sein konnten, womit sich das verbindungsstudentische jüdische Repertoire auch deutsch-vaterländisch positionierte.¹¹²

Die wesentliche Funktion des Kneipenrituals war die Stärkung des sozialen Zusammenhalts durch das straffe Reglement des Kneipenablaufs, in dem jedes Mitglied eine feste Funktion erfüllte. Der Kneipenritus – wie die Mensur – kann somit als Ritual bezeichnet werden, das sich zur Stärkung und Intensivierung des Gruppenzusammenhaltes regelmäßig wiederholte. Außerdem symbolisierten die einzelnen Riten das vormoderne Gesellschaftsmodell, das die Korporationen vertraten. Dies zeigt sich in der Übernahme vormals aristokratischer Trinksitten und am hierarchischen Aufbau der Kneiptafel, an der unanfechtbaren Autorität des Kneipenpräsidiums und der dem traditionellen Ehrenkodex entlehnten Termini (Bierehre, -mensur etc.).¹¹³

Kommerse hatten über die verbindungsinternen Funktionen der alltäglichen Kneipe hinaus zudem maßgeblichen Einfluss auf die öffentliche Wahrnehmung der Verbindungen, da sie mit Publikum stattfanden. Wie auf einer Bühne demonstrierten die Studenten bei diesem sozialen Theater das Selbstverständnis, das sie dem Publikum vermitteln wollten. Bei den öffentlich stattfindenden Kommersen waren nicht nur die angesehenen Honoratioren von Universität und Stadt anwesend, sondern darüber hinaus zumeist auch weibliche Gäste, die dann wie ein »Damenkranz« die Galerien umrankte[n].¹¹⁴ Die jungen männlichen Verbindungsstudenten

111 Vgl. Helfer, Formen, S. 171. Ursprünglich wurde nicht nur der Landesherr gepriesen, es konnte sich auch um angesehene Bürger oder Professoren handeln.

112 Vgl. Jüdisches Vereinsliederbuch, Berlin 1911, S. 65. Beim Ritual des »Landesvaters« wird das von August Niemann im Jahre 1781 gedichtete Lied »Alles schweige, jeder neige / ernsten Tönen nun sein Ohr« gesungen.

113 Zum höfischen Ursprung vgl. Helfer, Formen, S. 170. Vgl. Rosenkranz, Zionismus, S. 68, 80.

114 Zu »Damenkneipen« und der Teilnahme der jüdischen Bevölkerung vgl. beispielhaft aus zahllosen Berichten: Bericht Badenia WS 1897/98, CZA A142/90/11b.

ten demonstrierten bei den Kommersen mittels Trinkfestigkeit und formvollendeter Beherrschung des Komments ihre Geschlossenheit, und die Damen rundeten das Bild der Ganzheitlichkeit, der Stärke und letztlich der Männlichkeit durch ihre passive Präsenz ab.¹¹⁵ Die Funktion von Frauen innerhalb der Verbindungen war darauf beschränkt, schmückendes Beiwerk zu sein. Die Kneipenzeremonien waren in den Kommersen dann nicht mehr nur verstärkende Intensifikationsrituale sondern nunmehr auch Rituale, die den Status der jüdischen Studentenverbindung in der deutschen Hegemonialgesellschaft festlegen und sichern sollten und ihnen nicht nur den Status eines vollgültigen Mitglieds der Kneiptafel, sondern eines anerkannten deutschen, männlichen Akademikers verleihen sollten.¹¹⁶ Diese Zugehörigkeit stellten die trinkenden und singenden Verbindungsstudenten bei den Kommersen performativ immer wieder neu her.

Der Komment legte für die Kneipen wie auch für die Kommerse feste Regeln fest, die nicht nur das Verhalten auf den Veranstaltungen kanalisiert und den genauen Ablauf vom Einzug zum Kommers über die Gesänge und Abfolge der Lieder bis zum Abschluss, der Fidelitas, regelte, sondern auch im räumlichen Aufbau zum Tragen kamen. Dies zeigte sich z.B. an der streng reglementierten und im Vorfeld genau geplanten Sitzordnung.¹¹⁷ Diese Symbolik, die sich auch in gestalterischen Elementen

- 115 Ob man mit Seewann davon ausgehen kann, dass beispielhaft der große Kommers, den die Kadimah Wien zu Ehren Herzls veranstaltete, etliche Neugründungen von zionistischen Verbindungen auch außerhalb Österreichs zur Folge hatte, sei an diesem Punkt dahingestellt. Vgl. Seewann, *Zirkel*, S. 128. Das soziale Leben der russisch-jüdischen Studenten spielte sich übrigens, im Unterschied zu ihren deutsch-jüdischen Kommilitonen, in eher geschlossenen Zirkeln ab. Dies hing zum einen mit gesellschaftlichen Animositäten, zum anderen auch mit sprachlichen Verständigungsproblemen zusammen. Vgl. Bertz, *Zionismus*, S. 152. Zu dieser räumlichen Inszenierung der Geschlechterrollen siehe auch Levsen, *Männlichkeit*, S. 114.
- 116 Ähnlich argumentiert auch Sonja Levsen, vgl. dies., *Männlichkeit*, S. 110. Uta Gerhardt nennt diese Rituale, die der Herstellung und Darstellung von Einheit dienen, Repräsentationsrituale, siehe dies., *Gesichter*, S. 49-72, hier S. 55.
- 117 Vgl. beispielhaft die ausführliche Dokumentierung des großen Kommerses zur Einweihung des Neubaus des Kollegengebäudes der Universität Freiburg im Jahr 1911. Dort wurde die im Vorfeld bereits festgelegte Liedfolge auch dokumentiert, UniA Freiburg B 1/36. Ähnliche Beispiele für Ritualisierung auch in Festprogramm zur Feier des 25jährigen Regierungsjubiläums von Kaiser und 199jährige Erinnerung an Befreiungskriege und andere Beispiele zwischen 1913-1918, in UniA Freiburg B 1/105. Sowie Marburg, Feier für den 2000. Studenten, 1909, in StA Marburg 330 C 2807. Beides auch mit Liedfolge.

der Kommerse ausdrückt, kann als Teil von rituellen Aufführungen gesehen werden, die zur nonverbalen Konstruktion von Zugehörigkeit dienen.¹¹⁸

Die jüdischen Verbindungen im KC hegten den Wunsch, »dem jüdischen Akademiker einen studentischen Kreis zu schaffen, innerhalb dessen ihm die Möglichkeit gegeben ist, die auf deutschen Hochschulen üblichen Sitten, studentischen Sinn und Geselligkeit zu pflegen.«¹¹⁹ Geselligkeit sollte, wie generell üblich, in den regelmäßig stattfindenden Kneipen ermöglicht werden. In den Semesterberichten schilderten die Verbindungen ihre jeweiligen Antrittskneipen zu Beginn eines jeden Semesters sowie die Stiftungsfeste anlässlich der Gründungsjubiläen.¹²⁰

Eine herausragende Stellung nahm während der Jahre des imperialen Deutschlands bei den »deutsch-vaterländischen« jüdischen Verbindungen der so genannte »Kaiserkommers« ein. Aus Anlass des Geburtstages des Kaisers fanden gesamtuniversitäre Kommerse statt, an denen die Einzelverbindungen meist vollzählig oder nur die Chargierten in vollem Wuchs und mit der Fahne als Vertretung – teilnahmen.¹²¹ Zusätzlich organisierten die Verbindungen eigene Feierlichkeiten. Anlässe für die einzelnen KC-Verbindungen, einen Kommers auszurichten, boten aber nicht nur Kaisergeburtstage, sondern auch der Reichsgründungstag oder, wie 1901 in Bonn, die »Immatrikulation unseres hohen Kommilitonen, des Kronprinzen.«¹²²

Jeden Festkommers leitete der Ehrentrunk des »Salamander« rituell ein, ein Trinkspruch auf den Kaiser, den Landesherrn und das Vaterland und im Anschluss daran folgte das Singen von *Heil dir im Siegerkranz*,

118 Vgl. zur »rituellen Aufführung« Gunter Gebauer/Christian Wulf, Spiel, Ritual, Geste. Mimetisches Handeln in der sozialen Welt, Reinbek b. Hamburg 1998, S. 147. Zum Aspekt der Einstudierung durch das Absingen von wehrhaften Mensurliedern bei den Kneipen siehe v.a. Levsen, Männlichkeit, S. 124, die sich auf das Bild des Soldaten konzentriert.

119 Bericht der Rheno-Silesia im KC, WS 1899/1900, S. 3, CZA A142/90/11c. Vgl. § 1 des Statuts der Licaria München, 1897, CZA A142/90/11f.

120 Vgl. beispielhaft Semesterberichte der Badenia Heidelberg, CZA A142/90/11b, 1894-1904. Sowie Berichte Sprevia Berlin [z.B. 1896] in CZA A142/90/11a.

121 Zu Kaisergeburtstagsfeiern siehe beispielhaft Schwengelbeck, Politik, bes. S. 282 ff.

122 Bericht Rheno-Silesia im KC, Sommersemester 1901, CZA A142/90/11c. Vgl. zu weiteren Kaiserkommersen andere Berichte in der Akte sowie Bericht Licaria München, WS 1896/97, CZA A142/90/11a. Berichte Badenia Heidelberg, CZA A142/90/11b, bes. WS 1895/96, S. 3.

des wohl bedeutendsten Vaterlandsliedes des Kaiserreiches.¹²³ Die Begeisterung, mit der jüdische KC-Verbindungen Kaiserkommerse sowie andere nationale Feste organisierten und abhielten, offenbart einmal mehr, wie eng sie der deutschen Gesellschaft des Kaiserreiches verbunden waren und wie sehr sie sich bemühten, diese Zugehörigkeit zur deutschen Gesellschaft zu demonstrieren.¹²⁴ Außerdem drückte sich auch hier das Bedürfnis nach gesamt-gesellschaftlicher Anerkennung und einem exklusiven sozialen Status aus.

Aber auch innerhalb der jüdischen Bevölkerung bemühten sich die KC-Verbindungen um Akzeptanz und Unterstützung. Eine nur geringe Teilnahme seitens des jüdischen Bürgertums an öffentlichen Veranstaltungen der Korporationen wurde als Verschlechterung des gesellschaftlichen Standes gewertet – sehr erfreut zeigte man sich hingegen, wenn die »jüdische Philisterschaft« bei Kommersen zahlenmäßig gut vertreten war.¹²⁵ Die rege Teilnahme von Frauen an den festlichen Kneipen und Kommersen war ein solcher Hinweis auf ein gutes Verhältnis zu den jüdischen Bürgern.

Zionistische Kommerse

Die zionistischen Kneipen fügten sich mit ihren Ritualen wie auch die deutsch-vaterländischen Vereinigungen in die kulturellen Codes des allgemeinen Verbindungswesens ein. So wurden die Antrittskneipen im Kaiserreich mit dem Königs- oder Kaisersalamander eröffnet.¹²⁶ Außerdem beteiligten sich die zionistischen Verbindungen an Kaiserkommersen, wie zum Beispiel 1904 in Straßburg. Weitere Kommerse, die Stiftungskommerse, fanden zu Jubiläen der Verbindungen und anlässlich von Kartelltagen statt. Besonders groß wurde das zehnjährige Bestehen

123 Vgl. Bericht Badenia, WS 1901/02, CZA A142/90/11b.

124 Vgl. beispielhaft Diskussionen um Feierlichkeiten an der Universität Heidelberg im Jahr 1925, UniA HD B 8914/1. Ein etwas kurioses Beispiel für diese Einbettung in die christliche Hegemonialkultur ist der bereits in anderem Kontext erwähnte Hinweis des Altherrenverbandes der Badenia Heidelberg aus dem WS 1901/02, dass die frühere »Weihnachtskneipe« nun durch eine »Chanukkakneipe« ersetzt worden sei, Rundbrief, CZA A142/90/11b.

125 Vgl. Berichte u.a. der Bonner Rheno-Silesia, CZA A142/90/11c, dort mehrfach die Wortwahl.

126 Vgl. beispielhaft Bericht VJSt Leipzig vom SoSe 1901, CZA A231/1/4.

des BJC im Dezember 1910 begangen.¹²⁷ Anhand der unzähligen Presseerklärungen und Veröffentlichungen im Rahmen dieser Feierlichkeiten lässt sich die Bedeutung großer feierlicher Kommerse für die zionistischen Verbindungen ermessen.

Das Auftreten sowie die Sitzordnung auf den Kommersen waren für die einzelnen Verbindungsmitglieder streng geregelt. Den Korporationen war bewusst, dass sie bei einem Kommerz im Rampenlicht der Öffentlichkeit standen, denn auch die Presse pflegte über diese bedeutenden Ereignisse zu berichten.¹²⁸ Es ging den zionistischen Verbindungen allerdings nicht wie den »deutsch-vaterländischen« jüdischen Verbindungen allein um die Anerkennung durch die nicht-jüdische Bevölkerung, sondern sie wollten auch »Solidarität und Geschlossenheit« als nationsbildende Eigenschaft demonstrieren.¹²⁹ Außerdem waren sie von der »Werbekraft«¹³⁰ der Kneipen überzeugt. Um diese zu erreichen, wählten also auch die Zionisten das traditionelle verbindungsstudentische Mittel des kodifizierten Kommerse – selbst der die Veranstaltung eröffnende Kaisersalamander und das »Heil Dir im Siegerkranz« durften an jenen Abenden nicht fehlen. Wie erfolgreich gerade diese Kommerse sein konnten, zeigt ein Bericht im *Israelitischen Gemeindeblatt*, der feststellte,

»daß sämtliche Veranstaltungen von einer vornehmen Würde und von einer gemühtiefen idealen Wärme getragen waren, die ungemein angenehm berührten. Besonders wären auch die wunderbare Discipin,

127 Vgl. Festschrift zum Stiftungskommer der Hasmonaea 1913, CZA A231/1A. Vgl. auch Einladung zum Stiftungsfest 1894 von Jung Israel in CZA A231/1/2 und in CZA A146/16. Berichte des BJC in Akte CZA A231/1/4 und Berichte und Festszeitungen des VJSt München in CZA A231/4/4. Sowie gesamtete Akte zum zehnjährigen Stiftungsfest des BJC, das 1910 in Berlin begangen wurde, in CZA A231/1/8. Vgl. auch Einladung an Arthur Hantke zum 19. Stiftungsfest der Hasmonaea in Berlin im Brüdervereinshaus 1921, CZA A11/5. Außerdem »Festgabe des VJSt München« für die Gäste des Sommerkommerse, CZA A231/95, sowie Programm des Kommerse zum Kartelltag des KJV, 1920.

128 Vgl. zu den Regeln beim Kommerz: Sitzplan und Regelblatt für Stiftungsfest des BJC 1910, CZA A231/10/1. Vgl. zur Presse exemplarisch Bericht über 10jähriges Stiftungsfest der Hasmonaea 1912 in Vossischer Zeitung Nr. 6 vom 4.1.1912, CZA A231/18, Hasmonaea von 1911 bis 1960. Div. Zeitungsartikel auch in Akte zum 10jährigen Stiftungsfest des BJC, CZA A231/1/8.

129 Brief des BJC an die Alten Herren mit der Bitte, zum Stiftungsfest 1910 zu erscheinen, CZA A231/1/8.

130 David Wolffsohn, Mitbegründer der ZVfD und zweiter Präsident der Zionistischen Weltorganisation, im Dezember 1913, in Festschrift des VJSt Königsberg, CZA A231/4/10.

die mustergiltigen [sic!] gesellschaftlichen Formen der jungen Garde des jüdischen Selbstbewußtseins und die wirklich glanzvolle Aufmachung besonders der gesellschaftlichen Festveranstaltungen, rümllich [sic!] hervorzuheben.«¹³¹

Der Kommers als feierlicher Beitrag zu Großveranstaltungen wurde auch von der zionistischen Bewegung als Ganzes übernommen, wodurch die enge Verbindung zwischen Korporationsstudenten und zionistischer Bewegung sichtbar wird sowie die akademische Prägung dieser Bewegung zutage tritt. So wurde zum Beispiel der Zionistenkongress in Hamburg mit einem großen Kommers eröffnet.¹³²

Lokalitäten

Zur Abhaltung von Feierlichkeiten oder auch regulären Kneipen bedurfte es eines repräsentativen Raumes, eines Kneiplokales. Dies erwies sich für sämtliche jüdischen Studentenverbindungen oftmals als Problem. Kaum eine besaß eigene Häuser bzw. Kneipen. Stattdessen war es üblich, sich in einem Lokal einzumieten; der Gewinn des Wirtes richtete sich dabei nach dem Bierkonsum der Gäste (die Badenia berichtet von durchschnittlich 6 Seideln Bier pro Kopf und Tag).¹³³ Die jüdischen Verbindungen waren sehr häufig gezwungen, ihren Kneipenort zu wechseln – fast jedes neue Semester ging mit einem Lokalitätenwechsel einher.¹³⁴

131 Israelitisches Gemeindeblatt, Köln, Jg. 24, 6.1.1911, Nr. 1, S. 8f.

132 Vgl. dazu CZA Z2/506, diverse Schreiben 1909 zur Gestaltung und Organisation des Kommerses. Und Liederbuch zum Festkommers zu Ehren des IX. Zionistenkongresses in Hamburg, 28.12.1909. Vgl. auch diverse Zeitungsartikel: Der IX. Kongress und die VJSt, JSt, Jg. 6, 1909/10, Nr. 10, S. 227ff.; Raphael Straus, Der 9. Zionistenkongress, JSt, Jahrgang 6, 1909/10, Nr. 11/12, S. 259-64. Vgl. auch weiter oben, Kapitel 3.

133 Vgl. Bericht der Badenia Heidelberg, verfasst von den Alten Herren und Inaktiven der Verbindung in Berlin, 1.7.1898, CZA A142/90/11b. Bei der Feier für den 2000. Studenten in Marburg wurde 1909 errechnet, man brauche etwa 100 Hektoliter Bier. Vgl. Sitzung Festausschuß vom 22.6., in StA Marburg 330 C 2807. Vgl. Brief Gastwirteverein, an Kurator Universität Marburg, 19.5.1928, in UniA Marburg 305a/136.

134 Vgl. zu den vielen Umzügen beispielhaft die Adressen der Sprevia in HUA R+S Nr. 721. Für die Ghibellinia in Freiburg zwischen 1897 und 1920 Adressangaben und Kneipentreffpunkte der Ghibellinia, UniA Freiburg B 1/2704. Oder Hassia in Marburg ab 1919, Adressangaben zwischen 1919 und 1922, UniA Marburg 305a/38. Eine Ausnahme schien hier die Viadrina in Darmstadt darzu-

Zumeist wurde den jüdischen Verbindungsstudenten unterstellt, ihr Bierkonsum sei zu gering. Der häufige Wechsel der Kneipen mag zwar in manchen Fällen daran gelegen haben, doch scheinen zwei weitere Aspekte von größerer Bedeutung gewesen zu sein. Zum einen wurde ein Lokal oftmals von antisemitischen Studenten und ihren Verbindungen gemieden, wenn der Wirt sein Hinterzimmer an eine jüdische Verbindung vermietete. Der Besitzer der Gaststätte geriet so in ein Dilemma, aus dem er meist auf Kosten der jüdischen Verbindung herauskam, indem er dieser den Vertrag aufkündigte.¹³⁵ Zum anderen spielte das gesellschaftliche Ansehen, das durch die Wahl des Kneiportes beeinflusst wurde, eine große Rolle. So begründete die Münchner Licaria die Anmietung einer neuen Kneipe damit, dass dies »zur würdigen Repräsentation der Verbindung unumgänglich nötig geworden war«.¹³⁶ Sogar der Ehrbegriff wurde zur Begründung für eine das Prestige anhebende Kneipenwahl angeführt, denn gerade in ihrem öffentlichen Auftreten zeige sich die Ehrhaftigkeit einer Studentenverbindung.¹³⁷

Auch die zionistischen Verbindungen waren zu häufigem Wechsel der Kneipen – in der Regel etwa einem Umzug im Semester – gezwungen.¹³⁸ Die Argumente für eine Kündigung der Verträge waren meist der zu geringe Bierkonsum, eine »Quelle ewigen Haders zwischen Wirt und Verein«.¹³⁹ Über den tatsächlichen Umfang des Bierkonsums gibt es nur wenige Auskünfte. Der Trinkzwang in den Studentenverbindungen war bei den Kneipen enorm – da die jüdischen Verbindungen den Kneipenkomment von ihren nichtjüdischen Vorgängern übernommen hatten,

stellen, die sich sowohl 1922 als auch 1931 unverändert im Cafe Ernst Ludwig traf. Dies mag möglicherweise damit zu erklären sein, dass es an den traditionsreichen Universitätsorten schwieriger für die jüdischen Studenten war, Fuß zu fassen. Zum anderen mag es aber ebenso gut an der lückenhaften Überlieferung zu Darmstadt liegen. Vgl. Darmstädter Hochschulführer, SS 1922, WS 1922/23, 1931, 1931/32, UniA DA. Für die zionistischen Verbindungen und den Lokalitätenwechsel vgl. beispielhaft die Adressenverzeichnisse des BJC von 1903-1913, in denen jeweils die Kneipen genannt wurden, CZA A231/1/6.

135 Vgl. beispielhaft Bericht Badenia Heidelberg, verfasst von Alten Herren und Inaktiven der Verbindung in Berlin, 1.7.1898, CZA A142/90/11b.

136 Bericht Licaria, SoSe 1902, CZA A142/90/11a.

137 Vgl. Bericht der Badenia Heidelberg, verfasst von den Alten Herren und Inaktiven der Verbindung in Berlin, 1.7.1898, S. 8 f., CZA A142/90/11b.

138 Vgl. Berichte und Mitgliederlisten des VJSt Berlin von 1895-1910 (HUA R+S Nr. 723) und der Hasmonaea Berlin von 1902-1910 (HUA R+S Nr. 759).

139 JSt, Jg. 4, 1907, Nr. 7, S. 208. Vgl. außerdem Mitteilungen, JSt, Jg. 5, 1908, Nr. 2, S. 45 zu Kneipenwechsel in München.

blieb auch bei ihnen diese »Verbierung«¹⁴⁰ nicht aus. Die Menge der Trink- und Sauflieder, die in den Liederbüchern der jüdischen Studentenverbindungen zu finden sind, deuten auf einen recht hohen Stellenwert des Bieres hin: »Das kommt, ich will's euch sagen, nur vom Studieren her. Wer will sich damit plagen! – Das Bier behagt uns mehr.«¹⁴¹

Die Vermutung ist naheliegend, dass das Argument des geringen Alkoholkonsums nur eine vorgeschobene Begründung des Inhabers der Gaststätte war, mit der er seine etwaigen antisemitischen Beweggründe verschleiern wollte. Oder er wollte durch eine Kündigung die Gefahr abwenden, dass sein Lokal bei den antisemitischen Korporationen durch die Anwesenheit von jüdischen Verbindungen an Prestige verlor. Wenn jene nun das Lokal aus Protest mieden, so konnten die Einbußen des Wirtes möglicherweise beträchtliche Höhen erreichen, weshalb dieser eher auf die jüdischen Studenten als Gäste verzichtete. Die zionistischen Verbindungen hinterfragten diese Argumentation in der Regel nicht, sondern bemühten sich zuweilen erfolgreich um die Umgehung weiterer Konflikte, indem sie sich um die Anschaffung eigener Lokalitäten bemühten.

In Frankfurt ließ sich eine ungewohnte Beständigkeit des Versammlungsortes feststellen: Über mehrere Jahre gab die jüdisch-nationale Saronia als Adresse Unterlindau 21 in Frankfurt an, das Haus, in dem auch die zionistische Ortsgruppe tagte. Allerdings ist unklar, ob die Studenten dort auch zu ihren Kneipenabenden zusammentrafen oder diese doch andernorts abhielten.¹⁴² In jedem Fall vermag es auf die enge Beziehung zwischen zionistischer Organisation und den jüdischen Studentenverbindungen als »Vorfeldorganisation« hindeuten. Dies lässt sich auch am Beispiel Königsberg zeigen, wo sich in der Kneipe, die der VJSt sein eigen nennen konnte, alle zionistischen Gruppierungen der Stadt trafen – was vor allem an der personellen Kontinuität lag, da sie größtenteils aus dem VJSt hervorgegangen waren.¹⁴³

Teilweise reproduzierten die zionistischen Studenten auch das Bild des abstinenten jüdischen Korporierten. So zitierte Kurt Blumenfeld in Er-

140 So Blattmann, Eid, S. 124, zur »Verbierung« des Studentenlebens in der Schweiz. Sie setzt in ihrer Arbeit den Trinkzwang analog zur Mensur, denen beiden ein »Zugriff auf den Körper der Mitglieder gemein« war; Blattmann, Eid, S. 124.

141 Trinklied in: Lieder zum Festkommers zum 10. Stiftungsfest des BJC am 27.12.1910 in Berlin, CZA A231/1A. Vgl. auch die teils offensichtlich alkoholgeschwängerten Widmungen in einem Kommersbuch, das in den Farben der Verbindung (Hasmonaea Berlin) gehalten war, von 1909, CZA A231/9.

142 Vgl. zu diesem Ausnahmefall Frankfurter Universitätskalender der 1920er Jahre.

143 Vgl. hierzu Schüler, Minderheit, S. 145 ff.

innerung an den VJSt Königsberg den Witz eines Korpsstudenten: »Worin besteht eigentlich der Beitrag der Juden zur deutschen Kultur? Das kleine Bier haben sie erfunden.«¹⁴⁴ Wie sehr die deutschen jüdischen Studenten sich bemühten, das Gegenteil zu beweisen, ironisierte Shmaryahu Levin in den Erinnerungen an seine Studienzeit im Vorläufer des VJSt, dem Russisch-jüdisch wissenschaftlichen Verein, in Berlin:

»Die hundert und etlichen von uns waren nicht so viel wert wie ein halbes Dutzend guter Deutschen. [sic!] So wurden wir von Lokal zu Lokal getrieben. Unser Verein nahm den Nomadencharakter des jüdischen Volkes an. In jeder Versammlung pflegte Motzkin, fast mit Tränen in den Augen, die Studenten anzuflehen: ›Freunde, trinkt um Gottes willen mehr Bier. Nehmt ein wenig Rücksicht auf unsern Verein!‹ Es half nichts. Jemand kann wohl ein einziges Mal ein großes Opfer bringen, aber nur wenige Menschen sind fähig, sich dauernd kleine Opfer aufzuerlegen. Dazu kam, daß wir nicht nur dem Bier abhold, sondern daß die meisten von uns auch arm waren, und so pflegten wir Tee, Kaffee oder Selterwasser zu bestellen.«¹⁴⁵

Dieses Stereotyp wird nicht nur in Erinnerungsberichten reproduziert. Bemerkenswerterweise hat auch heutige Forschungsliteratur zuweilen die Vorstellung vom »kleinen jüdischen Bier« übernommen und fühlt sich zum Teil gar berufen, eine Apologie der doch nicht allzu ausufernden Sauferei bei den jüdischen Studenten zu liefern.¹⁴⁶

Einigen Verbindungen, so dem Königsberger VJSt, gelang die Anschaffung einer eigenen Kneipe dank finanzieller Unterstützung durch einige wohlhabende jüdische Bürger. In einem Kneipenlied besangen die Königsberger den großzügigsten Spender, Max Minkowski:

»Wie oft hat fürher der Verein / Die Kneipe wechseln müssen; Denn kaum war das Semester aus, / So wurd man rausgeschmissen. / Der

144 Blumenfeld, Judenfrage, S. 43 f.

145 Levin, Jugend, S. 275 f. Vgl. auch Asch, Geschichte, S. 37. Vgl. zum Bierkonsum auch JSt, Jg. 6, 1909, Nr. 6, S. 153 und Egon Rosenberg, Jahrgang 1902, in: Festschrift Hasmonaea März 1932, S. 3, CZA A231/1A.

146 Hoyer übernimmt direkt die Aussage von Blumenfeld als Beleg für den geringeren Bierkonsum in jüdischen Korporationen und beruft sich dabei auf Blumenfeld. Siehe Hoyer, Studenten, S. 63. Vgl. auch Graetz, Studenten, S. 142 f., der übersieht, dass auch die russisch-jüdischen Verbindungen den Bierkomment übernahmen. Und Lisa Swartout, wenn sie schreibt, dass der »zeitgenössische Beobachter viele Aspekte der Viadrina sympathisch finden mochte, [so] hatte diese schlagende Verbindung auch ihre Schattenseiten« (Swartout, Mut, S. 161).

Wirt, der sagt: Das geht doch nicht. / Von Euch, da trinkt ja kaner. /
 Ich hab vermietet mein Lokal / Doch nicht an Hoppeaner. // Jetzt sitzt
 man wie die Mad im Speck, / Jetzt ist zu End die Plage. / Auf eig'nem
 Stuhl, an eig'nem Tisch. / Löste man die Judenfrage. / Und trinket
 einer mal zu viel, / Doch das passier – ich hoff's – nie! / Sein letztes
 Lallen dann noch ist: / Es lebe Herr Minkowski!¹⁴⁷

Die Vorläufer der ersten deutschen zionistischen Verbindung hatten beide in ihren Statuten noch keine offiziellen Kneipveranstaltungen oder die spätere formelartige »studentische Geselligkeit« festgelegt.¹⁴⁸ Erst die Vereine Jüdischer Studenten führten diese Form der Geselligkeit ein. Neben den regelmäßigen verbindungsinternen Kneipen gab es auch bei den zionistischen Verbindungen Semesterantritts- und Semesterabschlusskneipen. Diese wurden allerdings in der Regel – im Unterschied zu den nichtzionistischen Verbindungen – mit einem Vortragsabend verbunden. Bei den Antrittskneipen waren zudem die Alten Herren anwesend, teilweise fanden die Veranstaltungen öffentlich statt. Darüber hinaus organisierten die zionistischen Verbindungen Sommer- bzw. Winterfeste und gesellige Ausflüge. Die Sommerfeste hatten meist kommersähnlichen Charakter. Wie bei einem Kommers üblich, wurden zu diesem Anlass Festzeitungen verfasst, die in ihrer dilettantischen Form die Gestalt einer Schülerzeitung hatten.¹⁴⁹

147 Liedtext VJSt Königsberg, CZA A231/4/10 – darin auch Foto der Kneipe von 1913. Vgl. auch Festschrift VJSt Königsberg 1913 in ebd. Und Kurt Blumenfeld über den VJSt Königsberg in Festschrift des KJV 1954, S. 8f. Die Alten Herren waren zur Unterstützung der Ausgaben für Kneipen und Stiftungsfeste verpflichtet, wie ein Beschluss des 8. Kartelltages festlegte. Vgl. BJC-Statut, Juli 1911, S. 8, CZA A231/1/3. Auch der VJSt Charlottenburg hatte eine eigene Kneipe ab 1906, vgl. Semesterbericht SoSe 1906, CZA A231/1/4. Maxim Minkowski war der größte jüdische Mäzen in Königsberg, siehe dazu auch Schüler-Springorum, Minderheit, S. 149.

148 Vgl. Statuten Jung Israel (1892) und Jüdische Humanitätsgesellschaft (1893), CZA A231/1/2.

149 Vgl. zu Antrittskneipen Einladung an Alfred Berliner vom VJSt München im November 1913, CZA A81/42. Aus einer Fülle von Beispielen siehe Semesterberichte BJC 1901-1906/7, darin jedes Semester Bericht über Antrittskneipe und wöchentliche Kneipen, CZA A231/1/4 und A231/4/2. Siehe eine solche Festzeitung für Ismar Elbogen anlässlich seines 25jährigen Amtsjubiläums an der Hochschule für die Wissenschaft des Judentums am 19.12.1927, CAHJP P 2/K/3.

Kneipenkonflikte

Kneipen waren jedoch nicht nur Orte, an denen Zugehörigkeit zur studentischen und akademischen Gemeinschaft demonstriert wurde, das Bier in Strömen floss, die Gesänge der einzelnen Verbindungen sich gegenseitig zu übertönen suchten und die Nachbarn unter regelmäßigen nächtlichen Ruhestörungen im Anschluss an die Kneipenabende zu leiden hatten.¹⁵⁰ Kneipen waren auch Orte des Konfliktes. Diese spielten sich zuweilen im Hintergrund ab, wenn eine Verbindung sich beispielsweise aus Gründen des Stolzes heraus weigerte, an einem Kommers teilzunehmen. So sagte der VJSt Berlin seine Teilnahme an einer Ehrung des Kronprinzen 1904 ab, da dieser zuvor an einem Kommers des antisemitischen VDSt teilgenommen hatte.¹⁵¹ Immer wieder aber – besonders auffallend häufig zwischen deutsch-vaterländischen jüdischen Verbindungen und ihren christlichen Kommilitonen – kam es im Umfeld der Kneipenveranstaltungen zu teilweise gewalttätigen Ausschreitungen. Die Konflikte, die zum Teil im studentischen und universitären Alltag entstanden, entluden sich offenbar unter Einfluss von Alkohol und durch das herbeigetrunkene und herbeigesungene Stärkegefühl der jüdischen Studenten. 1897 eskalierte – wie schon häufig zuvor und auch in zukünftigen Jahren noch häufig – ein Streit zwischen der Heidelberger Burschenschaft Allemannia und der Badenia. Die Allemannia wurde beim Rektor mit einer Beschwerde vorstellig. Dies veranlasste die Badenia zu der überraschend unerschrockenen Reaktion gegenüber dem Disziplinarbeamten Flad, nicht nur die ihr vorgeworfene Provokation vor dem Badischen Hof zuzugeben. Vielmehr kündigte Ludwig Holländer als Vertreter der Verbindung sogar an, für die Badenia »entfällt in Zukunft jede Rücksichtnahme«. Er legitimierte dies als »einzig mögliche Antwort auf die Art und Weise, wie verschiedene Mitglieder der Burschenschaft Allemannia sich unseren jüngeren Mitgliedern gegenüber auf der Straße, vor dem Fechtboden, von den Fenstern des Badischen Hofes aus zu benehmen pflegen.«¹⁵²

150 Zu den Nachbarn und ihren Beschwerden über Kneipen vgl. auch Disziplinarsachen, 1900-1910, UniA Freiburg A 62/3739 (2).

151 Vgl. Monatsbericht VJSt April 1905, S. 2, CZA A231/1/5. Dass diese Konflikte weder originär studentisch waren noch durch den modernen Antisemitismus allein hervorgerufen waren, darauf weist auch Robert Liberles für das späte 18. Jh. hin, siehe ders., *An der Schwelle zur Moderne: 1618-1780*, in: Kaplan, *Geschichte*, S. 22-122, hier S. 115 ff.

152 Schreiben Badenia, 14.1.1897, an Disziplinarbeamten Flad, UniA HD RA 4818.

Ein geradezu klassischer Ablauf eines solchen Konfliktes im Zusammenhang mit Kneipen – hier einem Kommers – ist auch aus Freiburg dokumentiert. Dort führte der Konflikt über die »Balgerei« hinaus schließlich zu einer Forderung, die allerdings nicht in einem Duell ausgetragen, sondern vor dem Disziplinargericht behandelt wurde. Der Vorgang selbst ist dennoch bemerkenswert, da er zeigt, wie kurz der Weg von einem Abend der »studentischen Geselligkeit« zu einer Wiederbegegnung auf dem Fechtboden sein konnte. Und auch wenn es hier nicht zu einem Zweikampf mit Waffen kam, so ist der Vorgang an sich Teil der bereits dargestellten Problematik um die Satisfaktionsfähigkeit. Denn der jüdische Student Lissauer aus Berlin konnte den Studenten Seifert erst mittels einer Ohrfeige zum Kartentausch, der eine Herausforderung einleitete, bewegen. Die Freiburger Mediziner waren bereits zuvor in etlichen antijüdischen Aktionen aufgefallen.¹⁵³ Die Ohrfeige als Hilfsmittel, um eine Reaktion zu erzwingen, war eine gängige Möglichkeit, in Zeiten der antisemitisch motivierten Satisfaktionsverweigerung doch eine Form der Genugtuung auf eine antisemitische Beleidigung zu erlangen.

Auch im Ersten Weltkrieg kam das verbindungsstudentische Miteinander, vor allem die Pflege der »Geselligkeit«, nicht gänzlich zum Erliegen. In Frankfurt gründeten einige Studenten sogar eine neue Verbindung, die zunächst als Stammtisch, später dann als KC-Verbindung Nassovia und in einem zweiten Strang als VJSt Saronia Bestand hatte.¹⁵⁴

In den Feldrundschreiben, die unter den Bundesbrüdern kursierten, waren Hinweise auf Geselligkeit im Stile des Verbindungsstudententums nicht selten. So berichtete ein Mitglied von seiner Sicht auf das Verbindungsleben im Krieg im Feldrundschreiben des VJSt Berlin:

»Das Verbindungsleben der vergangenen Monate stand im Zeichen der Keilarbeit und – des Alkohols. Das begann eines Abends [sic!], als jemand zum Rotwein, [...] ein Keilviech [einen anzuwerbenden Studenten] mitschleifte. [...] Bis in die vierte Woche des Monats beschränkten sich dann unsere Veranstaltungen auf Bierabende im Franziskaner, Zusammenkünfte [sic!] auf der Kneipe und Sonntagnachmittage im Kaffee Fahrig. [...] Männe Roer hat keinen Schnaps mehr, ich auch nicht; aber wir werden bald entschädigt. [...] Uebrigens, so

153 Vgl. zu dem Vorgang 1901-1902, UniA Freiburg A 62/3750.

154 Vgl. Frankfurter Universitätszeitung, Jg. 4, 16.1.1919, Nr. 16, S. 127. Zur Nassovia vgl. ebd., 6.1.1919, Nr. 14, S. 114. Vgl. auch div. Feldpostkarten zum Thema Kneipen im Feld, CZA A231/2/9 sowie Berichte von Kneipen während der Kriegszeit, CZA A231/10/4.

was Gemütliches von einer Kneipe wie der da gibts einfach gar nicht. Rudi Pick leitete dann die Fidulität [informeller Kneipenteil] – um keinen härteren Ausdruck zu gebrauchen. Und die Fortsetzung bei A.H. A.H. Dr. Schutz —!«¹⁵⁵

Auch die Hasmonaea berichtet bei Schilderungen des Verbindungslebens während der Kriegsjahre hauptsächlich von den Kneipen – noch vor dem »Stand im Felde«.¹⁵⁶

Schon während des Krieges wurde zwar über mögliche Veränderungen und Reformen der Verbindungen nachgedacht, bis 1918 nahmen die »antialkoholischen Bestrebungen« sogar zu.¹⁵⁷ Dennoch wurde der Trinkzwang auch nach Kriegsende nicht in allen Einzelverbindungen abgeschafft.

In der Weimarer Republik verschärfte sich dieser Konflikt zusehends. Die Wirte verwiesen im Falle der Abweisung einer jüdischen Verbindung nunmehr schlicht auf das Risiko, das für sie damit verbunden sei, eine jüdische Verbindung gegen den Wunsch aller anderen üblichen Gäste weiterhin unter den Gästen zu dulden. Im Sommer 1923 war es beispielsweise im berühmten Heidelberger Studentenlokal Perkeo zu einem Konflikt zwischen den Verbindungen Bavaria und Schwarzburgia gekommen, der zu »einer Schlägerei ausartete, wodurch schweres öffentliches Ärgernis erregt wurde«.¹⁵⁸ Daraufhin wurden beide Vereinigungen für die Dauer des Disziplinarverfahrens suspendiert; sie durften sich nunmehr nicht öffentlich in Zeichen der Verbindung oder Farben zeigen. Konflikte dieser Art brachen an allen Universitäten häufig aus, und so schickte schließlich der Wirt des Perkeo auf Druck von 28 Verbindungen, die in der als antisemitisch bekannten Vereinigung der Heidelberger Verbindungen organisiert waren, der Bavaria ihre Stammtischfahne zurück. Die Bavaria beschwerte sich zwar beim Rektorat der Universität Heidelberg, die Behörden jedoch beschlossen im Interesse des akademischen Friedens, sich aus diesen Streitigkeiten herauszuhalten.¹⁵⁹ Damit waren die

155 Juni-Feldpostbrief vom 30.5.1917 mit Anlagen, hier Anlage 1, CZA A231/2/4.

156 Vgl. Feldrundsreiben Hasmonaea Berlin von 1916-1918, CZA A81/45.

157 So der Aktentitel eines Vorganges zu diesem Thema in UniA Marburg 305a/671: Antialkoholische Bestrebungen 1914-1918.

158 Abschrift Rektor Universität Heidelberg, 11.6.1923, an Unterrichtsministerium in Karlsruhe, GLA 235/30060.

159 Vgl. Max Mainzer, Von der Heidelberger Universität. Zurückweichen der akademischen Behörden vor den Hakenkreuzlern, in CV-Zeitung, Jg. 9, 11.7.1930, Nr. 28, S. 368; auch in: Beschwerde Verb. Bavaria über VHV, 1929-1931, UniA HD B 8915/7.

Bavaren aus dem »letzten nennenswerten Lokal« ausgeschlossen.¹⁶⁰ Dies verdeutlichte ihre marginalisierte Position in der Heidelberger Studentenschaft. Und es offenbart die neue Realität in den Lokalitäten der Universitätsstädte, die von einem antijüdischen Klima geprägt war, das nicht einmal mehr den Vorwand benötigte, die jüdischen Korporierten kämen wegen zu geringen Bierkonsums nicht für den Mietzins auf.

Zionistische Festkultur – Makkabäerfeiern

Die geschilderten Beispiele vermitteln auf Seiten der Zionisten wie der Nichtzionisten den Eindruck einer gleichermaßen tiefen Einbindung in die Hegemonialkultur der deutschen Gesellschaft und in das assimilierte Judentum. Tatsächlich aber entstand über diese rein verbindungs-traditionellen Rituale hinaus eine unverkennbar national-jüdische Festkultur, die sich allerdings weiterhin an den Regeln der traditionellen Kommerse orientierte. Einen ersten dieser charakteristischen Kommerse veranstaltete die Kadimah in Wien zu Ehren Theodor Herzls. Er wurde nach Erscheinen des »Judenstaates« zu einem feierlichen Kommers eingeladen, zu dem etwa 1.000 Personen erschienen. Damit bekannte sich die Kadimah unmissverständlich zur zionistischen Bewegung. In den folgenden Jahren demonstrierten die zionistischen Verbindungen ihre Verehrung Herzls mehrfach, wenn sie beispielsweise dem Todestag oder Geburtstag des Gründers der zionistischen Bewegung in Feierlichkeiten gedachten.¹⁶¹ Neben den Herzl-Feiern begingen die zionistischen Studenten ein weiteres spezifisch jüdisches Fest: die so genannte Makkabäerfeier. Sie war ein historisches Fest, das an eine in der Vergangenheit liegende nationale Heldentat der jüdischen Vorfahren erinnern sollte. Auch hier agierte die Kadimah Wien als Vorreiterin der Entwicklung. Erstmals organisierte sie am 20. Dezember 1883 anstelle des Chanukkafestes eine Makkabäerfeier, bei der ein bislang religiöses in ein nationales Fest umdefiniert wurde. Von nun an fanden in allen national-jüdischen Vereinen und Verbindungen

160 Beschwerde der Verb. Bavaria über die VHV, vgl. in Vorgang UniA HD B 8915/7. Noch im März 1931 erwarb die Bavaria ein eigenes Anwesen in der Hauptstraße 244, das ihnen bis Juli 1934 gehörte.

161 Vgl. Schoeps, Heirs, S. 169 und Seewann, Zirkel, S. 14, 128. Beim »Herzl-Kommers« sprach Theodor Herzl erstmals in der Öffentlichkeit. Vgl. auch Einladung zur Matinée anlässlich des 10. Todestages von Herzl, 28. Juni 1914 beim VJSt Breslau, in CZA A231/4/4 und viele weitere Beispiele.

dungen alljährlich Makkabäerfeiern statt; das Fest entwickelte sich allmählich zum »höchsten zionistischen Feiertag«. ¹⁶²

Der Ablauf der Makkabäerfeiern war recht einheitlich strukturiert und – wie die anderen Kommerse auch – reglementiert. Stets hielten Verbindungsmitglieder und Alte Herren Ansprachen, in denen die Bedeutung des »nationalen Befreiungskampfes« der Makkabäer hervorgehoben wurde. ¹⁶³ Gemeinschaftlich gesungene Lieder schlossen die Feiern ab. Die Kadimah sang an dieser Stelle ihr Bundeslied zur Melodie des deutsch-nationalen Liedes aus der Zeit der Befreiungskriege, *Der Gott, der Eisen wachsen ließ*, und dessen umgedichteter Refrain die folgende Aufforderung enthielt: »Du Juda darfst nicht Sklave sein, / Du hattest Makkabäer; // Die süße Freiheit, sie ist dein, / Nichts sei, mein Volk, dir höher!« ¹⁶⁴

Die deutschen zionistischen Verbindungen integrierten das Makkabäerfest ebenfalls als festen Bestandteil in den Jahresablauf. ¹⁶⁵ Es wurde entsprechend der Regeln studentischer Kommerse begangen; neben zionistischen Liedern – wie zum Beispiel die spätere Nationalhymne Israels

162 Bertz, Zionismus, S. 166. Vgl. zu weiteren Makkabäer- oder Chanukkafeiern von Vorläufern der zionistischen Verbindungen: Russisch-jüdisch wissenschaftlicher Verein, CZA A146/14; sowie Vereinigung Jung-Israel, CZA A146/16. Damit war ein religiöser zu einem nationalen Feiertag gewandelt, vgl. hierzu auch Hettling/Nolte, Bürgerliche Feste, hier S. 7. Zur religiösen Festkultur am Beispiel der katholischen Bevölkerung siehe Barbara Stambolis, Religiöse Festkultur. Tradition und Neuformierung katholischer Frömmigkeit im 19. und 20. Jahrhundert. Das Liborifest in Paderborn und das Kilianifest in Würzburg im Vergleich, Paderborn u.a. 2000.

163 Graetz, Studenten, S. 144.

164 Schoeps, Heirs, S. 160. Siehe Gaisbauer, Davidstern, S. 42 zur Initiierung durch die Wiener Kadimah. Außerdem Graetz, Studenten, S. 144. Rede Motzkins bei Makkabäerfeier in Reinharz, Dokumente, S. 25-28. Zu zionistischen Festen allgemein vgl. Die Welt, Jg. 6, 1902, Nr. 17, S. 12f. und Die Welt, Jg. 12, 1908, Nr. 4, S. 59. Vgl. etliche weitere Liedbeispiele in den Liederbüchern der Verbindungen, beispielhaft in Jüdisches Vereinsliederbuch, Berlin 1911 und andernorts. *Der Gott der Eisen wachsen ließ*, Text von Ernst Moritz Arndt (1812), Melodie von Albert Methfessel (1818). Vgl. Gisela Probst-Effah, Zur Geschichte des Liedes »Der Gott, der Eisen wachsen ließ«, in: ad marginem 44 (1980), S. 68; auch Dietmar Klenke, Der singende »Deutsche Mann«. Gesangvereine und deutsches Nationalbewusstsein von Napoleon bis Hitler, Münster 1998, S. 21.

165 Vgl. beispielhaft Einladung zur Feier 1891 an Heinrich Loewe vom russisch-jüdisch wissenschaftlichen Verein, CZA A146/14. Einladungen 1893, 1895 von Vereinigung Jung Israel, CZA A146/16. Makkabäerfestzeitung und Weihelied zur Makkabäerfeier 1903 oder 1904 von VJSt Berlin, CZA A231/4/2.

Hatikwa auf Hebräisch – sangen sie verbindungsstudentische Lieder wie *O alte Burschenherrlichkeit*.¹⁶⁶ Welch immens identitätsstiftende Bedeutung dem Fest der Makkabäer beigemessen wurde, verdeutlicht die bereits erwähnte, von Franz Oppenheimer auf einer solchen Feier vom VJSt Berlin gehaltene Rede, die in einer Sonderausgabe der *Jüdischen Rundschau* 1906 abgedruckt wurde:

»Die Feier, die wir heute begehen, gilt einer nationalen Heldentat, [...]. Ein adlig Volk waren unsere Ahnen, als sie aus der Wüste hervorbrachen, um das gelobte Land zu erobern, ein ritterlich Kriegervolk mit speer- und schwertgewohntem Arm, wie seine Geschichte, ein adlig Volk von milden Sitten und frommen Herzen, wie seine unvergänglichen ewigen Gesetze zeigen, die zum Grundfundament aller europäischen Kultur geworden sind. [...] Von diesem adligen Volk stammen wir ab, in gerader Linie. [...] In diesem Bewußtsein dürfen wir das Makkabäerfest feiern, und bleiben doch gute Deutsche, wenn wir der trotzig hohen Ahnen mit Stolz gedenken. Das Blut macht den Stamm aus, und nicht das Volk. [...] Was uns mit unserem verschiedenen Blut dennoch alle zu Deutschen macht, ist die gemeinsame Sprache und gemeinsame Geschichte, gemeinsames Glück und gemeinsame Not; unsere Väter haben auf den Schlachtfeldern des 19. Jahrhunderts mit ihrem Blute den Vertrag unterzeichnet, der sie ins deutsche Volk aufnahm [...].«¹⁶⁷

Der ideologische Rahmen dieser Feste kann als Sinnbild für die changierenden Zugehörigkeiten zwischen jüdischer und deutscher Identität gesehen werden. Zugleich stehen sie für das Bedürfnis, eine identitätsstiftende gemeinsame Vergangenheit zu beschwören und die Kontinuität zu den als Helden verehrten Urahnen herzustellen. Dieser Rückgriff auf Vorbilder des antiken Israel sollte zugleich das neue Streben nach Palästina historisch legitimieren. Die Bedeutung Palästinas für die zionistischen Verbindungen lässt sich auch daran ablesen, dass aus Anlass des zehnmestrigen Stiftungsfestes der Hasmonaea 1907 im so genannten Herzl-

166 Vgl. zur *Hatikwa* VJSt Berlin, Berichte, CZA A231/4/2, zu Verbindungsliedgut Berichte von Feiern des VJSt München, CZA A231/4/4 sowie weiter unten in diesem Kapitel.

167 Gedenkrede von Dr. Franz Oppenheimer, Alte und neue Makkabäer, gehalten in Berlin am 22.1.1906, in 16-seitiger Sonderausgabe der *Jüdischen Rundschau* Berlin. Vgl. zur Bedeutung der Makkabäer als Helden der jüdischen Geschichte auch bei Franz Oppenheimer, Erinnerungen, S. 36, wo er seine Familiengeschichte bis zu König David und dem Kampf gegen Goliath zurückführt. Dazu auch Gebhardt, Familiengedächtnis, S. 72.

wald an einer nach Jerusalem führenden Straße ein Baumareal im Namen der Hasmonaea angelegt wurde.¹⁶⁸ Dennoch zeigten sich selbst die zionistischen Verbindungen der deutschen (Studenten-)Kultur verbunden, indem sie besorgt waren, ihre Loyalität zum deutschen Vaterland könnte durch den Bezug auf »Zion« in Frage gestellt werden.¹⁶⁹ Ebenso waren sie in ihrer Festkultur in eine allgemein übliche bürgerliche Festkultur eingebettet, die in nationaler Selbstvergewisserung auf vergangene Heldentaten beispielsweise der Germanen oder in der Person Hermann des Cheruskers rekurrierte.¹⁷⁰

In den 1920er Jahren fächerte sich das Spektrum der Veranstaltungsformen der zionistischen Studentenverbindungen auf: So gab es Gesellschaftsabende im Hotel Prinz Albrecht in Berlin, bei denen hebräische und jiddische Lieder vorgetragen wurden, einen Dampferausflug für die Alten Herren der Hasmonaea und andere Arten von Zusammenkünften.¹⁷¹ Diese Veranstaltungen waren mit den weiterhin stattfindenden regelmäßigen Kneipen der Verbindungen nicht zu vergleichen und dienten möglicherweise eher dazu, die Alten Herren der Vereinigung verbunden zu halten. Denn die Alten Herren sollten nicht isoliert von der Verbindung leben, sondern in einem aktiven Lebensbund einbezogen werden. So äußerte ein Vertreter in einer Begrüßungsansprache zur Semesterschlussfeier der Saronia, die diese gemeinsam mit der Ruder-VJSt *Jordania* im Winter 1922 beging:

»Und nun ein Wort an unsere Alten Herren. Wir freuen uns, Euch heute wieder einmal zahlreich bei uns zu sehen und bedauern, daß dies nicht öfter der Fall ist. Ich [kann] auf die Gründe dafür nicht eingehen. Bei dem einen mögen es persönliche bei dem andern berufliche sein. Jedenfalls würden wir es sehr begrüßen, wenn der heutige Abend dazu beitrüge, den Zusammenhang zwischen der alten und der jungen

168 Mitteilung des Präsidiums des KZV an die Alten Herren, Anfang Juni 1907, CZA A142/90/11c.

169 Neben den Makkabäerfeiern zeigte sich noch bei anderen festlichen Anlässen ihre Anknüpfung an die jüdische Vergangenheit: Der VJSt Berlin veranstaltete im Winter 1905 eine Feier zum Gedenken an Heinrich Heine (vgl. Semesterbericht WS 1905/6, CZA A231/1/4); der VJSt Berlin lud um 1900 zu einem »Orientalischen Costümfest« (Vgl. Einladung, CZA A231/4/2).

170 Vgl. hierzu Hettling/Nolte, *Bürgerliche Feste*, S. 24 ff. und Tacke, *1900-Jahrfeier*, S. 196 ff.

171 Vgl. hierzu CZA A11/5 und A 11/38. In diesen Akten div. Einladungen an Arthur Hantke als Alten Herren. Vgl. auch Einladung zu Palästinaabend mit Film des AHB des JTV Bar Kochba – meist waren die Turner ohnehin mehr palästinaorientiert, CZA A142/90/11b. Vgl. dazu auch Wildmann, *Körper*, S. 81 ff.

Generation wieder enger werde[n zu lassen] im Interesse der Arbeit für unser großes Ziel.«¹⁷²

Bis 1936 trafen sich jüdische Verbindungsmitglieder und ihre Alten Herren zu eigenen »Bierabenden«, bis auch sie zur Auswanderung gezwungen wurden und der Ruder-VJSt Berlin feierte im Februar 1935, als er als Aktivitas schon längst aufgelöst war, mit einem Festkonvent sein 25jähriges Bestehen.¹⁷³ Noch Jahrzehnte später luden jene damals noch jungen Alten Herren in Palästina bzw. in Israel regelmäßig zu Feiern und Kommersen. Und eine Anzeige in den Rundschreiben des KJV Palästina wandte sich an die Zielgruppe der biertrinkenden Bundesbrüder, indem sie warb: »In allen Lokalen: Das gute Bier vom Fass!«¹⁷⁴ So waren es am Ende die zionistischen Bundesbrüder, die die verbindungsstudentische Tradition der Geselligkeit, der Kneipenabende und Kommerses länger fortführten als ihre deutsch-vaterländisch eingestellten assimilatorischen Kommilitonen.

5.4 Singende Studenten

Das Singen war neben dem Biertrinken das zweite Standbein der festlichen Kneipenrituale der studentischen und damit auch der jüdischen Verbindungen. Es fand zu allen feierlichen Anlässen statt und war wie auch das Trinken durchgängig ritualisiert. Die Lieder, die auf Festkommersen gesungen wurden, folgten einem festen Ablauf. Zuerst fand das Liedersingen im offiziellen Teil statt, daran schloss sich der als »Fidelitas« bezeichnete gemütliche Teil der Kneipe an, der gleichwohl auf festen Regeln beruhte. Die Reihenfolge der Lieder wurde in »Kommersbüchern« – besonderen Festliederbüchern – vorgegeben. Auch das Singen während

172 Vgl. Begrüßungsansprache 1922, CZA A231/11/10.

173 Vgl. hierzu beispielhaft Verlautbarung des AHB Hasmonaea, 1925, CZA A102/12/14. Zu Bierabenden der AH vgl. Einladungen von 1936 in CZA A225/27. Vgl. zum Ruder-VJSt Bericht der Feier in CZA A231/4/15.

174 Anzeige auf S. 2 des Rundschreiben KJV Palästina, Juli 1946, CZA A231/98. Vgl. weitere Beispiele in CZA A129/5. Ähnlich auch eingangs genannter Festkommers zum 70. Geburtstag von Auerbach, 1952, CZA A231/3/10/2 und ausführlicher nochmal CZA A231/68, dort auch bei Kommers gesungene Lieder. Der erste fest eingerichtete Stammtisch in Jerusalem soll erst 1966 wieder stattgefunden haben, vgl. CZA A231/3/10/3. Für weitere Beispiele für Treffen in Israel siehe CZA A231/28, /30, /31. Vgl. auch Einladungen zu Kommersen usw. ab den 1930er Jahren, CZA A338. Und Kommers zu Geburtstag von Kurt Tuchler, 1964, CZA A376/135.

der regulären Kneipen war stark ritualisiert; es war stets ein gemeinschaftliches Singen, nur selten wurde mit wechselnden Stimmen gesungen. Die genannten Ritualisierungen waren bei allen jüdischen Verbindungen zu finden.¹⁷⁵ Sie unterschieden sich allerdings in der Wahl der Lieder.

Bestimmte Lieder wurden periodisch wiederkehrend gesungen. Es waren nicht nur gemeinhin bekannte und beliebte Lieder der Zeit, sie standen auch für inhaltliche Aussagen. Aus den Liedern lassen sich somit Rückschlüsse auf die ideologische Ausrichtung ziehen – »durch ein jüd. [isches] Lied hindurch« sollten die Inhalte der Verbindung erfasst und verbreitet werden.¹⁷⁶

Die Lieder lassen sich in vier Hauptkategorien einteilen.¹⁷⁷ Im offiziellen Teil eines Festes wurden erstens verbandsspezifische Lieder gesungen. Dazu zählten die so genannten Bundeslieder sowie die Farbenlieder, die als »Verbandshymnen« fungierten, in denen die Farben und Symbole sowie die Wahlsprüche der Verbindungen mit inhaltlichen Bedeutungen versehen wurden. Die Texte waren stets selbstgedichtet, wurden aber meist nicht zu eigenen Melodien gesungen, sondern zu gängigen Melodien aus dem Volks- und Studentenliedgut.¹⁷⁸ Zum zweiten wurden während des offiziellen Teils des Festprogramms allgemeine deutsche Studentenlieder gesungen, die vorwiegend unverändert in die Liederbücher der jüdischen Korporationen eingingen. Zuweilen finden sich Lieder dieser Kategorie auch im nichtoffiziellen Teil der Feiern. Eine

175 Asch stellt die Behauptung auf, dass den jüdischen Studenten weniger das Biertrinken als vielmehr das Kommersbuch »Quell ihrer Freude« gewesen sei. Vgl. Asch, *Geschichte*, S. 37 und Asch, *Self-Defence*, S. 135. Diese Einschätzung lässt sich aus den Quellen so nicht ersehen.

176 Willy Perlis in Rede vor Antrittskneipe am 26.4.1904 in Königsberg, CZA A231/4/10.

177 Rosenkranz teilt die Lieder in nur zwei Gruppen: Die Lieder, die nur in jüdischen Verbindungen gesungen wurden und solche der allgemeinen deutschen Studentenlieder. Vgl. Rosenkranz, *Zionismus*, S. 70 ff. Diese Einteilung erscheint zu ungenau und beachtet nicht die in diesem Kontext bedeutsamen Unterschiede zwischen zionistischen und nichtzionistischen Verbindungen.

178 Nicht nur studentische Vereine hatten symbolische Farben und besangen diese. Ende des 19. Jahrhunderts finden sich Farbenlieder bei vielen Vereinen. Vgl. auch Tillmann Bendikowski, *Öffentliches Singen als politisches Ereignis. Die Herausforderung einer historischen Quelle für die Geschichtswissenschaft*, in: ders. u.a. (Hg.), *Die Macht der Töne. Musik als Mittel politischer Identitätsstiftung im 20. Jahrhundert*, Münster 2003, S. 23-37. Vgl. Heinrich W. Schwab, *Das Vereinslied des 19. Jahrhunderts*, in: Rolf Brednich/Lutz Röhrich/Wolfgang Suppan (Hg.), *Handbuch des Volksliedes*, Bd. 1, *Die Gattungen des Volksliedes*, München 1973, S. 863-898, hier S. 879.

Mischform zwischen den ersten beiden Kategorien waren die Trinksprüche und Lobpreisungen auf den Verband, den Landesherrn, die Universität etc. An dritter Stelle sind die heimatbezogenen Lieder zu nennen, Lieder mit vaterländischen, patriotischen Texten.¹⁷⁹ Diese wurden ebenfalls dem in der allgemeinen Studentenschaft gängigen Repertoire entnommen. Innerhalb der zionistischen Verbindungen gab es hier den Sonderfall der zionistischen Heimatlieder, die sich nicht auf Deutschland, sondern auf Palästina bezogen. Diese Lieder wurden meist neu gedichtet und zu eigenen oder auch gängigen Melodien gesungen. Zu den Heimatliedern zählen ferner die Lieder, die an eine gemeinsame Tradition oder Geschichte bzw. historische Vorbilder anknüpften. Ein Sonderfall der Heimatlieder war der bereits erwähnte »Landesvater«, das in eine straffe Zeremonie eingebettete Vaterlandslied. In die vierte Kategorie fallen die Lieder, die ausschließlich während der »Fidelitas« gesungen wurden. Hier handelte es sich um allgemein bekannte fröhliche Volks- oder Spaßlieder, vorwiegend allerdings um Trink- und Sauflieder. In dieser Kategorie finden sich ebenfalls sowohl Lieder mit eigenen als auch solche mit althergebrachten Texten und bekannten Melodien.

Zusammenfassend lassen sich alle Lieder als Vereinslieder bezeichnen.¹⁸⁰ Das gemeinschaftliche Singen dieser Lieder war rituell eingebettet und mithin nicht von der Kneipe losgelöst denkbar. Es war ein recht begrenzter Liederkanon, der immer wiederkehrte und in eigenen Liederbüchern festgehalten wurde. Im Vereinsliedgut nahm das eigentliche Vereinslied eine prominente Position ein. In diesen hymnenartigen Liedern, die zutreffender als Kampflieder zu bezeichnen sind, hing die Wendung gegen den Feind untrennbar mit der Stärkung des »Kampfesmutes« des eigenen Vereins zusammen. Die Liederbücher waren reine Textbücher. Ein Hinweis auf die zu wählende Melodie genügte offenbar, um den richtigen Ton zu treffen.

Das gemeinschaftliche Singen half – neben der Stärkung des Zusammengehörigkeitsgefühls – auch, die der Verbindungsideologie zugrunde

179 Zur Verbindung von Musik und Nationalbewegung siehe beispielhaft Bendikowski u.a., *Macht*; und Celia Applegate/Pamela Potter (Hg.), *Music and German National Identity*, Chicago/London 2002.

180 Vgl. Schwab, *Vereinslied*, S. 876 ff. Vgl. auch Hinrich Siuts, *Brauchtumslied*, in: *Handbuch des Volksliedes*, S. 343-362, hier v.a. S. 345 f. Die Volksliedforschung differenziert nach verschiedenen Aspekten, nach der Einteilung von Lutz Röhrich würden alle vier Kategorien unter den Oberbegriff »Volkslieder« fallen. Dieser Begriff ist noch heute in der Forschung umstritten, da er nicht genau einzugrenzen ist und selten detailliert definiert wird. Vgl. Lutz Röhrich, *Die Textgattungen des popularen Liedes*, in: *Handbuch des Volksliedes*, S. 19-37.

liegenden Inhalte zu verinnerlichen. Denn Lieder entfalten ihren Inhalt erst beim performativen Akt selbst. Ohne die soziale Praxis des Singens sind sie ohnehin wirkungslos.¹⁸¹ Die Funktion, Verbindungswerte zu verinnerlichen, erfüllten vor allen Dingen die »Verbandslieder« und die »Heimatlieder«. Durch sie wurden die politischen Inhalte und Werte transportiert: In den Liedtexten finden sich alle maßgeblichen Begrifflichkeiten und Motive der verbindungsstudentischen Ideologie wieder. Da die Lieder aber nicht nur im internen Verbindungskreis, sondern vor allem öffentlich bei Stiftungsfesten und anderen Kommersen gesungen wurden, hatten sie auch eine erhebliche Außenwirkung und dienten dazu, das Bild von der Verbindung in der Öffentlichkeit zu gestalten.¹⁸²

Zusätzlich zur inneren Festigung erfüllte das Singen eine weitere soziale Funktion. Insbesondere die Studentenlieder und die allgemainsstudentischen Trinklieder sollten die Stellung innerhalb der Gesellschaft symbolisieren. Die klare Zuordnung zum exklusiven Stand des Studenten fungierte zugleich als Legitimierung der vorübergehenden »Auszeit«, die ein junger Mann während seiner Studienjahre genoss, und die sich im Hedonismus der studentischen Subkultur äußerte. Diese Freizügigkeit brachte ein beliebtes Studentenlied zum Ausdruck: »O alte Burschenherrlichkeit! Wohin bist du entschwunden? Nie kehrst du wieder, goldne Zeit, so froh und ungebunden«.¹⁸³ Die Übernahme studentischer Bräuche in der Gesangskultur weist ein weiteres Mal auf das Bemühen der jüdischen Studenten hin, auch auf dieser Ebene als vollberechtigte Mitglieder der bildungsbürgerlichen Gesellschaft akzeptiert zu werden. Im ritualisierten Singen brachten die Verbindungsstudenten ihre Geltungsansprüche genauso zum Ausdruck wie mit ihrem Anspruch auf Satisfaktionsfähigkeit. Die Wehrhaftigkeit zu beweisen war prioritär – die jüdischen Verbindungsstudenten ergriffen auch diese Möglichkeit nicht weniger begeistert als den Beweis der Wehrhaftigkeit auf dem Fechtboden. Diese zu besingen war nicht minder öffentlichkeitswirksam, als

181 Siehe hierzu auch Bendikowski, Macht, S. 8 ff.

182 Vgl. zum nationalen Lied Klenke, Mann; sowie ders., Gesangsveredelung und Schlägermensusur im Zeichen der Nation. Zum Widerstreit von Kunst und Mannhaftigkeit in den akademischen Sängerverbindungen des Deutschen Kaiserreichs, in: Musikwissenschaftliches Jahrbuch 3 (1994), S. 133-162. Vgl. zum »deutschen Volkslied«: Volksthümliche Lieder der Deutschen im 18. und 19. Jahrhundert. Nach Wort und Weise aus alten Drucken und Handschriften zusammengebracht, mit kritisch-historischen Anmerkungen versehen und herausgegeben von Franz Magnus Böhme, Leipzig 1895, S. 3 f.

183 *O alte Burschenherrlichkeit* aus Kommersliederbuch Licaria München, 20.7.1896, S. 8 f., CZA A142/90/11a.

sie durch Waffenfertigkeit unter Beweis zu stellen.¹⁸⁴ Im Singen formten sie sogar das spezifische jüdische Verständnis von Ehre, Zugehörigkeit und Wehrhaftigkeit erst aus. Unterschiede zwischen den »deutsch-vaterländischen« und den zionistischen Verbindungen zeigten sich hier lediglich in der Auswahl des Liedgutes und der Gewichtung der unterschiedlichen genannten Kategorien im gängigen Repertoire.

»Vater Rhein« –
die deutsch-vaterländischen jüdischen Verbindungen

Die Wahl der Lieder in den Textbüchern der deutsch-vaterländischen jüdischen Verbindungen unterschied sich kaum von denen anderer Korporationen und zeichnete sich durch einen recht spärlichen Motivfundus aus. Dieser war im offiziellen Teil durch eine Betonung der studentischen, männlichen, deutschen Ehre und Heldenhaftigkeit geprägt, zudem wurde ein enger Bezug zum deutschen Vaterland hergestellt.¹⁸⁵

Da die nichtzionistischen jüdischen Studentenverbindungen danach strebten, eine gleichberechtigte Stellung in der deutschen Studentenschaft zu erlangen und sich als deren Teil begriffen, lag es nahe, Lieder, die auch in den anderen Verbindungen ihren festen Platz hatten, in das eigene Repertoire aufzunehmen – darunter etliche deutschnationale Vaterlandslieder. Damit waren sie der Mehrheit der assimilierten Juden sehr ähnlich, wie aus der Einschätzung von Julie Kaden in ihren Erinnerungen aus dem Jahr 1943 hervorgeht: »Man fühlte sein Vaterland, und sich in ihm, geehrt und geachtet. Man hisste mit Begeisterung die schwarz-weiß-rote Fahne, man sang am Sedanstag das ›Kaiserlied‹ und

184 Folgt man Klenke, so unterschieden sie sich hierin von ihren nichtjüdischen Kommilitonen. Dieser sieht die Bedeutung des Singens durch die Duellkultur des Kaiserreiches ins Hintertreffen geraten, siehe Klenke, Mann, S. 145f.

185 Die nahe liegende Vermutung, die erhoffte Nähe zur deutschen Nationalbewegung könnte eine starke Ausprägung des soldatischen Charakters dieses Motivfundus zur Folge haben, erweist sich hier als Fehleinschätzung. Die Soldatenlieder thematisierten im Unterschied zu den studentischen Liedern kaum abstrakte Werte. Es waren bezeichnenderweise nicht Vaterland, Ehre und andere abstrakte Symbole, die im Vordergrund der Soldatenlieder standen, sondern die Verteidigung von Familie und Haushalt, die Stereotype um Rekrutsein, Kameradschaft und Pferd waren präsenter als die um Kampf, Sieg und Tod; siehe hierzu v.a. Göttisch, Soldat, S. 131-140.

›Die Wacht am Rhein‹, und das deutsche Herz schlug einem dabei stolz in der Brust.«¹⁸⁶

Zu jedem Stiftungsfest sowie zu Ausflügen und sonstigen herausragenden gemeinschaftlichen Ereignissen gaben die einzelnen Verbindungen eigene Kommersbücher heraus. Einige von ihnen sind vollständig erhalten und gestatten einen Überblick über die Gewichtung der einzelnen Liedkategorien. Es ist außerdem davon auszugehen, dass die festlichen Liederbücher das Liedrepertoire widerspiegelten, auf das die Verbindungen bei den gewöhnlichen Kneipabenden zurückgriffen. Die Liederbücher bestanden aus zwei Teilen: Etwa zwei Drittel der Lieder waren für den offiziellen Teil der Feier vorgesehen, das letzte Drittel für den »fidelen« Abschnitt des Abends. Bei den im KC vereinten Verbindungen überwogen die vaterlandsbezogenen und studentischen Lieder deutlich. Es handelte sich um weit verbreitete deutsche Lieder wie *Freiheit, die ich meine* oder *Gaudeamus igitur*. Die »deutsch-vaterländischen« jüdischen Verbindungen unterschieden sich hier nicht von anderen Korporationen, eine spezifisch jüdische Prägung der Lieder durch Umdichtung von Texten oder eigene Kompositionen ist zunächst kaum zu erkennen.¹⁸⁷ In den Textbüchern kehrten stets die gleichen Lieder wieder. Zudem stellten die Texte einen engen Bezug zum deutschen Vaterland – oft symbolisiert durch »Vater Rhein« – her.

Neben den Kommersliedern, die die KC-Verbindungen dem allgemeinen studentischen Liedrepertoire entnahmen, sangen einige von ihnen seit Sommersemester 1896 auch Farben- bzw. Bundeslieder. Max Oppenheimer, Mitbegründer der KC-Verbindung Badenia in Heidelberg, dichtete den Text für das Farbenlied der Sprevia in Berlin, das nach der Me-

186 Julie Kaden, geb. Bondi, (1894-1970), in Bericht Nr. 28, in Richarz, Selbstzeugnisse, Bd. 2, S. 327-338, hier S. 337. Zur Bedeutung des Sedantages für die deutschen Juden siehe auch Krüger, Brüder?, S. 278. Die *Wacht am Rhein* (Text: Max Schneckenburger, 1840, Melodie: Carl Wilhelm) drückte die patriotische Begeisterungswelle des späten 19. Jahrhunderts aus, im Kaiserreich wurde sie fast »zur inoffiziellen Nationalhymne« Deutschlands. Vgl. Friedhelm Brusniak, Chor und Chormusik [Stichwort], in: Musik in Geschichte und Gegenwart, Sachteil, Kassel 1994, Sp. 804.

187 Vgl. Kommerslieder der Licaria München zum 20.7.1896, CZA A142/90/11a. Darin auch Ausflugslieder zur Feier des 10. Stiftungsfestes der Viadrina Breslau vom 10.8.1896, in ebd.; und Liederbücher zum 5. Stiftungsfest der Badenia Heidelberg [1895], CZA A142/90/11b und /11f, sowie Lieder zum Exbummel der Badenia Heidelberg, [o.Dat.] CZA A142/90/11b und KC-Liederbuch, 3. Aufl., undat. [1920er], in: LBI-NY AR 966.

lodie von *Sind wir vereint*¹⁸⁸ angestimmt wurde. Es besang die drei Farben gelb, weiß und schwarz:

»Die Farben zeigen an, was wir erstreben; / Drum schützet sie mit
Eurem Schwert. // Gelb war das Mal, mit dem die rohe Menge / Einst
unsre Väter hat geplagt. / [...] Was Schandfleck war, ward unser
Ehrenzeichen / Und Denkmal unsrer Feinde Schuld! // Weiss wie der
Schnee, der eben frisch gefallen, / Sei unser Schild so blank und rein /
[...] »Furchtlos und treu!« lasst stets uns sein. / [...] // Schwarz ist die
Nacht, die noch mit dunklen Schwingen / Der Menschheit Augen fest
umhüllt. / Durch tiefes Dunkel müssen wir uns ringen / Hin zu der
Freiheit lichtem Bild. / Hass und Verleumdung setzt man uns ent-
gegen / Stählt Euern Arm, der Kampf ist heiss; / [...]«¹⁸⁹

Die Vergangenheit des jüdischen Volkes – assoziiert mit Unterdrückung, Schwäche und Schande – erscheint hier schwarz und dunkel. Dem wird die Zukunft gegenübergestellt, die weiß in der Ferne leuchtet und nicht nur für Freiheit, sondern auch für Stärke steht. Diese Zukunft sollte durch körperliche Stärkung vorbereitet werden. Mit kriegerischer Rhetorik demonstrierten die Studenten ihre körperliche Stärke, die sie nicht nur als Männer, sondern auch als ehrenhafte Juden auszeichnete – im Gegensatz zu ihren Vorvätern, die die Quälereien der »rohen Menge« passiv ertragen hatten. Diese Gegenüberstellungen von dunkel und hell, Vergangenheit und Zukunft, Schande und Ehre, vor allen Dingen aber Schwäche und Stärke waren in den Liederbüchern der »deutsch-vaterländischen« jüdischen Verbindungsstudenten Legion.¹⁹⁰

Üblich war es nicht nur, die Farben zu besingen, sondern ebenso die Wahlsprüche der Verbindung. Diese Festlieder wurden durchweg zu bekannten Melodien gesungen. Im Liederbuch der Badenia zum fünften Stiftungsfest im Jahre 1896 ist ein von Max Oppenheimer der Verbindung gewidmetes Farbenlied abgedruckt, das nach der Melodie von *Der*

188 *Sind wir vereint* war eines der populärsten Lieder in deutschen Vereinen Ende des 19. Jahrhunderts; Schwab, Heinrich, S. 883 f.

189 Farbenlied der Sprevia in CZA A142/90/11a. Die KC-Verbindung in Leipzig sang ihr Bundeslied zur Melodie des Deutschlandliedes, vgl. auch KCB, Jg. 3, 1912/13, Nr. 1, S. 1.

190 Der Gegensatz Knecht – Freiheit findet seine liturgische Entsprechung in der Pessach-Haggadah, in der es heißt: »dieses Jahr hier, künftiges Jahr im Lande Israels; dieses Jahr dienstbar, künftiges frei« (Die Pessach-Hagada, nach der Übersetzung von W. Heidenheim, Basel 1981, S. 7).

Gott, der Eisen wachsen liess intoniert wurde.¹⁹¹ Ein weiteres Festlied, das die deutsch-vaterländischen Studenten selbst gedichtet hatten und das sie zur gängigen Melodie von *Sind wir vereint* sangen, enthielt einen der äußerst seltenen Hinweise auf Palästina als eine denkbare zweite Heimat für die Juden: »Zur Ehr' der alten fernen Lieben füllt denn die Gläser jetzt auf's neu! Ob sie auch dort am Meeresstrande, ob bei dem alten Vater Rhein – lasst ihnen all' im fernen Lande das zweite Hoch uns liebend Weih'n.«¹⁹²

Außerordentlich aussagekräftig für das Selbstverständnis der Studenten in den KC-Verbindungen war das rituelle Singen des beschriebenen »Landesvaters«. In den Strophen des Landesvaters finden sich alle wichtigen Motive der vaterländischen Verbindungslieder wieder: die Ehre, die Bereitschaft, für das Vaterland sein Leben zu geben, die Treue zum Bund, die Wehrhaftigkeit, sogar die Bedeutung des Bieres (»Nimm den Becher, wack'rer Zecher, vaterländ'schen Trankes voll!«) wurde hervorgehoben. Die Badenia passte die einzelnen Liedzeilen an, wobei sie ihren Namen an entsprechenden Stellen einfügte, wie es bei diesem Ritual üblich war. Damit richtete sie ihren Gesang ganz bewusst an die anderen jüdischen Verbindungsstudenten und an die einzelnen Gruppenmitglieder, wenn sie aufrief: »Deutschlands Söhne, laut ertöne euer Vaterlandsgesang! – Vaterland, du Land des Ruhmes, Weih' zu deines Heiligtumes Hütern: uns und unser Schwert! [...] halten will ich stets auf Ehre, stets ein braver Badene sein.«¹⁹³

Auffällig ist bei den jüdischen Verbindungen im KC ihre enge Bezugnahme zu Deutschland als ihrem Vaterland, die über dem Bekenntnis zum Judentum stand. Die Farbenlieder hatten zwar selbst gedichtete Texte, doch war dies keine Besonderheit jüdischer Verbindungen, sondern ein traditionell verbindungsstudentischer Vorgang. Die Existenz von Farbenliedern war konstitutives Element studentischer Verbindungen. Ab-

191 Kommerslieder 5. Stiftungsfest Badenia [1895], CZA A142/90/11b+f, Bundeslied nach Melodie von *Wo Mut und Kraft*, sowie Festlied nach Melodie von *Freiheit, die ich meine*. Darin verarbeitete Wahlsprüche der Badenia waren »Amico peccatus, hosti frontem!« [Dem Freund die Brust, dem Feind die Stirn] und »Vivat, crescat, floreat Badenia!« *Der Gott, der Eisen wachsen ließ* (Text: Ernst Moritz Arndt), vgl. Lied über Deutschland, gesammelt von Georg Blumensaat, Potsdam 1941, S. 26. Es war ebenfalls eines der populärsten Lieder in deutschen Vereinen Ende des 19. Jahrhunderts; Schwab, Volkslied, S. 883 f.

192 Festlied, in Kommerslieder 5. Stiftungsfest Badenia [1896], S. 5, CZA A142/90/11b.

193 Weihelied, Landesvater, in: Kommerslieder 5. Stiftungsfest Badenia [1895], S. 2 f., CZA A142/90/11b.

gesehen von der Erklärung für die gelbe Verbandsfarbe in einem der Farbenlieder der KC-Verbindungen finden sich keine Hinweise auf die jüdische Zugehörigkeit der Verbindungsmitglieder. Auch die Wahl der Melodien – durchweg traditionell deutsche, vaterländische und militärische Weisen –, zu denen die verbandseigenen Texte gesungen wurden, deutet eher darauf hin, wie stark sie der deutschen Kultur und den vaterländischen Werten verhaftet waren, als dass es für ein spezifisch jüdisches Selbstbewusstsein sprechen würde. Außerdem schien die Betonung der deutschen Ehre und Heldenhaftigkeit wichtiger als die Definition einer jüdischen Ehre oder ihre Verteidigung gegen die drohende Gefahr des Antisemitismus.

Zedern am Jordanstrand – Zionistisches Singen

Auch in den zionistischen Studentenverbindungen hatten Lieder einen festen Platz im alltäglichen Verbandsleben.¹⁹⁴ Darüber hinaus wurden neben Liederbüchern von einzelnen Verbindungen auch Gedichtbände herausgegeben.¹⁹⁵ Insgesamt war die zionistische Liederwahl durchaus in die sich seit der Jahrhundertwende ausprägende zionistische »Populärkultur« eingebettet.¹⁹⁶ Beide Textgattungen wurden vorwiegend anlässlich größerer Feierlichkeiten wie Stiftungsfesten publiziert und enthielten im Vergleich zu den nichtzionistischen Liederbüchern wesentlich mehr selbstgedichtete Texte. Außerdem wurden die Melodien, zu denen jene eigenen Texte gesungen wurden, nicht ausschließlich einem deutschen Melodienschatz entnommen, sondern zuweilen auch der jüdischen Liturgie. Auch hebräische und jiddische Lieder gingen in die Sammlungen ein. An der Tatsache, dass sie meist in lateinische Buchstaben übertragen

194 Vgl. beispielhaft die komplett erhaltenen Liederbücher aus den Jahren 1901-1914 in: CZA A231/1A, /4/2, /4/4, /4/10, /4/14. Jüdisch-nationales Studentenliedgut, in Seewann, Zirkel, S. 219-233, darin Bundeslieder verschiedener österreichischer Verbindungen und andere zionistische Studentenlieder. Vgl. auch Heft mit Liedern zum Festkommers des II. Zionistenkongresses, 1898, in Basel, veranstaltet vom *Verein Jung Zion* mit etlichen verbindungstudentischen Liedern, in CAHJP P 40/293.

195 Vgl. z.B. *Jungjüdische Gedichte*, hrsg. VJSt im BJC Berlin, Festgabe zu Winterfest am 15.2.1906, CZA A231/1/11.

196 Zu dieser »Populärkultur« siehe Bertz, *Zionismus*, S. 167. Sie verweist auf Israel Auerbach, Theodor Zlocisti, Berthold Feiwel, Morris Rosenfeld und Adolf Donath als Vertreter dieser Kultur, die zu festen Bestandteilen von Programmen wurden.

wurden, zeigt sich jedoch, dass ein Verständnis der hebräischen Sprache – als Nationalsprache zwar eine der Grundforderungen der zionistischen Bewegung – nicht unbedingt vorausgesetzt werden konnte.¹⁹⁷ Das Vorwort zur dritten Auflage des jüdischen Vereinsliederbuches, erschienen in Berlin im Jahr 1911, verwies darauf, dass es nun »vor allem eine ganz erhebliche Zunahme an Jargon [i.e. Jiddisch] und hebräischen Liedern aufweist«. ¹⁹⁸ Erst in den zwanziger Jahren lassen sich vermehrt national-jüdische Liederbücher finden, die keine Transliteration der hebräischen Schrift enthielten. Doch verzichteten die zionistischen Verbindungen ebenso wenig wie die nichtzionistischen jüdischen Korporationen auf die klassischen Studentenlieder wie beispielsweise *Gaudeamus igitur* und auf die üblichen Trink- und Spaßlieder; diese nahmen in den Liederbüchern nach wie vor den größten Raum ein. Teilweise dichteten und komponierten sie jedoch auch selbst die Lieder für den inoffiziellen Teil der Feste.¹⁹⁹

Die Auswahl der Lieder – sogar bei den Trinkliedern – lässt trotz der engen Anlehnung an den deutschen Kneipenkomment den Bezug zur national-jüdischen Idee deutlich werden. Während bei den nichtzionistischen jüdischen Verbindungen ein spezifisch jüdischer Charakter des Liedgutes fast gänzlich fehlte, ist bei den zionistischen Verbindungen (BJC und KZV gleichermaßen) eine deutliche Hinwendung zu jüdischen Themen und Motiven, sowie zu einer Verarbeitung des zionistischen Gedankens in den Liedern auszumachen. Die nichtzionistischen Verbindungen huldigten dem Deutschen Reich als ihrer Heimat und ihrem Vaterland – das Sehnen der zionistischen Verbindungen richtete sich auf Palästina. Am deutlichsten wurde dies durch die Aufnahme der späteren israelischen Nationalhymne, der *Hatikwa*, in einige zionistische Studentenliederbücher.²⁰⁰ Die Zionisten räumten dem Singen zionistischer Lieder einen hohen Stellenwert in der Erziehung zum Zionismus ein: in

197 Vgl. dazu z.B. Liedersammlung der Saronia Frankfurt 1920er Jahre, CZA A231/4/16.

198 Jüdisches Vereinsliederbuch, Berlin 1911.

199 Neben den bereits genannten Liederbüchern siehe auch Liedtext des VJSt Königsberg zur Einweihung der neuen Kneipe [Sommer 1905] in CZA A231/4/10. Und Trinklied, von L.L. dem VJSt Königsberg zur Sommerfahrt am 9.6.1907 gewidmet, CZA A231/4/10, ebd. Zum Vergleich siehe Liederbuch zur Fahnenweihe des VJSt Berlin am 24.12.1905 in CZA A231/4/4. Von 36 Liedern sind 8 Trink-, 12 Studenten- und 6 Lieder zionistischen und/oder jüdischen Inhalts.

200 Vgl. Seewann, Zirkel, S. 134 für die Ivria in Wien. Sowie Liedtext *Hatikwa* zum 25. Stiftungsfest des VJSt Berlin 1920 in CZA A231/4/2, auch nochmal in A231/56, da aus dem Jahr 1919.

einem Referat auf einem Delegiertentag der deutschen Zionisten drückte Fabius Schacht die Hoffnung aus: »Sind aber Juden in Fröhlichkeit vereinigt, wenn auch ohne jegliche Tendenz, so wird sich bald ein gemeinsames jüdisches Interesse bei allen zeigen. Es [...] werden jüdische Lieder gesungen werden und schrittweise näheren [sic!] sich unsere Brüder dann dem zionistischen Gedanken.«²⁰¹

Dennoch ließen es auch die zionistischen Verbindungen nicht an vaterländischen Liedern fehlen. So stimmten sie zu Beginn großer Kommerses das deutschnationale Lied *Heil Dir im Siegerkranz* an und brachten einen Trinkspruch auf den Kaiser aus. Ein VJSt-Mitglied äußerte begeistert und gewissermaßen stellvertretend für seine Generation: »es ergreift mich noch tief in der Brust, wenn ich in einer grossen Versammlung [...] Nationallieder wie ›Ich bin ein Preusse‹ oder ›Heil Dir im Siegerkranz‹ oder ›Deutschland, Deutschland über alles‹ höre.«²⁰² Dies war allerdings nicht zuletzt dem Aufbau eines Festkommerses geschuldet, der von den traditionellen Studentenverbindungen übernommen worden war. In den Liederbüchern zionistischer Verbindungen wechselten sich traditionell deutsche mit national-jüdischen Liedern ab.²⁰³ Diesen Widerspruch ironisierte die *Neue Zeitung* aus Wien:

»Das ist die Denkart jener Leute, die auf den Kommersen mit lautem Sing-Sing sich als die Pioniere und Kämpfer für den jüdischnationalen Gedanken dem Publikum vorstellen und in der Pause zwischen dem ›Gaudeamus‹ und ›O alte Burschenherrlichkeit‹ schwören, für die jüdische Ehre mit ›Gut, Mut und Blut‹ einzutreten.«²⁰⁴

201 Referat v. Fabius Schach auf Delegiertentag der deutschen Zionisten in Frankfurt a.M. am 31.10.1897, zit. nach Bodenheimer, Israel, S. 229. Ähnlich äußerte sich auch Pinchas Rosen (früher Felix Rosenblüth) in einem Interview mit Yehuda Eloni, Institute of Contemporary Judaism, Department for Oral Documentation, Hebrew University, Jerusalem, Israel, vgl. Eloni, Zionismus, S. 450.

202 Vgl. Bruno Kirschner, Ernste Worte über den Stand der VJSt-Sache, in JSt, Jg. 1, 1907, Nr. 1, S. 28-39, hier S. 37.

203 Vgl. auch Bertz, Zionismus, S. 173, die auf eine Festversammlung der Kölner Zionistischen Vereinigung hinweist, die im Jahre 1900 zu Ehren von Kaisers Geburtstag stattfand und mit *Heil Dir im Siegerkranz* eingeleitet wurde. Zu *Heil Dir im Siegerkranz* bei BJC vgl. Artikel über 10. Stiftungsfest des BJC in Berlin 1910 in Israelitisches Gemeindeblatt, Jg. 24, 6.1.1911, Nr. 1, S. 8 f., CZA A231/1/8. Vgl. auch Schwab, Vereinslied, S. 883 f.

204 Neue Zeitung (Wien), Jg. 2, 1907, Nr. 13. »Gut, Mut und Blut« spielt auf den Refrain des Verbindungsliedes *Brüder, laßt den Sang ertönen* an. Vgl. zum Liedgut österreichischer jüdischer zionistischer Verbindungen Schoeps, Heirs, S. 161 so-

Das zentrale Motiv der selbstgedichteten Lieder und Gedichte²⁰⁵ war die Glorifizierung der Makkabäer und der Verweis auf die edlen Ahnen, in deren Tradition die Verbindungsstudenten sich einzureihen gedachte.²⁰⁶ Die zionistischen Verbindungslieder bezogen sich auf die heldenhaften Vorfahren, die im Bild des starken und kämpferischen Orientalen besungen wurden.²⁰⁷

Die Lieder sind – auf der »ehrenvollen Vergangenheit« fußend – von Wehrhaftigkeit und dem Bemühen geprägt, die jüdische Ehre militant gegen antisemitische und andere Bedrohung zu verteidigen. Zu der Melodie von *Maos Zur Jeschuati*, dem wichtigsten Chanukka-Lied, rief das von Heinrich Loewe gedichtete Bundeslied des jüdisch-nationalen Vereins Jung Israel das jüdische Volk auf: »Für Freiheit, Volk und Ehre ficht!«²⁰⁸ Doch nicht immer waren Text und Melodie derart aufeinander abgestimmt. Das Paradox, das sich schon in der Zusammensetzung des Repertoires aus deutschnationalen Studentenliedern und jüdisch-nationalen Liedern zeigte, spiegelte sich auch in einigen Bundesliedern wider.²⁰⁹ Diese Verknüpfung von jüdisch-nationalen Texten mit Melodien deutschnationaler Lieder zeigt somit ebenfalls, wie eng die zionistischen Verbindungen in die deutsche Kultur eingebunden waren – oder, anders

wie Seewann, Zirkel, S. 45 ff. Die Auswahl an Liedern entsprach der der deutschen zionistischen Verbindungen.

- 205 Vgl. hierzu die Gedichte, die Max I. Bodenheimer der Kadimah Wien nach ihrer Gründung widmete, bzw. diejenigen, die in Liederbüchern der national-jüdischen Studenten- und Turnerschaft verwendet wurden, besonders *Auf Brüder, auf! Zersprengt die Sklavenbande*; sowie *Ihr Söhne Zions, das Schwert zur Hand*, das er der Kadimah widmete. Vgl. auch Bodenheimer, Israel, S. 17-28.
- 206 Vgl. beispielhaft Farbenlied Hasmonaea in Lieder zum Festkommers, vermutl. 1913, CZA A231/1A. Vgl. auch Treueschwur zur Makkabäer-Feier des VJSt Berlin [um 1903/4], gewidmet von Friediger, CZA A231/4/2 und Farbenlied der Jordania München, 1906 von Dani Tachauer, CZA A231/4/14.
- 207 Siehe zum Bild des starken Orientalen in der zionistischen Kultur auch Saposnik, Europe, S. 1109 f.
- 208 Bundeslied des jüdisch-nationalen Vereins Jung-Israel, CZA A231/1/2. Diese vergangenheitsorientierten Lieder fallen in die Kategorie des historisch-politischen Liedes, im engeren Sinne gehören sie zu den »Kriegs- und Kampfliedern«. Vgl. Dietmar Saueremann, Das Historisch-Politische Lied, in: Handbuch des Volksliedes, S. 293-323, hier S. 301 ff.
- 209 Das dem VJSt Berlin zum 10. Stiftungsfest von AH Emil Cohn gewidmete Bundeslied sollte zur Melodie von *Freude Schöner Götterfunken* gesungen werden. Vgl. Liederbuch zum 10jährigen Stiftungsfest des VJSt Berlin 1910, CZA A231/4/2. Das Farbenlied des VJSt Berlin wurde zur Melodie von *Wo Mut und Kraft* gesungen.

gelesen: wie anregend sich die Nähe zur deutschen Nationalbewegung für die jüdische Nationalbewegung gestaltete.

Zur Verherrlichung einer vermeintlich glorreichen jüdischen Vergangenheit gehörte auch die Idealisierung des ersehnten neu-alten Heimatlandes, Palästina, wie es in einer Hymne des BJC – ein Zeitgenosse nannte sie das »damalige Kampflied der Zionisten«²¹⁰ – besungen wurde:

»Wohlan! Laßt das Sinnen und Sorgen, / Fegt die Angst aus der Seele heraus! / Schon grüßt uns der Freiheitmorgen; / Die Freude pocht jubelnd ans Haus. // [...] Die Liebe zum Heimatgrunde, / Wo der Ahne gelitten einst hat, / Sie weihe uns jegliche Stunde, / Sie weihe uns jegliche Tat. // Am Jordan glüh'n wieder die Reben, / Wo einst Wüste – quillt jauchzendes Leben, / Durch das Gelände braust die Melodei: / Auf! Hedad, Hedad! Uns're Bahn ist frei.«²¹¹

Der Bezug auf die Farbe Gelb, wie er auch bei den »deutsch-vaterländischen« jüdischen Studentenverbindungen zu finden war, tauchte bei den Farbenliedern der zionistischen Korporationen mit der gleichen Konnotation, der Verschiebung vom Stigma zum Zeichen des Stolzes, auf.²¹² Es zeigt sich immer wieder der Versuch, eine Brücke zwischen jüdischer und deutscher Identität zu schlagen, sowie das Bedürfnis, sich auf eine identitätsstiftende gemeinsame Vergangenheit zu berufen und eine Kontinuität zu den als Helden verehrten Urahnen herzustellen. Diese wurden sowohl in der Bildsprache als auch in den Liedtexten durchweg als starke Kämpfer, männliche Krieger mit kräftigen Körpern dargestellt. Der Rückgriff auf antike Vorbilder sollte zwar das Streben nach Palästina historisch legitimieren. Dennoch erwiesen sich selbst die zionistischen Verbindungen als der deutschen (Studenten-)Kultur verbunden, indem sie sowohl Wert auf die Betonung ihrer Loyalität zum deutschen Vaterland legten, als auch die gängigen Studentenbräuche gänzlich übernahmen. Auffällig ist, dass die Grenzen, die bezüglich anderer korporativer Fragen wie z.B. des Prinzips der unbedingten Satisfaktion zwischen den beiden zionistischen Verbänden BJC und KZV bestanden, in der Auswahl des Lied-

210 Manfred Sturman, Bericht Nr. 14 in Richarz, Selbstzeugnisse, Bd. 2, S. 201-213, hier S. 212. Zur Nationalisierung der Musik im Jischuw siehe auch Saposnik, Europe, S. 1113.

211 In div. Liederbüchern, Text von Theodor Zlocisti, Alter Herr des VJSt Berlin und Freiburg, CZA A231/1A und andernorts. »Hedad« ist gleichbedeutend mit »Hurra«, »Heissa«.

212 Siehe beispielhaft Farbenlied des BJC, Text von Heinrich Loewe, Alter Herr des VJSt Berlin und Charlottenburg, in diversen Liederbüchern, z.B. CZA A231/1A.

gutes aufgehoben waren. So konnten in Liederbücher des BJC durchaus auch Lieder des KZV Aufnahme finden.²¹³

5.5 Fazit

Auffallend ist das recht »uniforme Melodienrepertoire«²¹⁴ der Verbindungen über die ideologischen Grenzen hinweg – sowohl die Nichtzionisten als auch die Zionisten griffen auf die gleichen Melodien zurück, wenn es galt, ihre verschiedenartigen Texte zu vertonen. Dies verweist auf die feste Einbindung in die Hegemonialkultur, die weiterhin, selbst bei den sich von aller Deutschtümelei abwendenden zionistischen Studenten, erhalten blieb. Zugleich war die Wahl von nationalen Melodien aber auch der Versuch, die eigene Verbindung demonstrativ in den gleichen Rang wie angesehenere Korporationen zu heben.

Die Lieder waren von Wehrhaftigkeit und dem Bemühen geprägt, die jüdische Ehre militant gegen antisemitische Bedrohung zu verteidigen. Doch nicht immer waren Text und Ton genau aufeinander abgestimmt, wie die Verknüpfung von jüdisch-nationalen Texten mit Melodien deutsch-vaterländischer Lieder zeigt. Indem sie körperliche Kraft, Ehre, Stolz und Männlichkeit besangen, imaginierten die Studenten eine Gleichwertigkeit und Zugehörigkeitsgemeinschaft der jüdischen und nichtjüdischen Verbindungsstudenten in Deutschland, deren gemeinsamer Nenner die Männlichkeit war. Dass dies wenig mit der Realität im akademischen und außerakademischen Alltag der jüdischen Studenten gemein hatte, schien die Begeisterung für die Kneipenveranstaltungen kaum zu schmälern.

213 So Bundeslied des KZV in div. Liederbüchern, z.B. CZA A231/1A und andernorts.

214 Schwab, Vereinslied, S. 882.

6 Schulung: Wofür sollte geschult werden?

Bis zum Ende des 19. Jahrhunderts war ein dichtes Netz jüdischer Kulturorganisationen vielerlei Art entstanden. Zahlreiche der neuen jüdischen Vereinsgruppen stellten die Bildungsarbeit ins Zentrum ihres Interesses. Viele, wie der *Verband der Vereine für jüdische Geschichte und Literatur*, sahen sich als Bildungsorganisationen, die nicht zuletzt auch die jüdische »Selbstachtung« ihrer Mitglieder stärken sollten und damit den Antisemitismus zu bekämpfen trachteten.¹ Die Zahl der Vereine für jüdische Geschichte und Literatur stieg in der ersten Dekade ihres Bestehens auf 180 Ortsvereine mit rund 15.000 Mitgliedern an.² Das Bildungskonzept, das sich der hegemonialen Vorstellung vom deutschen Bildungsbürgertum anpasste, war zuerst von jüdischen Reformern Anfang des 19. Jahrhunderts, z.B. mit der Gründung der *Gesellschaft der Freunde*³, angeregt worden. Mit dem dabei entstehenden neuen, säkularen Bildungsideal bildete sich auch ein neues jüdisches Männlichkeitsideal heraus. Der gelehrte Jude, der sich in Talmud und den rabbinischen Schriften auskannnte und der einen Männlichkeitstypus repräsentierte, der dem der deutschen Nationalbewegung geradezu diametral entgegengesetzt war, wurde nun ersetzt durch ein bildungsbürgerlich geprägtes Männlichkeitsbild, das gewissermaßen in seiner »weichen, domestizierten Männlichkeit« einer säkularisierten Form des jüdischen maskulinen Ideals, das auf religiöses Lernen konzentriert war, entsprach.⁴ Zu der Säkularisierung der Bildung kam nun im weiteren Verlauf des Kaiserreichs eine Zionisierung der Bildung hinzu. Während die jüdische Erziehungsarbeit sich bei der Frage, welche Werte vermittelt werden sollten, zwischen den Polen säkulares oder religiöses Judentum bewegte, wollten die zionistischen deutschen Juden zwar auch ein säkulares Bildungsprogramm.⁵ Dies legte jedoch

1 Vgl. zu dieser Entwicklung allg. Überblick in Lowenstein u.a., *Integration*, S. 143 ff.

2 Zu diesen Vereinen siehe Pickus, *Modern Identities*, S. 89-94.

3 Zur *Gesellschaft der Freunde* siehe nun Sebastian Panwitz, *Die Gesellschaft der Freunde (1792-1935). Berliner Juden zwischen Aufklärung und Hochfinanz*, Hildesheim 2007.

4 Zu diesem von Boyarin als passiv bezeichneten maskulinen Ideal siehe Boyarin, *Conduct* sowie zur Säkularisierung und Verbürgerlichung durch Bildung Lässig, *Wege*, S. 437 ff.

5 Zur Frage, welche religiösen oder säkularen Inhalte und Werte in der jüdischen Bildungsarbeit vermittelt werden sollten siehe Graetz, *Studenten*, S. 148 ff. sowie

zugleich Wert auf religiöse Bildungsinhalte, die zur Herausbildung eines jüdischen Selbstbewusstseins beitragen sollten. Das Studium der Bibel wurde dort mit dem legitimationsbildenden geschichtlichen Blick auf die »Urahn« als Teil des Prozesses zur Herausbildung jüdischer Selbstachtung gesehen; damit als Förderung eines Zugehörigkeitsgefühls zur jüdischen Gemeinschaft.

Bildung galt als Option für sozialen Aufstieg, eine Chance die viele deutsche Juden nachdrücklich nutzten und die wesentlich zu ihrem bürgerlichen Selbstverständnis beitrug.⁶ Zugleich sollte eine spezifisch jüdische Erziehung der Stärkung der jüdischen Identität und des Selbstbewusstseins dienen. Dieses Erziehungsziel übernahmen auch die jüdischen Studentenverbindungen – die nichtzionistischen und die zionistischen gleichermaßen.⁷

Bereits im frühen 19. Jahrhundert hatten sich deutsche Juden bemüht, eine Wissenschaft des Judentums zu etablieren. In Reaktion auf Emanzipation und Assimilation intensivierten sich Bestrebungen, die auf die Bewahrung jüdischer Identität zielten. Allmählich etablierte sich ein jüdisches Erwachsenenbildungssystem, zu dem neben *Jüdischen Volkshochschulen* (die größte existierte in Berlin) auch die *Hochschule für die Wissenschaft des Judentums* gehörte, die 1872 als Rabbinerseminar in Berlin eröffnet wurde.⁸ Die weiteste Ausbreitung erfuhr die jüdische Erwachsenenbildung in der Weimarer Republik.⁹ Nach 1918 räumten nicht nur

zur Bedeutung von Bildung als Zugehörigkeitsoption Shulamit Volkov, *The Ambivalence of Bildung*, in: Klaus L. Berghahn (Hg.), *The German-Jewish Dialogue Reconsidered*, Frankfurt a.M. 1996, S. 81-97. Vgl. zu Beispielen in einigen jüdischen Vereinen: Lehrplan für die Gruppen des Verbandes der Vereine für jüdische Geschichte und Literatur, Juni 1926. Unter 7 Abteilungen 1 Abteilung zu biblischer und nachbiblischer Geschichte, 1 Abteilung Heimabend mit religiöser Lehre, CAHJP D/Nu1/102, 1925-1926. Sowie Joachim Prinz, *Bildungsarbeit in der Jugendbewegung*, in: *Der Junge Jude*, Jg. 1, März 1928, Nr. 3, S. 92-98.

6 Vgl. Kampe, *Jews I*, S. 384, der diesen Fakt auch in der sehr hohen Zahl kleinbürgerlicher Juden unter den Studenten begründet sieht; sowie Jensen, *Doppelgänger*, S. 101 ff.

7 Nicht vergessen werden sollte auch der erzieherische Ansatz im Umgang mit den Ostjuden, die nach Deutschland einwanderten oder dort studierten. Die deutschen Juden gingen von mangelnder Bildung dieser Juden aus und wollten dem abhelfen, hierzu auch Wertheim, *Ausländerfrage*, S. 206.

8 Die Hochschule für die Wissenschaft des Judentums (zwischen 1883 und 1918 Lehranstalt für die Wissenschaft des Judentums) war eine von drei Rabbinerseminaren und bildete liberale Rabbiner und Wissenschaftler aus, zuletzt wurde sie von Leo Baeck geleitet, 1942 geschlossen. Vgl. Schindler, *Studenten*, S. 76.

9 Vgl. dazu Brenner, *Kultur*, S. 200 f.

jüdische Studentenverbindungen der Bildung einen größeren Stellenwert auch in ihrem Verbindungsalltag ein.

Hier wurde ein Aspekt der jüdischen Erziehung besonders betont: Da die Zahl der Übertritte vor allem zum evangelischen Christentum im Zuge der Assimilation anwuchs, beschrieb die *Allgemeine Zeitung des Judentums* wiederholt das Schreckensszenario einer dramatischen Verringerung der jüdischen Bevölkerung. Um dem entgegenzuwirken, publizierte sie mehrfach Aufrufe, die das Interesse an jüdischer Bildung anregen sollten. Denn ihrer Auffassung nach würden nur diejenigen, denen »die angestammte Religion nicht ans Herz gewachsen« sei, dem Judentum den Rücken zukehren.¹⁰ Um das Verständnis des Judentums zu stärken gebe es »zwei Wege: Religionsunterricht für die Jugend, Litteraturvereine für die Erwachsenen«.¹¹ Vor diesem Hintergrund entwickelten die jüdischen Studentenverbindungen ihre Bildungskonzepte.

6.1 »Hebung jüdischen Selbstbewußtseins« – Kommentmäßige Fuxenerziehung

Neben Familie und Militär war eine der bedeutendsten Sozialisationsagenturen heranwachsender Generationen die Universität, in deren Rahmen die Studentenverbindungen eine wichtige Rolle spielten. Die jüdischen Verbindungsstudenten befanden sich in einem Dilemma: Einerseits war die deutsch geprägte Konstruktion männlicher Identität mit einem scharfen Antiintellektualismus verbunden, wie bereits ausgeführt wurde. Und als Verbindungsstudenten eiferten sie in ihrer Überbetonung der Wehrhaftigkeit dieser Vorstellung nach, indem sie einen Großteil ihrer Studienzzeit auf Kneipen und Fechtböden zubrachten. Zugleich aber waren sie selbst Studenten¹², die »Hebung jüdischen Selbstbewußtseins« war in ihren Statuten festgeschrieben, und dies sollte immer auch durch eine Weiterbildung mit jüdischen Inhalten erfolgen. Die Korporationen waren somit nicht nur Erziehungsbünde, sondern auch Bildungsbünde.¹³

10 Ursache und Wirkung, in: AZJ, Jg. 65, 16.8.1901, Nr. 33, S. 385 f.

11 Zum neuen Jahre, in: AZJ, Jg. 57, 8.9.1893, Nr. 36, S. 421.

12 In verbindungsstudentischen Kreisen galten lernende Studenten häufig als blass und schwach – ungeachtet der Tatsache, dass es sich selbst um Studenten handelte. Vgl. Levsen, Männlichkeit, S. 118.

13 Gross, Students, S. 146. Ähnlich sieht das auch Schatzker, Jugend, S. 198, der Stolz auf Judentum, Selbstbewusstsein, Geselligkeit und Gefühl der inneren Zusammengehörigkeit als »sozialisierende Ergebnisse« der Verbindungen bezeichnet.

»§2. [...] Der Verein bezweckt, das Bewußtsein der nationalen Zusammenghörigkeit des jüdischen Volkes zu wecken, jüdisches Leben und jüdische Wissenschaft zu pflegen. §3. Dieser Zweck wird erreicht durch: a) Vorträge, Referate und Discussionen; b) Verbreitung geeigneter Lektüre; c) Pflege der hebräischen Sprache und eventuelle Errichtung von hebräischen Lehr- und Lesezirkeln.«¹⁴

Auf diese Weise bestimmte der Vorläuferverein der zionistischen Studentenverbindungen in Deutschland die Erziehung seiner Mitglieder zu seiner ersten Aufgabe. In den Folgejahren sollten sich alle weiteren neu gegründeten jüdisch-nationalen Verbindungen diesen Statuten weitgehend anschließen. Nun jedoch lag das Schwergewicht meist auf den verbindungstypischen Erziehungsmitteln, der Kneipe, dem Fechten und anderen körperlichen Betätigungen sowie dem Lebensbundprinzip.¹⁵ Die Neulinge der Verbindungen, die Fuchse, konnten das nächste Stadium in der Verbindungshierarchie erst nach einer Schulung in den Fuxenstunden und einer Prüfung, nach deren Bestehen sie als aktive Burschen angesehen wurden, erreichen.

Die wiederholte Thematisierung der Erziehungsfragen auf den Kartelltagen des BJC zeigt, für wie wichtig die Erziehung der jungen Studenten im Sinne der zionistischen Bewegung erachtet wurde. Theodor Zlocisti, Mitbegründer des ersten VJSt in Berlin, ermahnte den Kartelltag 1903, »dass es nicht Aufgabe der VJSt-en sein kann, möglichst viele Mitglieder zu haben, sondern gründlich durchgebildete, für die Fragen der Zeit und Leitung der Gemeinde geschulte jüdische Akademiker heranzubilden.«¹⁶ Hier richtete der BJC also den Blick auf die Zeit nach den Studienjahren hinaus und orientierte sich ganz am Konzept des Alten Herren als »Ziel der Erziehung«.¹⁷ Eine klare Formulierung einer zionistischen Erzie-

14 Statut von Jung Israel, 1892, CZA A231/1/2, gleiche Formeln auch in anderen Statuten.

15 Vgl. diverse Beispiele von Statuten für den gesamten Untersuchungszeitraum, hier stellvertretend: §1 des VJSt Leipzig, 23.12.1898, UniA Leipzig Rep. II/XVI/III Litt. J Nr. 5. Vgl. zum KZV: Walter Fischer, Erziehungswert des K.Z.V., in: Mitt. des KZV, April 1913.

16 Vgl. Protokoll des IV. Kartelltages vom 17.-20.12.1903 in Berlin-Charlottenburg, CZA A231/1/7. Protokoll auch in: CZA A231/95. Antrag wird angenommen. Vgl. zu den folgenden Kartelltagen, in denen Erziehungsfragen immer im Rahmen dieser Linie debattiert wurden: Die geltenden Beschlüsse der Kartelltage des B.J.C., Juli 1911, CZA A231/1/3; Kartelltagsprotokoll, o.Dat. [1914/15], Diskussion über Erziehungsinhalte u. Ziele, CZA A81/46.

17 Manuskript Rede, 27.6.1920 beim 25. Stiftungsfest VJSt im Brüdervereinsaal, CZA A48/36.

hungsaufgabe lässt sich hier noch nicht finden. Vielmehr gab es bis zur stärkeren Zionisierung nach dem Kartelltag von 1907 eine beständige Aushandlungsdebatte über die Inhalte der »Durchbildung« der Füxe. Der VJSt Strassburg verwarf gar den Ansatz einer von Felix Rosenblüth vorgeschlagenen Resolution, die er als »Vorschule zum Zionismus« wertete, weil diese sich der Möglichkeit verschließe, wonach »der Renaissancegedanke im Judentum auch eine nichtzionistische Auffassung zulässt«. ¹⁸

Schließlich setzte sich der Rosenblüthsche Ansatz aber durch, und von nun an wurde die »jüdische Durchbildung« mit einer jüdisch-nationalen oder gar offen zionistischen Erziehung nahezu gleichgesetzt. Die zionistische Erziehung wurde – ganz im Sinne Rosenblüths – in den Dienst der jüdischen Ehre gestellt: »Er sah seine Aufgabe in der Erziehung der jungen Füxe – weg von allen schlechten Eigenschaften der Golah – dem verbogenen Denken, dem gedrückten Leisetreten – hin zur kraftvollen Persönlichkeit, Mannesmut und einsatzbereitem Auftreten für die Ehre der jüdischen Nation.« ¹⁹ Neben der »menschlichen« Ausbildung und »jüdischen Durchbildung«, sollten die Mitglieder auch »im Sinne der nationalen Pflichten« erzogen werden. ²⁰ Der Verband erstrebte im Sinne des Gedankens der jüdischen Renaissance die Heranreifung eines »neuen Menschen«. ²¹ Und dieser neue Jude sollte vor allem eines sein: männlich. ²² Denn die Überwindung des Stereotyps vom verweichlichten, feigen Juden beinhaltete zugleich die Überzeichnung des wehrhaften Mannes. Dieser nicht nur körperlich, sondern zugleich geistig selbstbewusste,

18 VJSt Strassburg, Antrag Nr. 22, S. 221, JSt, Jg. 4, 1907/08, Nr. 9, S. 219 ff., Anträge zum Kartelltag, S. 219 ff. Vgl. zum Vorschlag Rosenblüths ders., Zionistische Sorgen und Gedanken, in: ebd., Nr. 7, S. 185-191.

19 Vgl. zu Rosenblüths Ansatz u.a. Nachruf im November 1948, CZA A231/76, Felix Danziger (1887-1948), war Leiter des privaten Tel Aviver Krankenhauses und ein Förderer der zionistischen Aliya aus Deutschland. Im KZV wurde die zionistische Ausbildung der Füxe nie hinterfragt, vgl. beispielhaft CAHJP P 113/Box 4/L12, Präsidium des KZV, Berlin, 17.1.1912, an Herrn Kaufmann.

20 Vgl. in §31 der Statuten des BZK [1920], CZA A231/5/2.

21 Vgl. zum »neuen Menschen« im Zionismus allg. mit Hinweisen auf weiterführende Literatur: Harriet Pass Freidenreich, Die jüdische »Neue Frau« des frühen 20. Jahrhunderts, S. 123-132 und Alison Rose, Die »Neue Jüdische Familie«, Frauen, Geschlecht und Nation im zionistischen Denken, S. 177-195, beides in: Heinsohn/Schüler-Springorum, Geschichte; sowie Bruno Kirschner auf Tagung des Erziehungsressorts, JSt, Jg. 22, 1925, Nr. 3, S. 72. Bibelkenntnisse waren Bestandteil des Hebräischexamens.

22 Emil Cohn, Jüdische Erziehungsprobleme. Ein Vortrag, JSt, Jg. 7, 1910/11, Nr. 12, S. 339-350 und 364-366, hier S. 350. Vgl. auch Moritz Bileski, Erziehung zur Mannhaftigkeit, JSt, Jg. 11, 1914/15, Nr. 5, S. 109-113.

starke und wehrhafte Mann war das Erziehungsziel der jüdischen Studentenverbindungen. Damit gingen die deutsch-jüdischen Studenten noch über das Männlichkeitsideal der sonstigen Korporationen hinaus, deren Männlichkeit sich lediglich aus dem deutschen Komment konstituierte und sich in Duellen manifestierte.²³ Jüdische Verbindungsstudenten fügten dem körperlich wehrhaften Männlichkeitsbild noch eine geistige Wehrhaftigkeit hinzu. Dennoch: Auch wenn die Betonung der Wichtigkeit geistiger Inhalte ein Spezifikum der jüdischen Verbindungen gewesen sein mag, so ist gleichwohl unbedingt das Ungleichgewicht zwischen den Verlautbarungen und dem tatsächlichen Stellenwert der geistigen Schulung im Verbindungsalltag zu beachten. Bedeutender als jeder Vortragsabend war bei allen jüdischen Verbindungen die kommentmäßige Erziehung der Mitglieder. Noch in den Jahren der Weimarer Republik, als die zionistischen Verbindungen bereits eine deutliche Ausrichtung auf Palästina hatten und die Zionisierung abgeschlossen war, fand die zionistische »Durchbildung« im Verbindungsstil statt. Dies fügt sich ein in eine generell nach 1918 festzustellende Politisierung der deutschen korporierten Studentenschaft, die sich auch in einer gestiegenen Bedeutung der Ausbildung der eigenen Mitglieder zeigte.²⁴ Diese Politisierung äußerte sich hier wie dort in einer Nationalisierung der Erziehungsinhalte.

Auch die assimilatorischen Verbindungen im KC orientierten sich in ihren Statuten an der korporativen Ausbildung der Mitglieder. An »wissenschaftlichen Abenden« sollte eine »Belehrung der Mitglieder in der jüdischen Geschichte und Litteratur und über die Entwicklung des modernen Antisemitismus« erfolgen.²⁵

Den jüdischen Korporationen traten zum Großteil Juden bei, die ihr Judentum bislang kaum gelebt und wenig Religionskenntnis hatten. Die Weiterbildung in den Verbindungen vollzog sich auf zwei Ebenen. Die

23 Siegfried Hoyer bezweifelte das »Primat des alltäglichen Korporationslebens gegenüber der Pflege nationaljüdischen oder zionistischen Gedankengutes« bei den jüdischen Verbindungen. Gerade bei den Bildungsanstrengungen in den jüdischen Verbindungen, die sich auf die »eigen[e] Geschichte und Kultur« konzentrierten, zeige sich vielmehr ein Gegensatz zu den »überkommenen Ritualen«, Hoyer, Verbindungen, S. 63.

24 Vgl. zum Vergleich mit nichtjüdischen Studentenverbindungen v.a. Levsen, Elite, S. 214 ff.

25 Vgl. beispielhaft § 2, Statuten der Saxo-Bavaria, 29.4.1912, UniA Leipzig Rep. II/ XVI/III Litt. S Nr. 2. Im Wortlaut identisch war schon 1897 § 2 des Statuts der Licaria vom 24.6.1897, CZA A142/90/11 f.

Lektüre von Büchern oder Zeitschriften scheint dabei – auch wenn immer wieder von der Kraft des Buches für die vor allem zionistische Propaganda gesprochen wurde – zweitrangig gewesen zu sein.²⁶ Viel wichtiger war zum einen die verbindungsübliche Erziehung, durch die sie beispielsweise auf das strenge Kneipenreglement oder die eingeforderte Disziplin auf dem Fechtboden eingestimmt wurden. Auf einer anderen Ebene muss eher von einer Schulung der Mitglieder gesprochen werden. Am deutlichsten manifestierten sich die Verbindungsziele in der Wahl der Themen für die Kurse und Vorträge, die die Mitglieder zu besuchen verpflichtet waren. Während die Verbindungen einerseits danach strebten, ihre Mitglieder für die Welt des deutschen Bürgertums zu sozialisieren, führten sie andererseits die Studenten durch die Themenwahl zugleich zum Judentum zurück.²⁷ Dies erscheint paradox, doch folgte die politische Sozialisation einem gemeinsamen Grundprinzip: der Nationalisierung der Mitglieder. Die Eingliederung in die nichtjüdische Gesellschaft, vor allem in das akademische Studentenmilieu, wurde mittels einer Übernahme konservativer und nationalistischer Wertvorstellungen versucht. Zugleich bedeutete die Stärkung jüdischen Selbstbewusstseins gleichsam die Verstärkung eines nationalen Zugehörigkeitsgefühls. Die Akademische Gesellschaft für jüdische Geschichte und Literatur ging davon aus, dass die »[...] Beschäftigung mit den Dichtern und Denkern der jüdischen Nation, daß das Bewußtsein, Träger einer 1.000jährigen Kultur, einer großen Vergangenheit zu sein, das beste Mittel sei, dem jüdischen Studenten zunächst das Bewußtsein seines Werthes gerade als Jude, seine Selbstachtung ihm wiederzugeben.«²⁸

26 Vgl. beispielhaft Artikel von Alfred Unna, Propaganda durch Bücher, JSt, Jg. 7, 1911/12, Nr. 7, S. 183 ff. Der VJSt Berlin berichtete bereits im Sommer 1901 von einer Vereinsbibliothek, deren Einrichtung vom dt.-israelitischen Gemeindebund unterstützt würde (vgl. Berichte SoSe 1901, CZA A231/1/4). Die Einrichtung einer Universitätsbibliothek war vor allem für den späteren Leiter der Jerusalemer Nationalbibliothek Heinrich Loewe, der zugleich AH des VJSt Berlin war, ein Herzenthema, vgl. Heinrich Loewe, Eine Universitäts-Bibliothek in Jerusalem, JSt, Jg. 11, 1914/15, Nr. 1. Vgl. zur spärlichen Kenntnis in jüdischer Religion Levin, Exile, S. 272.

27 Vgl. zur Bedeutung von Disziplin und anderen Erziehungsmethoden Festschrift VJSt München, 1910, CZA A231/4/14. Sowie Mitteilungen KZV April 1913, darin Walter Fischer, Der Erziehungswert des KZV, S. 7 ff. Vgl. Schatzker, Jugend, S. 14-18. Zur jüdischen Bildung Jugendlicher siehe Chanoch Rinott, Major Trends in Jewish Youth Movements in Germany, in: LBIYB 19 (1974), S. 77-95, hier S. 82.

28 Ismar Freund, Antisemitismus an deutschen Universitäten, in AZJ, Jg. 61, 2.4.1897, Nr. 14, S. 159-160.

Was diese Ziele betraf, waren sich »deutsch-vaterländische« jüdische und zionistische Verbindungen weitgehend einig. Auch die Werbekraft, die sowohl von nichtöffentlicher Verbandserziehung als auch insbesondere von öffentlichen Vortrags- und Diskussionsveranstaltungen ausging, schätzten beide Verbindungsstränge einhellig hoch ein.²⁹ Doch welche Bedeutung die Erlangung eines jüdischen Selbstbewusstseins haben sollte, dieses Problem unterschied sie wieder.

»Deutsch-vaterländische« Verbindungen

Ein Teil der assimilierten deutschen Juden beabsichtigte, den gestärkten Zusammenhalt in drei Schritten zu erreichen: zunächst das Interesse für das Judentum überhaupt zu wecken³⁰, dann das Selbstbewusstsein als Juden zu stärken und schließlich die Anerkennung und Achtung als Juden durch die nichtjüdische Umwelt zu erlangen.³¹ Dies alles sollte vor allen Dingen dazu dienen, Konversionen Einhalt zu gebieten. Die Mitglieder der KC-Verbindungen diskutierten jedoch die Bedeutung von jüdischer Erziehung kaum. Weder finden sich Stellungnahmen zu den zeitgleich stattfindenden Debatten im zionistischen BJC, noch sind die KC-Blätter voller Diskussionen über Erziehungsfragen.³²

Die Semesterberichte der KC-Verbindungen geben Auskunft über die Anzahl der wissenschaftlichen Abende eines Semesters und über die Themen der Vorträge und Diskussionen. Dabei fällt auf, wie unzureichend der Verbindungsalltag mit dem Postulat der Statuten in Übereinstimmung zu bringen war. Die Vorträge behandelten nur in Ausnahmefällen Themen wie den modernen Antisemitismus oder andere tagespolitische Problemfelder. Meist ging es um religiöse Fragen: Es wurden dabei aber keine Schriften von orthodoxen oder Reformrabbinnern behandelt, nicht Texte aus Tora oder Talmud studiert, keine »klassischen« Schriften etwa

29 Davon zeugt auch, dass die Wochenprogramme sowohl an Interessierte wie auch an für die Verbindung Anzuwerbende versandt wurden. Vgl. beispielhaft Brief von Ernst Spitzer, Nürnberg, 27.11.1930 an Max Katten, CAHJP D/Ba17a/31.

30 Vgl. Ernst Auerbach, Ein neuer Gottesdienst in Frankfurt a.M., in: AZJ, Jg. 68, 4.11.1904, Nr. 45.

31 Vgl. beispielhaft Antisemitische Wissenschaft, in AZJ, Jg. 63, 10.3.1899, Nr. 10, S. 109 f. Siehe auch Schindler, Studenten, S. 80.

32 Erst in den zwanziger Jahren konnten einige allgemein gehaltene Artikel zu dem Thema ausgemacht werden: Fritz Rosenthal, Zur Korporationserziehung, KCB, Jg. 14, 1924, Nr. 3, S. 29 ff.; Felix Goldmann, Vom jüdischen Kulturbegriff, ebd., S. 35 ff.; Wilhelm Mainzer, Positivismus, KCM 1928, Nr. 10, S. 99 f.

von Moses Maimonides gelesen, auffällig häufig sind vielmehr Referate zu jüdischen Mystikern zu finden, vor allem zu pseudomessianischen Bewegungen wie die von Schabbati Zwi und Jakob Frank.³³ Dieses besondere Interesse ist vielleicht auch dem Einfluss Martin Bubers geschuldet, der über deutsche Mystik promoviert hatte.³⁴ 1909 hielt Buber vor dem Prager Verein jüdischer Hochschüler *Bar Kochba* den Vortrag »Das Judentum und die Juden« und veröffentlichte diese und weitere Reden 1911 unter dem Titel »Drei Reden über das Judentum«. Es ging bei der Behandlung dieser mystischen Fragen um ein »Stück Volksp[s]ychologie«. ³⁵ Sie sollte dazu dienen, eine gemeinsame Identität durch den Rückgriff auf ein gemeinsames Erbe zu schaffen. Dass Buber selbst Verbindungsmitglied – wenn auch im zionistischen Verein Jüdischer Studenten – war, mag seinen Ansichten auch bei den »deutsch-vaterländischen« Studenten Gewicht verliehen haben. Seine Erziehungsphilosophie richtete sich nicht allein an jüdisch-nationale Studenten, sondern war eingebettet in einen umfassenderen Ansatz der kulturellen Erneuerung des Judentums, wenn nicht gar einer pädagogischen Reformierung des modernen Menschen.³⁶

Neben dem Themenbereich der jüdischen Mystik fanden historische Vorträge statt, z.B. zur Geschichte der Juden in Alexandrien. In Anbetracht der bedeutenden jüdisch-hellenistischen Kultur, die sich in Alexandria im Altertum entfaltet hatte, weist auch die Hinwendung zu den Fragen der antiken Geschichte des Judentums auf das Bedürfnis hin, eine allen Juden gemeinsame »goldene Urzeit« heraufzubeschwören und so eine Kollektividentität zu konstruieren und zu stabilisieren. Häufig bat

33 Sabbatai Zwi (1626-1676), Pseudomessias, der die unmittelbar bevorstehende Erlösung für 1666 ankündigte. Anhänger des Sabbatianismus gab es noch bis ins 18. Jahrhundert. Jakob Frank (1726-1791), ebenfalls Pseudomessias, sein Konflikt mit Rabbinern in Polen steigerte sich zum Massenübertritt seiner Anhänger zum Katholizismus. Vgl. zu den Themen allg.: div. Semesterberichte der Verbindung im KC in CZA A142/90/11a, /b, /c. Vgl. KCB, Jg. 2, 1911/12, Nr. 9, S. 169-175.

34 Buber hatte mit einer Dissertation »Beiträge zur Geschichte des Individuationsproblems« über deutsche Mystik im Umkreis Nikolaus Cusanus' (1401-1464) und Jakob Böhmes (1575-1624) promoviert; er veröffentlichte 1906 »Die Geschichten des Rabbi Nachman«, 1908 die erste Auflage von »Die Legende des Baal-Schem«. Vgl. zu dieser frühen Zeit Bubers: Paul Mendes-Flohr, Von der Mystik zum Dialog. Martin Bubers geistige Entwicklung bis hin zu »Ich und Du«. Mit einer Einführung von Ernst Simon, Königstein/Ts. 1978.

35 Bericht Rheno-Silesia Bonn, SoSe 1897, CZA 142/90/11c. Vgl. auch die Veröffentlichung seiner Reden vor dem Prager Studentenverein *Bar Kochba* Martin Buber, Drei Reden über das Judentum, Frankfurt a.M. 1911.

36 Vgl. hierzu besonders die Einleitung von Juliane Jacobi, in: dies. (Hg.), Martin Buber. Schriften zur Jugend, Erziehung und Bildung, Gütersloh 2005, hier S. 31 ff.

die Verbindungen Alte Herren, Vorträge oder Kurse abzuhalten.³⁷ Den assimilierten deutschen Studenten im KC galt auch ein Vorfahre jüngerer Datums als Gallionsfigur: Vorträge und Schulungsabende zur jüdischen Aufklärungsbewegung und vor allem zu Moses Mendelssohn waren fester Bestandteil des Curriculums.³⁸ An Fragen der Haskala wurden die Paradigmen des deutschen Judentums, Emanzipation und Assimilation, thematisiert. Hierin unterschieden sich die Lehrpläne der KC-Verbindungen deutlich von den in den zionistischen Verbindungen diskutierten Themen. Gemeinsam ist ihnen das Streben nach innerjüdischer Einheit, die auch auf der Grundlage der Entdeckung einer gemeinsamen jüngeren Vergangenheit konstruiert wurde.³⁹ Dazu leisteten die jüdischen KC-Verbindungen mit ihrem aufklärerischen Geschichtsbild ihren Beitrag – während die zionistischen Verbindungen die historische Sinnstiftung aus einer weiter zurück liegenden Vergangenheit im alten Israel bezog.

Während des Ersten Weltkrieges wurde eine Reform des Curriculums diskutiert, die eine Verstärkung religiöser Unterrichtsthemen hervorbrachte.⁴⁰ Dies hatte mit einer Reihe Artikeln begonnen, die dazu aufriefen, sich der Bedeutung der jüdischen Religion bewusst zu werden und darauf drängten, gerade die Schulungsabende im KC könnten zu einem vertieften Verständnis der jüdischen Religion beitragen. Die Autoren zeigten auch hier einen kulturellen Bezug zur jüdischen Religion, es ging nicht um die Einhaltung der religiösen Vorschriften, sondern um eine Annäherung an die Tradition. Die Redaktion der KC-Blätter hob einleitend zu einigen dieser Artikel hervor, erst die Erfahrungen mit unverhohlenen Antisemitismus an der Front und die vielen Schilderungen

37 Verbindung im KC Sprevia, 19.5.1927, an Freund, CAHJP P 2/K/3c, Kiste 2.

38 Zur pädagogisch motivierten Mendelssohn-Rezeption siehe Behm, Mendelssohn und zur Haskala siehe Schulte, Aufklärung. Zum Geschichtsbild als Medium der jüdischen Verbürgerlichung siehe Christhard Hoffmann, Die Verbürgerlichung der jüdischen Vergangenheit: Formen, Inhalte, Kritik, in: Ulrich Wyrwa (Hg.), Judentum, S. 149-171, hier bes. S. 150-155. Die meisten rezeptionsgeschichtlichen Analysen differenzieren allerdings nicht zwischen zionistischen und nichtzionistischen deutschen Juden. Zu Mendelssohn siehe auch Hess, Germans, S. 128.

39 Siehe hierzu auch Nils Roemer, Jewish Scholarship and Culture in Nineteenth-Century Germany. Between History and Faith, Madison 2005, hier S. 4-11.

40 Vgl. dazu: Hans Block, Vertiefung der KC-Tendenz, KCB, Jg. 7, 1916/17, Nr. 18, S. 933 f.; H. Vogelstein, Ein Wort zu den Friedensaufgaben des KC, KCB, Jg. 8, 1917/18, Nr. 20, S. 999-1001; Karl Elsas, Die Zukunft der jüdischen Religion, in: ebd., Nr. 21, S. 1042 f.; und Dienemann, Was ist Chassidismus?, in: ebd., Nr. 23, S. 1115-1120.

von Begegnungen mit gläubigen »Ostjuden« habe sie dazu gebracht, einige der Beiträge zu veröffentlichen.

Immer wieder war es offensichtlich darüber hinaus notwendig, auf die hohe Bedeutung jüdischer Tradition als Teil des Abwehrprogrammes gegen den Antisemitismus zu verweisen, wie es Ludwig Holländer in einem programmatischen Beitrag zum Unterricht tat:

»Das Wissen vom Judentum muß für uns das erste Verlangen sein, die wir Selbstwußtsein als Juden erwerben wollen. [...] Das Judentum wird nur der kennen, der Religionsgeschichte, politische Geschichte, Kulturgeschichte, Wirtschaftsgeschichte, Ethik, kurz alle wissenschaftlichen Erscheinungen, aus denen die großartige Tatsache der Erhaltung unseres uralten Stammes sich erklärt, sich vor Augen geführt hat.«⁴¹

Die Betonung allerdings, es handele sich bei den KC-Verbindungen trotz der intensiven und auch geistigen Schulung neben all der körperlichen Ausbildung noch lange nicht um »Diskutierklubs«⁴², verweist darauf, wie besorgt die Verbindungsstudenten um ihre Abgrenzung vom verabscheuten Typus des vergeistigten Intellektuellen waren – sie verstanden sich als dessen Gegenstück, als wehrhafte Akademiker. Trotz der Forderung nach mehr jüdischen Inhalten des Erziehungsprogramms betonten sie, dass jüdische Religion selbstverständlich immer parallel zu »deutsche[m] Wesen« gelehrt werden müsse, denn nur so könnten Deutschtum und Judentum zu einer »harmonische[n] Einheit« verschmelzen.⁴³

Neben den internen Bildungsveranstaltungen war es in einigen KC-Verbindungen üblich, offiziell an Vorträgen anderer jüdischer Vereinigungen teilzunehmen. Sowohl die Licaria in München als auch die Rheno-Silesia in Bonn besuchten durch ganze Semester hindurch die Vortragsabende des Vereins für jüdische Geschichte und Literatur; die Badenia Heidelberg nahm an einem Referat in der »hiesigen jüdischen Loge« teil.⁴⁴ Besondere Bedeutung bei den jüdischen Verbindungen hatte immer wieder das repräsentative Auftreten in der Öffentlichkeit – und zu diesem Zwecke boten öffentliche Vorträge eine gute Gelegenheit.⁴⁵

41 Ludwig Holländer, Vom selbstbewußten Judentum, KCB, Jg. 14, 1924, Nr. 2, S. 13 f.

42 KCB, Jg. 15, 1925, Nr. 1, S. 6.

43 Felix Goldmann, Vom jüdischen Geiste, KCB, Jg. 16, 1926, Nr. 5, S. 71-75, hier S. 75.

44 Vgl. Semesterberichte Licaria und Rheno-Silesia in CZA A142/90/11 sowie etliche weitere Beispiele aus Semesterberichten.

45 So ist die groß angelegte und breit angekündigte Kundgebung zu verstehen, zu der der KC im November 1925 einlud, die im Plenarsaal des ehemaligen Herren-

Insgesamt lässt sich aber bei Durchsicht der Berichte der KC-Verbindungen feststellen, dass wissenschaftliche Abende eher stiefmütterlich betrieben wurden und weit hinter die Bedeutung, die die körperliche Betätigung einnahm, zurücktraten. Teilweise fanden sogar über einige Semester hinweg keinerlei wissenschaftliche Veranstaltungen statt. Die Alten Herren der Badenia Heidelberg brachten diese Sorge in einem Flugblatt zum Ausdruck: »Wir haben Grund zu der Vermutung, [...] daß an einzelnen Orten leider die Hebung des jüdischen Bewußtseins über Dinge, die wir in letzter Linie nur als Mittel zum Zweck betrachten sollten, vernachlässigt wird.«⁴⁶ Umso mehr wurde auf gut oder regelmäßig besuchte außeruniversitäre Bildungsangebote meist besonders erfreut hingewiesen.⁴⁷ Dies mag auch daran gelegen haben, dass die wehrhaften KC-Verbindungen die Stärkung des »geistigen Rüstzeugs« als ungenügend im Kampf um die Anerkennung der jüdischen Ehre ansahen, schließlich gestattete der gesellschaftliche Rahmen keine Zeit »beschaulicher Muße und ruhiger Betrachtung«.⁴⁸

Abgesehen von den hier behandelten Vortragsveranstaltungen bestanden weitere verbindungsinterne Erziehungsinstanzen. Als Zweck der Verbindung wurde stereotyp in den Satzungen angegeben, die Studenten zu vereinen und »sie fähig zu machen, gegen den Antisem[itisismus] jeder Art energisch und selbstbewußt auftreten zu können«.⁴⁹ Dazu sollten sie in dem Wissen um die jüdischen Geschichte und Literatur weitergebildet werden sowie die Entwicklung des modernen Antisemitismus analysieren und beobachten lernen. Die floskelhafte Wiederholung dieser Forderungen entsprach durchweg der kommentmäßig üblichen Vorstellung

hauses in der Leipziger Straße stattfinden sollte und den Antisemitismus, den die jüdischen Studenten erlebten, als einen Angriff auf die deutsche Volksgemeinschaft insgesamt darzustellen bestrebt war. Vgl. Antwort Freund an Geschäftsführenden Ausschuß des KC, 11.11.1925 und Einladung des KC, Berlin, 1.11.1925, CAHJP P 2/K/1b.

46 Flugblatt des Vorstandes des AHV Badenia, Frankfurt a.M., 10.3.1904, CZA A142/90/11b. Zu den immer wieder ausfallenden wissenschaftlichen Abenden vgl. div. Semesterberichte in Nachlass von Alfred Klee, CZA A142/90/11a.

47 Vgl. beispielhaft Bericht Licaria München, WS 1897/98, CZA A142/90/11a. Zur Hervorhebung guter Teilnahme vgl. Badenia Heidelberg, SoSe 1896, CZA A142/90/11b. Teilweise scheinen wissenschaftliche Abende vorübergehend sogar abgeschafft worden zu sein, vgl. ebd., WS 1900/01.

48 Denkschrift zur Anschaffung eigener Waffen, Badenia Heidelberg, 29.11.1893, CZA A142/90/11c.

49 Zu den Statuten im KC beispielhaft: Statuten der Saxo-Bavaria, 7.6.1912, UniA Leipzig Rep. II/XVI/III Litt. S Nr. 2.

der Fuxenerziehung in deutschen Studentenverbindungen. Dieses System der Fuxenerziehung war von den traditionellen Verbindungen übernommen worden und sah als solches vor allem eine intensive Schulung in Kommentfragen und ähnlichen verbindungs-spezifischen Angelegenheiten vor. Im Zuge der Reformen im KC wurden auch Erziehungsfragen neu diskutiert, grundlegende Reformen jedoch bezogen sich vornehmlich auf die körperliche Ausbildung und weniger auf die wissenschaftliche oder kulturelle.⁵⁰ Unverändert wichtig blieb die Betonung der Disziplin, die als wichtigste Eigenschaft des Verbindungsmitglieds und als Mittel der Erziehung schlechthin galt. »Gegenüber der ganz unerhörten Judenhetze in deutschen Landen gibt es nur eines: Fest zusammenstehen [...]! Wehe uns, wenn wir in dieser heißen Probe nicht einen eisernen Wall und Willen bilden, getragen von straffester Manneszucht. Im Augenblick, da das Band der Disziplin zerreißt, sind wir verloren.«⁵¹ Diese Vorstellung von Disziplin wurde besonders nach dem Ersten Weltkrieg hervorgehoben. Dies mag auch damit zusammenhängen, dass durch die zunehmende Bedeutungslosigkeit des Zweikampfes mit der Waffe Alternativen zur »Zucht« gesucht werden mussten. Die Erziehung zur Selbstdisziplin war schließlich eine der wesentlichen Eigenschaften im Duell und insbesondere in der Mensur gewesen. Ein Mangel an Disziplin kam nunmehr einem Ehrverlust gleich und konnte ebenso schwer geahndet werden. Somit wurde die Vorstellung der Ehre und der Wehrhaftigkeit in gewisser Weise von einer Überbetonung von Zucht und von Disziplin abgelöst.

»Nationale Erziehung«⁵² in den zionistischen Verbindungen

Das Zentralkomitee der ZVfD hielt in einem nach dem ersten Zionistenkongress im Jahr 1897 erschienenen Flugblatt fest, dass der Zionismus die »Erziehung der Jugend im Geiste des jüdischen Volkes« bezwecke.⁵³ Die

50 Vgl. Erich Bukofzer, KCB, Jg. 11, 1921, Nr. 1/2, S. 23-25.

51 Vgl. zu dieser Überbetonung der Disziplin KCB, Jg. 9, 1918/19, Nr. 11/12, S. 173. Auf dem KC-Tag 1921 in Breslau wurde ein Sportprogramm verabschiedet, das die Bedeutung des Sports als »Ersatz des Militärsjahres« hervorhob; vgl. auch: KCB, Jg. 9, 1918/19, Nr. 2/3, S. 39. Ähnlich auch in Satzungen des KC Thuringia, 1925, in LBI-NY AR 966.

52 Kurt Blumenfeld, Deutscher Zionismus, JR, Jg. 15, 2.9.1910, Nr. 35, S. 414 f. auch abgedruckt in Zionistische Betrachtungen, 5 Aufsätze v. Kurt Blumenfeld zum 10jährigen Bestehen des VJSt Maccabaea Berlin, 1916, S. 11-15, hier S. 13.

53 Flugblatt Nr. 1, Der Zionismus, vom Central- Comité der ZVfD. [o. Dat., nach Zionistenkongress 1897], zit. nach Bodenheimer, Israel, S. 202.

zionistische Erziehung in den Studentenverbindungen muss als Teil der jüdischen Renaissance betrachtet werden, die die Schaffung eines »neuen Juden« durch Bildung erstrebte. Folglich sollte auch nach Meinung des VJSt Berlin die Bildung ihren Beitrag leisten: »zur geistigen Gesundung unserer jüdischen Gemeinschaft, zur Neubelebung jüdischen Volkstums«. ⁵⁴ Die Aufgabe der Studentenverbindungen in der Einheit der zionistischen Bewegung wurde wie folgt festgelegt: »Der B.J.C. will die jüdische Studentenschaft zu eifriger Anteilnahme am jüdischen Leben erziehen und sie mit dem geistigen Rüstzeug ausstatten, zu wissenschaftlichen, politischen und socialen Fragen innerhalb des Judentums Stellung zu nehmen«. ⁵⁵ Es ging nun nicht mehr nur um die körperliche Regeneration, die helfen sollte, den Zustand des Diaspora-Juden zu überwinden, sondern auch um die Schärfung des Geistes, der als ebenso wirksame Waffe betrachtet wurde. ⁵⁶ Die Studenten sollten Teil einer Gesamtbewegung sein, eine Elite allein würde für die »nationale Erneuerung« nicht genügen. ⁵⁷ Die Vorstellungen von Bildung waren in beiden zionistischen Verbände BJC und KZV so ähnlich, dass im Folgenden kaum differenziert werden muss.

In den zionistischen Verbindungen hatte Erziehung einen wesentlich höheren Stellenwert als in den KC-Verbindungen, die der körperlichen Ertüchtigung mehr Raum gaben. Wieder und wieder wurde im *Jüdischen Studenten*, auf Kartelltagen und in Semesterberichten die Bedeutung der Erziehung im BJC, im KZV oder später im KJV thematisiert und diskutiert. ⁵⁸ Nach der 1914 erfolgten Vereinigung der beiden zionistischen Ver-

54 Bericht VJSt Berlin, SoSe 1897, S. 7, CZA A231/4/2. Buber sprach vor dem Prager Verein der jüdischen Hochschüler, Bar Kochba, im Jahr 1909, von der »community of blood« (»Gemeinschaft des Blutes«), die ins Gedächtnis gerufen werden sollte. Vgl. Martin Buber, *Judaism and the Jews*, in: ders., *On Judaism*, New York 1967, S. 15-19. Auch Blumenfeld, *Judenfrage*, S. 118, Erste Rede über das Judentum, *Das Judentum und die Juden*. Vgl. auch Überblick über die Geschichte des BJC, CZA A231/1/1, S. 25. Vgl. auch Antwort Hasmonaea an Rektor auf dessen Frage, was Zionismus sei, Mai 1902, HUA R+S Nr. 759, Bl. 6-12, hier Bl. 10f.

55 § 1 der Statuten von 1901, dem so genannten Tendenzparagraphen des BJC, CZA A231/4/10.

56 Dass es eine Diskrepanz zwischen diesen Verlautbarungen und der Realität gab, zeigte sich auch in der Rückschau von Willy Cohn, der in Breslau 1938 die »verhältnismässig gering[e] Verbundenheit der jüdischen Menschen mit ihren Geistesarbeitern« beklagte: Brief Willy Cohn, Breslau, 22.1.1938, CAHJP P 158.

57 Vgl. Graetz, *Studenten*, S. 148ff. Vgl. zu den Grundlinien zionistischer Erziehung auch Manuskript der Rede von Willy Perlis am 26.4.1904 vor VJSt Königsberg in CZA A231/4/10.

58 Vgl. aus einer Fülle von Beispielen Joseph Freund, *Gedanken über unsern Geschichtsunterricht*, JSt, Jg. 5, 1908/09, Nr. 5/6, S. 110ff.; Fritz Bernstein, *Zur Fra-*

bindungen zum KJV wurde die zionistische Erziehungsarbeit im neuen Kartell mit Beginn des Ersten Weltkrieges zunächst jedoch kaum debattiert. Dies mag daran gelegen haben, dass einstweilen praktische Fragen im Vordergrund standen und die Bildungsarbeit auf einer anderen Ebene stattfand.⁵⁹ Erst 1922 hatten Bundesbrüder bzw. Alte Herren in einem Aufruf zu Chanukka prinzipielle Revisionen der Erziehungsarbeit eingefordert.⁶⁰ Und ab Mitte der zwanziger Jahre wurde im *Jüdischen Studenten* erneut grundsätzlich über die zionistische Bildungsarbeit gesprochen und das Thema auf dem Kartelltag in Dresden aufgegriffen.⁶¹ Durch Vermittlung von Kenntnissen der »ruhm- und leidensreichen Vergangenheit« sollte die Möglichkeit geschaffen werden, »auch im späteren Leben wirksam für die Ehre und Erhaltung des Judentums eintreten zu können, wirksamer als mit dem Degen in der Hand.«⁶²

Die zionistischen Erziehungskonzepte hatten verschiedene Schwerpunkte. An erster Stelle ist die reguläre Erziehung der Füxe zu nennen, sowie die verbindungsinternen Seminarabende mit Vorträgen und Diskussionen. In der Kadimah Wien fanden wöchentliche Vortrags- und Diskussionsabende statt, an denen sich jedes Mitglied beteiligen musste und regelmäßig ein Thema erarbeiten sollte.⁶³ In die deutschen zionistischen Studentenverbindungen erhielt die Praxis des wöchentlichen Seminars vor allem durch den Einfluss der russisch-jüdischen Studenten Einzug, die schon im *Russisch-jüdisch-wissenschaftlichen Verein* einen Schwerpunkt auf die wissenschaftliche Schulung ihrer Mitglieder gelegt

ge der jüdischen Erziehung im B.J.C., JSt, Jg. 5, 1908/09, Nr. 9, S. 163 f.; Moses Calvary, Die erzieherische Aufgabe des deutschen Zionismus, JSt, Jg. 9, 1912/13, Nr. 6, S. 189 ff. Jörg Hackschmidt macht die hohe Bedeutung von Erziehung im KJV etwas zu stark, wenn er feststellt, der Kommentar sei nebensächlich im KJV gewesen, siehe ders., Von Kurt Blumenfeld bis Norbert Elias. Die Erfindung einer jüdischen Nation, Hamburg 1997, S. 34 ff.

59 Wie z.B. Siegfried Lehmann, Erziehung zur sozialen Arbeit, JSt, Jg. 16, 1919, Nr. 3 oder ähnliche Artikel zeigen.

60 Vgl. Aufruf aus Frankfurt a.M., 1922, von Erich Fromm, Fritz Gothein, Leo Löwenthal, Ernst Simon, Erich Michaelis, Ein prinzipielles Wort zur Erziehungsfrage, CZA A231/2/17.

61 Vgl. Einladung zu Kartelltag des KJV in Dresden, 17.5.1925, Präsidium KJV, CZA A11/38; vgl. beispielhaft aus einer Fülle von Artikeln: Julius Levinsohn, Das zionistische Bildungsproblem, JSt, Jg. 23, 1926, Nr. 4; Paul Schnurmacher, Zionismus als unsere Erziehungsaufgabe, JSt, Jg. 25, 1928, Nr. 2; Gerhard Liebes, Methoden zionistischer Propaganda – Blitzpropaganda, JSt, Jg. 29, 1932, Nr. 8.

62 Bericht VJSt Berlin SoSe 1897, S. 5, CZA A231/4/2.

63 Gaisbauer, Davidstern, S. 54 und 449 f., zur Entwicklung der zionistischen Erziehungskonzepte S. 183-190 und S. 443-451.

hatten.⁶⁴ Die studentische Erziehung wurde mit viel Ernsthaftigkeit betrieben.

Immer wieder waren es die älteren Verbindungsmitglieder bzw. die Alten Herren, die den Neulingen die Lehrinhalte nahe brachten. Noch Jahrzehnte später erinnerten sich manche der dann ebenfalls Alten Herren in nostalgischer Manier an die Vorbildfunktion der Alten Herren und wie jene sie zu begeistern verstanden – gerade für Themen, die ihnen zuvor unwichtig erschienen waren.⁶⁵

Ein Neuling in den BJC-Verbindungen musste im ersten Semester Kurse zu jüdischer Geschichte, Wirtschaft, Sozialismus, »Rassenfragen« und Nationalismus ablegen. Geschichtskurse wurden ab der Jahrhundertwende und nach der Vereinigung zum BJC nach und nach in allen Einzelverbindungen eingeführt.⁶⁶ Der Besuch des Fuxenunterrichts war obligatorisch, unentschuldigtes Fehlen wurde sogar mit einer öffentlichen Rüge geahndet. Erst nach bestandener Prüfung, der Burschung, galt der Student als vollwertiges Mitglied.⁶⁷

Der Fuxenunterricht unterlag einem festgelegten Reglement. Hier wurde neben jüdischer Geschichte und kulturellen Fragen auch die Verbandsgeschichte, die Aufgaben und Ziele des Verbandes und die Unterschiede zu anderen jüdischen Verbänden, besonders dem KC, behandelt. Während die Einrichtung des Fuxenunterrichts zwar eine Übernahme der traditionellen Verbindungsformen war, trug der Inhalt dieser Fuxenstunden auch spezifisch zionistische Züge. Der VJSt Charlottenburg

64 Die russisch-jüdischen Studenten wiederum waren nicht in die allgemeinen deutsch-jüdischen Gruppierungen integriert. Sie bildeten in den Universitätsstädten eigene kleine »Kolonien«; vgl. Brenner, Kultur, S. 209 und Eloni, Zionismus, S. 61 f.

65 So in mehreren Ausgaben der Rundbriefe 1-7 des Präsidiums des K.J.V., Tel Aviv, Israel, CZA A231/105. Ebenso auch: CZA A231/106, div. Dokumente und Walter Fischer, Erinnerungen eines Hasmonäers, in: Rothschild, Meilensteine, S. 24-29.

66 Vgl. zur Einführung der Geschichtskurse: Bericht SoSe 1901, als erstes Berlin, dann München, SoSe 1903 dann Breslau, Strassburg, Königsberg und weitere Städte, alles in CZA A231/1/4.

67 Vgl. beispielhaft zur Gestaltung wissenschaftlicher Abende laut der Statuten: Statuten des VJSt vom 23.12.1898, UniA Leipzig Rep. II/XVI/III Litt. J Nr. 5. Demnach müsse jeder Fux nach einem Semester einen Vortrag halten, dessen Thema von einer wissenschaftlichen Kommission genehmigt wird. Vgl. des Weiteren Semesterberichte des BJC 1901-1907, die die Burschungen jeweils aufzählen, CZA A231/1/4. Sowie Monatsberichte 1904-1906, CZA A231/1/5. Vgl. Zimmermann, Nationalism, S. 140. Eine erste Fuxenprüfungsordnung war im Winter 1905 im VJSt Berlin eingeführt worden, 1908/9 wurde sie Teil des Kartellstatuts. Vgl. Statuten BJC von 1911, inclusive Prüfungsordnung, CZA A231/1/3.

hielt beispielhaft einige Eckpunkte fest: Thematisiert werden sollte die Lage der Juden in Osteuropa, die Frage nach den Juden als Nation, die Geschichte der Judenemanzipation und die Geschichte des Antisemitismus, schließlich die zionistische Lösung für die »Judenfrage«. ⁶⁸ Auf dem 4. Kartelltag im Dezember 1903 in Berlin wurde für das Examen der Füxe ein Lehrplan festgelegt: Jüdische Geschichte vor allem des 19. Jahrhunderts, Geschichte des Vereins, Kenntnisse in Tendenz- und Kommentfragen. Außerdem sollten die Prüflinge zu »Rassen- und Nationalitätsproblemen in Bezug auf das Judentum« befragt werden. ⁶⁹ Dieser Thematik widmeten sich bereits bei Einführung dieses Prüfungszieles etliche Vorträge der Verbindungen. Die Vorträge beschäftigten sich mit der Problematik der Mischehe, mit Fragen der Nationsbildung im Judentum und der wissenschaftlichen Erforschung spezifisch jüdischer Rasseeigenschaften. ⁷⁰ Es gab des Weiteren einen regelmäßigen Geschichtskurs, der nicht nur für Füxe, sondern für alle Aktiven obligatorisch war und die jüdische Geschichte behandelte. Den Geschichtskurs leitete meist ein Rabbiner bzw. ein Alter Herr, während der Fuxmajor, ein älterer Aktiver, den Fuxenunterricht abhielt – dies entsprach dem Konzept der Leibfamilie, in der auch erzieherisch füreinander gesorgt wurde. ⁷¹

Nach der zunehmenden Zionisierung des BJC wurde auch der Lehrplan in den BJC-Verbindungen den neuen Vorgaben angepasst. Vor allem auf dem Kartelltag 1912, der im Umfeld des Posener Delegiertentages stattfand, wurde der zionistische Lehrplan gestrafft. ⁷² Nun standen bei den Lehrinhalten die Beschäftigung mit der Geschichte des Antisemitismus an erster Stelle, gefolgt von der Entwicklung des jüdischen Volkes

68 Vgl. Monatsbericht des BJC Juni 1904, VJSt Charlottenburg S. 7, CZA A231/1/5. Vgl. auch zum Beispiel einer Unterrichtsstunde den Überblick über die Geschichte des BJC, CZA A231/1/1.

69 Vgl. Protokoll des IV. Kartelltages vom 17.-20.12.1903, CZA A231/1/7 (auch in CZA A231/95), S. 3, angenommener Antrag Nr. 10 von Zlocisti.

70 Vgl. zu Vortragsbeispielen mit den Themen Volk, Nation und Rasse Jahresberichte der VJSt, JSt, Jg. 1, 1903, Nr. 4, S. 116 ff.

71 Vgl. zur Fuxenerziehung und zu den Geschichtskursen Semesterberichte des BJC von 1901-1907, CZA A231/1/4. Sowie Monatsberichte 1904-1906 BJC, CZA A231/1/5 und etliche weitere Fundstellen.

72 Die ersten wesentlichen Änderungen erfolgten zwischen den 1. Kartellstatuten des BJC vom Dez./Jan 1907/08 und den 2. Kartellstatuten von 1911, vgl. CZA A231/1/3. Vgl. darüber hinaus Lehrpläne u. Diskussion darum in: Bendix Cohn, System des politischen Zionismus (Unterrichtsleitungen), JSt, Jg. 11, 1914/15, Nr. 1; vgl. auch: Zur Systematik des Fuxenunterrichts, JSt, Jg. 9, 1912/13, Nr. 1, S. 6-13.

seit der Haskala – Lernziel war ein klares Bekenntnis zum Zionismus als einzige Option zur Lösung der »Judenfrage«. Das Erziehungsressort des 1914 vereinten Kartells Jüdischer Verbindungen kontrollierte die Einhaltung der zionistischen Vorgaben bei der Ausbildung der Mitglieder genauer. Immer wieder wurden die Formen der verbandsinternen Schulung diskutiert.⁷³ Der Aufstieg innerhalb der verbindungsinternen Hierarchie verlangte nun auch den Nachweis von Kenntnissen in der jüdischen, insbesondere in der zionistischen Geschichte sowie der Palästinakunde.⁷⁴ In den Wochenprogrammen waren in den zwanziger Jahren neben den typisch verbindungsstudentischen Veranstaltungen wie Burschenexamen, Fuxenabenden, Turnen und Kneipen auch regelmäßige Palästinakurse sowie Hebräischunterricht zu verzeichnen.⁷⁵ In der disparaten Situation zu Beginn der Weimarer Republik setzte jeder örtliche Kartellverband unterschiedliche Gewichtungen in der Ausbildung seiner Mitglieder. Dies beklagte das Erziehungsressort, dem die Aufgabe zufiel, die Erziehung in den vormals entweder dem KZV oder dem BJC angehörenden Ortsvereinen zu vereinheitlichen. Es erstellte Kompendien für die einzelnen zu lehrenden Themengebiete, der Unterricht wurde zunehmend standardisiert. Das straffe verbindungsstudentische Erziehungsmittel der Fuxen- und Burschenkurse leistete damit einen entscheidenden Beitrag zur Zionisierung der Mitglieder. Auch hier wurde an das Ehrgefühl der Verbindungsmitglieder appelliert: indem die Möglichkeiten schwanden, mit der Waffe in der Hand wehrhaft gegen Beleidigungen anzugehen, sollte an die Stelle der Waffengewalt nun die Betonung der Mannhaftigkeit und der Disziplin treten. Die Erziehung zu Männlichkeit und Disziplin sollte in den Verbindungsorganen erfolgen.⁷⁶

73 Vgl. so zum Beispiel die Berichte des Erziehungsressorts im JSt sowie Artikel und Referate zur »Erziehungsarbeit«: Bericht des Erziehungsressorts, JSt, Jg. 17, 1920, Nr. 3, S. 131 f.; vgl. zur Zionisierung von Lehrinhalten: Walter Moses, Vorbereitung auf Palästina, JSt, Jg. 16, 1919, Nr. 4, S. 111-127; Bruno Kirschner auf Tagung des Erziehungsressorts, JSt, Jg. 22, 1925, Nr. 3, S. 72; Paul Hirsch, Formen und Methoden der K.J.V. – Erziehung, JSt, Jg. 23, 1926, Nr. 1/2.

74 Vgl. beispielhaft Statuten der VJSt Hasmonaea, 14.2.1922, UniA Gießen Nr. 755.

75 Vgl. div. Wochenprogramme der VJSt Ivria Freiburg im Winter 1919, CZA A231/11/7 sowie des VJSt Saronia Frankfurt im SoSe 1921, CZA A231/4/16. In Frankfurt wurde der Geschichtskurs von Ernst Simon gelehrt, Hebräisch in eine Sprachschule »ausgelagert«, vgl. dazu Bericht über WS 1921/22, Saronia, CZA A231/11/11. Sowie div. Wochenprogramme VJSt Breslau, 1924/25, LBI-NY AR 966.

76 Siehe hierzu beispielhaft: Bericht des Erziehungsressorts, JSt, Jg. 27, 1920, Nr. 3, S. 131 ff.

Ab Mitte der zwanziger Jahre verlor der Unterricht an theoretisch zionistischem Gehalt und wandte sich praktischen Auswanderungsfragen zu.⁷⁷ Die verbindungstypische Erziehung blieb dennoch gänzlich unverändert über die gesamte Bestandsdauer des KJV hinweg neben der Zionisierung der Schulungsinhalte bestehen. Dies zeigt ein weiteres Mal, wie sogar in einer Gemeinschaft, die sich auf ein anderes Gemeinwesen vorbereitete, die Verwurzelung im akademischen Feld Bestand hatte. Auch im BJC fielen Vorträge und wissenschaftliche Abende eher aus als die Kneipen und Konvente – und ein Fehlen bei obligatorischen Unterrichtseinheiten musste immer wieder durch Strafen (»commentmäßig«) geahndet werden, so z.B. durch Abhaltung eines Ehrengerichtes gegen Bundesbrüder, die wiederholt dem Hebräischunterricht ferngeblieben waren.⁷⁸

Neben diesen internen Schulungsabenden luden die Verbindungen häufig zu öffentlichen Vorträgen, oder die Korporation nahm geschlossen an Veranstaltungen anderer jüdischer bzw. zionistischer Vereine teil.⁷⁹ Beides diente neben der Fortbildung auch der Steigerung des Ansehens einer Verbindung in der Öffentlichkeit. So sah sich der VJSt Charlottenburg im Januar 1911 gezwungen, seine Alten Herren zu bitten, zum folgenden Vortrag zahlreicher zu erscheinen, um nicht vor den anderen Berliner jüdischen Vereinen bloßgestellt zu werden.⁸⁰ Obendrein nutzten die Verbindungen jede Gelegenheit, auswärtige Alte Herren, die vor Ort weilten, zu einem Vortrag zu bitten. Durch deren etwaige Prominenz, so hofften sie, würde auch der Verbindung erhöhte öffentliche Aufmerksamkeit zukommen.⁸¹

77 Vgl. beispielhaft: Arthur Biram, Erziehung der Kinder deutscher Zionisten in Palästina, JSt, Jg. 29, 1932, Nr. 5; Harry Srago, Die Erziehung zum zionistischen Staatsbürger – Aus unserer Praxis in Riga, JSt, Jg. 29, 1932, Nr. 8.

78 Vgl. dazu Bericht über WS der VJSt Saronia, CZA A231/11/11. Bei dem einberufenen Ehrenrat wurden Rügen und Verweise ausgesprochen. Vgl. zu ausgefallenen Vorträgen usw. auch Semesterbericht VJSt Marburg, 1907/08, UniA Marburg 305a/198.

79 Vgl. beispielsweise die Mitteilung des VJSt München über Teilnahme bei Vortrag in Literaturverein über Palästina, in der Internen Beilage des JSt, Jg. 1 (A.F.), 1903, Nr. 10. Vgl. auch Einladungen zu Vorträgen der Hasmonaea 1902, HUA R+S Nr. 759.

80 Brief des VJSt Charlottenburg, 20.1.1911 an Alte Herren, CZA A231/4/5.

81 Vgl. beispielhaft: Div. Einladungen des Bezirksverbands Hessen-Nassau zu Stammtisch und Vorträgen CZA A231/4/17.

Zudem boten die ab 1895 gegründeten jüdischen Lesehallen ebenfalls öffentliche Diskussionen oder Vorträge an.⁸² Sammy Gronemann ironisierte in seinen Erinnerungen das Spektrum dieser Vortragsabende treffend: es seien Themen unterschiedlicher Art, vorwiegend aber mit dem Zusatz »... und die Juden« behandelt worden.⁸³

In den zionistischen Verbindungen übertraf die Themenvielfalt bei den Seminarabenden und in der Verbindungserziehung die der nichtzionistischen beträchtlich. Während jene sich vorwiegend auf Themen der jüdischen Geistesgeschichte, Religion und Kultur beschränkten, wählten die zionistischen Verbindungen darüber hinausgehend viele Gegenstände mit aktuellem, »tagespolitischem« Bezug aus. Dies waren zum einen aktuelle Fragen innerhalb der zionistischen Bewegung, z.B. zu konkreten Siedlungsvorhaben in Palästina oder Berichten von Palästinareisen. Zum anderen waren es Fragen zum Umgang mit dem Antisemitismus bzw. der von den Zionisten als Bedrohung empfundenen Assimilation der Juden. Dazu gehörte ebenfalls die Diskussion des Verhältnisses zum Christentum bzw. zur christlichen Gesellschaft. Auch unter den Themen der zionistischen Bildungsveranstaltungen finden sich etliche Bezüge zu einer vermeintlich historisch bedingten Gemeinsamkeit aller Juden. Dies demonstriert – ähnlich wie bei den Nichtzionisten – die Suche nach einer einheitlichen jüdischen Identität. Die Zionisten gingen hier aber weiter als die Nichtzionisten, indem sie auch »Rassenfragen« diskutierten und das Judentum als ein »organisches« Ganzes betrachteten. Das Verhältnis zu den »Ostjuden« und deren Geschichte war – meist unter dem Oberbegriff »Judenfrage« – ebenfalls häufig Thema der Veranstaltungen.⁸⁴

82 Vgl. Bertz, *Zionismus*, S. 152 und Rückblick auf das erste Jahrzehnt der Lesehalle 1895-1905, CAHJP D/Be4/299 sowie Jahresberichte Verein Jüdische Lesehalle und Bibliothek e.V., 1898-1914, CJA 1, 75 E, Nr. 34, und dass. sowie Statuten, Mitgliederlisten u.a., CJA 1, 75 C, Gei, Nr. 606. Der VJSt München berichtete im Sommer 1905 von der Beteiligung an der Gründung einer jüdischen Lesehalle. Vgl. Semesterbericht SoSe 1905, CZA A231/1/4. Zur Geschichte der jüdischen Lesehallen siehe Markus Kirchoff, *Häuser des Buches. Bilder jüdischer Bibliotheken*, Leipzig 2002, hier S. 89 ff. und Roemer, *Scholarship*, S. 132 ff.

83 Vgl. Gronemann, *Erinnerungen*, LBIJMB MM 29, S. 53; vgl. dazu auch Semesterberichte BJC 1901-1907, in CZA A231/1/4.

84 Vgl. zu den diversen Themen im BJC, später KJV beispielhaft: Semesterberichte BJC 1901-1907, CZA A231/1/4; sowie Semesterberichte ab 1906 in CZA A231/1/5; div. Einladungen zu Vorträgen, 1913 bis 1914, VJSt Maccabaea Königsberg, CZA A231/4/10; Korrespondenz Präsidium KJV mit VJSt Saronia, Frankfurt a.M., CZA A231/2/2 zu öffentlichen Vortragsveranstaltungen und möglichen Rednern, 1926-1928; vgl. Wochenprogramm Köln Hatikwa, Winter 1933, CZA A231/4/9;

Die Diskussion der Frage nach der nationalen Zugehörigkeit der Juden schien von großer Bedeutung zu sein. Als im Wintersemester der VJSt Berlin Nathan Birnbaum aus Wien (unter dem Pseudonym Matthias Acher) zu einem öffentlichen Vortrag über »Die Juden – eine Nation« eingeladen hatte, erschienen 600 Personen.⁸⁵ Großen Raum nahm außerdem die Frage nach der Stellung der jüdischen Studenten und Akademiker innerhalb der Studentenschaft bzw. der Gesellschaft ein. Die Wahl der Vortragsthemen entsprach weitgehend den im allgemeinen jüdischen Umfeld virulenten Themen.⁸⁶ Zugleich rezipierten die zionistischen Studenten aber die Vordenker der deutschen Nationalbewegung.⁸⁷ Herder und Fichte gehörten damit genauso zum Bildungskanon der jüdischen Erziehung der Verbindungsstudenten, wie sie sich über Buber, Achad Haam und andere jüdische Philosophen weiterbildeten.

In diesem Zusammenhang wurde auch über den Sinn studentischer Erziehung in Verbindungen und über jüdische Erziehungsmethoden diskutiert – sowohl in der Presse als auch auf den Kartelltagen der Verbände.⁸⁸ Dabei wogen Kritiker zwischen den Vorteilen einer »jüdischen« oder einer »deutschen« Erziehung ab. Der wesentliche Bestandteil deutscher Erziehungsmethoden sei die »Zucht« – jüdische Erziehung finde hingegen vor allem im Familienkreise statt. Ein Gegner dieser jüdischen Erziehungsmethoden, Emil Cohn, konstatierte, es fehle diesen »jüdischen Methoden« an Autorität, ihre Ziele durchzusetzen. Erwin Goldemann ergänzte, das Erziehungsziel sei die Heranbildung eines »jüdischen Adel[s]«. ⁸⁹ Dieser Adelsstand könne nur durch Disziplin als Mittel der

der *jüdische Student* druckte die Vorträge häufig als Artikel ab, vgl. darin viele Beispiele.

85 Vgl. zu diesem Vortrag Semesterbericht Wintersemester 1905/06 VJSt Berlin, CZA A231/1/4.

86 Vgl. dazu beispielhaft Verzeichnisse der Freien jüdischen Volkshochschule in Berlin, Herbst 1924 und Winter 1925, CAHJP P 54.

87 Siehe beispielhaft zur Fichterezeption durch den Kulturzionismus Voigts, Judenfeind und zu Herder Schulte, Poesie, hier S. 93.

88 Vgl. Kartelltagsprotokolle zw. 1914-1920, CZA A81/46. Vgl. Überblick über die Geschichte des BJC, CZA A231/1/1, darin Berichte über Erziehungsstreitigkeiten auf Kartelltagen. Schließlich empfahl der BJC seinen Verbindungen für das erste Semester das »Lyonsche System« und für das 2. Semester das »Lelewische System«, vgl. BJC-Statuten Juli 1911, CZA A231/1/1. Beide Systeme beruhten auf »jüdisch-national-religiöse[n]« Formen und sollten die alten studentischen Formen ersetzen; Überblick über die Geschichte des BJC, ebd., S. 21.

89 Vgl. dazu Überblick über die Geschichte des BJC, S. 24, in CZA A231/1/1. Vgl. auch Emil Cohn, Jüdische Erziehungsprobleme, JSt, Jg. 6, 1910, Nr. 11/12, S. 270 ff. Vgl. auch Eugen Täubler, Gedanken aus der Geschichtsfuxenstunde, Der Zionis-

Erziehung erlangt werden und so war eine straffe Disziplinierung der Mitglieder in den jüdisch-nationalen Verbindungen nicht weniger bedeutend, als in den traditionellen Verbindungen und den Korporationen im KC.⁹⁰

Die »deutsch-vaterländischen« Verbindungen erstrebten die Bewahrung des Judentums und zugleich die Eingliederung in die deutsche Gesellschaft. Während sie die Stärkung jüdischen Selbstbewusstseins eher als Zweckmäßigkeit zum Erhalt des Judentums betrachteten, war dies für die zionistischen Verbindungen unverzichtbar, um eine zukünftige jüdische Gesellschaft aufzubauen bzw. ihre Mitglieder darauf vorzubereiten – schließlich verfolgten sie ein weiterreichendes Ziel, als das Judentum lediglich erhalten zu wollen. Deshalb war eine geeignete Schulung so bedeutend. Die jüdischen Studenten sollten sich mit den »modernen jüdischen Probleme[n]« auseinandersetzen und diese durch ihr Wissen und ihre Bildung lösen helfen.⁹¹ Außerdem sollten sie durch die Schule der Verbindung die Befähigung zur »Leitung der Gemeinde« erhalten. Dennoch beschäftigten die jüdischen Korporierten sich weiterhin hauptsächlich mit verbindungsstudentischen Themen. Wenn auch vor allem in den zwanziger Jahren die Zahl der Palästina- und Hebräischkurse zunahm, so blieben doch die Unterrichtsstunden in Komment und Studentengeschichte weiterhin bestehen. Auch die körperliche Betätigung – bei den KC-Verbindungen weiterhin das Fechten, bei den KJV-Verbindungen vermehrt Turnen und Wandern – nahm einen wesentlich größeren Raum ein als jegliche Form von geistiger Schulung.

tische Student, S. 39, auch in Mitteilungen KZV um 1912, S. 39 ff. Zimmermann, Nationalism, S. 151 behauptet, die jüdischen Verbindungsstudenten allgemein lehnten die geistigen Traditionen des Judentums ab. Dies greift zu kurz, z.B. fehlt die Unterscheidung zwischen nichtzionistischen und zionistischen Verbindungen.

90 Vgl. beispielhaft: VJSt (später Maccabaea) Königsberg, Vortragsmanuskripte von Willy Perlis, um 1905, CZA A231/4/10. Zur Bedeutung von Disziplin für Aufstieg in Verbindung siehe auch Protokoll einer Verbindungsversammlung vom 8.2.1933, CZA A231/4/9.

91 Gründungserklärung der Vereinigung Jüdischer Korporationen, Heidelberg, o.Dat., CZA A231/1/12.

6.2 »Krone der Korporation« – Alte Herren als Erzieher und Erziehungsziel

Die Studentenverbindungen waren Lebensbünde, und damit waren auch ehemalige Verbindungsstudenten weiterhin gestaltend am Alltag der Verbindung beteiligt. Die Alten Herren bildeten eine weitere unverzichtbare Erziehungsinstanz im Leben der Studenten.⁹² Dieser Abschnitt soll der Frage nachspüren, welche Rolle die Alten Herren für die Verbindungsstudenten spielten. Wie schon Sharfman für die Geschichte der jüdischen Jugendbewegung festgestellt hatte, empfand sich die Jugend »on a mission«.⁹³ Indem sie sich selbst veränderten, erstrebten sie als neue Menschen auch eine neue Gesellschaft zu schaffen.

Dieser Ansatz spiegelte sich nun auch im Lebensbundprinzip wider: Wer Mitglied einer Verbindung wurde, war möglicherweise schon aus der Jugendbewegung heraus »gekeilt«, also angeworben worden, trat zunächst als Fux in den Verein ein, durchlief dann einige Phasen der Initiation, die von Trinkritualen bei den Kneipen, von körperlicher Ausbildung und nicht zuletzt von Schulungsphasen geprägt war. Am Ende stand – nachdem man zunächst Bursche geworden war, dann inaktiviert wurde – der Status als Alter Herr – die »Krone der Korporation«.⁹⁴ Als solcher blieb man der Verbindung weiter angehörig. Der Status des Alten Herrn war bereits in den Statuten der Verbindungen festgeschrieben: »Die Einrichtung der AHAH hat den Zweck, nach beendeter Studienzeit die Mitglieder in reger Beziehung zum Verein und zu einander zu erhalten«. Zu Alten Herren konnten aber nur diejenigen ernannt werden, die »eine geachtete Lebensstellung erworben« hatten.⁹⁵ Nach dem Ersten Weltkrieg wurden die Voraussetzungen, zum Alten Herren ernannt zu werden, im Zuge der zionistischen Radikalisierung bei einigen zionistischen Verbindungen härter. Der VJSt Hatikwah in Leipzig beispielsweise verlangte von denjenigen, die zu Alten Herren ernannt werden wollten, ein

92 Vgl. dazu auch Swartout, Mut, S. 161.

93 Sharfman, Youth, S. 440.

94 Manuskript Rede, 27.6.1920 beim 25. Stiftungsfest VJSt im Brüdervereinsaal, CZA A48/36.

95 Vgl. hier beispielhaft für viele, bei zionistischen wie nichtzionistischen Verbindungen gleichlautende Statuten §§ 31 und 32 der Statuten des VJSt an der Universität Leipzig, 23.1.1901, UniA Leipzig Rep. II/XVI/III Litt. J Nr. 5. Für die sog. Philistrierung war die jeweilige Stammverbindung zuständig, das Präsidium z.B. des KJV schritt nur ein, wenn es zu Schwierigkeiten kam, vgl. Brief Präsidium KJV, Berlin, 19.9.1921, an Ludwig Goldwasser, CAHJP P 183/Kiste 2.

Hebräischexamen.⁹⁶ Die Alten Herren waren verpflichtet, zur Unterstützung der Verbindungen Mitgliedsbeiträge zu entrichten.⁹⁷ Die Philistrierung, also die Ernennung zum Alten Herren, wurde von der Stammverbindung ausgesprochen. Teilweise konnten sogar Nicht-Mitglieder des Kartells ehrenhalber zu Alten Herren ernannt werden, vor allem wenn sie einen prominenten Status inne hatten, der durch die Honorierung auf die Verbindung »abfärben« konnte. Die Alten Herren gründeten zum Teil Altherrenverbände oder Bezirksverbände, die die in einem Bezirk ansässigen ehemaligen Verbindungsstudenten zusammenfassten.

1902 war zwar ein Aufruf in der *Israelitischen Rundschau* erschienen, der für eine geplante Vereinigung der zionistischen Akademiker warb und dafür gezielt Alte Herren ansprach.⁹⁸ Bis zur Gründung eigener Alt-Herren-Organisationen verging jedoch noch einige Zeit. Noch auf dem 4. Kartelltag des BJC im Dezember 1903 beantragte der VJSt Charlottenburg, dass die Versammlung einen Beschluss fassen möge, wonach »A.H.-Organisationen verfehlt sind, hauptsächlich in Anbetracht der Jugend der einzelnen Vereine« und sich daher die schon bestehenden Altherrenbünde (AHB) auflösen und die Alten Herren in engere Verbindung mit ihren Korporationen treten sollten.⁹⁹ Das KZV lud 1908 zur konstituierenden Sitzung des AH-Verbandes in Breslau¹⁰⁰, im selben Jahr intensivierten sich auch die Bemühungen der Alten Herren des BJC um die Gründung eines Altherrenverbandes. Erich Rosenkranz rief im Vorfeld des 8. Kartelltags 1908 die Alten Herren auf, zum Kartelltag zu kommen: »[Wir sollten] durch die Gründung der Alten Herren-Bezirks-

96 Vgl. §15, Satzungen VJSt Hatikwah Leipzig, 26.2.1930, UniA Leipzig Rep. II/ XVI/III Litt. J Nr. 4.

97 Vgl. z.B. Briefe an Hugo Schachtel, AH KJV, Beitragsaufforderung, 1924, CZA A102/12/14. Vgl. für den KZV 1912: § 49 d, wonach die AH mindestens 30 Mark Semesterbeitrag zahlen sollten. Vgl. Statuten des Kartells Zionistischer Verbindungen, Berlin 1911. Die AH bezuschussten die Stiftungsfeste oder sonstige Feierlichkeiten auch finanziell, vgl. Brief VJSt Hatikwa, 27.6.1924, an Ludwig Goldwasser, CAHJP P 183/Kiste 2.

98 Brief an AH von Dr. Moses aus Mannheim, Oktober 1902. Erklärt, dass er in Nr. 38 der *Israelitischen Rundschau* vom 19.9.1902 Aufruf zur Gründung einer Vereinigung der zionistischen Akademiker in Deutschland veröffentlicht hat (auf Wunsch des Zentralkomitees der ZVfD). Vermisst nun Stellungnahme dazu von den Alten Herrn, CZA A11/5.

99 Vgl. Protokoll des IV. Kartelltages vom 17.-20.12.1903 in Berlin-Charlottenburg, Antrag VI, CZA A231/1/7; sowie Protokolle der Kartelltage von 1903 [auch in A231/95].

100 Einladung Präsidium der Hasmonaea, an Arthur Hantke, 3.6.1908 aus Berlin zur konstituierenden Sitzung des AH-Verbandes in Breslau, CZA A11/5.

verbände unseren Besitzstand befestigen, neue Truppeneinheiten bilden, nicht zu Standeszwecken, sondern in dem Willen zu zeigen, dass wir uns berufen fühlen, jüdische Arbeit zu leisten.«¹⁰¹ Die Satzungen des VJSt Königsberg sahen vor, dass ein Altherrenbund dann gegründet werden könne, wenn dies zwei Drittel der Alten Herren des Vereins wünschten. Mit Beginn der Weimarer Republik, also in den ersten Jahren der im KJV vereinten Verbände BJC und KZV, strukturierte sich die Verbandspolitik bezüglich der Alten Herren zunehmend.

Der Bund Zionistischer Korporationen (BZK), als Abspaltung des KJV 1919 gegründet, beschleunigte mit der so genannten »Ringbildungsaffäre« diese Strukturierung. Denn die Statuten des BZK sahen eine »Zusammenfassung akademisch zionistischer Verbindungen« wie auch der Bezirksverbände der Alten Herren vor.¹⁰² Auf dem Kartelltag 1922 wurde eine Altherrenorganisation des Kartells diskutiert und 1925 endlich ein vorläufiges Programm für die Altherrenarbeit entworfen.¹⁰³ Die bestehenden Altherrenbünde sollten sich besser formieren und aktiver werden. Gerade die Großstädte müssten dabei Vorbild sein – bis dahin gab es Altherrenbünde in Berlin, Nürnberg, Hamburg, Königsberg, Breslau sowie den Bezirksverband Sachsen, in dem sich die Leipziger Alten Herren zusammengefunden hatten. Im Vorfeld hatte es intensive Diskussionen um die Altherrenorganisationen gegeben, die offensichtlich ein schwieriges Dasein fristeten, was sich auch in den Folgejahren nicht grundlegend ändern sollte.¹⁰⁴ Ganz anders sah hier die Lage bei den »deutschvaterländischen« KC-Verbindungen aus. Die erste Verbindung, die Viadrina Breslau, bildete sogleich nach ihrer Eröffnung im Jahr 1886 einen eigenen Altherrenverband. Diskussionen um Aufgaben und Funktionen eines solchen Verbandes fanden nicht statt – 1906 klagte der bestehende AHV Rheno-Silesia gar darüber, seine Tätigkeit sei fast nur auf

101 Anträge und Artikel zum VIII. Kartelltag des B.J.C. Freiburg 1908, S. 2. Was die Aufgaben der AHB sein sollten, wurde in einem Essay von Erich Herzberg vom VJSt Maccabaea diskutiert, vgl. ebd., S. 6-12. Vgl. auch Satzung vom Oktober 1912, VJSt Königsberg, CZA A231/4/10.

102 Vgl. §§1 und 4 der Statuten BZK [1920], CZA A231/5/2. Vgl. zur Ringbildungsaffäre: div. Dokumente in CZA A231/5/1, 1919 [vgl. auch A231/2/17].

103 Vgl. zum vorläufigen Präsidium des AHB des KJV Brief des vorläufigen Präsidiums, 3.2.1925, CZA A102/12/14.

104 Vgl. z.B. Briefwechsel Leo Schweitzer mit verschiedenen Bundesbrüdern betr. BZK, u.a. Rudi, 24.3.1924, CZA A231/5/3. Vgl. auch Versuche, den Bezirksverband Hessen-Nassau 1932 »wiederzubeleben«, in: Korrespondenz zwischen KJV-Präsidium, Altherren-Ressort und Mitgliedern des BV Hessen-Nassau, Februar 1932, CZA A231/4/17.

Kassen- und Ehrenratsangelegenheiten beschränkt.¹⁰⁵ Letztlich zeigt diese Klage, wie »normal« der KC organisiert war und wie wenig sich die Verbindungsstruktur von anderen Verbindungen unterschied, bzw. mit welcher Selbstverständlichkeit diese typische Verbindungsstruktur übernommen wurde.

Im zionistischen Kartell, dem KZV, das straffer und elitärer organisiert war, legten die Statuten sogar fest, dass das Präsidium des Kartells ausschließlich von Alten Herren geleitet werden solle.¹⁰⁶ Die Funktionen, die die Alten Herren ausfüllten, waren vielfältig. Einerseits wurden sie von den Verbindungen zu verschiedenen Veranstaltungen eingeladen – zu Ausflügen, Kneipen, Vorträgen, Dampferfahrten, Wanderungen etc.¹⁰⁷ Zugleich sollten sie, wie bereits erwähnt wurde, die Verbindung gerade bei derlei Unternehmungen finanziell unterstützen.¹⁰⁸ Die wesentlichste Aufgabe der Alten Herren war aber, durch ihre Anwesenheit sowie auch ihr Fachwissen zur Schulung der Mitglieder beizutragen – so wurden sie nicht nur zu geselligen Veranstaltungen wie Teenachmittagen eingeladen, sondern auch als Referenten zu Vorträgen gebeten.¹⁰⁹ Auch die Altherrenverbände organisierten eigene Veranstaltungen, zu denen auch die jungen Verbindungsmitglieder sowie eine interessierte Öffentlichkeit geladen wurde.¹¹⁰ Zuweilen luden die Alten Herren auch die Mitglieder ihrer jeweiligen örtlichen Verbindung zu sich nach Hause zum »gemütlichen Beisammensein« ein.¹¹¹ Und der Bezirksverband der Alten Herren in

105 Brief an Bundesbruder, Köln, 14.6.1906, CZA A142/90/11c.

106 §19 der Statuten des KZV, Berlin 1911.

107 Vgl. CZA A11/5, Einladung an AH zu Dampferausflug der Hasmonaea, 28.6.1904, Einladung zu Ball beim Stiftungsfest in Berlin, 13.1.1921; sowie: Einladung zu Wanderung, Juni 1924, VJSt Hatikwa, CAHJP P 183/Kiste 2. Vgl. auch: div. Einladungen zu unterschiedlichen Anlässen 1913/14, CZA Z3/991.

108 Vgl. beispielhaft: CZA A102/12/14, Brief, 11.2.1924, Breslau, an AH: Verbindung ist nach langem Stillstand wieder aktiv und braucht Geld für »Kneipe samt Beheizung, Beleuchtung, Miete etc.«.

109 Vgl. zu Vortragsthemen Semesterbericht VJSt, SoSe 1903, CZA A231/1/4; diverse Einladungen mit Vortragsthemen des VJSt im Jahr 1924, CZA A231/2/11 und im Jahr 1936 CZA A 225/27, dabei auch Vortrag in Berlin von Conrad Kaiser über Reiseeindrücke Palästina 1936.

110 Vgl. Bezirksverband Hessen-Nassau (1931-1933), CZA A231/4/17; Saronia Frankfurt a.M., 1932/33, CZA A231/4/16. Vgl. auch Einladungen an AH der Hasmonaea Berlin, 1904-1921, CZA A11/5. Vgl. auch KJV Berlin 1915-1920, Einladungen vom Bezirksverband der AH, CZA Z3/998.

111 Vgl. beispielhaft Rundschreiben des VJSt Hatikwah von AH Chamizer in Leipzig, Mai 1920, CAHJP P 183/Kiste 2.

Hessen-Nassau hielt für seine Mitglieder sogar einen Gymnastikkurs ab, der von einem Trainer des JTV Bar Kochba geleitet wurde.¹¹²

Wie wichtig die aktiven Studenten die Beteiligung der Alten Herren auch in personeller Hinsicht nahmen, zeigt sich besonders in den eindringlichen Bitten, die sie häufig mit ihren Einladungen an die Alten Herren formulierten. Vor allen Dingen wenn es um prestigereiche Veranstaltungen wie Stiftungsfeste ging, nahm der Einladungsstil geradezu Beschwörungscharakter an. Sie hoben darin die besondere Bedeutung des Festes hervor und betonten den Veranstaltungszweck:

»[Der Festkonvent bezweckt,] sowohl dem weiteren jüdischen Publikum von unserer Entwicklung Kenntnis zu geben, als gleichzeitig wirksam durch eine imposante Machtentfaltung für unsere Idee zu werben«; er solle »ein ernstes Stimmungsbild unseres Werdeganges und unserer jetzigen Stellung im jüdischen Leben veranschaulichen«; der Kommers »als Werbemittel für die studentische Jugend« dienen und der »vornehm gehalten[e] Festball, [...] uns die erforderlichen gesellschaftlichen Beziehungen zu den bisher verschlossenen jüdischen Kreisen Berlins [...] schaffen«.¹¹³

Gerade um die »Hoffnungen unserer Jungen nicht zu enttäuschen« sollten sie sich um eine Teilnahme in solchen Fällen bemühen.¹¹⁴ Der Präsenz der Alten Herren kam auch eine Schlüsselfunktion im Keilen neuer Mitglieder, also in der Anwerbungspolitik der Verbindung zu.¹¹⁵ Und letztlich konnte die Anwesenheit von Alten Herren nicht nur die Werbekraft und die Prominenz der Veranstaltung erhöhen, sondern auch zu ihrer Seriosität beitragen, da sie dadurch über den rein universitären Verbindungsrahmen hinaus wahrgenommen wurde. Zugleich gab es häufig taktische Gründe, die Alten Herren vorzuschieben, da Studenten sich meist nicht politisch betätigen durften. Immer wieder wurde allerdings Kritik an der mangelnden Beteiligung der Alten Herren laut. Die Studenten beschwerten sich, sie kämen zu selten oder in zu geringer Zahl zu den regelmäßigen Veranstaltungen und ermahnten sie immer wieder

112 Vgl. Einladung zu Gymnastikkurs für die Alten Herren am 29.12.1932, CZA A231/4/17.

113 Brief an Alte Herren von Aktivitas, Berlin, 24.11.1910, CZA A231/9.

114 Brief von Alte-Herren-Bund an AH [auch CZA A231/1/8], o.Dat. [1910], CZA A231/9.

115 Siehe beispielhaft Einladung eines Alten Herren zu einer Keilveranstaltung in Leipzig, Brief an Ludwig Goldwasser, 10.5.1920, CAHJP P 183/Kiste 2.

vor allem mit dem Hinweis auf den Eindruck in der Öffentlichkeit.¹¹⁶ Gleichwohl waren die Aufgaben der Alten Herren statuarisch nicht klar umrissen. Sowohl auf AH-Tagen des KJV, wie 1932 in Berlin, wie auch auf Kartelltagen wurde immer wieder darüber verhandelt.¹¹⁷ Das vorläufige Programm des Alt-Herren-Bundes des KJV hielt fest, nicht nur die gegenseitige Hilfe sei wichtig und die zionistische Politik der Alten Herren, sondern auch die »Betonung persönlicher Verbundenheit«.¹¹⁸ Der Lebensbund, der sich im KJV gebildet hatte, half den ehemaligen Mitgliedern als Unterstützungsnetz in der Emigration. Kontakt hatten sie ohnehin zeitlebens untereinander gehalten – zum Lebensbund gehörte auch die Organisierung in Leibfamilien, wonach jeder Neuling einen Leibburschen bekam, der als Mentor die Korporationserziehung des Fuxen leiten sollte. Fuxe, die den selben Leibburschen hatten, nannten sich Leibbrüder. Die Gemeinschaft zwischen dem Leibburschen und seinen Fuxen wurde als Leibfamilie bezeichnet.¹¹⁹ In den zwanziger Jahren gewann aber zunächst die Rolle der »zionistischen Politik und Arbeit« an Bedeutung. Die Alten Herren wurden teilweise zur Zahlung der zionistischen Abgabe des Maasser verpflichtet.¹²⁰ Und sie wurden immer wieder aufgefordert, ihren Beitrag zu leisten, um das »Band zwischen Erez Israel und dem KJV aufs engste« zu verknüpfen, in dem sie beispielsweise den Palästinafonds für die Palästinafahrten bezuschussten¹²¹ oder den

116 Vgl. stellvertretend für viele Nachweise Brief Heinrich Rosenblum (VJSt Saronia, Frankfurt a.M.) an Präsidium, 20.2.1929, CZA A231/2/2 und auch Mitteilungen, hrsg. v. KJV, Nr. 21, 18.2.1922 Aufforderung an Alte Herren, endlich ihre Geld-Beiträge zum Wohnungsfonds zu zahlen, CZA A231/11/6.

117 Vgl. Einladung zum AH-Tag des Präsidium des KJV am 28./29.11.1931 in Berlin, CZA A231/4/17, in Akte auch: Bezirksverband Hessen-Nassau an Mitglieder, 9.2.1932, Einladung zu geselligem Beisammensein und Bezirksverbandconvent. Vgl. auch Einladung zum AH-Tag des KJV in Berlin, 3.12.1932, CZA A231/2/2; vgl. auch Brief des KJV, 24.10.1922, an Berliner AH, CZA A231/2/10.

118 Vgl. Programm des AHB des KJV, 1925, CZA A102/12/14.

119 Vgl. zu diesem Kontakthalten u.a.: Korrespondenz und Akten von Rabbiner Max Katten, 1930, CAHJP D/Bar7a/31. Vgl. auch Briefe im Nachlass von Nahum M. Gelber, aus 1920er und 1940er Jahren, CAHJP P 83/A/4 und Briefwechsel des KJV in 1950er Jahren mit Alten Herren in Israel, CZA A231/10/3/1-3. Zur Leibfamilie siehe auch Beispiel aus Breslau, LBI-NY AR 966, Add. 19; mehrere Stammbäume von Leibfamilien, Hasmonaea Berlin, CZA A231/1A.

120 Vgl. Programm AHB des KJV, 1925, CZA A102/12/14.

121 Vgl. Rundschreiben, 5.9.1914, an Bundesbrüder, Bitte um Mitwirkung am Palästinafonds, CZA A102/12/14.

Keren Hajessod förderten.¹²² Nach der erzwungenen Auflösung der jüdischen Verbindungen in Deutschland schließlich kam der Altherrenschafft als »Krone der Verbindung« die Rolle zu, die emigrierenden Verbindungsbrüder bei der Auswanderung und Einbindung in die neue Umgebung in Palästina oder andernorts zu unterstützen:

»1. Ihr sollt Euch aneinanderschliessen zur Pflege des bundesbrüderlichen Zusammenhanges, zur gegenseitigen Hilfe bei der Einordnung in die neuen Verhältnisse Eueres jetzigen Aufenthaltes, zur Stützung in Fragen des Berufes und der wirtschaftlichen Einfügung, und schliesslich zur Hilfe bei der Unterbringung neuer Bundesbrüder aus Deutschland oder anderswoher, die an Euerem Aufenthaltsort Fuss fassen wollen. 2. Ihr habt aber auch noch genau die gleiche Aufgabe in jedem Lande der Golah zu erfüllen, an der wir alle in Deutschland gemeinsam gearbeitet haben, nämlich Vortrupp zu sein im Kampfe gegen Assimilation und für Zionismus, Vorkämpfer zu sein zur Schaffung eines lebendigen zionistischen Palästina gegen anders begründete aber im Kern gleiche Ablehnung der jüdischen Umwelt.«¹²³

Konkrete Unterstützungsarbeit durch Hilfe bei der Arbeitssuche von Bundesbrüdern wurden seit den ersten Tagen der Altherrenschafft diskutiert und geleistet – fast zeitgleich zu den Kartelltagsdebatten über die Notwendigkeit eines Altherrenverbandes, wurde im März 1909 ein Exposé zur Gründung eines Arbeitsamtes für jüdische Akademiker erörtert.¹²⁴ Die »Wirtschaftliche Selbsthilfe« wurde vor allen Dingen am Ende der

122 Brief von vorläufigem Präsidium des Alt-Herren-Bundes des KJV, 3.2.1925, CZA A102/12/14; sowie Rundschreiben Präsidium des BZK, Berlin, 10.11.1920, an AH, CZA A231/5/4. Weitere Beispiele finden sich viele, z.B. indem sie als Unterzeichner für Resolutionen gebeten wurden: Brief Hasmonaea an Bundesbrüder, Berlin, 20.3.1914, CZA A231/1A.

123 Brief Präsidium KJV, Tel Aviv, in: Mitteilungen des KJV, Nr. 2, März 1938, CZA A231/90.

124 Vgl. Errichtung eines Arbeitsamtes als Thema auf 8. Kartelltag des BJC in Freiburg 1908. Vgl. des Weiteren: Exposé von Präsidium des BJC zur Gründung eines Arbeitsamtes für jüdische Akademiker, März 1909, CAHJP TD 353 [auch in CZA A231/11/11], darin auch Berichte 1910-1913. Dieses Arbeitsamt war bis 1914 tätig, bestand aber nicht über die Jahre des Krieges hinaus. Nach dem Ersten Weltkrieg wurde die Gründung eines Fachverbandes für die stark im KJV vertretene Berufsgruppe der Juristen erwogen: Präsidium KJV an Arthur Hantke, 15.1.1922, Einladung zu Gründungsversammlung, CZA A11/38. 1922 gab es in Berlin eine Arbeitskommission, die regelmäßig Mitteilungen herausgab, Mitteilungen der AKB (Arbeitskommission Berlin), Jg. 1, Nr. 21, 23, 24, 26, 27 (18.2.-1.4.1922), CZA A231/11/6.

Weimarer Republik, als der Auswanderungsdruck durch den zunehmenden Antisemitismus aber auch durch die deutlichere Hinwendung zu Palästina immer größer wurde, zu einem ständigen Thema auch in der Zeitschrift der national-jüdischen Studenten.¹²⁵ Ein Sonderfall war das Jüdische Arbeitsamt in Berlin, das aus der im Dezember 1918 eingerichteten Berufsfürsorgestelle für jüdische Soldaten hervorgegangen war, sich aber vor allen Dingen auf die Hilfestellung für »ostjüdische« Arbeiter konzentrierte und somit nicht die Verbindungsmitglieder als Zielgruppe hatte.¹²⁶ Mit der Unterstützung für ostjüdische Arbeiter in Deutschland entschieden sich die Alten Herren für den von Wohltätigkeitsbemühungen geprägten Umgang mit den »Ostjuden«. Ein Thema, das auch die aktiven Studentenverbindungen an den Universitäten nicht zuletzt durch den hohen Anteil russischer jüdischer Studenten immer wieder zu heißen Debatten veranlasste.

6.3 Vorfeld Jugendbewegung?

Ein weiteres Feld, auf das sich die Erziehungsbemühungen der jüdischen Verbände richteten, war die deutsch-jüdische Jugendbewegung, die sich im Gefolge der deutschen Jugendbewegung herausbildete.¹²⁷ Die Jugendbewegung – schon Buber sprach von der Jugend als der »ewig wiederkehrende[n] Chance« der Menschheit¹²⁸ – bot ein Reservoir an zukünf-

125 Vgl. beispielhaft Boris Silbert, Wirtschaftliche Situation der Juden in Deutschland und die Wirtschaftsarbeit des K.J.V., JSt, Jg. 28, 1931, Nr. 3/4, S. 89 ff.; Ismar Mendelsohn, Wirtschaftliche Selbsthilfe, in: ebd.

126 Vgl. Aufruf des Jüdischen Arbeitsamtes, o.Dat. [Bleistiftnotiz: 1924/25], Bitte um Spenden, CAHJP P 54. Vgl. auch Jüdisches Arbeitsamt Berlin, Mitteilungen, Nr. 1+2, 1921, CAHJP Inv. 8406, darin u.a.: Tätigkeitsbericht des Jüdischen Arbeitsamtes, Berlin, 15.8.1919. Das Arbeitsamt war aus der Berufsfürsorgestelle für jüdische Soldaten, die Mitte Dez. 1918 gegründet wurde, hervorgegangen. Im Januar dann zu Jüdischem Arbeitsamt erweitert. Hauptthema war die Ostjuden-hilfe, Lehrstellenvermittlung.

127 Zur jüdischen Jugendbewegung siehe auch: A. Gröning, Bewegungskultur und Körperverständnis. Strukturen und Funktionen der jüdischen Jugendbewegung (1912-1938) in Deutschland (unpubl. Examensarbeit am Institut für Sportwissenschaft der FU Berlin 1993); Rinott, Trends; Werner Rosenstock, The Jewish Youth Movement, in: ebd., S. 97-105; sowie Schatzker, Jugend. Zu einer der wenigen neueren Studien mit lokalem Schwerpunkt siehe: Suska Döpp, Jüdische Jugendbewegung in Köln 1906-1938, Münster 1998.

128 Martin Buber, Die Vorurteile der Jugend (Aus einer Ansprache [1937]), in: Ders., Der Jude und sein Judentum, Köln 1963, S. 711.

tigen Verbindungsmitgliedern. Zugleich waren es häufig Studenten, die Jugendgruppen gründeten, bestehende Gruppen betreuten, berieten oder als Jugendführer anleiteten. Da es sich bei den jüdischen Jugendorganisationen um Gründungen von der ZVfD, dem CV oder anderen »Erwachsenenorganisationen« handelte, bildete sich entsprechend schnell auch im Verhältnis zwischen den verschiedenen jüdischen Jugendgruppen eine politisch-ideologisch geprägte Affinität zu entweder zionistischer Orientierung im Sinne der ZVfD oder assimilatorischer Orientierung im Sinne des CV heraus. Beide studentischen Verbände wiederum bemühten sich um Einflussnahme auf die Jugendbewegung.¹²⁹

Die Entstehung der Jugendbewegung in Deutschland allgemein kann als ein Aufbegehren der Jugend gegen die Folgen der Modernisierung gesehen werden. Die Veränderung des jüdischen Familienideals hat ebensostarken Einfluss auf die Entstehung einer vielseitigen jüdischen Jugendkultur gehabt wie die zunehmende berufliche und geographische Mobilität um die Jahrhundertwende. Der Veränderung der Gesellschaft begegneten die Jugendlichen mit der Forderung nach der Rückbesinnung auf sich selbst bzw. Herausbildung eines »neuen Menschen« und einer Rückkehr zur Natur und Natürlichkeit.¹³⁰ Vielen jüdischen Jugendlichen ging es da nicht anders als ihren anderen jugendlichen Zeitgenossen. Und auch sie sahen zu den großen Figuren der deutschen Jugendbewegung auf, darunter Gustav Wyneken und Hans Blüher.¹³¹ Nach dem Ersten Weltkrieg lässt sich ein generationeller Bruch feststellen, der nicht

- 129 Rosenstock stellte fest, dass das Verhältnis zwischen Jugendbünden und studentischen Verbindungen, die Einigungen und Streitigkeiten zwischen Blau-Weiss und KJV und die häufig antagonistische Haltung der deutsch-jüdischen Bünde zum KC bis heute nicht ausreichend untersucht seien. Rosenstock, *Youth*, S. 101. Zur Bedeutung Jugendlicher als »Keilobjekte« vgl. weiter unten sowie zum KC: KCB, Jg. 2, 1911/12, Nr. 12, S. 225.
- 130 Zur »natürlichen Verjüngung« als Gegenbewegung zu »künstlichen« Verjüngungsvorstellungen siehe Heiko Stoff, *Ewige Jugend. Konzepte der Verjüngung vom späten 19. Jahrhundert bis ins Dritte Reich*, Köln u.a. 2004. Zur Veränderung der Familie siehe Gebhardt, *Familiengedächtnis*, S. 176.
- 131 Sharfman, *Youth*, S. 9 und 39 ff. Vgl. auch eine zeitgenössische Betrachtung der Entwicklung der jüdischen Jugendbewegung: Cora Berliner, *Die Organisationen der jüdischen Jugend in Deutschland*, Berlin 1916. Sowie bei den Studentenverbindungen: Alfred Schwarz, *Jugendorganisationen*, JSt, Jg. 4, 1907/08, Nr. 12, März 1908, S. 318 sowie Michael Simon, *Die Jugendvereinsbewegung*, JSt, Jg. 6, 1909/10, Nr. 3, S. 43 ff. Und 1932 blickte ein KJV-Mitglied mit Anspielung auf die Blüher-Schrift »Generation 1902« auf seine Zeit in Jugendbewegung und Studentenverbindung zurück: Egon Rosenberg, Jg. 1902 (Rückblick), JSt, Jg. 29, 1932, Nr. 2, S. 37 ff.

nur zu Reformen in den jüdischen Studentenverbindungen führte, sondern auch die Jugendbewegung veränderte. Dies lag zum Teil daran, dass die Gründer und Mitglieder der jüdischen Jugendbewegung aus der zweiten und dritten Generation der postemanzipatorischen und assimilierten deutschen Judenheit kamen, sich einerseits zwar nicht mit ihren Eltern identifizieren konnten, es ihnen aber zugleich auch nicht problemlos ermöglicht wurde, sich mit ihren nichtjüdischen Altersgenossen zu identifizieren.¹³²

Immer wieder wurde die große Bedeutung hervorgehoben, die der Jugend – »wo die Jugend, da der Sieg« agitierte der *Jüdische Student* 1913¹³³ – für die Zukunft des jüdischen Gemeinwesens beigemessen werden müsse. So verkündete der Vorsitzende der jüdischen Gemeinde in Berlin 1923:

»Eine besondere Schwierigkeit in unserer Zeit ist das Verhältnis der Jugend zur älteren Generation. In diesem Zusammenhange ist an jene Kundgebung 2000 junger Menschen aller Richtungen zu erinnern, die eine Forderung aufstellte: Gebt uns Arbeit in der Gemeinde! [...] Es [das jüdische Volk in Berlin] wird sagen können, ob die neuen Wege richtig waren, ob in ihnen die Idee von der Sicherung der Zukunft unserer Volksgemeinschaft lebt.«¹³⁴

Auf der gleichen Veranstaltung verkündete Hermann Lelewer, Präsident des Makkabi-Verbandes und gemeinsam mit Theodor Zlocisti Organisator der ersten Palästinafahrt jüdischer Verbindungsstudenten im Jahr 1913: »Die Gemeinde war früher ein Platz der Senioren, heute ist sie auch der Ort der Junioren. Wir haben das Jugendamt und den Jugendpflegeausschuss geschaffen. [...] Das Judentum soll wirkliches Erlebnis sein.«¹³⁵

Blau-Weiss

In einem Nachruf auf einen Bundesbruder erinnerte Werner Nissel im Jahr 1973 daran, wie er Immanuel Estermann im Mai 1919 zum ersten

132 Rinott, Trends, S. 80, auch zum Generationenkonflikt allg.

133 JSt, Jg. 10, 1913/14, Nr. 5, S. 147.

134 Ansprache Georg Kareski auf Massenkundgebung in der Berliner Stadthalle zu zehn Jahren Jüdische Volkspartei, Berlin, 28.5.1923, JTA, Jg. 7, Nr. 123, 2.6.1928, Berlin, S. 4f., in: CAHJP P 82/61.

135 Ansprache Lelewer in: ebd.

Mal in Freiburg auf einer Immatrikulationsfeier begegnete. So wie er habe auch Estermann eine Blau-Weiss-Nadel, das Erkennungszeichen des zionistischen Wandervogels, getragen. Bei einem Spaziergang fragte Nissel ihn, ob er sein Leibbursch werden wolle. Daraufhin trat Estermann dem VJSt Freiburg bei. Seine Eltern waren Zionisten und so war er 1912 mit ihnen zwölfjährig sogar nach Jerusalem gezogen, jedoch bei Ausbruch des Ersten Weltkrieges nach Hamburg zurückgekehrt.¹³⁶ Gerade der KJV war es, der die Bedeutung der Jugend als Gegenstand und Ziel der Propaganda und als Feld, in dem neue Mitglieder heranzuziehen waren, schon früh erkannte. In etlichen Artikeln im *Jüdischen Studenten* wurde die Bedeutung der »Keilarbeit« – des Anwerbens neuer Mitglieder – in Verbindung mit der Bedeutung von Jugend und Jugendpolitik genannt.¹³⁷ Der BJC betrieb seine Jugendpolitik in enger Abstimmung sowohl mit den Alten Herren als auch mit der Zionistischen Organisation.¹³⁸ Die Anfänge des BJC selbst wurden darin gesehen, dass es die Jugend war, die die »Schmach« des Antisemitismus nicht mehr ertrug und deshalb jüdische Verbindungen schuf, um so ihre Ehre und den Stolz, diese »tiefsten menschheitlichen Impulse« zu verteidigen.¹³⁹

Schon vor der Annäherung an den Blau-Weiss gab es teilweise Koalitionen zwischen verschiedenen national-jüdischen Vereinen: In Breslau wurde während des Krieges ein Ausschuss national-jüdischer Jugendvereine gegründet, der aus dem KJV, Herzl-Club, Jüdischen Wanderbund Blau-Weiss sowie dem Zionistischen Mädchen-Club bestand und vor allen Dingen pragmatische Ziele verfolgte, die eine Zusammenarbeit nicht auf ideologischer, wohl aber auf organisatorischer Ebene erforderten, wie

136 Vgl. dazu Nachruf auf Immanuel Estermann von Werner J. Nissel, ähnlich auch Postkarte von H. Riesenfeld an Alfred Berliner, Riesenfeld auch im Blau-Weiss, Karte vom 22.6.1919, CZA A231/106.

137 Vgl. beispielhaft aus einer Fülle von Artikeln: Georg Herlitz, Zur Frage der Aufnahme neuer Mitglieder, JSt, Jg. 4, 1907/08, Nr. 8; Henryk Cohn, Die Keilarbeit, ihre Bedeutung und Organisation, JSt, Jg. 8, 1911/12, Nr. 12, S. 392-396; Albert Baer, B.J.C. und K.C. – Prinzipielles zur Keilarbeit, JSt, Jg. 10, 1913/14, Nr. 6, S. 210-212; Ernst Brandt, Zeitgemäße Keilarbeit. Stärkung unserer Stellung in unserer Umwelt, JSt, Jg. 29, 1932, Nr. 9.

138 Vgl. dazu Brief vom VJSt Berlin, 22.3.1909 an Arthur Hantke, CZA A11/5.

139 Redemanuskript [von Theodor Zlocisti], Wo steht der BJC, Dez. 1910, S. 2, CZA A48/35. Vgl. auch Artikel im *Jüdischen Studenten*: Hermann Dukas, Der BJC und die Jugendvereine, JSt, Jg. 5, 1908/09, Nr. 12, S. 270 ff. sowie Artikel in der *Jüdischen Rundschau* zum Umgang mit der jüdischen Jugend: Hans Goslar, Die deutschen Juden und der Zionismus, in: JR, 15. Jg., 14.1.1910, Nr. 2, S. 14 f., ders., Zur Frage der jüd. Jugendorganisation, in: ebd., 19.6.1908, Nr. 25, S. 236.

z.B. die Schaffung eines »national-jüdischen Heimes« als Treffpunkt, eines jüdischen Arbeitsamtes usw.¹⁴⁰ Auf dem 12. Kartelltag im Jahr 1912 diskutierte der Verband über die Erziehung der Jugend und die Jugendbewegung.¹⁴¹ Nach dem Ersten Weltkrieg intensivierten sich die Beziehungen zwischen KJV und Jugendbewegung.¹⁴² Schon zuvor waren die Verbindungen eng gewesen. So hielt der Blau-Weiss (BW) beispielsweise zum Teil seine Treffen bei KJV-Verbindungen ab.¹⁴³ Zum anderen bestanden einige personelle Überschneidungen: Felix Rosenblüth – Alter Herr der zionistischen Verbindungen und als Pinchas Rosen später erster Justizminister in Israel – wurde im Jahr 1911 Leiter der Jugendpropaganda-Kommission der ZVfD und unterstützte in dieser Funktion intensiv die Gründung der Jugendbewegung Blau-Weiss.¹⁴⁴ Der 1913 gegründete Blau-Weiss sah sich als jüdischer Wandervogel an und begriff sich als national-jüdische Bewegung. Das Wandern wurde als Instrument betrachtet, zionistische Ziele zu verwirklichen und die großstädtische Jugend zu regenerieren. Der »Bund will dazu beitragen, ein an Körper und Gemüt starkes und gesundes jüdisches Geschlecht heranzubilden«, hieß es in den Statuten.¹⁴⁵ Die »Vision einer jüdischen Gemeinschaft« wurde für

140 Brief Ausschuss der national-jüdischen Jugendvereine Breslau, 10.7.1917, CZA A231/2/14.

141 Alfred Wolff, Die Organisation der Arbeit an der Judenfrage; Vom Präsidium, Der XII. Kartelltag, JSt, Jg. 9, 1912/13, Nr. 7, S. 229 ff.

142 Vgl. zu den Jugendgruppen, die nicht zum Blau-Weiss gehörten und der Frage nach dem Umgang im KJV mit ihnen beispielhaft: Joseph Marcus, KJV und jüdische Feischar, JSt, Jg. 13, 1916/17, Nr. 6, 13. Kriegsheft, Jan. 1917, S. 364 und Erwidernungen zu dem Artikel; Fritz Löwenstein, Unser Verhältnis zu den nicht-nationalen Jugendorganisationen, JSt, Jg. 14, 1917/18, Nr. 5, S. 23-30; Hans Katschke, Die zionistische Weltjugendkonferenz in Danzig, JSt, Jg. 21, 1924, Nr. 8/9; Heinz Wangenheim, »Zophim«, Bund Jüdischer Pfadfinder, JSt, Jg. 25, 1928, Nr. 5.

143 Vgl. Einladung vom 29.12.1914 an Wandererin [!] vom Wanderbund Blau-Weiss, CZA Z3/742. Mitteilung, dass nächste Gruppenversammlung im KJV Hasmonea ist. Vgl. auch zur Thematisierung von Kooperationen mit Jugendgruppen beispielhaft Artikel: Robert Katz, K.J.V. und Jugendbewegung, JSt, Jg. 17, 1920, Nr. 1; Siegfried Rosenbaum, Jüdische Jugendpflege, JSt, Jg. 25, 1928, Nr. 8; Heinrich Strauss, Die jüdische Jugendbewegung und das K.J.V., JSt, Jg. 27, 1930, Nr. 1/2, S. 1-83.

144 Vgl. zum Blau-Weiss Sharfman, Youth, S. 146-247 sowie Hackeschmidt, Blumenfeld, bes. S. 179-262. Viele KJV-Mitglieder waren zugleich im BW, vgl. Mitteilungsblätter des KJV, Nr. 13, Jan. 1973, S. 8, CZA A231/100; Postkarte von H. Riesenfeld an Alfred Berliner, 22.6.1919, CZA A231/106.

145 § 2 des Bundesstatuts des BW, CZA Z3/741.

viele Jugendliche, so auch die Blau-Weiss-Mitglieder, zu »einer Alternative zur bürgerlichen Gesellschaft«. ¹⁴⁶ Nach 1916 orientierte sich der Blau-Weiss deutlicher zionistisch. In den Gruppentreffen, den so genannten Heimabenden, erzählten sich die Jugendlichen biblische Geschichten und huldigten den alten jüdischen Helden wie den Makkabäern und Bar Kochba – ganz im Sinne des KJV, der nun auch den Blau-Weiss deutlicher wahrzunehmen begann. ¹⁴⁷

Nach dem Ersten Weltkrieg konzentrierte sich der Blau-Weiss immer mehr auf das Konzept der Berufsumschichtung. Dies ging einher mit einem Generationenwechsel, in dessen Verlauf Moses Calvary und Joseph Marcus die Bewegung verließen und neue Führer, die mehr dem Zionismus zugewandt waren – etwa Ferdinand Ostertag, Georg Strauss, Martin Bandmann und Walter Moses – die Führung übernahmen. Die höchste Mitgliederzahl erreichte diese Jugendorganisation mit etwa 3.000 Mitgliedern im Jahr 1923. ¹⁴⁸ Martin Bandmann dominierte gemeinsam mit Benno Cohn ¹⁴⁹ den Blau-Weiss, der nach seinem Treffen auf dem bayerischen Schloß Prunn im August 1922 verkündete, der Bund werde nun

¹⁴⁶ Bertz, Zionismus, S. 174. Vgl. auch Eloni, Zionismus, S. 405-459. Diese bürgerliche Gesellschaft sahen sie in ihrer Elterngeneration vertreten, die für sie die Verkörperung der verabscheuten »Galut-Mentalität« war: Gerhard Holdheim, Manuskript: Blau-Weiss, Tel Aviv, 29.7.1956 und Korrespondenz über das Manuskript, CZA A66/171 und /172.

¹⁴⁷ Dies zeigte sich in etlichen Artikeln zum Blau-Weiss im JSt: vgl. beispielhaft Hans Oppenheim, KJV und Blau-Weiß, JSt, Jg. 13, 1916/17, Nr. 2, 9. Kriegsheft, Juni 1916, S. 212; Erich Jaruslawsky, Der Blau-Weiße im KJV und Curt Noah Jacoby, Wandervogel und Blau-Weiß, JSt, Jg. 14, 1917/18, Nr. 4, 1917, S. 539 ff.; Bemerkungen zur so genannten Blau-Weiß-Frage, in: ebd., Nr. 10/12, 1918.

¹⁴⁸ Ein scharfer Kritiker des BW war immer Gerschom Scholem, der eine eigene Jugendgruppe gründete, die *Jung Juda*, die ebenfalls zionistisch war und sich auf Berlin konzentrierte. Dem BW warf er vor, »leer« zu sein, Gerschom Scholem, Al Chet, JR, Jg. 33, 27.9.1918, Nr. 39, S. 303-304 sowie zu Scholem und Jung Juda Hannah Weiner, Gerschom Scholem and the Jung Juda Youth group in Berlin, 1913-1918, in: Studies in Zionism 5 (1984), S. 29-42. Die heftigste Kritik formulierte er gemeinsam mit 14 weiteren Unterzeichnern – ehemaligen Mitgliedern des BW – in einer Erklärung in der *Jüdischen Rundschau* im Dezember 1922, S. 638. Kurz darauf gab es einen Brief des BW an die ZVfD, 18.2.1923, CZA A102/12/14 und eine Antwort von Benno Cohn, Die Gefahr, in: JR, Jg. 37, 19.12.1922, Nr. 100, S. 657.

¹⁴⁹ Benno Cohn, geb. 1894, Jurist, letzter Vorsitzender der ZVfD, emigrierte 1939 nach Palästina, Mitglied der Knesset.

zu einem Bund »des Mannes und der Tat«. ¹⁵⁰ Gehorsam, Konformität wurden wichtiger als der vormalige Anti-Intellektualismus des bündischen Blau-Weiss. Das Treffen in Prunn kann für die zionistische Jugendbewegung analog zum Treffen auf dem Hohen Meissner der allgemeinen deutschen Jugendbewegung gewertet werden. ¹⁵¹ Der KJV nahm die neue Entwicklung des Blau-Weiss mit Besorgnis war. ¹⁵² Eine Folge des Treffens war der Bruch zwischen dem Blau-Weiss und der ZVfD im September 1922 beim ZVfD-Treffen in Kassel. Die ZVfD hatte die Entwicklung im Blau Weiss immer aufmerksam verfolgt. Ein kritischer Moment zwischen der zionistischen Organisation und der Jugendbewegung war der immer wieder im Raum schwebende Vorwurf gegenüber dem Blau-Weiss, zu »deutsch«, ja zu völkisch orientiert zu sein. ¹⁵³ Auch die ZVfD beäugte gerade mit Blick auf das Liederbuch des Blau-Weiss und auf die Führerstruktur die Entwicklungen argwöhnisch und warf dem Jugendverein vor, ein »unjüdisches, assimiliertes Leben« zu fördern. ¹⁵⁴ Bedenklich erschien der ZVfD insbesondere die ausschließliche Konzentration auf deutsches Liedgut, vor allem auf Landsknechtlieder. ¹⁵⁵ In einem Werbeblatt hatte der Blau-Weiss dazu aufgerufen, sich ihm anzuschließen, denn die »Pfleger aller Wandertugenden, Kameradschaftlichkeit, Mut und Selbstzucht, vor allem stolzes Bekennen zu unserem Judentume

150 Vgl. zu Prunner Statut: Wortlaut der sog. Prunner Gesetze des Blau Weiß, 1922, CZA A231/2/10. Zur Bedeutung des Treffens auf Schloß Prunn siehe auch Hackeschmidt, Blumenfeld, S. 179 ff.

151 So Sharfman, Youth, S. 221.

152 Brief des KJV, 25.8.1922, an Mitglieder, über besorgniserregende Entwicklung im Blau-Weiss, CZA A231/2/10. Die Besorgnis war nicht ganz unbegründet, wurde in Prunn doch sogar eine Unvereinbarkeitserklärung der Mitgliedschaft in KJV und BW diskutiert. Vgl. Brief an Präsidium des KJV, Breslau, 6.9.1922, von Martin Bandmann, CZA A365/32. Zur aufgeheizten Stimmung im Umfeld des Prunner Treffens auch Dokumente in CZA A365/5 und /6.

153 So äußerte sich George Mosse in: *Germans and Jews. The Right, the Left and the Search for a Third Force in Pre-Nazi Germany*, New York 1970, S. 94 f.

154 Brief ZVfD an die Jugendverbände und Jugendgruppen über die Entwicklung des Blau-Weiss, Berlin, 21.2.1923, CZA A339/22.

155 Ebd. Vgl. dazu und zum Konflikt zwischen KC und Blau-Weiss Sharfman, Youth, S. 80 ff. und ebenso zu dieser Problematik Hermann Meier-Cronemeyer, *Gemeinschaft und Glaube. Reflexionen über die deutsche Jugendbewegung*, in: TAJB 6 (1977), S. 421-455, hier S. 426, der das Beispiel des Jugendbundes *Betar* schildert, der das Lied *Die Strasse frei den Legionen des Betar* auf die Melodie des Horst-Wessel-Liedes sang. Vgl. auch Liederbuch des Blau Weiss von 1918, CZA A66/91.

machen uns zu gesunden und brauchbaren Menschen.«¹⁵⁶ Diese Blätter wurden auch vom Centralverein kritisch beobachtet, der die geradezu »zudringliche« Werbetätigkeit des Blau-Weiss beklagte.¹⁵⁷ Der KC, also die »deutsch-vaterländische« Studentenverbindung, kritisierte die zionistische Jugendbewegung ebenfalls von der anderen Seite. Sein Gesangsbuch sei voller jiddischer »Jargonlieder«, wie Ludwig Mayer in den KC-Blättern beklagte: »Unsere deutsch-jüdische Jugend kann jüdische Volkslieder nur gebrauchen, wenn sie nach Text, Melodie und Rhythmus sich mit deutschem Empfinden vereinen lassen!«.¹⁵⁸

Ein Problem für den KJV tat sich erst auf, als der Blau-Weiss beschloss, einen Älterenbund für seine Mitglieder über 21 Jahren einzurichten. Damit drohte der Verbindung ein Mitgliederpotential zu entgehen, das durch die Bindung an die früheren Jugendgruppen beim Eintritt in die Universität nicht ganz so selbstverständlich dem KJV beitreten würde.¹⁵⁹ So kam es schließlich zu der Idee der Vereinigung der beiden Gruppierungen im Dezember 1922 zum Kartell Jüdischer Bünde Blau-Weiss, KJV. Die Fusion war vom KJV vorangetrieben worden, der einen Mitgliederschwund zu beklagen hatte.¹⁶⁰ Sie dauerte aber nur einige Wochen an, bis sie im Januar 1923 nach heftigen Auseinandersetzungen und gegenseitigen Beschuldigungen wieder aufgehoben wurde.¹⁶¹ Eine der Konfliktursachen war der Wunsch des Blau-Weiss, auch Frauen in das Kartell aufzunehmen¹⁶², eine weitere die Furcht des KJV, der Blau-Weiss könne dem KJV jüngere Mitglieder abwerben.¹⁶³ Möglicherweise aber lag auch die Herablassung, mit der die jüdischen Verbindungsstudenten auf die

156 Werbeblatt, Jüdischer Wanderbund BW, Berlin, o.Dat., CAHJP Inv. 1698/3.

157 Brief von CV, an die Ortsgruppen des CV, o.Dat., ebd.

158 Ludwig Mayer, Der jüdische Wanderbund Blau-Weiss, KCB, Jg. 4, 1914, Nr. 11-12, S. 238 ff.

159 Vgl. dazu Brief Georg Strauss an Martin Bandmann, 21.9.1921, CZA A365/32; und 24. Rundschreiben der Bundesleitung an alle Bünde, von Benno Cohn, mit Bericht von Leipziger Tagung, in der es um den Älterenbund ging, CZA A365/34.

160 Brief ZVfD an Mitglieder des Landesvorstandes und des Zentralkomitees, an Zionistische Ortsgruppen und Vertrauensleute, Berlin, 15.1.1923, darin Punkt III, S. 12: Die Lage der Zionist. Jugendbewegung; Fritz Löwenstein referiert über Fusion zwischen KJV und BW, CAHJP D/Be4/483.

161 Für die Statuten des KJB vgl. Entwurf des KJV zu einem gemeinsamen Bund KJV und BW, o.Dat. [1922/23], CZA A365/32 sowie CZA A231/2/10.

162 Vgl. Sharfman, Youth, S. 231 sowie Briefe von Benno Cohn an Martin Bandmann, 25.1.1923, 30.1.1923, CZA A265/33.

163 So in einer Vorlage an Mitglieder Bundesrat, von Martin Bandmann, Breslau, 10.1.1923, CZA A365/32; Memorandum anlässlich der Begründung des KJB-BW.

Mitglieder des Blau-Weiss herabsahen, an der Ablehnung des Trinkcoments durch den Jugendbund.¹⁶⁴ Auch der elitäre und erzieherische Ansatz, den der KJV gegenüber dem Blau-Weiss einnahm, barg gehörigen Konfliktstoff. So war es letztlich die betont männliche und erwachsene Haltung der Verbindungsmitglieder wie auch der »KJV-er Rationalismus gegen den romantischen Blau-Weiss«, der die Gruppen voneinander distanzierte und ein weiteres Zusammengehen verhinderte.¹⁶⁵ Martin Bandmann warf dem KJV vor, es sei ein von Zionisten jenseits des Alters eines Zwanzigjährigen geführtes Kartell, und daher sei ein Generationskonflikt Grund der Spaltung.¹⁶⁶ Obendrein zweifelte der Blau-Weiss an der Praxisnähe des im KJV verlautbarten Zionismus. Einige Blau-Weiss-Mitglieder wiederum ließen sich im Jahr der Spaltung in Palästina nieder und versuchten, eine Blau-Weiss-Siedlung aufzubauen. Dieses Vorhaben scheiterte in kürzester Zeit – unter anderem an den mangelnden Hebräischkenntnissen der Siedler. Die Auswanderer kehrten nach Deutschland zurück und die älteren unter ihnen traten dem KJV bei.¹⁶⁷ Im November 1926 unternahm das Kartell einen neuerlichen Versuch, einen gemeinsamen Bund mit dem sich bereits in Auflösung befindlichen Blau-Weiss einzugehen, das Vorhaben scheiterte jedoch an den verbindungsinternen

164 Vgl. dazu Werbeblatt Blau-Weiss, o.Dat, in CAHJP Inv. 1698/3. Die Herablassung zeigte sich auch im Vorfeld der Vereinigungsversuche, vgl. beispielhaft Feldrundschriften VJSt Breslau, Dezember 1917, in CZA A231/2/4, worin auf die Bezeichnung des Blau-Weiss als »weichlich« hingewiesen wird.

165 Brief von S. Kanowitz, Tel Aviv, 9.3.1958, an Salomon Adler-Rudel mit Antwort auf Frage seiner Einschätzung zu Holdheims Manuskript. Holdheim hatte 1956 ein Manuskript über den Blau-Weiss zur Veröffentlichung prüfen lassen, CZA A66/171. Zugleich gab es von Anbeginn an kritische Stimmen gegenüber der Fusion von Seiten des BW, vgl. Interview von Martin Bandmann, CZA A265/60. Ähnlich auch die Betonung der »Gegensätze zum KJV-Typus«, in: Memorandum anlässlich der Begründung des KJB Blau-Weiss, Vorlage an Mitglieder Bundesrat, Martin Bandmann, Breslau, 10.1.1923, CZA A365/32. Das Unverständnis zwischen der alten und der jungen Generation von Zionisten war sicherlich auch ein Konflikt zwischen zwei Auffassungen von Zionismus, siehe dazu Eloni, Zionismus, S. 184.

166 Martin Bandmann, Die Generation, in: JR, Jg. 28, 3.3.1923, Nr. 18, S. 129. Vgl. zur Debatte über die gescheiterte Fusion div. Schriftstücke in CZA A231/2/10. Darin: Beschlüsse des außerordentlichen KT des KJV vom 10.-11.2.1923 (Berlin), (vgl. auch A231/2/1/4), Vorschlag einer Fusion zwischen KJV und Blau-Weiß, Bericht des Präsidiums.

167 Vgl. Sharfman, Youth, S. 246 ff. sowie Hackeschmidt, Blumenfeld, S. 254 ff.

Vorbehalten gegen den Jugendbund.¹⁶⁸ Eine zionistische Jugendbewegung nach dem Vorbild des Wandervogels – naturnah, unabhängig von der »Erwachsenenwelt«, gefühlsbetont und auf Erlebnis ausgerichtet – und zionistische Studentenverbindungen – akademisch, an der bürgerlichen Lebenswelt orientiert, streng formal organisiert und auf körperliche Ertüchtigung und Disziplinierung aus – erwiesen sich als nicht miteinander vereinbar. Ungeachtet dessen traten viele ehemalige Jugendbundmitglieder als Studenten einer Verbindung bei.

Kameraden

Die Entwicklungen des Blau-Weiss waren auch Gegenstand kritischer Betrachtung durch den Centralverein der deutschen Staatsbürger jüdischen Glaubens. Alfred Apfel, Mitglied des CV, setzte sich sehr daher für die Gründung einer CV-nahen Jugendorganisation ein. 1909 verwies Benno Jacob zudem bei einem Jahrestreffen des CV auf die Bedeutung, die eine solche Jugendgruppe als Ausbildungsstätte für den KC wie auch den CV hätte.¹⁶⁹ Auf beider Initiative hin wurde schließlich 1910 der *Verband der jüdischen Jugendvereine Deutschlands* (VJJD) gegründet, dem bald über 1.300 Mitglieder angehörten und zu dessen Delegiertenversammlungen Vertreter des Unabhängigen Ordens Bnei Brith, des CV, des Verbandes der deutschen Juden, des Deutsch-Israelitischen Gemeindebunds, des Rabbinerverbandes, des Verbandes der jüdischen Lehrervereine im Deutschen Reiche sowie der Vorstände der Synagogengemeinden und Turnerschaftsvertreter geladen wurden – kurz: die »crème de la crème« des assimilierten, liberalen Judentums.¹⁷⁰ Cora Berliner war führend für den Verband tätig, der erstrebte, die jüdische Jugend zu vereinen, sie in Hebräisch, Bibelkunde wie auch jüdischer Literatur zu bilden und insbesondere durch Wandern ein Gemeinschaftsgefühl herzustellen.¹⁷¹

168 Vgl. JSt, Jg. 23, 1926, Nr. 4, S. 92 ff. sowie JSt, Jg. 24, 1927, Nr. 2 und Hackenschmidt, Blumenfeld, S. 261 f.

169 Vgl. Sharfman, Youth, S. 96, dort auch ausführlich zur Entstehungsgeschichte einer CV-nahen Jugendorganisation, dem VJJD. Zugleich äußerte sich Apfel gegen die Bildung einer CV-Jugendgruppe.

170 Vgl. Mitteilungen des Verbandes der jüd. Jugendvereine Deutschlands, 1910-1911, CAHJP TD 21.

171 Vgl. zur Geschichte des Verbandes Sharfman, Youth, S. 119-165. Außerdem zu Cora Berliners Vorstellungen Berliner, Organisationen. Zur Kritik von Martin Buber an dem Zugang des Verbandes vgl. Buber, in: Mitteilungen der Arbeitsgemeinschaft jüdisch-liberaler Jugendvereine Deutschlands, Apr./Mai 1918,

Eine weitere Jugendorganisation, die direkt aus dem CV-Umfeld stammte, war die *Deutsch-jüdische Jugendgemeinschaft*, DJJG. Sie wurde im Jahr 1922 mit Unterstützung des CV gegründet und verstand sich als bündische Organisation. Ihre Mitglieder konzentrierten sich vor allem auf Berlin, Leipzig, Hamburg und Dresden; ihre Anführer Werner Rosenstock sowie Ludwig Tietz waren auch aus dem KC bekannt. Neben personellen ließen sich zwischen KC und DJJG jedoch keine weiteren Bezüge ausmachen; weder berichteten die KC-Blätter ausführlich von den Treffen und Aktivitäten, noch finden sich Berichte in Erinnerungen ehemaliger KC-Mitglieder.¹⁷² Während der KJV ein »Keilressort« hatte, fehlte dies beim KC. Vermutlich stand im KC die Keilarbeit, das Anwerben neuer Mitglieder, eher im Zeichen von akademischem Elitedünkel. Sie sollte nicht bei der antibürgerlich gerichteten Jugendbewegung mit der Mitgliederwerbung ansetzen. Als auch im KC die Einrichtung eines Keilressorts gefordert wurde, legte der Autor Wert darauf, »nicht Quantität, sondern Qualität« solle den Ausschlag beim Keilen geben.¹⁷³ Dies mag auch ein Hinweis darauf sein, wie sehr sich der KC als eine ausschließlich akademische Organisation verstand, die mit bündischen und jugendbewegten Gruppen nichts gemein hatte.

Durchaus anders verhielt es sich mit den Kameraden, die nicht nur in den KC-Blättern wahrgenommen wurden, sondern zum Teil eng kooperierten. So trat die Sprevia in Berlin dem Verein *Die Kameraden* bei.¹⁷⁴ Die Kameraden bildeten sich aus dem Zusammenschluss jüdischer Wander-, Jugend- und Sportbünde, ein genaues Entstehungsdatum lässt sich nur schwer bestimmen, die Gründungsphase liegt in den Jahren von der ersten Vereinsgründung in Breslau im Jahr 1916 und zog sich bis 1921 hin.¹⁷⁵ Sie sahen sich als Teil der deutschen Jugendbewegung an und viele Mitglieder der Kameraden traten dem KC bei, sobald sie sich an einer

S. 79-86. Er sprach auf einem Treffen und betonte das Primat des Judentums, an dem es dem Verband zu mangeln schien.

172 Vgl. zu dieser Gruppe Sharfman, *Youth*, S. 354-375 und Barkai, *Centralverein*, S. 142 ff. Die wohl späteste Gründung eines jüdischen Jugendbundes im bereits nationalsozialistischen Deutschland erfolgte durch den RjF, siehe Sportbund des RjF, *Werbeprospekt* 1936, CAHJP TD 534.

173 KCB, Jg. 2, 1911/12, Nr. 12, S. 225.

174 Vgl. allg. zum KC und der Debatte um die Haltung zu den Jugendvereinen: An die Kartellbrüder, KCB, Jg. 1, 1910/11, Nr. 1, S. 17 ff. Darin zu Jüdischen Jugendvereinen und dem KC; vgl. zum Beitritt der Sprevia: KCB, Jg. 9, 1918/19, Nr. 1/2, S. 18 und S. 23.

175 Vgl. zur Geschichte der Kameraden Bernhard Trefz, *Jugendbewegung und Juden in Deutschland. Eine historische Untersuchung mit besonderer Berücksich-*

Universität immatrikulierten.¹⁷⁶ Dennoch schließt Sharfman aus der lebensreformerisch geprägten Abstinenzhaltung der Kameraden, die Du-elle, Trinken und Rauchen ablehnten, dass das Verbindungsleben ihnen eher fern lag: »In this way, the Kameraden was more similar to the non-Jewish youth groups and the Blau Weiss than they were to the Jewish fraternities.«¹⁷⁷ Nicht zuletzt die Betonung von männerbündischem Zusammenhalt in den Studentenverbindungen musste den Kameraden befremdlich erscheinen. Waren sie doch zunächst sogar koedukativ angelegt und Mädchen erhoben genauso wie Jungen Anspruch darauf, wandernd und singend ihre Freiheit zu genießen.¹⁷⁸ Doch ambivalenterweise waren es zugleich die Erziehungsmethoden dieser jüdischen Jugendgruppen, die die Kameraden in die Nähe des KC brachten – schließlich waren körperliche Ertüchtigung in Form von Wandern und Turnen wichtige Bestandteile des Lebensstils der Kameraden wie der Verbindungen gleichermaßen.

Bereits Ende der zwanziger Jahre wurde der Versuch unternommen, einen »neutralen Jugendverband« zu gründen.¹⁷⁹ Ebenso wenig erreichten die vielen Jugendgruppen, die sowohl in CV-Nähe als auch im ZVfD-Umfeld entstanden waren, eine Einheitlichkeit. Erst nach 1933 gab es erzwungenermaßen Zusammenschlüsse, in denen sich assimilierte wie zionistisch orientierte Jugendgruppen vereinten.¹⁸⁰ In Bezug auf ihre

tigung des »Deutsch-jüdischen Wanderbundes ›Kameraden‹«, Frankfurt a.M. 1999, hier S. 93-105 sowie Barkai, Centralverein, S. 144.

176 Vgl. dazu Hugo Herzfeld, Was wollen die Kameraden?, Bundeszeitung, Jan./März 1920, S. 4-11, hier S. 7; vgl. insbesondere zur Geschichte der Kameraden Sharfman, Youth, S. 165-176.

177 Sharfman, Youth, S. 171.

178 Siehe hierzu Stefanie Schüler-Springorum, Die »Mädelfrage«. Zu den Geschlechterbeziehungen in der deutsch-jüdischen Jugendbewegung, in: Kaplan/Meyer (Hg.), Welten, S. 136-154, hier S. 141.

179 Vgl. dazu Brief Siegfried Kanowitz an Voss in Köln, 8.10.1929, geht um neutralen Jugendverband, um den Voss sich kümmert, sowie Exposé zur Jugendführertagung am 9.3. in Berlin, CZA A231/89.

180 Gemeinschaftsarbeit der jüdischen Jugend, Berlin 1937; Aus der Arbeit des Reichsausschuss der jüdischen Jugendverbände, 1933-1936, hrsg. v. Zentralwohlfahrtsstelle der Juden in Deutschland, Berlin 1937, CAHJP TD 873. Dem Reichsausschuss sind angeschlossen: Agudas Jisroel Jugendorganisation, Brit Chaluzim Datiim, Brit Nahoar Schel Zeire Misrachi, Deutscher Makkabikreis, Esra-Pirche-Aguda-Jugend, Noar Agudati, Habonim Noar Chaluzi, Haschomer Hazair, Hechaluz, Jüd. Pfadfinderbund Makkabi Hazair, Jüd. Nationale Jugend Herzlia (Betar), Jugendgemeinschaft der jüd. Reformgemeinde, Junggruppen der ZVfD, Schild Sportbund, Verband der jüd. Jugendvereine Brith Jehudim

Jugendpolitik arbeiteten KC und KJV in Deutschland nie eng zusammen. Als Vorschule der Verbindung aber waren die jüdischen Jugendgruppen für beide Verbände gleichbedeutend – wenn auch weder Erziehungsziele noch -methoden immer die gleichen waren, so konnten die Verbindungen doch dort weitermachen, wo die Jugendvereine aufhörten.

6.4 Erziehungsziel: Palästina

Auch die zionistischen Studentenverbindungen übernahmen für die theoretische, verbindungsinterne Erziehung ihrer Mitglieder die allgemeinen deutschen, studentischen Formen. Für die Schulung, die über das engere Verbindungsinteresse hinausging, wurden indessen neue Formen entwickelt – etwa die Palästinareisen und der Sprachunterricht.¹⁸¹ Ziel dieser neuen Formen war es auch, die jüdischen Studenten für die praktische Kolonisationstätigkeit in Palästina bzw. Erez Israel nutzbar zu machen. Dazu gehörte schon in den frühen Jahren der Verbindungs-existenz die Auseinandersetzung mit landwirtschaftlichen Fortbildungsmöglichkeiten für die »vergeistigten«, akademischen Juden.¹⁸² Doch zunächst geschah dies auf einer rein theoretischen Ebene – kaum etwas schien den jüdischen Verbindungsstudenten ferner zu liegen, als ihre Existenz als Akademiker gegen die eines Bauern einzutauschen. Vor allem nach dem Ersten Weltkrieg allerdings gab es ernst gemeinte Ansätze, diese Haltung zu revidieren: Es sei eine

»Pflicht [der nach dem Krieg an die Universität zurückkehrenden KJVer,] jetzt ernsthaft in Erwägung zu ziehen, ob sie nicht einen Beruf ergreifen können, der die Uebersiedlung nach Palästina ermöglicht. [...] Wer sich bei seiner neuen, zweiten Entscheidung [...] wieder der Rechtswissenschaft oder ähnlichem zuwendet, [...] erbringt den Beweis, daß alle unsere Worte von der inneren Umgestaltung, [...] bei ihm tatsächlich nur Worte bleiben.«¹⁸³

Zeirim, Werkleute Bund jüdischer Jugend. Auch Junggruppen der ZVfD stellen sich im Abschnitt mit den Selbstdarstellungen vor (S. 64 f.). Diese hatten sich in Berlin im Juli 1933 gebildet.

- 181 Die Theorielastigkeit wurde von Kritikern zuweilen angegriffen, so Kurt Blumenfeld über die »Hypergeistigkeit der BuberklIQUE«, Blumenfeld, Kampf, S. 43.
 182 Vgl. beispielhaft: Von unseren Füxen: II. Albert Strauss, Die Juden und die Landwirtschaft, JSt, Jg. 5, 1908/09, Nr. 1, S. 14.
 183 Aufruf von Palästina-Ressort, JSt, Jg. 16, 1919, Nr. 7, S. 96.

Und so wurde die Chiffre vom jüdischen Bauern immer mehr zum Thema – 1933 richtete das KJV schließlich ein Auswandererlehrgut zur Hachschara (hebr. für Berufsumschichtung) junger deutscher Juden ein.¹⁸⁴ Zuvor beschränkte sich die Bauernromantik hauptsächlich auf rhetorische Feststellungen, wonach der KJV als solcher dabei helfen sollte, »linkische Bücherwürmer und Stubenhocker« zu »gesunden, geraden Menschen« zu machen.¹⁸⁵ Zu diesem Zweck richtete das Kartell erstmals 1924 KJV-Camps auf dem Lande ein.¹⁸⁶ Die jährlichen zweiwöchigen KJV-Camps sollten praktischer Testfall sein »für die Erfordernisse Palästinas«. Die dringlichen Aufforderungen, die Verbindungen mögen sich stärker darum bemühen, die Verbindungsmitglieder zur Teilnahme an den Camps zu überzeugen, verweisen auf die Abneigung, die dieser Form der aus der Jugendbewegung übernommenen Fahrt entgegengebracht wurde.

Erst als sich die durch die politischen Verhältnisse erzwungene Notwendigkeit der Auswanderung abzuzeichnen begann, entstand reges Interesse an diesen Sommerlagern. Nach dem 31. Januar 1933 und der Auflösung der aktiven Studentenverbindungen bis zum Sommer 1933 wurde die Frage der tatsächlichen Übersiedlung und damit der Berufsvorbereitung auf ein Leben in Palästina virulent. Das bislang vornehmlich akademisch ausgerichtete Kartell richtete nun – in enger Abstimmung mit dem seit 1924 bestehenden Landesverband in Palästina – all seine Anstrengungen darauf aus, den Bundesbrüdern, die in Deutschland nicht mehr zu Ende studieren könnten, eine neue berufliche Perspektive zu eröffnen. Teil dieser Bemühungen sollte auch die Gründung eines eigenen KJV-Landgutes in Palästina sein.¹⁸⁷

184 Hans Friedenthal, Unsere Hachscharah, JSt, Jg. 30, 1933, Nr. 3. Darin zum K.J.V.-Lehrgut bei Riga und Liste der bereits dort arbeitenden Bundesbrüder; zum Lehrgut bei Riga vgl. auch umfangreiche Korrespondenz mit auswanderungsbereiten Bundesbrüdern VJSt Hatikwah, Köln, Mai-Juli 1933, CZA A231/4/9. Das Präsidium des KJV hatte im Frühjahr 1933 4 km von Riga in Lettland entfernt ein Lehrgut gefunden, das unter der Leitung eines Agronomen stand. Sie konnten dort bis zu 25 Mitglieder unterbringen. Vgl. auch Artikel: Auswanderung nach Palästina, JSt, Jg. 30, 1933, Nr. 2, S. 63-66; Paul Hirsch, Das K.J.V. in unserer Zeit (betr. Auflösung und Hachscharah), in: ebd., Nr. 3.

185 JSt, Jg. 21, 1924, Nr. 4/5, S. 105ff.

186 Vgl. ebd; sowie Bertram Fisher, Die Notwendigkeit eines K.J.V.er-Landgutes, JSt, Jg. 21, 1924, Nr. 3. Vgl. zur Einrichtung von Landgütern für Juden generell: Berichte der Schule Ahlem bei Hannover und des Vereins für Bodenkultur unter den Juden, 1907-1911, CAHJP Da/1001.

187 Vgl. dazu: Gutachten von Dr. Max Hirsch, Tel Aviv, betr. Errichtung eines Orangen-Pardess, 11.2.1932 und Briefwechsel zwischen Heinrich Rosenblum, VJSt Saronia und KJV Präsidium, März-Mai 1933, CZA A231/2/2. Darin: Brief

Der sich radikalisierende Zionismus der jüdisch-nationalen Studentenverbindungen erforderte praktische Bildungserfahrungen, wozu Reisen nach Palästina gehörten. Zur praktischen Schulung in zionistischen Korporationen zählte obendrein das Erlernen des als Volkssprache angesehenen Hebräischen, wie es zum Beispiel in dem von Heinrich Loewe 1891 gegründeten Verein *Chowewe Sefat Ewer* (Freunde der hebräischen Sprache) ermöglicht wurde.¹⁸⁸ Diese praktischen Bildungsangebote, die auf die Umsetzung der propagierten Ideale im eigenen Leben hinarbeiteten, gehörten zu dem, was im deutschen Zionismus als »Gegenwartsarbeit« bezeichnet wurde. Die jüdischen Studenten sollten in ihrer momentanen – nicht unbedingt zionistisch festgelegten – Situation erreicht und auf eine später zu bildende – unbedingt zionistische – Gesellschaft vorbereitet werden. Die Gegenwartsarbeit war vor allem als kulturelle Erziehung angelegt. Innerhalb der zionistischen Bewegung hatten vorwiegend die jüngere Generation im Umfeld von Martin Buber, darunter viele russisch-jüdische Studenten, Kritik an der rigiden Konzentration auf diplomatische Aktivitäten geäußert und ein gegenwartsbezogeneres Engagement gefordert.¹⁸⁹

Zionistische Bildungsinhalte gewannen mithin die Oberhand und damit siegte die Gegenwartsarbeit. Neben praktischer Kolonisationsarbeit in Palästina – die sich in den Verbindungen zunächst auf die erwähnten Palästinafahrten beschränkte – sollte eine »innere Nationalisierung des jüdischen Volkes in der Diaspora (moderne nationale Erziehung, nationale Kulturarbeit mit Schwerpunkt Hebräisierung, Wiederbesinnung auf jüdische Werte, nationale Politik)« stattfinden.¹⁹⁰

Die Ausrichtung auf Palästina fand ihren Ausdruck nach der innerverbandlichen Wende von 1907/08 und besonders nach der erfolgreich durchgesetzten Posener Resolution von 1912 darin, dass sich die Verbindungen für einen praktischen Aufbau von jüdischen Einrichtungen in Palästina engagierten.

von Präsidium KJV an Rosenblum, 30.3.1933: Zentrale Fragen sind nun Übersiedlungsmöglichkeiten und Berufsumschichtung. Vgl. zur Diskussion um die Gründung eines KJV-Landgutes in Palästina: Brief von Franz Brüll, an Jewish Agency, Abt. f. Hachscharah und Ansiedlung der deutschen Juden, Jerusalem, 20.1.1934. Die *Kwuzah Baderech*, ein Zusammenschluss von 30 Personen aus Deutschland, die dem KJV und *Habonim* entstammten, beantragten Mittel, die ihnen vom *Keren Kajemet Le'Israel* in Chederah zugesagt wurden, vgl. dazu Korrespondenz 1933/34, CZA S7/48/1.

188 Der Verein hatte allerdings nicht lange Bestand, vgl. Bertz, Zionismus, S. 152.

189 Zu dieser Einschätzung siehe Graetz, Studenten, S. 148.

190 Gaisbauer, Davidstern, S. 248.

Ebenso wurde das wissenschaftliche Interesse an Palästina, das bereits im 19. Jahrhundert eine erste Blütezeit erlebt hatte,¹⁹¹ auch auf institutioneller Ebene ausgeweitet. So regte ein Mitglied 1909 an, ein Palästina-Stipendium einzurichten, das besonders eifrige Mitglieder der Verbindungen als Belohnung erhalten sollten.¹⁹² Und Bruno Kirschner rief dazu auf, Geld zu spenden, um Talmudschülern einen Aufenthalt in Jerusalem zu ermöglichen. Die den jungen Männern als Aufgabe zugedachte wissenschaftliche Beschäftigung mit Altertümern in Palästina wurde dabei gleichsam als Abgrenzung zum »Ghetto« gesehen, in dem die Juden »völlig verkommen« seien, und galt damit als Beitrag zum Aufbau eines neuen Judentums.¹⁹³

1914 riefen die Studentenverbindungen ihre Alten Herren dazu auf, das Vorhaben einer jüdischen Universität in Jerusalem zu unterstützen, das auf dem 11. Zionistenkongress in Wien beschlossen worden war.¹⁹⁴ Die Gründung der Hebräischen Universität in Jerusalem war ein zentraler Anknüpfungspunkt für die deutsch-jüdischen Verbindungen zur Bekräftigung ihrer palästinozentrischen Ausrichtung. So setzten sich die Kartellmitglieder gerade als Akademiker für die Gründung der Hebräischen Universität in Jerusalem ein, wie z.B. einer Unterstützungserklärung vom März 1914 zu entnehmen ist, die 2.500 Aktive, also nahezu alle Mitglieder, unterzeichneten, bevor sie noch an die Alten Herren und Inaktiven weitergeleitet wurde. In den zwanziger Jahren sammelte das KJV bei seinen Alten Herren regelmäßig Spenden für die Universität, die dann an den deutschen Verband zur Förderung der Universität Jerusalem weitergegeben wurden.¹⁹⁵

191 Vgl. Goren, Palästinaforschung. Siehe auch Kirchhoff, Text, hier bes. S. 389.

192 Jacob Jacobsohn, Ein Palästina-Stipendium, JSt, Jg. 6, 1909/10, Nr. 7, S. 170 ff.

193 Vgl. Bruno Kirschner, Für die jüdische Wissenschaft in Palästina, JSt, Jg. 5, 1908/09, Nr. 5/6, S. 121.

194 Vgl. verschiedene Schriftstücke, CZA A231/1/12; ferner Zionistisches Zentralbüro Berlin, CZA Z3/992 und Semesterberichte des BJC, 1901-1907, besonders ab 1906, CZA A231/1/4.

195 Vgl. dazu: Walter Steinitz, K.J.V. und Universitätsgründung (in Palästina), JSt, Jg. 16, 1919, Nr. 3; sowie Landesweiter Verband der Befürworter der Hebräischen Universität im Land Israel, 4.6.1914, Rede Chaim Weizmanns vor jüdischen Studenten, aus einer Ansprache auf dem dritten Kongress jüdischer Studenten, Hechawer, Heidelberg, Juni 1914, CZA AK680/1. Vgl. auch: Einladung, 23.2.1925, von Hebräischer Universität Jerusalem an Rektor der Universität Freiburg zu Einweihungsfeier, UniA Freiburg B 1/213.

Mehr jedoch als Experimentierfeld praktischer Verbindungspolitik war Palästina Projektionsfläche. Die Verbindungsstudenten, zumeist aus bürgerlichen und assimilierten, zuweilen strikt anti-zionistischen Elternhäusern stammend, kannten das Land nicht aus eigener Erfahrung. Doch es gab verschiedene Bezugspunkte, durch die es ihnen näher gebracht wurde. Zum einen lassen sich ästhetische Bezüge auf Palästina finden: Festschriften zu Stiftungsjubiläen der Verbindungen waren beispielsweise mit Radierungen von Hermann Struck illustriert, die Motive aus dem alten Israel darstellten. Von Reisen oder Kongressen verschickten die Bundesbrüder einander Postkarten, die ebenfalls romantisierende Motive aus Palästina abbildeten, gezeichnet oder gemalt von Künstlern der zionistischen Bewegung wie Ephraim Moses Lilien oder besagtem Hermann Struck, der selbst Alter Herr einer jüdischen Studentenverbindung war.¹⁹⁶ Diese Bilder stellten zwar Szenen aus dem gegenwärtigen Palästina, z.B. die jungen jüdischen Kolonien oder junge jüdische Einwohner des Landes dar. Farbgebung, Bildaufbau usw. erinnerten aber mehr an verklärende Szenerien aus dem »Alten Israel«. Die Verbindung von gegenwartsorientierten kolonisatorischen Zielen mit einer Anbindung und einem Rekurs auf die Urahnen, die das Land früher besiedelten und damit die zeitgenössische Besiedelung legitimieren sollten, findet sich in der gesamten Bildsprache und Verbindungsrhetorik zu Palästina.

Ziel sollte es sein, durch die Errichtung eines jüdischen Staates in Palästina die Achtung entgegengebracht zu bekommen, die dem »ewig wandernden Ahasvervolke seit nahezu 2.000 Jahren verweigert« worden sei.¹⁹⁷ Indem sie das antisemitische Stereotyp vom verweichlichten, überintellektualisierten Juden übernahmen und sich davon abzugrenzen suchten, projizierten sie auf Palästina die Hoffnung, dass dort ein gänz-

196 Vgl. zur romantisierenden Faszination des orientalischen Juden und biblischer Motive in der zionistischen Bewegung Erik Petry/Kathrin Ringger, Ikonographische Aspekte des Zionismus, in: Heiko Haumann (Hg.), *Der Erste Zionistenkongress von 1897. Ursachen, Bedeutung, Aktualität*, Basel u.a. 1997, S. 312-315; sowie Jerzy Malinowski, *Um eine jüdische Nationalkunst. Ideen des Zionismus in der Kunst der polnischen Juden*, in ebd., S. 316-319; Michael Berkowitz, *Zionist Culture and West European Jewry before the First World War*, Cambridge 1993, bes. S. 107 ff. Brenner, *Kultur*, v.a. S. 170 ff. Sowie Postkartenbeispiele und Festschrift in CZA A231/4/4, Festschrift des VJSt [Breslau] am 7.2.1910 oder div. Karten an David Tachauer, CZA A231/45/2.

197 Egon Rosenberg für die Hasmonaea an Rektor der FWU, Mai 1902, HUA R+S Nr. 759, Bl. 6-12, hier Bl. 9.

lich neuartiges jüdisches Gemeinwesen mit einem noch zu erschaffenden »gerade[n] Geschlecht« entstehen werde.¹⁹⁸

Reisen

Neben der theoretischen Auseinandersetzung mit Palästina, dessen Kolonisation, Geographie und Geschichte, die eine Vorbereitung zur praktischen Umsetzung war, fanden als Bestandteil der zionistischen Schulung auch Reisen nach Palästina statt. Diese wurden gemeinsam mit der jüdischen Turnbewegung konzipiert und veranstaltet. Sinn derselben war nicht nur, das ersehnte Land kennen zu lernen und die »Verbindung mit der Scholle«¹⁹⁹ zu festigen, sondern durch die Erlebnisse auf den Reisen die Einheit des jüdischen Volkes zu stärken. Vor allem aber sollten die deutschen Zionisten durch die Begegnung mit Palästina bewegt werden, den Zionismus in ihr Lebensprogramm aufzunehmen – eine Forderung, die die gesamte zionistische Bewegung erst auf dem Posener Delegiertentag von 1912 aufstellen sollte.²⁰⁰ Die zionistische Studentenschaft erwies sich hier als Vorreiterin in der praktischen zionistischen Schulung. Der Rückgriff auf die Ahnen – die Makkabäer, Juda Hamakkabi und andere als heldenhaft taugliche Vorbilder aus biblischer Zeit – wurde in den Liedern der zionistischen Studentenverbindungen zumeist mit einer Zukunftsorientierung verbunden, die Attribute wie Sonne, Licht und Freiheit enthielt. Diese Verknüpfung charakterisierte die Suche nach einem »neuen Weg ins alte Ahnenland«.²⁰¹ Die Zukunft, die die zionistischen Verbindungsstudenten besangen, schien in dem ersehnten Land, das sie zwar (noch) nicht aus eigener Erfahrung kannten, schon begonnen zu haben. Die wichtigsten Symbole dafür waren der Wein, die Weinreben und blühende Landschaften. Diese Motive fanden ihre konkrete Entsprechung in der Praxis der frühen Weinbau-Kolonien, die von Edmond

198 Fritz Loebenstein, Berlin, in: Jüdische Jugend, Heft II, 1919, hrsg. v. KJV und der Jüdischen Turnerschaft, CZA A231/2/16, hier S. 53.

199 Überblick über die Geschichte des BJC, CZA A231/1/1, S. 22. Diese Verbindung sollte zusätzlich durch die Möglichkeit gestärkt werden, eine Weile in Palästina zu leben und zu arbeiten, vgl. beispielhaft Bruno Kirschner, Für die jüdische Wissenschaft in Palästina, JSt, Jg. 5, 1908/09, Nr. 5/6, S. S. 121; Jacob Jacobsohn, Ein Palästina-Stipendium, JSt, Jg. 6, 1909/10, Nr. 7, S. 170 ff.; M. Ben-David, Studium in Palästina, JSt, Jg. 27, 1930, Nr. 10/11, S. 1-40.

200 Vgl. zum Delegiertentag weiter oben, Kapitel 3.

201 Farbenlied Hasmonaea im KZV, CZA A231/1A.

de Rothschild unterstützt wurden.²⁰² Den Weinanbau sahen die Zeitgenossen als das Hauptsymbol für die neue jüdische Schaffenskraft an. So schwärmte David Tachauer, Mitglied des BJC, in seinem Reisebericht von einer Palästinafahrt im Jahr 1909, das er als Lehrer in Jerusalem verbrachte²⁰³, bereits nach der Ankunft in Alexandrien »jüdischen Wein« getrunken zu haben: »jüdischer Wein. Ist es nicht ein Märchen?« Ihm schwebte sogleich vor, dass alle zionsliebenden Juden in Deutschland nunmehr Wein aus Palästina statt Wein von der Mosel trinken sollten.²⁰⁴

Zusätzlich zur Verknüpfung von Vergangenheit und Zukunft im Sinne einer »nationalen Wiedergeburt« war die Ausrichtung auf Palästina und das dort zu errichtende Gemeinwesen immer auch an eine Ideologie der Wehrhaftigkeit gekoppelt, die mit der schwachen, als verweichlicht angesehenen Vergangenheit abschließen und ein neues »Menschengeschlecht« erschaffen wollte, das wieder ein »Freiheitsvolk« sein würde. Die Wehrhaftigkeit wurde mit martialischen Worten geschildert – in den Liedern Waffeneide geschworen, Feldgeschrei angestimmt, Gut und Blut dem Kampf geweiht.²⁰⁵ Deutlich grenzten sie sich von der in der Hymne »Wohlan lasst das Sinnen und Sorgen« als dunkel, beklemmend und gebückt beschriebenen Vergangenheit ab, um mit dem Rückgriff auf eine noch weiter entfernt liegende Vergangenheit den Aufbau eines neuen Volkes zu erreichen. »Zum Henker das Kriechen und Bücken / Und die Stirne zu Boden gesenkt! / Gott hat uns den graden Rücken / und ein freies Auge geschenkt. / Stolz wollen wir aufrecht schreiten, / In Treue für Juda streiten. / Die Zeit der Schande ist nunmehr vorbei.«²⁰⁶

Die Ironie, dass jüdische Verbindungslieder die Zeder am Jordanstrand zur Melodie der *Wacht am Rhein* besangen, war Ausdruck der Situation dieser jungen jüdischen Studenten, die in ihrer deutschen Heimat eine ferne Heimat besangen, die zumindest einige von ihnen erst 1913, also rund 25 Jahre nach Vereinsgründung auf der von Theodor Zlocisti orga-

202 Vgl. zu den frühen Kolonisationsbemühungen und der Unterstützung durch Rothschild Erik Petry, *Ländliche Kolonisation in Palästina. Deutsche Juden und früher Zionismus am Ende des 19. Jahrhunderts*, Köln 2004, bes. S. 102 ff.

203 Vgl. Abschrift Zeugnis David Tachauers, Hilfsverein der deutschen Juden, Lehrerbildungsanstalt u. Handelsrealschule zu Jerusalem, 5.2.1911, CZA A231/45/2.

204 Vgl. Bericht Tachauer, CZA A231/45/2, 53 S., hier S. 12 und passim.

205 Vgl. beispielhaft Treueschwur zur Makkabäer-Feier des VJSt Berlin [um 1903/4], gewidmet von Ad. Friediger, CZA A231/4/2.

206 Liedtext in *Jüdisches Vereinsliederbuch*, Berlin 1911 und in nahezu jedem anderen KJV-Liederbuch.

nisierten Palästinafahrt kennen lernen sollten.²⁰⁷ In jenem Jahr fand eine erste Palästinafahrt von 42 Mitgliedern aus BJC und KZV statt.²⁰⁸

Nach dem vorläufigen Abschluss der harschen Debatten um eine strafere Zionisierung der jüdisch-nationalen, zionistischen Studentenverbindungen, für die der 10. Kartelltag wegweisend war, hieß es im *Jüdischen Studenten* erleichtert: Nun »können wir die Pfadfinder des Zionismus« werden.²⁰⁹ Dieser Ausspruch antizipierte gewiss nicht die nur zwei Jahre später stattfindende Fahrt nach Palästina, die für BJCe, KZVe und schließlich auch für jüdische Turner von Theodor Zlocisti organisiert wurde. Am 26. Juli 1912 erschien im *Jüdischen Studenten* ein Artikel, der zu einer Fahrt nach Palästina aufrief. Hermann Lelever vom VJSt Berlin schrieb einen Artikel, der den anvisierten Wandercharakter der Fahrt betonte: »Mit dem Rucksack durch Palästina.«²¹⁰ Henry Unna griff dieses

- 207 Reisen nach Palästina waren als christliche Pilgerfahrten schon lange vor den ersten organisierten Reisen von Juden aus Westeuropa üblich. Siehe Wolf Kaiser, *Palästina – Erez Israel. Deutschsprachige Reisebeschreibungen jüdischer Autoren von der Jahrhundertwende bis zum Zweiten Weltkrieg*, Hildesheim 1992, S. 41 ff. Seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert, mit Beginn der Bewegung des politischen Zionismus, wurden auch offizielle Reisen aus zionistischem Interesse an Palästina üblich. (Zur Palästinareise von Kongressteilnehmern im Jahr 1913 vgl. XI. Zionistenkongress 1913, Dokumente in CZA Z3/289 und zu zionistischen Palästinareisegesellschaften ab 1914 CZA Z3/1504. Viele Mitglieder jüdischer Studentenverbindungen machten sich schon vor der ersten organisierten Fahrt auf den Weg, Palästina zu erkunden. Eine erste Welle von ehemaligen aber als Alte Herren noch immer aktiven Verbindungsstudenten hat das Land in den Jahren ab 1909 erreicht. Aus dem Jahr 1911 ist ein fragmentarischer Bericht von Joseph Lachmann erhalten, der in Palästina bereits Elias Auerbach, Arthur Biram und Felix Danziger antraf. (Vgl. Palästinawanderung Joseph Lachmann, CZA A231/39.)
- 208 Vgl. Überblick über die Geschichte des BJC, CZA A231/1/1, S. 22. Blumenfeld berichtete, erstmals im April 1914 mit einer Reihe Bundesbrüdern in Palästina gewesen zu sein und bereits etliche dort niedergelassene Verbandsbrüder getroffen zu haben, Blumenfeld, *Judenfrage*, S. 109. Vgl. zu dieser Fahrt Rürup, *Heimat?*, S. 167-189.
- 209 Fritz Bernstein, *Eine zionistische Arbeitsmethode*, Zum 10. Kartelltag, JSt, Jg. 7, 1910/11, Nr. 10, S. 276.
- 210 Hermann Lelever [sic!], *Mit dem Rucksack durch Palästina*, JSt, Jg. 9, 1912/13, Nr. 4, S. 114 f. Etwa zeitgleich erscheinender Aufruf von Henry Unna, *Unsere Palästinafahrten*, in: JTZ, Jg. 13, Juli-August 1912, Nr. 7-8, S. 139 f. Vgl. zu Zlocistis Beschwerde über Unnas eigenmächtiges Vorgehen auch seinen Artikel am 23.10.: *Unsere Palästinafahrten*, Theodor Zlocisti, JSt, Jg. 9, 1912/13, Nr. 7. Unna forderte Zlocisti danach in mehreren Briefen auf, einen Artikel über die Palästinafahrt für die JTZ zu verfassen, vgl. Briefe Unna an Zlocisti, 23.10., I.11.

Ansinnen auf und veröffentlichte im Organ der Jüdischen Turnerschaft ebenfalls einen Aufruf, sich an der BJCer-Fahrt zu beteiligen. Tatsächlich schifften sich am 12. März 1913 42 zumeist junge Männer, die größtenteils an deutschen Universitäten studierten, im Hafen von Triest in Richtung Alexandrien ein, um wenige Tage später in Jaffa erstmals den Boden der ersehnten, viel besungenen und besprochenen, aber auch umstrittenen und unbekanntenen Heimat zu betreten. Ihr Ziel war, Palästina aus eigener Anschauung zu erleben und sich die zukünftige »Heimstatt« zu erwandern.

Die Reisen hatten eine dreifache Funktion: Sie sollten den Teilnehmern die Wirklichkeit in Erez Israel näher bringen, ein Bewusstsein für das Leben in Palästina schaffen und zur praktischen Erziehung beitragen²¹¹, zugleich sollten die Teilnehmer ihre Erlebnisse und Eindrücke nach ihrer Rückkehr mit den in Deutschland verbliebenen Bundesbrüdern teilen, um auch diese zu einer Hinwendung nach Palästina zu bewegen. Ein dritter Aspekt war der missionarische und damit auch kolonialisatorische Ansatz der Reise. Immer wieder ließen die zionistischen Verbindungsstudenten ein Sendungsbewusstsein erkennen, indem sie die kultivierende Wirkung einer Gruppe von Westjuden auf ein überwiegend von »Ostjuden« besiedeltes Land hervorhoben. Zlocisti, der bereits erwähnte Organisator der Reise, wies die Abreisenden eindringlich darauf hin: »Vergeßt auch nie, dass ihr als Pioniere und Kulturträger betrachtet werdet.«²¹² Zugleich sollten die Studenten auch dazu beitragen, das »Ansehen der westlichen Zionisten in Palästina zu stärken«.²¹³ Ihnen oblag also eine reichlich ambivalente Aufgabe, die aus der Entwicklung des bisherigen Zionismus zu erklären ist, der von den deutschen Juden

und 30.12.1912, Makkabi-Archiv, Tel Aviv, 4-14-106. Allg. vgl. weiteren Artikel von Theodor Zlocisti, Unsere Palästinafahrt, JSt, Jg. 9, 1912/13, Nr. 10, S. 360-365.

211 Vgl. dazu auch Gedenkrede von Justus Schloss auf Theodor Zlocisti, gehalten auf 10. Jahresversammlung der Zionistischen Arbeitsgemeinschaft am 25.2.1944, CZA A231/81. Vgl. zur Palästinafahrt allgemein auch Doron, Geist, S. 249 f. Justus Schloss, der Zlocistis Engagement für die Palästinafahrten in so hohen Tönen pries, wollte seinerzeit selbst auf die erste Reise mit, was aus unbekanntenen Gründen nicht stattgefunden hat; siehe Theodor Zlocisti, Unsere Palästinafahrt, JSt, Jg. 9, 1912/13, Nr. 10, S. 360-365.

212 Brief Zlocisti, o.Dat., ohne Adressat, vermutlich Brief zu Abreise 1914, Makkabi-Archiv 4-14-105.

213 Brief Ludwig Davidsohn, Heidelberg, 23.5.1914, Vorschläge für Neuerungen bei Palästinafahrten, vermutl. an Zlocisti, Makkabi-Archiv 4-14-106.

nicht nur verhalten unterstützt wurde, sondern zudem als in der kolonialisatorischen Praxis als lediglich ostjüdische Aufgabe angesehen wurde.

In Palästina trafen – sowohl durch die Zusammensetzung der Gruppe als auch durch die bereits im Lande wohnenden »palästinensischen Juden« – »Ost und West« aufeinander.²¹⁴ Diese Begegnung verlief eher konfliktreich. Ein holländischer Jude schrieb nach einer solchen Reise:

Der »Hauptmangel ist die deutsch-imperialistische Einkleidung des Ganzen, dessen horrende Unjüdischkeit alle nicht germanisierte[n] Teilnehmer tief entrüsten musste. Dieser Fehler [...] findet seine Ursache in der verfehlten Richtung in den Verbindungen, wo Deutschtum und nicht Judentum gepflegt wird, trotz des besten Willens und der jubelnden Phrasen. Die Form ist eine deutsche, und der Inhalt ähnelt deshalb auch zu stark nichtjüdischen Begriffen. Die couleurs [sic!], die Kneipe, die Burschung, die pönes, sind alles typisch deutsch-studentische Bräuche, welche jeder Annäherung jüdischer Studenten Deutschlands und anderer Länder endgültig im Wege stehen. [...] Bis jetzt ist den Leuten die Corporation wichtiger als der Zionismus«.²¹⁵

Damit brachte er in wenigen Sätzen den zentralen Widerspruch der zionistischen Verbindungen zum Ausdruck, der darin bestand, einerseits die studentischen Sitten der sie ablehnenden nichtjüdischen Umgebung zu übernehmen und andererseits einen neuen Menschen, ein neues Volk, eine neue Gesellschaft aufbauen zu wollen. Die Reisegruppen wurden aufgrund ihres elitären Anspruches und Auftretens im Jischuw nicht nur freundlich aufgenommen. Auf Außenstehende wirkten die Verbindungen offensichtlich in erster Linie als »deutsche« Vereinigung, der Zionismus schien von den traditionellen Verbindungsformen in den Hintergrund gedrängt. So erschien es den Kolonisten durchaus befremdlich, wenn die Studenten in Marschkolonnen und deutsche Lieder singend in die jüdischen Kolonien einzogen.

Manche der Teilnehmer wurden von ihren Verbindungen zur Mitfahrt delegiert, was bereits den politischen Stellenwert dieser Fahrten hervorhebt. Weniger die persönliche Entscheidung und der persönliche

214 Zu sog. »Turn- und Wanderfahrten« vor 1914 allg. siehe Doron, Geist, S. 248 ff. Zu Palästinafahrten der Ivria vgl. auch Giovannini, Studentinnen, S. 209. Vgl. auch Reisebericht in *Jüdische Rundschau* vom 2.5.1914, Beiblatt Nr. 16/18, S. 49–51. Die Semesterberichten erwähnen Vorträge über Reiseerlebnisse, so im SoSe 1903, VJSt Breslau, Vortrag von Davis Trietsch, CZA A231/1/4.

215 Brief von Willoch (?) an Theodor Zlocisti, Den Haag, 6.6.1914, Makkabi Archiv 4-14-106.

»Tatwille«²¹⁶ scheinen hier ausschlaggebend gewesen zu sein, als vielmehr das Bedürfnis der einzelnen Verbindungen, eine »Ehrenpflicht«²¹⁷ erfüllen zu müssen, indem sie mindestens einem ihrer Mitglieder die Reise ermöglichten. So delegierte der VJSt Königsberg zwei Teilnehmer, ebenso wie die Maccabaea Berlin, die 200 Mark für drei ihrer Bundesbrüder zur Verfügung stellte.²¹⁸ Von den insgesamt 42 Teilnehmern waren 29 Mitglieder des BJC, 4 waren Mitglieder des KZV, 2 kamen als Gäste von BJCern mit. Außerdem schlossen sich sieben Jüdische Turner an.²¹⁹

Am 12. März 1913 versammelte sich die Gruppe in München, wo sie zum Abschied zu einem feierlichen Kommers auf die Kneipe des VJSt München geladen wurde. Nach einigen Grußworten auf der Kneipe und per Postkarte oder Telegramm wurden die »Palästinapilger«²²⁰ auf die

- 216 Bericht der 1. Palästinawanderfahrt zur Orientierung für die nächsten Fahrten. Mit einem Geleitwort von Dr. Theodor Zlocisti, hrsg. v. Comité für Palästinawanderfahrten Jüdischer Turner und Studenten, 1913 (im Folgenden: Geleit), S. 1.
- 217 Hermann Lelever [sic!!], Mit dem Rucksack durch Palästina, JSt, Jg. 9, 1912/13, Nr. 4, S. 114 f., hier S. 114.
- 218 Vgl. zu den Teilnehmern Theodor Zlocisti, Unsere Palästinafahrt, JSt, Jg. 9, 1912/13, Nr. 10, S. 360-365 und Siegfried Rosenbaum, Bericht über die I. Palästinawanderfahrt, JSt, Jg. 10, 1913/14, Nr. 2, S. 44 ff. sowie Geleit.
- 219 Zwei Sonderfälle sorgten im Vorfeld der Reise für Diskussionen: zum einen fragte das Zionistische Zentralbüro bei Zlocisti am 28.1.1913 an, ob holländische Studenten auch mitdürften. Am 20.2.1913 erhielt Zlocisti dann eine konkrete Anfrage aus Groningen, vgl. Makkabi-Archiv 4-14-106. Ein daraufhin mitreisender holländischer Student – der zwar auf der Teilnehmerliste von Zlocisti nicht aufgeführt ist – hat nicht mit harscher Kritik an der deutschen Organisation der ganzen Fahrt gespart, siehe Makkabi-Archiv 4-14-106. Eine weitere Diskussion entbrannte um die Mitnahme von Frauen. Besonders Ernst Herrmann, ein Turner in Tel Aviv, zeigte sich empört, dass Frauen nicht mitgenommen würden. Zum einen würden auch in Erez Israel Schülerinnen das gesamte Land durchwandern. Und zum anderen sei es »für die zionistische Kolonisation von Wichtigkeit, dass auch die Zionistinnen von Westeuropa das Land aus eigener Anschauung kennen lernen, denn es ist für die westeuropäischen Zionisten, die in Palästina sind, eine Lebensfrage, ob sie für Palästina brauchbare Frauen bekommen«. Vgl. Brief von Herrmann, o.Dat., an Zlocisti, in ebd. sowie andere Briefe, auch von Frauen, die wegen Teilnahme anfragen, in Makkabi-Archiv 4-14-105. Die Argumentation Herrmanns konnte nicht auf Verständnis stoßen, handelte es sich doch um eine Wanderfahrt im verbindungstudentischen und damit strikt männerbündischen Kontext.
- 220 Karte von Max Hecker an Zlocisti, 11.3.1913, Makkabi-Archiv 4-14-105. In der Akte finden sich noch weitere Abschiedsgrüße.

»Glueckliche Fahrt in die Heimat« geschickt.²²¹ Die genaue Reiseroute war in enger Zusammenarbeit mit einem neu gegründeten Reisebureau für jüdische Gesellschaftsreisen in Jaffa ausgearbeitet worden, dessen Inhaber Emanuel Sachs zuvor beim Palästina-Amt von Arthur Ruppin gearbeitet hatte.²²²

Ein bedeutsames Ziel der zionistischen Studentenverbindungen sollte mit der Palästina-Fahrt den Mitgliedern vermittelt werden: Sie sollten die Heranbildung eines »gesunden Judentums« vorantreiben, das sich dann in Palästina entfalten würde:

»Auf dem Lande wird ein kräftiges Geschlecht aufwachsen, ein frisches Muskeljudentum wird entstehen, die Entartung der Grossstadtjugend wird ihr gesundes Gegengewicht finden [...]. Mit starkem, ruhigen Schritt schreitet der Bauer über die Scholle, die sein eigen ist, an der er hängt als dem Nährboden tausendjähriger Geschlechter.«²²³

Dieses Idyll ist in seiner Symbolik auffallend an die deutsch-völkische Rhetorik angelehnt und entspricht ganz der Zivilisationskritik der Jahrhundertwende. In diesen Worten finden sich darüber hinaus bereits jene Aspekte, die den Studenten bei der Durchwanderung Palästinas zentral erschienen: kräftige und gesunde Menschen, in ihrem eigenen Land verwurzelt, die sich den Boden durch ihrer eigenen Hände Arbeit zu Eigen machen. Den Zionisten ging es damit um die Veränderung des jüdischen Menschen selbst. Ihr Ziel war es, die Juden an die Landwirtschaft oder besser: an den Boden, die »Scholle« selbst heranzuführen, um sie so zu besseren Menschen zu machen. Dies ging mit einer Romantisierung und letztlich auch Nationalisierung von Natur einher. Der bessere, der »Neue Mensch« sollte es sein, der dann das neu zu gründende staatliche Gemeinwesen in Palästina besiedeln sollte.²²⁴ Genau dies scheinen die eindrucksvollsten Beobachtungen der Reisenden gewesen zu sein: die Schaffenskraft und die veränderte Körperlichkeit der jüdischen Kolonisten. Aus den Berichten der studentischen Palästinafahrer spricht eine deutliche Faszination vom Typus des jüdischen Bauern. Schon David Tachauer schrieb beeindruckt über einen Kolonistensohn aus Rechovot: »Ein

221 Telegramm von Kutzinski aus Berlin, 12.3.1913, an VJSt München, Makkabi-Archiv 4-14-106.

222 In dem Brief von Emanuel Sachs, Jaffa, an Zlocisti, am 9.2.1913, klingt bereits der Aspekt der »Jüdischen Arbeit« an, Makkabi-Archiv 4-14-106.

223 Richard Lichtheim, Der Zionismus und die Jugend, in: Der Zionistische Student, Flugschrift des KZV [um 1912], S. 13 ff., hier S. 18.

224 Zur Chiffre des »Neuen Menschen« im zionistischen Palästina beispielhaft Felix Salten, Neue Menschen auf alter Erde. Eine Palästinafahrt, Königstein/Ts. 1986.

junger Mensch, zwei Köpfe grösser als ich, mit einem Auftreten und einer Grobkörnigkeit wie ein richtiger Bauer, dabei aber sehr gutmütig. [...] Hätten wir 10.000 solche Juden in Palästina, wir wären schon weiter.« Diesem Bauerntypus wurde nicht selten eine Schilderung der Angehörigen des Alten Jischuw gegenübergestellt, deren Funktion die Abgrenzung von dem war, was unter dem bisherigen Judentum verstanden wurde: »Die Männer sind vom Stubenhocken bleich«, schrieb Tachauer abwertend.²²⁵ Dieser neue Jischuw nun war die Hauptattraktion auf der Wanderroute der jüdischen Verbindungsstudenten.

Die Romantisierung des Bauernstandes, wie sie in der verbindungsstudentischen Rhetorik, so wie in der national-jüdischen Bewegung allgemein vorzufinden ist, geriet während und vor allem nach dem Ersten Weltkrieg in die Kritik. Unter anderem ging es ihnen auch darum, darzulegen, dass der jüdische Bauer zwar »seinen Acker« liebt, aber dennoch mehr als nur Ackerarbeit leistet: »Man bearbeitet die eigene Scholle, aber diese Dörfler schaffen auch Schulen und Bibliotheken, Synagogen und Volkshäuser, Arztstellen und Apotheken, Krankenhäuser und Badeanstalten, Grenzschutz und Wirtschaftsgenossenschaften.«²²⁶ Auf einem KJV-Tag warnte Kurt Blumenfeld davor, das Bild des deutschen Bauern allzu unreflektiert als Vorbild für einen jüdischen Bauernstand anzusehen.²²⁷ Seine Kritik zielte darauf, dass die Herausbildung eines Bauernstandes nicht nur der Beackerung des (jüdischen) Bodens diene, sondern darüber hinaus eine breitere Funktion habe, der jüdische Bauer nämlich zugleich »dem jüdischen Namen Achtung verschaffen« solle. »Das Schaffende kann gehaßt, aber niemals verachtet werden. Das Zusammenfassen aller jüdischen Kräfte zur großen Tat des neuen jüdischen Lebens in Palästina, an dessen Glanz und lebendigem Schaffen ein jeder Jude sein Teil hat, das bedeutet die Ueberwindung der furchtbaren Verachtung der Jahrtausende.«²²⁸ Insofern versuchte Blumenfeld hier allein schon die Tatsache, dass es in Palästina jüdische Bauern gab, als Teil des Kampfes ge-

225 Bericht v. Tachauer, S. 38 und S. 32, CZA A231/45/2. Ähnlich äußerte sich auch Rahel Straus, die von ihrem Aufenthalt in Safed berichtet und von den vielen »etwas verweichte[n] Männerköpfe[n]«, die in ihr den Drang verstärkten, »den neuen Jischuw zu sehen«, Rahel Straus, Wir lebten in Deutschland. Erinnerungen einer deutschen Jüdin 1880-1933, Stuttgart 1961, S. 181.

226 Briefe aus Palästina, Harry Epstein, Rechobot, 25.3.1913, JSt, Jg. 10, 1913/14, Nr. 3, S. 80-82, hier S. 80.

227 5. Feldrundschreiben, Präsidium KJV, Berlin, 9.11.1916, CZA A231/22.

228 Kurt Blumenfeld, Berlin, Antisemitismus. Aus einem Aufsatz vom Jahre 1915, Jüdische Jugend, Heft I, 1919, hrsg. v. KJV und der jüdischen Turnerschaft, Berlin, S. 37-40, CZA A231/2/16.

gen den Antisemitismus anzusehen. Im Juli 1916 scheint zudem erstmals der Gedanke einer eigenen KJV-Kolonie diskutiert worden zu sein. Hier wurde eine Argumentation angeführt, die die elitäre Einstellung der Verbindungsstudenten zum jüdischen Leben in Palästina zum Ausdruck bringt. Als besonderer Vorteil einer »spezifisch deutsche[n] Gründung« wurde hervorgehoben, dass sie »das Fehlen gewisser zivilisatorischer Elemente« ersetzen könne.²²⁹ Hierin fanden sich die zionistischen Studenten in Einklang mit dem deutschen Vizekonsul Loytved-Hardegg, der in einem Bericht an das Auswärtige Amt ebenfalls den positiven Einfluss der Zionisten aus deutscher Schule für die Besiedlung Palästinas hervorhob.²³⁰ Man erkennt einen gewissen kolonisatorischen Ansatz der Verbindungsstudenten nicht nur gegenüber dem Land Erez Israel, sondern offensichtlich auch gegenüber dem dort im Entstehen begriffenen Gemeinwesen. Obendrein meinten die KJV'er auch, darauf hinweisen zu müssen, dass der Beruf des Landwirtes auf keinen Fall mit einem Statusverlust einhergehen müsse, sondern in einem vorwiegend agrarischen Land durchaus mit Ansehen verbunden sei. Offenbar beruhte die Romantisierung des Bauernstandes wohl mehr auf einer mystischen Vorstellung, als auf dem persönlichen Willen, sich in diesen Berufsstand einzugliedern.

Ein weiterer Berufsstand, der im Zuge der Kolonisierung entstand und in der zionistischen Bewegung fast ebenso verehrt wurde wie die »sonnengebräunten Juden«, die chiffrhaft in allen Berichten beschrieben werden, waren die Wächter, »jene Helden, die unsere aufblühenden Kolonien gegen die räuberischen Ueberfälle der Araber mit ihrem Leben schützten«. 1917 veröffentlichte der jüdische Verlag in Berlin sogar ein Gedenkbuch für die »gefallenen Wächter und Arbeiter im Lande Israel«, zu dem Martin Buber das Vorwort verfasste und das sie als Verteidiger der »jüdischen Ehre« huldigte.²³¹ Die Wächter, Schomrim, waren Sinnbild des wehrhaften Juden – eine Vorstellung, die gerade für die Studen-

229 Feldrundschriften Königsberg, 1.7.1916, CZA A231/23, S. 1-4. Eine solche Kolonie scheint erst 1934 Wirklichkeit geworden zu sein, als der *Keren Kajemet Le'Israel* nach zähen Verhandlungen zusagte, dass eine Gruppe des KJV um zwei Teilnehmer der 1. Palästinafahrt 1.000 Dunam in der Nähe von Beth Alpha zur späteren Ansiedlung zugesprochen bekomme. Vgl. Korrespondenz Januar bis April 1934 zwischen Jewish Agency, Central Bureau for the Settlement u.a., CZA S7/48/1.

230 Vgl. Brief Loytved-Hardegg, Vizekonsulat, Haifa, 9.5.1913, an Reichskanzler von Bethmann Hollweg, Bundesarchiv-Berlin R 157 III F.

231 Vgl. Rezension zu Jiskor. Ein Buch des Gedenkens an gefallene Wächter und Arbeiter im Lande Israel, Jüd. Verlag, Berlin 1917, in: Jüdische Jugend, Hefte I (1919), S. 53-55, CZA A231/2/16.

ten, die in schlagenden Verbindungen organisiert waren, sehr anziehend und imponierend scheinen musste. Die Berichte zur Palästinawanderfahrt beschreiben unisono voller Ehrfurcht und Freude die Wehrhaftigkeit der Kolonisten, die ihnen jedes Mal, wenn sie sich einer Kolonie näherten, auf ihren Pferden entgegenritten, die Gewehre geschultert, und zur Begrüßung zuweilen in die Luft schossen.²³² Die Beschreibung der Schomrim entsprach dem genauen Gegenstück zum stubenhockenden Chalukka-Juden – dem von der jüdischen Wohlfahrt lebenden Mitgliedern des Alten Jischuw. So beschrieb ein Alter Herr aus Bonn bei einer Reise im März 1913 den Wächter als einen »braune[n] Gesell mit Büchse und Patronengürtel, ein verwegener Held, zu dem die Dorfjugend mit abgöttischer Verehrung aufblickt.«²³³ Und noch viele Jahre später, als der KJV in Deutschland bereits aufgelöst war, wurde die Wehrhaftigkeit im palästinensischen KJV unverändert aufrechterhalten und eine freiwillige Meldung aller Bundesbrüder zur Schmira – Wache – vom Kartell dringend erwartet.²³⁴ Diese Wehrhaftigkeit war eine Fortsetzung des auf deutschem akademischem Boden erlernten Ehrverständnisses des jüdischen Verbindungsstudenten – und so konnte auch im Juni 1945 ein Alter Herr der Hasmonaea jubeln, der Jude sei in Palästina endlich kein ungebetener Gast mehr, denn er habe nun erreicht, wonach er so lange gestrebt habe: »Judenehre beginnt!«²³⁵

Im Frühjahr 1914 fand eine zweite Palästinafahrt statt, weitere Fahrten planten die Verbindungen allerdings erst gegen Ende der zwanziger Jahre.²³⁶ In der Zwischenzeit gab es eine Reise zur Eröffnungsfeier der Universität in Jerusalem im Jahr 1925 ebenso wie zum großen Sportfest,

232 Vgl. beispielhaft Erste Palästinarucksacktour 1913, Bericht in Reimform, ohne Autor, Makkabi-Archiv 4-14-105. Ebenso Geleit, S. 11.

233 Briefe aus Palästina, Dr. Harry Epstein, Rechobot, 25.3.1913, in JSt, Jg. 10, 1913/14, Nr. 3, S. 80ff., hier S. 81.

234 Vgl. dazu: Rundschreiben Präsidium KJV, dt. und hebr., an die Tel Aviver Bundesbrüder, 10.8.1939, CZA A231/3/1.

235 Moshe Kurz (Hasmonaea), Brief aus Chederah an Max Laufer, 7.6.1945, CZA A231/2/15.

236 Vgl. Walter Preuß, Eindrücke von unserer zweiten Palästinafahrt, Frühjahr 1914, JSt, Jg. 11, Nr. 5, Nov. 1914, S. 115f. sowie Fritz Blankenfeld, Unsere zweite Wanderfahrt durch Palästina, in: JTZ, Jg. 15, Juli 1914, Nr. 4, S. 106-110. Vgl. auch anonymen Wanderbericht der II. Palästinawanderfahrt jüdischer Turner und Studenten (II. Zlocistifahrt), Makkabi-Archiv 4-14-106. Vgl. auch Erinnerung an die Palästinafahrt als »das grösste Erlebnis meines Lebens« von John Levy, vgl. mehrere Ausgaben der Rundbriefe 1-7 des Präsidiums des KJV, Tel Aviv, Rundbrief 7, Juli 1981, CZA A231/105.

der Makkabiah in Tel Aviv im Frühjahr 1932.²³⁷ Doch die Gestalt der Turn- und Wanderfahrt aus der Vorkriegszeit schien mit der politischeren Ausrichtung des Zionismus im Kartell nicht mehr kompatibel zu sein. Einen Versuch, das Konzept der KJVer-Fahrt nach Palästina wieder zu beleben, unternahm das Kartell im Frühjahr 1930 zu Pessach. Das Programm stellten die im Lande ansässigen Bundesbrüder zusammen. Allein schon an der möglichen Teilnahme von Ehefrauen war zu ersehen, wie sich der gesamte Charakter der Fahrt gewandelt hatte. Ende 1913 hatte sich bereits ein Comité für Palästinawanderfahrten jüdischer Turner und Studenten aus der Jüdischen Turnerschaft, dem Bund Jüdischer Corporationen und dem Kartell Zionistischer Verbindungen gebildet. Dieses sollte die nächste Fahrt organisieren und gab eine Broschüre heraus, die Berichte der ersten Fahrt versammelte sowie Ratschläge für die nächsten Fahrten gab. Im Comité saßen Theodor Zlocisti, Henry Unna für die Jüdische Turnerschaft, Kurt Rosenthal für den BJC und Manfred Tuchler für den KZV. Das Zionistische Zentralbüro sicherte dieser Gruppe finanzielle Unterstützung für weitere Palästinafahrten zu.²³⁸

Zwei Jahre nach der ersten Palästinafahrt brach durch einen Artikel im *Jüdischen Studenten* die Diskussion um die Bedeutung Palästinas erneut auf und zeigte damit, wie nachhaltig der durch die Palästinafahrt gewonnene Eindruck des Landes auf die verbandsinterne Entwicklung wirkte. Walter Preuß und Berthold Cohn²³⁹ riefen ihre Bundesbrüder dazu auf, nach Beendigung des Krieges umgehend nach Palästina überzusiedeln und dort gleichsam die Waffe gegen die Spitzhacke einzutauschen. Um diesen Aufruf entbrannte in den folgenden Wochen und Monaten eine heftige Debatte. Über deren Verlauf informierten diverse Rundschreiben die Bundesbrüder im Felde. Die Soldaten beteiligten sich durch Zu-

237 Vgl. Korrespondenz über Palästinaexkursion des Weltverbandes der Jüdischen Studentenschaft im Jahr 1924/25, CZA S22/163 sowie Einladung zur Makkabiah, Februar 1932, CZA A231/2/14 und Reisepläne für die Teilnehmer in den 1930ern, CAHJP D/Da1/650. Vgl. auch Programm der Palästina-Reise 1930, Eine Festwoche in Tel Aviv, verschickt von Ehrenamtl. Geschäftsstelle Palästinareise 1930, Berlin, 19.3.1930, CAHJP P 2/K/6. Vgl. auch: Palästinareisen für die Aktivitas, JSt, Jg. 27, 1930, Nr. 9, S. 41 f. Kurze Zeit nach Wiederaufnahme der regelmäßigen Fahrten wurden diese praktischer ausgerichtet mit Blick auf eine mögliche Auswanderung, vgl. dazu auch: Informationsreise nach Palästina, 16.10. bis 14.11.1933, CAHJP D/Wu2/289.

238 Vgl. Brief an Zentralbüro, 24.2.1914, von Comité für Palästinareisen und Palästinawanderfahrten zionistischer Studenten und Turner, CZA Z3/1503.

239 JS, Jg. 12, 1916, Nr. 5/6, S. 134f.

schriften an ihre Verbandszeitschrift rege daran.²⁴⁰ In Königsberg fand ein Vortragsabend von Kurt Rosenbaum zum Thema statt. In Berlin luden einige Alte Herren zu einer Besprechung, in der sie eine Protestresolution gegen den Aufruf verfassten, der ebenfalls im *Jüdischen Studenten* erschien. Außerdem fand ein Burschenkurs in Berlin statt, in dem aus aktuellem Anlass die Frage diskutiert wurde, »welche Möglichkeiten der westjüdische Akademiker für die Übersiedlung nach Palästina habe.«²⁴¹

Die Rundschreiben während des Krieges geben ein beredtes Bild davon ab, dass sich in der verbindungsstudentischen Erziehung im Gefolge der Palästinafahrten eine deutlichere Hinwendung zu einer praxisorientierten Auseinandersetzung mit Palästina und dem Zionismus abzeichnete. Vor allem die Balfour-Deklaration wurde euphorisch gefeiert, ebenso die Konferenz von San Remo. In einer Anspielung auf Herzl als modernen Moses schrieb das KJV nach dem Erlass der Erklärung: »Wir gedenken unseres unvergeßlichen Führers, der, den Weg bereitend, das Land seiner und unserer Sehnsucht nicht betreten durfte.«²⁴²

Die verbandsinterne Erziehung ging in den nun folgenden Jahren zunehmend über eine rein zionistische Grundbildung in Fuxen- und Burschenkursen hinaus. Die von Palästinafahrten zurückkehrenden Bundesbrüder hielten Vorträge oder gaben Kurse zu ihren Erlebnissen in Palästina und in einigen Verbindungen wurde erst infolge der persönlichen Beziehungen zum Land, die durch die Fahrten entstanden, Hebräisch- wie auch Palästina-kurse eingerichtet.²⁴³ Regelmäßig fanden Vorträge zu

240 Nach Palästina! (Diskussion des Aufrufs von Berthold Cohn und Walter Preuß), JSt, Jg. 13, 1916/17, Nr. 1, zugleich 8. Kriegsheft, April 1916, S. 161-168 und etliche weitere Beiträge in den Kriegsheften 8-16.

241 Feldbrief von Präsidium des KJV, Berlin, April 1916, CZA A231/22, und zur Protestresolution der AH, CZA A231/2/7, sowie Rundschreiben, 1.7.1916, CZA A231/23.

242 Aufruf des KJV nach der Balfour-Deklaration, CZA A231/24.

243 In einem Feldbrief der VJSt Maccabäa Königsberg im August 1916 schrieb ein VJSt-Mitglied, Palästina sei ein »Hauptfaktor der Erziehung«, vgl. CZA A231/11/5. Vgl. zu den Kursen beispielsweise Wochenprogramme der VJSt Ivria, Freiburg, im Jahr 1919, CZA A231/11/7, sowie: Walter Moses, Vorbereitung auf Palästina (Lehrinhalte), JSt, Jg. 16, 1919, Nr. 4, S. 111-127 sowie Expose eines Palästina-kursus, von H. Rosenblum, o.Dat. [ca. 1925/26], CZA A231/2/18. Vgl. hierzu viele Berichte sowohl von Kursen und Veranstaltungen als auch Artikel zu den Palästinaerlebnissen in Form von Reiseberichten im *Jüdischen Studenten*, v.a. 1913/14. In vielen Städten wurde in diesen Ausgaben von Vorträgen und Kursen über die Reisen und über Hebräisch berichtet; so z.B. in Berichte, JSt, Jg. 11, 1914/15, Nr. 5, S. 130ff. Vgl. auch Einladung Präsidium KJV, 6.4.1936, zu

Fragen der konkreten Entwicklung in Palästina statt. Die Rundschreiben im Kriege sowie der *Jüdische Student* gaben in jeder Ausgabe Informationen über die Situation im Lande Palästina – über Politik und Wirtschaft wie auch über die Entwicklung der Bevölkerung. Auch wenn die Orientierung auf Palästina zwar bedeutend politischer als vor dem Ersten Weltkrieg wurde, so sollte doch zugleich darauf hingearbeitet werden, ein Fortleben auch des Verbindungslebens in der Diaspora im jüdisch-nationalen Sinne zu gewährleisten.²⁴⁴ Auf einem KJV-Tag während des Krieges wiesen Blumenfeld u.a. darauf hin,

»dass einmal Opfer von jedem gefordert werden müssten und dass trotzdem Palästina im Mittelpunkt unseres Lebens stehen müsste. Ohne Palästina bräche unsere gesamte Golusarbeit zusammen; und dass sodann eben diese Golusarbeit (hebräisch, Geschichte etc.) allein imstande sei, uns für das vorläufig unerreichbare Palästina vorzubereiten.«²⁴⁵

Palästina war zwar nach der Balfour-Deklaration und der Konferenz von San Remo in greifbare Nähe gerückt, doch für einen Großteil der Studenten blieb es – was ihr eigenes »Lebensprogramm« betraf – bis zum Nationalsozialismus unerreichbar. Ungeachtet dessen blieben die Schulung in Hebräisch und Palästinakunde Teil der »Golusarbeit«.²⁴⁶ Dass die Bildung in zionistischen Fragen allerdings einen stärker praxisbezogenen Bezug hatte als noch vor den ersten Palästinafahrten, zeigt z.B. die in Breslau im Juli 1917 eingerichtete Auskunftsstelle für die Übersiedlung nach Palästina, die der KJV gemeinsam mit dem Blau-Weiß, dem Herzl-

einer Veranstaltung aller Berliner AHB: Conrad Kaiser über Reiseeindrücke Palästina 1936, CZA A225/27; Reisebericht über Palästina-Wanderfahrt, in: *Jüdische Rundschau*, 2.5.1913, Beiblatt Nr. 16/18, S. 49-51.

244 Vgl. zum Aspekt des Fortlebens der Diaspora trotz starken Palästinabezugs beispielhaft Feldrundschreiben der VJSt Maccabäa Königsberg, 15.5.1916, CZA A231/11/5 [auch CZA A231/23].

245 Feldrundschreiben der VJSt Maccabaea, Anfang Oktober 1917, CZA A231/11/5, hier S. 7. Vgl. des Weiteren zur Palästinaorientierung Feldrundschreiben Präsidium KJV, Oktober 1915, dgl. Februar 1916, CZA A231/11/5.

246 Vgl. Wochenprogramme der VJSt Ivria, Freiburg, die zum Beispiel im November 1919 einmal wöchentlich Palästinakunde lernte und zweimal wöchentlich hebräisch, CZA A231/11/7. Vgl. ähnlich Wochenprogramm der VJSt Saronia in Frankfurt a.M., deren hebräisch sprechende Mitglieder regelmäßig zusammenkamen, CZA A231/4/16. Der VJSt Leipzig bot hingegen 1923 kein Hebräisch, aber einen Palästinakurs an, vgl. Wochenprogramme CAHJP P 183/Kiste 2.

Club und dem zionistischen Mädchen-Club eingerichtet hatte.²⁴⁷ Außerdem blieb auch in der Weimarer Republik, obgleich bis 1930 keine neuerliche Palästinafahrt stattfinden sollte, die positive Wirkung einer Annäherung an das Land Palästina mittels solcher Fahrten im Bewusstsein verhaftet. So gab sich der Alt-Herren-Bund des KJV im Jahr 1925 ein Programm, in dem schon unter Punkt zwei angeführt wurde, dass die Kontakte mit Bundesbrüdern in Palästina zum Beispiel durch gemeinsame Palästinareisen zu pflegen seien.²⁴⁸ Einen Fonds zur Unterstützung von solchen Reisen führte das Kartell gleichwohl erst 1930 ein. Anlass war die nächste – und vermutlich letzte – organisierte Reise des KJV nach Palästina.²⁴⁹

Deutlich ist, dass der praktische Bezug, den die Studenten wählten und der inhaltlich einem Primat der Zionisierung unterworfen war, in seinen Formen der verbindungsstudentischen Tradition treu blieb. Etwa wenn sie Veranstaltungen, deren Ertrag der zionistischen Bewegung zufließen sollte, in Form studentischer Kommerse abhielten.²⁵⁰ 1924 wurde ein Schritt getan, der ebenfalls einen spezifisch studentischen Schritt gen Palästina darstellt: es erfolgte die Gründung eines Landesverbandes Erez Israel des Kartells Jüdischer Verbindungen. Seine Aufgabe sollte es sein, »die Bundesbrüder auf der Grundlage gegenseitiger Hilfe bei ihrer Einordnung in das wirtschaftliche und geistige Leben Erez Israels zusammenzufassen und den persönlichen Zusammenhang der Bundesbrüder

247 Vgl. Brief Ausschuss der national-jüdischen Jugendvereine Breslau, Breslau, 10.7.1917, CZA A231/2/14.

248 Brief vorläufiges Präsidium des Alt-Herren-Bundes des KJV, 3.2.1925, an Hugo Schachtel, ebd.

249 Mitteilungen des Präsidiums, JSt, Jg. 17, 1930, Nr. 10/11, S. 36 ff. Dem JSt liegt gelbe Karte für Beitragserklärung zum Palästina-Reisefonds bei. Postkartenvordruck Präsidium des KJV Berlin, o.Dat., auf dem Verpflichtung, in den Palästinareisefonds einzuzahlen für die folgenden fünf Jahre eingetragen werden kann, CZA A231/2/14. Vgl. auch Werbung auf der Rückseite des *Jüdischen Studenten* ab Nr. 7, Juli 1929: »Spart für die Palästina-Reise des KJV im Frühjahr 1930«, JSt, Jg. 26, 1929, Nr. 7, in allen restlichen Heften des Jahrgangs. Ein Kreditfonds, der für den Jischuw Geld sammeln sollte, schien, wie den entsprechenden ermahnenden Aufrufen im JSt zu entnehmen ist, kaum angenommen worden zu sein. Vgl. JSt, Jg. 26, 1929, Nr. 9 u. 10 sowie Jg. 28, 1931, Nr. 2.

250 So berichtet der VJSt Berlin im Juni-Feldpostbrief vom 30.5.1917 von einem Trinkgelage, das dann abschließend sogar zu zionistischen Zwecken genutzt wurde, indem nämlich »wenigstens dabei 2 Oelbäume« gesammelt wurden, CZA A231/2/4.

untereinander und mit dem KJV zu stärken und zu pflegen.«²⁵¹ Auf die Einrichtung eines kartelleigenen Ehrengerichts verzichteten die Verbindungen auch in Palästina nicht, doch sahen sie sich genötigt, zu betonen, dass ihr Zusammenschluss keine Abschließung gegenüber dem Jischuw bedeuten sollte. Sie seien vielmehr eine landsmannschaftliche Gruppierung, wie es ihrer viele in Palästina gebe und Ziel sei durchaus die Annäherung der Gruppen untereinander.

Bereits vor der ersten Palästinareise hatte vermutlich Zlocisti in einem Schreiben an das Palästinaamt in Jaffa angekündigt, dass die Teilnehmer »junge Ärzte, Referendare, angehende Rechtsanwälte [seien], die noch nicht über Mittel verfügen, aber einmal wiederkommen werden!«²⁵² In einer Gedenkrede auf Theodor Zlocisti behauptete Justus Schloß dann gar, dass die beiden Wanderfahrten 1913 und 1914 »der eigentliche Anfang der 5. Alijah [Einwanderung nach Israel, MR] gewesen« seien. »Wenn unmittelbar nach dem Kriege eine Reihe KJVer aus Deutschland ihre Alijah angetreten haben, so ist dies unmittelbar auf jene Wanderfahrten zurückzuführen.«²⁵³ Diese Aussage kann und soll hier nicht auf ihren Wahrheitsgehalt überprüft werden. Unbestritten stieg die Zahl der KJV-Mitglieder, die sich in Palästina niederließen. Da allerdings zu der zweiten Fahrt keine Teilnehmerlisten vorliegen, lassen sich zum Anteil von Palästinareisenden an der KJV-Zuwanderung nach Palästina keine präzisen Ergebnisse ermitteln.²⁵⁴ Auffällig ist freilich, dass zwar die große

251 Vorsitzender wurde Felix Rosenblüth, Vorstandsmitglieder waren Heinz Herrman, Hollenderski und Preuss, Ehrenrichter wurden Smoira, Weinberg und Danziger, Ersatzehrenrichter Sambursky und Herrmann. Vgl. JSt, Jg. 21, 1924, Nr. 6/7, S. 159f. Vgl. auch den kuriosen Fall eines Ehrenratsverfahrens 1940/41 in Palästina, die Ehrenratsordnung enthielt dabei noch die Gebühren in Reichsmark, CZA A158/54.

252 Notiz über Antwort an Palästinaamt Jaffa, Autor unbek, 4.12.1912, Makkabi-Archiv 4-14-106.

253 Gedenkrede auf Theodor Zlocisti, gehalten am 25.2.1944, CZA A231/81. Im Februar 1922 berichteten die Zionistisch-Akademischen Blätter, ein Mitteilungsblatt für die dem Weltverbände Zionistischer Studenten-Organisationen angeschlossenen Verbände von einer Bezirksverbandsgründung von etwa 30 Akademikern und KJV-Mitgliedern, die in Palästina ansässig seien. Dieser war Vorläufer des 1924 gegründeten Landesverbandes. Ein Großteil dieser Akademiker sei als landwirtschaftliche Arbeiter tätig. Vgl. Zionistisch-Akademische Blätter Nr. 2, Feb. 1922, S. 7, CZA A231/11/13. 1929 war die Zahl auf 103 Bundesbrüder angewachsen, vgl. Liste der Bundesbrüder in Palästina, JSt, März 1929: Palästinasondernummer zum XI. Kartelltag des KJV, S. 44-46.

254 Von den insgesamt 33 zionistischen Verbindungsstudenten, die an der ersten Palästinafahrt im Frühjahr 1913 teilgenommen hatten, wanderten bis 1932 ver-

Mehrheit der Fahrtteilnehmer augenscheinlich bis in die 1930er Jahre in Deutschland blieb, sich jedoch stellvertretend für die Verbesserung der Auswanderungsoptionen einsetzte, diese z.B. durch einen Palästina-kreditfonds unterstützte. Oder sie nutzten jede Gelegenheit, die »Alijah« ihrer Bundesbrüder feierlich hervorzuheben, sei es durch Mitteilung im *Jüdischen Studenten* oder durch Feierlichkeiten wie eine »Palästina-Wein-Kneipe« für ein Verbindungsmitglied, das nach Studienende als Landwirt nach Palästina aufbrach.²⁵⁵

Die Verbindungsstudenten waren zwar recht früh »Pfadfinder des Zionismus« geworden und erwanderten sich auf einer Art säkularen Wallfahrt mit zionistischer Ausrichtung ihre zukünftige Heimat. Doch für die folgenden zwei Jahrzehnte sollte die Studentenverbindung ihr Zuhause bleiben. Dies hatte das Präsidium des BJC bereits im März 1914 formuliert: »Seinen Mitgliedern ist der BJC eine Heimat, die in jeder Beziehung ein Surrogat darstellt für eine eigene Kultur und Sprache, für ein eigenes Land«. Die Vorstellung, dass »sich die Verbindung [...] in den Schlafwagen Berlin-Jerusalem setze« blieb bis in die 1930er Jahre eine Illusion.²⁵⁶

6.5 Eine Sprache für eine Nation: Hebräisch

Eine gemeinsame Sprache war ein essentielles Element der Nationsbildung. Zur Konstruktion einer Nationalbewegung mangelte es den Juden mithin nicht nur an einem gemeinsamen Staat, sondern ebenso an einer gemeinsamen Sprache. Für die assimilierten Juden stellte dies kein Problem dar. In der Vorstellung des Judentums als Konfessionsgemeinschaft galt als gemeinsame Sprache weiterhin das im Religiösen verwendete Hebräisch. Dennoch: Auch für die im »deutsch-vaterländischen« KC vereinten Verbindungsstudenten war das Erlernen von Hebräisch nicht

mutlich nur vier nach Palästina aus, noch 15 waren im Jahr 1932 in Deutschland ansässig und emigrierten erst in den Folgejahren nach Palästina. Über die verbleibenden 10 Verbindungsmitglieder können kaum Aussagen getroffen werden, vermutlich sind einige im Ersten Weltkrieg gefallen. Zahlen aus Teilnehmerlisten in Geleit und Siegfried Rosenbaum, Bericht über die I. Palästinawanderfahrt, JSt, Jg. 10, 1913/14, Nr. 2, S. 44 ff., Daten zur Auswanderung usw. aus CZA A231/97, /99, /100, /101.

255 Vgl. beispielhaft JSt, Berichte, Jg. 10, 1913/14, Nr. 10, S. 359 sowie zur Weinkneipe Bericht, JSt, Jg. 11, 1914/15, Nr. 5, S. 136.

256 JSt, Jg. 10, 1913/14, Nr. 10, S. 337 sowie Bruno Kirschner in JSt, Jg. 19, 1922, Nr. 4, S. 148.

gänzlich unbedeutend – wenn auch eher mit dem Blick auf die Bedeutung des Hebräischen für die Identitätsfindung und das Zusammengehörigkeitsgefühl.²⁵⁷ Orthodoxe Juden hatten seit dem Zeitalter der Emanzipation vermehrt das Studium der biblischen Sprache eingefordert, jedoch aus religiösen Motiven heraus und ausschließlich im Sinne einer Gebets-, nicht einer alltäglichen Verkehrssprache. Für die jüdischen Nationalisten hingegen war das neue Hebräisch als Iwrith die »neue politische Sprache«. Zum Jiddischen verhielten sich zumindest in Deutschland beide Strömungen eher distanziert, denn schließlich galt es als Kennzeichen des ungebildeten, unassimilierten Juden.²⁵⁸ Allenfalls von zionistischer Seite wurde es als ein Zeichen für das starke Beharrungsvermögen der jüdischen Kultur angesehen.²⁵⁹

Das Hebräische sahen sie nicht mehr als ausschließlich religiöse Sprache an, sondern als nationales Kulturgut. Eine Diskussion, die in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts die Religiosität betraf – die Frage nach der Sprache des Gebetes und einer etwaigen Eindeutschung im Zuge der innerjüdischen Reformen²⁶⁰ – wurde so gegen Ende des 19. Jahrhunderts zu einer Debatte um nationale Zugehörigkeit.

An dieser Stelle bietet sich ein kurzer Seitenblick nach Österreich an. Dort war die Sprachenfrage von tieferer Bedeutung, da im Vielvölkerstaat unterschiedliche Sprachen gesprochen wurden. Muttersprache vieler jüdischer Studenten aus den österreichisch-ungarischen Ländern war das Jiddisch. Doch bei der Einschreibung an der Universität, die die Nationalität ihrer Studenten über die angegebene Muttersprache definierte, mussten sie eine andere angeben, weil Jiddisch nicht als autonome Sprache eingestuft, sondern der deutschen zugeschlagen wurde. Dagegen setzten sich nun die zionistischen österreichischen Verbindungen zur Wehr. Sie beriefen Versammlungen ein und forderten die Studenten auf, trotz des Verbotes »Jiddisch« als Muttersprache anzugeben. Bis zum Jahr

257 Vgl. KCB, Jg. 7, 1916/17, Nr. 16, S. 858 f.

258 Vgl. Andreas Gotzmann, *Vatersprache und Mutterland. Zur Sprache als nationaler Einheitsdiskurs im 19. Jahrhundert*, in: Michael Brenner (Hg.), *Jüdische Sprache in deutscher Umwelt*, Göttingen 2002, S. 28–42, hier S. 32 f.

259 Vgl. Blumenfeld, *Judenfrage*, S. 122. Ausgerechnet auf dem Auswandererlehrgut, das der KJV bei Memel betrieb, ergab es sich, dass eine Teilnehmerin klagte, sie habe eigens jiddisch lernen müssen, um sich verständigen zu können. Vgl. Berichtesammlung des Hechaluz, Dt. Landesverband, Zweigstelle Danzig, 8.8.1934, CAHJP Da/364. Eine gesonderte Debatte, zuweilen auch als Sprachenkampf bezeichnet, um die Gewichtung von Jiddisch oder Hebräisch fand in Russland statt, vgl. dazu Briefwechsel des Hechawer, CZA L6/410.

260 Siehe hierzu Gotzmann, *Vatersprache*, S. 34 f.

1907 dauerten die Diskussionen mit den Universitätsbehörden an; im Juli 1907 wurde ihnen schließlich gestattet, »Jiddisch« als Muttersprache anzugeben.²⁶¹ Diese Konflikte zeigen die hohe Bedeutung, die der gemeinsamen Sprache als Verbindungselement beigemessen wurde – auch wenn es im Beispiel Österreich zunächst das Jiddische und nicht das Hebräische war. Bei den deutschen zionistischen Korporationen dagegen entsprach die Bedeutung des Hebräischen der Bedeutung des Jiddischen in Österreich.

Das Erlernen einer allen Juden verständlichen Sprache erschien unverzichtbar, wenn das Ziel einer gemeinsamen zukünftigen Gesellschaft aller Juden erreicht werden sollte – schließlich kann auch die Sprache als Sozialisationsagentur betrachtet werden. Der Zionismus propagierte modernen Hebräischunterricht, um die Sprachbarrieren im zu schaffenden Gemeinwesen niedrig zu halten.²⁶² So hob auch der BJC in seiner Verbandszeitschrift seit seinen Anfängen die Bedeutung des Hebräischen für die jüdische und später auch explizit für die zionistische Erziehung hervor.²⁶³ Dabei ging es sowohl darum, die Studentenschaft zu hebraisieren, als auch um die Beschreibung des real gesprochenen Hebräischen in Palästina selbst, das den deutschen Lesern die Lebendigkeit der Sprache demonstrieren und nahe bringen sollte. Von der Jahrhundertwende bis zum Beginn der dreißiger Jahre jedoch kann man sich des Eindruckes nicht erwehren, dass es in der Verbandszeitschrift immer wieder legitimatorischer Artikel zur großen Bedeutung des Hebräischen bedurfte.

261 Vgl. zur Diskussion der nationalen Frage bzw. der »Judenfrage« in Österreich: Gaisbauer, Davidstern, S. 502 ff. passim. Zum Sprachenkonflikt ausführlich Rozenblit, Assertion, S. 177 ff.

262 Die Wichtigkeit der Sprache für die Erziehung von Menschen zeigte sich auch in den ernsthaften Bemühungen der deutschen Erziehungsbehörden im Zuge der Emanzipation, das Hebräische im Unterricht durch das Deutsche zu ersetzen. Vgl. auch Simone Lässig, Sprachwandel und Verbürgerlichung. Zur Bedeutung der Sprache im innerjüdischen Modernisierungsprozeß des frühen 19. Jahrhunderts, in: Historische Zeitschrift 270 (2000), S. 617-667 und Gotzmann, Vatersprache, passim.

263 Vgl. beispielhaft aus einer Fülle von Artikeln: Max Fabian, Hebräisch als Sprache, JSt, Jg. 4, 1907/08, Nr. 10; Georg Orkin, Deutscher Zionismus und hebräische Sprache, JSt, Jg. 11, 1914/15, Nr. 3, S. 49-59; Marcel Lew, Hebräische Sprache und hebräische Literatur (betr. Spracherziehung), JSt, Jg. 19, 1922, Nr. 6; Abraham M. Kohn, Hebräisch oder Jiddisch, JSt, Jg. 25, 1928, Nr. 6/7; Gerhard Liebes, Vom Sinn unserer Bemühung um die jüdische Geschichte und die hebräische Sprache, JSt, Jg. 29, 1932, Nr. 2, S. 37 ff.

Nach der Jahrhundertwende hatte sich eine Hebräischbewegung herausgebildet, in der die Studentenverbindungen als treibende Kräfte hervortraten. Schon 1902 hatte die Hasmonaea Berlin in ihren Statuten die »Pfleger der jüdischen Sprache« als Bestandteil des Verbindungslebens vorgeschrieben, bereits 1905 wurden Hebräischkurse in das reguläre Bildungsprogramm der meisten VJSten im BJC aufgenommen. Die Hebräischkurse fanden dann sogar zweimal wöchentlich statt. Aus wissenschaftlicher Sicht war die hebräische Sprache schon lange vor der Einführung von Sprachkursen Gegenstand von Vorträgen gewesen, und auch die praktische Hebräischschulung fand bereits vor einer statuarischen Festlegung für den gesamten BJC im Jahr 1910 statt.²⁶⁴ Allmählich entstanden reine hebräische Gruppen und das Hebräische gewann an Bedeutung für die zionistische Bewegung. Schließlich fand 1909 die erste Konferenz für hebräische Sprache und Kultur in Berlin statt. Auf dieser Konferenz wurde eine *Histadrut Iwrit* (Organisation für hebräische Sprache und Kultur) gegründet, die auch einige ehemalige Verbindungsstudenten zu ihren Komitee-Mitgliedern zählte: Martin Buber, Heinrich Loewe und Leo Motzkin.²⁶⁵ Hebräisch hatte eine enorme Anziehungskraft, wie auch Michael Brenner betonte: Für »diese höchst akkulturierten deutschen Juden verkörperte Hebräisch die Wiederentdeckung einer, bei sich selbst verloren geglaubten, jüdischen Authentizität.«²⁶⁶

Allerdings war noch im Jahr 1913, als die erste Palästinafahrt stattfand, die Diskussion um den Stellenwert des Hebräischen nicht abgeschlossen. Die Erlernung der hebräischen Sprache war zwar als Absichtserklärung in den Statuten festgehalten, doch waren die Kartellvereine nicht verpflich-

264 Vgl. Statuten BJC, Juli 1911, CZA A231/1/3. Vgl. Überblick über die Geschichte des BJC, CZA A231/1/1, S. 23. Und Statuten der Hasmonaea Berlin von 1902, HUA R+S Nr. 759. Vgl. Monatsberichte der VJSten im BJC 1904-6, CZA A231/1/5. Sowie Wochenprogramme und Rundschreiben an AH des VJSt Breslau, 1913/14, CZA A231/4/4. Jung Israel, der Vorläuferverein des ersten VJSt in Deutschland, hatte bereits 1892 die »Pfleger der hebräischen Sprache und eventuelle Errichtung von hebräischen Lehr- und Lesezirkeln« als einen wichtigen Programmpunkt vermerkt, vgl. §1 der Statuten, CZA A231/1/2.

265 Vgl. Bertz, Zionismus, S. 172; Brenner, Kultur, S. 209-212. Vgl. auch Bericht über konstituierendes Treffen der deutschen Abteilung der *Histadruth*, in Flugblattform hrsg. v. der Organisation für hebräische Sprache und Kultur. Treffen fand am Sonntag, 13.4., statt. Anwesend etwa 100 Personen, darunter ZVfD, BJC, KZV und andere, CAHJP D/Be4/293. Siehe auch Schäfer, Zionistenkreise, S. 149 ff.

266 Brenner, Kultur, 212. Zur Bedeutung des Hebräischen im deutsch-jüdischen Feld siehe diverse Beiträge in Michael Brenner (Hg.), Jüdische Sprachen in deutscher Umwelt. Hebräisch und Jiddisch von der Aufklärung bis ins 20. Jahrhundert, Göttingen 2002.

tet, Hebräischkurse anzubieten, wie aus den Debatten auf dem 13. Kartelltag im Dezember 1913, also wenige Monate nach der Palästinafahrt, hervorgeht. Die Feststellung »Die Erlernung der hebräischen Sprache ist ein integrierender Bestandteil der jüdisch-nationalen Gegenwartsarbeit« sollte nach der Vorstellung des Heidelberger VJSt sogar durch ein hebräisches Burschenexamen umgesetzt werden.²⁶⁷ Noch einen Kartelltag zuvor war es nicht nur schwierig gewesen, einen Referenten für die Frage der Bedeutung des Hebräischen im Kartell zu finden, sondern es waren auch harsche Vorwürfe gegen die Verbindungsmitglieder laut geworden, die sich den angebotenen Kursen – so in Hamburg durch eine junge Lehrerin aus Palästina – entzogen. Das Hebräische betreffende Anträge wurden beim 12. Kartelltag in Bonn zurückgezogen und die Delegierten beschlossen lediglich, man solle bis zum nächsten Kartelltag weitere Überlegungen zum Erlernen der hebräischen Sprache im BJC diskutieren.²⁶⁸

Eine erste direkte Begegnung mit der wiederbelebten hebräischen Sprache hatten die Reisenden der Palästinafahrt. Selbst der Sprache kaum mächtig, erlebten sie im Land eine schon recht weit vorangeschrittene Hebraisierung.²⁶⁹ Auch Theodor Zlocisti, der Organisator, verstand diese Sprache trotz seiner Sprachbegabung nicht.²⁷⁰ So war es Nahum Goldmann, Mitglied des VJSt Heidelberg, der als einziger in der Lage war, sich fließend in Hebräisch zu verständigen, wie er genüsslich in seinen Erinnerungen an die Fahrt ausführte:

»Da ich der einzige Hebräischsprechende in der Gruppe war, wurde ich in Palästina zu ihrem unfreiwilligen Sprecher, was mir sehr bald zu einer großen Qual wurde. [...] Abends erreichte man irgendeine Kolonie, wo ein großer Empfang stattfand – es war die erste Studentengruppe aus Westeuropa, die nach Palästina kam, was natürlich Auf-

267 Vgl. zu der Debatte auf dem 13. Kartelltag und im Vorfeld: XII. Kartelltag des BJC in Bonn, 25.-30.12., Bericht des Präsidiums, S. 322 ff., JSt, Jg. 9, 1912/13, Nr. 10, S. 319 ff. sowie Der 13. Kartelltag, 25.-30.12., Königsberg. S. 267 ff., JSt, Jg. 10, 1913/14, Nr. 8, S. 263 ff.

268 Vgl. dazu 12. Kartelltag des BJC, in Bonn, 25.-30.12., Bericht des Präsidiums, JSt, Jg. 9, 1912/13, Nr. 10, S. 322-327.

269 Zu dieser Feststellung siehe auch Brief Loytved-Hardegg, Vizekonsulat, Haifa, 9.5.1913, an Reichskanzler von Bethmann Hollweg, Bundesarchiv-Berlin R 157 III F, hier S. 4 f. Er berichtet, von 100.000 Juden sprächen 90.000 jiddisch, 50.000 hebräisch, 40.000 französisch, 20.000 arabisch.

270 Vgl. Gedenkrede auf Zlocisti, gehalten von Justus Schloss, CZA A231/81, S. 4 u. 8 f.

sehen erregte. Auf diesen Empfängen wurden zwei bis drei Stunden hebräische Begrüßungsreden gehalten, die keiner von den Ausflüglern verstand; ein großer Teil pflegte fest dabei zu schlafen. Ich musste dann auf Hebräisch erwidern, was der Sensation wegen, dass ein deutsch-jüdischer Student hebräisch sprach, mit tobendem Beifall aufgenommen wurde.«²⁷¹

So wurde denn auch als Fazit der Reise in allen Berichten und in dem Reisehandbuch für die Palästinawanderer von 1914 ermahrend festgehalten, dass eine solche Reise nur dann sinnvoll sei, wenn die Teilnehmer über einigermaßen ausreichende Kenntnis der hebräischen Sprache verfügten. Ludwig Davidsohn, der an der zweiten Fahrt teilgenommen hatte, schlug als Neuerung für zukünftige Palästinafahrten gar vor, dass alle Fahrtenführer verpflichtet sein sollten, vor Antritt der Reise Hebräisch zu lernen und alle Teilnehmer in der Lage sein müssten, sechs bis sieben hebräische Lieder auswendig singen zu können.²⁷² Die Sprache war schließlich auch Mittel der Kommunikation mit der aufwachsenden Generation in Palästina, eine Kommunikation, die für die herzustellende Einheit des jüdischen Volkes unabdingbar war. Dennoch fehlte in der Liste der Lektüreempfehlungen zur Reisevorbereitung ein konkreter Hinweis auf ein Hebräisch-Lehrbuch ebenso wie eine Handreichung durch Vokabellisten oder ähnliche Hilfsmittel.

Während des Ersten Weltkrieges wurde auf einem KJV-Tag im Oktober 1917 deutlich formuliert, dass die hebräische Schulung ebenso wie die Wissensvermittlung über jüdische Geschichte unabdingbarer Bestandteil der »Golusarbeit« seien und diese Arbeit wiederum das wichtigste Mittel sei, um sich auf »das vorläufig unerreichbare Palästina vorzubereiten«.²⁷³ Tatsächlich wurde im Jahr 1921 ein hebräisches Examen für Alte Herren eingeführt.²⁷⁴

271 Nahum Goldmann, *Mein Leben als deutscher Jude*, Frankfurt a.M. 1983, S. 80 f. Ähnlich auch Bericht über die Erste Palästinarucksacktour 1913, in Reimform, *Makkabi-Archiv* 4-14-105.

272 Vgl. Korrespondenz Leopold Drey, 16.1., 26.2., 28.2.1913, *Makkabi-Archiv* 4-14-105. Sowie Brief Ludwig Davidsohn, Heidelberg, 23.5.1914, Vorschläge f. Neuerungen bei Palästinawanderfahrten.

273 Bericht über KJV-Tag von Julius Levinsohn, Feldrundschreiben der VJSt Macabaea Königsberg, Anfang Oktober 1917, S. 6, CZA A231/11/5.

274 Vgl. Berichte, JSt, Jg. 17, 1920, Nr. 3, S. 132. Im KJV soll man von nun an nur nach Bestehen eines Hebräischexamens inaktiviert werden. Vgl. auch: Hebräisch im Kartell, JSt, Jg. 17, 1930, Nr. 9, S. 40; sowie § 21 der Statuten des VJSt

Die tatsächliche Umsetzung der hehren Ziele des Hebräischlernens lassen sich kaum bemessen. Vorwiegend behielt das Hebräische mehr seine Symbolkraft, als dass es tatsächlich erlernt wurde. So erschien ab Anfang 1921 bisweilen ein Teil des *Jüdischen Studenten* auf Hebräisch, ab April/Mai 1924, also etwa mit Gründung des palästinensischen Kartellverbandes des KJV, wurde das Datum neben der christlichen Zählung zusätzlich nach jüdischem Kalender angegeben. Außerdem richtete sich die Redaktion sogar in einigen organisatorischen Dingen auf Hebräisch an ihre Leser.²⁷⁵ In einer 1929/30 durchgeführten Umfrage gaben 38 Prozent der befragten Alten Herren und Inaktiven an, sie könnten Hebräisch sprechen und sich in hebräischer Literatur zurechtfinden, während 57 Prozent zumindest Grundkenntnisse nannten und nur 5 Prozent ohne Hebräischkenntnisse geblieben seien.²⁷⁶ Die Einflüsse der Palästinafahrt auf die Bereitschaft, Hebräisch zu lernen, waren unmittelbar zu spüren. Der VJSt Heidelberg berichtete im November 1914, dass neben Sport der Sprachunterricht den zweiten Schwerpunkt der Verbindungsarbeit ausmache, da die Kurse »von unsern Palästinafahrern mit Geschick und Energie« geleitet würden.²⁷⁷ In Königsberg wurde erst als »Frucht der Palästinareise« ein Hebräischkurs eingeführt.²⁷⁸ Im Ersten Weltkrieg dann nutzten einige jüdische Studenten die Zeit als Kriegsgefangene, um ihre Hebräischkenntnisse zu vertiefen. Sie reagierten damit auch auf das ständige Bemühen des Präsidiums des KJV, die Motivation für dieses Lernen zu erhöhen – z.B. indem ein »System des Hebräischlernens« vom KJV herausgegeben werden sollte.²⁷⁹ Während der Weimarer Republik waren regelmäßig stattfindende Hebräischkurse »verbindungs-offiziell«, also Teil

Gießen, vgl. Genehmigungsgesuch von Erich Schächter, an Engeren Senat der Universität Gießen, 14.2.1922, UniA Gießen Nr. 755.

275 Vgl. dazu JSt, Jg. 18, 1921, Nr. 1, S. 1-4. Erstmals in dieser Ausgabe im Januar 1921 ist ein Teil der Verbandszeitschrift auf Hebräisch gedruckt. Vgl. zur Symbolkraft des Hebräischen auch die *Hatikwa*, die in vielen Liederbüchern auf Hebräisch abgedruckt wurde – nicht jedoch, ohne nebenstehende Übersetzung und zuweilen auch Lautschrift. Noch 1958 wurde eine Einladungskarte zum Kartelltag in Tel Aviv zweisprachig gedruckt, vgl. CZA A231/70.

276 Vgl. JSt, Jg. 17, 1930, Nr. 9, S. 40. Vgl. zur Kenntnis des Hebräischen in späteren Jahren: Liste der Mitglieder in Palästina mit Angabe ihrer Hebräischkenntnisse, 1939-1945, CZA S23/431. Von 23 können 11 hebräisch.

277 Bericht, VJSt Ivria Heidelberg, JSt, Jg. 11, 1914/15, Nr. 5, S. 143.

278 JSt, Jg. 10, 1913/14, Nr. 5, S. 194.

279 Vgl. Rundschreiben Maccabaea Königsberg, im August 1916, CZA A231/11/5. Sowie 7. Feldrundschriften, Präsidium KJV, Berlin, Mitte Januar 1917, zum Lernen in Kriegsgefangenschaft vgl. z.B. CZA A231/2/15.

der verbandsinternen Erziehung, und ein Fernbleiben wurde mit den verbindungsspezifischen Mitteln gehandelt.²⁸⁰ Das Hebräische hatte nicht nur kommunikative Bedeutung für das zukünftig aufzubauende Gemeinwesen, sondern war auch Teil einer Identitätspolitik: »Dieses Studium soll mir mehr sein, als die bloße Erlernung einer neuen Sprache. Es soll mich mit meinem Judentum fester verbinden«, schrieb ein Student von der Front nach einer beeindruckenden Begegnung mit »Ostjuden«.²⁸¹

Eine politische Positionierung bezüglich des Hebräischen als nationale Sprache erfolgte im Januar 1914, als der 13. Kartelltag in Königsberg im so genannten Sprachenstreit um den Vorrang des Hebräischen gegenüber dem Deutschen in Palästina Stellung für die zionistische Seite und gegen den deutschen Hilfsverein bezog. Das Kartell stellte daraufhin dem hebräischen Schulwerk 10.000 Mark zur Verfügung und setzte sich damit als »Schrittmacher nationaler Bewegung« an die Spitze des deutschen Zionismus in diesem über Jahre schwelenden Streit über das Primat des Deutschen oder Hebräischen an den Schulen und anderen Institutionen in Palästina.²⁸²

6.6 Fazit

Gerade der Aspekt der Verbindungserziehung, der sich in die verbindungs-typisch reglementierte Fuxenerziehung einerseits und die spezifisch zionistischen Schulungsaspekte andererseits aufteilte, lässt einen großen Unterschied zwischen den »deutsch-vaterländischen« und zionistischen Verbindungen erkennen. Die KC-Verbindungen legten vor allem Wert

280 Vgl. auch ein Referat über Erziehungsarbeit, in dem neben dem Geschichtsunterricht, Tendenzunterricht und der Palästinakunde dem Hebräischen der zweite Platz eingeräumt wurde: Leo Olitzki, Referat über Erziehungsarbeit, in JSt, Jg. 17, 1920, Nr. 5. Vgl. zu den regelmäßigen Kursen: Hebräischkurs in Königsberg, schon im Sommer 1913, vgl. Berichte, JSt, Jg. 10, 1913/14, Nr. 3, S. 94 ff. Vgl. auch Wochenprogramme 1913/14, CZA A231/4/4; Wochenprogramm Winter 1922 in Leipzig, CAHJP P 183/Kiste 2 und weitere Fundstellen.

281 Jüdische Jugend, Heft I, 1919, Kriegserlebnisse, I. Entwicklung zum Zionismus. Ein Feldbrief, S. 41-43, CZA A231/2/16.

282 Vgl. zum Sprachenstreit das Kapitel bei Eloni, Zionismus, S. 313 ff. Sowie zur Resolution: Das hebräische Schulwerk in Palästina, JSt, Jg. 10, 1913/14, Nr. 9, S. 304 ff.; Arthur Stein, Der XIII. Kartelltag, Betr. Sprachenkampf, in: ebd., S. 314 ff. Vgl. Brief an BJC-Präsidium am 19.2.1914 mit Bitte um neue Spenden für Schulwerk, CZA Z3/991. Vgl. zur gesamten Kampagne im Sprachenkampf in der zionistischen Bewegung und den Kreisen der Berliner Zionistischen Vereinigung: CZA Z3/1579, /1591, /1593, /1594, /1596, /1597.

auf eine dem traditionellen Verbindungsstudententum entsprechende Ausbildung ihrer Mitglieder. Dabei bezweckten sie zwar auch eine Fortbildung der Mitglieder in jüdischen Themen, in jüdischer Geschichte, eine Vertiefung der Kenntnisse jüdischer Religion und Tradition. Dies sollte den Mitgliedern zu mehr »Selbstachtung« verhelfen. Doch andere Verbindungsinstanzen wie die Kneipe und das Fechten blieben trotz der in den Statuten geforderten und tatsächlich stattfindenden wissenschaftlichen Ausbildung von größerer Wichtigkeit für die jüdischen Studenten. Dennoch: auch hier fand eine Ausbildung der Mitglieder statt, die diesen einen Zugang zu einer jüdischen Zugehörigkeit ermöglichte, die nicht religiös, wohl aber kulturell geprägt war und auf eine historische Tradition gründete, die nicht nur in der deutschen, sondern darüber hinaus auch in der jüdischen Geschichte fußte.

Die Alten Herren nahmen als Vorbildfiguren aber auch als mögliche Lehrer eine herausragende Rolle im lebensbündischen Prinzip des Verbindungsstudententums ein. Dies zeigte sich insbesondere bei der Schulung, denn ohne die Verpflichtungen der Alten Herren wäre eine umfassende inhaltliche Ausbildung der jungen Verbindungsmitglieder unmöglich gewesen. Zugleich trug die Einbindung der Alten Herren in die Schulungskonzepte der Verbindungen dazu bei, selbst bei der Vermittlung jüdischer Inhalte den traditionell deutschen verbindungsstudentischen Formen verbunden zu bleiben. Diese sahen in der verbandsinternen Hierarchie und Vorstellung der Leibfamilie immer eine Ausbildung der Fuxe durch die Fuxmajoren oder Alten Herren vor.

Neben der verbindungstypischen Erziehung der Mitglieder kam vor allem bei den zionistischen Verbindungen dem Hebräischlernen größere Bedeutung zu. Generell ist festzustellen, dass die jüdischen Verbindungen zwar das verbindungsstudentische Erziehungsziel zunächst genauso übernahmen, wie es zum Lebensstil der traditionellen Korporationen gehörte. Im Laufe ihres Bestehens allerdings nutzten sie diese Schulungsformen zu einem Forum, in dem ein Bewusstsein von jüdischer und im KJV gar zionistischer Zugehörigkeit vermittelt wurde, entfernten sich damit zunehmend von dem rein kommentmäßigen Erziehungsstil des herkömmlichen Verbindungswesens und bauten das Erziehungssystem zu einem jüdischen beziehungsweise zionistischen Lehrforum aus.

Anfänglich war Palästina ein ersungener, erdichteter, zum Teil auch gelernter und anerzogener Traum – unbekannte Heimat. Palästina lag in mystischer Ferne. Durch die Reisen war es »nahegerückt« und die Reisenden waren »Palästina näher gekommen«.²⁸³ Allerdings wurde die Nähe

durch eine erneute Mystifizierung und Romantisierung wieder aufgehoben: Den sonnengebräunten Bauern und die naturverbundene Arbeit an der Scholle bewunderten die Studenten zwar, sahen dies jedoch nicht als Teil des eigenen Lebens an. Zurück aus Palästina blieben die Heimkehrer somit ihrer bekannten Heimat verbunden, Palästina entfernte sich wieder, aber durch eine größere palästinozentrische Ausrichtung der alltäglichen und institutionellen Arbeit prägte es das Bewusstsein stärker als zuvor. Gerade die traditionell verbindungsstudentische Schulung erwies sich so als Mittel zur Stärkung eines jüdischen Zugehörigkeitsgefühls sowie als Schule der zionistischen Bewegung.

7 Deutsche Kämpfe, Jüdische Arbeit: Ehrbare Bürger – aber wo?

Jüdische Verbindungsstudenten an deutschen Universitäten bewegten sich beständig in verschiedenen Gesellschaftskreisen – aus meist assimilierten Elternhäusern kommend waren sie in den Bereich der deutschen Universität getreten, hatten sich dort für den Eintritt in eine Studentenverbindung entschieden und gingen infolge der Aufnahmeverweigerung seitens vieler allgemeiner Studentenverbindungen dazu über, eigene jüdische Verbindungen zu gründen. Als Angehörige einer Organisationsform, die eine traditionell deutsche war, war ihr selbstgewählter Lebensmittelpunkt in den folgenden Jahren mithin das, was hier als »deutsches Feld« bezeichnet werden soll. Zeitgleich gab es aber stets Anknüpfungs- und Bezugspunkte zu einem »jüdischen Feld«, in dem teils gleiche, teils andere Spielregeln galten. Als deutsches Feld wird hier der akademische Boden verstanden – mit seinen Ehrengerichten, Disziplinarangelegenheiten, den Lesehallen und den Wahlkämpfen der studentischen Ausschüsse und Vertretungen. Dieses Feld gewann vor allen Dingen nach dem Ersten Weltkrieg an Bedeutung: Konflikte, die bislang zur Behauptung der eigenen, jüdischen Ehrenhaftigkeit mit dem Fechtdegen ausgetragen worden waren, mussten infolge der zunehmenden Ausschließung aus der Gemeinschaft der Satisfaktionsfähigen anders gelöst werden. So rangen die Studenten nun darum, sich durch Teilnahme und Teilhabe an (universitäts)politischen Prozessen in diesem Feld zu behaupten. Das »jüdische Feld« war von einer Mischung aus Nähe und Distanz geprägt. Einerseits erstrebten die jüdischen Studentenverbindungen, vor allem die im KC vereinten, die gesamtgesellschaftliche Anerkennung. Zugleich aber wurden sie zunehmend auf das jüdische Feld als eine Art »Ersatz-Zugehörigkeit« zurückverwiesen. Dieses war indessen ein gerade durch die jüdischen Verbindungsstudenten als Akteure gestaltetes Feld, in dem auch die verschiedenen Verbindungsgenerationen um Deutungsmacht kämpften. Als Alte Herren gehörten sie schon den bedeutsamen jüdischen Institutionen der Weimarer Republik an – als junge Aktive waren sie noch in den Verbindungen und sahen sowohl zu den erfahreneren älteren Verbindungsmitgliedern auf, wie sie auch zuweilen ihre Ansichten als veraltet und überholt empfanden und bekämpften. Besondere Nähe zum nicht-studentischen jüdischen Umfeld erlangten vor allem die zionistischen Studenten, die als Ideengeber der zionistischen Bewegung in Deutschland fungierten.

7.1 Das deutsche Feld – geprägt von Antisemitismus und Abwehr?

»Der Antisemitismus scheint in seinen letzten Zügen zu liegen«, schätzte die Viadrina in Breslau die gesellschaftliche und universitäre Situation zur Zeit ihrer Gründung zwar ein¹, die jungen Verbindungsstudenten erlebten aber selbst den unterschweligen Antisemitismus, der durch die antisemitischen Agitationen der späten siebziger und frühen achtziger Jahre des 19. Jahrhunderts als »kultureller Code« gerade durch die Anstöße aus akademischen Kreisen breiten Einzug in bürgerliche Wertvorstellungen gehalten hatte. Dennoch waren sie überzeugt, dass die Phase offen antisemitischer Aggression und Propaganda vorüber sei. Diese Einstellung entsprach einem allgemeinen Aufatmen im jüdischen Bürgertum um diese Zeit. Doch bereits wenige Jahre später sollte die Euphorie gedämpft und die deutschen Juden durch neue Entwicklungen überrascht werden. Um die Jahrhundertwende schien das Schreckgespenst des überwunden geglaubten kirchlichen Antijudaismus wieder aufzuerstehen: Als der Mord an einem Gymnasiasten in Konitz nicht geklärt werden konnte, erwachte die alte »Ritualmordlegende« zu neuem Leben. Ein Jude wurde zum Mörder erklärt. Im Umfeld der Strafprozesse kam es 1900/1901 zu Pogromen in Konitz und anderen westpreußischen Städten. Die unerwarteten Gewaltausbrüche verunsicherten das assimilierte jüdische Bürgertum und die deutschen Zionisten gleichermaßen – schließlich waren sie bislang davon ausgegangen, dass eine akute Gefahr durch den Antisemitismus nur für die Juden Osteuropas bestünde.² Nach dem Ersten Weltkrieg verschlimmerte sich die Situation an den Universitäten noch mehr. Zwar waren viele neue jüdische Studentenverbindungen entstanden, was eine Stärkung ihres Standpunktes vermuten lassen könnte, doch waren sie mit einer nun offen antisemitischen Ausschlusspraxis und »Arierparagraphen« konfrontiert.³

Die jüdischen Studenten hatten sich anfänglich zur Abwehr des neu aufkeimenden Antisemitismus zusammengeschlossen.⁴ Doch neben dem

1 Denkschrift vom 23.10.1886, Viadrina Breslau, CZA A142/90/11c.

2 Zu den Pogromen in Konitz u.a. Städten Richarz, Selbstzeugnisse, Bd. 2, S. 373 und darin Bericht Nr. 15, Max Daniel, S. 214-218, hier S. 214; siehe auch Walser Smith, Konitz und Nonn, Stadt.

3 Zur Situation an der Berliner Universität siehe beispielhaft Saehrendt, Extremismus, S. 213-233.

4 Vgl. beispielhaft Statuten der Licaria München im KC, 1897, CZA A142/90/11f. Vgl. auch § 1 der Statuten der Sprevia, 25.11.1894, HUA R+S Nr. 721. Auch spätere Statuten der KC-Verbindungen waren ähnlich lautend, vgl. beispielhaft § 2 der

gemeinsamen Ziel, die nationalistische Grundhaltung und die entsprechenden Verbände zu bekämpfen, bestand zwischen ihnen eine ideologische Kluft, die sich auch auf den Umgang mit antisemitischen Anschuldigungen oder Einstellungen auswirkte – abgesehen von vereinzelt gemeinsamen Vorgehen.

Es gab mindestens zwei Formen von Antisemitismus, den die jüdischen Studenten an den Universitäten erfuhren. Auf der einen Ebene war dies ein behördlich sanktionierter Antisemitismus, der sich gegen die russländischen Juden an den deutschen Hochschulen richtete. Dieser Antisemitismus wurde von den – im Rahmen der ersten akademischen antisemitischen Welle zur Zeit der »Antisemitenpetition« entstandenen – Vereinen Deutscher Studenten entscheidend vorangetrieben und drückte sich in einer wachsenden Restriktionspolitik der Behörden gegen die Studenten aus Russland aus.

Die zweite Form des Antisemitismus an den Universitäten war die allgegenwärtige Ausgrenzungspraxis, die sich zunächst in einem Ausschluss aus den traditionellen deutschen Studentenverbindungen äußerte⁵ und sich dann gezielt gegen jüdische studentische Korporationen richtete: Bei offiziellen universitären Feierlichkeiten, zu denen alle Korporationen Vertreter (Chargierte in den Farben der Verbindungen) sandten, wurde ihnen die Beteiligung verweigert, bei studentischen Aufzügen bekamen sie »despektierliche Plätze« zugewiesen. Oder wenn der antisemitische VDSt sein Missfallen über die Teilnahme einer jüdischen Verbindung an der Studentenvertretung durch seinen eigenen Austritt aus dem Gremium äußerte.⁶ Begebenheiten dieser Art, die weiter oben eingehend beleuchtet wurden, fielen in den Semesterberichten der Verbindungen unter die Rubrik »Stellung nach außen«, was in gewisser Hinsicht auch

Statuten der Saxo-Bavaria Leipzig, 29.4.1912, UniA Leipzig Rep. II/XVI/III Litt. S Nr. 2.

- 5 Es gibt nur wenige Beispiele von jüdischen Alten Herren, die sich gegen die antisemitische Aufnahmepraxis ihrer Verbindungen zum Protest zusammenschlossen. Eher vertrauten sie auf die vermeintlich besser werdende Zukunft und schrieben den Antisemitismus ihrer Bundesbrüder jungemlichem Ungestüm zu. Zu den Schwierigkeiten, ein geeintes Vorgehen der Alten Herren des Eisenacher A.D.C. zu erreichen, siehe Semesterbericht Badenia Heidelberg, Sommer 1896, CZA A142/90/11b. Zur jüdischen, verbindungstudentischen Wahrnehmung der Debatte um die Judenfrage in traditionellen deutschen Studentenverbindungen und den Ausschluss von Juden siehe Paul Schindler, Die deutsche Burschenschaft und die Juden, KCB, Jg. 1, 1910/11, Nr. 1, S. 8-11 sowie Bruno Kirschner, Die Juden und die Universitäten, JSt, Jg. 6, 1909/10, Nr. 1, S. 1-24.
- 6 Vgl. zu Beispielen Asch, Geschichte, S. 73 ff.

Aufschluss über den Stellenwert des Kampfes gegen den Antisemitismus gibt: Es ging in der Auseinandersetzung mit antisemitischen Gegnern auch und gerade um das Er kämpfen eines anerkannten Platzes innerhalb der Studentenschaft, der akademischen Gesellschaft. Die Berichte erwähnen in diesen Abschnitten vorwiegend körperliche Auseinandersetzungen wie Schlägereien und Messen, außerdem die Entwicklung im Verhältnis zu anderen Verbindungen – Verrufe, Belegverhältnisse u.ä. Als Erfolge im Abwehrkampf wurden körperliche Konflikte dann gewertet, wenn »Siegestrophäen« wie Mützen, Bänder, Couleurknöpfe erbeutet werden konnten.⁷ Immer wieder kam es an den Universitäten zu gewalttätigen Ausschreitungen, die sich in Polizeiakten und Akten der Universitätsgerichte niederschlugen.⁸ Während allerdings noch kurz vor dem Ersten Weltkrieg in den zionistischen Studentenverbindungen der Verlust des jüdischen »Stammesbewusstseins« als schlimmere Bedrohung als der Antisemitismus angesehen wurde,⁹ vermutete ein Autor in der gleichen Zeitschrift nur wenige Jahre später, es werde »sich nach dem Kriege im Offizierskorps wie in der Studentenschaft ein Antisemitismus breit machen, wie man ihn in Deutschland noch nicht erlebt hat«.¹⁰

Eine Besserung der Situation war nach dem Ersten Weltkrieg tatsächlich nicht in Sicht. Etwa zwanzig Jahre nach den Waidhofener Beschlüssen in Österreich unternahmen nun auch an deutschen Universitäten Vereinigungen gezielte Versuche, Juden durch »Arierparagrafen« auszuschließen.¹¹ Vor allem in den zwanziger Jahren kam es wiederholt zu antijüdischen Übergriffen, die sich nun nicht mehr in den studentisch »üblichen« Bahnen bewegten, sondern zuweilen in Straßenschlachten

7 Semesterbericht, Winter 1897/98, CZA A142/90/11b. Vgl. auch Semesterbericht KC 1897-1905, CZA A142/90/11a, /b, /c sowie Dokumentation eines Vorfalls an FWU Berlin im Juni 1901, als die Sprevia einen beleidigten jüdischen Studenten vor antisemitischen Studenten handgreiflich in Schutz nahm. Die Studenten erhielten einen Verweis, der Rektor drückte aber sein grundsätzliches Verständnis aus; vgl. Korrespondenz zwischen Universitätsrichter und Rektor der FWU, Juni 1901, HUA R+S Nr. 721.

8 Erstmals ist dies 1908 für Marburg bezeugt, vgl. Rektorat München, 21.12.1908, an Rektor Marburg, UniA Marburg 305a/664.

9 Anonym, Vom Kampf gegen den Antisemitismus, JSt, Jg. 8, 1911/12, Nr. 5/6, S. 147.

10 Erich Dresel, Unbedingte Satisfaktion, JSt, Jg. 15, 1918/19, Nr. 5/6, S. 75.

11 Zu Österreich siehe Moritz Bileski, Waidhofen (Antisemitismus in Österreich), JSt, Jg. 10, 1913/14, Nr. 5, S. 141 ff.; sowie hier beispielhaft: Schoeps, Heirs, S. 167 und Scheuer, Entwicklung, S. 313-315.

eskalierten.¹² Vornehmlich in den letzten Jahren der Weimarer Republik provozierten nationalsozialistische Studenten mehrfach und vielerorts Studentenunruhen.¹³ Seit Bestehen der Deutschen Studentenschaft drohte diese beständig an dem Konflikt zwischen den prorepublikanischen Mitgliedern und den deutsch-völkischen Studenten zu zerbrechen. Nach vier Jahren hatte im Januar 1924 schließlich die völkische Richtung die Oberhand gewonnen – auch wenn danach nur oberflächlich eine Entspannung innerhalb der Studentenschaft eintrat. Erneut brach der Konflikt auf, als der jüdische Privatdozent an der Technischen Hochschule Hannover, Theodor Lessing, einen Artikel mit Kritik an Generalfeldmarschall Hindenburg veröffentlichte. In tumultartigen Zusammenstößen forderten nationalistische Studenten die Entlassung des Dozenten.¹⁴ Der demokratische Kultusminister Becker gab dem nicht nach, woraufhin 1.200 der 1.500 Studenten der Hochschule in Hannover demonstrativ zur Hochschule in Braunschweig wechselten. Im Dezember 1926 wurde der so genannte Verfassungskonflikt der Deutschen Studentenschaft sogar im Kultusausschuss des preußischen Landtages diskutiert, nachdem bei einem Studententag in Bonn die Mehrheit der Studenten aus Protest gegen die demokratischen Reichsfarben den Saal verlassen und damit ihre Republikfeindlichkeit demonstriert hatte. Infolge dieser zunehmend außer Kontrolle geratenden Situation wurden die Studentenschaften schließlich aufgelöst.¹⁵ Die antijüdische Agitation verschärfte sich bekanntlich nach den Reichstagswahlen von 1930, und so zeigte sich zu-

- 12 Zu den Straßenschlachten im Zuge der Scheunenviertelpogrome sowie allg. siehe Large, Ostjuden, S. 123-140 und Walter, Kriminalität. Und Bericht von Hans Klee, Die Ausschreitungen an der Berliner Universität, JSt, Jg. 29, 1932, Nr. 2, S. 37 ff.
- 13 Studentenausschreitungen auf dem Universitätsplatz in Heidelberg, 21.1.1931 und die Strassenunruhen in Heidelberg am 27.1.1931. Geht um nicht genehmigte studentische Kundgebung des Aktionsausschusses der nationalen Studentenschaft, der nationalsozialistische Stadtrat Abendroth protestierte dabei gegen einen Kultusministeriumsbeschluss, durch den der AStA der Universität aufgelöst worden war. Div. Zeitungsartikel dazu, GLA 235/3836, ähnlich auch GLA 235/3862 und Zeitungsartikel u.a. Dokumente zur Universität Freiburg, GLA 235/8047. Vgl. auch Eingreifen der Hochschule bei Boykottierung und Belästigung von jüdischen Studenten, Vorgang in GLA 235/30063.
- 14 Zum Konflikt um Theodor Lessing und die antisemitischen Studenten siehe Kater, Studentenschaft, S. 159-161; Jaraus, Studenten, S. 146 ff. und Ströle-Bühler, Antisemitismus, S. 101 ff.
- 15 Vgl. beispielhaft in Marburg: Abschrift von Besprechungsprotokoll der Rektoren, 26.1.1928, über Auflösung der Studentenschaften, versandt vom Preußischen Ministerium für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung, Berlin, 10.2.1928, UniA

mindest auch in den national-jüdischen, zionistischen deutschen Studentenverbindungen eine zunehmende explizite Auseinandersetzung mit der nationalsozialistischen Bedrohung – in den *KC-Blättern* fehlte diese Auseinandersetzung weitgehend.¹⁶

Während die deutschen Verbindungsstudenten begeistert und geschlossen an den Nationalismus verherrlichenden Feierlichkeiten wie zum Beispiel den Gedenkveranstaltungen zu Langemarck teilnahmen, demonstrierten sie ihre Ablehnung der Weimarer Republik immer wieder durch das ostentative Fernbleiben von allen demokratischen oder republikfreundlichen Veranstaltungen. 1926 äußerte sich sogar das Kultusministerium in einem Schreiben an Rektor und Senat der TH Karlsruhe empört über die mangelnde Beteiligung der Studenten, in diesem Fall an der Reichsgründungsfeier der TH: »Wenn die Studentenschaft nur eines Missverständnisses wegen der von dem Lehrkörper der Hochschule veranstalteten Reichsgründungsfeier fern bleibt, andern Tags aber in Farben und Wuchs bei einer politischen Veranstaltung ausserhalb der Lehranstalt auftritt, dann kann der Glaube an ein solches Missverständnis nur gering sein.«¹⁷

Die jüdischen Studentenverbindungen hingegen waren von Beginn der Weimarer Republik an republikfreundlich eingestellt. Dies mag einerseits in den Ursprüngen des bildungsbürgerlichen, jüdischen Liberalismus begründet sein, der auch den KC-Verbindungen eigen war und dem die zionistischen Verbindungen schon von ihrer Herkunft her ebenso

Marburg 310, Acc. 1983/15, darin auch Zeitungsausschnitte zum Streit mit Becker u. zum Studentenrecht allg.

- 16 Aufschlussreich wäre hier, die anfänglichen Vergleiche des Nationalismus zwischen Nationalsozialismus und Zionismus zu untersuchen, vgl. z.B. David Schloßberg, Zum Problem des neudeutschen Nationalismus – Eine Anmerkung zur gleichnamigen Broschüre von Bbr. Krojanker, JSt, Jg. 29, 1932, Nr. 5. Vgl. dazu auch Carsten Teichert, Chasak! Zionismus im nationalsozialistischen Deutschland, 1933-1938, Köln 2000. Vgl. zu der Auseinandersetzung mit der sich verschärfenden Situation und mit dem Nationalsozialismus beispielhaft: Walter Groß, Die politische Entwicklung in Deutschland, JSt, Jg. 27, 1930, Nr. 7/8; Propaganda – Auszüge aus Hitlers »Mein Kampf«, JSt, Jg. 28, 1931, Nr. 1; Ephraim Szmulewicz, Zum geistigen Gesicht des Nationalsozialismus, JSt, Jg. 29, 1932, Nr. 11, S. 293 ff.; Herbert Foerder, Jüdische Politik in Deutschland?, JSt, Jg. 30, 1933, Nr. 1.
- 17 Brief von Kultusministerium an Rektor und Senat der TH Karlsruhe, 22.1.1926, betr. Reichsgründungsfeier der TH, GLA 235/4238.

wenig ablehnend gegenüberstanden.¹⁸ Eine Demonstration der Republikfreundlichkeit des KC zeigte sich beispielsweise bei der Berliner Trauerfeier für den Reichspräsidenten Ebert im Jahr 1925, an der nur wenige Studentenverbindungen teilnahmen, darunter der KC neben der Freien Wissenschaftlichen Vereinigung und dem Kartell republikanischer Studenten.¹⁹ Ähnlich verhielt es sich auch bei den Feiern zum Verfassungstag 1927.²⁰ Zugleich lag die Republiktreue der jüdischen Verbindungsstudenten schlicht auch in der Hoffnung begründet, die Demokratie werde ihnen Schutz bringen: »Die Bekämpfung des Antisemitismus in der Studentenschaft [...] heißt in erster Linie einzutreten für die Grundsätze der Verfassung, daß jeder Deutsche vor dem Gesetze gleich ist, und daß unbeschränkte Lehr- und Lernfreiheit besteht.«²¹ Der Schutz ihrer akademischen Reputation war aber auch hier prioritär. Um ihre Republikfreundlichkeit zu demonstrieren, waren sie nicht bereit, diese Reputation in Gefahr zu bringen. Als sie bei einer Reichsgründungsfeier in Hannover chargieren sollten, sagten sie demnach ihre Teilnahme lieber ab, als in letzter Position in der Aufstellung aufzutreten.²² Gerade diese republikfreundliche Einstellung war es aber, die auch die deutschvaterländisch gesinnten KC-Verbindungen immer weiter aus der erstrebten nationalen Gemeinschaft mit den sonstigen Verbindungen entfernte. Insbesondere die republikfreundliche Haltung der jüdischen Studentenverbindungen wurde ihnen häufig zum Vorwurf gemacht und mit einer Gesinnungsnähe zur Sozialdemokratie und zum Sozialismus gleichgesetzt, die so bei den jüdischen Studentenverbindungen nicht existierte.²³

18 Vgl. zur liberalen Grundhaltung der deutschen Juden Asch, *Self-Defence*, S. 125 und Volkov, *Juden*, S. 60. Der erste Verein zur Abwehr des Antisemitismus, das sollte hier in Erinnerung gerufen werden, war 1890 schließlich eine Gründung liberaler Politiker und stellte eine überkonfessionelle und überparteiliche Gruppierung dar, in der 12.000 Mitglieder vertreten waren, darunter 56 Reichstagsabgeordnete, vgl. auch Gustav Krojanker, *Der jüdisch-liberale Gedanke in der Politik*, JSt, Jg. 27, 1930, Nr. 6, S. 22 ff.

19 Vgl. KCM 1925, Nr. 3, S. 22.

20 Vgl. KCM 1927, Nr. 8-10, S. 69.

21 KCB, Jg. 16, 1926, Nr. 5, S. 97. Vgl. zur Republikfreundlichkeit der KC-Verbindungen etliche Artikel in den KCB und den KC-Mitteilungen, hier beispielhaft: KCB, Jg. 13, 1923, Nr. 1-3, S. 1-3 (Vertrauliche Beilage); KCM 1924, Nr. 1, S. 2-4; KCB, Jg. 16, 1926, Nr. 1, S. 7-9; KCM 1929, Nr. 9-10, S. 78 f.

22 KCM 1924, Nr. 10, S. 5.

23 Durchaus wurde im *jüdischen Studenten*, zumindest im Zusammenhang mit dem Aufstieg des Nationalsozialismus eine mögliche Bündnispolitik mit SPD und KPD debattiert, doch weitere Hinweise auf sozialdemokratische oder gar kommunistische Koalitionen von Seiten der jüdischen Studenten ließen sich nicht

7.2 Neue Sichtweisen auf die antisemitische Bedrohung

Zwar hatte man sich in den eigenen Statuten zum Ziel gesetzt, den Kampf gegen den Antisemitismus zu führen, es bedurfte aber einer genaueren Klärung, was darunter zu verstehen sei. In einem kämpferisch gehaltenen Artikel, in dem es den Zionisten um die Frage der Satisfaktionsfähigkeit jüdischer Verbindungen ging, wurde der »blutarne[n] Stubenweisheit« als Mittel im Abwehrkampf eine Absage erteilt und stattdessen »praktische Erwägungen und unser gesundes Empfinden« hervorgehoben, die dabei helfen würden, die richtigen Mittel zu wählen.²⁴ Ein mögliches Mittel wurde darin gesehen, sich schlagkräftig gegen antisemitische Anfeindungen zur Wehr zu setzen. Noch vor der Aberkennung der Satisfaktionsfähigkeit der Juden barg dies die Möglichkeit, dass sich hieraus ein Duell entwickelte. Bis zum Vorabend des Ersten Weltkrieges ist zu beobachten, dass mögliche Formen der Abwehr des Antisemitismus *jenseits* der studentischen Weise kaum reflektiert wurden – weder bei den zionistischen noch bei den »deutsch-vaterländischen« jüdischen Verbindungen. Es blieb bei der statuarischen Willensbekundung, die vorsah, das Selbstbewusstsein der Studenten zu heben und damit sowie durch die geistige Ausbildung seiner Mitglieder dem Antisemitismus entgegenzutreten. Die Studenten sahen gleichwohl ihre alleinige Präsenz als Korporation im akademischen Feld bereits als einen Platzgewinn im Abwehrkampf gegen den Antisemitismus an. Kurz vor Ausbruch des Ersten Weltkrieges allerdings begann die Verbandszeitschrift des KC, Abwehrstrategien zu diskutieren.²⁵ Während des Krieges und vor allem in der unmittelbaren Nachkriegszeit intensivierte sich diese Auseinandersetzung notgedrungen im KC wie im KJV gleichermaßen. Das KC-Mitglied Kurt Alexander rief zu einer Änderung des laut den Statuten geforderten Vorgehens auf:

»Daher genügt es nicht, diesen Kampf mit geistigen Mitteln zu führen. Mit anderen Mitteln müssen wir gegen den Antisemitismus eintreten. Und der K.C., dessen Aufgabe es ist, gegen den Antisemitismus auf den deutschen Hochschulen zu Felde ziehen, kann das nicht an-

ausmachen. Vgl. zur Debatte im JSt ab 1930: JSt, Jg. 27, 1930, Nr. 7/8, S. 22-27; sowie JSt, Jg. 29, 1932, Nr. 6/7, S. 177-180 u. S. 181-186.

24 Walter Stein, Zur Satisfaktionsfrage, JSt, Jg. 8, 1911/12, Nr. 5/6, S. 151 ff., hier S. 155.

25 Vgl. beispielhaft Krombach, Die Bedeutung des Kampfes gegen den Antisemitismus, KCB, Jg. 4, 1913/14, Nr. 6, S. 125-128; Ludwig Holländer, Vaterlandsrede, in: ebd., Nr. 7, S. 150.

ders tun, als dass er sich der Mittel bedient, die unsere Gegner gegen uns anwenden.«²⁶

Offenbar war der KC nun zu der Auffassung gelangt, die Auseinandersetzung mit dem Antisemitismus gehörte zum »wichtigsten Teil jeder jüdischen Tätigkeit«. ²⁷ Wie dies auszusehen habe, blieb aber weiterhin unklar. Vor allem zwei Wege wurden in der Weimarer Republik neu eingeschlagen. Der eine war das Vorhaben, in direkter »persönlicher Fühlungnahme mit dem einzelnen«²⁸ aufklärerisch gegen den Antisemitismus wirken zu können:

»Wenn Wissen wirklich Macht ist, und ich glaube, man kann das in diesem Zusammenhange sagen, dann müssen wir diese unsere Machtposition für unsere Bundesbrüder noch unendlich erweitern. Es darf keine studentische Versammlung geben, [...] in der nicht unsere Kartell- und Bundesbrüder, wenn ein Anlaß vorliegt, so auftreten können, daß sie zumindest das Ohr der Versammlung haben.« Statt der »Waffe in der Hand« werde »die Waffe des Geistes [...] über kurz oder lang entscheidend sein für den Ausgang des Kampfes«.²⁹

Wo das nicht half, kam es dennoch immer wieder zu Schlägereien, von denen in den KC-Blättern berichtet wurde.³⁰ Der zweite Weg war die Einschaltung übergeordneter Behörden, wie beispielsweise der Rektoren, der Disziplinarbeamten o.ä. Diesen Schritt wählten die KC-Verbindungen seltener, als die jüdisch-nationalen. Letztere wiesen sogar im *Jüdischen Studenten* auf diese Option hin, indem sie ihre Bundesbrüder aufforderten, im Falle etwaiger Schwierigkeiten Beschwerden sofort an

26 Kurt Alexander, Tendenzrede, KCB, Jg. 9, 1918/19, Nr. 11/12, S. 181.

27 Felix Goldmann, Umschau im jüdischen Leben, KCB, Jg. 13, 1923, Nr. 7-10, S. 31. Vgl. auch diverse Artikel zur Diskussion um Reaktion auf Antisemitismus, beispielhaft: KCM 1928, Nr. 11, S. 109.

28 Walter Peritz, Verständigung, KCB, Jg. 11, 1921, Nr. 5/6, S. 69. Auch Ludwig Holländer vertraute auf die Möglichkeit der Aufklärung gegen den Antisemitismus, vgl. Ludwig Holländer, Kampf gegen die Vergiftung der öffentlichen Meinung, KCB, Jg. 19, 1929, Nr. 3, S. 46 f.

29 KCB, Jg. 15, 1925, Nr. 3, S. 43-46. Vgl. weiter zur Abwehrdebatte KCB, Jg. 16, 1926, Nr. 6, S. 118.

30 Schlägerei in Gießen, KCB, Jg. 11, 1921, Nr. 5/6, S. 85 f.; zu Interventionen bei Hochschulbehörden vgl. beispielhaft KCB, Jg. 12, 1922, Nr. 3/4, S. 23-25 (Ohrfeigerei in Berlin); KCM Nr. 7 (1925), S. 52 f. (Schlägerei in Hannover); KCM 1926, Nr. 1, S. 6 (Abwehrsportarten wie Boxen und Jiu-Jitsu).

»das betreffende Kultusministerium und an den Rektor« einzureichen.³¹ Auch der KJV führte eine allgemeine Debatte über die besondere Nachkriegsentwicklung und den »Abwehrkampf des deutschen Judentums« – vor allem gegen Ende der Weimarer Republik.³²

In erster Linie empfanden die jüdischen Verbindungsstudenten den Antisemitismus als Beleidigung und Kränkung, nicht also als direkte Bedrohung und Gefahr. Doch war gerade die Hinnahme einer Beleidigung für die jüdischen Studenten nicht denkbar.

Die national-jüdischen Studenten hingegen sahen den Antisemitismus als »nationales Problem« und waren auch noch Anfang der dreißiger Jahre überzeugt, die »Lage des deutschen Judentums [sei] eine Bestätigung der zionistischen Erkenntnisse und Voraussagungen«,³³ das Präsidium des KJV sprach gar vom Antisemitismus als der »zionistischen Chance unseres Lebens«.³⁴ Vor allem die politische Entwicklung in Deutschland seit dem Ende der Weimarer Republik und die Reichstagswahl von 1930 veranlasste sie, sich mit der antisemitisch und nationalsozialistisch geprägten Entwicklung auseinanderzusetzen.³⁵ Vor dem Ersten Weltkrieg sind kaum Artikel im *Jüdischen Studenten* zu finden, in denen der Antisemitismus als Ideologie, als Bewegung, geschweige denn als Gefahr diskutiert wurde. Dies hatte sich allerdings – ähnlich wie die Debatte um eine verstärkte Orientierung nach Palästina – im Ersten Weltkrieg verändert. In einer an eine größere Öffentlichkeit gerichteten Ausgabe des *Jüdischen Studenten* wurde im Sommer 1917 ein schon zwei Jahre zuvor in der *Jüdischen Rundschau* erschienener längerer Artikel von Kurt Blumenfeld publiziert, in dem dieser nach der Ursache für den Antisemitismus suchte wie auch nach einer Möglichkeit des Umganges mit diesem Phänomen. Blumenfeld suchte den Grund für den Antisemitismus in der »jüdischen Sonderart« und zeigte Verständnis dafür, dass in der Psychologie der Völker eine »instinktive Abneigung« gegen das jüdische Volk inhärent sei. Daraus folgte dann auch in einem rhetorischen Rundum-

31 JSt, Jg. 17, 1920, Nr. 1, S. 61; zu weiteren Disziplinarangelegenheiten weiter unten in diesem Kapitel.

32 Siegfried Kanowitz, Nachkriegsentwicklung und Abwehrkampf des deutschen Judentums, JSt, Jg. 27, 1930, Nr. 9, S. 1-51; JSt, Jg. 29, 1932, Nr. 2, S. 40-43.

33 JSt, Jg. 28, 1931, Nr. 10/11, S. 281-308, hier S. 282. Vgl. Ludwig Franz Mayer, Der Antisemitismus als nationales Problem, JSt, Jg. 20, 1923, Nr. 4.

34 JSt, Jg. 30, 1933, Nr. 2, S. 62.

35 Walter Groß, Die politische Entwicklung in Deutschland, JSt, Jg. 27, 1930, Nr. 7/8; Hubert Pollack, Reichstagswahl 1930, in: ebd. und Antworten auf diesen Artikel in den Folgeausgaben.

schlag die Proklamation der angeblichen Lösung für das Problem des Antisemitismus:

»Also gibt es gegen den Antisemitismus nur eine Waffe, das Judentum selbst. [...] Die wahre Achtung für unsere Gemeinschaft werden wir uns allerdings erst dann erringen können, wenn wir wiederum zu eigener Leistung gelangen. [...] Das Zusammenfassen aller jüdischen Kräfte zur großen Tat des neuen jüdischen Lebens in Palästina, [...] das bedeutet die Ueberwindung der furchtbaren Verachtung der Jahrtausende.«³⁶

Diese Wendung in Blumenfelds Artikel bildete den typischen Umgang der national-jüdischen Studentenverbindungen mit dem Antisemitismus ab – namentlich der Versuch, den Zionismus über die Abwehr des konstatierten Antisemitismus zu legitimieren. Der Antisemitismus freilich konnte spätestens in der Weimarer Republik nicht mehr ignoriert bzw. von der Hoffnung beiseite geschoben werden, er würde sich eines Tages überkommen – und so waren auch die national-jüdischen Studenten bereit, sich mit dem Antisemitismus in der Studentenschaft als »Rechtsfrage« auseinanderzusetzen. Diese Auseinandersetzung implizierte eben vor allen Dingen die Hinwendung zu einer Bekämpfung mittels der Beschwerdeführung bei den Obrigkeiten, den Hochschulbehörden.³⁷

Die KC-Verbindungen hatten selbst nach der antisemitisch motivierten »Judenzählung« im Ersten Weltkrieg die Hoffnung nicht aufgegeben, der Antisemitismus werde nach Kriegsende verschwinden.³⁸ Und inmitten der krisenhaften Gründungsjahre der Republik hielt man sich zunächst daran fest, der Antisemitismus sei mit seinem »hysterischen Aufkreischen [...] ins Lächerliche« gewendet worden.³⁹ Felix Goldmann blickte Mitte der zwanziger Jahre in einer weiterhin optimistischen Sicht auf die vergangenen Jahre zurück, in denen sich der Antisemitismus der deutschen

36 Kurt Blumenfeld, Antisemitismus, JSt, Jg. 14, 1917/18, Nr. 3, Sommersemester 1917, S. 18-24. Auch publiziert in Zionistische Betrachtungen. Fünf Aufsätze von Kurt Blumenfeld, anlässlich des zehnjährigen Bestehens der V.J.St. Maccabaea Berlin, hrsg. von ihrem Alt-Herren-Bund, Dezember 1916, Broschüren- Bibliothek des KJV Nr. 5, S. 20-26; auch publiziert in JR, 23.7.1915.

37 Der einzige ausführliche Artikel dazu findet sich unter Robert Katz, Antisemitismus in der Studentenschaft – Ein Rundschreiben des Präsidiums, JSt, Jg. 17, 1920, Nr. 1, S. 60f.; der Antisemitismus wird darin als »reine Rechtsfrage« angesehen. Vgl. auch JSt, Jg. 18, 1921, Nr. 1, S. 28 f.

38 Vgl. beispielhaft KCB, Jg. 7, 1916/17, Nr. 19, S. 960.

39 KCB, Jg. 10, 1920, Nr. 1-3, S. 4-8.

Studentenschaft spiegele, auf den aber »kommende Geschlechter [...] mit Abscheu und Staunen« herabblicken werden.⁴⁰ Durchgängig durchzog diese optimistische und damit auch die Augen vor der Realität verschließenden Haltung zum Antisemitismus die Artikel in den KC-Blättern, die zum Teil gar von einem Verständnis für die Entstehung antisemitischer Gefühle geprägt war.⁴¹ Am weitesten in diese Richtung ging der KC, wenn er versuchte, den Antisemitismus nicht als Gefahr für die jüdische Gemeinschaft in Deutschland zu sehen, sondern sich als Verteidiger des deutschen Volkes anschickte, den Antisemitismus zu bekämpfen. In diesem Verständnis definierte der KC den Antisemitismus als Bedrohung der »ethischen Grundpfeiler des Staatsgebäudes«⁴² – namentlich der damals noch jungen Weimarer Republik – und beschrieb gegen Ende der Republik die Gefahr einer »völkische[n] Diktatur« durch die Nationalsozialisten, die zu einem »deutsche[n] Bürgerkrieg« führen müsse.⁴³ Diese Sicht auf die antisemitischen Verhältnisse kulminierte schließlich in einer nachträglichen Begründung und Legitimation der eigenen »deutsch-vaterländischen« Haltung. Denn nur durch die Stärkung des Vaterlandes könne der Antisemitismus beseitigt werden:

»Die Erkenntnis, daß Antisemitismus letzten Endes nicht Antisemitismus ist, daß er [...] notwendigerweise abnehmen muß im Verlaufe einer freiheitlichen Entwicklung des deutschen Volkes, gibt uns den einzigen Weg, auf dem der Antisemitismus wirkungsvoll bekämpft werden kann, nämlich mitzuwirken an einer freiheitlichen Entwicklung Deutschlands und an der Gesundung unserer Verhältnisse.«⁴⁴

Gerade diejenigen, die aus der deutschen Nation ausgegrenzt werden sollten, waren es, die diese in den zwanziger Jahren am hartnäckigsten zu

40 Felix Goldmann, Kriegs- und Umstürzerinnerungen eines KC-Blätter-Redakteurs, KCB, Jg. 15, 1925, Nr. 4, S. 60f. Ähnlich wird der Antisemitismus als vorübergehendes Phänomen auch gesehen in: Hermann Berlak, Antisemitismus, eine Zeiterscheinung?, KCB, Jg. 17, 1927, Nr. 3, S. 41-44. Der Autor sieht dabei den Antisemitismus als neue Variation eines grundsätzlich dauerhaften Fremdheitsgefühls zwischen Nichtjuden und Juden, das zu unterschiedlichen historischen Zeitpunkten unterschiedliche Ausprägungen gefunden habe. Ähnlich äußerte er sich auch in: Hermann Berlak, Probleme der Zeit, KCB, Jg. 19, 1929, Nr. 3, S. 41. Vgl. auch KCM 1924, Nr. 2, S. 1-3.

41 Vgl. dazu besonders KCB, Jg. 14, 1924, Nr. 2, S. 15; ebd., Nr. 3, S. 31.

42 KCB, Jg. 11, 1921, Nr. 7/8/9, S. 100-102.

43 KCM Nr. 12, 1929, S. 104.

44 Eugen Schmidt, Freiheit zum Deutschtum, KCB, Jg. 14, 1924, Nr. 2, S. 15-17; vgl. auch KCB, Jg. 15, 1925, Nr. 4, S. 60f.

verteidigen sich berufen fühlten. Sie setzten ihre Hoffnungen, der Antisemitismus möge darüber verschwinden, ganz auf die Verteidigung der deutschen Volksgemeinschaft: Ludwig Haas stellte fest: »in all den Kämpfen der Rechtsradikalen [zeigt sich] nur das Eine, daß [...] in Deutschland der Geist wahrer Volksgemeinschaft, auf eine heillose Weise zerstört wird. [...] Als Jude regt mich der Antisemitismus nicht auf.«⁴⁵

7.3 Wahlkämpfe und Ausschusspolitik

Auch die inneruniversitäre politische Betätigung eröffnete eine Option, die durch verstärkte antisemitische Agitation angegriffene Ehre zu verteidigen und zu behaupten. Einen Raum dafür boten die Akademischen Lesehallen (ALH). Sie waren ein studentischer Bibliotheksclub, dem Studenten gegen Entrichtung einer Semestergebühr beitreten konnten. Die Lesehallen boten eine große Bandbreite an Zeitschriften, über deren Auswahl die gewählten Vertreter entscheiden konnten. Die Form der Nutzung als Zeitschriftenleseraum lässt sich nur in geringem Maße nachvollziehen – 1931 etwa beschwerte sich ein Alter Herr des KJV, dass er Neuigkeiten aus den KC-Blättern erfahren müsse, wo doch ausgemacht worden sei, dass Bundesbrüder in den Lesehallen die studentischen Zeitschriften studieren sollten und diese Informationen dann rechtzeitig der Redaktion des *Jüdischen Studenten* zukommen lassen sollten.⁴⁶ Auf jeden Fall aber kam es immer wieder zu Diskussionen darum, was in den Lesehallen ausliegen solle und was nicht. Hier spielten sich Machtkämpfe und Reibereien um Reputation, Einfluss und letztlich auch Zugehörigkeit ab. Es ging weniger darum, *was* in den Lesehallen gelesen wurde, sondern vielmehr darum, was dort gelesen werden *konnte*. Diese Streitigkeiten um die Politik der Zeitschriftenanschaffung brachen immer wieder auf und sind für nahezu alle Lesehallen bezeugt.⁴⁷ Wie auch immer

45 Ludwig Haas, Für deutsche Volksgemeinschaft, III. Student und Politik, in: KCM 1929, Nr. 12, S. 104. Ähnlich auch: KCB, Jg. 14, 1924, Nr. 3, S. 35.

46 Brief Walter Katschke, Charlottenburg, 28.9.1931, an Hans Klee, CZA A225/27.

47 Vgl. beispielhaft ALH Flugblatt der FWV, CZA A146/16. Geht um Zeitschriftenanschaffungspolitik in der ALH, die von VDSt in einem Flugblatt scharf angegriffen wurde. In Freiburg wiederum schaltete sich sogar der CV, zunächst aber die Ghibellinia voller Eifer in die Diskussion um die Anschaffungspolitik der ALH ein; vgl. UniA Freiburg B 1/3545 sowie ähnliche Diskussionen in Monatsberichten des BJC, CZA A231/1/4 + /5. Zur Berliner jüdischen Lesehalle siehe Kirchhoff, Häuser, S. 89 f.; zur Veränderung jüdischer (Lese)Kultur durch die Lesehallen siehe auch Roemer, Scholarship, S. 132 ff. sowie oben, Kapitel 6.

die Nutzung der Lesehallen also ausgefallen sein mag, ein Politikum war sowohl ihre Vertretung als auch ihre Ausstattung in jedem Fall.⁴⁸ Die Einrichtung und Beteiligung am Aufbau und am Betrieb von Akademischen Lesehallen waren eine Möglichkeit, sich aktiv ins Hochschulleben einzubringen.⁴⁹

Es waren vor allem zionistische Verbindungen, die neben den paritätischen die Interessen der jüdischen Studenten vertraten. Das Agieren auf der politischen Bühne der Universität wurde dabei als eine »Ehrenpflicht« verstanden. Das »Ehrgefühl« sollte zudem dem jüdischen Studenten gebieten, bei Wahlen für eine jüdische – und gerade nicht für eine paritätische – Verbindung zu stimmen.⁵⁰ Zugleich zeigt sich an der Beteiligung an deutschen universitären Gremien auch, wie verhaftet die zionistischen Verbindungen (v.a. der hier aktive BJC) im allgemeinen deutschen studentischen Milieu waren. Vor allem gegen Ende der Weimarer Republik, als sich die Lage an den deutschen Hochschulen immer mehr zuspitzte, riefen die national-jüdischen Studenten auf einem Kartelltag des KJV gar eine »Repräsentationspflicht« der jüdischen Studenten an den deutschen Hochschulen aus. Diese sollte ein »wichtiges Mittel zur Wahrung jüdisch-studentischer Interessen an den deutschen Hochschulen zu engerer Fühlungnahme mit anderen studentischen Kreisen« sein.⁵¹

Bereits 1902 beschrieb Heinrich Loewe den Zusammenhang von Lesehallen und Judenfrage in einem gleichlautenden Artikel.⁵² Dass die Lesehallen seit ihrer Gründung nicht lediglich einen Lese- und Debattier-

48 In Österreich gab es obendrein vermutlich v.a. infolge der antisemitischen Hetze an den Universitäten eine explizit jüdische Lese- und Redehalle jüdischer Hochschüler ab 1894, Gaisbauer, Davidstern, S. 57f. Diese Halle hatte verschiedene Sektionen, ab 1896 auch eine Fechtsektion unter Leitung der Kadimah, 1897/8 hebräische, französische, literarische und naturwissenschaftliche Sektionen, Turnsektion usw., vgl. Seewann, Zirkel, S. 140f.

49 Vgl. Übersicht über die ALH an verschiedenen Universitäten, sowie weitere Unterlagen zur ALH UniA Freiburg B 1/3545 und B 1/3546. Zur ALH in Marburg allg. vgl. UniA Marburg 305a/713.

50 Für Berlin sind einige Flugblätter und Wahlaufrufe zu den Wahlen für die Akademische Lesehalle erhalten. Vgl. Wahlaufruf zum Direktorium der Akademischen Lesehalle, 1895, CZA A231/4/2 und CZA A231/1/12. Flugblätter des VJSt, HUA R+S Nr. 554. Vgl. ähnliche Flugblätter und Debatten auch 1908 und 1910, CJA 1, 75 E, Nr. 35. Vgl. dazu auch weiter unten in diesem Kapitel.

51 JSt, Jg. 25, 1928, Nr. 2, S. 23. Zur Repräsentationspflicht an den Hochschulen auch: ebd., Nr. 1, S. 17; vgl. auch frühere sowie spätere Jahre des JSt, beispielhaft: Studentenschaft und Politik, JSt, Jg. 4, 1907/08, Nr. 3, S. 95f.; Ernst Feilchenfeld, Unsere Arbeit in der Studentenschaft (Referat), JSt, Jg. 18, 1921, Nr. 1.

52 Heinrich Loewe, Lesehalle und Judenfrage, JSt, Jg. 1, 1902/03, Nr. 9, S. 131ff.

klub darstellten, zeigte sich bereits Anfang der 1880er Jahre, als es im Gefolge der Antisemitenpetition und einer Statutenänderung im Januar 1882 in der Lesehalle in Berlin zu einer Stärkung des VDSt kam, die die hochangesehenen Mitglieder des Kuratoriums der Lesehalle – Mommsen, Virchow und Hofmann – sich nicht bieten lassen wollten. Sie verließen daraufhin demonstrativ das Kuratorium.⁵³ In den Lesehallen engagierten sich vor allem die jüdischen Studenten, die durch die antisemitische Agitation politisiert worden waren. Der Anteil jüdischer Mitglieder an der Akademischen Lesehalle stieg im November 1882 von einem Drittel auf zwei Drittel an. So entstand seit den zwanziger Jahren an den deutschen Universitäten zumindest in den Akademischen Lesehallen, aber auch teilweise in den Ausschüssen der Studentenschaften etwas, das Lisa Swartout zutreffend als »political diversity« bezeichnet hat.⁵⁴

Neben der öffentlichkeitswirksamen Reaktion sowie dem »schneidigen« Abwehren antisemitischer Bedrohungen gab es somit an einigen Universitäten die Möglichkeit der anti-antisemitischen Agitation bei Studentenversammlungen und während universitärer Wahlkämpfe, die für die Vertretungen der Akademischen Lesehalle oder später der Deutschen Studentenschaften und der Allgemeinen Studentenausschüsse (AStA) abgehalten wurden. Die Institution der Akademischen Lesehalle war statuarisch geregelt. Als 1907 in Marburg eine solche Halle eingerichtet werden sollte, erkundigte sich Rektor Sybel zunächst bei der Universität Berlin sowie bei allen übrigen Universitäten mit Lesehallen, wie die dortigen Einrichtungen aufgebaut seien.⁵⁵ Die daraufhin erlassenen Satzungen wurden jedoch sogleich von studentischer Seite in seltener Einmütigkeit kritisiert. Einer der Unterzeichner, Felix Danziger, war Mitglied der Marburger jüdischen Studentenverbindung. Die Studenten kritisierten, die Ordnung der Lesehalle benachteilige die nicht im Studentenausschuss vertretenen Studenten. Davon seien Verbindungen wie die Palatia, Rhenania, Vandalia und eben auch der VJSt betroffen. Nachdem der Rektor mit Verweis auf das Ende der Vorlesungszeit zunächst zögerlich reagierte, einigten sich Universitätsbehörden und Studenten dann doch, woraufhin ab Juli 1907 in der Akademischen Lesehalle zu Marburg die Studenten

53 Vgl. hierzu und im weiteren Kampe, *Jews II*, S. 57 ff.

54 Swartout, *Introduction* (Manuskript), S. 5.

55 Schreiben Rektor Universität Marburg an Rektoren anderer Universitäten, 2.3.1907, betr. dortige Regelungen der ALH, weitere Korrespondenz dazu, UniA Marburg 305a/110. Vgl. Satzungen u. Aufbau der ALH für die Jahre ab 1914: UniA Marburg 305a/573.

jeweils zwei Vertreter vom Studentenausschuss und einen durch nicht im Ausschuss Vertretene wählen konnten.⁵⁶

Beispielhaft soll hier die Situation in Berlin herausgegriffen werden.⁵⁷ Die Leitung war von den Verbindungen dominiert; von acht Direktoriumsmitgliedern waren 1885/86 beispielsweise sechs korporiert.⁵⁸ Das Direktorium wurde jedes Semester von den Mitgliedern gewählt und von einem aus Professoren bestehenden Kuratorium kontrolliert. Diese Direktoriumswahlen können – neben den Wahlen zum Studentenausschuss, der ebenfalls jedes Semester neu gebildet wurde und auch Vertreter in das Leitungsgremium der Lesehalle entsandte – als Maßstab für politische Präferenzen und für das politische Interesse der Studentenschaft angesehen werden. Die Wahl war zum einen durch eine starke Konfrontation unter den Studierenden, zum anderen durch eine sehr geringe Beteiligung gekennzeichnet. Besonders die jüdischen Studenten gingen unterdurchschnittlich stark zur Wahl.⁵⁹ 1896 trat das erste Mal an der Berliner Universität eine ausschließlich jüdische Liste bei den Wahlen an, die aus der Sprevia und dem VJSt zusammengesetzt war. Sie bekam 136 Stimmen, trat aber in den folgenden Jahren nicht wieder als gemeinsame Liste auf. Die Mitglieder der KC-Verbindungen waren also nicht kontinuierlich aktiv – beispielsweise durch eigene Listen – an den Lesehallenwahlen beteiligt, sie wurden im Wahlkampf eher als »Schutztruppe« eingesetzt.⁶⁰ Auf dem Forum der akademischen Wahlkämpfe um die studentische Vertretung in den Lesehallen betätigten die KCer sich kaum nennenswert. Wenn jüdische Studenten auf universitärem Boden politisch aktiv waren, so innerhalb des »studentischen Arms« der Libe-

56 §7 der Satzungen der ALH Marburg, Juli 1907, sowie Resolution an Rektor Sybel, 30.7.1907, Korrespondenz dazu und Zeitungsartikel zu Versammlung zu dem Thema, alles UniA Marburg 305a/110.

57 Vgl. zu anderen Städten: In Marburg wurden jedes Semester zwei Vertreter vom Studentenausschuss und einer durch nicht im Ausschuss Vertretene gewählt. Vgl. Protokoll der Wahl der Vertreter der Studentenschaft in den Vorstand der ALH, 27.11.1907, UniA Marburg 305a/110. In München entsandte der VJSt im Sommer 1901 einen Vertreter in den Verein zur Gründung einer Lesehalle, Semesterbericht SoSe 1901, S. 8, CZA A231/1/4. Vgl. zu Wahlen für ALH Vorstände allg., z.B. in Freiburg: UniA Freiburg B 1/3547, B 1/3548.

58 Vgl. Rechenschaftsbericht WS 1885/86, HUA R+S Nr. 553.

59 Vgl. zur Struktur der ALH Berlin HUA R+S Nr. 553+554, besonders ausführlich Kampe, Jews and Antisemites, S. 56-69, 82 f., bezügl. Wahlbeteiligung S. 64. Vgl. auch ders., Akademisierung, S. 20 sowie Gizewski, Geschichte, S. 121 ff.

60 Vgl. Asch, Geschichte, S. 67 und Flugblätter der FWV 1892-1895, CZA A146/16; außerdem HUA R+S Nr. 553+554.

ralen, also auf Seiten der paritätischen, oder aber bei den zionistischen Verbindungen.

Ein spezifisches, auch in den Debatten um die Beteiligung an Lesehallen und studentischen Ausschüssen bedeutsames Merkmal der zionistischen Verbindungen war, dass der Antisemitismus nicht als der Feind schlechthin angesehen wurde, sondern die Assimilation und ihre Vertreter – mithin auch die KC-Verbindungen – beinahe ebenso vehement bekämpft wurden. Die Assimilation, also der Versuch, das Judentum lediglich als Konfession zu betrachten, wurde als gleichermaßen existentieller Angriff auf das Judentum angesehen, wie die Bedrohung, die vom Antisemitismus ausging.⁶¹ Diese Gleichsetzung fand sich unter anderem auf Veranstaltungen und Flugblättern im Wahlkampf um die Akademische Lesehalle in Berlin. Im Januar 1904 teilte der VJSt mit, er werde bei den Wahlen »öffentlich gegen Antisemitismus und Assimilation Stellung nehmen«.⁶² Die Wahlkämpfe wurden vor allem seitens des Vereins Deutscher Studenten mit antijüdischer Stimmungsmache geführt.⁶³

Dennoch gab es seltene Beispiele einer Zusammenarbeit der verfeindeten Verbindungen gegen antisemitische Vorfälle. Diese punktuellen Kooperationen etablierten sich aber erst in den späten zwanziger Jahren. Zuvor hatte es immer wieder Anläufe der konkurrierenden jüdischen Verbände zur Zusammenarbeit gegeben. 1912 teilte der BJC mit, dass er bei der Wahl zur Berliner Lesehalle mit dem KC gegen den VDSt antreten werde, auch wenn es sich beim KC um einen unangenehmen Gegner handele. Und während des Ersten Weltkrieges hatten Korporierte im *Jüdischen Studenten* überlegt, ob ein gemeinsamer Abwehrkampf gegen den Antisemitismus zwischen KJV und KC denkbar wäre.

»Was den Kampf gegen den Antisemitismus anbetrifft, so pflegt dieser in der Studentenschaft vom K.C. wie von uns in gleicher Weise, nämlich mit der Waffe in der Hand ausgetragen zu werden. Ein Zusammengehen ist begrifflich nicht möglich. Sollte es aber nach dem Kriege dahin kommen, daß der Kampf gegen den Antisemitismus in politischer Weise geführt wird [...], so muß es sich erst zeigen, ob Begrün-

61 Vgl. Protokoll des V. KT vom 2.-7.7.1905, CZA A231/1/7, dort die Diskussion über getaufte Juden.

62 Monatsbericht VJSt, Januar 1904, S. 2, CZA A231/1/5.

63 Kampe, *Jews II*, S. 69. Der Hauptgrund schließlich für diese Attacke war ein Wahlflugblatt des VDSt gewesen, das jüdische Studenten angriff, vgl. hierzu sowie zur ALH allg. HUA R+S Nr. 602 sowie Nr. 604. Ähnlich verliefen die Wahlkämpfe auch in den Folgejahren, vgl. Flugblätter von 1908-1910, CJA 1, 75 E, Nr. 35.

„dung und Methode sich so gleichen, daß ein Zusammengehen möglich ist.“⁶⁴

Nach dem Krieg war nun die Situation tatsächlich verändert und selbst die satisfaktionswilligen KC-Mitglieder mussten sich bekanntlich in ihrem Abwehrkampf umorientieren und diesen bisweilen gar »politisch« führen. Dennoch – die Vorbehalte einer Kooperation zwischen den verschiedenen innerjüdischen Strömungen blieben bestehen, vor allem unter den Zionisten:

»Unsere Freiheit bedeutet nämlich die Möglichkeit, unserer Eigenart entsprechend zu leben. [...] Wir sind heut in unserm Kampf für Recht und Freiheit in die Defensive gedrängt. Wir müssen ihn, verbunden mit den Juden aller Richtungen entschieden führen. Das ist jüdische und daher selbstverständlich auch zionistische Pflicht. Wir sind darüber einig, dass der Kampf widerlich ist, und dass wir eigentlich Besseres zu tun hätten, dass er aber geführt werden muss.«⁶⁵

Im internen akademischen Bereich traten KC- und VJSt-Mitglieder zuweilen gemeinsam auf, wenn sie sich in ihrer Ehre als Juden beleidigt fühlten und sich dagegen geeint zur Wehr setzen wollten. Doch in der Öffentlichkeit traten KC und VJSt bis in die späten 1920er Jahre kaum miteinander in Form einer »Selbstwehr«⁶⁶ – wie eine Presseerklärung den Kampf gegen Antisemitismus nannte – in Erscheinung. Eine Ausnahme gab es 1910, als in München ein antisemitisches Variété stattfinden sollte. Eine Gruppe jüdischer Studenten aus KC und VJSt störte die Aufführung erfolgreich – ein ehemaliges Mitglied des VJSt München notierte auf einem (antisemitischen) Zeitungsartikel zu dem Vorfall: »wohl die einzige Zusammenarbeit des VJSt mit dem KC.«⁶⁷

Während die KC-Verbindung Sprevia in Berlin sich an den Wahlkämpfen zur Akademischen Lesehalle – abgesehen von der einen Ausnahme 1896 – bis nach dem Ersten Weltkrieg nicht beteiligte, nahm der VJSt an den Wahlen teil.⁶⁸ Erstmals trat er im Dezember 1900 als eigene

64 JSt, Jg. 14, 1917/18, Nr. 5, S. 28; vgl. auch JSt, Jg. 9, 1912, Nr. 1.

65 Ernst Pinner, Zionismus und Reichstag, JSt, Jg. 21, 1924, Nr. 6/7, S. 125 ff., hier S. 128 f., Schreibung i.O.

66 Presseerklärung zum 10. Stiftungsfest des BJC, 1911, S. 1, CZA A231/1/8.

67 Brief von Meinhard Moses an Georg Herlitz, Tel Aviv mit dem Ausschnitt aus der Zeitung *Das Bayerische Vaterland*, Rubrik Vermischtes, Jg. 42, 16.7.1910, Nr. 159, CZA A231/4/14.

68 Vgl. Kampe, Jews and Antisemites, S. 84-95 sowie Antrag des VJSt Berlin auf Teilnahme an den Lesehallen-Wahlen, 19.4.1895, CZA A8/82. Vgl. zu den Ergeb-

»Partei« an und erhielt aus dem Stand 124 Stimmen. Dieses verhältnismäßig gute Ergebnis – der VJSt erhielt sogar mehr Zustimmung als die FWV – könnte mit dem Schock, der durch die Pogrome in Westpreußen hervorgerufen worden war, zusammenhängen. In den folgenden Jahren stieg die Stimmenzahl allmählich an, war in ihrer Relation aber keinen auffälligen Schwankungen unterworfen.⁶⁹ Die zentralen Themen der Wahlkampfpropaganda der Zionisten waren die Ablehnung assimilatorischer Tendenzen sowie die Verteidigung der jüdischen Ehre. Der VJSt wandte sich im Wahlkampf gleichermaßen gegen VDSSt und FWV – die zu den Assimilatoren gezählt wurden. Bedeutsam ist vor allen Dingen die Rhetorik des Aufrufes, der voller kämpferischer Parolen steckte, als sei es notwendig, die politische Beteiligung an Wahlkämpfen mit einer zweikampffählichen Situation gleichzusetzen.⁷⁰ So stellte ein Flugblatt das Ziel der Liste dar: »Wir aber wollen uns weder von unseren Feinden totschlagen, noch von Verzweifelten aus der eigenen Mitte zum Selbstmord drängen lassen.«⁷¹ Statt auf Seiten der paritätischen Verbindungen für die Rechte als Juden zu kämpfen, sahen die Vereine Jüdischer Studenten es als »Ehrenpflicht«⁷² an, als geschlossene jüdische Partei gegen den Antisemitismus und die Assimilation zugleich anzutreten. Auch Theodor Zlocisti formulierte in einem Wahlaufuf den gesamten Kanon der jüdischen Ehrenhaftigkeit, die der VJSt zu vertreten gedenke.⁷³

Jüdisch-nationale und zionistische Rhetorik hielt keinen Einzug in die Flugblätter der Lesehallenwahlkämpfe. Auch hier liegen nicht zuletzt taktische Gründe dafür nahe. Die zionistischen Verbindungen versuchten, eine jüdische Einheit unter den Studenten herzustellen, was aber nur

nissen Monatsberichte VJSt 1904-06, CZA A231/1/5. Vgl. zu den Wahlergebnissen der ALH und der Beteiligung jüdischer Studenten Kampe, *Jews II*, S. 90, Wahlergebnisse der Akademischen Lesehalle 1882-1913.

69 Vgl. ebd. und Semesterbericht BJC Januar 1906, CZA A231/1/5.

70 Vgl. Wahlaufuf des VJSt zum Direktorium der ALH, o.Dat., CZA A231/4/2. Die Einschätzung von Kampe, der von einem »modus vivendi« zwischen FWV und VJSt für die Lesehallenwahlen spricht, lässt sich hier nur schwer nachvollziehen; vgl. Kampe, *Jews and Antisemites*, S. 86.

71 Flugblatt des VJSt [vermutl. 1903], HUA R+S Nr. 554. Ähnlich auch das Flugblatt der AH des VJSt in ebd. Vgl. zudem Rede Perlis beim 3. Stiftungsfest am 5.2.1907 vor dem VJSt Königsberg, CZA A231/4/10, und Kurt Blumenfeld, *Zum Jubiläum der Maccabaea*, JSt, Jg. 28, Sonderheft, Dez. 1931, S. 1.

72 Flugblatt VJSt 1901, HUA R+S Nr. 554 und an anderen Stellen. Vgl. dazu Egon Rosenberg, *Vom Burschenschafter zum KZVer*, in: *Der Zionistische Student. Flugschrift des KZV*, S. 6.

73 Aufruf VJSt Berlin zur Wahl für die Akademische Lesehalle in Berlin, o.Dat. [evt. 1910], CZA A231/1/12.

auf einem sehr breit gefassten Nenner überhaupt denkbar war: »Juden aller Vereine! [...] Nicht Euere Sonderbestrebungen sind bedroht, sondern ein uns Allen gemeinsames Gut, unsere jüdische Ehre! Auf, tretet Mann für Mann für sie ein!«.74 Hier zeigte sich ein weiteres Mal der Vorrang studentischer Wertmuster vor den politischen Idealen. Die Schwerpunkte des Wahlkampfes zeigten, dass sie die gängige Vorstellung von der Eingliederung der Juden in die deutsche Gesellschaft mittels Assimilation ablehnten. Bezeichnenderweise war somit die einzige explizit jüdische Kraft, die sich auf universitärem Boden politisch betätigte, diejenige, die auf eine Gesellschaftsgründung außerhalb des deutschen Staates zielte.

Obgleich die zionistischen Verbindungen sich an den Lesehallenwahlkämpfen beteiligten, sahen sie weiterhin den Zionismus und damit die Gründung eines eigenen Staates als einzige dauerhafte und sichere Lösung für die »Judenfrage« sowie für die Bekämpfung des Antisemitismus an.⁷⁵

Die KC-Verbindungen engagierten sich nicht an prominenter Stelle in den Akademischen Lesehallen. Umso mehr bemühten sie sich um eine respektable Vertretung in sonstigen studentischen Gremien. Im Sommer 1899 berichtete die Jordania München stolz, sie habe nun das Amt des stellvertretenden Vorsitzenden im Verband der Studierenden inne⁷⁶ und der KC Rheno-Silesia klagte ausführlich über seine Schwierigkeiten, in die Vertreterversammlung der Studentenschaft aufgenommen zu werden, der alle Korporationen außer den katholischen angehörten.⁷⁷ Diese Zugehörigkeit zur Studentenschaft war jedoch durchweg konfliktreich.⁷⁸

74 Flugblatt der Alten Herren des VJSt, i.A. Th. Zlocisti [vermutl. 1909], CZA A231/1/12.

75 Vgl. Gustav Krojanker, Wesen und Ziel des Zionismus und Paul Michaelis, Jüdischer Nationalismus, in: Mitteilungen KZV, April 1913, S. 20 und Kurt Blumenfeld, Deutscher Zionismus, in: 5 Aufsätze von Kurt Blumenfeld, in: Zionistische Betrachtungen, anlässlich des 10jährigen Bestehens des VJSt Maccabaea hrsg. v. AHB, Dezember 1916, S. 14 (zuvor abgedruckt in: JR, 2.9.1910), Broschürenbibliothek des KJV, Nr. 5.

76 Jüdische Verbindungen im KC, Bericht SoSe 1899, CZA A142/90/11a.

77 Bericht der Verbindung im KC Rheno-Silesia über WS 1899/1900, CZA A142/90/11c. Auf diesen Aspekt ist bereits weiter oben, Kapitel 3, eingegangen worden.

78 Vgl. beispielhaft Otto Aufrecht, Der Konflikt des VJSt Strassburg mit dem provisorischen Studentenausschuss, JSt, Jg. 5, 1908/09, Nr. 1, S. 12.

Die Konflikte verstärkten sich nach dem verlorenen Weltkrieg, als sich die Studenten in republikfreundlich und republikfeindlich gesinnte Lager spalteten. Teilweise suchten sich die Studenten aus dieser Lage durch Bündnispolitik zu lösen, wie beispielsweise ab Mitte der zwanziger Jahre im republikanischen Deutschen Studentenbund (DStB)⁷⁹ – ein weiteres Zeichen für die republikfreundliche Haltung der KC-Verbindungen, die sie letztlich an den Rand der studentischen Gesellschaft drängte. Spätestens nach dem Verfassungsstreit im Jahr 1926 waren die Differenzen zwischen jüdischen und nichtjüdischen Studentenverbindungen unüberbrückbar geworden, was auch die jüdischen Verbindungsstudenten einsahen. Geeinten Widerstand gegen die Anfeindungen seitens der völkischen Studenten – seit 1926 agitierte schließlich auch der Nationalsozialistische Deutsche Studentenbund (NSDStB) offen an den Universitäten⁸⁰ – leisteten sie aber nicht. Der Versuch, eine dauerhafte organisierte Zusammenarbeit aller jüdischen Vereine zu gewährleisten, scheiterte wiederholt an der Heterogenität der Gruppen – so bei der »Jüdischen Gruppe« in Berlin, die Ende der zwanziger Jahre die Gründung eines Reichsverbandes jüdischer Studierender ins Auge gefasst hatte. Dies Ansinnen wurde immer wieder vertagt und schließlich gänzlich aufgegeben.⁸¹

Neben den studentischen Verbindungen und Vereinen existierten verschiedenste Ausschüsse von Studierenden, die für die ganze Studentenschaft tätig waren, aber keine öffentlich-rechtliche Zwangsmitgliedschaft hatten. Eine solche wurde erst 1920 eingeführt. In Berlin bestand der Studentenausschuss an der Technischen Hochschule durchgängig aus Verbindungsvertretern, nach dem konfessionellen Hochschulkonflikt von 1904/05 aber wurde er aufgelöst, und an seine Stelle traten so genannte Studentenschaften.⁸² Die Mitgliedschaft jüdischer Verbindungsvertreter in den meist von nationalen Korporationen besetzten Ausschüssen war

79 Vgl. zu lokalen Bündnissen mit dem Deutschen Studentenbund (DStB) beispielhaft: KCM 1924, Nr. 6 (Berlin), S. 7; KCM 1925, Nr. 3, S. 23 u. S. 26 (Rhenosilesia Bonn); KCM 1928, Nr. 9, S. 85 (Königsberg). Zu den Konflikten in der Studentenschaft am Berliner Beispiel siehe Saehrendt, *Extremismus*, S. 213-233.

80 Zur NS-Studentenschaft am Beispiel Hamburg siehe Grüttner, *Reaktion. Zur Überhöhung der Nation im Verbindungsleben nach 1918/19* siehe auch Levsen, *Elite*, S. 307 ff.

81 Vgl. Sitzungsprotokolle und Berichte von diversen Treffen zwischen Vertretern von BJA, KJV, KC und anderen jüdischen Vereinigungen in Berlin im Jahr 1928, CJA I, 75, C, Ve 14.

82 Vgl. Gizewski, *Geschichte*, S. 121-123. Zur Ausländerfrage gab es im Januar 1916 Verhandlungen im Berliner Studentenausschuss, *Die Ausländerfrage*. Bericht

stets umstritten. So beklagte sich der VJSt Marburg in einem Schreiben an Rektor Sybel im Mai 1907, dass der Marburger Studentenausschuss ihr Eintrittsgesuch abgelehnt habe, da der »nationale Charakter« beim VJSt fehle. Dagegen verwehrten sie sich mit folgendem Hinweis: »Wir legen Wert darauf, festzustellen, dass unsere Korporation auf deutsch-vaterländischem Boden steht«. Gerade die auffällige Nähe, in die sie sich mit der Wendung vom »deutsch-vaterländischen Boden« zum KC brachte, eine Nähe, die sie bei anderer Gelegenheit weit von sich gewiesen hätten, zeigt, wie bedeutsam die Anerkennung der Verbindung durch einen nationalen Studentenausschuss auch für die jüdisch-nationalen Verbindungen war.⁸³ Für die KC-Verbindungen war die Mitgliedschaft in nationalen Ausschüssen selbstredend unumstritten – so ihnen eine Teilnahme ermöglicht wurde. Im Verband Freiburger Korporationen ist für 1920 ein Vorstandsmitglied der Ghibellinia bezeugt, Hermann Berlak. Dies mag aber auch an dem bereits sehr langjährigen Bestehen des Ausschusses gelegen haben, dessen Statuten von 1885 zwar 1894 revidiert wurden, aber dennoch grundsätzlich die Mitgliedschaft von je einem Vertreter aller an der Universität Freiburg zugelassenen Korporationen vorsah, die mindestens vier Semester bestanden.⁸⁴

7.4 Ringen um Gerechtigkeit: Hoffen auf die Autorität der Autoritäten

Eine weitere universitäre Abwehroption gegen den Antisemitismus war der Gang zu den Disziplinarbehörden. Neben den Bestrebungen, mit traditionell verbindungsstudentischen Methoden gegen den zunehmenden Antisemitismus vorzugehen, schlugen die jüdischen Studenten nun im-

über die Verhandlungen im Berliner Studentenausschuß, JSt, Jg. 12, 1915/16, Nr. 5/6, S. 128 f.

83 Brief VJSt, 17.5.1907, an Rektor Sybel, eingeg. 18.5.1907, UniA Marburg 305a/198. Kurz darauf wurde der VJSt bis zur Zurücknahme einer Verrufserklärung gegen Zindler, Schmidt und Timm verboten. Vgl. zur weiteren Historie des Marburger Studentenausschusses: UniA Marburg, Nr. 224, darin auch Satzungen, 13.8.1912, demnach Vertreter der Korporationen und der Nichtkorporierten. Nach § 2 steht der Ausschuss auf »nationaler Grundlage«, eine Chiffre, die zumeist dem Ausschluss von jüdischen Studierenden diene; und Satzungen des Ausschusses, 13.2.1913, UniA Marburg 305a/1376.

84 Vgl. Ausschuß der Studentenschaft, UniA Freiburg B 1/2675. Zum Vorstandsmitglied Berlak vgl. Mitteilung SS 1920 über Vorstand des Verbandes Freiburger Korporationen, UniA Freiburg B 1/2494.

mer öfter auch diesen Weg ein. Damit bewegten sich die Verbindungen immer weiter aus einer »jüdischen Sphäre« hinaus in eine »deutsche Sphäre« hinein. Dies gilt v.a. für die zionistischen Studentenverbindungen: Je mehr sie das Duell als Mittel ablehnten, desto eingehender mussten sie sich mit den deutschen Behörden und Regelwerken und damit auch Abwehrmöglichkeiten auseinandersetzen.

Die Disziplinarangelegenheiten aller Angehörigen der Universität waren in den Disziplinarvorschriften oder -ordnungen geregelt. Sie waren immer wieder Gegenstand von Diskussionen an den Hochschulen.⁸⁵ Die Ordnungen enthielten nicht nur einen umfangreichen Vergehen- und Strafenkatalog,⁸⁶ sondern sollten alle Bereiche des universitären Lebens regeln. Die Disziplinarangelegenheiten umfassten also auch Fragen der Zulassung von Vereinen, der Genehmigung von Satzungen und der Erlaubnis, Veranstaltungen durchzuführen und Werbung für Verbindungsveranstaltungen zu machen.⁸⁷ Zuwiderhandlungen gegen die Disziplinarordnungen verfolgte in Preußen der Universitätsrichter, andernorts zum Teil der akademische Senat. Zuweilen informierten die Staatsanwaltschaft, die Polizei oder Privatpersonen – zum Beispiel bei Denunziation verfeindeter Verbindungen – den zuständigen Disziplinarbeamten über ein Vergehen, damit galt das Verfahren als formal eröffnet.⁸⁸

85 Zum akademischen Disziplinarrecht siehe Klaus Michael Alenfelder, *Akademische Gerichtsbarkeit*, Baden-Baden 2002, bes. S. 285 ff. Vgl. zum Beispiel *Vorschriften für Studierende*, zusammengestellt von Universitätsrat Wolff, 1926, UniA Gö, Kleine Sammlungen Y 707; sowie *Flugschrift Die Rechtslage des Studierenden*, 1910, UniA Gö, Kleine Sammlungen Z 017. Für die badischen Universitäten siehe *Akademische Vorschriften für Universitäten Heidelberg und Freiburg*, GLA 235/4910 (1870-1924) und /4911 (1924-1940).

86 Zu den möglichen Strafen vgl. beispielhaft die Berichte über stattgehabte Bestrafungen, 1870-1925, UniA Marburg 305a/660, die eine jährliche Aufstellung über die Bestrafungen enthalten. Die möglichen Strafen rangierten von einem Verweis über den Karzer in verschiedener Dauer bis zur Androhung oder gar der Entfernung von der Universität. Vgl. auch *Polizeistrafen gegen Studierende*, 1923-1929, UniA Marburg 305a/663.

87 Selbst in den 1960er Jahren galt an der Universität Freiburg beispielsweise noch zur Behandlung von Disziplinarfällen eine Verordnung des Ministeriums des Kultus und Unterrichts vom 22.4.1920, UniA Freiburg B 70. Zum Beispiel Freiburg siehe Heinrich Maack, *Grundlagen des studentischen Disziplinarrechts*, Freiburg 1956; Ekkehart Meroth, *Disziplinar- und Straferichtsbarkeit der Universität Freiburg im 19. und 20. Jahrhundert*, Pfaffenweiler 1990.

88 Vgl. hierzu Alenfelder, *Gerichtsbarkeit*, S. 287 ff.

Kontakte zwischen Verbindungsstudenten und Hochschulleitung konnten also auf verschiedenen Wegen zustande kommen. Zum einen konnten die Universitätsbehörden gegen eine Verbindung oder ihre Mitglieder vorgehen, so diese gegen die universitäre Disziplinarordnung verstossen hatten. Zum anderen konnten die Studenten selbst die akademischen Behörden, also die Rektoren, Universitätsrichter oder sonstigen Disziplinarbeamten anrufen, wenn sie in Konflikte mit anderen Universitätsangehörigen verwickelt waren. Außerdem wandten sich die Studentenverbindungen in allen Dingen an die Hochschulleitung, die Fragen ihrer Satzungen und ihres öffentlichen Auftretens in der Universität generell betrafen. Wenn beispielsweise eine Verbindung einen Platz beantragen wollte, um im universitätsöffentlichen Raum für Veranstaltungen o.ä. zu werben, so musste dies zunächst bei der Hochschulleitung beantragt werden.⁸⁹

Die Disziplinarordnungen der Universitäten legten genau fest, was unter Disziplinarvergehen zu verstehen sei. Dazu gehörten zum Beispiel:

- »7. Verrufserklärungen; 8. Ehrenkränkungen unter Studierenden; 9. Herausforderung zum Zweikampf und Annahme derselben, der Zweikampf selbst oder die Teilnahme daran als Kartellträger, Sekundant, Unparteiischer, Arzt oder Zuschauer; doch bleiben Kartellträger straflos, wenn sie ernstlich bemüht gewesen sind, den Zweikampf zu verhindern; 10. Unsittlicher Lebenswandel, Hingabe an den Trunk oder Erregung von öffentlichem Anstoß durch Trunkenheit.«⁹⁰

Ein weiterer und im Leben der jüdischen Studentenverbindungen wesentlich häufiger auftretender Grund, mit den Disziplinarbehörden in Kontakt zu treten, waren antisemitisch motivierte Ausschließungsversuche nichtjüdischer Kommilitonen und Korporationen. Immer wurde in solchen Fällen der Angriff auf die Ehre und die daraus erfolgte Belei-

89 Vgl. dazu beispielhaft 16.5.1904, Gesuch, Tafel für Verbindungsmitteilungen in Vorhalle der Universität anbringen zu dürfen, UniA Freiburg B 1/2668. Sowie Bitte um Genehmigung von Schwarzem Brett in Kollegiumshaus in Freiburg, Brief von Maccabaea, 16.5.1928, an Rektorat, UniA Freiburg B 1/2540. Zu Streit um Aushänge am Schwarzen Brett siehe auch im Mai 1931, Notiz Verwaltungssmann der Universität Hamburg, 4.5.1931, StA HH 364-5/1, 0-30-5-250.

90 §26, Vorschriften für Studierende, S. 60ff., UniA Gö Kleine Sammlungen Y 707; siehe auch Auszug aus Disziplinarordnung, Gesetz-Sammlung für die königlich preußischen Staaten, S. 389, Nr. 29, 29.5.1879, Gesetz betr. die Rechtsverhältnisse der Studenten und die Disziplin auf den Landes-Universitäten, der Akademie zu Münster und dem Lyzeum Hosianum in Bramsberg, UniA Frankfurt 450-01.

digung als Grund angeführt, den Vorfall nicht auf sich beruhen lassen zu können – etwa wenn es zu Streitigkeiten um die Reihenfolge bei Festumzügen kam. Dann konnten sich die Verbindungsvertreter an den AStA und in einem nächsten Schritt an den Rektor wenden.⁹¹ Damit waren die innerstudentischen Konflikte keine rein studentischen Angelegenheiten mehr.

1901 ereignete sich in Freiburg ein Zwischenfall.⁹² Der Medizinstudent Seifert erstattete beim Disziplinarbeamten der Universität Freiburg, Freiherr von Reck, am 22. Juli 1901 Anzeige gegen den 24jährigen Medizinstudenten Georg Lissauer. Seifert habe mit Kommilitonen bei einem Kommers der Mediziner zu Ehren des Herrn Geheimrat Manz teilgenommen, und bei einem Wortwechsel zwischen einem Freund Seiferts und zwei weiteren Klinikern sei dieser Freund von Lissauer »zu Boden geworfen« worden. Daraufhin habe er den Friburgia-Angehörigen als »üblen Bengel« bezeichnet, worauf dieser ihm wiederum »vor versammeltem Publikum direkt ins Gesicht schlug«.⁹³ Lissauer, der infolge der Anzeige vom Disziplinarbeamten vorgeladen wurde, wies die Schilderung Seiferts entschieden zurück. Er habe Seifert lediglich eine Ohrfeige gegeben, weil dieser ihn völlig grundlos beschimpft habe. Bereits an dieser Stelle betonte Lissauer, es sei nicht zu einer Herausforderung zum Duell gekommen – ein Vergehen, das nach den Disziplinarvorschriften ungleich härter bestraft worden wäre als eine »Balgerei«⁹⁴ unter Studenten. Außerdem korrigierte er die Annahme, er sei Angehöriger der Friburgia – er habe bei der Verbindung lediglich als Gast verkehrt, Mitglied sei er als Inaktiver bei der Sprevia in Berlin.

In den folgenden Wochen vernahmen verschiedene Instanzen die Zeugen des Vorfalls.⁹⁵ Lissauer weilte zur Zeit der Zeugenaussagen schon nicht mehr in Freiburg, da er bereits seit dem 22. Juli von der Universität exmatrikuliert war – ein Sachverhalt, der den Fortgang des Verfahrens

91 Zu einem solchen Fall in Gießen siehe Notiz über Gespräch Rektor mit Ferienvorsitzendem des AStA, 27.8.1923, UniA Gießen Nr. 824.

92 Zu dem gesamten Vorfall siehe die Korrespondenz und Unterlagen 1901-1902, Disziplinarsachen wg. Thätlicher Beleidigung eines Kommilitonen, UniA Freiburg A 62/3750.

93 Beschwerde Seifert gegen Lissauer, Angehöriger der Verbindung Friburgia, an Disziplinarbeamten, UniA Freiburg A 62/3750.

94 Bericht von Reck über Vorladung von Lissauer, 24.7., UniA Freiburg A 62/3750.

95 Vgl. Zeugeneinvernahme Richard Lydtin und Robert Keller, 30.7.1901, Bezirksamt Konstanz, 3.8.1901 sowie Protokolle von weiteren Zeugenvernehmungen, UniA Freiburg A 62/3750.

beeinflusste, da mit dem Tag des Abgangszeugnisses sein »Vorbehalt des akademischen Bürgerrechts gestrichen« wurde.⁹⁶ Gegen die einstweilen ergangene Strafe legte Lissauer Widerspruch ein, indem er darauf verwies, er sei zum Zeitpunkt der Anzeige nicht mehr Bürger der Universität gewesen. Da aber sowohl der Vorfall als auch die Anzeige nach Ansicht und Prüfung durch den Disziplinarbeamten vor der endgültigen Ausstellung des Abgangszeugnisses am 22. Juli erfolgt waren, wurde der Widerspruch nicht akzeptiert.⁹⁷ Lissauer sollte die Strafe von sechs Tagen Karzer aufgrund von »thätlicher Ehrenkränkung gegen einen Studierenden« durch die erteilte Ohrfeige absitzen.⁹⁸ Ob Lissauer die Strafe jemals verbüßt hat, ist aus den Akten nicht ersichtlich – während des Wintersemesters machte er zunächst sein Examen und erkannte das Urteil weiterhin nicht an.⁹⁹ Dieses Verfahren zeigt wie viele andere, die in den Disziplinarakten erhalten sind, wie die jüdischen Verbindungsstudenten sich auch dadurch ins »deutsche Feld« integrierten, dass sie sich der gleichen Disziplinarvergehen wie ihre Kommilitonen schuldig machten. Ob der Grund für die Beleidigung »übler Bengel« ein antisemitischer Hintergedanke von Seifert war oder die daraufhin erteilte Ohrfeige Lissauers eine bewusste Abwehrhandlung gegen den Antisemitismus, ist dabei irrelevant. Aufschlussreich ist der ritualisierte und nonchalante Umgang mit den Disziplinarbehörden, der die Einbettung jüdischer Studenten in das deutsche akademische Umfeld auch im Falle von Vergehen gegen die akademische Ordnung beweist.

Keine Einzelperson, sondern eine gesamte Heidelberger Verbindung war von einem Disziplinarfall im Sommer 1902 betroffen, der infolge eines »ganz ungebührlichen Benehmen[s], das sich Mitglieder der Verbindung Badenia vor einigen Tagen auf dem Neckar, bei der alten Brück, haben zu Schulden kommen lassen«. Nach diesem Zwischenfall wurde die Badenia dauerhaft verboten.¹⁰⁰ Die Badenia war bereits im Vorjahr in einem Konflikt mit der Allemannia aufgefallen und für ein Semester auf-

96 Vgl. nach Einvernahme Lissauer und Keller durch Freiherr von Reck, 23.9.1901: diesbezügliche Anfrage an Universitätssekretariat, UniA Freiburg A 62/3750.

97 Vgl. zum Widerspruch und der Bearbeitung desselben: UniA Freiburg A 62/3750.

98 Beschluß 27.II.1901, UniA Freiburg A 62/3750.

99 Es gab sogar die Möglichkeit, die Strafe an seinem Aufenthaltsort, nämlich im Berliner Universitätskarzer abzusitzen, wie der Disziplinarbeamte der Universität Freiburg in einem Schreiben an das Universitätsgericht Berlin anbot.

100 Brief Engerer Senat, 18.7.1902, an Disziplinaramt, UniA HD A 869 Nr. 208a.

gelöst worden.¹⁰¹ Der Vorfall allerdings nahm bereits die Situation vorweg, in der sich die KC-Verbindungen nach dem Ersten Weltkrieg vermehrt wiederfinden sollten: Nun hatten sie es mit offen antisemitischen Auseinandersetzungen zu tun, die sie wehrhaft zu kontern gedachten. Dies trug ihnen häufig disziplinarrechtliche Anzeigen ein.¹⁰² Die Farben der Verbindung boten bekanntlich immer wieder vielmehr eine willkommene Chance, Ausgrenzungsversuche gegen die jüdischen Verbindungen zu unternehmen. Zugleich waren die Farben für die jüdischen Verbindungen ja unverkennbar auch eine Frage der Ehre. Insofern können die Disziplinarangelegenheiten, die infolge von »Farbenstreitigkeiten« eingeleitet wurden, als Möglichkeit für die jüdischen Studenten gelesen werden, ihren Standpunkt einmal mehr zu unterstreichen und ihr Selbstbewusstsein zumindest in der universitären Öffentlichkeit zu demonstrieren.¹⁰³

Die Intervention bei Hochschulbehörden war auch in den verbindungsstudentischen Zeitschriften immer wieder Thema, vor allem im Verlauf der zwanziger Jahre, als andere Formen der Ehrverteidigung zunehmend erschwert wurden.¹⁰⁴ Die hohe Zahl der Disziplinarakten¹⁰⁵ deutet darauf hin, dass nicht nur jüdische Studenten häufig diesen Weg zur Lösung von Konflikten einschlugen – bzw. häufig »auffällig« und von den Universitätsgerichten zur Verantwortung gezogen wurden.

In den Disziplinarfällen ging es oftmals um den Versuch der nichtjüdischen Studenten, ihre jüdischen Kommilitonen aus den allgemeinstudentischen Gremien auszuschließen – so z.B. in Marburg, wo dem VJSt seit seinem Bestehen die Beteiligung am Marburger Studentenausschuss ver-

101 Es ging um eine Anzeige der Allemannia wegen Störung der öffentlichen Sitte und Ordnung während einer Kneipenveranstaltung durch die Badenia, Juli 1901, an Universität, UniA HD A 869 Nr. 208a.

102 Vgl. stellvertretend Beispiel KC Ghibellinia in Freiburg gegen Verbindung Schwarzwald, Juni 1924, UniA Freiburg B 70/113 und zur Vorgeschichte GLA 235/30060.

103 Vgl. zum Beispiel im Herbst 1919 Unterlagen und Korrespondenz in: UniA Marburg 305a/38.

104 Vgl. beispielhaft Berichte in fast allen Ausgaben der Mitteilungen des KC ab Jahrgang 1926 sowie in den KC-Blättern ab 1918/19. Zu ebensolchen Artikeln aber in deutlich niedrigerer Zahl im JSt vgl. beispielhaft: JSt, Jg. 17, 1920, Nr. 6, S. 271-275; JSt, Jg. 21, 1924, Nr. 4/5, S. 108-110; JSt, Jg. 27, 1930, Nr. 7/8, S. 37-41; JSt, Jg. 29, 1932, Nr. 2, S. 40-43.

105 Vgl. beispielhaft Namensliste der Disziplinarfälle, UniA HD B 8903/1, VIII, 1, Nr. 357 und Nr. 343 und Marburg: Disziplinarsachen 1872-1939, UniA Marburg 310, Acc. 1983/15 Nr. 4378 und für Berlin GStA PK I HA, Rep. 76.

weigert wurde. Die jüdische Verbindung trat daraufhin 1911 zum wiederholten Male an die akademischen Behörden heran. Die jüdischen Studenten erhofften sich Verständnis von Seiten des Rektors Sybel, indem sie auf den unrechtmäßigen Ausschluss ihrer Korporation, die doch auf »deutsch-vaterländischem Boden« stehe, verwies. Die Universitätsbehörden waren nicht nur wenig hilfreich, sondern nutzten die nächste Gelegenheit, den VJSt auf mindestens drei Semester wegen »Gefährdung des akademischen Friedens« zu verbieten.¹⁰⁶ Und doch war es vor allem das Vertrauen auf das Prinzip der akademischen Freiheit und der Gleichberechtigung aller akademischen Bürger, das die Hoffnung schürte, bei den Hochschulbehörden Unterstützung zu erhalten.

In der Weimarer Republik nahm die Zahl der Disziplinarvergehen mit antisemitischem Hintergrund zu. Der *Jüdische Student* rief, unbeirrt von den enttäuschenden Vorkriegserfahrungen, die Verbindungen dazu auf, sich bei antisemitischen Vorgängen an die übergeordneten Behörden zu wenden:

»Sollte eine Studentenversammlung in irgendeiner Form den Beschluss fassen, Juden aus der Studentenschaft auszuschließen [...] so empfehlen wir Euch, sofort eine Beschwerdeingabe an das betreffende Kultusministerium und an den Rektor [zu veranlassen]. Bei Ausschlüssen aus der Klinikerschaft oder ähnlichen Körperschaften empfehlen wir Euch, unter Hinweis auf einen Präzedenzfall in Halle, von dem betreffenden Dekan die Aufhebung des Beschlusses zu erwirken.«¹⁰⁷

Ein solcher Fall trug sich 1921 zu, als der Heidelberger Waffening der jüdischen Studentenverbindung Bavaria die Aufnahme in den Ring aufgrund ihrer »Rassenzugehörigkeit« verweigerte. Dieser Beschluss wurde zwar am Ende durch das Eingreifen der Disziplinarbehörde zurückgenommen,¹⁰⁸ illustriert aber deutlich das veränderte Klima, das jüdische Verbindungsstudenten an den deutschen Universitäten nach dem Krieg vorfanden. Heidelberg war dabei neben Marburg und Gießen eine der Universitäten, an denen die jüdischen Verbindungsstudenten die meisten Kämpfe auszustehen hatten. Immer wieder lassen sich Hinweise auf

106 Vgl. dazu Vorgang 1911-13 in UniA Marburg 305a/198. Antisemitische Vorfälle, die zu Disziplinarangelegenheiten wurden, finden sich gerade in Marburg einige, so auch 1919 mit dem KC Hassia, UniA Marburg 305a/38 und Disziplinarsachen ebenfalls Hassia betreffend, 1920-28, UniA Marburg 305a/1506.

107 JSt, Jg. 17, 1920, Nr. 1, S. 61.

108 Vgl. zu dem Vorfall Korrespondenz Verbindung Bavaria, Ministerium für Kultus und Unterricht und Universität Heidelberg, August 1922, UniA HD B 8410/10, auch in GLA 235/5118.

den erschwerten Alltag der jüdischen Studenten finden. Bereits wenige Wochen nach Kriegsende musste die soeben entstandene KC-Verbindung Staufia in Gießen Erfahrungen mit dem offen antisemitischen Klima an der Universität machen. Eine Erklärung der Giessener Studenten forderte: »Es wird endlich Zeit, daß wir gegen die Führung deutscher Namen durch Fremdrassige energisch Front machen!« Von den 2.343 in dem Semester laut Personenstandsregister bekannten Studenten unterzeichneten 823 diese Erklärung, die an den Hohen Senat der Universität gerichtet wurde und gegen die Namensgebung »Staufia« protestieren wollte. Es sei unhaltbar, dass eine »jüdische, d.h. fremdstämmige Verbindung [...] den Namen unseres berühmtesten deutschen Kaisergeschlechtes des Mittelalters« zu tragen sich »anmaßt«. ¹⁰⁹ Die Hochschulbehörden stärkten den jüdischen Studentenverbindungen zwar den Rücken und zwangen sie nicht zu einer Namensänderung. Der Erfolg der Petition war dennoch beträchtlich, und sei es auch nur in dem nun offen zutage tretenden neuen Antisemitismus. In Heidelberg war es die Teutonia, die die Bavaria 1925 dazu veranlasste, Anzeige beim Disziplinaramt zu erstatten wegen antisemitischer Beleidigung durch das Absingen des Liedes der Brigade Ehrhardt mit der abgewandelten antisemitischen Liedzeile »Nase krumm und dick, die Brigade Moses, schützt die Republik«, das beinahe zu einer Straßenschlägerei führte. ¹¹⁰

Ein ähnlicher Konflikt in Freiburg im Jahr 1924 endete mit der Auflösung der jüdischen Verbindung – der Disziplinarbeamte verwies darauf, dies geschehe »im Interesse des akademischen Friedens«. ¹¹¹ Hiermit ist eine Floskel genannt, die in Disziplinarangelegenheiten wieder und wieder von Hochschuleite als Hebel gegen die Verbindungen eingesetzt werden konnte. Der »akademische Frieden« galt als schützenswertes Gut, das die Universitätsbehörden zu verteidigen entschlossen waren und das auch die studentischen Gremien anerkennen mussten. ¹¹² So rügte beispielsweise der Rektor der Freiburger Universität die Friburgia streng dafür, sich öffentlich und vollzählig mit frischen Schmissen gezeigt zu

109 Schreiben an Universität mit dem gleichen Text wie bei Unterschriftenliste, 10.11.1919, UniA Gießen Nr. 824.

110 Vgl. Vorgang Bavaria vs. Teutonia, 1925, UniA HD B 8917/22.

111 Schreiben vom Disziplinarbeamten an Rektorat, 21.4.1925, UniA Freiburg B 1/2704.

112 Vgl. z.B. § 4 Satzungen 13.8.1912: Ausschuß kann mit $\frac{2}{3}$ Mehrheit die ausschließen, die »gegen die nationalen Grundsätze des Ausschusses verstossen« und die den akademischen Frieden stören, UniA Marburg 305a/224.

haben.¹¹³ Und auch in Halle wurde die Wendung vom »akademischen Frieden« eher entgegen den Interessen des KC genutzt.¹¹⁴ Antisemitische Vorkommnisse konnten aber durchaus als Angriff auf den akademischen Frieden oder als »öffentliches Ärgernis«¹¹⁵ gewertet werden. Der Minister für Kultus und Unterricht schrieb gar an anderer Stelle in pathetischen Worten: »Wohl aber müssen wir mit allem Nachdruck fordern, dass an unseren Hochschulen jede konfessionelle oder rassenpolitische Verhetzung unterbleibt. Sie ist einer Kultur nation unwürdig, gefährdet unser Vaterland und untergräbt den akademischen Frieden.«¹¹⁶ Dennoch – genauso konnten antijüdische Verbindungsstudenten unter Berufung auf diese Formel bei den Universitätsbehörden einen antijüdischen Beschluss erwirken.¹¹⁷ Der in der Weimarer Republik zu beobachtende Appellationsgestus jüdischer Verbindungen konnte so ohne weiteres auch gegen sie gewandt werden.

Unzufriedenheit mit der Politik der Hochschulbehörden lässt sich immer wieder finden, auch in den studentischen Zeitschriften häuften sich Beschwerden über das Verhältnis zur Hochschulleitung.¹¹⁸ Das Verfahren vor dem Disziplinaramt Heidelberg wurde zum Beispiel eingestellt, weil nicht zu klären war, wer die Bavaria Heidelberg durch Absingen der antisemitischen zweiten Strophe des Ehrhardtliedes beleidigt hatte.¹¹⁹ Immer wieder finden sich Fälle, in denen die Disziplinarinstanzen den jüdischen Verbindungsstudenten die erhoffte Unterstützung verweigerten.¹²⁰ Dennoch zeigten sich die Verbindungen weiterhin überzeugt, dass ihnen die

113 Vgl. Brief Friburgia, 28.7.1927 an Rektor sowie weitere Korrespondenz zwischen Friburgia, Neo-Friburgia und Rektor, UniA Freiburg B 1/2500.

114 Bericht Halle, KCM 1928, Nr. 11, S. 109 ff. Auch Saehrendt, Extremismus, S. 213-233, geht eher von einer scheinbaren als einer realen Neutralität der Behörden gegenüber den jüdischen Studenten aus.

115 So die Einschätzung einer Schlägerei zwischen der Bavaria und Schwarzburgia, die im Mai 1923 infolge einer antisemitischen Beleidigung im Gasthaus Perkeo in Heidelberg ausgebrochen war, GLA 235/30060. Vgl. dazu weiter oben, Kapitel 4.

116 Abschrift Ministerium für Kultus und Unterricht, Karlsruhe, 3.8.1922, an Engeren Senat, Beschwerde der Verbindung Bavaria gegen Beschluß des Heidelberger Waffenrings, UniA HD B 8410/10 [Brief auch in GLA 235/5118].

117 Siehe beispielhaft in Gießen im Jahr 1919, UniA Gießen Nr. 824.

118 Swartout, Mut, S. 162. Vgl. zu Beziehungen zur Hochschulleitung beispielhaft JSt, Jg. 21, 1924, Nr. 4/5, S. 108 ff.; JSt, Jg. 29, 1932, Nr. 2, S. 40-43, S. 43-48 u. S. 59 f.

119 Siehe Anzeige der Bavaria, 1.8.1925, gegen Teutonia wg. Antisemitischer Beleidigung, an Disziplinaramt Heidelberg, UniA HD B 8917/22.

120 Vgl. beispielhaft Brief Rektor Universität Heidelberg, 18.7.1924, UniA HD B 8410/10.

Universitätsbehörden den Rücken stärken könnten. Dieses Vertrauen mag möglicherweise darin begründet gewesen sein, dass 1931 sogar das Ministerium für Kultus und Unterricht den Heidelberger Rektor angewiesen hatte, die Studentenschaft zu ermahnen, jegliche »Boykottierung und Belästigung von jüdischen Studierenden, die hier auf das schärfste [sic!] missbilligt wird, abzustellen und auf das nachdrücklichste einzuschreiten«. ¹²¹

Die vermehrte Berufung auf den gefährdeten akademischen Frieden in den 1920er Jahren lag vor allem daran, dass den jüdischen Studenten mit dem Erlass diverser Arierparagraphen zunehmend andere Wege versagt blieben, Genußtuung zu erlangen. Insofern könnte sogar davon gesprochen werden, dass die Chiffre »akademischer Friede« in der Weimarer Republik die zuvor gängige »akademische Ehre« abgelöst oder zumindest ergänzt hatte. Die Funktion der Hochschulbehörden als Hüterinnen der akademischen Freiheit und der Gleichberechtigung ihrer akademischen Bürger fand ein unrühmliches Ende, als 1933 die behördlichen Erlasse an den Universitäten umgesetzt wurden, wonach alle jüdischen Vereinigungen aufzulösen seien. ¹²²

7.5 Jüdische Tätigkeitsfelder: Centralverein und Gemeindepolitik

Das Prinzip des Lebensbundes wies über die Zeit des Studiums hinaus und sorgte für eine verbindungsstudentische Zugehörigkeit der Studenten auch jenseits der Studienjahre. Inwiefern orientierten sie sich aber schon während ihrer Studien in dem größeren »jüdischen Feld«? Welche Vernetzungen gab es und welche gegenseitigen Wechselwirkungen, Einflussnahmen bzw. Anregungen? Wie beeinflusste nicht nur das jüdische

121 Ministerium für Kultus und Unterricht, Karlsruhe, 12.10.1931, Verhalten der Heidelberger Studentenschaft zur jüdischen Verbindung Bavaria, an Vorstand des AHV Badenia, GLA 235/30063.

122 Ein Beispiel für eine solche Anordnung: Schreiben Preußisches Ministerium für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung, Berlin, 27.6.1933, an alle Universitätskuratoren, Rektoren Universitäten Berlin, Frankfurt a.M., Köln, Medizinische Akademie Düsseldorf, Technische Hochschulen, der Landwirtschaftlichen Hochschulen, Handelshochschule Berlin, Handelshochschule Königsberg u.a., UniA Marburg 310, Acc. 1983/15, Nr. 4378. Vgl. für badische Universitäten: Schreiben des Ministerium für Kultus, Unterricht und Justiz, 6.7.1933, an Universitäten Heidelberg, Freiburg, TH Karlsruhe und Handelshochschule Mannheim bezüglich Verbot, GLA 235/30060.

Feld die jüdischen Verbindungsstudenten, sondern wie agierten die Verbindungsstudenten in diesem Feld und gestalteten es – geprägt von ihren Erfahrungen aus dem universitären Feld – dadurch mit?

Nicht zuletzt die lebenslange Verbindung zwischen den studierenden Mitgliedern der Verbindung und den im Berufsleben stehenden Alten Herren trug dazu bei, dass die innerverbandliche Ausbildung und Sozialisation auch eine Rolle für die jüdischen Gesamtorganisationen spielte. Die Mitglieder der Studentenverbindungen bildeten nach ihren Studienjahren und im Berufsleben oftmals an einflussreicher Position die akademische Führungselite der deutschen Juden, der jüdischen Organisationen und der zionistischen Bewegung.¹²³

Die politisch-gesellschaftlichen Orientierungen der deutschen Juden im Kaiserreich gruppierten sich – vereinfacht dargestellt – um die Pole »Centralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens« (CV) auf der einen und »Zionistische Vereinigung für Deutschland« (ZVfD) auf der anderen Seite. Da die Mitglieder jüdischer Studentenverbindungen Vorbildfunktion für die heranwachsende Generation der Juden in Deutschland hatten, soll hier beleuchtet werden, wie sich die beiden großen Strömungen der jüdischen Verbindungen zu diesen Organisationen verhielten, und ob sie diese aktiv unterstützten.

Die Einstellungen der deutschen Juden in parteipolitischer Hinsicht zeigen eine deutliche Tendenz zu liberalen Parteien. Zu Beginn des Kaiserreiches präferierte die jüdische Wählerschaft die Nationalliberalen. Als diese jedoch nach der innenpolitischen Krise Ende der 1870er Jahre sich zunehmend in rechts-konservative Richtung entwickelten, wandten sich die deutschen Juden mehrheitlich von ihnen ab. Von nun an galten ihre Sympathien den Deutschfreisinnigen, die neben der Sozialdemokratie die einzige Partei bildeten, die explizit für die verfassungsmäßigen Rechte der Juden eintrat.¹²⁴

Linksliberale Juden waren es auch, die im März 1893 den CV in Berlin entgegen den liberalen Grundsätzen, die sich gegen jüdische »Abschließungstendenzen« wandten, gründeten.¹²⁵ 1897 folgte das zionistische »Gegenstück«, die ZVfD. Da die jüdischen Studenten als solche nicht

123 Zu dieser Einschätzung kommt auch Hoyer, *Verbindungen*, S. 64.

124 Vgl. Arnold Paucker, *Das Berliner liberale jüdische Bürgertum im ›Centralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens‹*, in: Reinhard Rürup (Hg.), *Jüdische Geschichte in Berlin. Essays und Studien*, Berlin 1995, S. 215–228, hier S. 220 ff. Das Standardwerk über parteipolitische Tendenzen im deutschen Judentum ist noch immer Toury, *Orientierungen*, passim.

125 Vgl. zur Gründung des CV Barkai, *Centralverein*, S. 24 ff.

parteipolitisch aktiv waren, soll ihre politische Ausrichtung anhand ihrer Stellung zu den beiden zentralen jüdischen politischen Organisationen betrachtet werden. Diese Positionierung lässt sich nicht nur aus zeitgenössischen Stellungnahmen herausarbeiten, sondern auch anhand der späteren Vertretung in der jeweiligen Institution feststellen. Das Verhältnis zwischen CV und der ZVfD war während des ersten Jahrzehnts ihrer Existenz relativ entspannt. Erst mit der allmählichen Radikalisierung der Zionisten und vor allem nach dem Posener Delegiertentag 1912, auf dem der Beschluss gefasst wurde, dem Zionismus zentrale Bedeutung im Leben eines jeden einzelnen beizumessen, entfremdeten sich die beiden Organisationen zunehmend voneinander und äußerten gegenseitige Austrittsaufforderungen.¹²⁶

Der Centralverein der deutschen Staatsbürger jüdischen Glaubens

Ideologisch stand der KC dem CV am nächsten. Dies kam schon in der Namensgebung als *Kartellconvent der deutschen Studenten jüdischen Glaubens* zum Ausdruck. Und die Abfolge, über die dem Centralverein nahe stehenden Jugendgruppen neue Mitglieder zu gewinnen, die nach ihren Jahren als Verbindungstudenten im Kartell als Alte Herren sich wiederum im Centralverein engagieren würden, lässt sich in vielen Äußerungen sowohl des CV als auch des KC erkennen. Benno Jacob, Alter Herr der Viadrina Breslau, versuchte als Rabbiner in Dortmund den CV zu animieren, eine eigene Jugendgruppe zu bilden, die dann einen »training ground« für KC und CV gleichermaßen darstellen sollte.¹²⁷ Neben den dem CV nahe stehenden Jugendvereinen gab es auch an einigen Universitäten Akademische Ortsgruppen des CV, deren Mitglieder häufig zugleich KC-Mitglieder waren.¹²⁸ In den Verbindungen des KC wurden die späteren Führungskräfte des CV herangebildet. Bereits unter den Gründern des Centralvereins waren Mitglieder der Verbindungen anzutreffen. Der langjährige Vorsitzende des CV, Ludwig Holländer (1877-1936), ging

126 Zum konfliktreichen Verhältnis zwischen CV und ZVfD siehe Volkov, *Juden*, S. 64 und Eloni, *Zionismus*, S. 176, 273-287. Aschheim, *Brothers*, S. 56, führt die Abneigung des CV zum Zionismus darauf zurück, dass Zionismus mit Ostjudentum gleichgesetzt wurde und die Ablehnung sich folglich aus der Ablehnung der »Ostjuden« speiste.

127 Zu Bericht vom Jahrestreffen des CV 1909 siehe Sharfman, *Youth*, S. 96.

128 Vgl. zum Beispiel Freiburg Mitgliederlisten der Akademischen Ortsgruppe des CV, 1919-1931, UniA Freiburg B 1/2424, vgl. auch Barkai, *Centralverein*, passim.

ebenfalls aus der Schule der Verbindung hervor.¹²⁹ In den zwanziger Jahren war er lange als Vorsitzender des Geschäftsführenden Ausschusses des KC tätig und betrieb eine Einstellungspolitik, nach der er vorzugsweise Bundesbrüder aus dem Kartell für Positionen im CV einstellte. Nach dem Ersten Weltkrieg setzte sich der Hauptvorstand des CV zu zwei Dritteln aus Akademikern zusammen, von denen die meisten zugleich Alte Herren des KC waren.¹³⁰ Der KC kann somit durchaus als Übungsfeld für die spätere jüdische liberale Führungsschicht bezeichnet werden.

Dies hilft auch einige Versatzstücke der CV-Ideologie erklären, die vermutlich dem engen Kommunikationszusammenhang zwischen Studenten und Führungsschicht entstammen. Der Einfluss verbindungsstudentischer Wertmuster auf die Politik des CV zeigte sich vor allem im Ehrbegriff, den der CV dem akademischen Milieu entlehnte und ihn auf den Abwehrkampf gegen den Antisemitismus, den er als »Ehrensache«¹³¹ ansah, übertrug. Als die jüdischen Studentenverbindungen mit den Vorbehalten der antikonfessionellen Bewegung an den Universitäten konfrontiert waren, setzte sich der CV öffentlich für ihre Belange ein. Dies zeigt sich beispielsweise in einem Flugblatt, das der CV an die Berliner Studentenschaft richtete, in dem er diese aufforderte, von den haltlosen Vorwürfen der Illoyalität der jüdischen Minderheit Abstand zu nehmen.¹³² Am deutlichsten zeigte sich jedoch die Nähe zwischen Verbindungsstudententum und CV in der Gestaltung von Feierlichkeiten, die häufig im akademischen Stil abgehalten wurden und bei denen Lieder im Kneipenstil der Verbindungen ertönten, wie zum Beispiel zur Melodie von *O alte Burschenherrlichkeit*: »Es lud Sie der Centralverein / Für heute ein zum Biere / es soll nicht stets dasselbe sein, / Daß man nur

129 Vgl. für Beispiele Schindler, *Studenten*, S. 80, Asch, *Geschichte*, S. 72, Giovannini, *Studentinnen*, S. 204.

130 Vgl. Toury, *Stiefkinder*, S. 180. Vgl. auch Namen, Vortragsthemen und Rednerlisten des CV Landesverband Niederschlesien, um 1931, CAHJP P 33/9. Zu Holländers Einstellungspolitik siehe Barkai, *Centralverein*, S. 157 f.

131 Aufruf des CV, 1.1.1901, HUA R+S Nr. 723. Vgl. ein ähnliches Flugblatt des CV an die Berliner Studentenschaft [vermutl. 1903], HUA R+S Nr. 554.

132 Vgl. ebd. Ein weiteres Beispiel wäre die Position zur Taufe. Der KC hatte einen Antitaufparagrafen, der getaufte Juden von der Mitgliedschaft ausschloss, der CV war ebenfalls strikt gegen die Taufe von Juden – und bezeichnete einen solchen Schritt als Zeichen von »Ehrlosigkeit, als Fahnenflucht«; vgl. hierzu Barkai, *Centralverein*, S. 43 ff., hier bes. S. 46.

diskutiere«. ¹³³ Neben der Ehre war es insbesondere die Wehrhaftigkeit, mit der der KC diese zu verteidigen bereit war. Sie diente dem CV als Vorbild und wurde von CV-Seite besonders hervorgehoben. ¹³⁴ Leider reicht die Quellenlage nicht aus, um Feststellungen über die institutionelle Verknüpfung zwischen KC und CV zu treffen. Die inhaltlichen Gemeinsamkeiten sowie personelle Überschneidungen lassen aber den Schluss zu, dass eine Einbettung und Vernetzung des KC in die Aktivitäten des CV stattfand. ¹³⁵

Auch zu anderen jüdischen Vereinigungen unterhielten die KC-Verbindungen ideellen, personellen und teilweise auch organisatorischen Kontakt. Insbesondere ist hier der *Reichsbund jüdischer Frontsoldaten* (RjF) zu nennen, der 1919 im Anschluss an den Ersten Weltkrieg gegründet wurde. Er versuchte, die »Tugenden«, die seine Mitglieder im Kriegserlebnis erworben hatten, in die deutsche Judenheit hineinzutragen. Vor allem in den letzten Jahren der Weimarer Republik entfernte er sich zunehmend von der Mehrheit der jüdischen Gemeinschaft; seine unverblümt deutsch-nationale und wehrhafte, auf soldatischen Tugenden beruhende Haltung grenzte ihn ab. ¹³⁶ Viele KC-Mitglieder gehörten als Veteranen auch dem RjF an. ¹³⁷ Außerdem beteiligten sich Mitglieder des KC an der sonstigen jüdischen Vereinslandschaft und besuchten Veranstaltungen anderer Vereine. ¹³⁸

133 CV-Lied zu Ehren von Ismar Freund, getextet von Benno Falk, o.Dat. [nach 1925], CAHJP P 2/K/7.

134 Vgl. Kurt Cohn, Der deutsch-jüdische Student, in: CV-Zeitung, 8.10.1926, S. 25-27 und Sharfman, Youth, S. 343; zum Einfluss des KC-Militarismus auf die Rhetorik des CV siehe auch Caplan, Sons, S. 107.

135 Vgl. auch Giovannini, Studentinnen, S. 209, der berichtet, Nahum Goldmann habe als Mitglied der Ivria 1919 zum Boykott CV-interner Wahlen aufgerufen – mithin waren die Verbindungen auch an internen CV-Entscheidungen beteiligt.

136 Vgl. zum RjF Caplan, Germanising, S. 181f., ders., Sons, S. 305 passim und Dunker, Reichsbund.

137 Vgl. beispielhaft für die personelle Kontinuität Protokoll der Sitzung des Siedlungsausschusses im RjF, Berlin, 24.7.1928, mit Anwesenheitsliste, CAHJP P 2/K/2 b, siehe auch Caplan, Sons, S. 117ff.

138 So berichtet z.B. der KC Rheno-Silesia im WS 1899/1900 von Vortragsabenden des Vereins für jüdische Geschichte und Literatur, vgl. Bericht Rheno-Silesia, WS 1899/1900, CZA A142/90/11c. Vgl. auch: KCB, Jg. 9, 1918/19, Nr. 3/4, S. 54f., S. 61 u. S. 63-65. Auch der BJC beteiligte sich rege am jüdischen Vereinsleben, vgl. Semesterberichte VJSt, z.B. SoSe 1903, VJSt München, der vom Beitritt zum Verein für jüdische Statistik berichtet, CZA A231/1/4. Auch die Beziehungen in praktischer Form waren eng zwischen den Vereinen, wenn z.B. der

Deutlich grenzten sich die KC-Verbindungen hingegen von zionistischen Veranstaltungen ab. Der Konvent der Badenia Heidelberg verbot seinen Mitgliedern 1897 gar die Teilnahme an zionistischen Veranstaltungen,¹³⁹ doch wurde diese Richtlinie nicht konsequent umgesetzt. So konnte Alfred Klee Mitglied im Großen Zionistischen Aktionskomitee sein, einer hohen Instanz der zionistischen Bewegung, und dennoch Alter Herr einer KC-Verbindung bleiben.¹⁴⁰

Die Bedeutung des KC reichte mithin über die Zeit des Studiums und auch über den Ersten Weltkrieg hinaus in die Führungsgruppe des liberalen deutschen jüdischen Bürgertums hinein. Dies zeigte sich auf zwei ineinander greifenden Ebenen: Einerseits waren die Mitglieder des KC das spätere Führungspersonal des CV, andererseits übernahm der CV zentrale Elemente der Ideologie des KC.

Jüdische Gemeinden

In der kleinen Universitätsstadt Greifswald war schon zwei Jahrzehnte vor Gründung einer jüdischen Verbindung der Hinweis auf jüdische Studenten von großer Bedeutung für die Legitimation einer eigenen Synagoge: Sei doch offensichtlich, dass »mancher Studierende [sic!] jüdischen Glaubens gern einen geregelten, würdig ausgestatteten Gottesdienst besuchen möchte«. ¹⁴¹ Die jüdische Gemeinde war für die Studenten weniger aus religiösem Interesse wichtig, als vielmehr im Sinne der Einbettung in ein bekanntes und vertrautes Umfeld. Außerdem ging es den Verbindungsstudenten darum, die Anerkennung der jüdischen Gemeinde zu gewinnen und sich die Achtung und den Respekt der jüdischen Honoratioren zu sichern. Für Breslau hat bereits Lisa Swartout festgestellt, dass die Viadrina zunächst auf harte Widerstände gerade seitens der jüdischen Gemeinde traf. Diese fürchtete eine Stärkung des Antisemitismus durch eine bewusst hergestellte »jüdische Absonderung«. Doch zugleich unterstützten hochrangige Gemeindeglieder die Gründung der Viadrina¹⁴² und festigten damit deren Stellung. Die Unterstützung

KJV für einen Kartelltag in Frankfurt 1928 die Räumlichkeiten der Frankfurt-Loge nutzen konnte. Vgl. Korrespondenz dazu in CZA A231/2/2.

139 Vgl. Semesterbericht Badenia, Winter 1897/98, CZA A142/90/11b.

140 Vgl. Briefwechsel Alfred Klee, Juni 1909, CZA A142/90/11e.

141 Aufruf vom Vorstand der Synagogengemeinde zu Spenden für Synagogenbau in Greifswald, 1898, CAHJP Inv. 1452 (3).

142 Vgl. dazu Swartout, Mut, S. 162 und Ernst Fraenkel, Viadrina suspensa! Vivat Thuringia! 40 Jahre im Kampf für Recht und Ehre, Breslau 1926, S. 24, LBI-NY

jüdischer Verbindungen erfolgte in der Regel auf persönlicher Ebene und nicht offiziell. Die Anerkennung durch die jüdische Gemeinde wurde vor allem in der Anteilnahme der Honoratioren am Verbindungsleben bemessen – in erster Linie an der Teilnahme an Festen und Feierlichkeiten.¹⁴³ Dass die Verbindungsmitglieder durchaus davon ausgingen, dass die Unterstützung seitens der Gemeinde auf Gegenseitigkeit beruhte, zeigte sich unter anderem in einem Artikel der Badenia Heidelberg:

»Möge das Verhältnis zwischen der jüdischen Bürgerschaft Heidelbergs und der Badenia dauernd ein so inniges bleiben, wie es war und ist. Für das uns geschenkte Vertrauen wollen wir uns dadurch dankbar erweisen, dass wir getreu unserem Programm unsere Mitglieder in der Verbindung zu Männern erziehen, die auch einst im bürgerlichen Leben bereit und imstande sind, für unsere staatsbürgerlichen Rechte einzutreten.«¹⁴⁴

Zunächst zeigte sich die Anerkennung seitens der Gemeinde und ihrer Repräsentanten angelegentlich aller öffentlicher Anlässe, bei denen es Respektabilität zu demonstrieren galt. So wurde es auch nie versäumt, die Gemeindevorstände ebenso wie andere Honoratioren zu den feierlichen Kommersens usw. einzuladen.¹⁴⁵

Darüber hinaus wandten sich die jüdischen Verbindungen auch mit der Bitte um finanzielle Unterstützung an die Gemeinden. Diese unterstützten eine Vielzahl jüdischer Vereinigungen finanziell oder organisatorisch: Jugendgruppen, Sportvereine, religiöse wie säkulare Vereinigungen.¹⁴⁶ Auch die Studentenverbindungen ersuchten hin und wieder um

AR 966. Zu ähnlichen Schwierigkeiten in Königsberg siehe Schüler-Springorum, *Minderheit*, S. 147 f.

143 Vgl. Betonung des guten Verhältnisses zu den »hiesigen jüdischen Familien« in den Berichten der KC-Verbindungen Badenia und der Rheno-Silesia um 1900, Semesterberichte, CZA A142/90/11b; und in CZA A142/90/11c sowie Semesterberichte der VJSt-Verbindung Königsberg, CZA A231/1/5.

144 Badenia Heidelberg, Semesterberichte, SoSe 1896, CZA A142/90/11b.

145 Vgl. beispielhaft Presseerklärung des BJC mit Vorabinformation zum 10jährigen Stiftungsfest des BJC in Berlin, am 17.12.1910, CZA A231/1/8. Vgl. auch Einladung des VJSt München zu Festkommers, Dezember 1907, zum 7. Kartelltag Reaktion und Notizen der Gemeindevorstandes darauf, sowie Einladung zu Festkommers anlässlich 6. Stiftungsfest München, Januar 1910, CZA A231/4/14.

146 Vgl. dazu beispielhaft Liste der jüdischen Vereine in Danzig, 1933, CAHJP Da/1427a+b, darunter Verein Jüdischer Akademiker, Verein f. jüdische Geschichte u. Literatur, Jüdischer Wanderbund Brith Habonim, Deutsch-jüdischer

Zuschüsse, stießen aber in den Gemeinden auf unterschiedliche Reaktionen.¹⁴⁷ Die Gemeinde Königsberg erkundigte sich beispielsweise zunächst in verschiedenen Städten, wie man dort mit den Unterstützungsgesuchen des VJSt umgehe. Aus den Antworten ging hervor, dass die jüdische Gemeinde Berlin den VJSt wiederholt unterstützte, jene in Straßburg und München hingegen nicht.¹⁴⁸ Jüdische Verbindungen mussten offenbar erst einige Jahre bestehen, bevor sie die Gemeinden erfolgreich um materielle Unterstützung angehen konnten.

Doch die wirtschaftliche Unterstützung war für die Verbindungsstudenten nicht von so großer Bedeutung wie die öffentlichkeitswirksame Unterstützung bei festlichen Veranstaltungen und Grußadressen. Dies mag auch an der finanziellen Situation der jüdischen Verbindungsstudenten gelegen haben, die auch durch das Lebensbundprinzip und die dazugehörige Unterstützung seitens der Alten Herren besser gestellt waren als ihre jüdischen Kommilitonen, die eher auf die Beihilfen der jüdischen Gemeinde-Wohlfahrtsämter angewiesen waren.¹⁴⁹

Während die Badenia Heidelberg gewissermaßen als Gegenleistung für die Unterstützung durch die Gemeinde davon sprach, sich zukünftig für die »staatsbürgerlichen Rechte« der Juden einsetzen zu wollen, wurde der BJC auf seinem Kartelltag im Dezember 1910 konkreter: Ein Mitglied der Makkabaea beantragte, jeden VJSt zu verpflichten, »Mitglied seiner jüdischen Gemeinde, nach Massgabe ihres Statuts, zu werden und seine po-

Jugendbund. Die jüdischen Gemeinden dienten auch als Forum, das verschiedene Gruppen unterstützte, in dem sie sie nicht nur subventionierten, sondern ihnen auch Räume zur Verfügung stellten. Vgl. für Breslau: Haushaltsplan Synagogengemeinde f. Verwaltungsjahr 1932/33, CAHJP Inv. 4736, darunter Beihilfen zu gemeinnützigen Zwecken: u.a. an Vereinigung f. jüd. Geschichte und Literatur, Studentenhilfe (der Jüd. Theolog. Hochschule), Jüd. Turn- und Sportverein Bar Kochba, CV, Hilfsverein der dt. Juden, Hebräische Sprachschule. In Leipzig traf sich die jüdische Studentenverbindung in den Räumen der Gemeinde.

147 In München und Straßburg wurden keine Subventionen an den VJSt gezahlt, vgl. Vorstand Israelitische Gemeinde Strassburg, 12.6.1905, an Gemeinde Königsberg, CAHJP Da/541.

148 Brief Vorstand Jüdische Gemeinde Berlin an Vorstand Gemeinde Königsberg, 11.6.1905, der VJSt Berlin wurde wiederholt subventioniert, CAHJP D/K01/501. Vgl. darin auch: Gesuche des VJSt Königsberg, 1904 und 1905, erhalten keine Subvention.

149 Vgl. CAHJP P 2/K/8e, Wohlfahrts- und Jugendfürsorgeamt der Jüdischen Gemeinde Berlin, Mitteilungen, Jg. 2, Aug./Sept. 1930, Nr. 7/8.

litischen Rechte in ihr auszuüben.«¹⁵⁰ Hiermit waren die Verbindungen Vorreiter der späteren zionistischen Gemeindepolitik. Wie diese Gemeindegearbeit auszusehen habe, wurde auch im *Jüdischen Studenten* diskutiert.¹⁵¹ Vor allem die Konflikte in der jüdischen Gemeinde Berlin um die *Jüdische Volkspartei*, deren Vorsitzender Alfred Klee Alter Herr des KJV war,¹⁵² wurden wahrgenommen und thematisiert. Dennoch scheint die Gemeindegearbeit bis 1933 eher ein »Stiefkind« der Studentenverbindungen gewesen zu sein – nur so erklärt sich ein Aufruf des Verbandes im Februar 1933:

»Die einzige legitime Führung des jüdischen Volkes kann es unmöglich hinnehmen, daß man heute dazu übergeht, zum Teil unwidersprochen, die persönliche Würde und Freiheit des einzelnen Juden in stärkster Weise einzuschränken. [...] Erforderlich ist aber in dieser Notzeit eine bewußte Anteilnahme an dieser politischen Arbeit in Deutschland und zwar in stärkerem Maße als es bisher der Fall war. [...] Wir haben uns entschlossen, in den verschiedenen Gremien des deutschen Judentums, sei es in den Gemeinden, sei es im Landesverband, mitzuarbeiten.«¹⁵³

Dieser Aufruf steht im Zusammenhang mit der traditionellen Uneinigkeit der deutschen Juden, die ein gemeinsames Vorgehen auch im jüdischen Gemeindeleben schier unmöglich machte.¹⁵⁴ Gerade die Auseinandersetzung mit den Staatszionisten um Georg Kareski, die die Gründung eines Staates als ausschließliche Aufgabe des Zionismus ansahen und Ende der zwanziger bis Anfang der dreißiger Jahre die Berliner Gemeinde aufrüttelten, zeigen dies deutlich. So etwa, wenn ein Bericht über eine von den Staatszionisten organisierte Theateraufführung betonen musste, was für

150 Erich Cohn, Antrag Makkabaea, Tagesordnung für den 10. Kartelltag, 25.-29.12.1910, Berlin, samt Anträgen, CZA A231/1/7.

151 Siehe für Beispiele Adolf Wolf, V.J.St. und jüdische Gemeindepolitik, JSt, Jg. 4, 1907/08, Nr. 6; Zur Gemeindegearbeit, JSt, Jg. 18, 1921, Nr. 1, S. 30; Zur Gemeindegearbeit, JSt, Jg. 21, 1924, Nr. 6/7, S. 129; Hubert Pollack, Das Statistische Büro der Jüdischen Gemeinde, JSt, Jg. 28, 1931, Nr. 3/4, S. 89 ff.

152 Vgl. Ulrich Tempel, Religion. Zu den Wahlen in Preußen siehe auch: Wahlordnung für die Wahlen zum Verbandstag des preussischen Landesverbandes jüdischer Gemeinden. Wahlpropaganda verschiedener Parteien für die Wahlen, Propaganda in Zeitungen, o.Dat. [1925], CAHJP TD 865. Zur Jüdischen Volkspartei in den Berliner Wahlkämpfen siehe Statuten, Korrespondenz, Darlegung der Grundsätze, Bericht, Rundschreiben, 1930-33, CAHJP D/Be4/484.

153 Gemeindegearbeit, JSt, Jg. 30, 1933, Nr. 1, S. 42 u. S. 45.

154 Der KC thematisierte dies bereits Anfang der zwanziger Jahre: Fritz Loevy, Einheit, Einheitsfront, Zusammenschluß, KCB, Jg. 12, 1922, Nr. 7/8/9, S. 62-65; im KJV wurde dies erst Jahre später offiziell debattiert: Justus Schloß, Die deutschen Juden in der Auflösung, JSt, Jg. 27, 1930, Nr. 10/11, S. 1-40.

eine wahrhaft jüdische Atmosphäre geherrscht habe, denn »friedlich sass der RjF-Mann neben de[m] Hechaluzler«. ¹⁵⁵ Die jüdischen Studenten allerdings beteiligten sich mit Ausnahme der zionistischen Verbindungsmitglieder wenig an der jüdischen Gemeindepolitik. Ihre Alten Herren jedoch waren teilweise im Gemeindeleben aktiv, und vor allen Dingen brachten sie ihre Verbindungssozialisation ein. Die Gestaltung von Feierlichkeiten in den Gemeinden war sehr studentisch gehalten, so wenn der Deutsch Israelitische Gemeindebund beim Gemeindetag 1896 sein Tafellied nach der Melodie »Ich bin ein Student und ein flotter Gesell« anstimmte. ¹⁵⁶ Diese Form der Präsenz des Verbindungsstudententums war eine Gemeinsamkeit aller, gerade durch bürgerliche, akademische Juden geprägten Organisationen.

7.6 Zionistisches Engagement: Gegenwartsarbeit und Organisierung

Die Liste der Namen führender Zionisten, die in zionistischen Studentenverbindungen sozialisiert wurden, ist lang: Adolf Friedemann war zwischen 1902 und 1920 Mitglied des Großen Zionistischen Aktionskomitees, Arthur Hantke war Leiter des Zentralbüros und von 1910 bis 1920 Vorsitzender der ZVfD, Shmaryahu Levin hatte ebenfalls führende Positionen in der ZVfD inne usw. ¹⁵⁷ Etwa drei Viertel des Landesvorstandes der ZVfD in der Weimarer Republik waren Akademiker, die als Studenten in zionistischen Verbindungen korporiert gewesen waren. ¹⁵⁸ Sieben der acht Präsidenten der ZVfD waren ehemalige VJSt. ¹⁵⁹ Und zuweilen

155 Epilog zu Makkabäer von heute, anonym, o.Dat. Geht um die Aufführung eines sehr erfolgreichen Stückes, das mehr als 10.000 Menschen angeblich gesehen haben, CAHJP P 82/35. Diese Kluft zeigte sich auch im so genannten Revisionsistenbeschluss der ZVfD, wonach eine Mitgliedschaft in der staatszionistischen Organisation mit einer ZVfD-Mitgliedschaft unvereinbar sei. Vgl. dazu: Rundschreiben, Hans Klee, Zur Situation der zionistischen Arbeit in Deutschland, o.Dat., CAHJP P 82/63.

156 Tafellied zum VII. Gemeindetage des DJGB, 21.6.1896, CAHJP TD 171d. Ähnlich auch die Breslauer Gemeinde bei einem Festabend zu Ehren von Rabbi Dr. Rosenthal: Tafelgesang zum Festabend, 15.11.1908, 3 Lieder, zwei zur Melodie von *O alte Burschenherrlichkeit*, eines von *Strömt herbei Ihr Völkerscharen*, CAHJP TD 746.

157 Vgl. Aufstellung von 1979, CZA A231/103 und /104.

158 Vgl. Toury, Stiefkinder, S. 180 ff.

159 Vgl. Pickus, University Students, S. 79 und Eloni, Zionismus, S. 104-114.

waren es die Studenten aus den Verbindungen, die sich bemühten, einen zionistischen Ortsverein zu gründen, wie beispielsweise der Student Joseph Klausner 1897 an Max Bodenheimer berichtete: »Wir hoffen alsbald einen Zionsverein in Heidelberg zu gründen und Herr Professor Schapira hat uns seine Mitwirkung versprochen, obwohl wir den Ansichten Herzls und Birnbaums näher stehen als den seinigen.«¹⁶⁰ Aus einer Namensliste¹⁶¹ aus den in den 1970er Jahren in Palästina noch lebenden 311 KJV-Mitgliedern ergab sich ein Bild von 96 in zionistischen politischen Organisationen Aktiven, 26 in Sportvereinigungen, 44 in Jugendvereinigungen und nur 18 in jüdischen Gemeinden Aktive (darunter drei Logenangehörige und ein Rabbiner). Bei einer solchen Aufstellung ist zu bedenken, dass sie aus einer Zeit stammen, in der der Zionismus gewissermaßen »gesiegt« hat, was möglicherweise auch erklärt, warum eine »deutsche« parteipolitische oder parlamentarische Betätigung von keinem angegeben wurde. Dennoch: da der Großteil der KJV-Mitglieder auch tatsächlich nach 1933 nach Palästina ausgewandert ist, ist diese Zusammenstellung doch in ihrer Tendenz aufschlussreich. Und die *Organisation Mitteleuropäischer Einwanderer* in Israel, deren Initiatoren Theodor Zlocisti und Ernst Lewy waren und die die Einwanderung nach Israel fördern sollte, bestand in ihrer Gründungsphase fast ausschließlich aus Mitgliedern des KJV. Sicherlich wurde die Nähe zu zionistischen Organisationen auch durch die Alten Herren gefördert – wie hier im Falle Klausners durch die Kontakte zu Schapira, der als Dozent in Heidelberg lehrte und in dessen Haus sich die Gruppe traf, die im Juni 1898 – wenn auch erfolglos – tatsächlich um die Genehmigung für eine Akademische Zionistische Vereinigung ersuchte.¹⁶²

Nicht nur personell, sondern insbesondere ideell waren die jüdisch-nationalen Studentenverbindungen eine wichtige Grundlage der zionistischen Arbeit der ZVfD so wie anderer zionistischer Vereinigungen in Deutschland. In den Anfangsjahren der Verbindungsgeschichte war diese Nähe keine statuarisch festgelegte Beteiligung an zionistischer Arbeit jenseits der Verbindungen, sondern vielmehr eine sich in der Praxis nie-

160 Vgl. dazu Brief von Studenten, Joseph Klausner, aus Heidelberg, 9.8.1897, an Bodenheimer, Bodenheimer, Israel, S. 121.

161 Vgl. zu den Daten Aufstellung in CZA A231/103 und /104; die Listen enthielten Kategorien sowohl zu Betätigungen in jüdischen als auch in gesamtgesellschaftlichen Institutionen verschiedenster (religiöser, sportlicher, kultureller, politischer) Art.

162 Vgl. dazu: Genehmigungsgesuch an Amtmann Dr. Arnsperger, Heidelberg, 6.6.1898, geschr. v. Vorstand Nachman Rachmilowitz, Leo Jaffe. Brief vom Engeren Senat, 1.7.1898, an Disziplinaramt, alles UniA HD RA 4892.

derschlagende Verbundenheit. So wurde ein Antrag des VJSt Königsberg auf dem Kartelltag im Juli 1905 als überflüssig abgelehnt, der darauf abzielte, dass vom VJSt ausgehend »unter Wahrung des studentischen Charakters auch auf außeruniversitäre Kreise hingewirkt werden solle«, zum Beispiel durch »Beteiligung an Gründungen von Organisationen, die in demselben Sinne wie die V.J.St.-en arbeiten«. ¹⁶³ Diese Beteiligung fand ohnehin statt, per Order festgelegt zu werden brauchte sie folglich nicht.

Umso erstaunlicher ist es, dass über eine statuarische Festschreibung zum Umgang mit dem Centralverein im BJC noch immer diskutiert wurde. Tatsächlich aber lehnten die beiden Organisationen einander nicht von vornherein ab. Im Sommer 1901 erhielt der VJSt Berlin vom CV sogar eine Spende in Höhe von 200 Mark. ¹⁶⁴ Erst im Laufe der Jahre distanzierte sich der BJC vom CV. Ein Beschluss des vierten Kartelltags im Dezember 1903 untersagte den einzelnen Verbindungen den Anschluss an diesen Verband liberaler Juden. ¹⁶⁵ Eine Zugehörigkeit zum CV wurde als unvereinbar mit der zionistischen Tendenz der Verbindungen angesehen, da die dort erfolgende »Pflege deutscher Gesinnung« letztendlich zum »Untergang des Judentums« führe. ¹⁶⁶ Die Distanzierung ging deutlich von den Verbindungsstudenten aus. Selbst ein Jahr nach diesem Beschluss bot der CV immer noch dem VJSt Charlottenburg die Beteiligung an einer »akademischen Untergruppe« an, was dieser jedoch unter Verweis auf den Kartelltagsbeschluss ablehnte. ¹⁶⁷ Die zionistischen Studenten erwiesen sich hier als Vorreiter einer Spaltungspolitik unter den deutschen Juden, die sich auf nichtstudentischer Ebene erst wesentlich später durchsetzte – Unvereinbarkeitsbeschlüsse zwischen CV und ZVfD wurden erst 1913 getroffen. Die Positionierung gegenüber dem Centralverein war zwar immer wieder Gegenstand von Debatten, doch wurde die grundsätzliche Position auch in den Folgejahren nicht revidiert. ¹⁶⁸ Erst gegen Ende der Weimarer Republik, als die antisemitische Bedrohung deutlicher wurde und die nationalsozialistische Bewegung an Stärke gewann, rückten auch die Verbindungsstudenten von ihrer »Poli-

163 Protokoll des V. Kartelltages, 2.-7.7.1905, Berlin, S. 3 f; XVI: Antrag von Königsberg, CZA A231/1/7.

164 Vgl. Semesterbericht Sommer 1901, CZA A231/1/4.

165 Vgl. Protokoll des IV. KT, 17.-20.12.1903, S. 4, CZA A231/1/7. Vgl. auch Cohn, BJC-Geschichte, S. 9, CZA A231/1/1; BJC-Statuten, Juli 1911, Vorbemerkung u. S. 9, CZA A231/1/3; sowie JSt, Interne Beilage, Jg. I, 1903, Nr. II.

166 JSt, Interne Beilage, Jg. I, 1903, Nr. 10.

167 Monatsbericht, Juni 1904, CZA A231/1/5.

168 Vgl. Berthold Lachmann, Zionistische Organisationen und Zentralverein, JSt, Jg. 9, 1912/13, Nr. 10, S. 319 ff. Vgl. auch Barkai, Centralverein, S. 50f.

tik des Desinteresses« ab: »Es hieße den Kopf in den Sand stecken, wollte man nicht zugeben, dass hier Gefahren von nichtjüdischer Seite drohen, denen die gegenwärtige zionistische Argumentation nicht gewachsen ist.«¹⁶⁹

Eine offene und praxisorientierte Unterstützung der Zionistischen Bewegung durch die Verbindungsstudenten ist erst um etwa 1907, also einhergehend mit der zionistischen Radikalisierung des BJC, festzustellen. Nun beteiligten sie sich auch an der Gestaltung und programmatischen Vorbereitung von Kongressen der Zionistischen Organisation und entsandten Delegierte.¹⁷⁰ Die programmatische Diskussion fand auch im *Jüdischen Studenten* statt, der vor jeder Delegiertenversammlung und vor jedem Kongress die für die Studenten als wichtig betrachteten Tagesordnungspunkte besprach.¹⁷¹ Im Zusammenhang mit diesen inhaltlichen Vorbereitungen auf die Kongresse und andere zionistische Veranstaltungen wurden auch grundsätzliche Fragen der zionistischen Organisation erörtert.¹⁷²

Inhaltlich zeigte sich die wegweisende Bedeutung der zionistischen Studenten am deutlichsten beim Delegiertentag in Posen im Jahr 1912: Die dort eingebrachte Resolution, jeder Zionist habe Palästina in sein Lebensprogramm aufzunehmen, wurde von zwei Delegierten verfasst, die Berliner Studentenverbindungen angehörten – Theodor Zlocisti und Leo Estermann. Außerdem waren viele Redner ehemalige VJSt'er. Der

169 JSt, Jg. 27, 1930, Nr. 7/8, S. 8f.

170 Vgl. Antrag VJSt Strassburg auf dem Kartelltag 1910, Tagesordnung für den 10. Kartelltag, 25.-29.12.1910, Berlin samt Anträgen, CZA A231/1/7.

171 Vgl. beispielhaft: Martin Rosenblüth, Die Tagesordnung des XI. Kongresses, JSt, Jg. 10, 1913/14, Nr. 4, S. 105ff.; Sally Hirsch, Der XI. Zionistenkongress, JSt, Jg. 10, 1913/14, Nr. 6, S. 203ff.; Rudolf Samuel, Hitachduth vor dem 16. Kongress, JSt, Jg. 26, 1929, Nr. 6 darin auch weitere Diskussionen um den Kongress und passim.

172 Vgl. noch vor den großen Debatten im *Jüdischen Studenten*, die erst nach Ende des Ersten Weltkrieges einsetzten: Zionistische Betrachtungen. Fünf Aufsätze von Kurt Blumenfeld. Anlässlich des zehnjährigen Bestehens der VJ.St. Macca-baea, Berlin, hrsg. von ihrem Alt-Herren-Bund. Dezember 1916, Broschüren-Bibliothek des KJV Nr. 5, darin: Deutscher Zionismus, S. 11-15 (zuerst in: JR, 2.9.1910) und Die Organisation, S. 16-19, (zuerst in: Die Welt, 3.7.1914). Für die 1920er Jahre siehe beispielhaft Siegbert Stein, Die zionistische Studenten-Weltorganisation (Referat), JSt, Jg. 18, 1921, Nr. 1; Richard Lichtheim, Die Funktion des Zionismus im deutschen Judentum (Kartelltagsbericht), JSt, Jg. 25, 1928, Nr. 2; Siegfried Kanowitz, Entwicklungen im deutschen Judentum, JSt, Jg. 26, 1929, Nr. 10; Heinz Wydra, Zur Neuorganisation des Zionismus – Grundlegende Bemerkungen, JSt, Jg. 29, 1932, Nr. 8.

letzte Delegiertentag der ZVfD vor Beginn des Ersten Weltkrieges im Juni 1914 wurde schließlich fast ausnahmslos von Mitgliedern der zionistischen Verbindungen vorbereitet.¹⁷³

Gerade der Zionismus als Minderheitenbewegung im deutschen Judentum maß der Propaganda und der Mitgliederwerbung enorme Bedeutung bei.¹⁷⁴ Die KJV-Mitglieder sahen sich als wichtigen Teil und betrachteten sich als Sozialisationsinstanz für die zionistische Organisation. Dies fügte sich in ihr Verständnis des Zionismus durchaus ein, das pragmatisch war und eher darauf abzielte, Palästina zu ermöglichen, als sich in Palästina niederzulassen. Nach dem Ende des Ersten Weltkrieges und infolge der Euphorie, die die Balfour-Deklaration ausgelöst hatte, verzeichneten die zionistischen Studentenverbindungen einen deutlichen Zuwachs. Dennoch klagte Kurt Blumenfeld im Jahr 1922:

»Die akademische Jugend, die zu Zeiten, in denen der Nationalismus sich kämpfend durchzusetzen begann, uns freiwillige Kräfte lieferte, ist heute steril. Die Gründe sind zum Teil rein wirtschaftliche. Das sorglose Studentenleben, trotz geringster materieller Mittel, das vor dem Kriege Kräfte entfesselte, existiert nicht mehr. [...] Die Studenten werden [...] durch ihr Studium ganz anders beansprucht und empfinden alle Existenzsorgen vom ersten Semester ab.«¹⁷⁵

Es mag gerade diese hier beklagte »Sterilität« sein, die den nötigen Pragmatismus ermöglichte, der zu einem verstärkten praxisorientierten Palästinaabzug der jüdischen Studentenverbindungen führte. Bis zum Ende der Weimarer Republik hatte sich das Kartell Jüdischer Verbindungen zu einer Agitationsplattform des deutschen Zionismus herausgebildet und war zu einem »zionistische[n] Faktor« geworden.¹⁷⁶ Nun forderte auch die Berliner Zionistische Vereinigung das KJV auf, einen Vertreter in die

173 Vgl. Bertz, Zionismus, S. 173; Blumenfeld, Judenfrage, S. 113 und Schatzker, Jugend, S. 268. Auch ein Vortragszyklus zugunsten des Roten Halbmondes wurde vom KJV 1915 für das Zionistische Zentralbüro Berlin organisiert, vgl. Korrespondenz Februar 1915, CZA Z3/1039.

174 So ist ein umfangreicher Schriftverkehr aus den Jahren 1913-1920 mit lokalen zionistischen Vereinen und Gruppenverbänden zum Thema Propaganda erhalten, CZA Z3/939 bis /943.

175 Blumenfeld, Kampf, S. 75, Brief an Abteilung für Zentraleuropa, Keren Hajesod, Berlin, 21.4.1922.

176 Vgl. Egon Rosenberg, Das K.J.V. als zionistischer Faktor, JSt, Jg. 28, Aug./Sep. 1931, Nr. 8/9, S. 249 ff.; ähnlich auch: Heinz Gerling, Möglichkeiten und Aufgaben des jungen Kartells im Zionismus, JSt, Jg. 26, Nr. 10.

Propaganda-Kommission des Vereins zu entsenden – einen Posten, den Hans Klee zunächst übernahm.¹⁷⁷

So wie der Kampf gegen den Antisemitismus als eine Frage der »Ehre« behandelt wurde, so nutzte auch die zionistische Organisation die Chiffre der »Ehrenpflicht«, um für sich zu werben:

»Ich hoffe, dass ich an Sie in dieser ernstesten Sache nicht vergeblich appelliert habe. Unsere bewährten Gesinnungsgenossen, die Vorkämpfer der nationalen Erneuerung, werden es sicherlich als ihre Ehrenpflicht empfinden, ihren Teil dazu beizutragen, dass die Zionistische Organisation die dringend benötigten Mittel zur Fortführung ihrer Politik erhält.«¹⁷⁸

So schrieb der Alte Herr des VJSt Berlin Chaim Weizmann als Präsident der zionistischen Organisation 1923 an einen ehemaligen Bundesbruder mit der Bitte um Unterstützung und um Zahlung des »Goldenen Scheckels«, der zionistischen Steuer. Die Verflechtung zwischen den zionistischen Studenten und der zionistischen Organisation lässt sich auch an der Anzahl derer messen, die diesen entrichteten. Etwa ein Viertel der regelmäßigen Scheckelzahler waren um die Jahrhundertwende Studenten; bis zum Ersten Weltkrieg verringerte sich dieser Anteil auf die immer noch stattliche Zahl von etwa 10 Prozent ehemaliger Verbindungsstudenten.

In den ersten Jahren der Existenz nationaljüdischer Studentenverbindungen äußerte sich das zionistische Engagement fast ausschließlich auf finanzieller Ebene – so wenn die Studentenverbindungen 1914 die Alten Herren gemeinsam mit verschiedenen politischen zionistischen Gruppen dazu aufriefen, das Vorhaben einer jüdischen Universität in Jerusalem zu unterstützen, das auf dem 11. Zionistenkongress in Wien beschlossen worden war.¹⁷⁹ Damit war ein Schritt vollzogen, der in den folgenden Jahren das zionistische Engagement prägen sollte. Nunmehr richtete sich die Arbeit des BJC und später des KJV schwerpunktmäßig auf einen

177 Vgl. Brief Präsidium KJV an Hans Klee, 13.4.1931, CZA A225/27. Vgl. des Weiteren Ernst Nußbaum, Zwei Vorschläge (Zionistische Werbearbeit), JSt, Jg. 29, 1932, Nr. 9.

178 Brief von Executive of the Zionist Organisation, Chaim Weizmann, London, 5.2.1923 an N.M. Gelber, Wien, CAHJP P 83/A/4.

179 Vgl. Verschiedene Schriftstücke, CZA A231/1/12; ferner Zionistisches Zentralbüro Berlin, CZA Z3/992 und Semesterberichte des BJC, 1901-1907, besonders ab 1906, CZA A231/1/4. Immer wieder wurde auch im *Jüdischen Studenten* vom Fortgang der Hebräischen Universität berichtet, so auch noch 1933: A. Fraenkel, Von der Hebräischen Universität in Jerusalem, JSt, Jg. 30, 1933, Nr. 2.

Beitrag zum Aufbau in Palästina.¹⁸⁰ Diese Unterstützung diente letztlich auch Werbezwecken, wenn etwa die Spenden für das hebräische Schulwerk in Palästina in der *Welt* veröffentlicht werden sollten. Außerdem war selbst die Beihilfe zur Aufbauarbeit in Palästina von der Verbindungskonkurrenz zwischen BJC und KZV geprägt. So wurde nicht nur auf dem Kartelltag des BJC in Königsberg 1913 erwähnt, dass der Kartelltag des KZV beschlossen habe, dem Aktionskomitee 5.000 Mark zur Verfügung zu stellen, sondern es scheint geradezu, als sei der Spendenbeschluss des BJC erst daraufhin zustande gekommen. Der BJC entschied sich daraufhin sogar, 15.000 Mark für das Schulwerk an das Aktionskomitee zu spenden.¹⁸¹ Die Protagonisten verloren also selbst in der Unterstützung zionistischer Vorhaben die verbindungsinterne Konkurrenzsituation nicht aus den Augen.

Eine weitere Verknüpfung zwischen zionistischer Bewegung und KJV war auch die enge Zusammenarbeit zwischen Maccabaea und der zionistisch-sozialistischen Jugendgruppe Hapoel Hazair, die auf dem ersten Kartelltag des KJV nach dem Krieg im Februar 1919 legalisiert wurde.¹⁸² Der VJSt Hatikwah in Leipzig verpflichtete seine Mitglieder sogar statutarisch dazu, der jeweiligen zionistischen Landesorganisation beizutreten und den entsprechenden Beitrag zu zahlen. Wenn sie diese Bedingung nicht erfüllten, drohte sogar der Ausschluss aus der Verbindung.¹⁸³ Nicht nur die finanzielle Unterstützung der Bewegung wurde spätestens in der Weimarer Republik als eine zionistische Pflicht – und damit auch als Pflicht der Studenten – angesehen. Auch das aktive Engagement und zumindest die Ausübung des Wahlrechts in der jeweiligen Ortsgruppe gehörten dazu.¹⁸⁴ 1929 setzte sich Egon Rosenberg, Vorsitzender der Berliner Zionistischen Vereinigung, dafür ein, die Bildung von Sonderorganisationen unter dem Dach der BZV voranzutreiben und darin verschie-

180 Vgl. Brief Zionistisches Zentralbüro an VJSt Berlin, 7.5.1914, CZA Z3/991.

181 Vgl. hierzu Brief Zionistisches Zentralbüro an KT des BJC, Königsberg, 27.12.1913, CZA Z3/991; darin auch sonstige Korrespondenz zu Schulwerkspende. Zum Beschluss des KZV vgl. auch diesen Brief. Vgl. weitere Spenden, z.B. für Zionistischen Zentralfonds, 1913, Z3/939. Vgl. auch Artikel Robert Gidion, BJC und Nationalfonds, JSt, Jg. 9, 1912/13, Nr. 4, S. 119-120.

182 Vgl. Richarz, Selbstzeugnisse, Bd. 2, S. 43; Pickus, University Students, S. 79; Eloni, Zionismus, S. 104-114. Vgl. dazu Gross, Movement, S. 153. Vgl. auch Beleg über Scheckelzahlung, 19.7.1925, Zionistische Vereinigung, Ortsgruppe Leipzig, CAHJP P 183/Kiste 2.

183 Vgl. § 4 der Statuten, VJSt Hatikwah Leipzig, 26.2.1930, UniA Leipzig Rep. II/ XVI/III Litt. J Nr. 4.

184 Brief Präsidium KJV an Arthur Hantke, Berlin, 27.7.1925, CZA A11/38.

dene Organisationen zu vereinigen – in Berlin den Zionistischen Jugend-Bund, die Studenten-Organisationen wie die Hasmonaea und den VJSt.¹⁸⁵ Die Rolle, die der KC sowohl als Sozialisationsinstanz wie auch als Ideenträger des CV spielte, übernahmen die zionistischen Verbindungen für die ZVfD.¹⁸⁶

Im *Jüdischen Studenten* wurde nach Kriegsende die von Robert Weltsch eingebrachte Idee eines zionistischen Arbeitsjahres in Palästina aufgegriffen, ausführlich diskutiert und unter anderem zum Thema des Kartelltags gemacht.¹⁸⁷ Die Verbindungsstudenten sollten sich nunmehr in den Dienst des Palästinaaufbaus stellen, das Theoretisieren ein Ende haben und praktische Arbeit an seine Stelle treten. Umgesetzt werden konnte dieser Anspruch beispielsweise im Engagement für den Keren Hajessod oder für andere zionistische Initiativen.

In den zwanziger Jahren weitete sich dieser Einsatz für die zionistische Bewegung aus: Nun ging es auch um eine persönliche Beteiligung an den Aktivitäten der jeweiligen Ortsgruppen und der ZVfD, sowie eine Vielzahl von Möglichkeiten, den Zionismus voranzubringen. So richtete die ZVfD 1922 ein Technisches Chaluzamt ein, das Alfred Berliner, Alter Herr des VJSt Bikurah Hannover, leitete.¹⁸⁸ Die Gründung der Zweigstelle des KJV in Palästina im Jahr 1924 setzte ein deutliches Signal der Zionisierung. Von nun an kam aus Palästina häufig Kritik an der zionistischen Bewegung in Deutschland, da gerade die Akademiker »in ihrer Tretmühle flügelahm geworden« seien.¹⁸⁹

Was jedoch über alle institutionellen Verbindungen zwischen Korporation und zionistischer Organisation hinausging, waren die Beziehungen

185 Dieser Vorschlag von Rosenberg steht in engem Zusammenhang mit einer Reformdebatte der BZV Ende der 1920er Jahre. Vgl. Ein Vorschlag zur Umgestaltung der BZV, Egon Rosenberg, o.Dat. [1929?], CAHJP D/Be4/482.

186 Vgl. zu zionistischem Engagement in Österreich, dem Verein Zionistischer Hochschüler – Theodor Herzl, Wien und dem Verein jüdischer Hochschüler Bar Kochba, Prag, CAHJP P 35/49 und Geullah-Blätter hg. von der jüd. Akad. Ferialverbindung Geullah, Olmütz, CAHJP P 35/50.

187 Leo Rosenblüth, Die zionistische Dienstpflicht, JSt, Jg. 17, 1920, Nr. 3; Fritz Wolff, Gedanken über die zionistische Dienstpflicht im K.J.V., in: ebd.; Moritz Bileski, Kartelltagsreferat über Dienstpflicht und Keren Hajessod, JSt, Jg. 18, 1921, Nr. 2.

188 Mitteilungen hrsg. v. KJV Berlin, Nr. 21, 18.2.1922, CZA A231/11/6. Vgl. auch Alfred Berliner, Technische Chaluziuth (betr. zion. Ausbildung), JSt, Jg. 19, 1922, Nr. 2. Zu enger Verbindung zwischen ZVfD und KJV siehe auch Hackschmidt, Blumenfeld, S. 34 ff. und passim.

189 So Felix Danziger aus Tel Aviv an Kareski, 26.11.1929, CAHJP P 82/16.

und Netzwerke, die zwischen den Verbindungsbrüdern entstanden waren. Diese spiegelten sich häufig auch im Alltag sowohl vom ZVfD als auch der Verbindung wider, beispielsweise wenn Zeitschriftenabonnements ausgetauscht wurden.¹⁹⁰ Und zuweilen fanden Kartelltage im Anschluss an Versammlungen der ZVfD statt, ein Zeichen dafür, wie eng die personellen Verbindungen und Überschneidungen waren.¹⁹¹ Die jüdischen Studenten nutzten – wie Mitglieder anderer jüdischer Vereinigungen auch – Räume der Gemeinde oder der zionistischen Organisationen, zuweilen gar deren Briefpapier, Stempel etc.¹⁹² Freilich ging diese enge Beziehung zwischen KJV und ZVfD nicht immer konfliktfrei vonstatten. Die Verbindungen des KJV logierten in vielen Städten in Räumlichkeiten der zionistischen Organisation. Dies bot immer wieder Anlass für Streitigkeiten – eher banaler, technischer Natur, wie zum Beispiel die wiederholten Klagen des Zionistischen Zentralbüros in Berlin über Stromverschwendung und Unordnung.¹⁹³ Insgesamt aber war das Klima zwischen den Akteuren auf beiden Seiten von Verbundenheit geprägt, die sicherlich auch von ihrer gemeinsamen Vergangenheit in den Studentenverbindungen herrührte – die nostalgisch erinnert wurde: »Ich kann doch niemals vergessen, dass ich selbst meine zionistische Tätigkeit als Student in einer Studentenverbindung nunmehr schon vor 25 Jahren begonnen habe.«¹⁹⁴ Viele hochrangige Zionistenführer wurden auch – so sie nicht ohnehin bereits Mitglied einer Verbindung gewesen sind – zu Ehrenmitgliedern ernannt.¹⁹⁵

190 Das Zionistische Zentralbüro Berlin z. B. schenkte dem KZV regelmäßig Ausgaben der *Zeitschrift für Demographie und Statistik der Juden*, 1913 ff., CZA Z3/997.

191 Vgl. zu einem Beispiel: Mitteilungen der AKB (Arbeitskommission Berlin), 1. Jg, Nr. 21, 23, 24, 26, 27 (18.2.-1.4.1922), CZA A231/11/6.

192 Der VJSt Hatikwa hielt z.B. seine Konvente im Haus der jüdischen Gemeinde Leipzig ab, vgl. Brief VJSt Hatikwa, 27.6.1924, an Mitglieder, CAHJP P 183/Kiste 2. In dieser Akte auch Wiederverwendung diverser Umschläge durch den VJSt – von *Keren Hajessod*, von *Zionistischer Vereinigung Leipzig* und dem *Jüdischen Nationalfonds* Berlin, alles 1920.

193 Zur Nutzung von Räumlichkeiten vgl. für Berlin: Schreiben an KZV, Zionisches Zentralbüro, 21.12.1916, Berlin, CZA Z3/998. Aber auch: z.B. VJSt Bonn, 13.2.1918, CZA Z3/942. Weitere Beispiele aus Berlin ab 1919 siehe CZA Z3/939 bis /943.

194 Brief an Schweizerisches Kartell Hechawer in Bern, Bern, 6.6.1916, CZA L6/410.

195 Vgl. zum Beispiel Telegramm des KZV, Freiburg, Juli 1910, an David Wolffsohn, CZA Z2/506.

Der Einfluss der zionistischen Studenten auf die Entwicklung des Zionismus war nicht nur institutioneller und personeller Natur. Die zionistischen Verbindungen scheuten sich immer weniger, öffentlich unter dem Namen der ZVfD oder ihr angegliederter Organisationen aufzutreten. So luden die Berliner VJSten gemeinsam mit der Berliner Zionistischen Vereinigung und anderen Gruppierungen im Juli 1909 zu einer Herzl-Gedenkfeier nach Berlin.¹⁹⁶ Auch die Gestalt zionistischer Festversammlungen, wie 1900 eine Veranstaltung der Kölner Zionistischen Vereinigung, war von studentischen Formen geprägt. So wurde der Kaisergeburtstag begangen und – wie bei studentischen Kommerssen üblich – zu diesem Anlass neben *Heil Dir im Siegerkranz* auch ein Turnerlied gesungen. Zum 9. Zionistenkongress in Hamburg gab es einen Festkommers, zu dem ein nach studentischem Kommt aufgebautes Liederbuch herausgegeben wurde.¹⁹⁷ Bei den Zionistenkongressen wurde jeweils ein Schauturnen abgehalten, das die zionistischen Verbindungen federführend organisierten.¹⁹⁸ Im Vorfeld des Hamburger Kongresses war es zu einem Konflikt zwischen der Kongressorganisation in Hamburg und den beiden zionistischen Studentenverbänden BJC und KZV gekommen, die hier zusammen agierten. Die Studenten wollten einen Kommers veranstalten und Alfred Klee für die Leitung gewinnen, der dazu als Alter Herr besonders geeignet schien. Dies blockierten die Hamburger zunächst. Der KZV wandte sich mit der Bitte um Unterstützung an David Wolffsohn im Zionistischen Zentralbüro in Köln. Dieser setzte sich daraufhin auch in Hamburg dafür ein, den Wünschen der Studenten zu entsprechen.¹⁹⁹

Die Vorteile der intensiven Tuchfühlung mit den zionistischen Studenten erkannten auch die Vertreter der zionistischen Organisation.²⁰⁰ Dies

196 Vgl. Verschiedene Schriftstücke, CZA A231/1/12; ferner Zionistisches Zentralbüro Berlin, CZA Z3/992 und Semesterberichte BJC, 1901-1907, CZA A231/1/4.

197 Liederbuch zum Festkommers zu Ehren des IX. Zionistenkongresses, Hamburg, 28.12.1909. Vgl. auch Lieder zum Fest-Commers des II. Zionisten-Kongresses. Montag, 29.8.1898, veranstaltet vom Verein Jung Zion, Basel, CAHJP P 40/293.

198 Vgl. zur Feier Bertz, Zionismus, S. 173, die allerdings diese Verbindung nicht herstellt, u. Doron, Geist, S. 257. Zum Schauturnen auch: Einladungskarte zum Schauturnen der jüdischen Turnerschaft, Basel 1903, CAHJP P 54.

199 Vgl. zu dem Vorgang Brief KZV-Präsidium, Berlin, 10.10.1909, an Präsident, dgl., 22.10.1909. Antwort: an KZV-Präsidium, Berlin, 27.10.1909, CZA Z2/506. Vgl. dazu auch weiter oben, Kapitel 3.

200 Vgl. Brief Max Bodenheimer an Frau Rahel Apfel, 19.8.1893, in dem er notiert, dass er vom »Assimilationsjudentum« zutiefst enttäuscht sei und all seine Hoffnungen in die Jugend setzen wolle; vgl. Bodenheimer, Durchbruch, S. 90 ff., hier S. 92.

lässt sich an der Zusammenarbeit in der Öffentlichkeitsarbeit der zionistischen Ortsgruppen ablesen: Es war üblich, propagandistische Abende mit Vorträgen von Studenten oder Alten Herren zionistischer Verbindungen zu gestalten.²⁰¹ Außerdem fungierten Mitglieder der VJSten bisweilen bei zionistischen Veranstaltungen als Saalordner, so auf dem Zionistenkongress 1905 in Basel, 1913 in Wien und bei weiteren Gelegenheiten.²⁰² Doch auch der Einsatz als Saalordner war ein »Geschäft« auf Gegenseitigkeit. Die Funktion als Saalordner gestattete den jungen Studenten schließlich die Teilnahme an den Kongressen, die sonst erschwert gewesen wäre und die ihnen so auch die Gelegenheit bot, ihre Verbindungszugehörigkeit öffentlich zu demonstrieren. Die zionistischen Verbindungen wiederum achteten sorgfältig darauf, Vertreter der zionistischen Organisationen vor Ort zu allen kleineren und vor allen größeren Veranstaltungen der Verbindungen einzuladen.²⁰³ Diese Einladungen sollten auch dazu beitragen, die Bedeutung der Verbindungsveranstaltungen zu steigern. Die Anwesenheit eines führenden Kopfes aus dem Aktionskomitee konnte als Aushängeschild genutzt werden – ein Aspekt, der für die auf Ansehen und Respektabilität bedachten Verbindungen von kaum zu unterschätzendem Wert war. So reagierte der VJSt Freiburg im Juni 1913 geradezu entgeistert, als Kurt Blumenfeld eine zuvor zugesagte Teilnahme am Festkonvent anlässlich des Stiftungsfestes am 13. Juli absagen wollte. Sie hofften, ihn gerade durch den Hinweis auf die Größe der Veranstaltung umstimmen zu können und wiesen darauf hin, dass auch internationale Gäste erwartet würden: selbst aus Basel kämen »führende Persönlichkeiten [...] die es vorziehen, zu uns statt nach St. Gallen zu fahren.«²⁰⁴ Der VJSt an der TH Charlottenburg verlegte im Oktober 1911 sogar eine Kneipenveranstaltung, um den Mitgliedern des Großen Ak-

201 Vgl. Gaisbauer, Davidstern, S. 210; Bodenheimer, Durchbruch, S. 242 und Monatsberichte VJSt 1904-06, bes. Freiburg, April 1905, CZA A231/1/5.

202 Vgl. Blumenfeld, Judenfrage, S. 39. Ein weiteres Beispiel: ders., Kampf, S. 40, in einem Brief vom 4.5.1911 an Hugo Schachtel in Breslau über einen Vortrag Blumenfelds, CZA Z3/244; Brief von Zentralbüro an Kongressbüro in Wien, 18.7.1913, betr. Saalordner, XI. Zionistenkongress, CZA Z3/244. Auch 1932 in Frankfurt beim Delegiertentag, Bezirksverband Hessen-Nassau, 23.9.1932, an Arthur Rosenblatt, Frankfurt a.M., vgl. CZA A231/4/17.

203 Vgl. beispielhaft div. Einladungen aus verschiedenen Universitätsstädten und Antworten des Zionistischen Zentralbüros, v.a. Jahre 1913 ff., CZA Z3/991, ebenso /990 und /989.

204 Brief VJSt Freiburg, 28.6.1913, an Zionistisches Zentralbüro, CZA Z3/989. Reaktion auf Schreiben des Zentralbüros vom 14.6., wonach Blumenfeld am 13.7. nicht kommen könne.

tions-Komitees eine Teilnahme zu ermöglichen.²⁰⁵ Zuweilen wurden auch gemeinsame Veranstaltungen, vor allem Vorträge mit anschließenden Kneipen, organisiert.²⁰⁶

Die wechselseitige Beziehung zwischen ZVfD und den zionistischen Studentenverbindungen verstärkte und stabilisierte sich also von ihrer Gründung bis zur Vereinigung der beiden zionistischen Korporationsverbände, intensivierte sich durch die Aufbauhilfe für Palästina und mündete in der Weimarer Republik in zionistische Organisationsfragen. So hatte sich die zögerliche und geradezu um Klandestinität bemühte Haltung zum Zionismus zu einem offenen zionistischen Bekenntnis der jüdisch-nationalen Studentenverbindungen gewandelt. Dieses begann sich kurz vor Ausbruch des Ersten Weltkriegs zu entwickeln, konnte aber erst in der Weimarer Republik eine aktive Unterstützungspolitik entfalten. Nach dieser umstrittenen Anfangsphase, in der der BJC seine Position zum Zionismus noch suchte, blickten nun die ehemaligen Studenten als Alte Herren mit Stolz auf die »Erziehungsleistung« der Studentenkorporationen im Sinne der zionistischen Organisation zurück: »An der Spitze der jüdischen Organisationen stehen sie [die Alten Herren] und kämpfen an exponierter Stelle mit einem Opfermut und einer Ausdauer, die nur durch das Resultat der Erziehung während der Studentenzzeit ermöglicht wird.«²⁰⁷

7.7 Fazit

Die neuartige Form des Antisemitismus, dem die Studenten nach dem Krieg begegneten, war nicht mehr lediglich ein unausgesprochener »kultureller Code«. Vielmehr richtete er sich gegen die Existenz jüdischer Studenten und Verbindungen und erforderte deshalb neue Wege, der Bedrohung zu begegnen. Wie aus den geschilderten Beispielen zu ersehen

205 Vgl. hierzu Brief VJSt TH Charlottenburg, 29.10.1911, an Mitglieder des Großen Aktionskomitees, CZA Z3/989.

206 Vgl. zwei Beispiele: Brief aus Frankfurt a.M. an Präsidium, 28.1.1929, CZA A231/2/2. Brief des Präsidiums an Hantke, Berlin, 22.9.1921, CZA A11/38: Präsidium habe mit Bezirksverband Berlin zusammen die Absicht, gemeinsam mit Verbindungen einige Abende zu veranstalten, bei denen über verschiedene Themen diskutiert werden soll.

207 Festschrift VJSt München, 1910, CZA A231/4/14. Vgl. ähnlich Festschrift 70 Jahre VJSt Berlin, Februar 1966, CZA A231/4/2; Kurt Blumenfeld, Zum Jubiläum der Maccabaea, JSt, Jg. 28, Sonderheft, S. 1, sowie diverse Artikel in Festschrift des KJV 1954.

ist, wandten sich die zionistischen Studenten zunehmend hilfesuchend an die akademischen Behörden und bekundeten auf diese Weise ihre Billigung der veränderten Regeln im »deutschen Feld«. Der KC wiederum, der sich ebenfalls häufiger als zuvor gezwungen sah, die Disziplinarbehörden einzuschalten, wurde damit gewissermaßen aus dem »deutschen Feld« herausgedrängt – namentlich einem Feld, in dem ein Ehrbegriff vorherrschte, der es erforderlich machte, einer Beleidigung mit körperlicher Wehrhaftigkeit entgegenzutreten.

Als Gegenstück zum »deutschen Feld« ist das »jüdische Feld« zu sehen. Die zuweilen enge Zusammenarbeit zwischen (ehemaligen) jüdischen Verbindungsstudenten und den großen jüdischen Organisationen wie CV und ZVfD, aber auch jüdischen Gemeinden und dem Reichsbund jüdischer Frontsoldaten, stand für die zunehmende Annäherung der Verbindungsstudenten zu jüdischen Organisationen. Dabei wurden nicht zuletzt die Formen des Verbindungsstudententums auf dieses jüdische Feld übertragen. Die in der Verbindungsschule erlernten Fertigkeiten und das dort eingeübte Selbstbewusstsein ebenso wie das Ehrverständnis lebten damit über die Zeit der aktiven Verbindungszugehörigkeit hinaus.

8 Alte Bräuche – Neue Menschen: Schlussbemerkungen

Wenn wir uns die deutsche Universität der »langen Jahrhundertwende« als Bühne vorstellen, so sehen wir die jüdischen Verbindungsstudenten zunächst in Nebenrollen am Rande der Bühne auftreten, die Techniken der Performanz von den agierenden Darstellern übernehmen, sich die dort geltenden Regeln und Ritualpraktiken aneignen und im Verlaufe der Aufführung allmählich die Hauptrollen übernehmen – nun aber gewissermaßen im eigenen Bühnenstück, das zwar nach wie vor nach den Regeln des Ausgangsstückes gespielt wurde, aber erzwungenermaßen auf anderen Bühnen mit anderem Publikum. Ob deutsch-vaterländisch oder zionistisch bewegte sich die Handlung zunächst allmählich und mit der Auflösung der Studentenverbindungen durch die Nationalsozialisten endgültig weg vom deutschen Theater hin zu einem jüdischen Bühnenraum.

Jüdische Studentenverbindungen entstanden im Zeitalter des modernen Antisemitismus auf akademischem Boden. Jüdische Studenten waren an den Universitäten und in der Gesellschaft des Kaiserreiches und der Weimarer Republik alltäglich mit einem, wenn auch nicht militanten, so doch deutlich spürbarem Antisemitismus konfrontiert. Da sie den Zugang zu den traditionellen deutschen Studentenverbindungen verloren, schlossen sie sich in eigenen Organisationen zusammen. Diese spalteten sich in ideologisch unterschiedlich orientierte Richtungen auf. Das Spannungsfeld, in dem sich die jüdischen Studentenverbindungen bewegten, lässt sich mit den Begriffen Assimilation und Zionismus, Emanzipation und Antisemitismus zwar abstecken, jedoch nicht hinreichend fassen.

In dieser Arbeit wurde untersucht, wie sich die jüdischen Verbindungen als Teil der studentischen Kultur im skizzierten Spannungsfeld verhielten. Dabei hat sich der Blick auf den inneren Aufbau der Korporation und deren Alltagsleben gerichtet, sowie auf die innerjüdische Vielschichtigkeit. Mit der Übernahme der traditionellen Formen deutscher Korporationen griffen die jüdischen Studentenverbindungen – nichtzionistische wie zionistische gleichermaßen – auf ein Organisationsmuster zurück, das schon im Zeitalter der Ausformung einer bürgerlichen Gesellschaft anachronistisch war. Immer wieder gerieten dabei Antisemitismus, Zionismus und Assimilation in den Blick, und es wurde danach gefragt, welche Bedeutung diese gesellschaftlich-politischen Phänomene für die Verbin-

dungsstudenten hatten. Dabei ließ sich an verschiedenen Beispielen nachvollziehen, dass das unmittelbare akademische Umfeld als Lebenswelt der Studenten einen wesentlich höheren Stellenwert hatte als die »großen« gesellschaftlichen Entwicklungen ihrer Zeit.

Zu den Formen zählen die Körperertüchtigung, insbesondere das Fechten in all seinen Ausprägungen, die Kneipen- und Trinkrituale, das Singen sowie die verbindungsinterne Mitgliederschulung. Diese Formen wurden in den verschiedenen Verbindungsrichtungen zwar nicht in gleicher Intensität ausgeübt und unterlagen einem historischen Wandel, zeigen insgesamt betrachtet aber eine sehr enge Verbundenheit zur allgemeinen, deutschen studentischen Subkultur.

Das Fechten – ursprünglich ein aristokratisches Ritual – wie auch der ihm zugrunde liegende Ehrbegriff bestimmten die Wertmuster der Gesellschaft und insbesondere der Studentenschaft. Das Prestige einer studentischen Verbindung ließ sich maßgeblich an ihrer Wehrhaftigkeit ablesen. Die im KC vereinten Verbindungen übernahmen das Fechten sowie das Prinzip der unbedingten Satisfaktion seit ihren Anfängen. Kritikern des Duellwesens gegenüber legitimierten sie dies mit dem Argument, die Verteidigung der jüdischen Ehre mit der Waffe sei unabdingbar im Abwehrkampf gegen den Antisemitismus. Tatsächlich aber war der wichtigste Aspekt des Duells und der Messuren die Selbstbehauptung und der Versuch, dem antisemitischen Stereotyp des »feigen Juden« das Bild eines neuen, starken, durch schneidiges Auftreten beeindruckenden Juden entgegenzusetzen. Das Fechten sollte dazu dienen, soziale Anerkennung zu erlangen. Dieser Respekt sollte dazu beitragen, das Prestige der jüdischen Verbindungsstudenten in der Hierarchieskala der Studentenverbindungen aufzuwerten und damit ihre Ehrenhaftigkeit zu betonen.

Die zionistischen Verbindungen lehnten das Prinzip der unbedingten Satisfaktion zunächst ab, aber auch sie folgten dem vorgegebenen Ehren- und Verhaltenskodex. Die der gemäßigeren Richtung zugehörigen BJC-Verbindungen fochten faktisch seit den ersten Vereinsgründungen, schrieben dies aber erst nach langjährigen Diskussionen statuarisch fest. Der KZV wiederum galt seit Gründung offiziell als schlagender Verband. Somit glichen sich die zionistischen Korporationen im Laufe ihrer Existenz sogar stärker den traditionellen deutschen Studentenverbindungen an. Auch für sie war der Ehrbegriff von erheblicher Bedeutung, auf eine Ehrverletzung musste im wahrsten Sinne des Wortes schlagkräftig reagiert werden. Die bis zur Vereinigung der beiden zionistischen Verbände zunehmende Kodifizierung in Fragen des Fechtreglements ist einer der auffälligsten Widersprüche, mit denen die zionistischen Verbindungsstu-

denten lebten. Während sie einerseits Inhalte vertraten, die in perspektivischer Sicht nicht mit der deutschen Gesellschaft vereinbar waren – die Errichtung und Bildung einer jüdischen Gesellschaft in einem jüdischen Nationalstaat – eigneten sie sich auf der anderen Seite Formen an, die für elitäre, deutsch-nationalistische und zumeist antisemitische Verbindungen charakteristisch waren.

Die Anlässe für Zweikämpfe deuten allgemein darauf hin, dass die Abwehr des Antisemitismus von allgemein-studentischen Gepflogenheiten und dem Kampf um Anerkennung innerhalb der Studentenschaft in den Hintergrund gedrängt wurde. Das Aufkommen innerjüdischer Duelle und Messuren – von Duellgegnern heftig kritisiert – lässt den Schluss zu, dass die Verbindungsstudenten im Alltag weniger den Antisemitismus als vielmehr ihre innerjüdischen Gegner und Konkurrenten bekämpften. Ein Angriff auf die Ehre schien schwerer zu wiegen als die antisemitische Bedrohung von außen. Die Einforderung von Respekt gegenüber ihrem Begriff von Judentum war das Hauptmovers der Verbindungsstudenten hinter der Betonung der jüdischen »Ehrenhaftigkeit«.

Diesen Begriff von Ehre verwendeten sie wie selbstverständlich und weitgehend unerklärt und undefiniert – die jüdischen Korporierten verstanden sich als Teil des Bürgertums und erwarteten folglich auch die Anerkennung ihrer bürgerlichen Ehre. Messuren hinterließen körperliche Markierungen – die Schmissee. Diese Narben im Gesicht symbolisierten die gemeinsame Zugehörigkeit zu einer exklusiven sozialen Statusgruppe. Die Übernahme dieses Rituals drückte den Wunsch aus, ebenfalls hohes Prestige zu erlangen und so seine gesellschaftliche Stellung zu verbessern. Gerade die Tatsache, dass die Messur auch nach dem Verlust ihrer ursprünglichen Bedeutung – eines meist tödlichen Zweikampfes um der Ehre willen – weiterhin vollzogen wurde, beweist ihre nachhaltige symbolische Funktion. Es ging nunmehr nur noch um das ruhige Ertragen einer Verletzung; das sollte Mut, Tapferkeit und Disziplin – eindeutig männlich konnotierte Tugenden – unter Beweis stellen.

Das Bedürfnis nach Anerkennung durch die übrige Studentenschaft zeigte sich noch deutlicher in der Übernahme des Kneipenrituals und dem Bemühen um den Aufbau eigener Räumlichkeiten. Die Kneipe und das zu ihr gehörige Singen waren wichtige Rituale der Verbindungsstudenten. Das Regelwerk, nach dem sich der Ablauf der Kneipenabende sowie der größeren Feierlichkeiten richtete, entstammte ebenfalls aristokratischen Gepflogenheiten und kann als ein Kernelement verbindungsstudentischer Subkultur angesehen werden. Das Kneipenritual hatte vorwiegend zwei Funktionen: Auf innerverbandlicher Ebene in Form der

regelmäßigen Kneipen stärkte es den Gruppenzusammenhalt; auf gesellschaftlicher Ebene bei öffentlichen Feiern, den Kommersens, diente es der Hebung des Prestiges. Bei den KC-Verbindungen nahm das Kneipenritual den gleichen Stellenwert wie bei nichtjüdischen Verbindungen ein; sie entwickelten keine spezifisch jüdische Interpretation der Kneipenbräuche.

Die zionistischen Verbindungen dagegen vollzogen – neben der Abhaltung typisch studentischer Feiern – eine spezifisch zionistische Uminterpretation feierlicher Kommerse: die so genannten Makkabäerfeiern. Diese an eine vermeintlich gemeinsame, heldenhafte Vergangenheit erinnernden Feiern hatten eine besondere identitätsstiftende Funktion. Die Legitimierung des zionistischen Ziels sollte aus der Kontinuität jüdischer Einheit und Geschichte begründet werden.

Auch die Betrachtung der diversen verbindungsstudentischen Feierlichkeiten zeigt, wie stark sowohl die »deutsch-vaterländischen« als auch die zionistischen Verbindungen der deutschen Hegemonialkultur verbunden waren. In allen jüdischen Studentenverbänden wurden deutsch-nationale Feierlichkeiten begangen – die Geburtstage des Kaisers, die Reichseinigungsfeiern und andere »patriotische« Jubiläen. Darüber hinaus nahmen die im KC vereinten Verbindungen nahezu unverändert das traditionelle studentische Liedgut in ihr Gesangsrepertoire auf. Dies entsprach ihrem Bedürfnis nach Anerkennung als Studentenverbindungen gleichen Ranges, deren einzigen Unterschied sie in ihrer jüdischen Konfession sahen. Die zionistischen Verbindungen fügten dem allgemein üblichen Repertoire an Studenten- und Volksliedern spezifisch zionistische und national-jüdische Lieder hinzu. Allerdings wurden diese Lieder, deren Texte zumeist selbst verfasst waren, nach gängigen, allgemein bekannten Melodien gesungen, die zumeist aus deutsch-nationalem Hintergrund stammten und diesen allein durch ihre musikalische Gestaltung evozierten. Dies zeigt ein weiteres Mal den augenfälligen Widerspruch zwischen dem Eingebundensein der zionistischen Verbindungen in die deutsche Gesellschaft und der Herausbildung von Bindungen an eine andere, in der Zukunft liegende jüdische Gemeinschaft.

Ein wichtiger Aspekt studentischen Verbindungslebens war des Weiteren die Erziehung der Mitglieder. Eine herausragende Rolle übernahmen dabei die Alten Herren: Allein durch ihre Präsenz sollten sie den hohen Stellenwert der Verbindungserziehung betonen und bei Vortragsveranstaltungen die jeweilige Verbindung jenseits des studentischen Milieus repräsentieren. Die Erziehung der Mitglieder war in den jüdischen Verbindungen – abgesehen vom Drill auf dem Paukboden – vor allem durch

zwei Merkmale bestimmt: Der KC vermittelte seinen Mitgliedern kulturelle Bildung mit jüdischen Inhalten; die zionistischen Verbindungen hingegen waren in ihren Schulungsinhalten zunehmend pragmatisch auf die Zionisierung ihrer Mitglieder orientiert. Dieser Unterschied lag in den ideologischen Zielen und den unterschiedlichen Auffassungen von jüdischer Identität in den Verbänden begründet. Darüber hinaus suchten sie nach neuen Wegen der innerverbandlichen Schulung, wozu nicht nur der Hebräischunterricht, sondern vor allem die Ausrichtung auf Palästina gehörte. Die Palästinafahrten sollten dies erfahrbar machen und die Ausbildung zugleich intensivieren. Die »deutsch-vaterländischen« Verbindungen sahen in ihrem Judentum eine lediglich konfessionelle Zugehörigkeit. Als eine Glaubensgemeinschaft wünschten sie, in die allgemeine deutsche Gesellschaft eingegliedert zu werden. Damit bezogen sie sich deutlich auf das Ziel der Assimilation der deutschen Juden. Die zionistischen Verbindungen hingegen strebten nicht allein nach dem Erhalt des Judentums als Glaubensgemeinschaft, sondern wollten im Sinne einer »jüdischen Renaissance« ihre Mitglieder darauf vorbereiten, eine neue Gesellschaft außerhalb des deutschen Staates zu errichten. Sie bekämpften die Assimilation als Bedrohung für das Fortbestehen des jüdischen Volkes. Die Definition des Judentums als bloße Konfession sahen sie als Gefahr für den inneren Zusammenhalt und das Überleben der jüdischen Gemeinschaft an. Die Suche nach einem neuen Kohäsionsmittel brachte einige Verbindungsstudenten in die Nähe »jüdisch-völkischer« Argumentationen. Bisweilen schienen ihnen gar die Argumentationsmuster von Antisemiten näher und verständlicher zu sein als diejenigen von Vertretern der Assimilation.

Die Positionierung zwischen den Polen »jüdische Konfession« und »jüdische Nation« war der grundlegende ideologische Unterschied zwischen den Hauptsträngen jüdischer Studentenverbindungen. Daran schieden sich die Richtungen häufig mehr als an der Frage des Umganges mit dem akademischen oder gesellschaftlichen Antisemitismus.

Jüdische Studentenverbindungen waren zunächst als Abwehrorganisationen entstanden. Die Initialzündung für die Gründung jüdischer Studentenverbindungen bildete der Antisemitismus. Das Ziel der Bekämpfung des Antisemitismus trat aber bald zurück hinter die Beschäftigung mit internen Problemen und dem Stellenwert, der den studentischen Formen und dem Brauchtum im Verbindungsleben zukam. Die jüdischen Verbindungsstudenten übernahmen ausgerechnet die Rituale jenes Segments der deutschen Gesellschaft, das für die neue Ausformung und weite Verbreitung der antisemitischen Ideologie als kulturellem Code verantwort-

lich war. Indem sie dies taten, legten sie bereits den Grundstein dafür, dass sie sich aus dem Gesellschaftskonstrukt der deutschen Hegemonialgesellschaft nicht lösen konnten – waren sie nun deutsch-vaterländischer oder zionistischer Überzeugung.

Gemeinsam war nichtzionistischen wie zionistischen Verbindungen letztendlich das Bemühen, von Seiten der sie ablehnenden Antisemiten als gleichrangig akzeptiert zu werden. Wie Hannah Arendt schreibt, ist die »Situation, unerwünscht zu sein [...] schwieriger zu ertragen, als offene Verfolgung«.¹ Die assimilatorischen Verbindungen mühten sich durch die möglichst genaue Nachahmung der studentischen Bräuche um Anerkennung. Die zionistischen Verbindungen wiederum betrachteten sich zwar als eigenständige, nicht in erster Linie als deutsch anzusehende Einheit und erstrebten eher eine Dissimilation; doch erhofften sie ebenfalls, Anerkennung und Respekt von ihren Gegnern durch ein Stärke demonstrierendes, der »Ehre« angemessenes Auftreten erlangen zu können.

Der Rückgriff auf traditionelle, wenn auch anachronistische Formen, erklärt sich ebenso mit dem Bestreben nach Bildung einer Elite. Die Position, die sie in der deutschen Hegemonialgesellschaft einzunehmen gedachten, blieb ihnen aufgrund des gesellschaftlich weit verbreiteten Antisemitismus zwar verwehrt. Im jüdischen Segment der Gesellschaft aber bildeten sie sehr wohl eine Avantgarde. Die Liste der Verbindungsstudenten liest sich wie ein *Who is Who* des deutschen Judentums. Beispielfhaft seien hier nur einige Namen genannt: der Begründer der Jüdischen Nationalbibliothek Heinrich Loewe, der Philosoph Martin Buber, der spätere israelische Justizminister Pinchas Rosen, der Professor Ernst Simon, der Arzt Elias Auerbach, der Zionist Kurt Blumenfeld – sie alle stammten aus zionistischen Verbindungen. Der Reichstagsabgeordnete Ludwig Haas, der CV-Vorsitzende Ludwig Holländer, der Sexualwissenschaftler Magnus Hirschfeld und der Rabbiner Benno Jacob verbrachten ihre Studienzzeit in KC-Verbindungen. Die Eliterolle, die die nichtjüdischen Verbindungen in der Hegemonialgesellschaft einnahmen, erarbeiteten sich die jüdischen Verbindungen in der jüdischen Gesellschaft. Dies zeigte sich in der Weimarer Republik, als sie die Führungsschicht der jüdischen Gesellschaft bildeten – sowohl in der assimilierten Mehrheit wie auch in der zionistischen Minderheit innerhalb des deutschen Judentums. Also hatten selbst die nach ihrem propagierten Selbstverständnis

1 Hannah Arendt, A Reply to Critics, veröff. in *Dissent* 6 (1959) Nr. 2, S. 179-181, S. 179, hier zit. aus Elisabeth Young-Bruehl, Hannah Arendt. Leben, Werk und Zeit, Frankfurt 1986, S. 167.

nach Palästina strebenden Verbindungsstudenten ihre persönliche, konkrete Zukunft in Deutschland. Und ausgerechnet Kurt Blumenfeld, einer der Initiatoren der Posener Resolution von 1912, die jeden aufforderte, den Zionismus zu einem Teil seines »Lebensprogramms« zu machen, erstand noch Anfang der dreißiger Jahre eine Immobilie in Berlin.²

Der Blick auf die innerjüdische Führungsschicht der 1920er Jahre und danach zeigt die große Bedeutung, die der »Verbindungsschule« beigemessen werden muss. Viele ehemalige Mitglieder blieben ihrer verbindungsstudentischen Herkunft weit über die tatsächliche Existenz der jüdischen Korporationen in Deutschland hinaus verbunden.

Die jüdischen Studentenverbindungen wollten die Spannung auflösen, die dadurch entstand, ein einerseits höchst akkulturiertes Segment des deutschen Studententums zu sein, andererseits aber weiterhin sozial ausgegrenzt zu bleiben. Zum Teil steigerten sie die Isolation, die ihnen von außen – durch Ausgrenzung – aufgezwungen worden war, durch Rückzug in innerjüdische Strukturen und Konflikte. Das interne Verbandsleben, studentische Wertvorstellungen und Verhaltensweisen erhielten Vorrang vor dem Abwehrkampf gegen den Antisemitismus.

Die jüdischen Korporationen erwiesen sich in mehrfacher Hinsicht als Sozialisationsagenturen. Die »deutsch-vaterländischen«, bestrebt, eine Eingliederung in die allgemeine deutsche Gesellschaft zu erreichen, führten ihre Mitglieder durch die Schulung und Bildung in jüdischen Fragen zurück zu einer spezifisch jüdischen Identität. Die zionistischen Verbindungen wiederum, die mit dem Ziel angetreten waren, ihre Mitglieder auf die Errichtung einer neuen Gesellschaft in einem neu zu errichtenden Staate vorzubereiten, vermittelten diesen durch die Übernahme traditionell deutscher, studentischer Formen letztendlich eher »deutsche« Wertvorstellungen. Weit entfernt von einer vermeintlich »deutsch-jüdischen Symbiose« waren und blieben beide Stränge jüdischer Studentenverbindungen somit zu weiten Teilen sowohl der deutschen Gesellschaft und ihrer Kultur als auch einer spezifisch jüdischen Gruppenidentität verpflichtet.

Innerhalb der jüdischen Minderheit waren jüdische Verbindungsstudenten durchweg selbst eine Minderheit. So ließe sich sicherlich fragen, was die Bedeutung einer Untersuchung dieser zahlenmäßig marginalen Gruppe ausmache? Was hatte diese Randgruppe innerhalb der jüdischen Studentenschaft am Ende des 19. Jahrhunderts zur Gründung jüdischer

2 Vgl. Amos Elon, *Zu einer anderen Zeit. Porträt der jüdisch-deutschen Epoche 1794-1933*, München 2005, S. 365.

Studentenverbindungen bewogen? Auf diese Fragen finden sich vielerlei Antworten. So die Suche junger Studenten in einer häufig fremden Universitätsstadt nach einem vertrauten Ort in ihnen vertrauter Gesellschaft; oder das Bedürfnis sich elitär gebärdender Söhne aus wohlhabendem jüdischen Elternhaus, Teil des als standesgemäß angesehenen Verbindungswesens zu sein; oder der Versuch kleinbürgerlicher Studenten, sich durch den Eintritt in das Verbindungsleben einen Anteil am Renommée und dem sozialen Kapital des lebensbündischen Netzwerkes zu sichern und so den sozialen Aufstieg zu ermöglichen. Oder es waren Mitglieder mit religiösem Hintergrund, etwa wie Erich Fromm, die die Mitgliedschaft in einer jüdischen Verbindung gleichsam als Übergang zu einer jüdisch-säkularen Identität anstrebten. Oder war die Mitgliedschaft in einer jüdischen Verbindung eine Fortführung jugendbewegter Jahre vor dem Studium? Je mehr sich die Aufmerksamkeit auf die Akteure der Studentenverbindungen richtet, desto größer wird die einem Panoptikum gleiche Vielfalt an möglichen Antworten auf die »jüdischen« Fragen der Zeit. Die Jahre in einer deutsch-jüdischen Studentenverbindung standen am Übergang vom sozialen Außenseitertum zur innerjüdischen Elite, vom Deutschtum zum Judentum, für viele auch vom Ostjudentum zum Westjudentum, vom Jugendbewegten zum »zionistischen Soldaten«, vom indifferenten Foxen zum durchgebildeten Alten Herrn, vom vermeintlich wehrlosen »Ghettojuden« zum makkabäergleichen Kämpfer mit »Schneid«.

Inwiefern nun konnte diese zwar höchst akkulturierte, aber weiterhin sozial segregierte Gruppe verbindungsstudentische Formen und Werte, wie den vormodernen Begriff der Ehre und die vom Bürgertum adaptierten aristokratischen Rituale dazu nutzen, im akademischen Feld um Anerkennung zu ringen und darüber Eintritt in die Hegemonialgesellschaft zu erlangen? Diese erkenntnisleitende Frage hat zu der Feststellung geführt, dass den jüdischen Verbindungsstudenten diese Anerkennung versagt blieb. Freilich transformierten sie diese Formen und Werte in ein jüdisches Verständnis von Ehre und allen mit ihr verbundenen Wertvorstellungen. Die »deutsche« Form der Studentenverbindung wurde zunehmend mit »jüdischem« Inhalt gefüllt; und innerhalb der jüdischen Gesellschaft blieb die »Währung« der Ehre so bedeutend, wie sie von der Hegemonialgesellschaft vorgegeben und von den jüdischen Studentenverbindungen übernommen worden war.

Wie der Zusammenhang von Ehre und Studentenverbindung vorstellbar ist, hat die Arbeit an zentralen Aspekten des verbindungsstudentischen Alltags exemplifiziert. Die Kneipen und Fechtböden nahmen im

Kontext der sonstigen Aktivitäten der (jüdischen wie nichtjüdischen) Studentenverbindungen im Kaiserreich und auch noch in der Weimarer Republik großen Raum ein. Die Kneipen waren Orte, an denen ein wiederkehrendes, festgelegtes und streng normiertes Ritual stattfand, das dazu beitragen sollte, die Teilnehmer zu disziplinieren und zu »echten Männern« zu erziehen. Diese Erziehung sollte außerdem durch exzessives – aber einem Regelwerk unterworfenen – Trinken und Singen stattfinden. Auch auf dem Fechtboden war das Ziel, die Mitglieder zu »ganzen Männern« heranzuziehen – Männer, die für die Ehre der Verbindung einzustehen bereit waren und diese Ehre mit der Waffe in der Hand gegenüber Angreifern verteidigen könnten. Es ging dabei um die Demonstration von Gemeinsamkeit, Stärke und Selbstbewusstsein nach außen.

Die verbindungsstudentische Rhetorik trug dazu bei, ein Verständnis von einer spezifisch jüdischen Ehre herauszubilden, das zu einem gestärkten jüdischen Selbstbewusstsein führte und damit – auch auf Seiten der assimilatorischen Studentenverbindungen – den Grundstein dafür legte, was insbesondere für die Weimarer Republik häufig als »Jüdische Renaissance« bezeichnet wird. Hierbei war die verbandsinterne Schulung der Mitglieder von zentraler Bedeutung. Auf Kneipe und Fechtboden, an den Schulungsabenden und bei den Vortragsveranstaltungen wurden Kämpfe ausgetragen, die eigentlich auf etwas anderes als lediglich die eigene Bewährung hinzielten. Auf Kneipe und Fechtboden – durch Trinkfestigkeit, stolz zur Schau gestellte Bierbäuche und die Markierung mit »Schmissen« – wurde die Männlichkeit der Kontrahenten unter Beweis gestellt. Und diese Männlichkeit wiederum sollte als Vehikel zur Aufnahme in die Hegemonialgesellschaft, in die (deutsche) Nation dienen. Folglich können Fechtboden und Kneipe als Orte gelten, an denen sich eine »Zugehörigkeitsgemeinschaft« aus Deutschen, Juden, Akademikern, Männern etc. überhaupt erst konstituierte. Andererseits förderten die praktizierten Rituale auf den Kneipen und den Fechtböden durch ihre ideologische Befrachtung, die häufig »jüdisch« konnotiert wurde, im Gegenzug wiederum eine »Re-Judaisierung« der Verbindungsstudenten.

Die Geschichte jüdischer Studentenverbindungen ist keine Frage von Deutschtum *oder* Judentum, von Inklusion *oder* Exklusion, von Antisemitismus *oder* Zionismus, von Abwehr des Antisemitismus *oder* Über-Assimilation an das deutsche Nationalkollektiv – obgleich sie dies alles *auch* ist. Sie ist vielmehr eine Frage der Darstellung und Inszenierung von Zugehörigkeiten zu der Ehrgemeinschaft des Standes der Verbindungsstudenten, der Akademiker, des Bildungsbürgertums und damit den von vielen deutschen Juden als bedeutsam angesehenen hegemonialen Segmenten der deutschen Gesellschaft.

Das Streben nach Respekt fand ein abruptes Ende durch die »Machtübernahme« der Nationalsozialisten, der die Auflösung der aktiven Studentenverbindungen unmittelbar folgte. Im Jahr 1938 gab auch das Präsidium des KJV als letzte Verbindungsinstanz die endgültige Aufgabe des jüdischen Verbindungsstudententums in Deutschland bekannt. Während jüdische Studenten sich in ihren Anfangsjahren als »deutsche Studenten« gegen den Antisemitismus zu wehren suchten, waren sie nun darauf zurückgeworfen, sich als Juden einen neuen Platz zu erkämpfen. Von nun an galt auch für sie das in anderem Zusammenhang formulierte Diktum von Hannah Arendt: »Wenn man als Jude angegriffen ist, muß man sich als Jude verteidigen«. Nicht als Deutscher oder als Bürger der Welt oder der Menschenrechte oder so«. ³

Auch wenn wir berücksichtigen, dass die Geschichte des deutschen Judentums in den Jahren nach 1933 ein gewaltsames vorläufiges Ende fand, so wurden hier doch jüdische Studenten in den Mittelpunkt gestellt, die trotz der antisemitischen Bedrohung als junge Männer agierten, denen ihre jüdische und deutsche Zugehörigkeit gleichermaßen bewusst war. Sie suchten sich ihren Platz in der deutschen, akademischen, noch weitgehend männlich bestimmten Gemeinschaft buchstäblich zu erkämpfen und fanden dabei zu dem, was sie als »selbstbewusstes Judentum« verstanden. Die Übernahme der deutsch-studentischen Formen des Verbindungsstudententums – dessen aktiver Beitrag zum Aufstieg des Nationalsozialismus vielfach untersucht worden ist – trug somit *gerade* zu einer Bewusstwerdung dessen bei, was ihre spezifisch jüdische Zugehörigkeit ausmachte. Als deutsche Studenten fochten, tranken und sangen sie – und füllten gleichwohl diese Formen mit jüdischen Themen und teilweise national-jüdischer Agitation –; als jüdische Männer bauten sie nach dem Zusammenbruch des Verbindungslebens in Deutschland an neuen Orten neues jüdisches Leben auf – und behielten vielfach, dem verbindungsstudentischen Lebensbundprinzip gemäß, bis ins hohe Alter den commentmässigen Habitus bei.

3 Hannah Arendt, Was bleibt? Es bleibt die Muttersprache, in: Günter Gaus, Zur Person. Porträts in Frage und Antwort, München 1964, Bd. 1, S. 13-32, hier S. 23.

9 Verzeichnisse und Glossar

9.1 Abkürzungen

ADW	Allgemeiner Deutscher Waffenring
AJV	Akademisch-jüdische Verbindung
ALH	Akademische Lesehalle
ALV	Akademisch Liberaler Verein
AH	Alter Herr
AHB	Altherrenbund
AHV	Altherrenverband
AZJ	Allgemeine Zeitung des Judentums
AZV	Akademisch-Zionistische Verbindung
BA	Bundesarchiv
BJA	Bund Jüdischer Akademiker
BJC	Bund Jüdischer Corporationen
BZK	Bund Zionistischer Korporationen
BW	Blau-Weiss
CAHJP	Central Archives for the History of the Jewish People, Jerusalem
CV	Centralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens
CZA	Central Zionist Archives, Jerusalem
DIGB	Deutsch-Israelitischer Gemeindebund
FWV	Freie Wissenschaftliche Vereinigung
GDS	Gemeinschaft für deutsche Studentengeschichte
GLA	Generallandesarchiv Karlsruhe
HUA	Archiv der Humboldt-Universität Berlin
JAV	Jüdisch akademische Verbindung
JR	Jüdische Rundschau
JSt	Der Jüdische Student
KC	Kartellconvent der Verbindungen deutscher Studenten jüdischen Glaubens
KCB	Kartellconvents-Blätter
KCM	KC-Mitteilungen
KJV	Kartell Jüdischer Verbindungen
KT	Kartelltag
KZV	Kartell Zionistischer Verbindungen
LBI	Leo Baeck Institute
LBIYB	Leo Baeck Institute Yearbook
RjF	Reichsbund jüdischer Frontsoldaten
SoSe	Sommersemester
TAJB	Tel Aviver Jahrbuch für deutsche Geschichte
TH	Technische Hochschule
UniA	Universitätsarchiv
VDS	Verein Deutscher Studenten

VJA	Verein Jüdischer Akademiker
VJSt	Verein Jüdischer Studenten
WS	Wintersemester
WZO	World Zionist Organisation
ZVfD	Zionistische Vereinigung für Deutschland

9.2 Ungedruckte Quellen

Archiv der Humboldt-Universität Berlin (HUA)

R+S	Rektorat und Senat, Friedrich-Wilhelms-Universität, 1880-1933
UR	Universitätsrat, 1810-1945

Bundesarchiv Berlin (BA-Berlin)

Reich	R 157 III F Deutsche Konsulate in Palästina (Jerusalem, Jaffa, Haifa), 1913/14
-------	--

Central Archives for the History of the Jewish People, Jerusalem (CAHJP)

D/Ba17a	Israelitische Kultusgemeinden Oberfranken, 1900-1930
D/Be4	Jüdische Gemeinden Preußen, Provinz Brandenburg, Gemeinde Berlin, 1895-1937
D/Da1	Israelitische Religionsgemeinde Darmstadt, Hessen, 1896-1939
D/Fr3	Provinz Hessen, Israelitische Gemeinde Frankfurt a.M., 1917-1936
D/Go6	Jüdische Gemeinden Preußen, Provinz Niederschlesien, Synagogengemeinde Görlitz, 1925-1929
D/Ko1	Jüdische Gemeinden Preußen, Ostpreußen, Synagogengemeinde Königsberg i. Pr., 1901-1922
D/Le1	Provinz Sachsen, Israelitische Religionsgemeinde Leipzig, 1914-1922
D/Mu1	Provinz Westfalen Schaumburg-Lippe, Synagogengemeinde Münster, 1919-1922
D/Nu1	Gemeinden Mittelfranken, Adass Jisrael, israelitische Religionsgesellschaft Nürnberg, 1906-1938
D/Wu2	Gemeinden Unterfranken, Distriktsrabbinat Würzburg, 1920-1931
GA S 378	Baden, Oberrat der Israeliten, 1895-1938
HM 9047	Hamburg, Gemeindearchiv 323, 1925-1928
Inv. 1452	Kartei: Greifswald, 1898
Inv. 1698	Kartei: Germany, gen. [1920-1930]
Inv. 4736	Kartei: Breslau, 1932/33
Inv. 8406	Kartei: Deutschland, kleine soziale Organisationen, 1921
P 2	Nachlass Ismar Freund, 1906-1937
P 33	Nachlass Nahum Wahrmann, 1928-1938
P 35	Nachlass Josef Meisl, 1903-1939
P 40	Nachlass Akiva (Arthur) B. Posner, 1911-1962
P 54	Nachlass Arthur Hantke, 1903-1926

UNGEDRUCKTE QUELLEN

- P 80 Nachlass Bruno Kisch, 1896-1966
 P 82 Nachlass Georg Kareski, 1851-1961
 P 83 Nachlass Nathan M. Gelber, 1898-1966
 P 113 Nachlass Jizchak Kadmon (Julius Kaufmann), 1837-1955
 P 131 Nachlass Isaak Unna, 1895-1948
 P 158 Nachlass Guido Kisch, 1927-1938
 P 163 Nachlass Yitzhak F. Baer, 1909-1980
 P 183 Nachlass Eliezer Mei-Zahav (Ludwig Goldwasser), 1896-1944

RI-54, Da 364 Danzig, 1900-1937

- TD 21 Kartei: Deutschland, Verband der jüdischen Jugendvereine, 1910-1911
 TD 51 Kartei: Köln a. Rh., Lehrerseminar, 1907-1910
 TD 171 Kartei: Deutschland, DIGB, 1896
 TD 353 Kartei: Arbeitsamt für jüdische Akademiker, 1909-1913
 TD 534 Kartei: Deutschland, Sportbund des RjF, 1936
 TD 746 Kartei: Breslau, 1908
 TD 865 Kartei: Preußen, Preussischer Landesverband jüdischer Gemeinden, o.Dat. [1925]
 TD 873 Kartei: Deutschland, Reichsausschuß der jüdischen Jugendverbände, 1933-1936
 TD 960 Kartei: Hamburg, große Synagoge zu Altona, 1905
 TD 1058 Kartei: München, 1921
 TD 1098 Kartei: Köln, 1920

Central Zionist Archives, Jerusalem (CZA)

- A 2/4 Chovevej Zion in England, 1898-1902
 A 3/19 Zionistischer Studentenverein Bohemia, 1883-1909
 A 8/82 Nachlass Adolf Friedemann, 1895-1901
 A 11/5 Nachlass A. Hantke, 1896-1921
 A 20 Nachlass Shmarya Levin, 1867-1935
 A 48 Nachlass Theodor Zlocisti, 1910-1920
 A 66 Jugendbewegung Blau-Weiß und Kadimah, Deutschland/Israel, 1912-1980
 A 75 Nachlass Kurt Nawratzki, 1909-1921
 A 81 Nachlass Alfred Berliner, 1914-1920
 A 89 Nachlass Richard Loewe, 1902
 A 94 Nachlass Max Jungmann, 1926-1931
 A 101 Nachlass Harry Epstein, 1926-1931
 A 102 Nachlass Hugo Schachtel, 1920-1926
 A 129 Maccabaea Budapest, 1903-1938
 A 142 Nachlass Alfred Klee, 1902-1936
 A 146 Nachlass Heinrich Loewe, 1892-1945
 A 151 Nachlass Lazar Ettingen, 1929-1938
 A 158 Nachlass Salli Hirsch, 1939-1942
 A 187 Brit Shalom, Jerusalem, 1924-1931
 A 215 Nachlass Mose Smoira

UNGEDRUCKTE QUELLEN

- R 21 J Thematische Sondersammlungen, Judaica, 1050-1955
 G 15 Fb Q Kreisamt Friedberg, Sicherheitspolizei

*Hessisches Staatsarchiv Marburg – Universitätsarchiv (UniA Marburg)
 und Stadtarchiv (StA Marburg)*

- 305a Universität Marburg/L, Rektor und Senat, Acc. 1950/9, 1868-1930,
 Acc. 1954/16, 1912-1933 und Acc. 1975/79, 1870-1936
 310 Universität Marburg/L, Der Kanzler, Acc. 1975/42, 1904-1934, Acc.
 1975/42, 1900-1932, Acc. 1975/42, 1876-1931, Acc. 1983/15, 1889-1934
 und Acc. 1983/15, 1880-1936
 311 Universität Marburg, Kurator und Studentenverbindungen, Acc.
 10/1947, 1880-1930
 330 Stadtarchiv Marburg, Abt. C, Akten der Stadt, Acc. 1973/1, 1805-1969

Institut für Stadtgeschichte, Frankfurt a.M.

- Sammlungen S 2 Personen, 2117, Paul Arnsberg, 1899-1978
 Magistrat MA S 1676, Universität, studentische Verbindungen, 1914-1930

The Josef Yekutieli Maccabi Sports Archives, Ramat Gan (MA)

- 4-14-105 und Kartell Jüdischer Verbindungen, Palästinafahrten, 1913-1929
 4-14-106

Archiv des Leo Baeck Institute New York, Dependence Berlin (LBI-B)

- AR 25014 Rudolf Menzel Collection

- ME 18 Adolph Asch
 ME 43 George Bergmann
 ME 52 Kurt Berliner
 ME 80 Moses Calvary
 ME 193 Fritz Goldschmidt
 ME 203 Sammy Gronemann, 1875-1918
 ME 257 Adolf Heilberg, 1858-1936
 ME 280 / MM 49 Herbert Liffmann
 ME 391 Lichtheim, Ein Rest ist zurückgekehrt
 ME 451 Paul Muehsam
 ME 524 Curt Rosenberg
 ME 548 / MM 65 Hans Salfield
 ME 607 / MM 72 Friedrich Solon
 ME 608 / MM 72 Hans Sonnenfeldt
 ME 614 Samuel Spiro
 ME 618 Nathan Stein
 ME 692 Georg Witkowski
 ME 942 Julius Kleeberg
 ME 1232 Julius W. Levi

Leo Baeck Institute, Jerusalem (LBI-J)

J 8 Nachlass Ludwig Davidsohn

Leo Baeck Institute, New York (LBI-NY)

AR 904 Eva Reichmann Collection (née Jungmann, 1897-1998)

AR 966 KC-Archives, 1917-1978

AR 3415 Wirceburgia, o.Dat.

AR 3911 Helmuth Nathan Collection, KC-Foundation, 1965-1986

AR 5939 Herbert Leiser, 1921-1933

AR 6468 Brian Wegner, Family Collection, 1947

AR 6541 Robert Einstein Collection, 1931-1933

AR 7108 Bruno Weil Collection, o.Dat.

AR 7138 Licaria, 1895

ME 155 Oswald Freund, 1947

ME 487 Max Oppenheimer, 1854-1927

ME 633 Eugen Strauss, 1956

ME 1265 Leopold Kessler, o.Dat.

MS 122 / MSF 10 Paul Posener, 1886-1898

Stiftung »Neue Synagoge Berlin – Centrum Judaicum«, Archiv (CJA)

1, 75 A Gesamtarchiv der deutschen Juden, Gemeinden, 1898-1933

1, 75 C Gesamtarchiv der deutschen Juden, Organisationen, 1898-1930

1, 75 D Gesamtarchiv der deutschen Juden, Nachlässe

1, 75 E Gesamtarchiv der deutschen Juden, Sammlungen, 1905-1930

Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz (GSzA PK)

I HA, Rep. 76 Kultusministerium, 1890-1935

Universitätsarchiv Frankfurt a.M. (UniA Frankfurt)

Abt. 10-13 Historisches Archiv, Akten des Kurators, 1918-1919

431 Historisches Archiv, Akten des Rektors

Universitätsarchiv Freiburg (UniA Freiburg)

A 62 Verhandlungen gegen Universitätsangehörige, 1896-1933

A 81 Feste und Feierlichkeiten, 1629-1911

A 91 Chroniken und Statistiken, 1570-1945

B 1 Rektorat, Sachakten der Universitätsverwaltung, 1888-1939

B 70 Disziplinarbeamter, Disziplinarakten von Studierenden, 1911-1924

D 81 Adressbücher von Studierenden, 1898-1933

Universitätsarchiv Gießen (UniA Gießen)

Präsidialabteilung, 1896-1934

Universitätsarchiv Göttingen (UniA Göttingen)

639 Sekretariat, 1919-1925

9102 Rektor, 1946-1954

PERIODIKA

- Y Kleine Sammlungen, 1906-1926
Z Kleine Sammlungen, 1910-1930

Universitätsarchiv Heidelberg (UniA HD)

- B Rektor, Senat und allg. Verwaltung, Universität 1918-1969, 1918-1934
RA Rektor, Senat und allg. Verwaltung, Universität bis 1918, 1850-1918

Universitätsarchiv Leipzig (UniA Leipzig)

- Rep. II/IV Rektor, Immatrikulation u. allg. Studienangelegenheiten, 1869-1933
Rep. II/V Rektor, Jubiläen und andere Feierlichkeiten, 1898-1933
Rep. II/XI Rektor, Streitigkeiten und Beschwerdesachen, 1928
Rep. II/XII Rektor, Vergehungen gegen Universität, 1918-1929
Rep. II/XIII Rektor, Militär- und Kriegsangelegenheiten, 1914-1921
Rep. II/XVI/I Rektor, Studentische Verbindungen, 1896-1938
Rep. GA VI-XV Universitätsrichter, 1879-1933

9.3 Periodika

- Akademische Blätter, 1886-1933
Akademische Presse, 1914-1925
Allgemeine Zeitung des Judentums (AZJ), 1890-1922
Der Jüdische Student (JSt), 1902-1933
Der Jüdische Wille, 1918-1920, 1933-1937
Der Morgen, 1925-1933
Die Welt, 1897-1914
Frankfurter Universitätszeitung, 1914-1922
Im deutschen Reich (IdR), 1895-1922
Israelitisches Gemeindeblatt, Köln, 1919-1922
Israelitische Rundschau, 1901-1902
Jüdische Jugend, 1919
Jüdische Monatshefte für Turnen und Sport, 1913-1918
Jüdische Rundschau (JR), 1902-1932
Jüdische Telegraphen Agentur (JTA), 1922
Jüdische Turnzeitung (JTZ), 1900-1921
KC-Blätter (KCB), 1910-1933
KC-Mitteilungen (KCM), 1924-1929
Mitteilungen der Arbeitsgemeinschaft jüdisch-liberaler Jugendvereine Deutschlands, 1918-1922
Mitteilungen des KZV, 1912-1913
Ost und West, 1901-1923
Zeitschrift für Demographie und Statistik der Juden, 1905-1930
Der Zionistische Student. Flugschrift des KZV, 1912

9.4 Gedruckte Quellen und zeitgenössische Literatur

- Alt-Herren-Bund der Maccabaea (Hg.), *Zionistische Betrachtungen. Fünf Aufsätze von Kurt Blumenfeld, anlässlich des 10jährigen Bestehens der Maccabaea*, Berlin, Dezember 1916 (= Broschüren-Bibliothek des KJV Nr. 5).
- Anträge und Artikel zum VIII. Kartelltag des BJC, Freiburg 1908.
- Arndt, Ernst Moritz: *Die Rheinischen ritterbürtigen Autonomen*, Leipzig 1844.
- Auerbach, Elias: *Pionier der Verwirklichung*, Stuttgart 1969.
- Berlak, Hermann: *Der Kartellkonvent der Verbindungen deutscher Studenten jüdischen Glaubens (K.C.)*, Berlin 1927.
- Berliner, Cora: *Die Organisationen der jüdischen Jugend in Deutschland*, Berlin 1916.
- Bertrams, Kurt U. (Hg.): *Vergangene Farbenwelten. Erinnerungen jüdischer Korporierter*, Hilden 2007.
- Blüher, Hans: *Die Rolle der Erotik in der männlichen Gesellschaft*, Bd. 2: *Familie und Männerbund*, Jena 1919.
- Blumenfeld, Kurt: *Rückblick und Besinnung. Aufsätze, gesammelt aus Anlass des 50. Jahrestages der Gründung VJSt Maccabaea im KJV, 4.2.1904-4.2.1954*, Tel Aviv 1954.
- Böhme, Franz Magnus (Hg.): *Volksthümliche Lieder der Deutschen im 18. und 19. Jahrhundert. Nach Wort und Weise aus alten Drucken und Handschriften zusammengebracht, mit kritisch-historischen Anmerkungen versehen*, Leipzig 1895.
- Breslauer, Bernhard: *Die Zurücksetzung der Juden an den Universitäten Deutschlands. Eine Denkschrift im Auftrage des Verbandes der deutschen Juden*, Berlin 1911.
- Buber, Martin: *Briefwechsel aus sieben Jahrzehnten*, Bd. 1, hrsg. von Grete Schaeder, Heidelberg 1972.
- Buber, Martin: *Der Jude und sein Judentum*, Köln 1963.
- : *Judaism and the Jews*, in: ders.: *On Judaism*, New York 1967.
- Cohn, Willy: *Verwehte Spuren. Erinnerungen an das Breslauer Judentum vor seinem Untergang*, Köln u.a. 1995.
- Comité für Palästinawanderfahrten Jüdischer Turner und Studenten (Hg.): *Bericht der 1. Palästinawanderfahrt zur Orientierung für die nächsten Fahrten. Mit einem Geleitwort von Dr. Theodor Zlocisti*, 1913.
- Doeberl, Michael u.a. (Hg.): *Das Akademische Deutschland*, Berlin 1931.
- Eulenburg, Franz: *Die Frequenz der deutschen Universitäten von ihrer Gründung bis zur Gegenwart*, Leipzig 1904.
- Festschrift Kartell Jüdischer Verbindungen*, Tel Aviv 1954.
- Fick, Richard: *Auf Deutschlands hohen Schulen. Eine illustrierte kulturgeschichtliche Darstellung deutschen Hochschul- und Studentenwesens*, Leipzig 1900.
- Goldmann, Nahum: *Mein Leben als deutscher Jude*, Frankfurt a.M. 1983.
- Gronemann, Sammy: *Hawdoh und Zapfenstreich. Erinnerungen an die ostjüdische Etappe 1916-18*, Berlin 1924.
- Herzl, Theodor: *Der Judenstaat. Versuch einer modernen Lösung der Judenfrage*, Berlin/Wien 1896.

- Huber, Ernst Rudolf (Hg.): Dokumente zur Deutschen Verfassungsgeschichte, 3. bearb. Aufl., Bd. 2, 1851-1900, Stuttgart 1986.
- Huber, Josef: Der Komment. Studentisches Brauchtum gestern und heute, 2. Aufl. Wien 1978 (zuerst Wien 1962).
- Jacobi, Juliane (Hg.): Martin Buber. Schriften zur Jugend, Erziehung und Bildung, Gütersloh 2005.
- Jenaischer Biercomment. Zu Nutz und Frommen akademischer Gemüthlichkeit entworfen, Jena 1884.
- Jüdisches Jahrbuch für Sachsen, Leipzig 1931/32 [Nachdr. Berlin 1994].
- Jüdisches Vereinsliederbuch, hrsg. vom Ausschuß der Jüdischen Turnerschaft, 3. Aufl., Berlin 1911.
- KC-Blätter, Festschrift, 1896-1946, hrsg. v. American Jewish KC Fraternity Inc., New York 1946.
- KC-Blätter. Festschrift, hrsg. v. American Jewish KC Fraternity Inc., New York 1986.
- KC-Blätter. Festschrift, 100 Jahre KC, hrsg. v. American Jewish KC Fraternity Inc., New York 1996.
- Klemperer, Viktor: Curriculum vitae. Erinnerungen 1881-1918, hrsg. v. Walter Nowoj-ski, Bd. 1, Berlin 1996.
- Leon, Gary: The Way It Was: A Jew's Struggle Through Two World Wars, Sussex 1997.
- Levin, Shmarya[hu]: Jugend in Aufruhr, Berlin 1933.
- : Forward from Exile. The Autobiography of Shmarya Levin, Philadelphia 1967.
- Liebermann von Wahlendorf, Willy Ritter: Erinnerungen eines deutschen Juden 1863-1936, hrsg. v. Ernst Reinhard Piper, München 1988.
- Liederbuch zum Festcommers zu Ehren des IX. Zionistenkongresses in Hamburg, 28.12.1909.
- Mitgau, Johann Hermann: Der Allgemeine Studenten-Ausschuss an der Universität Heidelberg 1912-1922. Ein Rückblick und Ausblick studentischer Selbstverwaltung, Heidelberg 1924.
- : Studentische Demokratie. Beiträge zur neueren Geschichte der Heidelberger Studentenschaft (= Schriftenreihe der Akademischen Mitteilungen; 5), Heidelberg 1927.
- Oppenheimer, Franz: Erlebtes, Erstrebtes, Erreichtes. Lebenserinnerungen, Düsseldorf 1964 (zuerst Berlin 1931).
- Die Pessach-Hagada, nach der Übersetzung von W. Heidenheim, Basel 1981.
- Petersdorff, Herman von: Die Vereine Deutscher Studenten. Zwölf Jahre akademischer Kämpfe, Leipzig 1900.
- Programm des Kommerses zum Kartelltag des KJV, Berlin 1920.
- Reichsbund Jüdischer Frontsoldaten (Hg.), Kriegsbriefe gefallener Deutscher Juden, Berlin 1935.
- Reinharz, Jehuda: Dokumente zur Geschichte des deutschen Zionismus 1882-1933, Tübingen 1981 (= Schriftenreihe wissenschaftlicher Abhandlungen des Leo-Baeck-Instituts; 37).
- Richarz, Monika (Hg.): Jüdisches Leben in Deutschland, Bd. 2: Selbstzeugnisse zur Sozialgeschichte im Kaiserreich, Stuttgart 1979 (= Veröffentlichungen des Leo-Baeck-Instituts).

- (Hg.): Jüdisches Leben in Deutschland, Bd. 3: Selbstzeugnisse zur Sozialgeschichte 1918-1945, Stuttgart 1982 (= Veröffentlichungen des Leo-Baeck-Instituts).
- Rothschild, Eli (Hg.): Meilensteine. Vom Wege des Kartells Jüdischer Verbindungen (K.J.V.) in der Zionistischen Bewegung. Eine Sammelschrift, hrsg. i.A. des Präsidiums des K.J.V., Tel Aviv 1972.
- Salten, Felix: Neue Menschen auf alter Erde. Eine Palästinafahrt, Königstein/Ts. 1986.
- Sandler, Aron: Anthropologie und Zionismus, Brünn 1904.
- Scheuer, Oskar: Die geschichtliche Entwicklung des Deutschen Studententums in Österreich mit besonderer Berücksichtigung der Universität Wien von ihrer Gründung bis zur Gegenwart, Wien/Leipzig 1910.
- Scholem, Gershom: Von Berlin nach Jerusalem, Frankfurt a.M. 1994.
- : Tagebücher nebst Aufsätzen und Entwürfen bis 1923, 1. Halbbd., Frankfurt a.M. 1995.
- Schulze, Friedrich/Ssymank, Paul: Das deutsche Studententum von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart, Leipzig 1910.
- Schurtz, Heinrich: Altersklassen und Männerbünde, Berlin 1902.
- Silbermann, Alphons: Verwandlungen. Eine Autobiographie, Bergisch Gladbach 1991.
- Statuten des Kartells Zionistischer Verbindungen (KZV), Berlin 1911.
- Stern, Erich: Sammlung der für den K.C. geltenden Bestimmungen, Berlin 1926.
- Straus, Rahel: Wir lebten in Deutschland. Erinnerungen einer deutschen Jüdin 1880-1933, Stuttgart 1961.
- Tannenbaum, Eugen (Hg.): Kriegsbriefe deutscher und österreichischer Juden, Berlin 1915.
- Thon, Jacob/Ruppin, Arthur: Der Anteil der Juden am Unterrichtswesen in Preußen, Berlin 1905 (= Veröffentlichung des Büros für Statistik der Juden, H. 1).
- Uhlmann, Fred: Erinnerungen eines Stuttgarter Juden. Stuttgart 1992.
- Wassermann, Jakob: Mein Weg als Deutscher und Jude, hrsg. und mit einem Nachwort versehen von Rudolf Wolff, Berlin 1987.
- Weil, Bruno: Juden in den deutschen Burschenschaften, Strassburg 1905.
- (Hg.): KC-Jahrbuch 1906, Strassburg/Leipzig 1906.
- (Hg.): KC-Jahrbuch 1908, Strassburg/Leipzig 1908.
- Weizmann, Chaim: Trial and Error. The Autobiography of Chaim Weizmann, London 1949.
- Wünsche, August: Der Ursprung der Parabel von den drei Ringen, Lessing – Mendelssohn Gedenkbuch, Leipzig 1879.

9.5 Literatur

- Adler-Rudel, Salomon: Ostjuden in Deutschland: 1880-1940. Zugleich eine Geschichte der Organisationen, die sie betreuten, Tübingen 1959 (= Schriftenreihe wissenschaftlicher Abhandlungen des Leo-Baeck-Instituts; 1).
- Alenfelder, Klaus: Akademische Gerichtsbarkeit, Baden-Baden 2002.
- Alexander, Gabriel: Die Entwicklung der jüdischen Bevölkerung in Berlin zwischen 1871 und 1945, in: *Tel Aviver Jahrbuch für deutsche Geschichte* 20 (1991), S. 287-314.
- : Die jüdische Bevölkerung Berlins vom Beginn des 20. Jahrhunderts bis 1939: Demographische und wirtschaftliche Entwicklungen, in: Reinhard Rürup (Hg.): *Jüdische Geschichte*, S. 117-148.
- Algazi, Gadi: Kulturkult und die Rekonstruktion von Handlungsrepertoires, in: *L'Homme* 11 (2000), S. 105-119.
- Angröss, Werner T.: Das deutsche Militär und die Juden im Ersten Weltkrieg, in: *Militärhistorische Mitteilungen* 1 (1976), S. 77-146.
- Applegate, Celia/Pamela Potter (Hg.): *Music and German National Identity*, Chicago/London 2002.
- Armbrost, Kerstin: Jüdische Geschichte im europäischen Kontext – Ein Forschungs- und Literaturbericht, in: *Jahrbuch für Europäische Geschichte* 7 (2006), S. 179-202.
- Asch, Adolph: *Self-Defence at the Turn of the Century. The Emergence of the K.C.*, in: *LBI-Yearbook* 3 (1958), S. 122-139.
- : *Geschichte des K.C. (Kartellverband jüdischer Studenten) im Lichte der deutschen kulturellen und politischen Entwicklung*, London 1964.
- Aschheim, Steven E.: *German History and German Jewry*, in: *LBI-Yearbook* 43 (1998), S. 315-322.
- : *Brothers and Strangers. The East European Jew in German and German Jewish Consciousness, 1800-1923*, Madison, Wisconsin 1982.
- Assmann, Aleida/Friese, Heidrun (Hg.): *Identitäten*, Frankfurt a.M. 1998.
- Augustine, Dolores L.: Die jüdische Wirtschaftselite im wilhelminischen Berlin. Ein jüdisches Patriziat?, in: Reinhard Rürup (Hg.): *Jüdische Geschichte*, S. 101-116.
- Baader, Benjamin Maria: *Gender, Judaism, and Bourgeois Culture in Germany 1800-1870*, Bloomington, Ind. 2006.
- Bajohr, Frank: »Unser Hotel ist judenfrei«. Bäder-Antisemitismus im 19. und 20. Jahrhundert, Frankfurt a.M. 2003.
- Baldick, Robert: *The Duel. A History*, London 1996.
- Bar-Chen, Eli: *Weder Asiaten noch Orientalen. Internationale jüdische Organisationen und die Europäisierung »rückständiger« Juden*, Würzburg 2005.
- Barkai, Avraham: Der CV im Jahre 1933. Neu aufgefundene Dokumente im Moskauer »Sonderarchiv«, in: *Tel Aviver Jahrbuch für deutsche Geschichte* 23 (1994), S. 233-246.
- : *The CV and its Archives. A Reassessment*, in: *LBI-Yearbook* 45 (2000), S. 173-182.
- : »Wehr Dich!«. Der Centralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens 1893-1938, München 2002.

- /Mendes-Flohr, Paul: Aufbruch und Zerstörung, 1918-1945. Deutsch-Jüdische Geschichte in der Neuzeit, hrsg. v. Michael A. Meyer, Bd. 4, München 1997.
- Barth, Boris: Dolchstoßlegenden und politische Desintegration: Das Trauma der deutschen Niederlage im Ersten Weltkrieg, 1914-1933, Düsseldorf 2003.
- Bauer, Erich: Wann, wo und wie entstanden unsere Wappen?, in: *Einst und Jetzt* 7 (1962), S. 74-79.
- Behm, Britta L.: Moses Mendelssohn und die Transformation der jüdischen Erziehung in Berlin. Eine bildungsgeschichtliche Analyse zur jüdischen Aufklärung im 18. Jahrhundert, Münster u.a. 2002.
- Bendikowski, Tillmann: Öffentliches Singen als politisches Ereignis. Die Herausforderung einer historischen Quelle für die Geschichtswissenschaft, in: ders. (Hg.): *Macht der Töne*, S. 23-37.
- u.a. (Hg.): *Die Macht der Töne. Musik als Mittel politischer Identitätsstiftung im 20. Jahrhundert*, Münster 2003.
- Benthien, Claudia/Stephan, Inge: *Männlichkeit als Maskerade – kulturelle Inszenierungen vom Mittelalter bis zur Gegenwart*, Köln 2003.
- Benz, Wolfgang: *Was ist Antisemitismus?*, München 2004.
- /Paucker, Arnold/Pulzer, Peter (Hg.): *Jüdisches Leben in der Weimarer Republik/ Jews in the Weimar Republic*, Tübingen 1998 (= Schriftenreihe wissenschaftlicher Abhandlungen des Leo-Baeck-Instituts; 57).
- Berding, Helmut: *Moderner Antisemitismus in Deutschland*, Frankfurt a.M. 1988.
- Berg, Christa (Hg.): *Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte*, Bd. IV (1870-1918), München 1981.
- Berger, Gerhart/Aurand, Detlev: *Weiland Bursch zu Heidelberg. Eine Festschrift der Heidelberger Korporationen zur 600-Jahr-Feier der Ruperto Carola*, Heidelberg 1986.
- Berger Waldenegg, Georg Christoph: *Antisemitismus: »Eine gefährliche Vokabel«? Diagnose eines Wortes*, Wien 2003.
- Berghahn, Klaus L. (Hg.): *The German-Jewish Dialogue Reconsidered*, Frankfurt a.M. 1996.
- Berkowitz, Michael: *Zionist Culture and West European Jewry before the First World War*, Cambridge 1993.
- Bertz, Inka: *Zionismus und Jüdische Renaissance im wilhelminischen Berlin*, in: Reinhard Rürup (Hg.): *Jüdische Geschichte*, S. 149-180.
- Biaستoch, Martin: *Duell und Mensur im Kaiserreich am Beispiel der Tübinger Corps Franconia, Rhenania, Suevia und Borussia zwischen 1871 und 1895*, Schernfeld 1995.
- : *Jüdische Studenten und studentischer Antisemitismus bis 1922 in Tübingen*, in: *Einst und Jetzt* 38 (1993), S. 249-252.
- Biedermann, Hans: *Lexikon der Symbole*, Köln 2004.
- Bielefeld, Ulrich: *Nation und Gesellschaft. Selbstthematizierungen in Deutschland und Frankreich*, Hamburg 2003.
- Blaschke, Olaf: *Katholizismus und Antisemitismus im Kaiserreich*, Göttingen 1997.
- Blattmann, Lynn: *»Laßt uns den Eid des neuen Bundes schwören« – Schweizerische Studentenverbindungen als Männerbünde 1870-1914*, in: Thomas Kühne (Hg.):

- Männergeschichte – Geschlechtergeschichte. Männlichkeit im Wandel der Moderne, Frankfurt a.M./New York 1996, S. 119-135.
- Bleuel, Hans Peter/Klinnert, Ernst: Deutsche Studenten auf dem Weg ins Dritte Reich, Gütersloh 1967.
- Böcher, Otto: Kleines Lexikon des studentischen Brauchtums, Berglen-Birkenweissbuch 1985.
- Bodenheimer, Alfred: Wandernde Schatten. Ahasver, Moses und die Authentizität der jüdischen Moderne, Göttingen 2002.
- Boockmann, Hartmut: Wissen und Widerstand. Geschichte der deutschen Universität, Berlin 1999.
- Botstein, Leon: Judentum und Modernität. Essays zur Rolle der Juden in der deutschen und österreichischen Kultur 1848-1939, Köln/Wien 1991.
- Bourdieu, Pierre: Ehre und Ehrgefühl, in: ders.: Entwurf einer Theorie der Praxis auf der ethnologischen Grundlage der kabyllischen Gesellschaft, Frankfurt a.M. 1979, S. 1-48 (zuerst in: John Peristiany (Hg.): Honour and Shame, London 1965).
- : Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft, Frankfurt a.M. 1982.
- : Genèse et structure du champ religieux, in: Revue française de Sociologie 12 (1971), S. 295-334.
- : Künstlerische Konzeption und intellektuelles Kräftefeld, in: Zur Soziologie der symbolischen Formen, Frankfurt a.M. 1974, S. 75-124.
- : La domination masculine, in: Actes de la recherche en sciences sociales (1990) Nr. 84, S. 2-31.
- : Rites as Acts of Institution, in: Peristiany/Pitt-Rivers (Hg.): Honor and Grace in Anthropology, S. 79-90.
- : Sozialer Raum und Klassen. Leçon sur la Leçon, Frankfurt a.M. 1985, S. 7-46.
- Bourel, Dominique: Moses Mendelssohn. Begründer des modernen Judentums, Zürich 2007.
- Boyarin, Daniel: Unheroic Conduct. The Rise of Heterosexuality and the Invention of the Jewish Man, Berkeley/Los Angeles 1997.
- Brandt, Harm-Hinrich (Hg.): »Der Burschen Herrlichkeit«. Geschichte und Gegenwart des studentischen Korporationswesens, Würzburg 1998 (= Veröffentlichungen des Stadtarchivs Würzburg; 8).
- Braun, Lothar: Gestaltung, Herstellung und Vertrieb von studentischen Postkarten seit 100 Jahren, in: GDS-Archiv für Hochschul- und Studentengeschichte 3 (1996), S. 63-82.
- Braun, Christina von: Zur Bedeutung der Sexualbilder im rassistischen Antisemitismus, in: Inge Stephan/Sabine Schilling/Sigrid Weigel (Hg.): Jüdische Kultur und Weiblichkeit in der Moderne, Köln 1994, S. 23-49.
- Brenner, Arthur D.: Emil J. Gumbel, Weimar German Pacifist and Professor, Boston/Leiden 2001.
- Brenner, Michael: The German Army Orders a Census of Jewish Soldiers and Jews Defend German Culture, in: Sander L. Gilman/Jack Zipes (Hg.): Yale Companion to Jewish Writing and Thought in German Culture, 1096-1996, New Haven 1996, S. 348-354.

- : Jüdische Kultur in Berlin während der Weimarer Republik, in: Reinhard Rürup (Hg.): Jüdische Geschichte, S. 197-215.
- : Jüdische Kultur in der Weimarer Republik, München 2000.
- /Myers, David N. (Hg.): Jüdische Geschichtsschreibung heute. Themen, Positionen, Kontroversen. Ein Schloss-Elmau-Symposium, München 2002.
- (Hg.): Jüdische Sprachen in deutscher Umwelt. Hebräisch und Jiddisch von der Aufklärung bis ins 20. Jahrhundert, Göttingen 2002.
- /Penslar, Derek J. (Hg.): In Search of Jewish Community. Jewish Identities in Germany and Austria 1918-1933, Bloomington 1998.
- /Reuveni, Gideon (Hg.): Emancipation Through Muscles. Jews and Sports in Europe, Lincoln 2006.
- Breuer, Mordechai: The ›Torah-Im-Derekh-Eretz‹ of S. R. Hirsch, Jerusalem/New York 1970.
- Brocke, Michael/Pomerance, Aubrey/Schatz, Andrea (Hg.): Neuer Anbruch: Zur deutsch-jüdischen Geschichte und Kultur, Berlin 2001.
- Brubaker, Rogers/Cooper, Frederick: Beyond »Identity«, in: Theory and Society 29 (2000), S. 1-47.
- vom Bruch, Rüdiger: Bürgerlichkeit, Staat und Kultur im Deutschen Kaiserreich, Stuttgart 2005.
- Brunck, Helma: Die Deutsche Burschenschaft in der Weimarer Republik und im Nationalsozialismus, München 1999.
- Brunner, Detlev u.a. (Hg.): Verbrannt, geraubt, gerettet! Bücherverbrennungen in Deutschland. Eine Ausstellung der Friedrich-Ebert-Stiftung anlässlich des 70. Jahrestages, Bonn 2003.
- Brunotte, Ulrike: Der Männerbund zwischen Gemeinschaft und Gesellschaft. *Comunitas* und Ritual um 1900, in: Erika Fischer-Lichte/Christina Horn/Sandra Umathum/Matthias Warstat (Hg.): Diskurse des Theatralen, Tübingen/Basel 2005 (= Theatralität; 7), S. 231-246.
- Bruns, Claudia: Subjekt, Gemeinschaft, Männerbund. Hans Blüher's Wandervogelmonographien im Wilhelminischen Kaiserreich, in: Gabriele Boukrif u.a. (Hg.): Geschlechtergeschichte des Politischen. Entwürfe von Geschlecht und Gemeinschaft im 19. und 20. Jahrhundert, Münster 2002, S. 107-139.
- Brusniak, Friedhelm: Chor und Chormusik [Stichwort], in: Musik in Geschichte und Gegenwart, Sachteil, Kassel 1994.
- Burke, Peter: Was ist Kulturgeschichte?, Frankfurt a.M. 2005.
- Butler, Judith: Das Unbehagen der Geschlechter, Frankfurt a.M. 1991.
- : Performative Akte und Geschlechterkonstitution. Phänomenologie und feministische Theorie, in: Uwe Wirth (Hg.): Performanz. Zwischen Sprachphilosophie und Kulturwissenschaften, Frankfurt a.M. 2002, S. 301-320.
- Buttaroni, Susanna/Musial, Stanislaw: Ritualmord. Legenden in der europäischen Geschichte, Köln u.a. 2002.
- Caplan, Gregory A.: Germanising the Jewish Male. Military Masculinity as the Last Stage of Acculturation, in: Liedtke/Rechter (Hg.): Towards Normality?, S. 159-184.
- : Wicked Sons, German Heroes. Jewish Soldiers, Veterans, and Memories of World War I in Germany, Washington D.C. 2001 [MF].

- Controverses autour du livre: »La domination masculine« de Pierre Bourdieu. Lu par Michelle Perrot, Yves Sintomer, Beate Kraus, Marie Duru-Bellat. Réponse de Pierre Bourdieu, in: *Travail, Genre et Sociétés*, (1999), H. 1, S. 201-234.
- Conze, Werner/Kocka, Jürgen (Hg.): *Bildungsbürgertum im 19. Jahrhundert*, 4 Bände, Stuttgart 1985-1992.
- Daniel, Ute: *Kompendium Kulturgeschichte. Theorien, Praxis, Schlüsselwörter*, Frankfurt a.M. 2002.
- Dann, Otto: *Vereinswesen und bürgerliche Gesellschaft in Deutschland*, München 1984.
- Daxelmüller, Christoph: *Hundert Jahre jüdische Volkskunde. Dr. Max (Meir) Grunwald und die »Gesellschaft für jüdische Volkskunde«*, in: *Aschkenas* 9 (1999), H. 1, S. 133-143.
- Demetz, Peter: *Gotthold Ephraim Lessing. Nathan der Weise*, Frankfurt a.M. 1966.
- Diekmann, Irene u.a. (Hg.): *Körper, Kultur und Ideologie. Sport und Zeitgeist im 19. und 20. Jahrhundert. Im Gedenken an Hajo Bernett (1921-1996)*, Nestor der deutsch-jüdischen Sportgeschichte, Bodenheim b. Mainz 1997.
- Diner, Dan: *Geschichte der Juden – Paradigma einer europäischen Historie*, in: Gerald Stourzh, unter Mitarb. v. Barbara Haider und Ulrike Harmat, *Annäherungen an eine europäische Geschichtsschreibung*, Wien 2002, S. 85-103.
- Dinges, Martin: *Die Ehre als Thema der historischen Anthropologie. Bemerkungen zur Wissenschaftsgeschichte und zur Konzeptualisierung*, in: *Schreiner/Schwerhoff* (Hg.): *Verletzte Ehre*, S. 29-62.
- : *Die Ehre als Thema der Stadtgeschichte. Eine Semantik am Übergang vom Ancien Régime zur Moderne*, in: *Zeitschrift für historische Forschung* 16 (1989), S. 409-440.
- Döpp, Suska: *Jüdische Jugendbewegung in Köln 1906-1938*, Münster 1998.
- Doron, Joachim: »Der Geist ist es, der sich den Körper schafft!« *Soziale Probleme in der jüdischen Turnbewegung (1896-1914)*, in: *Tel Aviver Jahrbuch für deutsche Geschichte* 20 (1991), S. 237-258.
- : *Rassenbewußtsein und naturwissenschaftliches Denken im deutschen Zionismus während der wilhelminischen Ära*, in: *Tel Aviver Jahrbuch des Instituts für deutsche Geschichte* 9 (1980), S. 389-427.
- Douglas, Mary: *Ritual, Tabu und Körpersymbolik. Sozialanthropologische Studien in Industriegesellschaft und Stammeskultur*, Frankfurt a.M. 1981.
- Dowe, Christopher: *Auch Bildungsbürger. Katholische Studierende und Akademiker im Kaiserreich*, Göttingen 2006.
- /Fuchs, Stephan: *Katholische Studenten und Antisemitismus im Wilhelminischen Deutschland*, in: *Geschichte und Gesellschaft* 30 (2004), S. 571-593.
- Dücker, Burkhard: *Fackelzüge als akademische Rituale*, in: *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik* 36 (2006), H. 144, S. 105-128.
- Dülmen, Richard van: *Historische Anthropologie*, Köln/Weimar/Wien 2001.
- : *Historische Anthropologie in der deutschen Sozialgeschichtsschreibung*, in: *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht* 42 (1991), S. 692-708.
- Dunker, Ulrich: *Der Reichsbund jüdischer Frontsoldaten 1919-1938. Geschichte eines jüdischen Abwehrvereins*, Düsseldorf 1977.
- Eley, Geoff: *Making a Place in the Nation: Meanings of Citizenship in Wilhelmine*

- Germany, in: ders./James Retallack (Hg.), *Wilhelmism and its Legacies. German Modernities, Imperialism, and the Meanings of Reform, 1890-1930*, New York 2003, S. 16-33.
- Elias, Norbert/Scotson, John L.: *Etablierte und Außenseiter*, Frankfurt a.M. 1990.
- : *Die höfische Gesellschaft. Untersuchungen zur Soziologie des Königtums und der höfischen Aristokratie mit einer Einleitung. Soziologie und Geschichtswissenschaft*, 3. Aufl., Darmstadt/Neuwied 1977.
- Elon, Amos: *Zu einer anderen Zeit. Porträt der jüdisch-deutschen Epoche 1794-1933*, München 2003.
- Eloni, Yehuda: *Zionismus in Deutschland. Von den Anfängen bis 1914*, Gerlingen 1987 (= Schriftenreihe des Instituts für Deutsche Geschichte, Universität Tel Aviv; 10).
- Elm, Ludwig u.a.: *Füxe, Burschen, Alte Herren. Studentische Korporationen vom Wartburgfest bis heute*, Köln 1992.
- Endelman, Todd M.: In Defense of Jewish Social History, in: *Jewish Social Studies* 7 (2001), 3, S. 52-67.
- Feinberg, Anat: *Hebräische Literatur. Zwischen Tradition und Moderne*, in: dies. (Hg.): *Kultur in Israel. Eine Einführung*, Gerlingen 1993, S. 58-87.
- Fleckenstein, Gisela/Schmiedl, Joachim (Hg.): *Ultramontanismus. Tendenzen der Forschung*, Paderborn 2005.
- Frankel, Jonathan: *Assimilation and the Jews in Nineteenth-Century Europe. Towards a New Historiography?*, in: ders./Steven J. Zipperstein (Hg.): *Assimilation and Community. The Jews in Nineteenth-Century Europe*, Cambridge 1992, S. 1-37.
- Frankel, Richard E.: *Bismarck's Shadow: The Cult of Leadership and the Transformation of the German Right, 1898-1945*, Oxford/New York 2005.
- Freidenreich, Harriet Pass: *Die jüdische ›Neue Frau‹ des frühen 20. Jahrhunderts*, in: Heinsohn/Schüler-Springorum (Hg.): *Deutsch-jüdische Geschichte*, S. 123-132.
- : *Female, Jewish, and Educated. The Lives of Central European University Women*, Bloomington, Ind. 2002.
- Freitag, Michael: *Jüdische Studentenkorporationen in der Weimarer Republik* [unveröff. Examensarbeit, Hamburg 1989].
- Friesel, Evyatar: *Jewish and German-Jewish Historical Views. Problems of a New Synthesis*, in: *LBI-Yearbook* 43 (1998), S. 323-336.
- Frevert, Ute: *Bürgerlichkeit und Ehre. Zur Geschichte des Duells in England und Deutschland*, in: Jürgen Kocka, *Bürgertum im 19. Jahrhundert*, Bd. 3, München 1988, S. 101-140.
- : *Ehre – männlich/weiblich. Zu einem Identitätsbegriff des 19. Jahrhunderts*, in: *Tel Aviver Jahrbuch für deutsche Geschichte* 21 (1992), S. 21-68.
- : *Ehrenmänner. Das Duell in der bürgerlichen Gesellschaft*, München 1995.
- : *Weibliche Ehre, Männliche Ehre*, in: dies., *Mann und Weib und Weib und Mann. Geschlechterdifferenzen in der Moderne*, München 1995, S. 166-222.
- Fuchs, Stephan: *Vom Segen des Krieges. Katholische Gebildete im Ersten Weltkrieg. Eine Studie zur Kriegsdeutung im akademischen Katholizismus*, Stuttgart 2004.
- Füssel, Marian: *Die inszenierte Universität. Ritual und Zeremoniell als Gegenstand*

- der frühneuzeitlichen Universitätsgeschichte, in: *Jahrbuch für Universitätsgeschichte* 9 (2006), S. 19-33.
- Gaisbauer, Adolf: *Davidstern und Doppeladler*, Wien 1988.
- Gartner, Lloyd P.: *The Great Jewish Migration – Its East European Background*, in: *Tel Aviver Jahrbuch für deutsche Geschichte* 27 (1998), S. 107-133.
- Gaus, Günter: *Zur Person. Porträts in Frage und Antwort*, Bd. 1, München 1964.
- Gebauer, Gunter/Wulf, Christian: *Spiel, Ritual, Geste. Mimetisches Handeln in der sozialen Welt*, Reinbek b. Hamburg 1998.
- Gebhardt, Miriam: *Das Familiengedächtnis. Erinnerung im deutsch-jüdischen Bürgertum 1890-1932*, Stuttgart 1999.
- Geisel, Eike: *Im Scheunenviertel. Bilder, Texte und Dokumente*, Berlin 1981.
- Gennep, Arnold van: *Übergangsriten*, Frankfurt a.M. 1986.
- Gerhardt, Uta: *Die zwei Gesichter des Rituals. Eine soziologische Skizze*, in: Dietrich Harth/Gerrit Jasper Schenk (Hg.), *Ritualdynamik. Kulturübergreifende Studien zur Theorie und Geschichte rituellen Handelns*, Heidelberg 2004, S. 49-72.
- Gilcher-Holtey, Ingrid: *Kulturelle und symbolische Praktiken. Das Unternehmen Pierre Bourdieu*, in: Wolfgang Hardtwig/Hans-Ulrich Wehler (Hg.): *Kulturge-schichte heute*, Göttingen 1996, S. 111-130.
- Gilman, Sander L./Jütte, Robert/Kohlbauer-Fritz, Gabriele (Hg.): *»Der schejne Jid«. Das Bild des »jüdischen Körpers« in Mythos und Ritual*, Wien 1998.
- Giovannini, Norbert: *Jüdische Studentinnen und Studenten in Heidelberg*, in: ders./Jo-Hannes Bauer/Hans-Martin Mumm (Hg.): *Jüdisches Leben in Heidelberg*, S. 201-219.
- /Bauer, Jo-Hannes/Mumm, Hans-Martin (Hg.): *Jüdisches Leben in Heidelberg. Studien zu einer unterbrochenen Geschichte*, Heidelberg 1992.
- Gizewski, Christian: *Zur Geschichte der Studentenschaft der Technischen Universität Berlin seit 1879*, in: Reinhard Rürup (Hg.): *Wissenschaft und Gesellschaft*, Bd. 1, S. 115-154.
- Gladen, Paulgerhard: *Gaudeamus igitur. Die studentischen Verbindungen einst und jetzt*, München 1988.
- : *Der Kartell-Convent der Verbindungen deutscher Studenten jüdischen Glaubens*, in: *Geschichte der studentischen Korporationsverbände*, Bd. 2, Würzburg 1985, S. 37-39.
- Göttsch, Silke: *»Der Soldat, der Soldat ist der erste Mann im Staat«. Männerbilder in volkstümlichen Soldatenliedern 1855-1875*, in: Wolfgang Schmale (Hg.): *Mann-Bilder. Ein Lese- und Quellenbuch zur historischen Männerforschung*, Berlin 1998, S. 131-154.
- Götz von Olenhusen, Irmtraud und Albrecht: *Walter Benjamin, Gustav Wyneken und die Freistudenten vor dem Ersten Weltkrieg. Bemerkungen zu zwei Briefen Benjamins an Wyneken*, in: *Jahrbuch des Archivs der deutschen Jugendbewegung* 13 (1981), S. 99-128.
- Goltermann, Svenja: *Körper der Nation. Habitusformierung und die Politik des Turnens 1860-1890*, Göttingen 1998 (= *Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft*; 126).
- Golücke, Friedhelm: *Bund Jüdischer Corporationen*, in: *GDS-Archiv für Hochschul- und Studentengeschichte* 1 (1992), S. 73.

- : Kartell Convent der Verbindungen deutscher Studenten jüdischen Glaubens (KC), in: GDS-Archiv für Hochschul- und Studentengeschichte 1 (1992), S. 80.
- : Studentenwörterbuch, Würzburg 1987.
- Goren, Haim: »Zieht hin und erforscht das Land«. Die deutsche Palästinaforschung im 19. Jahrhundert, Göttingen 2003 (= Schriftenreihe des Instituts für Deutsche Geschichte der Universität Tel Aviv; 23).
- Gotzmann, Andreas: Vatersprache und Mutterland. Zur Sprache als nationaler Einheitsdiskurs im 19. Jahrhundert, in: Brenner (Hg.): Jüdische Sprache in deutscher Umwelt, S. 28-42.
- /Liedtke, Rainer/Rahden, Till van (Hg.): Juden, Bürger, Deutsche. Zur Geschichte von Vielfalt und Differenz 1800-1933, Tübingen 2001 (= Schriftenreihe wissenschaftlicher Abhandlungen des Leo-Baeck-Instituts; 63).
- Graetz, Michael: Die russisch-jüdischen Studenten an den Universitäten in Deutschland und der Schweiz – eine »Subkultur« um die Jahrhundertwende, in: Michael Graetz/Aram Mattioli (Hg.): Krisenwahrnehmungen im Fin de siècle. Jüdische und katholische Bildungseliten in Deutschland und der Schweiz, Zürich 1997, S. 139-151.
- Grathoff, Richard: Milieu und Lebenswelt, Frankfurt a.M. 1995.
- Gregor, Neil/Roemer, Nils/Roseman, Mark (Hg.): German History from the Margins, Bloomington, Ind. 2006.
- Griessinger, Andreas: Das symbolische Kapital der Ehre, Frankfurt a.M. 1981.
- Gröning, A.: Bewegungskultur und Körperverständnis. Strukturen und Funktionen der jüdischen Jugendbewegung (1912-1938) in Deutschland [unveröff. Examensarbeit am Institut für Sportwissenschaft der FU Berlin 1993].
- Groß, Johannes T.: Ritualmordbeschuldigungen gegen Juden im Deutschen Kaiserreich (1871-1914), Berlin 2002.
- Gross, Walter: The Zionist Students' Movement, in: LBI-Yearbook 4 (1959), S. 143-164.
- Grüttner, Michael: Studenten im Dritten Reich, Paderborn u.a. 1995.
- : Hort der Reaktion oder Hochburg des Liberalismus? Die Hamburger Universität in der Weimarer Republik, in: Karl Christian Führer/Karen Hagemann/Birthe Kundrus (Hg.), Eliten im Wandel. Gesellschaftliche Führungsschichten im 19. und 20. Jahrhundert, Münster 2004, S. 179-197.
- Haber, Peter: Integration und Assimilation, in: ders./Petry/Wildmann: Jüdische Identität und Nation, S. 119-129.
- /Petry, Erik/Wildmann, Daniel: Jüdische Identität und Nation. Fallbeispiele aus Mitteleuropa, Köln u. a. 2006.
- Hackeschmidt, Jörg: Von Kurt Blumenfeld bis Norbert Elias. Die Erfindung einer jüdischen Nation, Hamburg 1997.
- Hagemann, Karen/Schüler-Springorum, Stefanie (Hg.): Heimat-Front. Militär und Geschlechterverhältnisse im Zeitalter der Weltkriege, Frankfurt a.M. u.a. 2002.
- Hagen, William W.: Mord im Osten. Die polnischen und anderen osteuropäischen Pogrome von 1918-1919 im Verständnis der zeitgenössischen deutschen Juden, in: Dietrich Papenfuß/Wolfgang Schieder (Hg.): Deutsche Umbrüche im 20. Jahrhundert. Tagungsbeiträge eines Symposiums der Alexander von Humboldt-Stif-

- tung Bonn-Bad Godesberg veranstaltet vom 14.-18. März 1999 in Bamberg, Köln u.a. 2000, S. 135-146.
- : Murder in the East. German-Jewish Liberal Reactions to Anti-Jewish Violence in Poland and Other East European Lands, 1918-1920, in: *Central European History* 34 (2001) Nr. 1, S. 1-30.
- Halpérin, Jean: *Le corps. Données et débats. Actes du XXXV^e Colloque des Intellectuels Juifs de Langue Française*, Paris 1997.
- Hambrock, Matthias: *Die Etablierung der Außenseiter. Der Verband nationaldeutscher Juden 1921-1935*, Köln/Weimar 2003.
- Hamburger, Ernest: *Juden im öffentlichen Leben Deutschlands. Regierungsmitglieder, Beamte und Parlamentarier in der monarchischen Zeit, 1848-1918*, Tübingen 1968 (= Schriftenreihe wissenschaftlicher Abhandlungen des Leo-Baeck-Instituts; 19).
- Hammerstein, Notker: *Antisemitismus und deutsche Universitäten 1871-1933*, Frankfurt a.M. 1995.
- : *Die Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt am Main. Von der Stiftungsuniversität zur staatlichen Hochschule*, Bd. 1: 1914-1950, Neuwied/Frankfurt a.M. 1989.
- Haumann, Heiko: *Lebensweltlich orientierte Geschichtsschreibung in den jüdischen Studien. Das Basler Beispiel*, in: Hödl (Hg.), *Jüdische Studien*, S. 105-122.
- in Zusammenarbeit mit Peter Haler u.a. (Hg.): *Der erste Zionistenkongress von 1897. Ursachen, Bedeutung, Aktualität. »... in Basel habe ich den Judenstaat gegründet«*, Basel/Freiburg 1997.
- Hecht, Cornelia: *Deutsche Juden und Antisemitismus in der Weimarer Republik*, Bonn 2002.
- Hehl, Ulrich von (Hg.): *Sachsens Landesuniversität in Monarchie, Republik und Diktatur. Beiträge zur Geschichte der Universität Leipzig vom Kaiserreich bis zur Auflösung des Landes Sachsen 1952*, Leipzig 2005.
- Heid, Ludger: *Oscar Cohn. Ein Sozialist und Zionist im Kaiserreich und in der Weimarer Republik*, Frankfurt a.M. 2002.
- Heil, Johannes: *Deutsch-jüdische Geschichte. Ihre Grenzen, und die Grenzen ihrer Synthesen. Anmerkungen zur neueren Literatur*, in: *Historische Zeitschrift* 269 (1999), S. 653-680.
- Heinrichs, Helmut u.a. (Hg.): *Deutsche Juristen jüdischer Herkunft*, München 1993.
- Heinsohn, Kirsten/Schüler-Springorum, Stefanie (Hg.): *Deutsch-jüdische Geschichte als Geschlechtergeschichte. Studien zum 19. und 20. Jahrhundert*, Göttingen 2006.
- Heither, Dietrich u.a.: *Blut und Paukboden. Eine Geschichte der Burschenschaften*, Frankfurt a.M. 1997.
- Helas, Horst: *Juden in Berlin-Mitte. Biografien – Orte – Begegnungen*, hrsg. v. Verein zur Vorbereitung einer Stiftung Scheunenviertel Berlin e.V., Berlin 2000.
- Helfer, Christian: *Formen und Funktionen studentischen Brauchtums im 19. Jahrhundert*, in: Otto Neuloh/Walter Rüegg (Hg.): *Student und Hochschule im 19. Jahrhundert: Studien und Materialien*, Göttingen 1975, S. 159-172.
- Hertzberg, Arthur (Hg.): *The Zionist Idea. A Historical Analysis and Reader*, New York o.J., Reprint der Ausgabe von 1959.

- Heschel, Susannah: Sind Juden Männer? Können Frauen jüdisch sein? Die gesellschaftliche Definition des männlichen/weiblichen Körpers, in: Gilman/Jütte/Kohlbauer-Fritz (Hg.): »Der schejne Jid«, S. 86-96.
- Hess, Jonathan M.: *Germans, Jews and the Claims of Modernity*, New Haven 2002.
- Hettling, Manfred: Bürgerliche Kultur – Bürgerlichkeit als kulturelles System, in: Peter Lundgreen, Sozial- und Kulturgeschichte des Bürgertums. Eine Bilanz des Bielefelder Sonderforschungsbereichs 1986-1997, Göttingen 2000, S. 319-340.
- : Sozialstruktur und politische Orientierung der jüdischen Bevölkerung im Kaiserreich, in: Hettling/Reinke/Conrads (Hg.): *In Breslau zu Hause?*, S. 113-130.
- /Hoffmann, Stefan-Ludwig (Hg.): *Der bürgerliche Wertehimmel. Innenansichten des 19. Jahrhunderts*, Göttingen 2000.
- /Nolte, Paul (Hg.): *Bürgerliche Feste. Symbolische Formen politischen Handelns im 19. Jahrhundert*, Göttingen 1993.
- /Reinke, Andreas/Conrads, Norbert (Hg.): *In Breslau zu Hause? Juden in einer mitteleuropäischen Metropole der Neuzeit*, Hamburg 2003 (= Studien zur jüdischen Geschichte; 9).
- Hirsch, Luise: Assimilation ist keine Einbahnstraße. Jüdische Pionierinnen des Frauenstudiums in Deutschland, in: Brocke/Pomerance/Schatz (Hg.): *Neuer Anbruch*, S. 279-291.
- Hödl, Klaus (Hg.): *Jüdische Studien. Reflexionen zu Theorie und Praxis eines wissenschaftlichen Feldes*, Innsbruck 2003.
- : *Wiener Juden – jüdische Wiener. Identität, Gedächtnis und Performanz im 19. Jahrhundert*, Innsbruck 2006.
- Hoffmann, Christhard: Geschichte und Ideologie. Der Berliner Antisemitismusstreit 1879/81, in: Wolfgang Benz/Werner Bergmann (Hg.): *Vorurteil und Völkermord*, Freiburg 1997, S. 219-251.
- : Die Verbürgerlichung der jüdischen Vergangenheit: Formen, Inhalte, Kritik, in: Wyrwa, Judentum, S. 149-171.
- Hofstetter, Michael J.: *The Romantic Idea of a University. England and Germany, 1770-1850*, Basingstoke, Hampshire 2001.
- Holdheim, Gerhard: *Der politische Zionismus. Werden, Wesen, Entwicklung*, Alfeld/Leine 1964.
- Hoepke, Klaus-Peter: Jüdische Gelehrte und Studierende an der Technischen Hochschule Karlsruhe 1825-1933, in: Schmitt (Hg.): *Juden in Karlsruhe*, S. 421-443.
- Hölzer, Cordula: Die Antialkoholbewegung in den deutschsprachigen Ländern (1860-1930), Frankfurt a.M. u.a. 1988.
- Höppner, Solvejg: »Ostjude ist jeder, der nach mir kommt ...«, in: Werner Bramke/ Ulrich Heß (Hg.): *Wirtschaft und Gesellschaft in Sachsen im 20. Jahrhundert*, Leipzig 1998, S. 343-370.
- Horne, John (Hg.): *State, Society and Mobilization in Europe during the First World War*, Cambridge 1997.
- Hoyer, Siegfried: Die Verbindungen jüdischer Studenten an der Universität Leipzig vor dem Ersten Weltkrieg, in: GDS-Archiv für Hochschul- und Studentengeschichte 5 (2000), S. 51-64.
- Hüppauf, Bernd: Schlachtenmythen und die Konstruktion des »Neuen Menschen«, in: Gerhard Hirschfeld/Gerd Krumeich/Irina Renz Fischer (Hg.): *Keiner fühlt*

- sich hier mehr als Mensch – Erlebnis und Wirkung des Ersten Weltkriegs, Frankfurt a.M. 1996, S. 43-84.
- Huerkamp, Claudia: Bildungsbürgerinnen. Frauen im Studium und akademischen Berufen 1900-1945, Göttingen 1996.
- Hyman, Paula E.: Recent Trends in European Jewish Historiography, in: *Journal of Modern History* 77 (2005), 2, S. 345-356.
- Iggers, George G.: Ohne jüdische Identität keine jüdische Geschichte, in: Brenner/Myers (Hg.), *Jüdische Geschichtsschreibung heute*, S. 44-54.
- Intelmann, Peter: Zur Biographie von Franz L. Neumann, in: 1999. *Zeitschrift für Sozialgeschichte des 20. und 21. Jahrhunderts* 5 (1990), H. 1, S. 14-52.
- Jarusch, Konrad H.: *Deutsche Studenten 1800-1970*, Frankfurt a.M. 1984.
- : *Students, Society, and Politics in Imperial Germany. The Rise of Academic Illiberalism*, Princeton 1982.
- : *Jewish Lawyers in Germany, 1848-1938 – The Disintegration of a Profession*, in: *LBI-Yearbook* 36 (1991), S. 171-190.
- Jensen, Uffa: *Gebildete Doppelgänger. Bürgerliche Juden und Protestanten im 19. Jahrhundert*, Göttingen 2005 (= *Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft*; 167).
- : *Getrennt streiten – getrennt leben? Der doppelte Streit um Heinrich von Treitschkes Antisemitismus unter gebildeten Bürgern (1879-1881)*, in: *WerkstattGeschichte* 13 (2004), H. 38, S. 5-27.
- Jersch-Wenzel, Steffi: *Juden in Preußen – Preußische Juden?*, in: *Tel Aviver Jahrbuch für deutsche Geschichte* 20 (1991), S. 437-448.
- /Rürup, Reinhard (Hg.): *Quellen zur Geschichte der Juden in den Archiven der neuen Bundesländer*, Band 6: *Stiftung »Neue Synagoge Berlin – Centrum Judaicum«*, bearb. v. Barbara Welker, München 2001.
- Jochmann, Werner: *Struktur und Funktion des deutschen Antisemitismus*, in: *Mosse/Paucker, Juden im Wilhelminischen Deutschland*, S. 389-477.
- Juden an der Universität Heidelberg. Dokumente aus sieben Jahrhunderten*, bearb. v. Gabriele Dörflinger (= bearbeiteter Ausdruck der Internetseite zur Ausstellung in Heidelberg vom 12.6.-31.8.2002, <http://www.tphys.uni-heidelberg.de/Ausstellung/>), Heidelberg 2002.
- Jütte, Robert: *Ehre und Ehrverlust im spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Judentum*, in: *Schreiner/Schwerhoff (Hg.), Verletzte Ehre*, S. 144-165.
- Käselau, Christian: *Der Kartell-Convent der Tendenzverbindungen deutscher Studenten jüdischen Glaubens als ein Beispiel für jüdische Korporationsverbände im Deutschen Kaiserreich und in der Weimarer Republik*, *Immediately Medienversand*, <http://fachpublikation.de/dokumente> (1999).
- Kaiser, Wolf: *Palästina – Erez Israel. Deutschsprachige Reisebeschreibungen jüdischer Autoren von der Jahrhundertwende bis zum Zweiten Weltkrieg*, Hildesheim 1992.
- Kampe, Norbert: *Akademisierung der Juden und Beginn eines studentischen Antisemitismus. Die Berliner Universität unter dem Rektorat Hofmann 1880/81*, in: *Wolfgang Drexen (Hg.): Jüdisches Leben*, Berlin 1985 (= *Berliner Topografien*; 4), S. 10-23.
- : *Jews and Antisemites at Universities in Imperial Germany (I). Jewish Students: Social History and Social Conflict*, in: *LBI-Yearbook* 30 (1985), S. 357-394.

- : Jews and Antisemites at Universities in Imperial Germany (II). The Friedrich-Wilhelms-Universität of Berlin: A Case Study on the Students' »Jewish Question«, in: LBI-Yearbook 32 (1987), S. 43-101.
- : Studenten und »Judenfrage« im Deutschen Kaiserreich. Die Entstehung einer akademischen Trägerschicht des Antisemitismus, Göttingen 1988 (= Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft; 76).
- : Von der »Gründerkrise« zum »Berliner Antisemitismusstreit«. Zur Entstehung des modernen Antisemitismus in Berlin 1873-1881, in: Reinhard Rürup (Hg.): Jüdische Geschichte, S. 85-100.
- : Jüdische Professoren im Deutschen Kaiserreich, in: Rainer Erb/Michael Schmidt (Hg.), Antisemitismus und jüdische Geschichte. Studien zu Ehren von Herbert A. Strauss, Berlin 1987, S. 185-214.
- Kaplan, Marion: Jüdisches Bürgertum. Frau, Familie und Identität im Kaiserreich, Hamburg 1997 (= Studien zur jüdischen Geschichte; 3).
- /Meyer, Beate (Hg.): Jüdische Welten. Juden in Deutschland vom 18. Jahrhundert bis in die Gegenwart, Göttingen 2005.
- (Hg.): Geschichte des jüdischen Alltags in Deutschland vom 17. Jahrhundert bis 1945, München 2003.
- Kaschuba, Wolfgang: Deutsche Bürgerlichkeit nach 1800. Kultur als symbolische Praxis, in: Jürgen Kocka (Hg.): Bürgertum im 19. Jahrhundert. Deutschland im europäischen Vergleich, Bd. 2, Göttingen 1995, S. 92-127.
- Kater, Michael H.: Studentenschaft und Rechtsradikalismus in Deutschland 1913-1933, Heidelberg 1975.
- Katner, Wilhelm (Hg.): Die Universität zu Köln 1919-1969, Berlin/Basel 1969.
- Katz, Jacob: Die Entstehung der Judenassimilation in Deutschland und deren Ideologie, Frankfurt a.M. 1935.
- : German Culture and the Jews, in: Reinharz/Schatzberg (Hg.): The Jewish Response to German Culture, S. 85-99.
- : Zur jüdischen Sozialgeschichte: epochale und überepochale Geschichtsschreibung, in: Tel Aviver Jahrbuch für deutsche Geschichte 20 (1991), S. 429-436.
- : »Ost und West«, in: Zwischen Messianismus und Zionismus. Zur jüdischen Sozialgeschichte, Frankfurt a.M. 1993, S. 37-50.
- Kaufmann, Uri R.: Kultur und »Selbstverwirklichung«. Die vielfältigen Strömungen des Zionismus in Deutschland 1897-1933, in: Schatz/Wiese (Hg.): Janusfiguren, S. 43-60.
- Kaupp, Peter: Burschenschaft und Antisemitismus. Eine gesellschaftliche Betrachtung im Kontext, in: GDS-Archiv für Hochschul- und Studentengeschichte 8 (2006), S. 25-37.
- Kempe, Esther: Jüdische Studentenverbindungen in Deutschland 1910-1933. Der Kartellverband deutscher Studenten jüdischen Glaubens (KC) und das Kartell Jüdischer Verbindungen (KJV) [unveröff. Magisterarbeit, Freiburg 2003].
- Kienitz, Sabine: Körper-Beschädigungen. Kriegsinvalidität und Männlichkeitskonstruktionen in der Weimarer Republik, in: Hagemann/Schüler-Springorum (Hg.), Heimat-Front, S. 188-207.
- Kirchhoff, Markus: Text zu Land. Palästina im wissenschaftlichen Diskurs 1865-1920, Göttingen 2005.

- : Häuser des Buches. Bilder jüdischer Bibliotheken, Leipzig 2002.
- Klenke, Dietmar: Gesangsveredelung und Schlägermenschur im Zeichen der Nation. Zum Widerstreit von Kunst und Mannhaftigkeit in den akademischen Sängerverbindungen des Deutschen Kaiserreichs, in: Musikwissenschaftliches Jahrbuch 3 (1994), S. 133-162.
- : Der singende »Deutsche Mann«. Gesangvereine und deutsches Nationalbewusstsein von Napoleon bis Hitler, Münster 1998.
- : War der »deutsche Mann« im 19. Jahrhundert »bürgerlich« oder »feudal«? Anmerkungen zu einer Kontroverse über Duell, Mannesehre und deutschen Sonderweg, in: WerkstattGeschichte 4 (1995), H. 12, S. 56-64.
- Kocka, Jürgen (Hg.): Bürger und Bürgerlichkeit im 19. Jahrhundert, Göttingen 1987.
- König, Hans-Jürgen: »Herr Jud« sollen Sie sagen! Körperertüchtigung am Anfang des Zionismus, Sankt Augustin 1998.
- Kohn, Hans: Martin Buber. Sein Werk und seine Zeit. Ein Beitrag zur Geistesgeschichte Mitteleuropas 1880-1930, Köln 1961.
- Kohnle, Armin/Frank Engehausen (Hg.): Zwischen Wissenschaft und Politik. Studien zur deutschen Universitätsgeschichte, Stuttgart 2001.
- Krause, Konrad: Alma mater Lipsiensis. Geschichte der Universität Leipzig – von der Gründung 1409 bis zur Gegenwart, Leipzig 2003.
- Krieger, Karsten: Der »Berliner Antisemitismusstreit« 1879-1881: eine Kontroverse um die Zugehörigkeit der deutschen Juden zur Nation; kommentierte Quellenedition, München 2003.
- Krüger, Christine: »Sind wir denn nicht Brüder?« Deutsche Juden im nationalen Krieg 1870/71, Paderborn 2006.
- Krumeich, Gerd: Die Dolchstoß-Legende, in: Etienne François/Hagen Schulze (Hg.), Deutsche Erinnerungsorte, Bd. 1, München 2000, S. 585-599.
- Kühntopf-Gentz, Michael: Nathan Birnbaum. Biographie, Diss., Tübingen 1990.
- Lässig, Simone: Jüdische Wege ins Bürgertum. Kulturelles Kapital und sozialer Aufstieg im 19. Jahrhundert, Göttingen 2004.
- : Sprachwandel und Verbürgerlichung. Zur Bedeutung der Sprache im innerjüdischen Modernisierungsprozeß des frühen 19. Jahrhunderts, in: Historische Zeitschrift 270 (2000), S. 617-667.
- : Bildung als kulturelles Kapital? Jüdische Schulprojekte in der Frühphase der Emanzipation, in: Gotzmann/Liedtke/Rahden (Hg.), Juden, S. 263-298.
- : The Emergence of a Middle-Class Religiosity: Social and Cultural Aspects of the German-Jewish Reform Movement During the First Half of the Nineteenth Century, in: Liedtke/Rechter, Normality, S. 127-158.
- Large, David Clay: »Out with the Ostjuden«. The Scheunenviertel Riots in Berlin, November 1923, in: Christhard Hoffmann/Werner Bergmann/Helmut Walser Smith (Hg.): Exclusionary Violence. Antisemitic Riots in Modern German History, Michigan 2002, S. 123-140.
- Lavsky, Hagit: Before Catastrophe. The Distinctive Path of German Zionism, Jerusalem 1996.
- : Realpolitik und gemäßigter Zionismus, in: Schatz/Wiese (Hg.): Janusfiguren, S. 253-262.

- Le Rider, Jacques: Der Fall Otto Weininger. Wurzeln des Antifeminismus und des Antisemitismus, Wien u.a. 1985.
- Lerner, Paul: Hysterical Men. War, Psychiatry, and the Politics of Trauma in Germany, 1890-1930, Ithaca 2003.
- Levsen, Sonja: Elite, Männlichkeit und Krieg. Tübinger und Cambridger Studenten 1900-1929, Göttingen 2006 (= Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft; Bd. 170).
- : Männlichkeit als Studienziel. Männlichkeitskonstruktionen englischer und deutscher Studenten vor dem Ersten Weltkrieg, in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 51 (2003), Nr. 2, S. 109-130.
- Lerles, Robert: An der Schwelle zur Moderne: 1618-1780, in: Kaplan, Geschichte, S. 22-122.
- Lichtheim, Richard: Die Geschichte des deutschen Zionismus, Jerusalem 1956.
- Liedtke, Rainer/Rechter, David (Hg.): Towards Normality? Acculturation and Modern German Jewry, Tübingen 2003 (= Schriftenreihe wissenschaftlicher Abhandlungen des Leo-Baeck-Instituts; 68).
- Liepach, Martin: Das Wahlverhalten der jüdischen Bevölkerung. Zur politischen Orientierung der Juden in der Weimarer Republik, Tübingen 1996 (= Schriftenreihe wissenschaftlicher Abhandlungen des Leo-Baeck-Instituts; 53).
- : Das Krisenbewusstsein des jüdischen Bürgertums in den Goldenen Zwanzigern, in: Gotzmann/Liedtke/Rahden (Hg.), Juden, S. 395-417.
- Lipp, Anne: »Meinunglenkung im Krieg«. Kriegserfahrungen deutscher Soldaten und ihre Deutung 1914-1918, Göttingen 2003.
- Lönnecker, Harald: »Demut und Stolz, ... Glaube und Kampfesinn«. Die konfessionell gebundenen Studentenverbindungen – protestantisch, katholisch, jüdisch, in: Rainer Christoph Schwinges u.a. (Hg.), Universität, Religion und Kirchen (= Veröffentlichungen der Gesellschaft für Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte) [erscheint Ende 2008].
- Lorenz, Maren: Leibhaftige Vergangenheit. Einführung in die Körpergeschichte, Tübingen 2000.
- : Wozu Anthropologisierung der Geschichte? Einige Anmerkungen zur kontraproduktiven Polarisierung der Erkenntnisinteressen in den Geisteswissenschaften, in: Historische Anthropologie 11 (2003), S. 415-434.
- Lowenstein, Steven M. u.a.: Umstrittene Integration 1871-1918. Deutsch-Jüdische Geschichte in der Neuzeit, hrsg. v. Michael A. Meyer, Bd. III, München 1997.
- Lundgreen, Peter: Sozial- und Kulturgeschichte des Bürgertums. Eine Bilanz des Bielefelder Sonderforschungsbereichs 1986-1997, Göttingen 2000.
- Lutter, Christina/Szöllösi-Janze, Margit/Uhl, Heidemarie (Hg.): Kulturgeschichte. Fragestellungen, Konzepte, Annäherungen, Wien 2004.
- Maack, Heinrich: Grundlagen des studentischen Disziplinarrechts, Freiburg 1956.
- Malitz, Jürgen: »Auch ein Wort über unser Judentum«. Theodor Mommsen und der Berliner Antisemitismustreit, in: Josef Wiesehöfer (Hg.): Theodor Mommsen. Gelehrter, Politiker und Literat, Stuttgart 2005, S. 137-164.
- Martschukat, Jürgen/Patzold, Steffen (Hg.): Geschichtswissenschaft und »Performative Turn«. Ritual, Inszenierung und Performanz vom Mittelalter bis zur Neuzeit, Köln u.a. 2003.

- /Stieglitz, Olaf: »Es ist ein Junge!« Einführung in die Geschichte der Männlichkeiten in der Neuzeit, Tübingen 2005.
- Mattenklott, Gerd und Gundel: Berlin Transit, Reinbek 1987.
- Maurer, Trude: Between Expulsion and Integration: The Dilemma of East European Jews in Weimar Germany, in: Tel Aviver Jahrbuch für deutsche Geschichte 17 (1988), S. 193-207.
- : Exclusiveness and Integration. Professors and Students in German Society during World War I, in: Jahrbuch für Universitätsgeschichte 10 (2007), S. 211-221.
- : Ostjuden in Deutschland, 1918-1933, Hamburg 1986.
- Mauss, Marcel: Techniken des Körpers [1934], in: ders., Soziologie und Anthropologie, Bd. 2, Frankfurt a.M. 1989, S. 199-220.
- McAleer, Kevin Thomas: Les Belles Dames Merci. Women and the Duel in Fin-de-Siècle Germany, in: Tel Aviver Jahrbuch für deutsche Geschichte 21 (1992), S. 69-97.
- Meier-Cronemeyer, Hermann: Gemeinschaft und Glaube. Reflexionen über die deutsche Jugendbewegung, in: Jahrbuch des Instituts für Deutsche Geschichte 6 (1977), S. 421-455.
- Mendes-Flohr, Paul: German Jews. A Dual Identity, New Haven/London 1999.
- : The Kriegserlebnis and Jewish Consciousness, in: Benz/Pauker/Pulzer (Hg.): Jüdisches Leben, S. 225-238.
- : Fin-de-Siècle Orientalism, the Ostjuden, and the Aesthetics of Jewish Self-Affirmation, in: ders., Divided Passions. Jewish Intellectuals and the Experience of Modernity, Detroit 1991, S. 77-132.
- : Von der Mystik zum Dialog. Martin Bubers geistige Entwicklung bis hin zu »Ich und Du«. Mit einer Einführung von Ernst Simon, Königstein/Ts. 1978.
- Mergel, Thomas: Die Bürgertumsforschung nach 15 Jahren, in: Archiv für Sozialgeschichte 41 (2001), S. 515-569.
- Meroth, Ekkehart: Disziplinar- und Strafgerichtsbarkeit der Universität Freiburg im 19. und 20. Jahrhundert, Pfaffenweiler 1990.
- Meyer, Michael A.: German Jewry's Path to Normality and Assimilation: Complexities, Ironies, Paradoxes, in: Liedtke/Rechter (Hg.), Towards Normality?, S. 13-25.
- : Great Debate on Antisemitism. Jewish Reactions to New Hostility in Germany 1879-1881, in: LBI-Yearbook 11 (1966), S. 137-170.
- Mittelmann, Hanni: Sammy Gronemann (1875-1952). Zionist, Schriftsteller, Satiriker in Deutschland und Palästina, Frankfurt a.M. 2004.
- Möhring, Maren: Marmorleiber. Körperbildung in der deutschen Nacktkultur (1890-1930), Köln u.a. 2004.
- Möller, Silke: Zwischen Wissenschaft und Burschenherrlichkeit. Studentische Sozialisation im Deutschen Kaiserreich, 1871-1914, Stuttgart 2001.
- Mosse, George L.: Das Bild des Mannes. Zur Konstruktion der modernen Männlichkeit, Frankfurt a.M. 1997.
- : The Crisis of German Ideology. Intellectual Origins of the Third Reich, New York 1964.
- : Ein Volk, ein Reich, ein Führer. Die völkischen Ursprünge des Nationalsozialismus, Königstein/Ts. 1979.

- : *Germans and Jews. The Right, the Left and the Search for a Third Force in Pre-Nazi Germany*, New York 1970.
- Mosse, Werner E.: *The Conflict of Liberalism and Nationalism and its Effect on German Jewry*, in: *LBI-Yearbook 15* (1970), S. 125-139.
- /Paucker, Arnold (Hg.): *Juden im Wilhelminischen Deutschland: 1890-1914*, Tübingen 1976 (= *Schriftenreihe wissenschaftlicher Abhandlungen des Leo-Baeck-Instituts*; 33).
- Motzkin, Gabriel: *At the Cutting Edge. Rethinking German and Jewish Intellectual History*, in: *German History 23* (2005) 1, S. 79-82.
- Müller, Christiane E./Schatz, Andrea (Hg.): *Der Differenz auf der Spur. Frauen und Gender in Aschkenas*, Berlin 2004.
- Nachama, Andreas/Schoeps, Julius H./Simon, Hermann (Hg.): *Juden in Berlin*, Berlin 2001.
- Nesemann, Frank: *Minderheitendiplomatie – Leo Motzkin zwischen Imperien und Nationen*, in: *Dan Diner (Hg.): Synchrone Welten. Zeitenräume jüdischer Geschichte*, Göttingen 2005 (= *toldot. Essays zur jüdischen Geschichte und Kultur*; 1), S. 147-171.
- Nieden, Susanne zur: »Heroische Freundesliebe« ist »dem Judengeiste fremd«. *Antisemitismus und Maskulinität*, in: *Elke-Vera Kotowski/Julius H. Schoeps (Hg.): Der Sexualreformer Magnus Hirschfeld. Ein Leben im Spannungsfeld von Wissenschaft, Politik und Gesellschaft*, Berlin 2004, S. 329-342.
- Niethammer, Lutz: *Kollektive Identität. Heimliche Quellen einer unheimlichen Konjunktur*, Reinbek b. Hamburg 2000.
- Nonn, Christoph: *Eine Stadt sucht einen Mörder. Gericht, Gewalt und Antisemitismus im Kaiserreich*, Göttingen 2002.
- Paletschek, Sylvia: *Die Erfindung der Humboldtschen Universität. Die Konstruktion der deutschen Universitätsidee in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts*, in: *Historische Anthropologie 10* (2002) S. 183-205.
- Panwitz, Sebastian: *Die Gesellschaft der Freunde (1792-1935). Berliner Juden zwischen Aufklärung und Hochfinanz*, Hildesheim 2007.
- Paucker, Arnold: *Das Berliner liberale jüdische Bürgertum im ›Centralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens‹*, in: *Rürup (Hg.), Jüdische Geschichte*, S. 215-228.
- : *Zur Problematik einer jüdischen Abwehrstrategie in der deutschen Gesellschaft*, in: *Mosse/Paucker, Juden im Wilhelminischen Deutschland*, S. 479-548.
- Peter, Hartmut Rüdiger: *Schnorrer, Verschwörer, Bombenwerfer? Studenten aus dem Russischen Reich an deutschen Hochschulen vor dem 1. Weltkrieg*, Frankfurt a.M. 2001.
- Peters, Stephan: *Elite sein. Wie und für welche Gesellschaft sozialisiert eine studentische Korporation?*, Marburg 2004.
- Petry, Erik: *Ländliche Kolonisation in Palästina. Deutsche Juden und früherer Zionismus am Ende des 19. Jahrhunderts*, Köln 2004.
- /Ringer, Kathrin: *Ikonographische Aspekte des Zionismus*, in: *Haumann (Hg.), Zionistenkongress*, S. 312-315.
- Petzoldt, Leander: *Der ewige Verlierer. Das Bild des Juden in der Volksliteratur*, in: *ders., Märchen, Mythos, Sage. Beiträge zur Literatur und Volksdichtung*, Marburg 1989, S. 35-65.

- Pickus, Keith H.: *Constructing Modern Identities. Jewish University Students in Germany 1815-1914*, Detroit 1999.
- : *Jewish University Students in Germany and the Construction of a Post-Emanicipatory Jewish Identity. The Model of the Freie Wissenschaftliche Vereinigung*, in: *LBI-Yearbook* 39 (1994), S. 65-81.
- Peristiany, John/Pitt-Rivers, Julian (Hg.): *Honor and Grace in Anthropology*, Cambridge 1992.
- Piefel, Matthias: *Antisemitismus und völkische Bewegung im Königreich Sachsen 1879-1914*, Göttingen 2004.
- Pollack, Detlef: *Säkularisierung – ein moderner Mythos? Studien zum religiösen Wandel in Deutschland*, Tübingen 2003.
- Poppel, Stephen M.: *Zionism in Germany 1897-1933. The Shaping of a Jewish Identity*, Philadelphia 1977.
- Poppelbaum, Helmut u.a.: *Die Ereignisse von Mechterstädt in ihrem zeitgeschichtlichen Zusammenhang*, in: *Einst und Jetzt* 38 (1993), S. 155-200.
- Probst-Effah, Gisela: *Zur Geschichte des Liedes »Der Gott, der Eisen wachsen ließ«*, in: *ad marginem* 44 (1980), S. 68.
- Pulzer, Peter: *Jews and the German State. The Political History of a Minority*, Oxford 1992.
- : *The Rise of Political Anti-Semitism in Germany and Austria*, London 1964 (Neuauf.: *Die Entstehung des politischen Antisemitismus in Deutschland und Österreich 1867-1914*, Göttingen 2005).
- Puschner, Uwe: *Die völkische Bewegung im wilhelminischen Kaiserreich. Sprache, Rasse, Religion*, Darmstadt 2001.
- Rahden, Till van: *Germans of the Jewish Stamm: Visions of Community between Nationalism and Particularism, 1850 to 1933*, in: Gregor/Roemer/Roseman (Hg.), *German History from the Margins*, S. 27-48.
- : *Juden und andere Breslauer. Die Beziehungen zwischen Juden, Protestanten und Katholiken in einer deutschen Großstadt von 1860 bis 1925*, Göttingen 2000.
- : *Verrat, Schicksal oder Chance. Lesarten des Assimilationsbegriffs in der Historiographie zur Geschichte der deutschen Juden*, in: *Historische Anthropologie* 13 (2005), 2, S. 245-264.
- : *Words and Actions. Rethinking the Social History of German Antisemitism, Breslau, 1870-1914*, in: *German History* 18 (2000) 4, S. 413-438.
- Rahe, Thomas: *Frühzionismus und Judentum. Untersuchungen zu Programmatik und historischem Kontext des frühen Zionismus bis 1897*, Frankfurt a.M. 1988.
- Raphael, Lutz: *Diskurse, Lebenswelten und Felder*, in: Wolfgang Hardtwig/Hans Ulrich Wehler (Hg.): *Kulturgeschichte heute*, Göttingen 1996, S. 165-181.
- Rechter, David: *The Jews of Vienna and the First World War*, London/Portland 2001.
- Reichardt, Sven: *Bourdieu für Historiker? Ein kulturosoziologisches Angebot an die Sozialgeschichte*, in: Thomas Mergel/Thomas Welskopp (Hg.): *Geschichte zwischen Kultur und Gesellschaft. Beiträge zur Theoriedebatte*, München 1997, S. 71-93.
- Reichel, Peter: *Schwarz, Rot, Gold. Kleine Geschichte Deutscher Nationalsymbole nach 1945*, München 2005.

- Reif, Heinz (Hg.): Adel und Bürgertum. Entwicklungslinien und Wendepunkte im 20. Jahrhundert, Berlin 2000.
- Reinharz, Jehuda: Fatherland or Promised Land. The Dilemma of the German Jew, 1893-1914, Ann Arbor 1975.
- : Ideology and Structure in German Zionism, 1882-1933, in: Jewish Social Studies 42 (1980) 2, S. 119-146.
- /Schatzberg, Walter (Hg.): The Jewish Response to German Culture. From the Enlightenment to the Second World War, Hanover 1985.
- Retallack, James: Herrenmenschen und Demagogentum. Konservative und Antisemiten in Baden und Sachsen, in: ders. (Hg.): Sachsen und Deutschland, Politik, Kultur und Gesellschaft 1830-1918, Bielefeld 2000, S. 115-141.
- Reuveni, Gideon: »Productivist« and »Consumerist« Narratives of Jews in German History, in: Gregor/Roemer/Roseman (Hg.), History, S. 165-184.
- Richarz, Monika: Der Eintritt der Juden in die akademischen Berufe. Jüdische Studenten und Akademiker in Deutschland 1678-1848, Tübingen 1974 (= Schriftenreihe wissenschaftlicher Abhandlungen des Leo-Baeck-Instituts; 28).
- Rinott, Chanoch: Major Trends in Jewish Youth Movements in Germany, in: LBI-Yearbook 19 (1974), S. 77-95.
- Röhrich, Lutz: Die Textgattungen des popularen Liedes, in: Rolf Brednich/Lutz Röhrich/Wolfgang Suppan (Hg.): Handbuch des Volksliedes, Bd. I: Die Gattungen des Volksliedes, München 1973, S. 19-37.
- Roemer, Nils: Jewish Scholarship and Culture in Nineteenth-Century Germany. Between History and Faith, Madison 2005.
- Roos-Schumacher, Hedwig: Der Kyffhäuserverband der Vereine Deutscher Studenten 1880-1914/18. Ein Beitrag zum nationalen Vereinswesen und zum politischen Denken im Kaiserreich, Gifhorn 1986.
- Roper, Lyndal: Männlichkeit und männliche Ehre, in: Karin Hausen/Heide Wunder (Hg.): Frauengeschichte – Geschlechtergeschichte, Frankfurt a.M./New York 1992, S. 154-172.
- Rose, Alison: Die »Neue Jüdische Familie«, Frauen, Geschlecht und Nation im zionistischen Denken, in: Heinson/Schüler-Springorum, Geschichte, S. 177-195.
- Rosenberg, Hans: Grosse Depression und Bismarckzeit. Wirtschaftsablauf, Gesellschaft und Politik in Mitteleuropa, Berlin 1967.
- Rosenkranz, Zeev: HaPe'ilut HaKorporativit schel Agudat HaStudentim HaYehudim-Le'umiim V'HaZioniim be'Germania 1895-1914 [Die korporative Entwicklung der jüdisch-nationalen und zionistischen Studentenverbindungen in Deutschland 1895-1914], unveröff. Ms. der Magisterarbeit, [Jerusalem] 1988.
- : »Der Zionismus des Dreinschlagens«. Die Rituale der nationaljüdischen und zionistischen Studenten im ausgehenden Kaiserreich, in: Menora. Jahrbuch für deutsch-jüdische Geschichte 3 (1992), S. 63-84.
- Rosenstock, Werner: The Jewish Youth Movement, in: LBI-Yearbook 19 (1974), S. 97-105.
- Rosenthal, Jacob: »Die Ehre des jüdischen Soldaten«. Die Judenzählung im Ersten Weltkrieg und ihre Folgen, Frankfurt a.M. 2007.
- Roubicek, Fritz: Von Basel bis Czernowitz. Die jüdisch-akademischen Studentenverbindungen in Europa, Wien 1986.

- Rozenblit, Marsha L.: The Assertion of Identity. Jewish Student Nationalism at the University of Vienna before the First World War, in: LBI-Yearbook 27 (1982), S. 171-186.
- : Reconstructing a National Identity. The Jews of Habsburg Austria during World War I. Studies in Jewish History, New York 2001.
- Rüegg, Walter (Hg.): Geschichte der Universität in Europa, Bd. 3: Vom 19. Jahrhundert zum Zweiten Weltkrieg (1800-1945), München 2004.
- Rürup, Miriam: Auf Kneipe und Fechtboden. Inszenierung von Männlichkeit in jüdischen Studentenverbindungen in Kaiserreich und Weimarer Republik, in: Martin Dinges (Hg.): Männer – Macht – Körper. Hegemoniale Männlichkeiten vom Mittelalter bis heute, Frankfurt a.M./New York 2005, S. 141-156.
- : Gefundene Heimat? Palästinafahrten national-jüdischer deutscher Studentenverbindungen 1913/14, in: Leipziger Beiträge zur jüdischen Geschichte und Kultur 2 (2004), S. 167-189.
- : Jüdische Studentenverbindungen im Kaiserreich. Organisationen zur Abwehr des Antisemitismus auf »studentische Art«, in: Jahrbuch für Antisemitismusforschung 10 (2001), S. 113-137.
- : Mit Burschenband und Mütze. Der Verein Jüdischer Studenten (VJSt) Hatikwah und die Verbindung Saxo-Bavaria an der Universität Leipzig, in: Stephan Wendorst (Hg.), Bausteine einer jüdischen Geschichte der Universität Leipzig, Leipzig 2006, S. 99-129.
- : Studentenverbindungen, in: Das Jüdische Hamburg. Ein historisches Nachschlagewerk, hrsg. vom Institut für die Geschichte der deutschen Juden, Göttingen 2006, S. 243-252.
- Rürup, Reinhard: An Appraisal of German Jewish Historiography, in: LBI-Yearbook 35 (1990), S. XV-XXIV.
- : Emanzipation und Antisemitismus. Studien zur »Judenfrage« der bürgerlichen Gesellschaft, Göttingen 1975 (=Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft; 15).
- : Emanzipation und Antisemitismus. Studien zur »Judenfrage« der bürgerlichen Gesellschaft, in: Mosse/Paucker (Hg.), Juden im Wilhelminischen Deutschland 1890-1914, S. 1-56.
- : Emancipation and Crisis – The »Jewish Question« in Germany 1850-1890, in: LBI-Yearbook 20 (1975), S. 13-25.
- (Hg.): Jüdische Geschichte in Berlin. Essays und Studien, Berlin 1995.
- (Hg.): Wissenschaft und Gesellschaft. Beiträge zur Geschichte der Technischen Universität Berlin 1879-1979, Bd. 1, Berlin u.a. 1979.
- Rüthers, Monica: Der Jude wird weibisch – und wo bleibt die Jüdin? Jewish Studies – Gender Studies – Body History, in: *traverse* 1 (1996), S. 136-145.
- : Muskeljudentum und »weibische« Juden, in: Haumann (Hg.), Zionistenkongress, S. 320-323.
- Saehrendt, Christian: Studentischer Extremismus und politische Gewalt an der Berliner Universität 1918-1933, in: Jahrbuch für Universitätsgeschichte 9 (2006), S. 213-233.
- Safranski, Rüdiger: Ein Meister aus Deutschland. Heidegger und seine Zeit, München 1994.
- Said, Edward: Orientalismus, Frankfurt a.M. 1979.

- Saposnik, Arieh Bruce: Europe and its Orient in Zionist Culture before the First World War, in: *The Historical Journal* 49 (2006), S. 1105-1123.
- Schäfer, Barbara: *Berliner Zionistenkreise. Eine vereinsgeschichtliche Studie*, Berlin 2003.
- : Zwischen Taktik und Pragmatik. Die deutschen Zionisten im Ersten Weltkrieg, in: Schatz/Wiese (Hg.), *Janusfiguren*, S. 61-80.
- Schäfer, Peter: *The Bar Kokhba War Reconsidered. New Perspectives on the Second Jewish Revolt against Rome*, Tübingen 2003.
- Scharbaum, Heike: *Zwischen zwei Welten. Wissenschaft und Lebenswelt am Beispiel des deutsch-jüdischen Historikers Eugen Täubler (1879-1953)*, Münster 2001 (= *Münsteraner Judaistische Studien*; 8).
- Schatz, Andrea/Wiese, Christian (Hg.): *Janusfiguren. »Jüdische Heimstätte«, Exil und Nation im deutschen Zionismus*, Berlin 2006 (= *minima judaica*; 2).
- Schatzker, Chaim: *Jüdische Jugend im Zweiten Kaiserreich. Sozialisations- und Erziehungsprozesse der jüdischen Jugend in Deutschland, 1870-1917*, Frankfurt a.M. u.a. 1988.
- Schellack, Fritz: *Nationalfeiertage in Deutschland 1871-1945*, Frankfurt a.M. 1990.
- Schilling, René: *»Kriegshelden«. Deutungsmuster heroischer Männlichkeit in Deutschland 1813-1945*, Paderborn 2002.
- Schindler, Thomas: *Aus der Photographiensammlung des zionistischen Zentralarchivs Jerusalem*, in: *GDS-Archiv für Hochschul- und Studentengeschichte* 1 (1992), S. 62-67.
- : *Findbuch des KJV (Kartell Jüdischer Verbindungen)*, in: *GDS-Archiv für Hochschul- und Studentengeschichte* 2 (1994), S. 51-74.
- : *Jüdische Studenten und Korporationen. Eine Stichwortsammlung*, in: *GDS-Archiv für Hochschul- und Studentengeschichte* 1 (1992), S. 68-84.
- : *Der Kampf des Kartell-Convents (KC) gegen den Antisemitismus*, Verden 1991 (= *Einst und Jetzt*; 36, hrsg. v. Verein für corpsstudentische Geschichtsforschung).
- : *Studentischer Antisemitismus und jüdische Studentenverbindungen 1880-1933*, Erlangen 1988 (= *Historia Academica. Schriftenreihe der Studentengeschichtlichen Vereinigung des CC*; 27).
- : *»Was Schandfleck war, ward unser Ehrenzeichen ...« Die jüdischen Studentenverbindungen und ihr Beitrag zur Entwicklung eines neuen Selbstbewußtseins deutscher Juden*, in: Brandt (Hg.), *»Der Burschen Herrlichkeit«*, S. 337-355.
- Schmelz, Usiel O.: *Die demographische Entwicklung der Juden in Deutschland von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis 1933*, in: *Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft* 8 (1982), S. 31-72.
- Schmitt, Heinz (Hg.): *Juden in Karlsruhe. Beiträge zu ihrer Geschichte bis zur nationalsozialistischen Machtergreifung*, unter Mitwirkung von Ernst Otto Bräunche/Manfred Koch, Karlsruhe 1988.
- Schmuhl, Hans-Walter: *Die Tausendjahrfeier der Stadt Braunschweig im Jahr 1861. Zur Selbstinszenierung des städtischen Bürgertums*, in: Hettling/Nolte, *Bürgerliche Feste*, S. 124-156.
- Schoeps, Julius H.: *Modern Heirs of the Maccabees. The Beginning of the Vienna Kadimah 1882-1897*, in: *LBI-Yearbook* 27 (1982), S. 155-170.

- Schorsch, Ismar: *Jewish Reactions to German Anti-Semitism, 1870-1914*, New York 1972.
- Schreiner, Klaus/Schwerhoff, Gerd (Hg.): *Verletzte Ehre. Ehrkonflikte in Gesellschaften des Mittelalters und der Frühen Neuzeit*, Köln 1995.
- Schüler-Springorum, Stefanie: *Die jüdische Minderheit in Königsberg/Preußen, 1871-1945*, Göttingen 1996.
- : Die »Mädelfrage«. Zu den Geschlechterbeziehungen in der deutsch-jüdischen Jugendbewegung, in: Kaplan/Meyer (Hg.), *Welten*, S. 136-154.
- : Deutsch-Jüdische Geschichte als Geschlechtergeschichte, in: *Transversal* 4 (2003), Nr. 1, S. 3-15.
- Schütz, Chana C.: *Die Kaiserzeit (1871-1918)*, in: Nachama/Schoeps/Simon (Hg.), *Juden in Berlin*, S. 89-136.
- Schulte, Christoph (Hg.): *Hebräische Poesie und jüdischer Volksgeist. Die Wirkungsgeschichte von Johann Gottfried Herder im Judentum Mittel- und Osteuropas*, Hildesheim 2003.
- Schulz, Andreas: *Lebenswelt und Kultur des Bürgertums im 19. und 20. Jahrhundert*, München 2005.
- Schuster, Frank M.: *Zwischen allen Fronten. Osteuropäische Juden während des Ersten Weltkrieges (1914-1919)*, Köln 2004.
- Schwab, Heinrich W.: *Das Vereinslied des 19. Jahrhunderts*, in: Rolf Brednich/Lutz Röhrich/Wolfgang Suppan (Hg.): *Handbuch des Volksliedes, Bd. I: Die Gattungen des Volksliedes*, München 1973, S. 863-898.
- Schwengelbeck, Matthias: *Die Politik des Zeremoniells. Huldigungsfeiern im langen 19. Jahrhundert*, Frankfurt a.M. 2007.
- Seewann, Harald: *Licaria München 1895-1933. Eine Verbindung deutscher Studenten jüdischen Glaubens im waffenstudentischen Spannungsfeld*, in: *Einst und Jetzt* 52 (2007), S. 177-221.
- : Erfahrungen bei der Erforschung der Geschichte jüdisch-nationaler Korporationen, in: *GDS-Archiv für Hochschul- und Studentengeschichte* 5 (2000), S. 166-169.
- : *J.A.V. Charitas Graz 1897-1938. Die Geschichte einer jüdischen Studentenverbindung in Worten, Bildern und Dokumenten*, Graz 2001.
- : *Zirkel und Zionsstern. Bilder und Dokumente aus der versunkenen Welt des jüdisch-nationalen Korporationsstudententums. Ein Beitrag zur Geschichte des Zionismus auf akademischem Boden*, 2 Bde., Graz 1990.
- (Hg.): *Die Jüdisch-Akademische Verbindung CHARITAS Graz 1897-1938. Ein Beitrag zur Geschichte des Zionismus auf Grazer akademischem Boden*, 2 Bde., Graz 1986.
- Seelos, Alexander: *Jüdische Studentenverbindungen im Deutschen Kaiserreich. Zwischen akademischem Abwehrverein, innerjüdischer Lagerbildung und Jugendbewegung* [unveröff. Magisterarbeit, München 1992].
- Sengoopta, Chandak: *Otto Weininger. Sex, Science, and Self in Imperial Vienna*, Chicago/London 2000.
- Sharfman, Glenn Richard: *The Jewish Youth Movement in Weimar Germany, 1900-1936*, University North Carolina 1989 [unpublished Diss.].
- Sieg, Ulrich: *Jüdische Intellektuelle im Ersten Weltkrieg. Kriegserfahrungen, weltanschauliche Debatten und kulturelle Neuentwürfe*, Berlin 2001.

- : Der Preis des Bildungsstrebens: Jüdische Geisteswissenschaftler im Kaiserreich, in: Gotzmann/Liedtke/Rahden, *Juden*, S. 67-96.
- Simmel, Georg: *Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung* (Gesammelte Werke; 2), Berlin 1983 (1. Aufl. 1908).
- Siuts, Hinrich: Brauchtumslied, in: Rolf Brednich/Lutz Röhrich/Wolfgang Suppan (Hg.): *Handbuch des Volksliedes*, Bd. I: Die Gattungen des Volksliedes, München 1973, S. 343-362.
- Smith, Helmut Walser: Alltag und politischer Antisemitismus in Baden 1890-1900, in: *Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins N.F.* 141 (1993), Bd. 102, S. 280-303.
- : Die Geschichte des Schlachters. Mord und Antisemitismus in einer deutschen Kleinstadt, Göttingen 2002.
- : Konitz, 1900. Ritual Murder and Antisemitic Violence, in: Christhard Hoffmann/Werner Bergmann/Helmut Walser Smith (Hg.): *Exclusionary Violence. Antisemitic Riots in Modern German History*, Ann Arbor 2002, S. 93-122.
- Somogyi, Tamar: Die Schejnen und die Prosten. Untersuchungen zum Schönheitsideal der Ostjuden in bezug auf Körper und Kleidung unter besonderer Berücksichtigung des Chassidismus, Berlin 1982.
- Sontheimer, Kurt: *Antidemokratisches Denken in der Weimarer Republik. Die politischen Ideen des deutschen Nationalismus zwischen 1918 und 1933*, München 1994.
- Sorkin, David: *Emancipation and Assimilation. Two Concepts and Their Applications on German-Jewish History*, in: *LBI-Yearbook* 35 (1990), S. 17-34.
- : The Émigré Synthesis: German-Jewish History in Modern Times, in: *Central European History* 34 (2001), Nr. 4, S. 531-560.
- Sprenger, Reinhard K.: *Die Jahnrezeption in Deutschland 1871-1933. Nationale Identität und Modernisierung*, Schorndorf 1985.
- Stadtmüller, Franz u.a.: *Geschichte des Corps Hannovera zu Göttingen 1809-1959*, Göttingen 1963.
- Stambolis, Barbara: *Religiöse Festkultur. Tradition und Neuformierung katholischer Frömmigkeit im 19. und 20. Jahrhundert. Das Liborifest in Paderborn und das Kilianifest in Würzburg im Vergleich*, Paderborn u.a. 2000.
- Stern, Fritz: *The Politics of Cultural Despair. A Study in the Rise of the Germanic Ideology*, Berkeley 1961.
- Stoff, Heiko: *Ewige Jugend. Konzepte der Verjüngung vom späten 19. Jahrhundert bis ins Dritte Reich*, Köln u.a. 2004.
- Strauss, Herbert A./Bergmann, Werner (Hg.): *Hostages of Modernization. Studies on Modern Antisemitism 1870-1933/39. Germany-Great Britain-France*, Berlin/New York 1993.
- Ströle-Bühler, Heike: *Studentischer Antisemitismus in der Weimarer Republik. Eine Analyse der Burschenschaftlichen Blätter 1918 bis 1933*, Frankfurt a.M. 1991.
- Swartout, Lisa F.: *New Directions in Research on Masculinity and Confession*, in: *Kirchliche Zeitgeschichte/Contemporary Church History* 19 (2006), S. 315-335.
- : Facing Antisemitism: Jewish Students at German Universities, 1890-1914, in: *Jahrbuch des Simon Dubnow-Instituts* 2 (2004), S. 149-165.
- : »Mut, Mensur und Männlichkeit«. Die »Viadrina«, eine jüdische schlagende Verbindung, in: Hettling/Reinke/Conrads (Hg.): *In Breslau zu Hause?*, S. 148-166.

- : *Dueling Identities. Catholic, Protestant, and Jewish Students in the German Empire, 1890-1914* [unpublished PhD, University of California, Berkeley 2002].
- : *Culture Wars. Protestant, Catholic and Jewish Students at German Universities, 1890-1914*, in: Michael Geyer/Hartmut Lehmann (Hg.): *Religion und Nation. Nation und Religion. Beiträge zu einer unbewältigten Geschichte*, Göttingen 2004, S. 157-175.
- : *Segregation or Integration? Honor and Masculinity in Jewish Dueling Fraternities*, in: Liedtke/Rechter (Hg.), *Towards Normality?*, S. 185-200.
- Tacke, Charlotte: *Die 1900-Jahrfeier der Schlacht im Teutoburger Wald 1909. Von der klassenlosen Bürgergesellschaft zur »klassenlosen Volksgemeinschaft«?*, in: Hettling/Nolte, *Bürgerliche Feste*, S. 192-230.
- Tanner, Jakob: *Historische Anthropologie zur Einführung*, Hamburg 2004.
- Teichert, Carsten: *Chasak! Zionismus im nationalsozialistischen Deutschland, 1933-1938*, Köln 2000.
- Tempel, Ulrich: *Religion and Politics in the Berlin Jewish Community. The Work of the Repräsentantenversammlung, 1927-1930*, in: *LBI-Yearbook 46 (2001)*, S. 215-240.
- Titze, Hartmut: *Das Hochschulstudium in Preußen und Deutschland 1820-1944*, Göttingen 1987 (= *Datenhandbuch zur deutschen Bildungsgeschichte*, Bd. 1,1).
- : *Wachstum und Differenzierung der deutschen Universitäten 1830-1945*, Göttingen 1995 (= *Datenhandbuch zur deutschen Bildungsgeschichte*, Bd. 1,2).
- Toury, Jacob: *Anti-Anti 1889/1892*, in: *LBI-Yearbook 36 (1991)*, S. 47-58.
- : *Der Eintritt der Juden ins deutsche Bürgertum. Eine Dokumentation*, Tel Aviv 1972.
- : *Der Eintritt der Juden ins deutsche Bürgertum*, in: Hans Liebeschütz/Arnold Pauker (Hg.): *Das Judentum in der Deutschen Umwelt 1800-1850. Studien zur Frühgeschichte der Emanzipation*, Tübingen 1977 (= *Schriftenreihe wissenschaftlicher Abhandlungen des Leo-Baeck-Instituts*; 35), S. 139-242.
- : *Die politischen Orientierungen der Juden in Deutschland. Von Jena bis Weimar*, Tübingen 1966 (= *Schriftenreihe wissenschaftlicher Abhandlungen des Leo-Baeck-Instituts*; 15).
- : *Soziale und politische Geschichte der Juden in Deutschland 1847-1871. Zwischen Revolution, Reaktion und Emanzipation*, Düsseldorf 1977 (= *Schriftenreihe des Instituts für Deutsche Geschichte, Universität Tel Aviv*; 2. Veröffentlichungen des *Diaspora Research Institute*; 20).
- : *Zur Problematik der jüdischen Führungsschichten im deutschsprachigen Raum 1880-1933*, in: ders., *Deutschlands Stiefkinder. Ausgewählte Aufsätze zur deutschen und deutsch-jüdischen Geschichte*, Gerlingen 1997 (= *Schriftenreihe des Instituts für Deutsche Geschichte, Universität Tel Aviv*; 18), S. 159-189.
- Trefz, Bernhard: *Jugendbewegung und Juden in Deutschland. Eine historische Untersuchung mit besonderer Berücksichtigung des »Deutsch-jüdischen Wanderbundes »Kameraden«*, Frankfurt a.M. 1999.
- Turner, Victor: *Vom Ritual zum Theater. Der Ernst des menschlichen Spiels*, Frankfurt a.M. 1989.
- Unruh, Karl: *Langemarck. Legende und Wirklichkeit*, Koblenz 1986.
- Viefhaus, Marianne: *Innensichten. Polnisch-russisch-jüdische Studenten und ihr*

- Umfeld an der TH Darmstadt, in: Helmut Böhme/Marianne Viefhaus, Partner im Dialog, Dokumentation der gemeinsamen Veranstaltungen der TU Darmstadt mit der TU Warschau im Rahmen der VI. Polnischen Musik- und Kulturwochen Darmstadt 1998, 3. bis 5. November 1998, Darmstadt 1999, S. 209-244.
- Vierhaus, Rudolf: Die Rekonstruktion historischer Lebenswelten, in: Hartmut Lehmann (Hg.): Wege zu einer neuen Kulturgeschichte, Göttingen 1995, S. 7-28.
- Vogt, Ludgera/Zingerle, Arnold (Hg.): Ehre. Archaische Momente in der Moderne, Frankfurt a.M. 1994.
- Voigts, Manfred: Wir sollen alle kleine Fichtes werden! – Der Judenfeind J.G. Fichte als Prophet der Kultur-Zionisten, Berlin 2003.
- Volkov, Shulamit: Antisemitism as a Cultural Code. Reflections on the History and Historiography of Antisemitism in Imperial Germany, in: LBI-Yearbook 23 (1978), S. 25-46.
- : Die Dynamik der Dissmilation. Deutsche Juden und die ostjüdischen Einwanderer, in: dies., Jüdisches Leben und Antisemitismus im 19. und 20. Jahrhundert, München 1990, S. 166-181.
- : Die Juden in Deutschland 1780-1918, München 1994 (= Enzyklopädie Deutscher Geschichte; 16).
- : Jüdische Assimilation und Eigenart im Kaiserreich, in: dies., Jüdisches Leben und Antisemitismus im 19. und 20. Jahrhundert, München 1990, S. 131-145.
- : Jüdisches Leben und Antisemitismus im 19. und 20. Jahrhundert, München 1990.
- : Readjusting Cultural Codes. Reflections on Anti-Semitism and Anti-Zionism, in: The Journal of Israeli History 25 (2006) 1, S. 51-62.
- : Reflections on German-Jewish Historiography. A Dead End or a New Beginning?, in: LBI-Yearbook 41 (1996), S. 309-320.
- : Die Verbürgerlichung der Juden in Deutschland. Eigenart und Paradigma, in: Jürgen Kocka (Hg.): Bürgertum im 19. Jahrhundert. Deutschland im europäischen Vergleich, Bd. 2: Verbürgerlichung, Recht und Politik, München 1988, S. 343-371.
- : The Ambivalence of Bildung, in: Berghahn (Hg.), The German-Jewish Dialogue Reconsidered, S. 81-97.
- Walkenhorst, Peter: Nation – Volk – Rasse. Radikaler Nationalismus im Deutschen Kaiserreich 1890-1914, Göttingen 2007.
- Walter, Dirk: Antisemitische Kriminalität und Gewalt. Judenfeindschaft in der Weimarer Republik, Bonn 1999.
- Weber, Max: Wirtschaft und Gesellschaft, Tübingen 1980 (1. Aufl. 1922).
- Wedemeyer-Kolwe, Bernd: »Der neue Mensch«. Körperkultur im Kaiserreich und in der Weimarer Republik, Würzburg 2004.
- Wehler, Hans-Ulrich: Deutsche Gesellschaftsgeschichte, Bd. 3: Von der »Deutschen Doppelrevolution« bis zum Beginn des Ersten Weltkrieges, München 1995.
- : Das Deutsche Kaiserreich, Göttingen 1973.
- Weichlein, Siegfried: Nation und Region. Integrationsprozesse im Bismarckreich, Düsseldorf 2004.
- Weiner, Hannah: Gershom Scholem and the Jung Juda Youth Group in Berlin, 1913-1918, in: Studies in Zionism 5 (1984), S. 29-42.

- Weiss, Yfaat: »Ostjudentum« als Konzept und »Ostjuden« als Präsenz im deutschen Zionismus, in: Schatz/Wiese (Hg.): Janusfiguren, S. 149-163.
- : Identity and Essentialism: Race, Racism, and the Jews at the Fin de Siècle, in: Gregor/Roemer/Roseman (Hg.), *German History from the Margins*, S. 49-69.
- Wenge, Nicola: *Integration und Ausgrenzung in der städtischen Gesellschaft. Eine jüdisch-nichtjüdische Beziehungsgeschichte Kölns 1918-1933*, Mainz 2005.
- Wertheimer, Jack: The »Ausländerfrage« at Institutions of Higher Learning. A Controversy Over Russian-Jewish Students in Imperial Germany, in: *LBI-Yearbook 27* (1982), S. 187-215.
- : Between Tsar and Kaiser. The Radicalization of Russian-Jewish University Students in Germany, in: *LBI-Yearbook 28* (1983), S. 329-349.
- : *German Policy and Jewish Politics. The Absorption of East European Jews in Germany 1868-1914*, Manuskript Ph.D. Thesis, Columbia University 1978.
- : *Unwelcome Strangers. East European Jews in Imperial Germany*, New York/Oxford 1987.
- Wettmann, Andrea: *Heimatfront Universität. Preußische Hochschulpolitik und die Marburger Universität im Ersten Weltkrieg*, Köln 2000.
- Wienfort, Monika: *Kaisergeburtstagsfeiern am 27. Januar 1907. Bürgerliche Feste in den Städten des deutschen Kaiserreichs*, in: Hettling/Nolte, *Bürgerliche Feste*, S. 157-191.
- Wildmann, Daniel: *Der Körper im Körper. Jüdische Turner und jüdische Turnvereine im Deutschen Kaiserreich 1898-1914*, in: Haber/Petry/Wildmann, *Jüdische Identität*, S. 50-86.
- : Jewish Gymnasiums and their Corporal Utopias in Imperial Germany, in: Michael Brenner/Gideon Reuveni (Hg.), *Emancipation Through Muscles. Jews and Sports in Europe*, Lincoln 2006, S. 27-43.
- Winkler, Heinrich August: *Der lange Weg nach Westen*, Bd. 1: *Deutsche Geschichte vom Ende des Alten Reiches bis zum Untergang der Weimarer Republik*, München 2000.
- Wipf, Hans-Ulrich: *Studentische Politik und Kulturreform. Geschichte der Freistudenten-Bewegung 1896-1918*, Schwalbach/Ts. 2005.
- Wyrwa, Ulrich: Die europäischen Seiten der jüdischen Geschichtsschreibung. Eine Einführung, in: ders. (Hg.): *Judentum und Historismus*, S. 9-36.
- : Die Minimalisierung des Rituals. Zur Kulturgeschichte des Trinkens im Übergang von der traditionellen Agrar- zur modernen Industriegesellschaft, in: Jutta-Anna Kleber (Hg.): *Die Äpfel der Erkenntnis. Über Essen und Trinken*, Pfaffenweiler 1995, S. 41-55.
- (Hg.): *Judentum und Historismus. Zur Entstehung der jüdischen Geschichtswissenschaft in Europa*, Frankfurt a.M./New York 2003.
- : Stichwort: Burschenschaften, in: *Encyclopedia of Antisemitism, Anti-Jewish Prejudice and Persecution*, Bd. 1, edited by Richard Levy, ABC-Clio, Santa Barbara/Denver/Oxford 2005, S. 91-93.
- Yinger, John Milton: *Toward a Theory of Assimilation and Dissimilation*, in: *Ethnic and Racial Studies* 4 (1981) Nr. 3, S. 249-264.
- Young-Bruehl, Elisabeth: *Hannah Arendt. Leben, Werk und Zeit*, Frankfurt a.M. 1986.

- Zerubavel, Yael: Bar Kokhba's Image in Modern Israeli Culture, in: Schäfer, The Bar Kokhba War Reconsidered, S. 279-297.
- Zimmermann, Moshe: Gabriel Riesser und Wilhelm Marr im Meinungsstreit. Die Judenfrage als Gegenstand der Auseinandersetzung zwischen Liberalen und Radikalen in Hamburg (1848-1862), in: Zeitschrift des Vereins für Hamburgische Geschichte 61 (1975), S. 59-84.
- : Jewish Nationalism and Zionism in German-Jewish Students' Organisations, in: LBI-Yearbook 27 (1982), S. 129-153.
- : Wilhelm Marr. The Patriarch of Antisemitism, New York 1986.
- Zinn, Holger: Quellen zur Marburger Studentengeschichte in der Weimarer Republik und im Dritten Reich. Ein Überblick, in: Zeitschrift für Hessische Geschichte und Landeskunde (2002) 107, S. 351-364.
- : Zwischen Diktatur und Republik. Die Studentenschaft der Philipps-Universität Marburg 1925 bis 1945, Köln 2002 (= Abhandlungen zum Studenten- und Hochschulwesen; 11).
- Zirlewagen, Marc: Kaiserstreue, Führergedanke, Demokratie: Beiträge zur Geschichte des Verbandes der Vereine Deutscher Studenten (Kyffhäuser-Verband), Köln 2000.
- Zumbini, Massimo Ferrari: Die Wurzeln des Bösen. Gründerjahre des Antisemitismus. Von der Bismarckzeit zu Hitler, Frankfurt a.M. 2003.
- Zunkel, Friedrich: Ehre/Reputation, in: Otto Brunner/Werner Conze/Reinhard Koselleck (Hg.): Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland, Bd. 2, Stuttgart 1975, S. 1-64.

9.6 Glossar

- Aktive:* Studierende Mitglieder einer Studentenverbindung, die zur Teilnahme an Veranstaltungen der Verbindung verpflichtet sind.
- Aktivitas:* Die Gruppe der studierenden Mitglieder der Verbindung, ohne die älteren, »Inaktiven« (s. dort) und Alten Herren (s. dort).
- Akademische Lesehalle:* Ein an vielen Universitäten eingerichteter Lese- und Diskutierklub.
- Alijah (hebr. Aufstieg):* Bezeichnet die Einwanderung nach Palästina ab 1882. Bis zur Gründung des Staates Israel 1948 gab es fünf Einwanderungswellen (Alijot).
- Alter Herr, AH:* Nicht mehr studierendes Mitglied einer Verbindung, durch das Lebensbundprinzip aber weiterhin Teil der Verbindung.
- Band:* Bestandteil der »Farben« einer Verbindung, wird wie ein »Mitgliedsabzeichen« getragen. Es ist ein Stoffband, das die Farben der Verbindung zeigt und schräg über dem Hemd, aber unter der Jacke getragen wird.
- Bar-Mitzwa (hebr. Sohn des Gebotes):* Religiöses Ritual, das ein jüdischer Junge im Alter von 13 Jahren durchläuft. Danach obliegen ihm die religiösen Pflichten eines Erwachsenen. Seit dem 19. Jahrhundert gibt es zudem die Bat-Mitzwa, die Feier zur religiösen Reife der Mädchen im Alter von 12 Jahren.
- Basler Programm:* 1897 auf dem 1. Zionistenkongress in Basel verabschiedet. Formuliert als Programm der zionistischen Bewegung die Errichtung einer »Heimstätte« für Juden in Palästina.
- Besatzstreifen:* Teil der Farben (s. Couleur).
- Bestimmungsmensur:* Eine Mensur (s. dort), die als Initiationsritus für Neulinge dient. Erst nach einer bestimmten Anzahl von Messuren wird man vollgültiges Mitglied.
- Bierkomment, s. Komment.*
- Bierzüpfel, s. Züpfel.*
- Bundeslied:* Verbindungshymne, mit in der Regel eigenen Texten unter Verwendung bekannter Melodien.
- Bursche:* Das Wort stammt von Bursarius, dem Bewohner eines mittelalterlichen Studentenhauses, der Burse. Es bezeichnet die zweite und dritte Stufe der Mitgliedschaft in einer Verbindung. Die aktiven Burschen nahmen an allen Veranstaltungen teil, die inaktiven Burschen konnten z.B. zum Zwecke der Vorbereitung auf Prüfungen von Pflichten entbunden werden.
- Cerevise:* Barett, Prunktönnechen, besonders verzierte Kopfbedeckung, Teil von studentischer Couleur (s. dort) und Wuchs (s. dort).
- Chalukka (hebr. Verteilung):* Allgemeine Unterstützung für mittellose und fromme Juden des Alten Jischuw (s. dort) bezeichnet zugleich von der jüdischen Wohlfahrt lebende Mitglieder des Alten Jischuw. Die Spenden stammten aus der Diaspora.
- Chaluziut (hebr. Pioniertum):* Bezeichnung für junge Menschen, die nach Palästina auswanderten, um mit ihrer körperlichen Arbeit das Land aufzubauen. Die Vorbereitung erfolgte teils in der Hachschara (s. dort).
- Chanukka (hebr. Einweihung):* achttägiges Lichtfest, zur Erinnerung an die Neueinweihung des Tempels durch Juda Makkabi, 2. Jh. v.Chr. Dabei soll ein Fläschchen Öl gefunden worden sein, das wie durch ein Wunder eine Woche lang statt nur einen Tag lang brannte.

- Chargieren, Chargierte*: Die aktiven (s. dort) Mitglieder einer Verbindung wählen für je ein Semester aus ihrem Kreis die Chargierten, die verschiedene Ämter in der Verbindung bekleiden. Das feierliche Auftreten dieser Verbindungsvertreter nennt man Chargieren. Die Aktiven tragen dabei Vollwuchs (s. dort) und präsentieren die Fahnen der Verbindungen.
- Couleur, Couleur tragen (franz. Farbe)*: Sammelbezeichnung für alle Kleidungs- und Schmuckstücke, Accessoires und Gebrauchsgegenstände, auf denen die Mitglieder einer farbentragenden Verbindung ihre Kombination von zwei oder drei Farben zur Schau stellen.
- Dimission*: Strafe gegen ein Verbindungsmitglied, vorübergehender oder endgültiger Ausschluss aus der Verbindung.
- Duell*: Zweikampf mit Waffen, der vielfach tödlich endete. Eine Abwandlung davon war das studentische Duell, die Mensur (s. dort).
- Ehrengericht*: Eine Instanz, die Disziplinarmaßnahmen wegen eines Verhaltens verhängen kann, das als schädigend für das Ansehen und die Ehre der Verbindung, der Universität oder einer sonstigen Körperschaft angesehen wird.
- Farben*, s. Couleur.
- Fidelitas, Fidulitär*: Abschließender, gemütlicher und informeller Teil der Kneipveranstaltung (s. Kneipe).
- Fuchs, Fux*: Bezeichnung für Mitglieder einer Verbindung während der ersten beiden Semester, die mit einer Prüfung (Fuxenexamen) beendet werden.
- Genugtuung*, s. Satisfaktion.
- Golus, Golah, Galuth (hebr. Exil, Verbannung)*: Bezeichnung für das Leben unter Andersgläubigen. Diasporaverständnis, wonach alle jüdische Existenz außerhalb Israels in der Verbannung lebe.
- Hachschara (hebr. Tauglichmachung)*: Organisierte Vorbereitung für ein Leben und Arbeiten in Palästina. In landwirtschaftlichen und handwerklichen Betrieben wurden die Gruppen (hebr. kwuzot), die auswandern wollten, auf die neuen Anforderungen landwirtschaftlicher und handwerklicher Art vorbereitet.
- Haskala (hebr. Aufklärung)*: Teil der europäischen Aufklärungsbewegung im 18. und 19. Jahrhundert in Mittel- und Osteuropa. Die Anhänger wollten die religiöse Lebensweise der Juden verändern und ein weltliches Judentum fördern.
- Hatikwa (hebr. Hoffnung)*: Nationalhymne Israels, vor der Staatsgründung bereits Hymne der zionistischen Bewegung.
- Histadrut Iwrit*: 1909 gegründete Organisation für hebräische Sprache und Kultur.
- Inaktiver*: Von den offiziellen Verpflichtungen der Studentenverbindung befreites, älteres Verbindungsmitglied, das aber noch studiert. Die Inaktivierung erfolgte z.B. für die Zeit von Prüfungsvorbereitungen.
- Iwrit*: modernes Hebräisch, unter anderem von Eliezer Ben-Jehuda Ende des 19. Jahrhunderts entworfene Sprache, die auf dem Althebräischen aufbaut. Seit 1948 neben Arabisch Amtssprache des Staates Israel.
- Jischuw (hebr. Ansiedlung)*: Bezeichnung für die jüdische Bevölkerung in Palästina vor der Gründung des Staates Israel. Der Alte Jischuw bestand aus den bereits vor 1882 in Palästina lebenden Juden, die vor allem aus religiösen Gründen einwanderten. Den Neuen Jischuw bildeten die Einwanderer, die nach 1882 in den verschiedenen Alijot (s. dort) kamen.

- Kartell*: Zusammenschluss einzelner Verbindungen zu einem Dachverband.
- Kaschrut, Koscher* (hebr. *tauglich, erlaubt*): Nahrungsmittel und Gerichte, die entsprechend der Speisegesetze erlaubt sind.
- Keilen*: Anwerben neuer Verbindungsmitglieder, zumeist eine offizielle Aufgabe einzelner Verbindungsmitglieder.
- Keren Hajessod*: Zionistischer Palästinafonds, 1920 in London gegründet, für die Finanzierung der Einwanderung nach Palästina und den Aufbau landwirtschaftlicher Kolonien.
- Keren Kajemet Lelsrael*: Jüdischer Nationalfonds, gegründet 1901, zuständig für den Kauf von Land in Palästina bzw. Israel.
- Kneipe*: Feier im verbindungstudentischen Leben, die nach festgelegten Ritualen (Kneip-Komment) und in Farben mit Bier, Gesang, Reden und Zeremonien abgehalten wird. Die Kneipe gliedert sich in ein Offizium (feierlicher, offizieller Teil) und ein Inoffizium (lockerer Teil mit Freundschaftsbekundungen u.ä.). Darin kann sich die Fidulität (s. dort, formloser Teil mit starkem Biergenuss) anschließen. Der Kneiptafel sitzt ein so genanntes Präsidium aus den Chargierten vor.
- Kommers*: Eine besonders feierliche Variante der Kneipe.
- Komment, auch: Comment* (franz. *wie*), kommentmäßig: Verbindungsstudentisches Regelwerk. Regelte die Gesamtheit der studentischen Beziehungen, gesonderte Komments gab es z.B. für das Fechten und die Kneipen.
- Koscher*, s. Kaschrut.
- Leibfamilie*: Enges Freundschaftsverhältnis der Verbindungsmitglieder. Beim Eintritt in eine Verbindung wählt sich ein Fux (s. dort) einen älteren Burschen (s. dort) zum Leibburschen aus, der ihn als eine Art Mentor begleitet.
- Maasser* (hebr. *Zehnt*): 1920 eingeführte zionistische Abgabe an den Keren Hajessod (s. dort), zu der Verbindungsmitglieder teilweise verpflichtet wurden.
- Mensur* (lat. *mensura, Abmessung*): Ritueller Fechtzweikampf zwischen Mitgliedern zweier Studentenverbindungen. Dabei entstehende Verletzungen heißen Schmisse.
- Mütze*: Teil der verbindungstudentischen Kleidung und Farben (s. dort), teilweise auch als Stürmer (s. dort) getragen.
- Offizium*: Erster Teil der Kneipe (s. dort) mit Teilnahmepflicht und strengem Regelwerk.
- Paukant*: Der Fechter, der eine Mensur (s. dort) schlägt.
- Paukboden*: Ort, an dem die Mensur (s. dort) stattfindet.
- Paukverhältnis*: Vereinbarung zwischen zwei Studentenverbindungen, mit- bzw. gegeneinander Mensuren auszutragen.
- Perkussion*: Das verbindungstudentische Band ist meist an den Rändern mit silbernen oder goldenen Metallfäden (Perkussion) vernäht, was zur zusätzlichen Unterscheidung zwischen den Farben (s. Couleur) verschiedener Verbindungen genutzt wird.
- Philister*: Bezeichnung für die Alten Herren (s. dort) einer Verbindung. Meist wurde der Begriff abfällig verwendet, da er für eine Lebenshaltung verwendet wurde, die nicht mehr dem studentischen Leben entsprach.
- Salamander*: Festliche Trinkzeremonie zu bestimmten Anlässen, meist zur Ehrung einer Persönlichkeit. Der Salamander wird nach einem festgelegten Ablaufschema »gerieben«.

- Satisfaktion, unbedingte*: Wenn eine Verbindung von ihren Mitgliedern die unbedingte Satisfaktion verlangte, mussten diese bereit sein, bei Ehrenhändeln zu einem Duell anzutreten. Dabei musste der Gegner satisfaktionsfähig sein.
- Schabbat*: Der siebente Wochentag, ein Ruhetag, den gläubige Juden am Samstag begehen.
- Schekel (hebr. Münze)*: Ursprünglich biblische Münzeinheit. Als Bekenntnis zum Basler Programm (s. dort) und zum Zionismus wurde auf dem Ersten Zionistenkongress in Basel 1897 als jährlicher Beitrag der Schekel benannt. Auch wer selbst nicht nach Palästina auswandern wollte, sollte sich damit am Aufbau Palästinas beteiligen. 1970 wurde der Schekel zur Landeswährung Israels.
- schlagende Verbindung*: Eine Mensuren (s. dort) schlagende Verbindung, die zum Teil auch Satisfaktion (s. dort) gab.
- Schläger*: Studentische Fechtwaffe, die u.a. bei Messuren verwendet wird.
- Schmira*, s. Schomrim.
- Schmiss*: Verletzung, die in der Mensur (s. dort) erfolgt und häufig als Narbe sichtbar bleibt.
- Schmeid*: Zackiges, kommentmäßiges (s. dort) Auftreten eines Verbindungsmitgliedes.
- Schomrim, Schomer Israel (hebr. Wächter)*: Bewacher der jüdischen Kolonien in Palästina.
- schwarze Verbindung*: Eine Verbindung, die keine Farben (s. Couleur) trug.
- Sekundant*: Ist für die Absicherung eines Paukanten (s. dort) während der Mensur (s. dort) verantwortlich.
- Stürmer*: Spezifische Kopfbedeckung mancher Verbindungen, Teil der Couleur (s. dort).
- Suspendieren*: Die vorläufige Auflösung einer Verbindung aus Mitgliedermangel.
- Talmud (hebr. Studium, Lehre)*: Neben der Tora (s. dort) Hauptwerk der jüdischen Religion. Besteht aus Lehrsätzen (Mischna) und Kommentaren verschiedener Rabbiner (Gemara), enthält die Ausführungen zum Gesetz und Diskussionen darüber (Halacha). Er fasst die mündliche Überlieferung vieler Jahrhunderte zusammen und wurde bis zum Jahr 500 verschriftlicht.
- Tendenz*: Die meist in den ersten Paragraphen der Statuten einer Verbindung benannten wichtigsten Inhalte und Ziele der Vereinigung.
- Tora (hebr. Lehre, Gesetz)*: Bezeichnung für die fünf Bücher Moses, enthält die 613 Tora-Gesetze.
- Verruf*: Strafe, die gegen Einzelne verhängt werden konnte, meist aber eine ganze Verbindung traf. Die schwerwiegendste Form des Verrufs bedeutete den gesellschaftlichen Ausschluss aus der Gemeinschaft der Studenten, d.h. dass jeder gesellschaftliche Umgang mit »in den Verruf Gesteckten« untersagt wurde.
- Wichs*: abgeleitet von Wichse, Lederputzmittel. Besonderes studentisches Festgewand, das von den Chargierten zu besonderen Anlässen getragen wird. Der Vollwichs entwickelte sich aus der um 1800 üblichen Kleidung der Burschen und besteht heute meist aus Cerevise (s. dort), Band (s. dort), Schärpe, Pekesche (verzierte Jacke), weißer Stiefelhose, schwarzen Schafstiefeln mit Sporen, weißen Stulpenhandschuhen und Schläger.
- Zipfel, Bier- und Weinzipfel*: Schmuckanhänger aus zwei verschieden langen Stücken des Couleurbands (s. Band) und einem Wappen mit Zirkel (s. dort) und Wid-

mung. Der Zipfel wird am Hosenbund oder an der Weste getragen. Die Verbindungsmitglieder schenken sich die Zipfel gegenseitig z.B. nach einer geschlagenen Mensur (s. dort) oder während einer Kneipe (s. dort).

Zirkel: Symbol einer Verbindung. Enthält in der Regel die Anfangsbuchstaben des Verbindungsnamens und des Wahlspruches der Verbindung oder die Abkürzung davon. Der Zirkel wird hinter die Unterschrift gesetzt und auf Ziergegenständen verwendet.

Anhang

Übersicht der jüdischen Studentenverbindungen in Deutschland, 1886-1937

A. KC (gegründet 8.8.1896)

Farbentragend und schlagend, bejahre unbedingte Satisfaktion, aber keine Bestimmungsmensur. Mitte 1933 Auflösung der aktiven Verbindungen, Altherrenbünde und Bezirksverbände können weiterbestehen, werden Ende 1937 aufgelöst. 1907 gehörten dem Verband 51 Mitglieder, 1913 931¹ Mitglieder (in 10 Verbindungen) und 1933 2.100 Mitglieder (in 14 Verbindungen) an.

Ort	Name	Gründung	Bestand nachgewiesen bis	Farben	Mütze	Wahlspruch	Mitglieder ² (Gesamtzahl Aktive)	Sonstiges
Aachen	Rhenania	23.5.1919	April 1923	Schwarz-silber-orange (anfangs orange-silber-grün)				Stammtrisch
Berlin	Sprevia	22.10.1894	1933	Gelb-weiß-schwarz	Bordeauxrot	Furchtlos und treu!	1913: 40	Kneipe und Adresse: Linienstraße 111, ab Juli 1919 KC-Heim Englische Straße 27, ab Feb. 1930 Kurfürstendamm 202
Berlin	Silesia	10.2.1919	Sep. 1932	Violett-silberhellgrün	Grün	Nemo me impune lacessit!		Ab Juli 1919 KC-Heim Englische Straße 27, ab Feb. 1930 Kurfürstendamm 202
Berlin-Charlottenburg	Vineta	14.6.1919	1933	Orange-silberblau	Blau	Durch Kampf zum Ziel!		Ab Juli 1919 KC-Heim Englische Straße 27, ab Feb. 1930 Kurfürstendamm 202

ANHANG

Bonn	Rheno-Silesia	3.5.1899	1933	Hellblau-gelb-schwarz	Dunkelblau	Nunquam retrorsum!	1913: 29	Rhenosilensenhaus, Meckenheimerstraße 28
Breslau	Viadrina ³	23.10.1886	1900	Schwarz-goldrot	Schwarzviolett	Nemo me impune lacessit!		
Breslau	Thuringia	19.10.1901	1933	Schwarz-hellblau-rot (ab WS 1911/12)	Violett	Neminem time, neminem laede	1913: 28	Nachfolgeverbindung Viadrina
Darmstadt	Viadrina	9.11.1903	1933	Violett-silberrot (ab Juli 1913)	Schiefergrau (ab Juni 1919 dunkelgrün)	Freundschaft und Mannesmut!	1913: II	Bis WS 1906 als Stammtisch
Dresden	Lipsia	10.4.1919	Dez. 1919					Stammtisch
Frankfurt	Nassovia	28.4.1915	1933	Orange-weiß-schwarz (ab Juli 1918)	Schwarz	Nemo me impune lacessit!	1919/20: 50	Zunächst ab 28.4.1915 als Stammtisch, Verbindung ab März 1918
Freiburg	Friburgia	7.11.1896	1903	Schwarz-silber-rot (ab SS 1899)	Rot (ab 1899)	Durch Nacht zum Licht!		25.1.1912 in Königsberg neugegründet
Freiburg	Ghibellinia	18.6.1897	WS 1924/25	Schwarz-weiß-hellblau (ab WS 1908/09)	Silbergrau	Per aspera ad astra!	1913: 44	Zunächst als Freie Wissenschaftliche Vereinigung, ab WS 1901/02 anstelle der aufgelösten Friburgia Beitritt zum KC, Kneipe und Adresse Café Kopf, Katharinenstraße 18

Freiburg	Neo-Friburgia	20.5.1925	1933	Grün-weiß-gelb	Grün	Per aspera ad astra!		Nachfolge der Ghibellinia, Kneipe und Adresse Café Kopf, Katharinenstraße 18
Gießen	Staufia	3.2.1919	13.11.1924 suspensio- diert, WS 1926 aufgelöst	Schwarz-gelb- blau (ab 1923, zuerst blau-weiß- schwarz, Juni 1919 braun- rot-gold)	Grau (ab 1923, zuerst dunkelblau)		1913: 9	Zunächst als Stammisch Saltrissa 1918/19, seit SS 1919 Staufia, ab 7.11.1920 Verbindung
Göttingen	Visurgia	22.1.1919	Juni 1928	Heligrün- silber-violett	Grün	Nec temere, nec tūmide	1919/20: 14	Zunächst als Stammisch WS 1918/19, ab 2.11.1919 Verbindung
Greifswald	Makaria	7.3.1919	ca. 1924	Violett-weiß- blau (erst hellblau-weiß- violett)	Blau	In virtute robur!	1919/20: 6	Zunächst als Stammisch, ab 2.11.1919 Verbindung
Halle	Albingia	14.12.1918	14.12.1924	Violett-weiß- schwarz	Violett	Für Ehre u. Recht!	1919/20: 8	Zunächst als Stammisch WS 1918/19, ab 2.11.1919 Verbindung
Hamburg	Saxonia	5.5.1919	1933	Schwarz- silber-blau (erst blau- silber- schwarz)	Blau (erst braun)	Lewer duad us Slaav!	1919/20: 17	Zunächst als Vereinigung mit KC-Tendenz, 2.11.1919 als Verbindung, Apr. 1923 vertagt, als Stammisch ab 18.5.1929, ab SS 1931 als Vereinigung aktiver KCCer an der Hamburger Universität
Hannover	Suevia	13.3.1919	WS 1930/31	Rot-hellblau- gold	Blau	Freiheit, Ehre, Freund- schaft!	1919/20: 9	Zunächst als Stammisch, ab 14.3.1921 Verbindung

ANHANG

Heidelberg	Badenia	26.10.1890	1900 suspendiert	Blau-weiß- orange (ab SS 1895)	Orange	Amico pectus, hosti frontem		Eine kurzzeitig bestehende Nachfolgeverbindung war die Nicatoria
Heidelberg	Bavaria	9.1.1902	1933	Violett-weiß- orange (ab SS 1910)	Orange	Amico pectus, hostie frontem	1913: 61	Nachfolgeverbindung der Badenia, Kneipe/Haus in der Karlstraße 9
Karlsruhe	Badenia	27.11.1905	1927	Grün-weiß- orange	Braun (zuerst stahlblau)	Durch Kampf zum Recht!		Als Stammtisch, als AHV ab 29.6.1918, ab 8.5.1919 als Verbindung
Köln	Rheno-Guest- phalia	16.3.1919	1933	Hellblau- weiß-grau (zuerst grün-gold-rot)	Grau	Amico pectus, hosti frontem	1919/20: 24	Zunächst als Stammtisch, Vereinigung an der Kölner Handelshochschule mit KC- Tendenz, ab 2.11.1919 Verbin- dung
Königsberg	Friburgia	25.1.1912	1933	Schwarz- silber-rot (ab Mai 1914)	Schwarz	Durch Nacht zum Licht!	1913: 215	Zunächst als Stammtisch, ab SS 1912 Verbindung
Leipzig	Saxo-Bavaria	22.4.1912	1933	Hellgrün- weiß-blau	Hellgrün	Freund- schaft, Ehre, Mannesmut!	1913: 143	Zunächst als Stammtisch, ab 2.11.1913 Verbindung

Marburg	Hassia	10.2.1919	März 1922 suspendiert, Stamm- tisch bis Jan. 1933	Violett-weiß- gold	Violett (zuerst weiß-gold)	Viel Feind, viel Ehr!		Zunächst als Stammtisch, ab 2.11.1919 Verbindung, nach Susp. als Stammtisch weitergeführt ⁴
München	Licaria	7.11.1895	1933	Grün-weiß- schwarz (ab WS 1900/01)	Grün	Recht geht vor Macht!	1913: 98	
Münster	Rheno-Bava- ria	5.12.1918	SoSe 1924	Gold-rot-gold	Schwarz	Furchtlos und treu!		Zunächst als Stammtisch, ab 2.11.1919 Verbindung, SS 1923 bis SS 1924 als Stammtisch weiterge- führt
Rostock	Hanse	23.2.1919	SoSe 1922	Grün-gelb- schwarz (zuerst schwarz-gold- dunkelgrün)	Grün	Und doch!		Zunächst als Stammtisch, ab 2.11.1919 Verbindung
Würzburg	Rheno-Palatia	15.2.1919	1933	Grün-weiß- violett	Grau	Fidelibus fidem, violantibus virm	1919/20: 42	Zunächst als Stammtisch, ab 2.11.1919 Verbindung

Altherrenverbände des KC

Ort	Name	Gründung	Bestand nach-gewiesen bis	Farben	Mitglieder 1913 ¹	Sonstiges
Berlin	AHV Sprevia	22.10.1894	1933	Gelb-weiß-schwarz	95	
Berlin	AHV Silesia	12.10.1919	Juni 1929	Violett-silber-hellgrün		
Berlin-Charlottenburg	AHV Vineta-Charlottenburg	11.12.1922	1933	Orange- silber-blau		
Bonn	AHV Rheno-Silesia	13.11.1904	1933	Hellblau-gelb-schwarz	57	
Breslau	AHV Viadrina	23.10.1886	1933	Schwarz-gold-rot		
Breslau	AHV Thuringia	19.10.1901	1933	Schwarz-hellblau-rot	38	
Darmstadt	AHV Viadrina	WS 1903/04	1933	Violett-silber-rot	22	
Frankfurt	AHV Nassovia	28.1.1919	1933	Orange-weiß-schwarz		
Freiburg	AHV-Friburgo-Ghibellinia	14.7.1907	1933	Schwarz-silber-rot und schwarz-weiß-hellblau	63	Zusammenschluss aus Friburgia und Ghibellinia (beide Freiburg)
Gießen	Staufia	Ca. 1926	1933			Altherren-Verband vertragter KC-Bünde
Göttingen	AHV Visurgia	WS 1920/21	1933	Hellgrün-silber-violett		
Greifswald	AHV Makaria	20.8.1922	1933	Violett-weiß-blau		
Halle	AHV Albingia	12.12.1920	1933	Violett-weiß-schwarz		
Hamburg	AHV Saxonia	1.11.1919	1933	Schwarz-silber-blau		
Hannover	AHV Suevia	WS 1921/22	SoSe 1931	Rot-hellblau-gold		

Heidelberg	AHV Badenia	26.10.1890	1933	Blau-weiß-orange	114	Zusammenschluss aus Badenia und Bavaria (beide Heidelberg)
Karlsruhe	AHV Badenia	Jan. 1911	1933	Grün-weiß-orange		
Köln	AHV Rheno-Guest- phalia	26.6.1921	1933	Hellblau-weiß-grau		
Königsberg	AHV Friburgia	27.2.1918	1933	Schwarz-silber-rot	6	
Leipzig	AHV Saxo-Bavaria	14.7.1919	1933	Hellgrün-weiß-blau	4	
Marburg	AHV Hassia	Ca. 1926	1933			Altherren-Verband vertragter KC-Bünde
München	AHV Licaria	7.11.1895	1933	Grün-weiß-schwarz	136	
Münster	AHV Rheno-Bavaria	19.12.1920	1933	Gold-rot-gold		
Rostock	AHV Hansea	WS 1921/22	1933	Dunkelgrün-gelb- schwarz		
Würzburg	AHV Rheno-Palata	1.2.1919	1933	Grün-weiß-violett		

B. Gründungsverbände des Kartells Jüdischer Verbindungen (KJV)

1. BJC (gegründet 16.1.1901)

Die Einzelverbindungen bestanden – außer anders angegeben – bis 1914 und sind in das Kartell Jüdischer Verbindungen, KJV, eingegangen.

Verbandsfarben: Blau-Weiss-Gelb in verschiedenen Kombinationen, getragen in Wein- und Bierzöpfeln. Wahlspruch: Hilf Dir selbst! Schlagend, unbedingte Satisfaktion 1913 eingeführt, 1919 auf Verbandsebene aber verboten. Ab 1907/08 wurden Alt-herrenverbände der Einzelverbindungen eingerichtet. BJC hatte 1907 423⁶ Mitglieder, 1912 684⁷ Mitglieder und bei der Fusion 1914 etwa 700⁸ Mitglieder.

Ort	Name	Gründung	Bestand nachge- wiesen bis ⁹	Farben	Mitglieder um 1912 ¹⁰ [Gesamtzahl Aktive (Alte Herren)]	Sonstiges
Berlin	VJSt	4.7.1895		Dunkelblau-weiß-gelb	119 (155)	Zusammenschluss von Jung-Israel und Jüd. Humanitätsgesellschaft als Vereinigung Jüdischer Studierender, ab 1900 Verein Jüdischer Studenten (VJSt), 1925 im Sport-VJSt aufgegangen. Abspaltung von VJSt Berlin
Berlin	VJSt Maccabaea	6.12.1906		Blau-weiß auf gelbem Grund		An Technischer Hochschule
Berlin-Charlottenburg	VJSt	16.8.1901		Gelb-hellblau-weiß		
Bonn	VJSt	23.7.1909		Gelb-dunkelblau-weiß	24 (8)	Zunächst Jüdisch-Wissenschaftliche Verbindung, ab 1920/21 VJSt Kadimah

Breslau	VJSt	4.11.1899		Hellgelb-hellblau-weiß	43 (57)	14.1.1920 im VJSt Hasmonaea auf- gegangen
Freiburg i.B.	VJSt	4.11.1903		Gelb-dunkelblau-weiß	47 (34)	
Heidelberg	VJSt Ivria	21.10.1911		Gelb-blau-weiß (zwischen durch kurzzeitig blau-rot- weiß)	43 (4)	
Königsberg	VJSt	4.2.1904		Gelb-hellblau-weiß	33 (27)	
Leipzig	VJSt	1899	Januar 1902	Blau-weiß-gelb (ab 1899/1900 gelb-blau- weiß)		
Marburg	VJSt	24.10.1906	SoSe 1911 suspendiert	Gelb-dunkelblau-weiß		Nach Suspendierung 1911 vom Kartell aufgelöst
München	VJSt	9.5.1900		Dunkelblau-weiß-gelb	53 (51)	Juli 1905 aus Kartell ausgeschlossen, Mai 1906 wieder aufgenommen
Straßburg	VJSt	1.3.1903	1913		21 (16)	1913 aus Kartell ausgeschlossen
Würzburg	VJSt Veda	29.7.1902	29.1.1903	Weiß-rot-grün		Gegr. 10.5.1896 als Akadem.-wiss. Vereinigung Veda, 1902-1903 im BJC, dann wieder Akad.-wiss. Vereinigung Veda, ab WS 1912/13 Akadem.-wiss. Verbindung Veda. Lösung: Veritati!

2. KZV (gegründet 11.1.1906)

Farben des KZV waren Kombinationen aus Gold-Farbe-Gold, getragen in Bier- und Weinzipfeln. Bei offiziellen Gelegenheiten einfarbiges, goldgerändertes Band mit goldenem Davidstern. Wahlspruch: Jeder zu seiner Fahne! Waffentragend, schlafend, gab unbedingte Satisfaktion.

Alle Einzelverbindungen bestanden bis 1914 und sind in das Kartell Jüdischer Verbindungen, KJV, eingegangen. Bund Alter Herren des KZV wurde im Mai 1908 gegründet. Das KZV hatte bei Fusion etwa 200 Mitglieder.

Ort	Name	Gründung	Farben	Sonstiges
Berlin	Hasmonaea	28.2.1902	Gold-schwarz-gold	1923 in Maccabaea aufgegangen
Breslau	Zephira	19.10.1913	Gold-silbergrau-gold	
Freiburg i.B.	Ivria	13.4.1907	Gold-bordeaux-rot-gold	Abzeichen: goldener Davidstern auf bordeaux-rottem Band mit goldener Einfassung
Halle	Hatikwah	1912		Stammtisch
München	Jordania	23.10.1905	Gold-blau-gold (ab 17.2.1919 blau-weiß-gelb)	
Straßburg	Kadimah	1909		Stammtisch, stellte Betrieb im Ersten Weltkrieg endgültig ein
Wien	Kadimah	1914	Rot-violett-gold	Bestand seit 25.10.1882 wurde auf Kartelltag 1914 aufgenommen. Lösung: Mit Wort und Wehr für Judas Ehr!

C. KJV (gegründet 19.7.1914, Zusammenschluss von BJC und KZV)

Verbandsfarben: Blau-Weiss-Gelb in verschiedenen Kombinationen, Wahlspruch: Hilf Dir selbst! Die unbedingte Satisfaktion wurde auf Verbandsebene 1919 abgeschafft, die Einzelverbindungen blieben optional weiterhin schlagend. Alle Verbindungen trugen den Namen Verbindung Jüdischer Studenten (VJSt) mit Zusatz eines jeweiligen Eigennamens. Mitte 1933 Auflösung der aktiven Verbindungen, Altherrenbünde und Bezirksverbände konnten weiterbestehen, wurden Ende 1937 aufgelöst.

Bei Gründung bestand das KJV aus 13 Verbindungen. 1918 hatte der KJV 361 Mitglieder (mit Alten Herren 1051), 1919 488 und 1929 752 Mitglieder (mit Alten Herren 1131). 1933 gehörten dem KJV 18 Verbindungen (ausgenommen Riga und Freundschaftsabkommen) mit 1.930 Mitgliedern, darunter 1.440 Alten Herren, an.

ANHANG

Ort	Name (nur Zusatz zu VJSt)	Gründung (falls vor Juli 1914 erfolgt, [Jahr])	Bestand nachgewiesen bis	Farbe	Mitglieder um 1919 ¹¹ (Gesamtzahl Aktive)	Sonstiges
Basel (Schweiz)	Jordania	Apr. 1930	Juni 1933			Freundschaftsabkommen
Berlin	Ruder-VJSt Ivria	19.7.1914	1933	Gelb-weiß-blau		1907-1914 Ruder-Abteilung des VJSt Berlin, 1920 Vereinigung mit Ruderclub Ivria Berlin
Berlin	Hasmonaea	[1902] [1895]	1933 Ca. 1925	Gold-schwarz-gold Dunkelblau-weiß-gelb	126	1923-1927 mit Maccabaea Berlin vereinigt Austritt eines Großteils Jan. 1920 ¹² , ab ca. 1925 mit Sport-VJSt zusammen
Berlin	Maccabaea	[1906]	1933			1923-27 mit Hasmonaea Berlin vereinigt
Berlin	Sport-VJSt	3.2.1919	Aug. 1931	Silber-blau-silber		Danach VJSt Avukah
Berlin	Avukah	5.11.1931	1933			Aus Sport-VJSt hervorgegangen

Berlin	Kadimah	1920	1933	Weiß-blau-weiß		Verbindung bestand 1920-1929 im BZK, ab 1929 im KJV
Berlin	Hechawer	Ca. 1919	Feb. 1920			
Berlin-Charlottenburg		[1901]	WS 1920/21			An TH Charlottenburg
Bonn	Kadimah	1919	1933		29	Verbindungshaus Weberstraße 31
Breslau	Hasmonaea (bis 14.1.1920 Hatikwa)	Feb. 1919	1933	Hellgelb-hellblau-weiß		
Breslau	Hacheruth	2.4.1919	1920	Gelb-grau-gold	62	
Breslau	Zephira	[1913]	1933	Gold-silbergrau-gold, ab 1920: weiß-blau-weiß		Austritt Jan. 1920, Eintritt in BZK, Wiedereintritt in KJV 3.3.1929 ¹³
Breslau	Sport-VJSt	Ca. 1919	WS 1920/21	Gelb-blau-weiß		Ab 28.12.1919 im KJV
Köthen	Tchiah	1902	1933	Blau-weiß		Ab Mitte 1920er im KJV
Danzig	Hermonia	Apr. 1930	1933			Ab 1.3.1931 im KJV, im Juni 1927 vorübergehend Stammstisch
Darmstadt	Haboneh	27.6.1920	Ca. 1925-27	Gelb-blau-weiß	7	Zunächst als Stammstisch, dann Gruppe, ab Nov. 1921 als VJSt
Elberfeld		Juni 1927	Juni 1927			Stammstisch
Frankfurt a.M.	Saronia	28.10.1914 ⁴	1933	Blau-gelb auf weißem Grund		Ab 1916 im KJV, zunächst als Stammstisch
Frankfurt a.M.	Achduth	WS 1918/19	SoSe 1919		26	Von ausgetretenen Mitgliedern der Saronia gegründet, im SoSe 1919 wieder zurück
Frankfurt a.M.	Ruder-VJSt Jordania	15.9.1919	Feb. 1923	Blau-silber-blau		

ANHANG

Freiburg i.B.	[1903]	1919	Gelb-dunkelblau- weiß			17.2.1919 mit Ivria Freiburg vereinigt
Freiburg i.B.	[1907]	1933	Gold-bordeauxrot- gold	39		
Friedberg (Hess.)	28.11.1919	Ca. WS 1925-27	Blau-weiß-schwarz			
Gießen ¹⁵	24.2.1919	Okt. 1924	Gelb-blau-weiß	17		Zunächst Stammisch, dann Gruppe, ab Nov. 1921 VJSt
Göttingen	1.2.1919	Vert. 1923/24	Blau-weiß-gelb	16		
Greifswald	März 1917	1920		4		Stammisch
Halle	Juli 1919	1920		10		Zunächst als Stammisch gegründet
Hamburg	31.5.1919	1933	Blau-weiß-gelb	17		
Hannover	8.10.1919	März 1923	Blau-weiß auf gelbem Grund	5		Stammisch
Heidelberg	[1911]	1933	Gelb-blau-weiß	29		
Heidelberg	Okt. 1920	Ca. Nov. 1921				
Jena	Feb. 1927	WS 1927/28				
Karlsruhe	3.12.1919	Vert. 1927/28	Blau-weiß-gelb			Ab 1922 im KJV
Köln	15.9.1919	1933	Blau-weiß-gelb	6		Zunächst Stammisch, dann Gruppe, ab März 1922 VJSt
Köln	Mai 1930	Oktober 1930				
Königsberg	[1904]	1933	Gelb-hellblau-weiß	21		
Kowno (Litauen)	Dez. 1932	Juni 1933				Freundschaftsabkommen

ANHANG

Leipzig	Hatikwah	12.2.1919	1933	Blau-weiß auf gelbem Grund	24	Vertrag von 1927-2.11.1929, Heim Keilstr. 6
Marburg	Kadimah	Juli 1919	Feb. 1920	Dunkelblau-weiß-gelb	3	Zunächst Stammisch, dann Gruppe
München	Jordania	19.7.1914	1919			Seit 9.5.1900 als VJSt, 17.2.1919 mit Jordania München vereinigt
München		[1905]	1933	Gold-blau-gold (ab 17.2.1919 blau-weiß-gelb)	27	
München	Maccabi	Ca. 1920	Ca. SoSe 1921 / WS 1921/22	Blau-weiß-gelb		
Münster		13.2.1919	Ca. SoSe 1921 / WS 1921/22	Gelb-blau-weiß	3	
Riga (Letland)	Hasmonaea	28.4.1922	Juni 1927	Blau-gold-weiß		26.2.1927 provisorisch in KJV, ab 1928 VJSt Hechawer
Riga (Letland)	Hechawer	1928	1938	Blau-gold-weiß		Kann noch bis 1938 nach Auflösung der dt. Verbindungen weiterbestehen
Riga (Letland)	Kadimah	30.4.1931	1933			
Rostock	Maccabaea	8.1.1919	WS 1924/25	Gelb-blau-weiß	11	Stammisch, dann Gruppe, kein VJSt
Tübingen ¹⁶	Achduth	1922	1925		4	Gruppe, kein VJSt
Wien	JAV Kadimah	Nov. 1921	August 1922	Rot-violett-gold		1914 ins KZV aufgenommen, 1922 aus KJV ausgetreten, Losung: Mit Wort und Wehr für Judas Ehr!
Würzburg	Hatikwa	2.2.1919	1927	Gelb-blau-weiß	19	

Altherrenbünde (AHB) des KJV

Zusätzlich zu den eng an die Aktivitas angeschlossenen Altherrenbünden existierten verschiedene Bezirksverbände, in denen die im jeweiligen Bezirk wohnenden Alten Herren zusammengefasst wurden. Bereits im Oktober 1924 wurde ein Landesverband »Erez Israel« eingerichtet. Die Altherrenbünde in Deutschland bestanden bis 1937, dann wurden sie aufgelöst.

Ort	Verbindungsname	Gründung
Berlin	Rosenkranzbund	Februar 1925
Berlin	AHB des VJSt Hasmonaea	Juli 1919
Berlin	AHB des VJSt Maccabaea	Juli 1914
Berlin	AHB des Ruder-VJSt	Juli 1919
Berlin	AHB des Sport-VJSt	November 1921
Berlin	AHB des VJSt Kadimah	Mai 1923
Bonn	AHB des VJSt Kadimah	Juni 1924
Breslau	AHB des VJSt Zephirah	Juni 1929
Königsberg	AHB des VJSt Maccabaea	Juli 1919
Frankfurt	AHB der AZV Hasmonaea	Juni 1929
München	AHB des VJSt Jordania	Februar 1920

Quellen

- Hermann Berlak, Der Kartellconvent der Verbindungen deutscher Studenten jüdischen Glaubens, Halle 1921.
 KC-Blätter, Jg. 1 (1910)-23 (1933).
 KC-Mitteilungen, 1924-1930.
 KC-Adressbücher Ausgaben 1912, 1913, 1925, 1929, 1958, 1978.
 Weil, Bruno (Hg.): KC-Jahrbuch 1906, Strassburg/Leipzig 1906.
 Weil, Bruno (Hg.): KC-Jahrbuch 1908, Strassburg/Leipzig 1908.
 Findbuch des CZA A 231, Aktenverzeichnis.
 Semester-Berichte der VJSten im BJC 1901 ff.
 Mitteilungen des KZV, Jg. 1 (1908)-7 (1914)
 Der Jüdische Student, Jg. 1 (1902)-30 (1933).
 Der Jüdische Wille, Jg. 1 (1918)-3 (1920) und 1933-1937.
 Adolph Asch, Geschichte des KC im Lichte der deutschen kulturellen und politischen Entwicklung, London 1964.
 Schindler, Thomas: Findbuch des KJV (Kartell Jüdischer Verbindungen), in: GDS-Archiv für Hochschul- und Studentengeschichte 2 (1994), S. 51-74.
 Schindler, Thomas: Studentischer Antisemitismus und jüdische Studentenverbindungen 1880-1933, Erlangen 1988.

Anmerkungen

- 1 Deutschlands studentische Korporationen, in JSt, Jg. 3, 1907, S. 91ff.
- 2 KCB, Jg. 3, 1913, Nr. 2, 4. Jg., S. 32ff. und Richard Oppenheim, Über die Wachstumsbewegungen und Keiltätigkeit einzelner KC-Verbindungen, KCB, Jg. 9, 1919, H. 3/4, S. 49 ff.
- 3 1894 v. Universität aufgelöst u. als Freie Vereinigung Studierender am 18.2.1894 wiedergegründet, 1897 aufgelöst; parallel dazu kurzzeitig Fechtklub Saxonia; ab 1897 Nachfolgerin der Freien Vereinigung Studentisch-Wissenschaftliche Verbindung, im SS 1900 v. Universität aufgelöst.
- 4 Im Mai 1931 ersuchte Stammtisch wiederum um Anerkennung als Verbindung, diesmal mit Farben violett-weiß-gelb. Dies wurde aber abgelehnt. Aufgrund des Erlasses des Ministeriums vom 27.6.1933 galt die Verbindung Hassia, da sie ab August 1931 »nichts mehr von sich hören« gelassen habe, »als aufgelöst«. Arbeitsvermerk Rektor 7.7.1933, in: UniA Marburg Nr. 38.
- 5 KCB, Jg. 3, 1913, Nr. 2, 4. Jg., S. 32ff. und Richard Oppenheim, Über die Wachstumsbewegungen und Keiltätigkeit einzelner KC-Verbindungen, KCB, Jg. 9, 1919, H. 3/4, S. 49 ff.
- 6 Keilbericht für das Sommer-Semester 1919, KCB, Jg. 9, 1919, S. 180ff. und Deutschlands studentische Korporationen, in JSt, Jg. 3, 1907, S. 91ff. Letzteres führt 567 Mitglieder an, darin sind "Mehrbänderleute" inbegriffen.
- 7 Die Summe ergibt sich aus 735 minus der in den Einzelstädten mehrfach gezählten Alten Herren, die in jedem Verein, dem sie angehören, mitgezählt wurden.
- 8 Keilbericht für das Sommer-Semester 1919, KCB, Jg. 9, 1919, S. 180ff.
- 9 Sofern vor Gründung des KJV im Juli 1914 aufgelöst.
- 10 JSt, Jg. 9, 1912, Nr. 3, S. 96 f.
- 11 Bericht des Überweisungsressorts, JSt, 1919, S. 337ff.
- 12 Gründungsverbindung des Bundes Zionistischer Korporationen, der bis 1929 bestand und dann wieder in KJV eintrat.
- 13 Gründungsverbindung des Bundes Zionistischer Korporationen, der bis 1929 bestand und dann wieder in KJV eintrat.
- 14 Die Saronia hat in den Frankfurter Universitätskalendern 1920/21 bis 1933/34, Korporationen- und Vereinsregister, als Gründungsdatum bis 1926/27 immer das Jahr 1914 angegeben, anschließend wurde als Gründungsdatum der 10.7.1918 eingetragen.
- 15 In Gießen hatte es bereits vor der Jahrhundertwende vorübergehend eine jüdische Verbindung gegeben. Sie trug den Namen Zionah, hatte keinen korporativen Charakter und bezeichnete sich als wissenschaftliche jüdische Studentenverbindung. Dieser Verein gab – da »dem jüdischen Wesen widersprechend« – keine Satisfaktion. Vgl. Statuten Zionah, Verein jüdischer Studenten, §2, UniA Gießen Nr. 833.
- 16 UniA Tübingen 117/1146, Nr. 1: Verbindung jüdischer Studenten »Achduth«.

Dank

Es verdient zweifellos ein Schmunzeln, wenn am Ende einer Studie, die sich mit akademischen Ritualen befasst, ein ebensolches stattfindet. Nach langer Beschäftigung mit dem ritualisierten Verbindungsleben junger deutscher Juden stehe ich daher nun vor der großen Herausforderung, jenseits des Rituals die richtigen Worte zu finden, um all den Menschen, die mich auf diesem Weg begleitet haben, für ihre Geduld und Hilfe zu danken.

Ein solches Unterfangen ist riskant. Wer denkt schon am Anfang eines Projektes an den Tag der Veröffentlichung? Man müsste aber genau dies tun, um alle bedeutenden Menschen und ihren Beitrag zum Zustandekommen des nun Buch genannten Projektes zu registrieren und festzuhalten. In diesem Sinne möchte ich mich, bevor ich einzelnen Personen danke, bei jenen entschuldigen, die hier sträflicherweise womöglich nicht erscheinen. Sie werden hoffentlich wissen, dass ich ihnen wie auch allen namentlich Genannten für jeden Moment der Begegnung und Unterstützung dankbar bin.

Im Wintersemester 2006/07 wurde diese Arbeit als Dissertation von der Fakultät I Geisteswissenschaften der TU Berlin angenommen. Mein Dank richtet sich an erster Stelle damit besonders an meine beiden Doktorväter Wolfgang Benz und Dan Diner. Schon nach dem Studienortwechsel nach Berlin habe ich Wolfgang Benz als direkten und immer humorvollen Förderer kennengelernt. Dan Diner hat mir während der Promotionszeit die wundervolle Möglichkeit eröffnet, in anregender, aufregender und herausfordernder Atmosphäre am Simon-Dubnow-Institut in Leipzig zu arbeiten und zahlreiche Kontakte zu knüpfen, wofür ich ihm ebenso wie für die inspirierenden Gespräche sehr dankbar bin. Den ehemaligen Kolleginnen und Kollegen und den Gästen der Klausurtagungen des Instituts möchte ich für die vielen Gelegenheiten, einzelne Entwicklungsschritte zu diskutieren, sehr danken. Besonders gilt dies für Nicolas Berg, Etan Bloom, Tobias Brinkmann, Lutz Fiedler, Philipp Graf, Sharon Gordon, Yotam Hotam, Grit Jilek, Juda Jakobowsky-Jeshay, Markus Kirchhoff, Anke Költch, Anne Lipphardt, Ashraf Noor, Dirk Sadowski, Grit Schorch, Yfaat Weiss, Stephan Wendehorst und Moshe Zimmermann; Dank besonders an Lisa Swartout, mit der ich in Leipzig einen regen aber viel zu kurzen Gedankenaustausch pflegen konnte. Das gilt auch für die Teilnehmerinnen und Teilnehmer des von Michael Brenner, Andreas Gotzmann und Atina Grossmann geleiteten Doktorandenkolloquiums der Wissenschaftlichen Arbeitsgemeinschaft

des Leo-Baeck-Instituts, das mich ganz zu Anfang in meinem Vorhaben bestärkte. Bedanken möchte ich mich auch bei Miriam Intrator, Michael Meyer, Aubrey Pomerance, Zeev Rosenkranz und Michael Wildt für ihre Unterstützung auf der Suche nach Archivalien, Bildern und Berichten. Ein Dank geht ebenfalls an Daniel Wildmann für den intensiven Austausch und seine Unterstützung; an Reinhard Rürup für seine wertvollen Hinweise; an Bernd Weisbrod für hilfreiche Kommentare zum Manuskript und dafür, dass er mich nach Göttingen »zurückgeholt« hat, an Habbo Knoch, den gesamten Lehrstuhl und das Graduiertenkolleg »Generationengeschichte« in Göttingen und an Jürgen Albers für Hilfestellungen in letzter Minute sowie an Hajo Gevers als geduldigen Lektor.

Die Anfangszeit der Recherchen, die ich dank eines großzügigen Stipendiums der Minerva-Stiftung als Gast am Franz-Rosenzweig-Center an der Hebrew University in Israel unter der herzlichen Betreuung von Paul Mendes-Flohr verbringen durfte, wird mir immer in sehr schöner Erinnerung bleiben – trotz der politisch kaum auszuhaltenden Anspannung in diesem speziellen Jahr nach dem 11. September 2001, als auch jüdische Israelis die Folgen der andauernden Konfliktsituation in brutaler Form unmittelbar erfahren mussten.

Den vielen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Archive und Bibliotheken, die mir auf mannigfache Weise geholfen haben, sei zwar namenlos aber umso ausdrücklicher gedankt. Ohne ihre Hilfe, Geduld und Einsatzbereitschaft hätte diese Arbeit gar nicht entstehen können.

Mein Dank gebührt der Minerva-Stiftung und der Zeit-Stiftung für ihre großzügige Förderung des Vorhabens. Andreas Brämer und Kirsten Heinsohn möchte ich für die Aufnahme in die Reihe des Hamburger Instituts für die Geschichte der deutschen Juden meinen Dank aussprechen. Hierfür danke ich auch Stefanie Schüler-Springorum. Mehr noch ist es allerdings ihre Freundschaft, die mich immer wieder aufs Neue freut. Sind es nicht ohnehin eigentlich die Freundinnen und Freunde, denen eine solche Danksagung gewidmet sein sollte? Schließlich ertragen sie einen nicht nur punktuell, sondern warten optimistisch gesinnt über einen langen Zeitraum hinweg darauf, bis »es« endlich vorüber ist. Sie hoffen mit, dass »es« irgendwann »ein Ende hat«. Sie haben mich auf den vielen kleinen Etappen bis hin zum Buch begleitet, sich mit mir gefreut und mich davon abgehalten noch viel zahlreichere Sackgassen zu betreten. Ohne all diese Freundschaften wäre es die Mühe ohnehin nicht wert – vielen Dank also, liebe Hinterhaus-WG, für das wunderbare und immer aktive Zusammenwohnen. Vielen Dank, werte Werkstatt-Redaktion für den regelmäßigen Impuls, den Blick auch auf andere Themen zu

lenken. Dank an alle sonstigen Zusammenhänge, die mir gezeigt haben, dass die Promotion nicht das Wichtigste sein kann und die dennoch häufig bereit waren, längere Auszeiten meinerseits hinzunehmen. Im Versuch, jegliche Hierarchisierung (außer der eines selektiv von Vergesslichkeit geprägten Gedächtnisses) zu umgehen, bedanke ich mich in alphabetischer Reihenfolge bei Malu Allemeyer, Tom Angress, Katharina Bieler, Gideon Botsch und seiner tollen Familie, Marc Buggeln, Yonathan Desta-Zewde, Ami Ettinger, Dietlind Hüchtker, Heike Kleffner und Yvonne Kleinmann, ohne deren originelle Ideen ich sicher weniger genussvoll in den Phasen der staatlichen Unterstützung gelebt hätte. Ich danke Barbara Lüthi, Inge Marszolek sowie für endlose gemeinsame Sommerabende Gabriel und Martina Morath ebenso wie allen anderen Göttinger Freundinnen und Freunden und der Niko-WG, die mich während meiner dortigen »Arbeitsklausuren« mit Kuchen und Kaltgetränken versorgt hat. Danken möchte ich auch Manuel Richter, Kirsten Sander, Katrin Steffen, Silke Törpsch, Ruti Ungar, Jens und Wiebke Wagner, Ulrike Weckel, Helga Woggon und allen weiteren FreundInnen, die es alle hingenommen haben, dass ich so oft Verabredungen verschoben habe. Mein Dank richtet sich an Jasper Wunsch, der es immer wieder aufs Neue schafft, mich für wenigstens einen Tag in die ganz andere Welt der kindlichen Gegenwärtigkeit zu entführen. Georg Wamhof werde ich ewig für seine Gelassenheit, mit der er mich ertragen hat, und für vieles andere mehr verbunden sein – dass man sich bei Bergetappen über die zurückliegenden Abschnitte freuen kann und nicht auf den vermeintlich unermesslich hohen, noch zu erklimmenden Gipfel schauen muss, werde ich wohl nie vergessen.

Ohne die intensive Lektüre geduldiger und kritischer Menschen wäre dieses Buch nicht lesbar geworden. Ohne Malu Allemeyer, ohne meinen Vater Klaus, ohne Reinhard Rürup und ohne Yvonne Kleinmann hätte es noch mehr Fehler, als trotz ihrer Mühe bestimmt immer noch zu entdecken sind. Bei ihnen möchte ich mich herzlich bedanken und für die Strapazen, die sie auf sich genommen haben, entschuldigen. Ich habe mich bemüht, eure Anregungen umzusetzen!

Gewidmet ist dieses Buch Ima und Abba, meinen Familien hier wie dort, meinen Eltern Ruth und Klaus, Julia und Mü – geschrieben ist es für Euch, dearest Kelman-Ezrachi-Family!

Göttingen/Berlin, August 2008

Miriam Rürup

Register

Dieses Register verzeichnet 1) alle Orte, an denen jüdische Studentenverbindungen, Altherrenbünde oder Gruppen von Verbindungsmitgliedern existierten; 2) alle im Text erwähnten Verbindungsmitglieder und Personen, die als enge Vertraute oder Vorbilder der jüdischen Verbindungsstudenten angesehen werden können; 3) alle jüdischen Verbindungen sowie 4) alle relevanten jüdischen und nichtjüdischen, studentischen und nichtstudentischen Vereinigungen. Soweit die Vereinigung auf eine Stadt beschränkt war, ist der Ortsname angeführt. Kursive Seitenzahlen verweisen auf Anmerkungen ausschließlich in den Fußnoten.

- Acher, Matthias s. Birnbaum, Nathan
Akademisch-Liberaler Verein (ALV) 50
Akademisch-Neuphilologischer Verein 248
Akademische-Zionistische Verbindung (AZV) 113, 167
Alexander, Kurt 380 f.
Allemannia (Marburg, Burschenschaft) 243 ff., 252, 281, 398 f.
Allgemeiner Deutscher Waffening 114, 200, 263, 265
Alsatia (Leipzig) 85
Alt-Herren-Bund (BJC/KJV) 108, 110, 112 f., 115, 325 f., 329 f. f., 361
Altherrenverband (KC) 89, 96 f., 115, 170
Arbeitsamt für jüdische Akademiker 330 f., 335
Arlosoroff, Chaim 73, 104
Arminia (Gießen, Burschenschaft) 243, 264
Asch, Richard 146
AStA 263 ff., 377, 387, 397
Auerbach, Elias 11, 39, 241, 350, 430

Badenia (Heidelberg, KC) 89 ff., 122, 170, 194, 201 ff., 213, 242, 244, 252, 274, 276, 281, 293 ff., 312 f., 380, 398 f., 408 ff.
Badenia (Karlsruhe, KC) 95 f., 403
Baer, Fritz 266
Bar Kochba (Göttingen, KJV) 98, 112
Bar Kochba (Leipzig, KJV) 171
Bar Kochba (Prag) 134, 310, 315
Bar Kochba (Jüdischer Turnverein) 235, 287, 328
Bavaria (Heidelberg, KC) 86, 90 ff., 115, 202, 215, 218, 230, 232, 244 f., 247, 263 ff., 283 f., 400 ff.
Berlak, Hermann 384, 394
Berlin 11 f., 37, 47 f., 50, 55 ff., 63 f., 67 ff., 71 f., 75 ff., 83 ff., 87, 89, 91 f., 97, 101 ff., 112 f., 115, 123 f., 134 f., 137 ff., 147 ff., 160 f., 163, 169, 174 f., 186, 188, 196 f., 202, 205, 209, 218, 221 f., 235, 239, 251 f., 259 ff., 266, 269, 280 ff., 293, 297 ff., 303 f., 305 f., 308, 313 ff., 320, 322, 326 ff., 333, 341, 350, 353, 356, 359, 361, 366, 376 f., 379, 387 ff., 393 f., 397 f., 404, 406 f., 414 f., 414 ff., 421 ff., 431
Berliner, Alfred 39, 227, 280, 334 f., 419
Betharia (BZK) 113
Bikurah (Hannover, KJV) 112, 419
Birnbaum, Nathan 64, 99, 101, 134, 159, 322, 413
Blau, Bruno 136, 196 f.,
Blau-Weiss 113, 229, 332 ff.
Blumenfeld, Kurt 69 f., 73, 101 ff., 107, 111, 114, 138, 163 ff., 238, 278 ff., 314 ff., 335, 343, 350, 355, 360, 382 f., 391 f., 416, 422 f., 430 f.

- Bodenheimer, Max 67, 299, 413, 421
- Bonn 94, 104, 113, 119, 129, 155 f., 207, 252 ff., 273 f., 312, 357, 367 f., 393
- Breslau 17, 37, 62 f., 76 f., 83, 87 ff., 104, 109 f., 113, 119 f., 122, 131, 136 f., 151, 186, 196, 203 ff., 207, 209 f., 221, 230, 241, 314 f., 325 ff., 334, 341, 360 f., 374, 405, 408
- Buber, Martin 48, 73, 104 f., 134, 248, 310, 315, 322, 331, 340, 343, 345, 356, 366, 430
- Bund Jüdischer Akademiker (BJA) 83, 103, 208
- Bund Jüdischer Korporationen (BJC) 13, 16, 37 f., 83 f., 98 f., 101 ff., 106 ff., 117 f., 121, 130 f., 134 ff., 151, 153, 156 f., 159, 164 f., 171, 174 ff., 193, 195 ff., 202 ff., 208 ff., 215 f., 234 f., 239 f., 251 ff., 275, 296 ff., 300 f., 305, 309, 315, 317 ff., 325 f., 334, 348 ff., 353, 358, 363, 365 ff., 385 f., 389 ff., 409 f., 414 f., 417 f., 421, 423
- Bund Zionistischer Korporationen (BZK) 101, 113, 167 f., 250, 326
- Calvary, Moses 226, 336
- Centralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens (CV) 14, 19, 37, 40, 43, 62, 70, 73, 86, 88, 90, 92, 124, 127, 169, 175 f., 332, 340 ff., 385, 404 ff., 410, 414, 419, 424, 430
- Chasmonaea (Heidelberg) 86
- Chowewe Sefat Ewer (Berlin) 345
- Cohn, Berthold 222, 358 f.
- Cohn, Benno 126, 336
- Cohn, Emil 106, 143, 299, 322
- Comité zur Bekämpfung der antisemitischen Agitation unter den Studierenden 63
- Comité für Palästinawanderfahrten jüdischer Turner und Studenten 358
- Czellitzer, Arthur 238
- Danziger, Felix 166, 269, 306, 350, 362, 387, 419
- Darmstadt 82, 95, 112, 157, 228, 277
- Davidsohn, Ludwig 368
- Deutsch-Israelitischer Gemeindebund (DIGB) 61, 340
- Deutsche Burschenschaft 53 f., 59 ff., 74, 80 f., 147, 184, 189, 196, 200, 233 f., 242, 252, 256, 261, 281
- Deutsche Studentenschaft 260, 377
- Deutscher Studentenbund 393
- Deutsch-jüdische Jugendgemeinschaft (DJJG) 341
- Dresden 150, 316, 341
- Erez Israel (Landesverband KJV) 164, 361
- Estermann, Immanuel 333 f.
- Estermann, Leo 69, 415
- Frankfurt am Main 77, 97 f., 104, 112 f., 150, 154, 171, 177, 228, 259, 264, 278, 282, 319, 360, 396, 408, 422 f.
- Freiburg 37, 59, 69, 77, 85, 90, 93 f., 104, 109, 113, 130 f., 133, 159, 167, 171, 200, 230, 239, 250 f., 253 ff., 264 ff., 272, 281 f., 300, 334, 359 f., 377, 385 f., 394 ff., 401 f., 422
- Freiburger Studentinnenverein 258
- Freie Vereinigung Studierender der Universität Breslau s. Vereinigung Studierender der Universität Breslau
- Freie Wissenschaftliche Vereinigung (FWV) 50, 63, 85, 90, 379, 391
- Freischar 259
- Freistudentenschaft 63 f., 84, 87, 192, 258
- Friburgia 90, 93 f., 96, 239, 397, 401 f.
- Friedberg 85, 112, 157
- Friedemann, Adolf 91, 102, 196, 412
- Gesellschaft der Freunde 302
- Ghibellinia 85, 94, 130, 171, 239, 245, 255, 258, 264 f., 276, 385, 394
- Gießen 98, 112, 128, 230, 243, 246, 250, 258 f., 261, 400 ff.
- Goldmann, Felix 124, 154 f., 224, 383 f.
- Goldmann, Nahum 106, 367 f., 407
- Goldemann, Erwin 322

- Gotia (Freiburg, Turnerschaft) 264f.
 Göttingen 57, 75 f., 98, 112, 228
 Greifswald 76, 98, 230, 408
 Großes Aktions-Komitee s. Zionistische
 Organisation
 Gronemann, Sammy 102, 224, 321
 Gruber, Fritz 11
- Haam, Achad 322
 Haas, Ludwig 90, 93, 225, 385, 430
 Keren Hajessod 101, 167, 330, 419 f.
 Hatikwah (Leipzig, KJV) 96, 105, 135,
 167, 175, 249, 267, 324 f., 360, 418, 420
 Hatikwah (Stammtisch Halle, KJV)
 109
 Halle 57, 75 f., 98, 109, 400, 402
 Hamburg 71, 83, 98, 112, 156, 191, 228,
 276, 326, 334, 341, 367, 421
 Hantke, Arthur 102 f., 218, 412, 423
 Hannover 98, 112, 132, 377, 379, 419
 Hapoel Hazair 104, 107, 418
 Hasmonaea (Berlin, KZV) 109 f., 112 f.,
 143, 147, 163, 170, 188, 202, 235, 251,
 278, 283, 286 ff., 335, 357, 419
 Hasmonaea (Gießen, KJV) 250 f.
 Hassia (Marburg, KC) 198, 208, 230,
 245 f., 400
 Hasso-Guestfalia (Marburg, Lands-
 mannschaft) 246
 Hebroniah (BZK) 113
 Heidelberg 77, 83 f., 86, 89 ff., 94,
 104 ff., 111, 113, 115, 122, 132, 194, 201,
 203 f., 213, 218, 229 f., 232, 242 f.,
 247 f., 252, 262 ff., 273 f., 281, 283 f.,
 293, 312 f., 351, 367 ff., 377, 380, 398,
 400 ff., 408 ff., 413
 Heidelberger Waffening 263, 400
 Herlitz, Georg 12, 37
 Herzfeld, Ernst 59
 Herzl, Theodor 61, 67 f., 100, 102,
 105 f., 122, 139, 147, 161, 238, 272, 284,
 359 f., 413
 Herzl-Club (Breslau) 334, 360
 Hildegardia (Heidelberg) 263
 Hilfsverein der deutschen Juden 61,
 370
- Hirsch, Salli 197
 Hirschfeld, Magnus 90, 430
 Histadrut Iwrit 366
 Holländer, Ludwig 124, 281, 312, 381,
 405, 430
 Höxter, Siegfried 188
- Irminsul (Marburg, Burschenschaft)
 246
 Ivria (Heidelberg, KJV) 105 f., 111, 113,
 230, 248, 407
 Ivria (Freiburg, KZV) 109, 113, 130, 187,
 250 f., 255, 267, 360
 Ivria (Wien) 199
- Jabotinsky, Wladimir 164, 168
 Jacob, Benno 88, 210, 340, 405, 430
 Jena 57, 112
 Jerusalem 288
 Jewish Agency 77, 101
 Jordania (München, KZV) 109, 112 f.,
 392
 Jordania (Frankfurt a.M., KJV) 287
 Jüdische Humanitätsgesellschaft 102 f.
 Jüdischer Studentinnen-Verein 86
 Jüdische Turnerschaft 102, 351, 358
 Jüdische Volkshochschule 303
 Jüdische Volkspartei 411
 Jung Israel (Berlin) 102, 299, 366
- Kadimah (Wien) 63 f., 66, 98 ff., 109,
 199, 272, 284 f., 299, 316, 386
 Kadimah (Jüdisch-akademischer
 Kulturverein Heidelberg) 85
 Kadimah (Friedberg, KJV) 85
 Kadimah (Berlin, BZK) 101, 160
 Kadimah (Stammtisch Straßburg, KJV)
 109
 Kameraden 340 ff.
 Kareski, Georg 73, 333, 411
 Karlsruhe 91, 95 f., 112, 263, 378, 402 f.
 Kartell Jüdischer Bünde (KJB)
 Blau-Weiß s. Blau-Weiß
 Kartell Jüdischer Verbindungen (KJV)
 11 ff., 16, 37 f., 41, 83 f., 98 f., 101 ff.,
 110 ff., 139 ff., 150, 156, 159 ff., 164 ff.,

REGISTER

- 170 ff., 198, 203, 215 f., 218 ff., 224 ff.,
231, 236 f., 249 f., 252, 288, 315 f., 323,
329 f., 332, 334 ff., 341, 343 ff., 355 ff.,
359 ff., 364, 368 f., 371, 380, 382 f.,
385 f., 389, 411, 413, 416 ff., 434
- Kartell Zionistischer Verbindungen
(KZV) 13, 16, 37 f., 83 f., 99, 109 ff.,
117 f., 130, 134 f., 140 f., 143, 197, 203,
208 f., 211, 215 f., 233, 250 f., 297,
300 f., 315, 319, 325 ff., 350, 353, 358,
418, 420 f., 426
- Kartell-Convent der Verbindungen
deutscher Studenten jüdischen
Glaubens 11, 13, 16, 26, 83, 85 ff., 89,
92, 97, 103, 116 f., 120 f., 126 f., 130 f.,
153, 155 f., 166, 171, 186, 189, 194 f.,
201 f., 214, 217, 222, 224, 229 f.,
240 f., 252, 258, 268, 273 f., 282, 293,
295 f., 309, 311 ff., 323, 326, 370,
378 f., 381, 383, 388 ff., 392 ff., 399,
407 ff., 428, 430
- Keren Hajessod 101, 167, 330, 416, 419 f.
- Kirschner, Bruno 143, 346
- Klauber, Leo 86
- Klausner, Joseph 413
- Klee, Alfred 38, 73, 91, 102, 170, 408,
411, 421
- Klee, Hans 417
- Köln 69, 94 f., 175 f., 298, 421
- Königsberg 57, 67, 69, 96, 101, 104, 121,
130, 139, 150 f., 172 f., 188, 221, 234 f.,
278 ff., 317, 326, 353, 359 f., 369 f.,
409 f., 414, 418
- Krocheim, Wilhelm 187
- Kyffhäuser Verband der Vereine
Deutscher Studenten 57 f., 199
- Leipzig 57, 76, 85 f., 92, 96 f., 104 f., 114,
125 f., 135, 149 ff., 167, 171, 175, 219,
222, 245, 248 ff., 267, 270, 294, 317,
324 ff., 338, 341, 360, 410, 418, 420
- Lelewer, Hermann (auch Lelever,
Hermann) 333, 350, 353
- Lesehalle (Akademische) 18, 43, 58, 91,
119, 186, 373, 385 ff., 389 ff.
- Lesehalle (Jüdische) 267, 321
- Levin, Shmarja(hu) 101, 279, 412
- Levy, Julius 11
- Lewy, Ernst 102, 413
- Licaria (München, KC) 92, 97, 194,
200, 203, 239, 245, 252, 255, 277, 307,
312 f.
- Lissauer, Georg 282, 397 f.
- Loewe, Heinrich 38, 101 ff., 106, 159,
299 f., 308, 345, 366, 386, 430
- Maccabaea (Berlin, KJV) 107, 109, 113,
137, 197, 323, 326, 353, 418
- Maccabaea (Freiburg, BZK) 167 f., 250
- Makkabi-Verband 333
- Marburg 76, 83, 98, 104, 131 f., 166, 189,
193 f., 208, 230, 245 f., 256 ff., 261 f.,
276, 376 ff., 386 ff., 394 f., 399 ff.
- Marcus, Joseph 335 f.
- Marx, Adolf 93
- Makaria (Greifswald, KC) 230
- Mayer, Ludwig 338
- Merovingia (Gießen, Landsmannschaft)
195
- Minkowski, Max 279 f.
- Moses, Walter 336
- Motzkin, Leo 101, 279, 366
- München 83, 92, 104, 108 f., 112 f.,
150 f., 194, 200, 213, 221, 234 f., 245,
255, 291, 312 f., 317, 320 f., 353 f., 388,
390, 392, 407, 409 f.
- Nassovia (Frankfurt a.M., KC) 92, 97,
228, 245, 282
- Nationalsozialistischer Deutscher
Studentenbund (NSDStB) 24, 393
- Neo-Friburgia (Königsberg, KC) 94, 96
- Neumann, Franz 97
- Nicaria (Heidelberg, KC) 90
- Nissel, Werner J. 333 f.
- Nordau, Max 147
- Nürnberg 326
- Oppenheimer, Franz 74, 142, 146, 286
- Oppenheimer, Max 102, 294
- Organisation Mitteleuropäischer
Einwanderer 413

- Ostertag, Ferdinand 336
- Palästinaamt (Jaffa) 69, 362
- Palatia (Marburg, CV) 387
- Perlis, Willy 188
- Pinsker, Leon 99
- Prag 134, 310, 315
- Preuß, Walter 357 ff.
- Rabbinerverband 340
- Reichsbund jüdischer Frontsoldaten
(RjF) 43, 71, 90, 218, 341, 407, 412
- Reichsverein der Deutschen Juden 172, 216
- Rhenania (Freiburg, Corps) 93
- Rhenania (Heidelberg, Corps) 242 f.
- Rhenania (Marburg, CV) 387
- Rheno-Guestphalia (Köln, KC) 94
- Rheno-Palatia (Würzburg, KC) 92
- Rheno-Palatia (Marburg) 243
- Rheno-Silesia (Bonn, KC) 89, 94, 119 f., 129, 133, 155 f., 170, 202, 206 f., 239, 253, 273 f., 312, 326, 392, 409
- Rosen, Pinchas s. Rosenblüth, Felix
- Rosenbaum, Kurt 359
- Rosenberg, Egon 109, 147, 163 f., 188, 418 f.
- Rosenblüth, Felix (Rosen, Pinchas) 160, 229, 306, 335, 362, 430
- Rosenkranz, Erich 163 f., 166, 168, 325
- Rosenstock, Werner 331 f., 341
- Rosenthal, Kurt 160 f., 358
- Rostock 57, 98, 112
- Ruder-VJSt (Berlin, KJV) 104, 108, 287 f.
- Rupertia (Heidelberg) 248
- Ruppin, Arthur 77, 354
- Russisch-jüdischer wissenschaftlicher Verein (Berlin) 101, 316
- Saronia (Frankfurt a.M., KJV) 177, 259, 278, 282, 287, 360
- Saxo-Bavaria (Leipzig, KC) 92, 97, 128, 267
- Saxonia (Breslau, KC) 89
- Saxonia (Marburg, Turnerschaft) 198
- Schacht, Fabius 298
- Schloß, Justus 160, 362
- Schnirer, Moritz 99
- Schwarzburgia (Heidelberg) 283, 402
- Sigambria (Marburg, Burschenschaft) 245 f.
- Silesia (Berlin, KC) 92
- Simon, Ernst 319, 430
- Smolenskin, Peter (Peretz) 99
- Sport-VJSt (Berlin, KJV) 104
- Sprevia (Berlin, KC) II, 91 f., 127, 169, 186, 201 f., 205, 293 f., 311, 341, 376, 388, 390, 397
- Staufia (Gießen, KC) 98, 128, 195, 243, 246 f., 259, 401
- Stein, Arthur 140 f., 197 f.
- Stein, Walter 173
- Straßburg 83, 104, 108 f., 138, 170, 208, 274, 317, 392, 410, 415
- Strauss, Georg 336
- Studentenkorps Marburg (Stukoma) 230
- Studentische Wissenschaftliche Vereinigung (Breslau, KC) 89
- Suevia (Heidelberg, Corps) 244
- Tachauer, David 143, 349, 354 f.
- Täubler, Eugen 105 f.
- Tel Aviv 102, 104, 115, 144, 306, 353, 357 f., 369
- Teutonia (Freiburg, Burschenschaft) 243, 261
- Teutonia (Heidelberg, Landsmannschaft) 401 f.
- Thuringia (Breslau, KC) 89, 131, 203, 314
- Tietz, Ludwig 341
- Tuchler, Manfred 358
- Turnerschaft 102, 299, 340, 351, 358, 421
- Turnverein, jüdischer 234 f.
- Unabhängiger Orden Bnei Brith 340
- Unitas (Wien) 199
- Unitas-Cheruskia (Gießen) 259
- Unna, Henry 350, 358

- Vandalia (Marburg) 387
 Verband der deutschen Juden 340
 Verband Freiburger Korporationen 394
 Verband der jüdischen Lehrervereine 340
 Verband der Vereine für jüdische Geschichte und Literatur s. Verein für jüdische Geschichte und Literatur
 Verband der jüdischen Jugendvereine Deutschlands (VJJD) 340 ff.
 Verein für jüdische Geschichte und Literatur 63, 102, 192, 302, 308, 312, 407
 Verein zur Abwehr des Antisemitismus 49, 62, 379
 Verein Deutscher Studenten (VDSt) 46, 56 ff., 60, 74, 103, 186, 200 f., 205, 281, 375, 385, 387, 389, 391
 Verein Jüdischer Studenten s. VJSt [Ortsname]
 Verein Zionistischer Studenten (Leipzig) 86, 105
 Vereinigung der Gießener Corporationen 246 f.
 Vereinigung Heidelberger Verbindungen 263
 Vereinigung jüdischer Studierender s. VJSt [Ortsname]
 (Freie) Vereinigung Studierender der Universität Breslau 88
 Viadrina (Breslau, KC) 63, 83, 87 ff., 241, 374, 405, 408
 Vineta (Berlin-Charlottenburg, KC) 92
 VJSt Berlin 38, 69, 103 f., 106, 108 f., 112, 144, 174 f., 205, 235, 239, 251 f., 269, 281 f., 285 ff., 297, 299 f., 308, 315 ff., 322, 350, 361, 390 f., 410, 414, 417 f.
 VJSt Breslau 37, 62, 113, 136, 205, 209 f., 339
 VJSt Charlottenburg 104, 135, 137, 280, 317 f., 320, 414
 VJSt Freiburg 37, 69, 159, 171, 334, 421 f.
 VJSt Heidelberg s. Ivria (Heidelberg)
 VJSt Ivria s. Ivria (Freiburg)
 VJSt Jena 112
 VJSt Königsberg 104, 130, 139, 173, 188, 235, 279 f., 326, 353, 410, 414
 VJSt Leipzig s. Hatikwah (Leipzig)
 VJSt Marburg 104, 394
 VJSt München 108, 112, 235, 320 f., 353, 390, 407, 410
 VJSt Rostock 112
 VJSt Straßburg 138, 208, 306
 Vogelstein, Hermann 235
 Weizmann, Chaim 73, 101, 147, 417
 Weltsch, Robert 419
 Wien 63 ff., 94, 98 ff., 109, 122 f., 134, 199, 272, 284 f., 297 ff., 316, 322, 346, 417, 419
 Wingolf (Heidelberg) 242 f.
 Wolffsohn, David 138 f., 275, 421
 Würzburg 83, 92, 95, 98, 112 f., 187, 210
 Zaringia (Freiburg, Akademisch-gesellige Vereinigung) 251
 Zephira (Breslau, KJV) 113
 Zionistische Organisation 68, 101, 139, 160, 164, 170, 334, 415, 423
 Zionistische Vereinigung für Deutschland (ZVfD) 14, 19, 40, 43, 67 ff., 103 f., 106, 135, 138, 160, 167, 172, 197, 216, 218, 229, 275, 314, 332, 335 ff., 342 f., 404 f., 412 ff., 416, 419 ff., 423 f.
 Zionistischer Jugend-Bund (Berlin) 419
 Zionistischer Mädchen-Club (Breslau) 334, 361
 Zlocisti, Theodor 69, 91, 102, 135, 144, 296, 305, 318, 333 f., 349 ff., 358, 362, 367, 391 f., 413, 415

Hamburger Beiträge zur Geschichte der deutschen Juden

- Bd. 24 Monika Richarz (Hg.), Die Hamburger Kauffrau Glikl – Jüdische Existenz in der frühen Neuzeit, Hamburg 2001.
- Bd. 25 Rotraud Ries, J. Friedrich Battenberg (Hg.), Hofjuden. Ökonomie und Interkulturalität: Die jüdische Wirtschaftselite im 18. Jahrhundert, Hamburg 2003.
- Bd. 26 Heiko Morisse, Jüdische Rechtsanwälte in Hamburg. Ausgrenzung und Verfolgung im NS-Staat, Hamburg 2003. (vergriffen)
- Bd. 27 Jüdische Welten. Juden in Deutschland vom 18. Jahrhundert bis in die Gegenwart. Herausgegeben von Marion Kaplan und Beate Meyer, Göttingen 2005.
- Bd. 28 Deutsch-jüdische Geschichte als Geschlechtergeschichte. Studien zum 19. und 20. Jahrhundert. Herausgegeben von Kirsten Heinsohn und Stefanie Schüler-Springorum, Göttingen 2006.
- Bd. 29 Reinhard Rürup, Emanzipationsprobleme. Jüdische Geschichte und moderne Gesellschaft, Göttingen 2006. (In Vorbereitung)
- Bd. 30 Andreas Brämer, Leistung und Gegenleistung. Zur Geschichte jüdischer Religions- und Elementarlehrer in Preußen 1823/24 bis 1872, Göttingen 2006.
- Bd. 31 Monika Preuß, Gelehrte Juden. Lernen als Frömmigkeitsideal in der frühen Neuzeit, Göttingen 2007.
- Bd. 32 Andreas Gotzmann, Jüdische Autonomie in der Frühen Neuzeit. Recht und Gemeinschaft im deutschen Judentum, Göttingen 2008.
- Bd. 33 Miriam Rürup, Ehrensache. Jüdische Studentenverbindungen an deutschen Universitäten 1886-1937, Göttingen 2008.
- Bd. 34 Irmela von der Lühe, Axel Schildt, Stefanie Schüler-Springorum (Hg.), »Auch in Deutschland waren wir nicht mehr wirklich zu Hause«. Jüdische Remigration nach 1945, Göttingen 2008.

Wallstein

e-mail: info@wallstein-verlag.de · www.wallstein-verlag.de

Knut Bergbauer, Sabine Fröhlich,
Stefanie Schüler-Springorum

Denkmalsfigur

Biographische Annäherung an
Hans Litten 1903-1938

360 S., 58 Abb., geb., Schutzumschlag,
ISBN 978-3-8353-0268-6

In einem spektakulären Prozess vor dem Berliner Kriminalgericht in Moabit stellte der junge Rechtsanwalt Hans Litten 1930 den »Schriftsteller« Adolf Hitler als Zeugen für die Gewaltbereitschaft von SA und NSDAP zur Rede. Litten verteidigte in zahlreichen Prozessen straffällige Jugendliche und kommunistische Arbeiter und griff zugleich die rechtslastige Justiz der letzten Weimarer Jahre scharf an. Seine Biografie ist eine deutsche Lebensgeschichte, die mit der jüdischen Jugendbewegung in Ostpreußen begann und in Dachau endete. Im geteilten Deutschland wurde sie in unterschiedlichen Versionen überliefert. Die einen würdigten den antifaschistischen Bündnispartner der Arbeiterklasse, die anderen – mit jahrzehntelanger Verspätung – den Verteidiger des republikanischen Rechtswesens. Littens Verhaftung 1933 nach dem Reichstagsbrand und sein Tod im Konzentrationslager machten ihn im Osten wie im Westen zum Märtyrer.

Keines der überlieferten Bilder – des jugendbewegten Aktivisten, des engagierten Juristen, des aufrechten KZ-Häftlings – ist »falsch«, aber heute, mit größerem zeitlichem Abstand, wird es möglich, auch die weniger beleuchteten Seiten im Leben Hans Littens wahrzunehmen, die Widersprüche, die zur Eindeutigkeit einer Denkmalsfigur nicht passen wollen.

»Hans Litten wird durch den Band tatsächlich ein Denkmal gesetzt. Es werden neue Details offengelegt und dennoch scheuten sich die Autoren nicht, ihren Protagonisten in seiner Widersprüchlichkeit zu zeigen.«

Jüdische Zeitung

»[...] die umfangreiche Recherche beeindruckt. In dichten Montagen aus Zeitungsbericht und Aktenmaterial veranschaulichen die drei Autoren die Atmosphäre in Berlin kurz vor Hitlers Machtübernahme.«

Stefan Berkholz, Der Tagesspiegel

Wallstein

e-mail: info@wallstein-verlag.de · www.wallstein-verlag.de